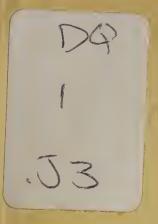


BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

7.78





Jahrbuch

für

Schweizerische Geschichte

herausgegeben

auf Veranstaltung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft

der

Schweiz.

Einundvierzigster Band.

Zürich.

Beer & Cie. vorm. Fäsi & Beer

1916.

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Protokoll der 69. Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden	
Gesellschaft der Schweiz. Gehalten in Genf am 5. und 6. September 1915	V
Verzeichniss der bei der Versammlung anwesenden Mitglieder und	
Ehrengäste	X
Verzeichniss der Mitglieder des Gesellschaftsrathes in der Periode	
von 1913 bis 1916	XIV
Verzeichniss der Mitglieder der allgemeinen geschichtforschenden	
Gesellschaft der Schweiz auf den 3. April 1916	XV
Vergleichende Uebersicht der Gesammtzahl der Gesellschaftsmit-	
glieder von 1841 bis 1916	XXIX
Die Schlacht bei Kappel am 11. Oktober 1531. Von Dr.	
Paul Schweizer, Professor, in Zürich	1
Aktenbeilagen 49	
Die Benennungen der alten Eidgenossenschaft und	
ihrer Glieder. I. Von Dr. Wilhelm Oechsli, Professor,	
in Zürich	51
La Délivrance de Genève et la Conquête du duché de	
Savoie en 1536. Par Francis De Crue, Recteur de l'Uni-	
versité, à Genève	231
(Der Plan: "Grundriss des Amthauses Cappel" gehört zur	
ersten Abhandlung.)	



Protokoll der 69. Versammlung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz,

abgehalten zu Genf am 5. und 6. September 1915.

Erste Sitzung.

Sonntag den 5. September, Abends 7 Uhr, im Parc des Eaux-vives.

(Anwesend etwa-100 Mitglieder und Gäste.)

- 1. In seiner Begrüßung verdankt der Vorsitzende, Prof. Meyer von Knonau, die Einladung der Genfer, der man um so lieber Folge geleistet habe, als im vorangegangenen Jahre der Ausbruch des Krieges es unmöglich gemacht habe, die Jahresversammlung abzuhalten.
- 2. Folgende Mitglieder wurden in den Jahren 1914 und 1915 neu in die Gesellschaft aufgenommen:

Blondel, L., Genf.

Brun, Dr. K., Zürich.

de Budé, G., Genf.

Burckhardt, Dr. P., Basel.

Burnand, A., Bern.

Chapuisat, E., Genf.

de Claparède, Dr. H., Genf.

Cornaz, E., Lausanne.

Dunant, A., Genf.

Fischer, Dr. H., Biel.

Frölich, Dr. J., Zürich.

Gandillon, H., Genf.

Gautier, Dr. L., Genf.

Gilliard, Dr. Ch., Lausanne.

Grand, Dr. A., Brig.

Guggenbühl, Dr. G., Küssnach

(Zürich).

Heusler, F., Basel.

Koller, Dr. O., Freiburg.

Kubly-Müller, J. J., Lugano.

Lademann, H., Murten.

Lasserre, Dr., Lausanne.

Martin, Dr. A., Genf.

Matzinger-Kündig, Dr. A.,

Micheli, H., Genf. [Basel.

Montandon, L., Neuenburg.

Müller, J., St. Gallen.

Necker, H., Genf.

Pfyffer, J., Wettingen.

v. Planta, Dr. R., Fürstenau.

Rappard, W., Genf.

Reymond, M., Lausanne.

Rivoire, E., Genf.

de Rougemont, L., Neuenburg.

Seitz, Dr. Ch., Genf.

Troxler, J., Münster (Luzern).

Wagnière, G., Genf.

Wuhrmann, W., Elsau (Zürich).

Dagegen verlor die Gesellschaft im gleichen Zeitraume durch den Tod:

Prof. Dr. H. K. Wirz, Zürich.

Prof. Dr. F. Haag, Bern.

Staatsarchivar Dr. Th. v. Liebenau, Luzern.

Dr. Th. Burckhardt-Biedermann, Basel.

Dr. H. Frey, Basel.

Regierungsrat Dr. K. Ch. Burckhardt-Schatzmann, Basel.

Dr. A. Geigy, Basel.

B. Fricker, Baden.

Pl. Weißenbach, Aarau.

C. Favre, Genf.

Oberstlieutenant K. von Capol, München.

- 3. Der Vorsitzende und Dr. Nabholz orientieren über die Publikationen der Gesellschaft, Jahrbuch, Quellen und Anzeiger, die in der gewohnten Weise vorwärtsschreiten.
- 4. Der von van Berchem begründete Antrag des Gesellschaftsrates auf Vermehrung der Mitgliederzahl desselben bis auf 15 Mitglieder findet allgemeine Zustimmung. Die Ergänzungswahlen haben 1916 mit der Neuwahl des Gesellschaftsrates stattzufinden.
- 5. Die Jahresrechnungen von 1913 und 1914 werden nach dem Antrage der Revisoren unter Verdankung an den Quästor gutgeheißen. Ihre Hauptposten sind folgende:

1913.

1913.										
Einnahmen:										
Bundesbeitrag Fr. 7000. —										
Mitgliederbeiträge										
Zinseingänge										
Anzeiger-Abonnements 219. 23										
Verkauf einzelner Nummern des Anzeigers . » 35. —										
Fr. 10967. 88										
Ausgaben:										
Quellen zur Schweizergeschichte Fr. 3379. 5										
Jahrbuch										
Anzeiger										
Forschungen im Vatikanischen Archiv » 2555. 15										
Verwaltung										
Fr. 9673.30										
Vermögensbestand Ende 1913 Fr. 28213. —										
Vermögensbestand Ende 1913										
1914.										
1914. Einnahmen:										
1914. Einnahmen: Bundesbeitrag Fr. 7000. —										
1914. Einnahmen: Bundesbeitrag										
1914. Einnahmen: Bundesbeitrag										
1914. Einnahmen: Bundesbeitrag										
1914. Einnahmen: Bundesbeitrag										
1914. Einnahmen: Bundesbeitrag Fr. 7000. — Mitgliederbeiträge 2610. — Zinseingänge										
1914. Einnahmen: Bundesbeitrag Fr. 7000. — Mitgliederbeiträge 2610. — Zinseingänge 436. 10 Ausgaben:										
1914. Einnahmen: Bundesbeitrag Fr. 7000. — Mitgliederbeiträge 2610. — Zinseingänge 1322. 60 Anzeiger-Abonnements 436. 10 Verkauf einzelner Nummern des Anzeigers 67. — Fr. 11435. 70 Ausgaben: Quellen zur Schweizergeschichte Fr. 4624. 87										
1914. Einnahmen: Bundesbeitrag Fr. 7000. — Mitgliederbeiträge 2610. — Zinseingänge 1322. 60 Anzeiger-Abonnements 67. — Fr. 11435. 70 Ausgaben: Quellen zur Schweizergeschichte Fr. 4624. 87 Jahrbuch										
1914. Einnahmen: Bundesbeitrag Fr. 7000. — Mitgliederbeiträge 2610. — Zinseingänge 1322. 60 Anzeiger-Abonnements 436. 10 Verkauf einzelner Nummern des Anzeigers 67. — Fr. 11435. 70 Ausgaben: Quellen zur Schweizergeschichte 3101. 83 Anzeiger. Archiv-Inventare 4275. 15										

6. Die Bestimmung des Versammlungsortes für 1916 wird dem Gesellschaftsrate überlassen.

Vermögensbestand Ende 1914 Fr. 24200. 40

- 7. Dr. H. G. Wirz weist auf die unter Leitung des schweiz. Generalstabschefs in Bearbeitung befindliche Schweizerische Kriegsgeschichte hin, an der auch mehrere Genfer Historiker mitwirken.
- 8. Staatsarchivar *Piaget* aus Neuenburg spricht über Ursprung und ursprünglichen Sinn des Ausdrucks "Point d'argent point de Suisses" an Hand eines Memoires aus dem Jahre 1649, das ein Schweizer Söldner an Mazarin gerichtet hatte.
- 9. Der Präsident der Genfer Société d'histoire et d'archéologie, Professor Dr. Fr. Gardy, begrüßt die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft und überreicht den Mitgliedern die prächtig ausgestattete Festschrift, betitelt: Les Cantons suisses et Genève 1477—1815, enthaltend sieben Beiträge von Mitgliedern der Genfer Gesellschaft.
- 10. Ein gemeinsames Abendessen bildet den Abschluß der ersten Tagung.

Hauptversammlung

Montag den 6. September, Vormittags 10 Uhr, im Großratssale des Hôtel de Ville.

In seinem Eröffnungsworte würdigt der Vorsitzende, Prof. G. Meyer von Knonau, in einem Rückblick auf die 1882 in Genf abgehaltene Versammlung und die damals tätigen Genfer Mitglieder der Gesellschaft, die Verdienste Genfs um die Geschichtsschreibung und seine bedeutendsten Historiker der letztvergangenen Zeit. Prof. Francis De Crue hält einen Vortrag über: La délivrance de Genève en 1536 et la conquête des Etats de Savoie und Staatsarchivar Hans Nabholz, Zürich, spricht über das Thema: Der zentralistische Gedanke in der eidgenössischen Verfassung bis 1798.

Hierauf führte ein Spezial-Tramway die Gäste nach dem Landsitze des Gesellschaftsmitgliedes Ed. Favre in Pregny, wo sich die Teilnehmer als Gäste von Monsieur und Madame Favre zu einem Diner zusammenfanden. Der Gastgeber begrüßte die Gesellschaft mit herzlichen Worten. Prof. Meyer von Knonau brachte, unter dem Hinweis auf Louis Vulliemin, den Toast auf das Vaterland aus. Mr. Chauvet sprach im Namen der Stadt Genf. Prof. v. Mülinen brachte sein Hoch dem Gastgeber und Dr. W. Vischer den Damen Genfs. Dr. Hs. G. Wirz erzählte von dem Eindrucke, den Genf bei der Rückkehr in die Schweiz im Jahre 1788 auf Konrad Escher von der Linth machte.

LISTE DES PARTICIPANTS.

MEMBRES DE LA SOCIÉTÉ

MM. Cantons

Aubert, Fernand, Genève.

Aubert, Hippolyte, Genève.

Aubert-Schuchhardt, Emile, Genève.

Bähler, Ed., Berne.

Barbey, Frédéric, Genève.

Barde, Edmond, Genève.
Barth, Hans, Zurich.

Berchem, Victor van, Genève.
Borgeaud, Charles, Genève.

Brunner, Jost, Glaris.
Büchi, Albert, Fribourg.

Burckhardt, August, Bâle.
Burnet, Edouard, Genève.

Cart, William, Vaud.

Chapuisat, Edouard, Genève.
Cornaz, Ernest, Vaud.

Cramer, Lucien, Genève.

De Crue, Francis, Genève.

Diesbach, Max de, Fribourg.
Dufour, Théophile, Genève.

Dunant, Albert, Genève.

Du Pasquier, Armand, Neuchâtel.

Durrer, Robert, Unterwald.

Escher, Hermann, Zurich.

Favre, Edouard, Genève.

MM.	Cantons
Gandillon, Henri,	Genève.
Gardy, Frédéric,	Genève.
Gautier, Léon,	Genève.
Gautier, Lucien,	Genève.
Gilliard, Charles,	Lausanne.
Godet, Philippe,	Neuchâtel.
Guilland, Antoine,	Zurich.
Hauser, Henri, professeur à Dijon	, membre honoraire
Hegi, Frédéric,	Zurich.
Herzog, Hans,	Argovie.
Heusler, Fritz,	Bâle.
Jeanjaquet, Jules,	Neuchâtel.
Jung, PE.,	Berne.
Lademann, Hans,	Fribourg.
Lasserre, David,	Vaud.
Martin, Alfred,	Genève.
Martin, Paul-E.,	Genève.
Meyer, Wilhelm,	Berne.
Meyer von Knonau, G.,	Zurich.
Micheli, Horace,	Genève.
Montandon, Léon,	Neuchâtel.
Montet, Albert de,	Vaud.
Mulinen, WolfgFriedrich de,	Berne.
Nabholz, Hans,	Zurich.
Naville, Edouard,	Genève.
Necker, Henry,	Genève.
Œchsli, Wilhelm,	Zurich.
Piaget, Arthur,	Neuchâtel.
Rappard, William-E.,	Genève.
Rivoire, Emile,	Genève.
Robert, Charles,	Neuchâtel.
Schweizer, Paul,	Zurich.
Secretan, Eugène,	Vaud.
Seitz, Charles,	Genève.

MM.
Türler, Heinrich,
Vischer, Wilhelm,
Wagnière, Georges,
Welti-Herzog, H.,
Werner, Jakob,
Wirz, Hans-Georg,

Cantons
Berne.
Bâle.
Genève.
Argovie.
Zurich.
Berne.

INVITÉS

Conseil d'Etat de Genève: M. Henri Fazy.

Conseil Administratif de la Ville de Genève: M. Louis Chauvet.

Maire de la Commune des Eaux-Vives: M. John Gignoux.

Adjoint au maire de la Commune de Pregny: M. Ernest Rilliet.

M^{me} Chambrier, Alexandre de, Neuchâtel.

M. Monakow, C. von, Dr. med., professeur à l'Université de Zurich.

MEMBRES DE LA SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE DE GENÈVE

MM. Aubert, Alexandre.

Audeoud, Edouard.

Babel, Antony.

Barrelet, François.

Blondel, Auguste.

Boissonnas, Charles.

Borel, Frédéric.

Cartier, Alfred.

Chaperon, Tobie.

Chaponnière, Ernest.

Choisy, Albert.

M^{11e} Cramer, Marguerite.

MM. Crosnier, Jules.

Cuendet, Georges.

Delarue, Henri.

MM. Demole, Eugène.

Doumergue, Emile, doyen de la Faculté de théologie de Montauban, membre correspondant.

Dunant, Maurice.

M^{me} Favre, Edouard.

MM. Favre, Léopold.

Favre, William.

Gautier, Charles.

Guillot, Alexandre.

Kundig, Albert.

Le Fort, Henri.

Ladame, Paul-L.

Martin, Camille.

Martin, Charles.

Martin, Victor.

Mercier, Edmond.

Monnier, Jean-Jacques.

Muret, Ernest.

Picot, Constant.

Picot, Ernest.

Reverdin, Francis.

Roch, Charles.

Weiss, Nathanaël, secrétaire de la Société de l'histoire du protestantisme français, membre correspondant. Werner, Georges.

Verzeichniss der Mitglieder

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

am 3. April 1916.

Mitglieder des Gesellschaftsrathes

1913 bis 1916.

G. Meyer von Knonau, Professor, in Zürich, Präsident (Redactor des «Jahrbuches») (Mitglied des Gesellschaftsrathes seit 1874).

Vict. van Berchem, in Genf, Vice-Präsident (seit 1911).

Wilh. Vischer, Dr. jur., in Basel, Quästor (seit 1907).

Hans Nabholz, Staatsarchivar, in Zürich, Secretär (seit 1911).

W. Fr. von Mülinen, Professor, in Bern, Bibliothekar (seit 1910).

J. L. Brandstetter, Professor, in Luzern (seit 1883).

Joh. Dierauer, Stadtbibliothekar, in St. Gallen (seit 1904). Vacat.

Robert Durrer, Staatsarchivar, in Stans (seit 1911).

G. Favey, Bundesrichter, in Lausanne (seit 1885).

Ed. Favre, in Genf (seit 1897).

Ehrenmitglied des Gesellschaftsrathes.

H. Wartmann, Dr., in St. Gallen (seit 1876, Ehrenmitglied seit 1904).

Kanton Zürich.

- Angst, Dr. Heinr., in Zürich 1, Neumühlequai 10. 1894.
- Bachmann, Dr. A., Professor an der Universität, in Zürich 7, Freiestr. 111. 1895.
- Bär, Dr. Emil, in Zürich 7, Reinacherstr. 7. 1894.
- Barth, Dr. Hans, Bibliothekar der Centralbibliothek, in Zürich 6, Riedtlistr. 85. 1898.
- Baumberger, Georg, Redactor, in Zürich 8, Kreuzstr. 37. 1910.
- Beer, Robert, Verlagsbuchhändler, in Zürich 1, Peterhofstatt 10, 1911.
- Brun, Dr. Karl, Professor an der Universität, in Zürich 8, Zollikerstr. 106. 1881.
- Brun, Dr. Karl, in Zürich 8, Zollikerstr. 106. 1915.
- Brunner, Heinr., Stadtbibliothekar, in Winterthur. 1916.
- Burckhardt, Dr. Felix, Bibliothekar der Centralbibliothek, in Zürich 8, Mühlebachstr. 21. 1907.
- Ernst, Ulrich, Dr. phil., Professor an der Industrieschule, in Zürich 8, Ceresstr. 21. 1889.
- Escher, Arnold, Dr. jur., Professor an der Universität, in Zürich 7, Hofstr. 69. 1906.
- Escher, Hermann, Dr. phil., Director der Centralbibliothek, in Zürich 1, St. Urbangasse 6. 1880.
- Escher, Konrad, Dr. jur., Oberstlieutenant, in Zürich 2, Seewartstrasse 30. 1868.
- Escher-Hirzel, Konr., in Zürich 2, Freigutstr. 7. 1911.
- Flach, Dr. Heinr., Professor am Seminar, in Küssnach. 1909.
- Frölich, Dr. J., Zahnarzt, in Zollikon. 1914.
- Fueter, E., Dr. phil., Professor, in Zürich 7, Bergstr. 122. 1903.
- Gagliardi, Dr. E., Privatdocent, in Oerlikon. 1906.
- Grellet, Jean, in Zürich 1, Rämistr. 39. 1900.
- Guggenbühl, Gottfr., Dr. phil., in Küssnach. 1914.
- Guilland, A., Professor am Polytechnikum, in Zürich 7, Gladbachstr. 78. 1897.

- Hadorn, Dr. Walther, Lehrer am Freien Gymnasium, in Zürich 8, Dufourstr. 95. 1898.
- Häne, Joh., Dr. phil., Professor am Gymnasium, Privatdocent, in Zürich 7, Eidmattstr. 38. 1894.
- Hahn, Emil, Assistent am Landesmuseum, in Zürich 5, Limmatstrasse 121. 1911.
- Hartmann, Max, Lehrer, in Zürich 8, Feldeggstr. 90. 1916.
- Hauser, Dr. Kasp., Lehrer, in Winterthur. 1897.
- Hegi, Dr. Friedr., II. Staatsarchivar, Priv.-Doc., in Zürich 7, Ebelstr. 7. 1905.
- Hess-von Schulthess, Gust., Bezirksrichter, in Zürich 1, Zinnengasse 1. 1911.
- Hünerwadel, Dr. Walth., Rector des Gymnasiums, in Winterthur. 1900.
- Hunziker, Dr. Rudolf, Gymnasiallehrer, in Winterthur. 1905.
- Lehmann, Dr. Hans, Professor, Director des Landesmuseums, in Zürich 6, Turnerstr. 34. 1911.
- Mantel, Dr. Alfred, Sek.-Lehrer, in Zürich 8, Dufourstr. 154. 1913.
- Markwart, Dr. O., Professor am Gymnasium, in Zürich 1, Selnaustr. 29. 1891.
- Meister, Dr. Ulrich, in Zürich 1, Goethestr. 10. 1896.
- Meyer von Knonau, Dr. Gerold, Professor, in Zürich 8, Seefeldstr. 9. 1866.
- Nabholz, Dr. Hans, Staatsarchivar, in Zollikon. 1901.
- Ochsner-Bally, Eug., in Zürich 2, Lavaterstr. 54. 1911.
- Oechsli, Dr. Wilh., Professor, in Zürich 7, Gloriastr. 76. 1879.
- von Orelli, Aloys, in Zürich 1, Thalstr. 48. 1913.
- Schirmer, Dr. Gust., Professor, in Zürich 7, Kreuzstr. 82. 1891.
- Schmid, F. O., Schriftsteller, in Zürich 7, Krönleinstr. 4. 1916.
- Schmitt, H., Pfarrer, in Rheinau. 1909.
- Schneider, Dr. Hans, in Zürich 7, Eidmattstr. 33. 1894.
- Schweizer, Dr. P., Professor, in Zürich 7, Neptunstr. 74. 1879.
- Stauber, Dr. E., Lehrer, in Zürich-Wollishofen 2, Rainstr. 30. 1906.
- Stern, Dr. Alfred, Professor, in Zürich 7, Englischviertelstr. 58. 1873.

Stutz, Dr. Ulrich, Professor, in Bonn. 1895.

Trog, Dr. Hans, Redactor, in Zürich 7, Belsitostr. 9. 1888.

Vetter, Theod., Dr. phil., Professor, in Zürich 7, Plattenstr. 42. 1890.

Vollenweider, Otto, Dr. phil., in Wipkingen. 1912.

Wartmann, Willy, Dr. phil., in Zürich 1, Zeltweg 18. 1908.

Werner, Dr. Jakob, Bibliothekar der Centralbibliothek, in Zürich 7, Rosenbühlstr. 31. 1901.

Wuhrmann, Willy, Pfarrer, in Elsau. 1914.

Zeller, Dr. Heinr., Staatsanwalt, in Zurich 7, Hofstr. 136. 1899.

Zemp, Dr. Jos., Professor, in Zürich 6, Vogelsangstr. 3. 1893.

Ziegler, Alfred, Dr. phil., Gymnasiallehrer, in Winterthur. 1888.

57

Kanton Bern.

Bähler, Ed., Dr. theol., Professor, Pfarrer, in Gampelen. 1898.

Bernoulli, Dr. Joh., in Bern, Thunstr. 35. 1890.

Burnand, Aug., Employé des Archives fédérales, in Bern, Morellweg 5. 1914.

Dübi, Dr. Heinrich, in Bern, Rabbentalstr. 49. 1872.

Erb, Dr. August, Redactor, in Bern, Stadtbachstr. 28. 1896.

Feller, Dr. Richard, Secundarlehrer und Privatdocent, in Bern, Berchtoldstr. 45. 1905.

Fischer, Dr. Hans, Gymnas.-Lehrer, in Biel. 1914.

Geiser, Dr. Karl, Professor, in Bern, Helvetiastr. 33. 1887.

Gmür, Dr. Max, Professor, in Bern, Sonnenbergstr. 3. 1903.

Godet, Dr. Marcel, Director der Schweizerischen Landesbibliothek, in Bern, Aegertenstr. 1. 1909.

Haller-v. Erlach, Albert, Pfarrer, in Bern, Schwarztorstr. 61. 1877.

Jung, Paul Emil, Kantonsbuchhalter, in Bern, Bubenbergstr. 35. 1907.

König, Friedr., Arzt, in Schönbühl. 1910.

Lerch, Dr. Ernst, Gymnasiallehrer, in Bern, Muesmattstr. 17. 1907.

Lessing, Dr. Kurt, Privatdocent, in Bern, Aegertenstr. 68. 1911.

Leupold, Dr. E., Chef der innerpolit. Abteilung des Polit. Dep., in Bern, Scheuerrain 5. 1909.

Maag, Dr. A., Lehrer am Gymnasium, in Biel. 1900.

Meyer, Dr. Wilh., Bibliothekar, in Bern, Gutenbergstr. 25. 1910.

von Mülinen, Dr. W., Professor, in Bern, Schwarztorstr. 35. 1887.

Rufer, Wilhelm, in Münchenbuchsee. 1912.

Rummel, Hans, Dr. med., Arzt, in Biel. 1910.

von Salis, Dr. L., Professor, in Bern, Waldhöheweg 1. 1893.

Sprecher von Bernegg, Th., Oberstkorpskommandant, Chef des Generalstabs, in Bern, Alpenstr. 29. 1899.

Steck, Dr. Rudolf, Professor, in Bern, Sonnenbergstr. 12. 1903.

Studer-Amiet, E., Oberst, 1. Revisor des Oberzoll-Inspektorats, in Bern, Helvetiastr. 31. 1898.

Studer-Trechsel, Franz, Pfarrer, in Bern, Zieglerstr. 44. 1886.

Tobler, Dr. Gustav, Professor, in Bern, Sulgeneckstr. 8. 1880.

Trepp, Martin, Lehrer am Progymnasium, in Thun. 1916.

Türler, Dr. H., Professor, Bundesarchivar, in Bern, Bantigerstrasse 15. 1890.

Vetter, Dr. Ferdinand, Professor, in Bern, Alter Aargauerstalden 13. 1882.

von Waldkirch, Eduard, Fürsprech, in Bern, Seminarstr. 24. 1910.

Weber, Dr. Hans, Director des Centralamts für den internationalen Eisenbahntransport, in Bern, Bundesg. 40. 1891.

Wegeli, Dr. Rud., Director des historischen Museums, in Bern, Marienstr. 10. 1909.

Welti, Dr. Em. Friedr., in Bern, Bundesplatz 4. 1898.

Wirz, Dr. Hans Georg, in Bern, Kirchenfeldstr. 63. 1909.

Wyss, Dr. Gustav, Buchdrucker, in Bern, Gurtengasse 4. 1885.

37

Zesiger, Dr. Alfr., in Bern, Marktgasse 16. 1910.

Kanton Luzern.

Brandstetter, Dr. Jos. Leop., Professor, in Luzern. 1866. Fischer, Franz, Oberschreiber, in Luzern. 1896.

Heinemann, Franz, Dr. phil., Bibliothekar, in Luzern. 1899.

Meyer, Dr. Karl, Professor, in Luzern. 1911.

Segesser von Brunegg, Hans A., Secretär der schweizerischen Gesandtschaft, in Wien, Strohgasse. 1907.

Troxler, Joseph, Professor, Rector der Mittelschule, in Münster. 1915.

Weber, Peter Xaver, Archivar, in Luzern. 1909.

7

Kanton Uri.

Wymann, Dr. Eduard, Staatsarchivar, in Altorf. 1910. 1

Kanton Schwyz.

Bommer, Ant. Dom., Professor, in Schwyz. 1878.

Diebolder, Paul, Seminardirector, in Rickenbach. 1908.

Kälin, J. B., alt Kanzleidirector, in Schwyz. 1875.

Meier, P. Gabr., O. S. B., Bibliothekar, in Stift Einsideln. 1881.

4

Kanton Unterwalden.

Durrer, Rob., Dr. phil., Staatsarchivar, in Stans. 1890.

Egger, P. Bonaventura, O. S. B., Stiftsarchivar, in Engelberg. 1912.

Hess, P. Ignaz, O. S. B., Dr. phil., Beichtiger, in Wil, Kt. St. Gallen. 1899.

von Matt, Hans, Regierungsrath, in Stans. 1904.

Truttmann, Aloys, alt Bezirksammann, in Sarnen. 1901.

Wirz, Adalbert, Landammann, in Sarnen. 1896.

Wyrsch, Jak., Med. Dr., Landammann, in Buochs. 1878. 7

Kanton Zug.

Keiser, Heinr. Aloys, Rector, in Zug. 1897. Stadlin-Graf, Dr. H., Regierungsrath, in Zug. 1904.

Kanton Glarus.

Brunner, Jost, in Ennenda. 1911.

Heer, Gottfr., Dr. theol., Decan, in Hätzingen. 1881.

Melchior, Frida, Dr. phil., in Glarus. 1904.

Nabholz, Ad., Dr. phil., Rector der höheren Stadtschule, in Glarus. 1898.

Kanton Freiburg.

Büchi, Dr. Alb., Professor, in Freiburg. 1890.

Castella, Dr. Gaston, Professor am Collegium, in Freiburg. 1911.

Ducrest, François, Professor, in Freiburg. 1903.

von Eggis, Adolf, Banquier, in Freiburg. 1906.

Kirsch, Dr. Joh. Peter, Professor, in Freiburg. 1910.

Koller, Oswald, Dr. jur., in Freiburg. 1914.

Lademann, Hans, Oberamtmann, in Murten. 1915.

Lombriser, Joseph, Professor am Collegium St. Michael, in Freiburg. 1901.

Schnürer, Dr. Gust., Professor, in Freiburg. 1897.

Steffens, Dr. Franz, Professor, in Freiburg. 1897.

Wattelet, Dr. Hans, Advokat, in Murten. 1888.

Kanton Solothurn.

Lechner, Dr. Ad., Staatsschreiber, in Solothurn. 1906.

Schmidlin, Ludw. Rochus, Kaplan der von Roll'schen Stiftung zu Kreuzen, Solothurn. 1890.

Tatarinoff, Eugen, Dr. phil., Professor, in Solothurn. 1895.

3

11

Kanton Basel.

Bächtold, Herm., Dr. phil., Professor, Heinrichgasse 6. 1913. Bernoulli-Burckhardt, August, Dr. phil., Leimenstr. 78. 1874.

Bernoulli, Karl Christoph, Dr. phil., Oberbibliothekar, Holbeinstrasse 69. 1895.

Boos, H., Dr. phil., Professor, Kanonengasse 3. 1877.

Burckhardt-Burckhardt, Dr. August, Albanvorstadt 94. 1895.

Burckhardt, Dr. Paul, Marschalkenstr. 53. 1914.

Camenisch, Dr. Karl, Lehrer an der oberen Realschule, Marschalkenstr. 50. 1901.

Dürr, Emil, Dr. phil., Privatdocent, Birsigstr. 22. 1908.

Eppenberger, Hermann, Dr. phil., Oberwilerstr. 58. 1895.

Finsler, Dr. Georg, V. D. M., Sonnenweg. 16. 1891.

Geering-Respinger, Adolf, Buchhändler, Holbeinstr. 89. 1895.

Geering, Dr. Traugott, Secretär der Handelskammer, Bachlettenstr. 54. 1884.

Geigy-Schlumberger, Dr. Rudolf, Dufourstr. 21. 1895.

Heusler, Andreas, Dr. jur., Professor, Grellingerstr. 16. 1859.

Heusler, Fritz, Assistent an der Universitätsbibliothek, Malzgässe 8. 1914.

Holzach, Ferdinand, Dr. phil., Schulinspektor, Neubadstr. 5. 1895.

Huber, Dr. August, Adjunct am Staatsarchiv, Nonnenweg 25. 1907.

Lötscher, Ulrich, Dr. phil., Reallehrer, Spalenthorweg 50. 1905.

Matzinger-Kündig, Alb., Dr. phil., Reallehrer, Lenzgasse 8. 1914.

Pfister, Dr. Alex. Victor, Lehrer, Byfangweg 26. 1905.

Roth, Dr. Karl, Assistent an der Universitätsbibliothek, Batterieweg 119. 1910.

Sarasin-Iselin, W., Bandfabrikant, Jakobstr. 14. 1895.

Schneider, Jak., Dr. phil., Professor, Sonnenweg 15. 1899.

Speiser, Dr. Paul, alt Regierungsrath, Professor, Langegasse 86, 1881.

Stähelin, Dr. Felix, Gymnasiallehrer, Benkenstr. 15. 1899.

Stehlin, Karl, Dr. jur., St. Albanvorstadt 69. 1890.

Thommen, Rud., Dr. phil., Professor, Augustinerstr. 21. 1882.

Vischer, Eduard, Architekt, Langegasse 88. 1888.

Vischer, Wilhelm, Dr. jur., Rittergasse 31. 1886.

Wackernagel, Rud., Dr. jur., Staatsarchivar, Wenkenhof, Riehen. 1881.

Waldburger, Aug., Pfarrer, Hochstr. 118. 1896.

Wieland, Dr. jur., Karl, Professor, Hirzbodenweg 87. 1895.

Zahn-Geigy, Fritz, Banquier, Gellertstr. 24. 1895.

Kanton Schaffhausen.

Bächtold, Dr. C. A., Stadtarchivar, in Schaffhausen. 1883.

Barth, Dr. Alb., in Schaffhausen. 1904.

Bendel, H., Professor, in Schaffhausen. 1883.

End, G., technischer Director d. Waffenfabrik, in Neuhausen. 1916.

Harder, Robert, Stadtrath, in Schaffhausen. 1908.

Henking, Dr. Karl, in Schaffhausen. 1880.

Lang, Dr. Robert, in Schaffhausen. 1909.

Utzinger, Dr. Walter, Gymnasiallehrer, in Schaffhausen. 1906.

9

1

Wettstein, Dr. Walter, Redactor, in Schaffhausen. 1906.

Kanton Appenzell.

Eugster, H., Nationalrat, in Speicher. 1897.

Kanton St. Gallen.

Arbenz, Dr. E., Professor, in St. Gallen. 1891.

Bütler, Dr. Placidus, Professor, in St. Gallen. 1890.

Dierauer, Joh., Dr. phil., Stadtbibliothekar, in St. Gallen. 1868.

Egli, Dr. Joh., Professor, in St. Gallen. 1904.

Ehrenzeller, Dr. Wilh., Professor, in St. Gallen. 1912.

Fässler, Oskar, Redactor, in St. Gallen. 1891.

Hagmann, J. G., Dr. phil., Professor, in St. Gallen. 1891.

Helbling, Karl, Rathschreiber, in Rapperswil. 1912.

Holenstein, Dr. Th., Advocat, in St. Gallen. 1904.

Müller, Johann, Staatsarchivar, in St. Gallen. 1914.

Müller, Joseph, Stiftsarchivar, in St. Gallen. 1905.

Nef, Dr. W., Professor, in St. Gallen. 1907.

Schiess, Dr. Traugott, Stadtarchivar, in St. Gallen. 1899.

Wartmann, Hermann, Dr. phil., gewes. Secretär des kaufmännischen Directoriums, in St. Gallen. 1860.

Kanton Graubünden.

Gisler, Dr. Anton, Professor, in Chur. 1910. von Jecklin, Dr. Const., Professor, in Chur. 1889.

10

6

3

von Jecklin, Dr. Fritz, Stadtarchivar, in Chur. 1897.

Pieth, Dr. Friedr., Professor an der Kantonsschule, in Chur. 1898.

von Planta, Dr. Robert, in Fürstenau. 1914.

Plattner, Placidus, alt Regierungsrath, in Chur. 1888.

Purtscher, Dr. Fridolin, Professor, in Chur. 1909.

Robbi, Dr. phil. Jul., Staatsarchivar, in Chur. 1911.

Simeon, Anton, bischöfl. Archivar, in Chur. 1913.

Valär, Michael, Dr. phil., Redactor, in Chur. 1890.

Kanton Aargau.

Herzog, Dr. Hans, Staatsarchivar, in Aarau. 1884.

Heuberger, Dr. S., Rector, in Brugg. 1896.

Hirt, Arthur, Professor an der Kantonsschule, in Aarau. 1913.

Merz, Dr. jur., Walther, Oberrichter, in Aarau. 1892.

Pfyffer, Ivo, Seminardirector, in Wettingen. 1914.

Welti-Herzog, Dr. H., in Aarburg. 1913.

Kanton Thurgau.

von Greyerz, Dr. Theod., Kantonsschullehrer, in Frauenfeld. 1909.

Kanton Tessin.

Bonta, Emilio, Professor, in Locarno. 1910.

Gubler, Dr. Ferdin., Journalist, in Lugano. 1909.

Kubly-Müller, J. J., in Lugano. 1915.

Kanton Waadt.

Barbey, Frédéric, ancien Elève de l'Ecole des Chartes, à Paris, 20, Rue de Tournon. 1902.

Cart, Will., Dr., Professeur, à Lausanne. 1890.

Cornaz, Erneste, à Lausanne, Avenue Davel 8. 1915.

Favey, G., Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1874.

Gilliard, Dr. Charles, à Lausanne. 1914

Lasserre, D., Lic. litt. hist., à Chailly s. Lausanne. 1915.

Maillefer, Paul, Dr. et Professeur, Directeur de la Revue historique vaudoise, à Lausanne. 1894.

de Montet, Albert, à Vevey. 1882.

Reichel, Alex., Mitglied des Bundesgerichts, à Lausanne. 1898.

Reymond, Maxime, à Lausanne. 1915.

Schnetzler, Charles, Pasteur, à Oron la Ville. 1910.

Secretan, Eugène, à Lausanne. 1876.

12

Kanton Wallis.

Grand, Dr. Alfred, Professor, in Brig. 1914. Imesch, Dionys, Professor, in Brig. 1893.

2

Kanton Neuenburg.

Borel, Maurice, à Neuchâtel, 1911.

Bovet, André, Élève de l'école des Chartes, à Paris (Neuchâtel, Faubourg du Crét, 33). 1913.

Du Pasquier, Armand, Dr. jur., à Neuchâtel. 1907.

Favarger, P., Avocat, à Neuchâtel. 1909.

Godet, Philippe, Professeur, à Neuchâtel. 1888.

Jeanjaquet, Jul., Dr. phil., Professeur, à Neuchâtel. 1900.

Montandon, Léon, Aide archiviste de l'état, à Neuchâtel. 1914.

Piaget, A., Professeur et Archiviste d'état, à Neuchâtel. 1900.

de Pury, Jean, Dr. J. U., Colonel à l'Etat-Major fédéral, à Neuchâtel. 1899.

de Pury, Paul, Directeur du musée historique, à Neuchâtel. 1904.

Robert, Charles, Professeur d'histoire à la Faculté des lettres, à Neuchâtel. 1900.

Rott, Edouard, Dr. en droit, Secrétaire de la Légation suisse, à Paris (50, Avenue du Trocadéro). 1880.

de Rougemont, Léopold, à Neuchâtel. 1915.

13

Kanton Genf.

- Aubert, Fernand, Licencié ès lettres, sous-conservateur à la Bibliothèque publique et universitaire, à Genève. 1906.
- Aubert, Hippolyte, Archiviste-paléographe, à Crassier (Vaud). 1893.
- Aubert-Schuchardt, Emile, à Genève (Boulevard James Fazy, 2).
 1913.
- Barde, Edmond, licencié en droit, Secrétaire de la rédaction du Journal de Genève, à Genève. 1913.
- van Berchem, Victor, Dr. phil., à Genève (Grande Boissière). 1886.
- Blondel, Louis, Conservateur du "Vieux Genève", à Genève (rue Sénebier, 16). 1915.
- Borgeaud, Charles, Dr. phil. et jur., Professeur d'histoire suisse à l'Université, à Onex, près Genève. 1899.
- de Budé, Guy, licencié ès lettres, au Petit-Saconnex, près Genève. 1914.
- Burnet, Edouard, à Genève (25 route de Chêne). 1910.
- Chapuisat, Edouard, Licencié en droit, à Genève (route de Malagnou, 39). 1914.
- de Claparède, Hugo, Dr. jur., Professeur à l'Université, à Genève (chemin Bizot). 1914.
- Cramer, Lucien, Dr. jur., à Genève (avenue Marc Monnier, 5). 1903.
- De Crue, Francis, Dr. ès lettres, Professeur à l'Université, à Genève (cours des Bastions, 15). 1905.
- Dufour, Théophile, Directeur honoraire des Archives et de la Bibliothèque, à Genève (route de Florissant, 6). 1879.
- Dunant, Albert, ancien conseiller d'Etat, à Genève (Grand Mézel, 4). 1914.
- Favre, Edouard, Dr. phil., à Genève (rue des Granges, 12). 1879.
- Gandillon, Henri, à Genève (1 Bout du Monde). 1914.
- Gardy, Frédéric, Licencié ès lettres, Directeur de la Bibliothèque publique et universitaire, à Genève. 1909.

- Gautier, Léon, Dr. méd., à Genève (rue Charles Bonnet, 10). 1914.
- Gautier, Lucien, Dr. phil., Professeur honoraire à l'Université, à Cologny, près Genève. 1909.
- Kohler, Charles, Archiviste-paléographe, à Paris (Place du Panthéon, 6). 1879.
- Martin, Paul-Edm., Dr. ès lettres, Archiviste d'Etat, à Genève (Hôtel de ville). 1905.
- Micheli, Horace, Dr. ès lettres, à Landecy, près Genève (et à Berne, Oberhaspelweg). 1915.
- Naville, Edouard, Dr. ès lettres et phil., Professeur à l'Université, à Malagny, près Genève. 1882.
- Necker, Henry, à Genève (rue Calvin, 9). 1914.
- Rappard, William-E., Dr. jur., Professeur à l'Université, à Valavran, près Genève. 1915.
- Rivoire, Emile, notaire, à Genève (quai de l'Ile, 15). 1914.
- Seitz, Charles, Dr. ès lettres, Professeur à l'Université, à Genève (Tranchées de Rive, 3). 1914.
- Wagnière, Georges, Dr. jur., Directeur du Journal de Genève, à Genève. 1915.

Im Ausland.

Roder, Dr. Christian, Professor, in Ueberlingen (Grossherzogthum Baden). 1897.

268

Von diesen 267 Mitgliedern traten ein

1851—1860: 2 (A. Heusler — H. Wartmann).

1861—1870: 4 (Kd. Escher, G. Meyer von Knonau —

J. L. Brandstetter — J. Dierauer).

1871—1880: 19 (H. Escher, W. Öchsli, P. Schweizer, A. Stern

— H. Dübi, A. Haller, G. Tobler — A. D.

Bommer, J. B. Kälin — J. Wyrsch —

A. Bernoulli, H. Boos — K. Henking —

G. Favey, E. Secretan — E. Rott —

Th. Dufour, Ed. Favre, Ch. Kohler).

1881—1890: 36.

1891—1900: 66.

1901—1910: 72.

Seit 1911: 68.

Ehrenmitglieder.

	Jahr der Aufnahme
Bresslau, Harry, Professor, in Strassburg	1891
Coolidge, W. A. B., in Grindelwald	1908
Ehrle, Franz, S. J., Praefect der Vaticana, in Rom	1895
Hauser, Henri, Professeur à l'Université, in Dijon	1913
Heyck, Eduard, in Ermatingen (Ktn. Thurgau)	1891
Manno, Antonio, Senatore del Regno, Membro del co	n-
siglio degli Archivi, in Villanova Solaro (Prov.	di
Cuneo)	1913
Mayr, Michael, Professor, Director des k. k. Archives f	är
Tirol und Vorarlberg, in Innsbruck	1913
Obser, Karl, Director des grossherzoglich badisch	en
General-Landesarchives, in Karlsruhe	1913
Redlich, Oswald, Professor, in Wien	1903
von Riezler, Sigm. Otto, Professor, in München	1878
von Schneider, Eugen, Director des königl. geheim	en
Haus- und Staatsarchives, in Stuttgart	1913
Schulte, Aloys, Professor, in Bonn	1890
Stouff, L., Professeur à l'Université, in Dijon	1902

Vergleichende Uebersicht

der

Gesammtzahl der Gesellschaftsmitglieder von 1841 bis 1916.

	40.44	40.40	4004	4080	4004	4000	4040
	1841	1846	1861	1873	1881	1896	1916
Zürich	43	48	26	26	35	42	57
Bern	21	27	34	44	39	32	37
Luzern	11	15	11	12	14	11	7
Uri	1	1	1	1	1	2	1
Schwyz	2	1	1		5	7	4
Unterwalden.	1	1			6	5	7
Zug	1	1		-		_	2
Glarus	3	3	2	3	2	3	4
Freiburg	6	5	8	2	3	6	11
Solothurn	3	2	21	22	18	11	3
Basel	23	33	30	29	33	47	33
Schaffhausen.	3	3	1	2	3	3	9
Appenzell	4	5	1	1	2	2	1
St. Gallen .	6	7	6	9	7	13	14
Graubünden .	36	39	15	6	4	7	10
Aargau	6	9	6	6	6	7	6
Thurgau	8	9	6	3	1	4	1
Tessin		1		2	2	1	3
Waadt	10	13	15	12	13	14	12
Wallis	2	3				5	2
Neuenburg .	1	8	5	5	6	3	13
Genf		16	11	10	14	18	29
Im Ausland .			_				1
		250	200	195	214	243	267
Ehrenmitgliede	r —	8	21	18	13	16	13



DIE

SCHLACHT BEI KAPPEL

AM 11. OKTOBER 1531.

Von

PAUL SCHWEIZER.

DESTRUCTION OF

Quellen.

Eine neue Darstellung der Schlacht bei Kappel dürfte auch nach der eingehenden und im ganzen vorzüglichen Darstellung Eglis von 1873 am Platze sein, da, auch abgesehen von einzelnen noch genauer zu würdigenden Punkten, gerade in den letzten Jahren einige neue Urquellen durch Dr. Gagliardi in der Stadtbibliothek Zürich entdeckt worden sind und den bisher vorzugsweise benützten, abgeleiteten Quellen gegenübergestellt, jedenfalls in erster Linie benützt werden müssen. Dazu kommt noch die genaue Verwertung des Egli zwar nicht unbekannten, aber von ihm nicht genügend ausgenützten Güterplanes von Kappel aus dem Jahre 1738, von dem eine reduzierte und auf die Verhältnisse von 1531 berichtigte Abbildung beigegeben wird. Doch genügt eine kurze Darstellung, welche außer den unentbehrlichen Hauptzügen im Detail nur das Neue hervorhebt.

Vor allem ist also zu unterscheiden zwischen den Urquellen von Teilnehmern oder wenigstens ganz unmittelbaren Zeitgenossen: Füßli, Sprüngli, Edlibach, sowie Huber, Lavater und andern Verhöraussagen, auch den fünförtischen Quellen: Zuger Anonymus, Golder und Salat, einerseits, und den etwas später und schon mehr im Stil eigentlicher Historiographen schreibenden anderseits, Stumpf, Bullinger und Tschudi, von denen die zwei ersten jene Urquellen zum Teil benützt haben, letzterer mit allen übrigen im Widerspruch steht.

Freilich sind die Urquellen alle kurz gehaltene, anspruchslose Aufzeichnungen, die kein vollständiges Bild der Schlacht geben und ohne die zweite Gruppe kaum recht zu verstehen wären; Sie lassen aber manche Stellen bei Stumpf und Bullinger, die von jenen abgeleitet sind, in ihrer ursprünglichen Meinung bestimmter erscheinen und geben eine sicherere Grundlage als die zum Teil schon mit Anekdoten durchsetzten Geschichtschreiber. Von den hier an die Spitze zu stellenden zürcherischen Urquellen hat Peter Füßli, der trotz ausgesprochen katholischer Gesinnung das Kommando über die Artillerie des Stadtfähnleins unter Göldli erhielt, seinen Anteil an der Schlacht mit stark apologetischer Tendenz beschrieben. Diese Schilderung hat man wegen ihrer Naivität gerühmt und als Muster militärischer Berichterstattung hingestellt. Es ist vielleicht etwas mehr als naiv, dass er seinem kriegslustigen Sohn verbot, mit dem Banner auszuziehen, und für den Ausgang der Schlacht Gott dankt, weil er persönlich davonkam und die Niederlage der Vaterstadt ihm gleichgültig war. Manches kann auch gar nicht richtig sein; er schreibt sich Befehle zu, für welche er gar keine Kompetenz hatte, z. B. an die Spießträger, auch eine viel zu große Rolle im Kriegsrat. Hauptpunkte der Schlacht, wie der Umgehungsmarsch der Feinde und die Lage des Buchhölzchens, sind nicht einmal angedeutet; nach dieser Darstellung müßte man annehmen, der Wald am Islisberg, wo man die Feinde zuerst erblickte, sei derselbe, bei welchem die Schlacht stattfand. Dagegen schildert der Verfasser in rechthaberischem Tone seine unaufhörlich gegen Göldli wie gegen die Banneroffiziere, aber auch gegenüber Untergebenen geäußerten Meinungsverschiedenheiten, die disziplinarisch übel wirken mußten. Einen besonders bedenklichen Eindruck macht es, daß Füßli im Augenblick, wo der von ihm dringend geforderte Rückzug auf den Münchbühl von den Führern endlich beschlossen wird, auf einmal wieder große Mängel an dieser Stellung entdeckt. So hat Füßli mit beständigen Einwendungen das Vertrauen der Mannschaft auf ihre Stellungen erschüttert und gibt sich nun noch den Anschein, den Befehl seines Vorgesetzten mißbilligt zu haben, was bei seiner Gesinnung unwahrscheinlich ist. Der größte Vorteil dieser Quelle, daß sie den Schlußkampf eingehend beschreibt, beruht nur darauf, daß Füßli dabei eine durch einen Graben gedeckte Stellung einnahm und seine einzige Handlung darin bestand, gegen den ihm wohl verhaßten reformierten Abt von Kappel, der mit andern gegen den Feind vorstürmend, sich verwundet zurückziehen mußte, seinen Spieß zu erheben, um ihn als angeblichen Feind zu erstechen, wenn er sich nicht zu erkennen gegeben und Füßli vergeblich zur Teilnahme am Kampf ermuntert hätte. Diese zweideutige Quelle ist also nur mit größter Vorsicht zu benützen.

Gegenüber diesem gebildeten Patrizier zeichnet sich der Bauer Huber von Tiefenbach bei Hausen durch gründliche Klarheit in allen Ortsangaben und richtige Vorschläge für die einzunehmende Verteidigungsstellung aus. Bei aller Kürze betont er die zwei bei Füßli fehlenden Hauptpunkte.

Diese beiden Berichte sind schon bei Egli (S. 79—83) ediert, Füßli richtiger und vollständiger im Zürcher Taschenbuch von 1889. Die folgenden drei Quellen, sowie Stumpf, wurden dagegen erst von Gagliardi entdeckt oder wenigstens in ihrer Bedeutung erkannt.

In einer Grebelschen Familienchronik findet sich der Bericht Bernhard Sprünglis¹), der ebenfalls beim Fähnlein Göldlis tand, aber ein eifriger Anhänger Zwinglis war. Interessant sind seine Angaben, daß selbst gegen den Verteidigungskrieg viel Widerwille in dem kleinen Heer vorhanden war, daß das eigentliche Handgemenge nur ¼ Stunde dauerte und daß Göldli anfangs gegen den Rückzug auf den Münchbühl war. Der zirka 1540 verfaßte, ausführliche Bericht des nicht in der Schlacht anwesenden, aber als gleichzeitiger Ratsherr und Seckelmeister jedenfalls gut unterrichteten Hans Edlibach²), der sich mißbilligend gegen Zwinglis Kriegslust und gegen Lavaters Flucht ausspricht, schätzt die nach Kappel ausgezogene Mannschaft des Banners nur auf 200 Mann und läßt Göldli die vom Oberkommandanten Lavater im Mai ausgesuchte Stellung einnehmen, wohl eine von Göldli selbst allzu bestimmt betonte Behauptung.

¹⁾ Manuscript A 2 a, ediert von Gagliardi in den Zwingliana 1915.

²) Stadtbibliothek Mscr. J 198, 2.

Zu diesen vier vom Standpunkte des Fähnleins ausgehenden Berichten kommt noch eine zwar sehr kurze und wenig originelle von einem Ungenannten verfaßte Aufzeichnung 1), die direkt oder indirekt vom Standpunkt der später angekommenen Bannermannschaft ausgeht, von der beginnenden Flucht der hintern Ordnung und von den schweren "Leiden der biderben Lüt vorn am Angriff" redet, auch sagt, daß Banner und Fähnlein nie recht zusammenkamen.

Ein unmittelbarer Zeitgenosse, der zwar nicht an der Schlacht teilnahm und nicht zu verwechseln ist mit dem aus altem Zürcher Geschlecht stammenden Hans Steiner, der nachher das Kommando über die zu spät auf dem Albis eintreffenden Nachzügler übernahm, ist Werner Steiner, ein geborner Zuger, der erst 1529 als begeisterter Anhänger der Reformation nach Zürich kam. Seine Beschreibung des zweiten Kappelerkrieges 2) gibt manche wichtige Züge und ist schon im Oktober 1532 geschrieben.

Die Verhörakten und die Verantwortung des Oberfeldherrn Lavater sind großenteils schon von Egli genügend benützt, letztere von ihm in den Analecta Reformatoria 1899, p. 150 ediert; eine von ihm, wie es scheint, übersehene Aussage Lavaters über Göldli, die für einige Punkte entscheidend ist, gebe ich hier als Beilage.

Von fünförtischen Quellen hat Egli im Anhang der Schlachtgeschichte den Bericht des ungenannten Zugers und den des Luzerner Schultheißen Golder ediert, doch ist letzterer besser und vollständiger im Anzeiger f. Schweizergeschichte III 445 herausgegeben.

Golder gibt die Stärke der Vorhut an, die Verzögerung des Angriffs, aber nur unklar die Änderung der Richtung, den vorteilhaften Standpunkt der Katholiken und die durch Umgehung veranlaßte Flucht der hinter dem Banner stehenden Zürcher.

¹) In einer Handschrift 17. Jahrh., aber nach der Sprache 1540—50 verfaßt, Mscr. A 124 b nr. 3.

²) Im Anzeiger f. Schweizergeschichte IV 336 von Liebenau ediert.

Der Zuger Anonymus hebt deutlicher das Abgehen von der ursprünglichen Angriffsrichtung gegen Hagenweid hervor und den Beschluß, von der entgegengesetzten, östlichen Seite durch das Wäldchen anzugreifen; den Gedanken, die Schlacht abzubrechen und den von Unzufriedenen veranlaßten Angriff, freilich ohne Erwähnung des zürcherischen Rückzuges und des Urners Jauch. Die von Egli (p. 87) edierte Erzählung in einer spätern Abschrift des Menzinger Jahrzeitbuches ist ein flüchtiger Auszug aus Tschudi und ganz wertlos.

Salat, Gerichtsschreiber in Luzern, machte den Krieg als Feldschreiber mit und erhielt amtlichen Auftrag zur Geschichtschreibung über die Reformation 1). Obwohl er von einem "noch unversammelten" Auszug der Zürcher redet, rühmt er doch ihre herrliche Rüstung und das starke Geschütz und schätzt die Stärke der Zürcher viel zu hoch auf 6000; erzählt dann den Anmarsch der Fünförtischen auf den Schönenberg und die Änderung der Marschrichtung mit absichtlicher Täuschung; auch das gegenseitige Beschießen mit blinden Schüssen. Den Schlußangriff führt er im Gegensatz gegen alle andern Quellen auf einen förmlichen Beschluß des Kriegsrates zurück, läßt aber doch während der Beratung einige Gesellen, unter denen er Jauch nicht nennt, im Wald spähen und den Angriff beginnen gegen die Zürcher, die sich tapfer wehrten, bis die Hauptmacht der V Orte herankam. Salat hat keine der andern Quellen benützt und ist auch von keiner der spätern benützt worden, außer daß vielleicht Tschudi von ihm den Namen "Schönenberg" entlehnt haben mag. Als Feldschreiber kann er aber die Vorgänge im Kriegsrat am besten beobachtet haben und zu einer vermittelnden Lösung der Frage über den Entschluß zum Angriff führen.

Unter den Geschichtschreibern zeigt die ebenfalls von Gagliardi entdeckte Reformationschronik Stumpfs²), ge-

¹) Ediert von Liebenau im Archiv f. Schweiz. Reformationsgeschichte I 1889, p. 300.

²) Mscr. A 1 u. 2.

schrieben vor 1538, die auffallend hervortretende Tendenz, das Benehmen der Zürcher Truppen überall möglichst günstig, geschickt und tapfer zu schildern, was freilich zum Resultat nicht recht stimmt und auf schönfärbenden Mitteilungen von Teilnehmern beruhen dürfte; ja, er geht so weit, den Fünförtischen Feigheit vorzuwerfen. Für den Mißerfolg führt er die Verräterei von Andres und das Verhalten Göldlis an, der die sichere Stellung hinter dem Mühlgraben verließ und auch dem Vorschlag der Banneroffiziere, auf den Münchbühl zurückzugehen, sich lange widersetzte. Dagegen erhebt er auffallenderweise gerade den von Prozeßzeugen gemachten Vorwurf gegen Göldli nicht, daß er das Schießen mit den Büchsen verboten habe, läßt diese vielmehr die ganze Zeit schießen. Die Niederlage erklärt er aus der großen numerischen Überzahl der Fünförtischen, zirka 8000 gegen 2000, und namentlich aus dem Überfall auf dem schließlich doch angetretenen Rückzug, weiß aber nichts von dem Urner Jauch, dessen Rekognoszierung doch Edlibach erwähnt. Sonst wäre man versucht, diese Jauchepisode für eine Erfindung Tschudis oder seines Gewährsmannes zu halten.

Die von Liebenau dem Aegidius Tschudi zugeschriebene Beschreibung der Schlacht 1), um 1560 abgefaßt, versucht nun wohl gerade im absichtlichen Gegensatz gegen Stumpf den geschickten, aber nicht besonders rühmlichen Überfall mit Anlehnung an einige Stellen von Salat in einen großartigen Sieg gegen ein überlegenes Heer zu verwandeln und verdreht den gesamten Gang der Schlacht derart, daß diese Beschreibung mit allen übrigen fünförtischen wie zürcherischen Quellen im vollsten Widerspruch steht und an Fälschung der Tatsachen das schlimmste darstellt, was Tschudi geleistet hat, wenn er wirklich der Verfasser dieser als sein bestes Werk gerühmten Beschreibung ist. Er verlegt schon das Schlachtfeld an eine ganz falsche, unmögliche Stelle, neben einen Wald bei "Schönenberg", womit nur das Schönbühlholz gemeint sein kann, das etwa zwei Kilometer

¹) Im jüngern Archiv f. Schweiz. Reformationsgeschichte I 1903.

südwestlich vom Schlachtfeld noch auf Zuger Boden liegt und auch von Stumpf erwähnt wird: "us dem Schönenbühl bei Goldisbrunnen herfür". Dieses nimmt er für das entscheidende Buchhölzchen, sagt also nichts vom Umgehungsmarsch. Die Rolle des Vogts Jauch stellt er ebenso übertrieben als unmöglich dar, da er ihn zu seiner Rekognoszierung in dem zwischen der Stellung der V Orte und der zürcherischen liegenden Wäldchen, einer Distanz von zirka 700 Meter, die er höchstens kriechend ausführen konnte, zweimal zu Pferde steigen läßt, während er nach Edlibach sich durch Gräben und Stauden heranschlich. Den Schluß bildet ein keiner andern Quelle bekannter, in dieser Situation ganz unmöglicher Sturmangriff der Halbardiere auf die vorteilhafte Stellung der angeblich übermächtigen Zürcher, deren 1600 gefallen sein sollen. Von Überraschung beim begonnenen Rückzug ist hier vollends nicht die Rede 1).

Wohl zur Berichtigung dieser Fälschung, aber auch zur versöhnlichen Beilegung der in Zürich vorhandenen Meinungsverschiedenheiten über die Schlacht stellte Bullinger sie um 1570 besonders ausführlich und mit ersichtlichem Streben nach möglichster Unparteilichkeit dar. Er benützte sowohl den Zuger Anonymus und andere katholische Berichte als Sprüngli und namentlich Stumpf, strich aber dessen tendenziöse Schönfärberei wie auch die Verdächtigungen gegen Göldli, den Spott über die Feigheit der Feinde und verarbeitete eine Menge weiterer Nachrichten, die eher mündlichen als schriftlichen Quellen entstammen und schon früher gesammelt sein dürften, in diese Darstellung hinein, so daß jeweilen nur wenige Worte oder höchstens etwa einzelne Sätze den bekannten Quellen entsprechen, manches auch wohl auf Grund der ihm zuverlässiger scheinenden mündlichen Berichte anders gefaßt ist und das Ganze viel ausführlicher wird. Für die Bannerrettung bezieht er sich ausdrücklich auf die dabei beteiligten Krieger, die ihm wohl auch über die Schlacht manches er-

¹) Durch starke Benützung Tschudis ist Mörikofers Darstellung der Schlacht II 407 großenteils unrichtig.

zählten. Die Darstellung der Schlacht selbst ist äußerst objektiv und gewissenhaft.

Erst bei der Besprechung der Toten und der Folgen der Schlacht tritt eine parteiischere Färbung ein. Ganz vorzüglich ist seine anschauliche und genaue Schilderung des Schlachtfeldes und seiner Umgebung, aber gerade dies wohl gegen Tschudis falsche Lokalisierung gerichtet. Da manche wichtige Züge hier allein erwähnt sind, läßt sich diese etwas späte Quelle nicht ganz vermeiden und ausschalten, verdient diese Ignorierung auch nicht, da sie die Tendenz ihrer Hauptvorlage vielfach abgeschwächt hat.

Infolge der Eiligkeit der Maßregeln und der Uneinigkeit unter den Führern finden sich in den Quellen viele Widersprüche, die nicht vertuscht werden dürfen und wegen Fehlens der Ratsmanuale für diese Zeit nicht mehr sicher gelöst werden können. Nur die auch von Bullinger benützten Verhörakten über das Benehmen Göldlis und Lavaters helfen noch zur Lösung einiger Fragen¹).

Vorgeschichte.

Für die allgemeine Situation und Vorgeschichte des Krieges genügt hier die Bemerkung, daß die politischen Verhältnisse die Niederlage genügend erklären und man keine andern Gründe zu suchen braucht. Auch der entschiedenste Bewunderer Zwinglis — und zu diesen gehöre ich —, muß zugeben, daß seine politisch-kriegerischen Pläne für unsere Verhältnisse etwas zu hoch gespannt, zu ausschließlich auf das religiöse Ziel gerichtet waren und mehr auf dem psychologisch sehr begreiflichen Wunsch des Reformators beruhten, sein Werk in der ganzen Schweiz durchzuführen oder jedenfalls allen seinen Anhängern auch in den gemeinen Herrschaften, in den katholischen Orten selbst und seiner toggenburgischen Heimat volle Freiheit in Bekennung des wahren

¹) Staatsarchiv, Akten Kappelerkrieg, wobei freilich wieder das Fehlen einer Verantwortung Göldlis gegen die Anklagen sehr zu bedauern ist.

Glaubens, wie er ihn auffaßte, zu verschaffen, als auf rein politischer Überlegung.

Von Luther, der sich begnügte, seinen Kurfürsten in Sachsen nach Belieben leiten zu können, sich aber wenig darum bekümmerte, daß sein auf die Staatshoheit in Religionssachen gegründetes Prinzip seine Anhänger in Franken und Schwaben den dort vorwiegend katholischen Regierungen schutzlos preisgab, unterscheidet sich Zwingli durch ein hoch entwickeltes Verantwortungsgefühl für alle seine Anhänger, deren er keinen im Stiche lassen will. Schon hiebei kommt das Bedenken in Betracht, daß dieses Verantwortungsgefühl doch direkt nur den Reformator selbst anging und schon für die Zürcher Regierung höchstens indirekt galt. Wenn nun auch Zwingli mit den entschiedensten Mitteln bis zur Rücktrittsdrohung und volkstümlichen Besetzung von Regierungsstellen den Beschluß zum ersten Kappelerkrieg durchsetzte und ein stark überlegenes Heer von 20,000 Mann den Gegnern entgegenstellte, mit Ergreifung der militärisch einzig richtigen Offensive, so waren doch Bern und die von ihm beeinflußten übrigen evangelischen Städte diesem von Zürich erklärten Krieg höchst abgeneigt. Dies veranlaßte den schwersten Schlag für die Zwinglische Politik, den ersten Kappeler Frieden, und wirkte auf die Zürcher Regierung zurück durch die Drohung Berns, bei einem so ohne Verständigung mit ihm "hinterrucks" angefangenen Krieg nicht mehr mitzumachen 1). Diese Furcht vor einer Entzweiung mit Bern und die Stärkung der Friedenspartei in Zürich durch Mißlingen der eigentlichen Absicht des ersten Kappeler Krieges ist der ausschlaggebende und vollständig genügende Grund, um zu erklären, daß jetzt nicht nur die allein zum Ziel führende Offensive nicht mehr ergriffen werden konnte, sondern selbst die notwendigsten Verteidigungsmaßregeln absichtlich verzögert wurden, um auch nicht den leisesten Schein einer Angriffsschuld auf Zürich zu laden. Man hat den Eindruck, daß die Friedenspartei am liebsten eine Überschwemmung des

¹⁾ Edlibach.

ganzen Knonauer Amtes mit feindlicher Invasion oder eine Belagerung Zürichs abgewartet hätte, um den Bernern recht deutlich beweisen zu können, daß es sich jetzt um eigentliche Notwehr und gemeinsame Gefahr handle. Dies merkten auch die Bewohner des Freiamts Knonau, waren deswegen mißtrauisch gegen die Zürcher Offiziere und widersetzten sich jedem Rückzugsvorschlag.

Allzu sehr hatte sich Zwingli in seine kühnen, auch auswärtigen Glaubensgenossen bekannten Pläne hineingelebt, als daß er, der veränderten Stimmung Rechnung tragend, darauf hätte verzichten können. Mit möglichst günstiger Auslegung des ersten Kappeler Friedens rief er wieder eine kriegerische Entscheidung herbei, obwohl er bei ruhiger Überlegung sich hätte sagen müssen, daß er dabei weder auf die übrigen reformierten Orte, noch auch nur auf alle maßgebenden Kreise in Zürich sicher genug rechnen könne, um den Krieg mit gehörigem Nachdrück und Erfolg zu führen. Daß man statt mit Kriegsdrohung ganz gegen seinen Rat mit einer erbitternden Proviantsperre auf die katholischen Orte zu wirken suchte, war eine zweite Niederlage des Reformators. Außer der Partei der fremden Kriegsdienste und Pensionen, die zwar aus allem politischen Einfluß verdrängt war, aber doch schon wegen Mangels an andern geeigneten Leuten aus den Offiziersstellen nicht so ganz verdrängt werden konnte, wie es zur Führung eines begeisterten Glaubenskrieges notwendig gewesen wäre, war auch ein großer Teil der eigentlichen Regierung, des Kleinen Rates, trotz entschiedener Anhänglichkeit an die Reformation durch jene Furcht vor dem Zorn Berns beherrscht. Aber auch auf der für die Reformation im ganzen begeisterten Landschaft gab es eine Partei, welche nicht nur durch schwärmerische Übertreibungen im allgemeinen dem Reformator Schwierigkeiten machte, sondern gerade auch seinem Kriegsplane mit prinzipieller Verwerfung des Krieges entgegentrat. Diese Wiedertäufer waren in den Ämtern Grüningen, Horgen und Freiamt, deren Mannschaft bei Kappel erschien, besonders zahlreich. Ihnen, wenn nicht den Katholiken, gehörte wohl ein gewisser Wührenbach vom Horgerberg an, der nach der

Schlacht vorschlug, sich den V Orten zu ergeben und die Stadt Zürich von Grund aus zu zerstören ¹). Dies genügte, um die Verteidigungsmaßregeln zu lähmen und in verhängnisvoller Weise zu verzögern, soweit es von den politischen Behörden abhing. Im Heer bestand ein noch stärkerer Gegensatz zwischen den dem Reformator abgeneigten Offizieren, jener Mittelpartei und den Anhängern Zwinglis in den Zünften und auf der Landschaft, ein Gegensatz, der zwar aus der Kirchenpolitik hervorging, aber auch die Frage berührt, ob man energisch gegen den Feind vorgehen sollte oder nicht ²).

Dazu kommt noch, daß das ganze subjektive Prinzip der Reformation und die Erschütterung so vieler alter Grundlagen und Gewohnheiten für die militärische Unterordnung und Disziplin ungünstig war, wie sich mindestens ebenso deutlich bei den deutschen Protestanten im Bauernkrieg und im schmalkaldischen Krieg und zum Teil noch im 30jährigen Krieg zeigt.

Als nun die gegen Zwinglis Meinung beschlossene Proviantsperre die V Orte bestimmte, selbst die Offensive zu ergreifen, da zeigte sich der schon in der geographischen Lage bedingte Nachteil des bloßen Verteidigungskrieges, da die V Orte von einem gemeinsamen Zentrum aus das Zürcher Gebiet an entgegengesetzten Grenzen bedrohen konnten, bevor Zürich recht wußte, wo es am meisten Not tue und bevor seine entlegenen Bundesgenossen, Berner, Thurgauer und Graubündner zur Stelle oder nur benachrichtigt sein konnten 3).

Auf die erste Nachricht von einem Angriff der Luzerner gegen das durch den Berner Komthur von Mülinen reformierte Deutsch-

¹⁾ Verhörakten. Ebenso ein Schuhmacher von Rümlang, der erklärte, jeder, der in den Krieg ziehe, sei des Teufels.

²) Insofern bin ich mit Häne, Zürcher Militär und Politik im 2. Kappeler Krieg, Jahrbuch 38. Band, nicht einverstanden und suche den Gegensatz viel mehr im politischen als im rein militärischen Gebiet.

³) Nach Edlibach hatten die Graubündner 3000, die Thurgauer 10,000 Mann in Aussicht gestellt.

ordenshaus Hitzkirch glaubten die Zürcher und auch Zwingli selbst in einer gewissen Überschätzung ihrer Übermacht anfangs gar nicht an die Richtigkeit und hielten diese am 8. Oktober eingelaufene Meldung für eine französische Praktik 1). Diese Meinung ist auch insofern richtig, als es sich bei Hitzkirch nur um einen verwirrenden Scheinangriff handelte und Frankreich wirklich zu vermitteln suchte. Als dann am 10. Oktober um 4 Uhr morgens bestimmter Bericht des Abts von Kappel und der Freiämtler kam, die V Orte seien bis auf die noch zu erwartenden Urner mit ihren Bannern bei Zug versammelt²), da war einzig der Bannerherr Hans Schwyzer, wohl der entschiedenste Anhänger Zwinglis und seiner offensiven Pläne, für sofortige Absendung des Fähnleins, d. h. des ersten Auszugs unter Georg Göldli³), wie auch Aufbietung des Banners, d. h. der Hauptmacht, die sobald wie möglich folgen soll; aber die vornehmen Ratsherren 4) meinten infolge jener aus Bern erhaltenen Warnung, die Freiämtler Bauern hätten die Gefahr übertrieben; man dürfe keinen Aufbruch ohne Not machen und den V Orten keinen Vorwand zum Angriff geben 5).

¹) Diese von Mörikofer II 393 bezweifelte Stelle Bullingers III 85 findet sich schon bei Sprüngli.

²) Stumpf, auch Bullinger 103, wohl chronologisch richtiger als Sprüngli, der jetzt schon von Ertönen "lügen" des Uristiers redet, was Bullinger 109 aufnimmt, aber etwas zu weit verschiebt; denn es gehörte zu der von ihm 104 berichteten Botschaft des Pfarrers Gwerb von Rifferswil, der selbst im Verhör aussagt, wie man den Stier von Uri gehört habe.

³) Der nach Stumpf erst jetzt zum Hauptmann des Fähnleins verordnet wurde, nach Bullinger 101 und Sprüngli war er schon vorher dazu bestellt, was wohl richtiger ist.

⁴) Bullinger 101 verschweigt in seiner schonenden Weise die von Sprüngli genannten Namen "Röist und Walder, die 2 Bürgermeister, Seckelmeister Berger, M. Thomann und Th. Sprüngli" u. a.; außer Berger nicht gerade Gegner Zwinglis.

⁵) Sprüngli: "Die Sach wär nit so groß, als sie die puren machtind", Bullinger 104 folgt ihm zum Teil wörtlich, ähnlich Stumpf. Die Äußerung über die Bauern paßt eigentlich erst zu der folgenden Botschaft um 7 Uhr

Auszug Göldlis und des Banners.

Erst als um 7 Uhr morgens von den um Mitternacht nach Kappel gesandten Verordneten Funk und Thumysen durch den Albiswirt Gorius Schwyzer und den vom Abt von Kappel gesandten Pfarrer von Rifferswil 1) Botschaft kam, die Feinde hätten mit einem Fähnlein Hitzkirch überfallen, seien aber mit ihrer Hauptmacht, die Urner eingeschlossen, auf dem Baarer Boden versammelt, faßte man den immer noch bei solcher Nähe der feindlichen Hauptmacht an der Grenze ganz ungenügenden Beschluß, zur Beruhigung der Amtleute wenigstens das Fähnlein unter Göldli nach Kappel zu schicken, welchem Peter Füßli, ein beim katholischen Glauben gebliebener Zürcher, als Büchsenhauptmann mit 6 Räderbüchsen unter einiger Verzögerung nachfolgte. Sonderbar ist es auch, daß man trotz der zahlreichen richtigen Mahnungen, daß es dem Kloster Kappel und dem Albispaß gelte, sowohl in der verspätet, am 11. Oktober, ausgefertigten Mahnung an die Burgerstädte²), als nach der ersten Weisung Göldlis an Füßli einen Angriff auf Knonau erwartete und im Unklaren war, wohin die Artillerie des Fähnleins fahren sollte 3), während sonst in den Weisungen des Rates überall von Kappel die Rede ist; dies ist nur deswegen einigermaßen verständlich, weil erst beim Islisberg die Straßen nach Knonau und nach Kappel-Albis auseinandergehen. Göldli konnte nur einen Teil der eigentlich 1500 Mann betragenden Mannschaft des Stadtfähnleins aufbringen, nur 600 oder 1000 4). Da man aber merkwürdigerweise immer noch in Ungewißheit über die Richtung des Hauptangriffes war oder zu sein vorgab, wurden am frühen Morgen des Schlachttages

durch den Pfarrer von Rifferswil, da sich hier die Freiämtler beklagen, man wolle sie auf die Fleischbank geben, wozu sie auch von Stumpf berichtet wird.

¹) Stumpf.

²) Bullinger 110.

³) Füßli, Taschenbuch p. 151.

⁴⁾ Nach Edlibach 1000 statt 1500, nach Stumpf nur 600 statt 1000.

noch 500 oder sogar 1000 Mann ¹) samt 4 Büchsen nach Bremgarten geschickt, 500 mit 4 Büchsen nach Wädenswil und 500 ins Gaster, auf welches die Fünförtischen vorher wirklich einen Angriff geplant hatten ²).

Damit gingen also von der besten ohne weiteres bereitstehenden Auszugsmannschaft mindestens 1500, wahrscheinlich 2000 Mann und ein Dritteil der Artillerie für die entscheidende Schlacht verloren; alle mit rein defensiven Instruktionen versehen, so daß auch die Möglichkeit wegfiel, wenigstens das zum bloßen Scheinangriff in die aargauischen Freiämter eingedrungene Luzerner Fähnlein, dem die vier übrigen Orte je 50 Mann beigegeben hatten, mit der dort vorhandenen Übermacht der Reformierten zu schlagen und dadurch auch das fünförtische Hauptheer abzuschrecken 3). Nimmt man noch dazu, daß der größte Teil der zürcherischen Ämter Regensberg, Neuamt und Andelfingen, obwohl von letzterm das Feldzeichen bei Kappel in die Hände der Gegner fiel, an die Rheingrenze gegen dort befürchtete Überfälle süddeutscher Katholiken gewiesen wurde, wie denn wirklich ein Rottweiler Fähnlein gegen Waldshut zog 4), so ist klar, daß dem Banner mindestens die Hälfte seiner Mannschaft entzogen wurde, abgesehen von der Unmöglichkeit, aus den entlegenern Gegenden zur Zeit nach Kappel zu kommen.

Über den Beschluß, das Banner aufzubieten, herrscht in den Quellen eine gewisse Unklarheit ⁵). Am Tag vor der Schlacht

¹) Bullinger, p. 108, nur 500, Edlibach und Stumpf 1000. Nach Steiner wurde ein Fähnlein nach Bremgarten geschickt und ein Zusatz nach Mellingen.

²) Salat 305.

³) Nach Bullinger 112 gaben einige Bremgartner Späher an, wie man das Luzerner Fähnlein überfallen könne.

⁴) Bullinger 154 und 158.

⁵) Sprüngli sagt gar nicht, daß und wann es aufgeboten wurde. Nach Edlibach hat Göldli erst nach seiner Ankunft bei Kappel am späten Abend mit einer Botschaft, die erst am frühen Morgen des Schlachttages in Zürich ankommen konnte, verlangt, man solle das Banner aufbieten, also vorausgesetzt, daß es am Tag vorher noch nicht geschehen sei. Der einige Tage

scheint der Rat noch keinen definitiven Beschluß darüber gefaßt, sondern nur dem Oberhauptmann Lavater und seinem Stab eine vielleicht schon bei der Pikettstellung gegebene bedingte Vollmacht erteilt zu haben, im äußersten Notfall das Banner aufzubieten. Lavater, dem man die Verantwortung für diesen Schritt hatte zuschieben wollen, wagte, als er gleich nach Absendung des Fähnleins mit den Stabsoffizieren Bannerherr Schwyzer, Schützenhauptmann Tönig, Stadtbaumeister Rey und Karrenhauptmann Dänikon unter Zuziehung Zwinglis darüber beriet, diese große Verantwortung infolge jener von Bern abhängigen und jeden Schein einer Offensive vermeidenden Stimmung der Räte nicht zu übernehmen, obwohl Zwingli und Schwyzer sicherlich dafür gewesen wären und Lavater nach seinem eigenen Bericht die Vollmacht dazu vom Großen Rat erhalten hatte 1). Diese Bedenklichkeit läßt sich einigermaßen begreifen, da Bern auch jetzt noch Zürich aufforderte, behutsam zu sein und nicht zu eilen, sondern seinen Zuzug abzuwarten 2), aber auch wegen antikriegerischer Stimmung einer Partei in Zürich selbst 3). Daher wollten Lavater und ein Teil der Stabsoffiziere die Verantwortung, den Kriegsfall als gegeben anzunehmen, wieder auf den Großen Rat abladen, der wie sie meinten, noch im Saal desselben Rathauses, wo sie saßen, versammelt sei. Da aber nur noch 6 oder 7 der gegnerisch oder wenigstens ängstlich gesinnten

vorher gefaßte Beschluß, die zum Banner gehörigen Leute sollen sich rüsten, bedeutet nur Pikettstellung.

¹) Analecta 153 "als sich min Herren Räth und Burger erkennt, man wolle mit ganzer Macht mit der Panner und sunst ufsin; ... diewil wir Gewalt ufzubrechen hätten"; doch gibt er nachher, S. 160, die Beschränkung an: "Ret und Burger haben uns den Ufbruch zu tun vollen Gewalt geben, sobald wir gwüß vermeinind, daß unsere Figend uf den Fueßen werind". Mit diesem Nachweis scheint man es sehr streng genommen zu haben.

²) Stettler, Chronik II 47.

³) Analecta 152, "wie wir leider in Zürich ein Widerpart haben; ... haben sie allweg geschruwen, man wolle Krieg anfangen und uf uns laden".

Kleinen Räte beisammen waren und die dem Reformator anhänglichen Zunftmeister fehlten, verweigerten jene die Aufbietung des Banners und den Sturm bis zu einer neuen, auf den Nachmittag angesetzten Versammlung des Großen Rates, so daß der Sturm erst abends 4 Uhr beschlossen und erst in der Nachtvor dem Schlachttag ausgeführt werden konnte, der Beschluß aber, mit dem Banner aufzubrechen, erst am folgenden Morgen um 6 Uhr die Mehrheit erhielt 1). Zwischen der Versammlung der zum Banner gehörigen Leute durch Sturmläuten und dem Beschluß, mit der versammelten Hauptmacht wirklich auszuziehen, wurde ein Unterschied gemacht, zu dessen Festhaltung nun aber die nötige Zeit fehlte. Um die Landleute beizeiten zu mahnen, begann man mit Sturmläuten in Oberwinterthur um 7 Uhr abends²), in der Meinung, daß sich das Sturmgeläute von diesem Zentrum überallhin verbreiten sollte. In den Seegemeinden begann es um Mitternacht 3), in der Stadt erst vor Anbruch des Tages 4).

Nach dieser nur aus politischen Gegensätzen erklärlichen Verzögerung mußten die Leute auf dem Lande ohne Nachtruhe und Essen aufbrechen, kamen ganz unvollzählig, verzettelt und übermüdet am Morgen des Schlachttages in Zürich an, um dann, sobald man ein paar Hundert beisammen hatte, zwischen 10 und 11 Uhr den mühsamen Weg über den Albis in größter Eile anzutreten 5). Die kleine Zahl von 2—400 erklärt sich daraus, daß

¹) Lavater 154 und Bullinger 109, die dies vom Sturm bestimmt unterscheiden; dies macht die Angaben Stumpfs erst erklärlich.

²) Nach Lavater 160 erst um Mitternacht.

³) Der um diese Zeit etwa auf dem Albis angelangte Füßli hörte es.

⁴) Nach Stumpf hängte man erst am Mittwoch Morgen in Zürich das Banner aus und hätte auch erst kurz vor Tag den Sturm aufs Land ergehen lassen.

⁵) Stumpf; nach Edlibach wartete man bis gegen Mittag, brach dann auf mit so vielen, als man haben konnte; "und ist noch nie so elendiglich mit der Panner uszogen, nit über 200 Mann, ohne alle Ordnung"; Stumpf gibt 400, Bullinger S. 113 gibt 700 an.

die städtische Mannschaft zum großen Teil nach Bremgarten, Wädenswil und Gaster geschickt wurde, von den Landleuten viele, soweit es wie für die östlichen Teile des Zürcher Gebietes näher war, um die Albiskette herum über Sihlbrugg und Ebertswil direkt nach Kappel eilten und das Fähnlein Göldlis verstärkten 1). Manche Leute, wohl am See und im Limmattal, schlossen sich aus Mißverständnis der Situation und des Zieles den bei ihnen durchziehenden Truppen nach Bremgarten, Gaster oder Wädenswil an, was sich bei der sonderbaren Anordnung begreifen läßt, daß der Sturm bei Oberwinterthur begonnen, gegen den Thurgau hin fortgesetzt und den Näherwohnenden überlassen wurde, sich den Durchziehenden anzuschließen 2).

Eine vollständige Versammlung der zum Banner gehörigen Leute abzuwarten, ordentliche Formierung der einzelnen Abteilungen und Beschwörung der Ordonnanz in Zürich oder irgendwo auf dem Wege nach Kappel vorzunehmen, verhinderten die unaufhörlichen und nach seiner streng defensiven Instruktion auffallenden Hülfsgesuche Göldlis, dem doch so viele Mannschaft, die dem Banner entging, schon direkt zugelaufen war, und dem in der Nacht nochmals geschrieben wurde, er solle sich in keinen Kampf einlassen, sondern immerdar hinter sich weichen in eine möglichst vorteilhafte Stellung, bis man ihm mit gehöriger Mannschaft zu Hülfe kommen könne 3). Da für Göldli der Rückzug auf den Münchbühl oder noch weiter gegen den Albis mindestens bis 2 Uhr nachmittags vollständig offen stand, können seine Notbotschaften nur als eigensinniges Beharren auf der eingenommenen Stellung, als eine Art Sabotage, böswillige Befolgung

¹⁾ Nach Stumpf kamen zu dem Fähnlein bei Kappel die vom Zürichsee und vom Freiamt; nach Bullinger 112 auch das Fähnlein von Grüningen, so daß beim Banner von der ganzen Landschaft wohl nur die bei Bullinger S. 126 erwähnten Fähnlein von Kyburg und Andelfingen waren, da die nördlichen Ämter ihre Mannschaft an den Rhein schickten.

²) Bullinger S. 106.

³) Bullinger 109 ist für diesen wichtigen Punkt freilich die einzige Quelle.

eines früheren, widersinnig gewordenen Befehls betrachtet werden. Die Hülfsgesuche waren um so ungehöriger, als Göldli wohl wissen konnte, daß er stärker sei als die zu erwartende Bannermannschaft. Aus seinen Notbotschaften ergab sich das Mißverhältnis, daß sein zur Vorhut bestimmtes, ursprünglich höchstens 1000 zählendes Fähnlein durch weiteren Zulauf aus dem Freiamt Knonau, den Ämtern Horgen, Meilen und Grüningen auf zirka 1200-1800 Mann angewachsen war, die angebliche Hauptmacht des Banners aber, die Göldli in seiner Botschaft wie zum Hohn auf 4000 Mann, den nominellen Gesamtbetrag, zu schätzen vorgab 1), mit vielleicht nur 200 2), höchstens 700 Mann 3), die schwerlich alle rechtzeitig zur Schlacht kamen, aufbrechen mußte. Da die Gesamtzahl aller bei Kappel erschienenen Zürcher für Fähnlein und Banner zusammen, auf 2000 geschätzt wird 4), so können vom Banner nur 700, vermutlich mit allen Nachzüglern höchstens 800 dabei gewesen sein, so daß das Fähnlein mindestens doppelt so stark war, als die Hauptmacht.

Wie dieses Mißverhältnis der Stärke, so war auch die für das Schlachtfeld maßgebende Aufstellung durch Göldli bestimmt.

Stellung und Maßregeln Göldlis.

Als Göldli auf seinem am 10. Oktober um 10 Uhr angetretenen, bequemen Marsche erst am späten Abend in Kappel ankam ⁵), Füßlis Geschütz erst zwischen 2 und 3 Uhr in der Nacht ⁶), hätten sie dort von den Ratsverordneten und den Amt-

¹⁾ Edlibach.

²) Edlibach.

³) Bullinger: Die Differenz rührt vielleicht davon her, daß Edlibach, wie er auch sagt, die von Zürich ausziehende Bannermannschaft meint, Bullinger möglicherweise die direkt nach Kappel gezogenen dazu zählt.

⁴) Sprüngli gibt zwar 3000 an, aber Stumpf hat das in 2000 korrigiert, Bullinger an 2000 festgehalten.

⁵) Huber S. 82.

⁶⁾ Füßli S. 152.

leuten des Freiamts alles aufs umsichtigste vorbereitet gefunden. wie es der Instruktion entsprach. Aus dem in jeder Beziehung einleuchtenden Bericht Hubers von Tiefenbach bei Hausen, welcher einige den Freiämtlern schon etwas früher zugestellte Kanonen befehligte, ergibt sich, daß diese Leute zwei (oder sogar mit Einschluß des bald aufgegebenen, noch weiter südlich liegenden Leisibühls, drei) Plätze für die Verteidigungsstellung ins Auge gefaßt hatten: die dann ausschließlich besetzte Scheurenhöhe nördlich von Kappel vor dem Mühlgraben, und den gleich hinter diesem Graben an dem über Hausen führenden Albisweg gelegenen Münchbühl 1). Es liegt nämlich in Bullingers sonst sehr zutreffender und klarer Beschreibung der Gegend ein scheinbarer Widerspruch vor, daß er die eigentliche Albisstraße, den "Karrenweg" westlich vom Hauserholz nach Heisch, nicht über Hausen gehen, aber doch die Bannermannschaft über Hausen anrücken läßt, ja von der Gefahr redet, daß die Feinde nach Hausen kommen und dort die Straße dem Zulauf aus der Stadt abschneiden könnten²). Es scheint also, daß mindestens das Fußvolk diesen ungefähr der jetzigen Albisstraße entsprechenden Weg über Hausen vorzog, weil es auf dem andern durch Geschützund Wagentransport hätte gestört werden können³). Die Frage ist wichtig, weil sonst der Münchbühl, an dessen Fuß sich nur der östliche Weg nach Hausen hinzieht, gar nicht hätte in Betracht

¹⁾ Damit stimmt auch die Verhöraussage von Rüdy Götschi in Akten Kappeler Krieg, "er und andere habent die dryg Plätz besehen und usgangen, vor und e Houptman Göldli mit sinem Fendly darkäme, doch so daß er es ändern möchte". Ebenso sagt Heini Jos von Mettmenstetten, er sei mit dem vom Rath geschickten Meister Peiger uf die Plätz gestanden und man habe mancherlei davon geredet, ob man hinter oder vor den Gräben stehen soll.

²) Ersteres S. 128, 129 und 141, letzteres 123 und 124.

³) Egli S. 18 entscheidet allzu ausschließlich und bestimmt für die westliche Straße, ohne zu beachten, daß die letztern Stellen Bullingers dagegen sprechen und der ihm auch bekannte Güterplan von 1738 ebenso wie Gygers Karte von zirka 1630 gleich große Straßen auf beiden Seiten des Hauserholzes zeigen.

kommen können, wenn der Albisweg nicht unmittelbar an ihm vorbeigegangen und von da aus auch mit Handgeschütz und Wurfwaffen zu beherrschen gewesen wäre. Der Karrenweg wäre vom Münchbühl aus nur auf eine ganz minime Strecke vom Mühlgraben bis gegen das Hauserholz zu beschießen gewesen, da dazwischenliegende Hügel den größten Teil dieses Weges deckten. Der Münchbühl ist als eigentlicher, ringsum von Sumpf umgebener Hügel rein defensiv betrachtet eine vorzügliche Stellung, erlaubt aber gar keinen Überblick auf den Anmarsch der Feinde und keine Beschießung auf weitere Distanz, da die von dieser Seite mehr hügelartig als von der andern ansteigende Scheurenhöhe, wo das Denkmal steht, den Ausblick nach Südwesten hindert, ebenso nach Süden das gleich hohe Buchwäldchen. Als ausschließliche Stellung kommt er kaum in Betracht, da er von der ungefähr gleich hohen Scheurenhöhe aus beschossen und auf dem westlich vom Hauserholz führenden Karrenweg vom Albis und der Verbindung mit Zürich abgeschnitten werden konnte. Daher schlugen die Ratsverordneten und Freiamtleute sehr zweckmäßig vor, auf die erstere Höhe bei Scheuren die Hakenschützen zu stellen, die den Feind beobachten, beschießen und sich dann vor seiner direkten Annäherung leicht auf den Münchbühl zurückziehen konnten, während es natürlich unmöglich war, nach begonnenem Kampf die Räderbüchsen von dort über das einzige Brücklein des Mühlgrabens und über die umgebenden Sümpfe auf den Münchbühl zurückzuziehen. Um aber die Scheurenhöhe auch nur als Vorhutstellung haltbar zu machen, wurde in Aussicht genommen, das damals viel größere, ganz nahe an den linken Flügel der Aufstellung auf der Scheurenhöhe heranreichende Buchenwäldchen 1) ebenfalls mit Schützen zu besetzen und zu-

¹⁾ Laut Kappeler Urbar von 1546 umfaßt es 7 Juchart statt wie 1738 nur 2, jetzt nur eine Baumgruppe, und nahm den Rüteliacker des Planes von 1738 ein, wie auch Egli annimmt. Auch Stumpf sagt, daß die Zürcher Ordnung "auf dem Reinli ob dem Sennhus neben dem Buchwäldli, das inen zur Linken gelegen", stand.

gleich durch Fällung der vordersten Baumreihen zu verschanzen und nur die hindurchführende Straße, die von Ebertswil her bei Scheuren in die Albisstraße mündet, noch offen zu lassen ¹). Für diese Verschanzungsarbeit wie auch einen vor dem Münchbühl zu ziehenden Graben hatte man schon Hauen, Spaten, Schaufeln und Äxte aus den umliegenden Dörfern kommen lassen.

Alle diese wohlüberlegten und ihm vorgetragenen Vorschläge hat Göldli unberücksichtigt gelassen, ja den Münchbühl trotz der minimen Entfernung von etwa acht Minuten an diesem Abend und bis gegen Ende der Schlacht nicht einmal besichtigt, die Scheurenhöhe ohne weiteres für gut erklärt, sogar die ganze Artillerie des Fähnleins, 6 Büchsen samt den 3 Hubers, dort hingestellt 2) und sich noch die Verdrehung erlaubt, Füßli zu sagen, er solle sich seinen Platz von Huber anweisen lassen, als ob dieser für die von ihm verworfene Aufstellung verantwortlich wäre 3). Was aber das Schlimmste ist, Göldli hat das gefährliche Buch-

¹⁾ Gegen den zweifellosen Sinn aller Quellen, Huber, Stumpf, Bullinger, und gegen die Erklärung des damals freilich noch nicht erschienenen Idiotikons I 761, wonach es "versperren, befestigen" bedeutet, hat Egli das Wort "verfällen" auf ein vollständiges Umhauen und Entfernen dieses Wäldchens gedeutet, das doch eine treffliche Deckung für die Schützen war und den Zürchern gerade so gut gedient hätte wie nachher den Feinden. Das ist ein Versehen des von mir im übrigen sehr hoch gestellten und äußerst umsichtigen Schriftchens. Alle Quellen reden denn auch davon, daß die Verfällung den Feinden den Weg versperren soll; ja Huber verlangt, daß man nur für das eigene allfällige Vorrücken die durch das Wäldchen gehende Straße nach Ebertswil noch wie eine Furt offen lassen soll. Auch die Verhöraussagen reden von Verfällen und Besetzen des Hölzchens. Einige, denen Bullinger folgt, schieben die Weigerung, das Wäldchen zu verfällen, auf den gefallenen Abt von Kappel; wie zweifelhaft dies ist, ergibt eine entgegengesetzte Aussage von Jörg Stierli, der Abt hätte gern den Wald verfällt, wellte es aber Göldli nicht geschehen lassen.

²) Huber p. 83.

³) Was allerdings auch eine Perfidie Füßlis sein könnte, der immerhin zugibt, daß Huber ihn auf den günstigen Münchbühl aufmerksam gemacht und beide Plätze in Aussicht genommen habe, Taschenbuch p. 152.

hölzchen, obschon dies nachher nochmals von verschiedenen verlangt wurde, weder besetzt noch verschanzt 1) und so entgegen der wiederholten Instruktion eine Stellung eingenommen, die einen tiefen Sumpfgraben mit einer einzigen schmalen Brücke und umgebende Riete im Rücken gegen die einzig mögliche Rückzugsstellung hin hat, zu beiden Seiten aber unbesetzte und unverschanzte, auf der gleichen Höhe mit der Zürcher Stellung liegende Wälder, durch die man in beide Flanken und in den Rücken der Stellung gelangen konnte; denn auch nach Westen zieht sich, was gewöhnlich gänzlich übersehen, aber aus dem alten Plan klar wird, der Hagenwald an der Seite und im Rücken der Scheurenstellung hin, und die nördlich daran anschließenden Waldungen reichen ganz an den Karrenweg nach dem Albis heran und ermöglichen, ihn zu bedrohen und abzuschneiden. Der zwischen Hagenwald und Scheurenhöhe laufende, hier schmale Mühlgraben, konnte einem Sturmangriff kaum so hinderlich sein, wie die östlicher liegende Verbreiterung des Mühlgrabens es dem fluchtartigen Rückzug wurde. Eher bildete das kleine Bächlein, das von Norden her aus dem heute in ein Seelein verwandelten Hagenmoos durch den äußersten Teil des Hagenwaldes in die dort beginnende Umbiegung des Mühlgrabens fließt, ein Hindernis durch seinen tiefen Einschnitt; es ist aber samt der wallähnlichen Erdaufschüttung und dem Seelein nach sachverständiger Mitteilung eine ganz neue Anlage; nach dem Plan von 1738 war dort höchstens ein schmaler, seichter Graben. Wenn man also Göldli als erfahrenen Militär betrachten will, so hat er sich mit dieser Aufstellung einer schweren Pflichtverletzung und böswilligen Vernachlässigung aller vorgeschlagenen Sicherungsmaßregeln schuldig gemacht²).

¹) Von wirklicher Errichtung von Verschanzungen redet keine Zürcher Quelle; Salat 307, der den Sieg vergrößern will, nur von Schanzen, Gräben und Zäunen vor der Scheurenstellung, nicht daneben.

²) Außer Huber wollen auch die verhörten Konrad Fürst und Hans Boxhorn die Verfällung und Besetzung des Buchenwäldchens vorgeschlagen haben. Stumpf tadelt die Stellung vor dem Mühlgraben, wo sie nur Äcker,

Allerdings ließe sich zu seiner Entschuldigung anführen, daß der Oberhauptmann Lavater ihm diesen schon im Mai in Aussicht genommenen und besichtigten Platz angewiesen hätte, um da den Feind einmal zu erwarten 1). Aber weder ließ sich die jetzige bedenkliche Situation ein halbes Jahr früher voraussehen, noch annehmen, daß man unter allen Umständen daran festhalten und dabei das gefährliche Buchenwäldchen ignorieren sollte. Eine solche Gebundenheit an widersinnig gewordene Befehle lag gar nicht in den Grundsätzen eidgenössischer Kriegführung 2). Zudem war die frühere Weisung durch die am 10. Oktober gegebene defensive Instruktion Lavaters an Göldli, sich auf seinen Vorteil zurückzuziehen, aufgehoben 3).

Das einzige, was Göldli an Vorbereitungen anordnete, einen im Rücken der Stellung befindlichen Hag zu beseitigen 4) und einige Äste an den Eichen auf der Höhe abzuhauen, die den Kanonenschüssen im Wege sein könnten 5), erscheint von zweifelhaftem Nutzen, wenn man beachtet, daß diese Bäume die Fünförtischen hinderten, die Zürcher zu beobachten und zu beschießen 6).

Im übrigen brachte Göldli den Vormittag des Schlachttages, abgesehen von Wachenaufstellung, recht unnütz zu mit Hinund Herziehen, morgens um 4 Uhr auf die Scheurenhöhe, dann wieder in die nebelnasse Matte unterhalb des Klosters, dann noch-

Wiesen und Weiden vor sich hatten; Bullinger hat in seiner milden Weise diesen Tadel wieder unterdrückt.

¹) So Edlibach, während Bullinger 112 nur unbestimmt andeutet, daß die Kriegsräte vormals diesen Platz geeignet gefunden hätten.

²) Wenn Tschudi 40 etwas von diesem Befehl andeutet und den großen Vorteil dieser Stellung preist, so verrät er nur, daß er, der nie von Göldli redet, wohl mehr weiß, als er sagen will; übrigens hat er ja gar keine Ahnung vom Schlachtfeld, das er an einem ganz falschen Ort sucht.

³⁾ Deshalb wird der Münchbühl in den Quellen meistens nur als "Vorteil" bezeichnet, so bei Füßli und in Verhöraussagen.

⁴⁾ Verhöraussage von Hans Asper.

⁵) Huber.

⁶⁾ Bericht des Luzerner Schultheißen Golder im Anzeiger III 449.

mals auf die Höhe und dazwischen zweimal wieder in das Kloster hinein zum Essen ¹), was alles wenig harmoniert mit seinen unaufhörlichen Notbotschaften, die übertreibend behaupteten, er sei schon mit dem Feinde im Handgemenge ²).

Anrücken und Umgehungsmarsch des fünförtischen Heeres.

Die schon am Tag vorher auf dem Baarer Boden ½ Meile von Kappel versammelten Feinde sandten um Mittag durch einen Luzerner Trompeter den vom 11. Oktober datierten Absagebrief und folgten ihm auf dem Fuße nach ³) auf der Straße, die am Schönbühlwald vorbei sich etwas weiter östlich als die heutige am Islisberg und Buchholz hinzog und dann fast in rechtem Winkel durch ein Wiesentälchen gegen Kappel abbog. Als nun die feindliche Vorhut, die aus 500 Fünförtischen und 100 Eschentalern bestand, am Islisberg ⁴) den Zürchern sichtbar wurde und mit ihrer Büchse einen Schuß auf sie richtete, wollten die Zürcher Artilleristen Müller Vögeli und Köchli das Feuer erwidern, aber Göldli erlaubte es nicht ⁵). Zwei dennoch erfolgte

¹⁾ Füßli, Bullinger 109 und 111.

²) "Sy werent aneinander" meldete Göldli dem Banner, das dadurch zu verderblicher Eile genötigt wurde; vgl. Lavaters Aussage in den beiliegenden Kundschaften wider Göldli. Nach Edlibach schrieb Göldli einen Brief über den andern, daß man ihm eilends zu Hülfe käme.

³) Nach Sprüngli kam er um 1 Uhr, und die Truppen zogen ihm eilends nach; laut Bullinger 115 nach 12 Uhr, was aber nach Stumpf auf die Absendung zu beziehen ist. Golder 148 läßt den Trompeter wieder zum Heer auf die Zuger Allmend zurückkommen. Doch muß mindestens die Vorhut ihm gleich nachgezogen sein, da das gegenseitige Beschießen schon um 2 Uhr begann; nach Salat 307 war sogar die Hauptmacht zur Zeit der Übergabe des Absagebriefes schon auf Schlangenschußweite herangerückt und fing sofort zu schießen an. Nach Steiner wurde der Bote erst an der Landesgrenze abgesandt. Nach Füßli sah man die Feinde schon, bevor der Trompeter kam.

⁴) Golder 148, Stumpf: um 1 Uhr ließ sich der erst Hufen us dem Schönenbühl vor Goldisbrunnen neben dem Iselsberg herfür.

⁵) Verhörakten.

Schüsse mögen allerdings dem Feinde gezeigt haben, daß der weitere Weg durch die offene, tiefliegende Wiese dem zürcherischen Feuer allzu sehr ausgesetzt sei. Daher suchte die Vorhut, von der hier im rechten Winkel gegen Kappel umbiegenden Straße abgehend, in weitem nordwestlichem Bogen durch das Wyslig Holz¹), Neugut und Hagenweid den Zürchern vom Hagenholz her in Flanke und Rücken zu fallen 2). Warum dieser aussichtsreiche Umgehungsplan der Vorhut von der nachrückenden Hauptmacht nicht gebilligt wurde, bleibt ein Rätsel, da die 7000 Mann starke Hauptmacht doch ohne allzu große Verluste einen direkten Sturm auf die sieben äußerst langsam feuernden Büchsen hätte wagen können, während die 600 Mann der Vorhut dem Zürcher Fähnlein durch das Hagenholz hätten in den Rücken fallen und es so vor Ankunft des Banners vernichten können. Nach der Zuger Quelle, deren Verfasser sich bei der Vorhut befand, war es ihre Absicht, die Feinde hier anzugreifen, wie auch Göldlis Hülfsgesuche den Feinden diese Absicht zuschrieben, sein Fähnlein zu schlagen, bevor das Banner komme 3). Abgesehen von dem vielleicht übertriebenen Respekt vor den paar Kanonen und der Abneigung der Eidgenossen, sich vor Beginn des Nahkampfes, in dem sie Meister waren, einige Leute erschießen zu lassen 4),

¹) Bullinger 119.

²) Stumpf; Zuger Anonymus bei Egli 86. Der alte Plan zeigt, daß die Hagenweid schon direkt westlich von Hagenholz und Scheurenhöhe liegt und der Umgehungsmarsch weiter nach Norden führte, als Eglis Karte angibt, der Hagenweid mit Kalberweid verwechselt. Jakob Groß von Bonstetten sagt aus, daß damals der Feind an ein ander Ort verrückt, hinter dem Hölzli hinaufziehe und der Späher, der dieß berichtete, Göldli in einer Grube schlafend fand (Verhörakten).

³) Edlibach; nach Sprüngli rieten dazu sowohl Kaspar Göldli als der Spion Andres.

⁴) Eine Meinung, die doch erschüttert wird durch das Beispiel, daß in der Schlacht von Novara ein Häuflein Eidgenossen ohne Befehl die französischen Batterien unterlief; vgl. Fulachs Bericht, von Tanner im Anzeiger für Schweizergeschichte 1914, 2 ediert.

gäbe es für die plötzliche Änderung dieses Planes nur eine Lösung: man mag gemerkt haben, etwa durch Göldlis verbannten, im fünförtischen Heer samt einer Schar katholisch gebliebener Zürcher anwesenden Bruder Kaspar, daß diese Leute des Fähnleins nicht diejenigen seien, die man am liebsten vernichten wollte. Andeutungen dieser natürlich nicht eingestandenen Überlegung finden sich bei Golder (449), es wäre nicht gut gewesen, früher anzugreifen, da Zwingli und sein Rat noch nicht da waren, und in einer auf fünförtischen Mitteilungen beruhenden Stelle Bullingers (139), sie hätten unter den Toten die meisten gefunden, die sie begehrten, leider auch einige, die man lieber gerettet gesehen hätte 1).

Man kann sich hier an die Anklage erinnern, Göldli habe mit dem Hut Zeichen gegeben und sonderbare Bewegungen mit Armen und Beinen nach links, also nach Osten, gemacht (Egli 30). Wenn auch so offener Verrat nicht gerade wahrscheinlich ist und nach einer Niederlage leicht Verdacht gegen den Führer entsteht, so ist doch die große Zahl dieser Aussagen auffallend und zu beachten, daß Göldli bei der Unterredung mit dem feindlichen Trompeter ohne andere Zeugen als Füßli in der Matte unterhalb der Zürcher Stellung Gelegenheit gehabt hätte, ihm Winke und Nachrichten an seinen Bruder zu geben. So sagt denn auch ein Zeuge, der Trompeter habe bei der Rückkehr zuerst Kaspar Göldli in der hohlen Gasse bei Kappel unter dem Islisberg angetroffen und ihm einen Brief von seinem Bruder gegeben, und andere Zeugen be-

¹) Dazu Sprünglis Äußerung, "es waren unter den Zürchern viele, die wider ihren Willen ausgezogen waren". Die übrigen fünförtischen Quellen mit Ausnahme der Zugers verschleiern die ursprüngliche Angriffsrichtung und Umkehr, wie Golder (449) und Tschudi, der das Schönbühlholz mit dem Buchwäldli bei Ebertswil zusammenwirft, oder sie stellen eine Übermacht der Zürcher als Grund hin, deren Banner sie schon anwesend sein lassen, wie Salat 307, der aber doch die Umgehung und irreführende Scheinangriffe betont und schließlich auch findet, daß jetzt erst die rechte Zeit zum Angriff war.

haupten, Jörg Göldli habe 14 Tage vor der Schlacht den Platz mit seinen zwei Brüdern Kaspar und Konrad besichtigt 1).

Ebenfalls aus dem Schönbühlholz hervor am Islisberg und der Abbiegung der Straße gegen Kappel angelangt 2), hält die 7000 Mann starke Hauptmacht 3) mitten in der dem eingestellten Geschütz der Zürcher ausgesetzten Stellung auf nur 1100 Meter Distanz eine Beratung, die nur von einem durch Itelhans Thumysen gegen Göldlis Willen abgegebenen Schuß gestört wurde 4), und soll hier, nachdem sie den Bericht des Trompeters mit Göldlis Antwort empfangen, angeblich wegen dort gar nicht vorhandener Gräben und rauhen Wege 5), diesen von der Vorhut eingeschlagenen, so aussichtsreichen Weg verlassen und die so weit vorgerückte Vorhut zurückgemahnt haben, um die Zürcher Stellung von der entgegengesetzten, östlichen Seite, von der Ebertswiler Höhe her, durch das Buchwäldchen gedeckt, anzugreifen 6); auf einem Wege, den Göldli gegen die Ansicht eines ortskundigen Mannes von Hausen wegen sumpfigen Bodens für ungangbar gehalten haben will und der wirklich dem Geschütztransport einige Schwierigkeit machte 7).

Wirklich zogen nun die Fünförtischen schräg rückwärts durch das gleich südlich von Kappel gelegene Bidenlos, dann zur

¹) Verhörakten.

²) Zuger Anonymus bei Egli 86.

³) Stumpf.

⁴) Diese Angabe Bullingers 120 wird durch Thumysens Verhöraussage bestätigt.

⁵) Zuger; dies könnte höchstens für den Umgehungsweg der Vorhut gelten, nicht für den direkten Sturm auf die Scheurenhöhe.

⁶) Zuger.

⁷⁾ Bullinger 118, eine sonderbare Stelle, wonach Göldli, als ob er von der kaum zu erwartenden Umgehung der Feinde schon vor ihrem Beginn Kenntnis gehabt hätte, eine Beratung über die Möglichkeit anstellt, dann auch während der Ausführung des Marsches bei seiner falschen Ansicht beharrt und die Verfällung und Besetzung des Buchwäldchens nochmals ablehnt, in beidem angeblich vom Abt von Kappel unterstützt. Da er die südlicher gelegene Leematt nennt, erwartete Göldli vielleicht diese Abschwenkung der Feinde schon, als sie beim Schönbühlholz standen.

Umgehung der Sümpfe wieder mit einem nördlichen Bogen zum St. Marx-Kirchlein neben dem Kloster, dann wieder mit einem weit nach Südosten führenden Bogen durch Hofacker und Malenstein auf die Ebertswiler Höhe, wo sie nur noch das Buchwäldchen von der linken Flanke der bisherigen Zürcher Stellung trennte¹). Es war ein Weg von zirka drei Kilometer, für den sie wegen des sumpfigen Terrains mit den Geschützen und Sicherung gegen feindlichen Überfall wohl mindestens eine Stunde brauchten²). Diesen Weg soll ein ehemaliger Mönch von Kappel, Weingartner, damals Pfarrer in Zug, gezeigt haben ³).

Erneute Vorschläge Hubers, das jetzt zweifellos gefährlich gewordene Wäldchen zu verschanzen und zu besetzen⁴), ließ Göldli mit der Behauptung, die Feinde würden nicht durch den Wald kommen, ebenso unberücksichtigt als den Antrag des Spießenhauptmanns Ziegler, sich auf den Münchbühl gegen die anrückende Bannermannschaft zurückzuziehen, wozu jetzt während des weiten Umgehungsmarsches der Feinde wohl noch Zeit gewesen wäre ⁵).

¹⁾ Zuger, Stumpf, Bullinger.

²) Nach Stumpf kann der Umgehungsmarsch erst nach 1 Uhr begonnen haben und kamen sie um 2 Uhr hinter dem Buchwäldchen an. Schon wegen dieses Transportes der Kanonen ist es unmöglich, daß wie Stumpf und Bullinger 119 wohl nach ruhmredigen Erzählungen einiger Artilleristen sagen, beide Parteien vom ersten Erscheinen der Fünförtischen am Islisberg bis zum Beginn der Schlacht am Buchwäldchen von 1—3 Uhr unaufhörlich gegeneinander geschossen hätten; auch wenn nicht die Verhöraussagen das Gegenteil ergäben, daß sogar die nicht durch Marsch und ganz veränderte Aufstellung gehinderten Zürcher fast gar nicht schossen. Auf diese Prahlereien ist das Feuerwerker-Neujahrsblatt von 1850 hereingefallen. Richtig ist nur, daß diese zwei Stunden lang keine andere Aktion geschah, als daß am Anfang und Schluß dieser Zeit einige Schüsse gewechselt wurden.

³) Nach Edlibachs auch von Bullinger 120 aufgenommener Angabe.

⁴) Huber bei Egli 83; worüber auch Edlibach urteilt, es wäre das beste gewesen, aber die Opposition auf den Abt von Kappel schiebt.

⁵) Bullinger 118.

Das Gravierendste scheint 1), daß Göldlis Verbot an die Büchsenschützen sie wohl auch verhinderte, auf die feindliche Vorhut zu schießen, welche nun infolge Abmahnung von Seite der Hauptmacht ihr sicheres Versteck hinter dem Hagenwald verließ und mit einem Flankenmarsch, der viel gefährlicher war als ein direkter Sturm auf die Zürcher Batterie, von der Hagenweid her durch die ganz offene Geißmatt auf höchstens 600 Meter Distanz unter der Zürcher Stellung vorbeizog und hier mit vollster Sicherheit hätte vernichtet werden können. Den durch die Verhöraussagen mehrerer Artilleristen bezeugten Konflikt mit Göldli wegen seines Schießverbotes darf man also wohl besonders auch auf diesen Moment beziehen 2).

Der Verratsverdacht wegen des Schießverbotes wurde noch 1614 von einem Enkel des Artilleristen Vögeli wiederholt und damals von einem in weiblicher Linie von Göldli abstammenden Ratsherrn Schwyzer zurückgewiesen mit Berufung auf ein 1609 gefälltes Urteil³). Einige Hakenschützen, wohl auch von der Vorhut, waren so tollkühn, sich unter den Augen der Zürcher ins Kloster hineinzusetzen und dort vom Tor herab zu schießen, worauf sie natürlich durch die so erzwungene Anwendung der Zürcher Kanonen vertrieben wurden⁴). Auf der Zürcher Seite machten Rudolf Schinz und der in der Gegend begüterte Rudolf Gallmann den bei der großen Übermacht der Feinde tollkühnen

¹⁾ Obschon keine Quelle es ganz sicher zu diesem Moment hervorhebt.

²) Besonders Müller Vögeli und Peter Wirth von Kappel: Adam Sprüngli und Vögeli schossen dermaßen dem Feind in die Ordnung, daß er hinter sich weichen mußte; da mahnte sie Göldli, nicht zu viel und umsonst zu schießen; dann sei der Feind hinter dem (Marx) Kilchli in ein Hölzli gerückt. Dies beweist zugleich, daß die Artilleristen, wie Stumpf, das Zurückweichen der Vorhut irrtümlich ihrem Schießen zuschrieben, statt dem ihnen anfangs unbekannten Umgehungsplan.

³⁾ Vgl. meine bald erscheinende Geschichte der Familie Schweizer.

⁴) Daß sie zur Vorhut gehörten, wird aus Stumpf deutlicher als aus Bullinger 120.

Vorschlag, sie auf ihrem mühsamen Marsch zu überfallen, wurden aber von Göldli wohl mit Recht abgewiesen ¹).

Das fünförtische Heer stellte sich nun auf dem direkt südlich vom Buchenwäldchen gelegenen Leysibühl oder auf der Ebertswiler Höhe vor dem Kalkofenwald auf 2), gewann damit die Fortsetzung desselben Höhenzuges von Scheuren gegen Ebertswil, auf welchem sich die Stellung der Zürcher befand, und konnte von da über das Buchwäldchen, das freilich das Ziel verdeckte, gegen die Zürcher Stellung Kanonenschüsse abgeben; hier konnte es auch über das östlich davon gelegene Moos, das damals nicht, wie jetzt und schon 1738, mit einem hohen Tannenwald besetzt war, sowohl die Scheurenstellung von rückwärts bedrohen als den Rückzug auf den Münchbühl und Albis abschneiden, da diese Höhen ungefähr dem Münchbühl entsprechen und gegenüberstehen, auf eine Distanz von nur etwa 900 Meter. Durch diese nahe, beherrschende und gedeckte Stellung der Feinde wurde der Rückzug auf den Münchbühl immer unmöglicher, wie der mit der Situation vertraute Göldli besser wissen mußte als die erst nachher ankommenden Offiziere des Banners, die dann zu ihrem Schrecken die Unhaltbarkeit der Stellung erkannten.

Das einzige, was sich jetzt noch zur Verbesserung der Lage tun ließ, das Buchwäldchen mit Hakenschützen zu besetzen, wurde von Huber, wie es scheint eigenmächtig, versucht, aber von Göldli sofort rückgängig gemacht 3). Trotzdem wird die Anwesenheit eigener Leute im Wäldchen bei Füßli als Vorwand benützt, nur oben in die Baumkronen zu schießen oder blinde Schüsse abzugeben 4). So war es auch nutzlos, daß Füßli jetzt

¹⁾ Bullinger 121, während Edlibach dies merkwürdigerweise bedauert.

²) Edlibach "hinter dem Bühl", Stumpf "uf dem Bühl für Eberhards wil hinter das Buchwäldli"; nach Bullinger 121 zogen sie von der Ebertswiler Höhe am Kalkofenholz vorbei auf den Bühl, den er auch "Ebertswil" nennt.

³) Huber bei Egli 83, Bullinger 121.

⁴) Füßli bei Egli 80, Bullinger 122 redet von blinden Schüssen, was außer der gewöhnlichen Bedeutung auch heißen könnte, gegen den nicht

die Kanonen gegen das Wäldchen hin wenden ließ, soweit dies auf der hier schmalen Seite der Scheurenhöhe überhaupt möglich war ¹). Die Stellung direkt vor dem damals ganz nahe an die Scheurenhöhe heranreichenden Buchenwäldchen, etwa da, wo das Denkmal steht, schien so gefährlich, daß trotz Füßlis Vorschlag die Spießträger sie nach Versicherung ihres Hauptmanns Ziegler nicht einzunehmen wagten, da sie von im Wald versteckten Feinden erschossen werden könnten ²).

Diese unhaltbare Situation, in welcher man weder stehen bleiben, noch den Rückzug antreten konnte, ohne in jedem Fall große Verluste zu erleiden, hatte Göldli gegen seine Instruktion durch eigensinnige oder böswillige Versäumung des rechtzeitigen Rückzuges zustande gebracht, als nach 3 Uhr die ganz unvollständige Bannermannschaft heranrückte, durch Göldlis wenig berechtigte Notbotschaften zur höchsten Eile und Verzettelung veranlaßt. Lavater sagt mit Recht: "Die Ordnung war gemacht, das Geschütz gestellt und nichts mehr zu bessern, alle Not und Sorge war schon da"³). Er war freilich auch nicht der Mann dazu, der Sache eine andere Wendung zu geben, da er auf dringende Fragen der Gesellen antwortete: "er wüßte im nüt zu thuend"⁴).

Ankunft des Banners und Kampf.

Etwas vor den andern kamen die berittenen Offiziere: Oberhauptmann Lavater, Bannerherr Schwyzer, Schützenhauptmann Töning nebst dem Prädikanten Zwingli. Bei einer in Hausen gehaltenen Beratung 5) schlug Töning, der Wirt zum Roten Haus

sichtbaren Feind. Solche blinde Schüsse läßt Salat 307 die Fünförtischen schon vom Islisberg abgeben, um die Zürcher zu provozieren.

¹⁾ Füßli 80, deutlicher Bullinger 122.

²) Füßli, nicht bei Bullinger.

³) Analecta 154.

⁴⁾ Verhör von Rudy Welti.

⁵) Edlibach, "als sie gen Husen kamen by der breiten Platten"; Bullinger 122 schwankt, ob es hier oder schon auf dem Albis geschehen

war, aber als ehemaliger Reisläufer eine gewisse Kriegserfahrung besaß, vor, sich mit Essen und Trinken zu erholen und weitere Nachzügler abzuwarten, um nicht so schwach und verzettelt zum Fähnlein zu kommen, das nicht angegriffen werde, wenn die Feinde die Nähe des Banners bemerken 1). Aber der alte Bannerherr rief ihm zu, "wart, bis du frisch wirst; ich will zu den biderben Lüten"2). Zwingli soll sich ähnlich geäußert, Lavater aber erklärt haben, es sei doch keine genügende Mannschaft beizeiten mehr zu erwarten. So begnügte man sich, Boten rückwärts zu schicken und zur Eile zu mahnen.

Nach den unaufhörlichen Hülfsgesuchen Göldlis, die man für ernsthaft halten mußte, wäre es unverantwortlich gewesen, die jetzt wohl 1200 bis gegen 1800 Mann, die bei Göldli standen, wegen der vielleicht nur 200, höchstens 400, die vom Banner jetzt zur Stelle zu bringen waren, aufzuopfern 3). Dies hätte gegen alle eidgenössische Kriegsgewohnheit verstoßen, da man sogar eigenmächtig vorgegangenen Abteilungen und Auszügen stets zu Hülfe zog und manche Schlacht wie bei Marignano und Novara so provoziert wurde, 1425 sogar ein ganzer Kriegszug zur Rettung einer ins Eschental eingedrungenen und dort eingeschlossenen Freischar 4). Daß Göldli sich nicht von selbst auf das herannahende Banner zurückgezogen hatte, mußte ja diesem als bester Beweis für die Unmöglichkeit des Rückzuges gelten, bis man an Ort und Stelle sehen konnte, daß der Rückzug bis vor kurzem keineswegs unmöglich war und vielleicht jetzt noch gewagt werden konnte. Davon mußten die Banneroffiziere sich überzeugen;

sei; er läßt Töning seinen Vorschlag nur den andern nachrufen, ohne förmliche Beratung. Die breite Platte ist nicht mehr nachzuweisen; vielleicht "Groß Stein" südöstl. vom Dorf, vgl. einen Plan von 1774, der die Landstraße östlich vom Hauserholz angibt, im Staatsarchiv.

¹⁾ Sie konnten es aber nicht sehen, wenn es bei Hausen stehen blieb.

²) Edlibach und Bullinger; das Folgende nur bei Bullinger 123.

³⁾ Stumpf schätzt das gesamte Heer um 4 Uhr nicht viel über 2000.

⁴) Dierauer, Gesch. der Eidg. II 25. Auf dieses Ereignis machte mich Prof. Oechsli aufmerksam.

dann konnten sie immer noch hoffen, sich auf die nachrückende Mannschaft zurückzuziehen. Gerade weil man wußte, daß Göldli und Füßli nicht zur Kriegspartei gehörten, andere Offiziere des Fähnleins, wie Landolt 1), und die Freiämtler sich über die Langsamkeit der Hülfeleistung beklagten, durfte man sie um so weniger im Stich lassen. Ein Zuwarten hätte nur die Folge gehabt, mit einem zahlreicheren Verlust an Mannschaft das Leben Zwinglis, Schwyzers und anderer Führer der Kriegspartei zu retten. Zwingli aber sprach: "ich will recht in Gottes Namen zu den biderben Lüten und willig mit ihnen und unter ihnen sterben oder sie helfen retten" 2). Es wird sich zeigen, wie ihm diese Treue vergolten wurde. Sie zeigt wieder das ihn beherrschende Verantwortlichkeitsgefühl.

Als die Banneroffiziere nach 3 Uhr 3) zu Göldli über das Brücklein auf die Scheurenhöhe kamen 4), fanden sie die Stellung des Fähnleins sehr ungünstig 5), die Not nicht so dringend und verlangten Rückzug auf den defensiv besser gelegenen Münchbühl. Dagegen protestierten Göldli und andere Offiziere des Fähnleins 6) mit der wenig ehrenvollen Begründung, der Rückzug würde die Knechte furchtsam machen. Die Frage ist jetzt schwer zu entscheiden, da ein vollständiger Rückzug den Feinden die den Münchbühl selbst bedrohende Scheurenhöhe preisgab, ein Stehenbleiben auf dieser aber dem Feinde gestattete, in

¹) Bullinger 117.

²) Wenn auch diese nur bei Bullinger 123 stehenden Worte nicht so sicher bezeugt sind, hat doch Zwingli zweifellos in diesem Sinne gehandelt.

³) Nach Edlibach mit kaum 50 Mann, nach Lavater Analecta 154 zunächst nur mit 10, d. h. ihrem berittenen Gefolge; auch nach Stumpf zuerst nur die Offiziere.

⁴⁾ Lavater in Beilage.

⁵) Stumpf: Denen was der Platz, daruf die Ordnung mit dem Fänly stand, nit anmüetig, sondern vermeinten, man sollt hinder sich rucken uf ein Bühel.

⁶) Sprüngli, Stumpf; man kann hiebei an Füßli denken, muß dann aber seine eigene Darstellung als unwahr verwerfen.

das Wäldchen einzudringen und da versteckt die Zürcher Artilleristen und Hakenschützen allmählig wegzuschießen. Das verhängnisvollste aber war, daß Gödli durch anfängliche Weigerung und jetzt erst vorgenommene Besichtigung des Münchbühls 1) den Rückzugsbeschluß fast um eine Stunde verzögerte und dann erst, als es zur Ausführung zu spät war, seine Einwilligung gab 2), während der bisherige Befürworter des Münchbühls, Füßli, nun auf einmal Einwendungen erhob. Daß Lavater sich so hinhalten ließ, anstatt einfach seine Meinung durchzusetzen, liegt wohl zum Teil an seiner Unentschiedenheit, aber doch auch an der Überzeugung, daß Göldli, ohnehin der erfahrenere Kriegsmann, die Gegend, in welcher er sich seit dem Vorabend befand, besser kenne³). Aber auch der ursprüngliche Plan der Ratsverordneten und Freiamtleute, welchen Göldli am Vorabend verworfen hatte, die Kanonen und einen Teil der Mannschaft zwar auf den Münchbühl zurückzuziehen, aber mit einem andern Teil die Scheurenhöhe noch besetzt zu halten, wenigstens vorläufig zur Deckung des Rückzuges, wurde wieder vorgebracht und scheint die Mehrheit der Stimmen erhalten zu haben 4).

¹) Wenigstens will Füßli ihn jetzt erst auf diesen "Vorteil" geführt haben; bei den zwei an dieser Stelle abweichenden Lesarten "Göldli will mit jenen" oder "nit ziehen", fragt sich nur, ob er die Besichtigung mit den andern vornehmen wollte oder nicht; verzögert hat er den Entschluß auf jeden Fall.

²) Kaspar Meyer von Meilen sagt aus: wie die Vigent daher trucktind, käme er zu Göldli und seite es im, daß er lugte, daß das Geschütz ylends über den Graben gefertigt werde; seite Göldli, er wellte Rath han; spreche er: "Lyden Gotts, es wird zu spat; die Vygent sind mit gewaltigem Zug schon vorhanden"; als dann der Angriff beschehen.

³) Eine dritte Meinung, die mehr auf Gott als auf große Zahl vertrauen wollte, möchte man wohl Zwingli zuschreiben; aber sie steht einzig bei Bullinger 124 ohne solchen Hinweis; Stumpf rechnet Zwingli zu denjenigen, die für den Rückzug waren.

⁴) Steiner 336: etlich liessen sich us Ordnung und Gheiß hinter den Graben, da man ouch ein Hufen wollt ordnen; ähnlich Bullinger 124. Nach Sprüngli und Edlibach könnte man im Zweifel sein, ob es zu einem Beschluß

Bei diesem Beschluß wirkte die Voraussetzung mit, daß die Fünförtischen den Kampf abbrechen und ein Nachtlager beziehen wollten und man dies ebenfalls tun könnte, da nun um 4 Uhr die Dunkelheit nahe war. Vielleicht hatten zürcherische Späher gehört, daß davon die Rede war, oder man schloß es aus dem Stillstehen der Feinde und vielleicht auch aus einzelnen Vorbereitungen, um ein rückwärts anzulegendes Lager zu schlagen 1).

Infolge des Rückzugsbefehls war die Bannermannschaft nie ganz bis zur Stellung des Fähnleins auf der Scheurenhöhe gekommen, wo auch kaum Platz gewesen wäre ²), sondern sie hat sich zunächst etwas weiter östlich davon an der jetzigen Straße und beim Denkmal zu beiden Seiten des Mühlgrabens, zwischen dem Münchbühl und dem gefährlichen Buchhölzli, aufstellen müssen, und zwar wegen des schmalen Brückleins und Platzmangels in einer tiefen Kolonne, so daß die allmählig noch ankommenden Nachzügler sich hinten anhängten und der über den Graben vorgedrungene Bannerherr viel zu weit vorn stand und keine rechte Bedeckung hatte ³).

Die Stellung des Banners in einem tief gelegenen Riet, hinter dem sowohl von Göldli als vom Feind besetzten Höhenzug, war

kam oder der Angriff noch während der Beratung der streitenden Meinungen erfolgte. Nach Stumpf dagegen wäre ein vollständiger Rückzug beschlossen gewesen. Diese Differenz der Quellen entscheidet die doch kaum anzuzweifelnde Aussage Lavaters, daß er Göldli befohlen habe, den rechten Haufen mit dem Banner zurückzuführen, ganz zugunsten Bullingers, vgl. Beilage; ähnlich Lavaters Darstellung in Analecta 154, wonach er den Beschluß zum Rückzug und Beziehung eines Nachtlagers in der Schlußberatung mit Göldli, Füßli und Dännikon faßte.

¹) Zuger Anonymus: "die Hauptleut rittend hin und her, das Volk zu besichtigen und das Lager zu schlagen".

²) Füßli weiß nicht, wann das Banner kam, und sah seine Ankunft gar nicht.

³⁾ Stumpf: "eine lange und schmale Ordnung; dann wie sie den Zulouf hatten, was über den Berg kam, das henkt sich hinten an, darmit die Zeichen fern davornen stunden, das ihnen auch Schaden bracht"; benützt von Bullinger 123 unten.

ungünstig, die des Fähnleins vorteilhafter, aber vielleicht auch nicht lange haltbar. Über die spezielle Anordnung und Ausführung des verhängnisvollen Rückzugs, wer ihn beginnen und mitmachen, wer zu der zweifellos notwendigen Deckung zurückbleiben, oder ob vielleicht überhaupt nur ein Teil auf den Münchbühl zurückgehen, die übrigen die alte Stellung halten sollten, - und dann konnte es sich nur um die günstigere Scheurenhöhe handeln 1) darüber differieren die Quellen und etwas ganz Bestimmtes meldet keine, außer der schlottrigen Bemerkung Füßlis, wenn jemand den Rückzug störe, werde man nicht desto minder gerüstet sein. Das sagt er, der sämtliche Büchsen auf dem Rückzug verlor, da er sie der Deckungsmannschaft hintennach anstatt vorausziehen ließ und seinen Harnisch einem Träger gab, um über den Albis nach der Mühle Gattikon zu spazieren. Als die Artilleristen das Anspannen der Büchsen bei der Nähe des Feindes allzu gefährlich fanden, schob Füßli die Schuld auf die Hauptleute²). Nach Lavaters Darstellung³) hat aber Füßli mit den Hauptleuten den Beschluß gefaßt, in erster Linie das Geschütz zurückzuziehen. Außerdem erteilte Lavater an Göldli den Befehl, "den rechten Haufen mit der Banner zu ihm hintersich zu führen"; es kam aber der unrechte Haufe, der nachher "die Flucht machte"⁴). So ist kein Zweifel, daß Göldli gegen Lavaters

¹) Nach Edlibach sollte "nur die eine Ordnung hinter sich über den Graben" ziehen, und wenn die Feinde diese angreifen wollten, die andere Ordnung "besyts in sie fallen".

²) Verhöraussage von Bartholome Köchli.

³) Analecta 154.

⁴) Beiliegende Verhöraussage Lavaters, wieder eine Bestätigung Bullingers 126, der nur noch bestimmter den auf der Scheurenhöhe stehenden Haufen anstatt des hintern gegen den Graben stehenden nennt; dann auch das Fähnlein von Kyburg. Verhöraussage von H. Pfister: "Wie der Fygent daher zuge, do käme Göldli hindersich und führte die ein Ordnung von inen hinweg und hätt er wol vermeint, er söllt sie inen unter Augen geführt haben." Noch deutlicher Jakob Bickel: "Wie er hinter dem Zeichen in der Ordnung gestanden, sye Göldli zu inen gekommen und gesprochen:

Befehl, mit seiner eigenen, zur Deckung des Rückzugs und Behauptung der Scheurenhöhe bestimmten Mannschaft des Fähnleins den Rückzug begonnen hat und die Infanterie sogar der Artillerie voranziehen ließ, was auf jeden Fall unsinnig war ¹). Ein Teil dieser Mannschaft scheint dann, als der Kampf begann, wieder umgekehrt zu sein und sich hinter der Bannerordnung aufgestellt, aber bald wieder die Flucht ergriffen zu haben ²).

Jedenfalls hat das Fähnlein, statt jetzt nach Göldlis Versicherung das lange gesparte Pulver endlich zu brauchen, die beherrschende Scheurenhöhe verlassen, den Feinden preisgegeben und eben dadurch die ermüdete und schlechter aufgestellte Bannermannschaft genötigt, die Rückzugsdeckung und den Kampf aufzunehmen, während es zugleich ihre Flanken preisgab und dem Feind eine Stellung überließ, von der man, wie Füßli selbst eingewendet haben will, den Münchbühl beschießen konnte ³).

Die umständliche, in die Augen fallende Vorbereitung zum Abzug der Kanonen mit Heranführen und Einspannen der wohl abseits und rückwärts aufgestellten Pferde 4) brachte die schon im Buchhölzchen versteckt rekognoszierenden Feinde erst auf

was hinder dem Glied stande, das söllte mit ihm gan; und führte sie über einen großen Graben"; ähnlich Felix Bickel: "käme daher J. Göldli und zerbreche inen die Ordnung und führte sie dort hinus".

¹) Dies geht klar aus Füßli hervor, wonach Göldli ihm befahl, "führ die Ordnung her", und Füßli die Büchsen der Ordnung nachfahren ließ, obwohl die Freiämtler dagegen protestierten.

²) Wenn man der hier äußerst konfusen Darstellung Füßlis glauben darf, der persönlich an der ersten Zurücktreibung der Feinde teilgenommen, aber merkwürdigerweise doch gesehen haben will, daß die hintersten zuerst flohen.

³⁾ Mag es auch unwahr sein, daß er diesen Einwand erhob, so ist doch die Tatsache zweifellos. Egli 38 sagt hier etwas unklar oder allzu schonend: "der rechte Zürcher Flügel verlor seine dominierende Stellung," nein, er verließ sie gegen den erhaltenen Befehl!

⁴) Verhöraussage Köchlis: "Füßli sagte, sie solten die Roß in die Büchsen ynsetzen ..., und wie sie hinter sich schwenken wollten und solichs der Vygent ersahe, griffe er an".

die Idee, diesen ungeschickt ausgeführten Rückzug zu überfallen, da sie wohl auch beobachteten, daß ihre heimlichen Freunde Göldli und Füßli sich in Sicherheit zu bringen im Begriff waren und man die Hauptgegner allein erwischen könne ¹).

Ob nun die beim Rückzugsbeschluß von den Zürcher Offizieren vorausgesetzte Absicht der Fünförtischen, den Kampf abzubrechen und ein Nachtlager zu beziehen, im katholischen Kriegsrat schon zu einem förmlichen Beschluß gediehen war oder noch darüber beraten wurde, ob eine regelrechte Rekognoszierungsabteilung zur Fassung oder Änderung des Beschlusses veranlaßte, oder ob eine auch auf dieser Seite vorkommende Unbotmäßigkeit einer Abteilung unter Vogt Jauch gegen den Kriegsratsbeschluß den Angriff eigenmächtig begann und die andern nach sich zog, bleibt bei den abweichenden Quellenangaben ungewiß und ist schließlich Nebensache ²).

¹) Selbst von dem heute allein noch existierenden südwestlichen Rest des Buchhölzchens aus kann man die Denkmalstelle überblicken.

²⁾ Unter den hiefür maßgebenden katholischen Quellen läßt Golder während der Beratungen den Angriff in nicht näher erklärter Weise geschehen; der Zuger redet von der bei den Hauptleuten vorwaltenden Meinung, ein Nachtlager zu schlagen und von Vorbereitungen dazu, was aber den gemeinen Soldaten im allgemeinen nicht gefallen habe, läßt dann die Büchsenschützen durch den Wald ziehen und den Angriff eröffnen. Nach Salat 307 stellte schon nach 3 Uhr der Kriegsrat dem hier weniger kriegslustigen Volk vor, die Zeit sei jetzt gekommen, sich des feindlichen Zwanges zu entledigen und anzugreifen, mit so bestimmter Hervorhebung der erst jetzt gegenwärtigen Feinde, ihres Übermuts und unbilligen Zwanges, daß dies wohl speziell auf die Kriegspartei unter den Zürchern bezogen werden könnte. Darauf hätten redliche Gesellen von allen fünf Orten sich in den Wald gelassen, um zu erkunden, wo man sie am besten anfallen könnte, und den Angriff dann wirklich trotz geringer Zahl von nur 30 voreilig begonnen. Da auf katholischer Seite erst Tschudi in sehr ausgeschmückter und unwahrscheinlicher Weise die entscheidende Rolle des Vogts Jauch von Uri bringt, wäre man versucht, dies für eine Erfindung zu halten, wenn nicht Edlibach den Vogt Jauch allerdings in anderer und wahrscheinlicherer Weise eingreifen ließe. Nachdem schon vorher Kaspar Göldli zum sofortigen Angriff geraten hatte, berichtet Jauch im Kriegsrat, wie er sich durch Gräben

Sicher ist, daß die Fünförtischen ihren leichten Sieg hauptsächlich der Überraschung des von ihnen beobachteten und ungeschickt ausgeführten Rückzuges der Zürcher verdankten und daß das Buchwäldchen mehr für diese Beobachtung als für Erleichterung des Angriffes selbst in Betracht kommt; erst bei längerem Stehenbleiben der Zürcher wäre die Gefahr eingetreten, daß sie aus dem Versteck allmählig erschossen werden konnten.

Den Angriff eröffneten oder erzwangen geradezu fünförtische Büchsenschützen, die allmählig von 80 auf 300 vermehrt, durch das Buchwäldehen vordrangen, ob sie nun von allen Orten oder vorzugsweise aus Uri, Unterwalden oder Eschental stammten ¹). Zuerst suchten sie direkt nördlich, dann westlich aus dem Wäldchen in die Kappeler Matte herauszubrechen, wurden aber von

und Stauden so nahe an die Zürcher geschlichen habe, daß er sie reden und (wohl über ihren Rückzug) streiten hörte, und bittet die zunächst wenig geneigten Kriegsräte, ihm ein Scharmützel zu gestatten. Stumpf läßt Jauch und eine Minderheit des Heeres gegen die Meinung des Kriegsrates den Angriff durchsetzen. Bullinger 127 erzählt die Sache auf Grund Edlibachs, aber wohl mit Zuziehung weiterer unbekannter Quellen, so daß Kaspar Göldli und Jauch auf den Angriff dringen und ihn gegen den schon gefaßten Kriegsratsbeschluß zum Nachtlager durchsetzen. Eigenartig, aber plausibel ist die Angabe Steiners, daß der Kriegsrat abbrechen wollte und nur darüber beriet, ob er das Nachtlager an Ort und Stelle oder im Zuger Gebiet aufschlagen wolle, während einzelne im Wäldchen rekognoszierten und dann angriffen und Lärm schlugen, als der Kriegsrat noch beriet und obwohl er sich auf einen entgegengesetzten Beschluß berief. Man muß sich nur überall fragen, woher die Zürcher die Vorgänge im fünförtischen Kriegsrat kennen konnten; begreiflicher, daß die Gegner die Überrumpelung zu verschleiern suchen, um den Sieg glorreicher erscheinen zu lassen.

¹⁾ Zuger: "unser Büchsenschützen"; Salat 308: "Gesellen von allen V Orten, anfangs 30, dann bis auf 300"; Stumpf: "die tapferisten Knecht us den V Orten". Edlibach: "Jauch nahm 800 der besten mit sich"; später sagt er aber nur "80 Schützen", so daß 800 wohl eine Verschreibung ist. Nach Bullinger 125 folgten ihm viele Büchsenschützen aus den V Orten, auch die Eschentaler und insbesondere Unterwaldner, im ganzen nicht über 300; Tschudi ebenfalls "300 Schützen aus allen Orten, dazu noch 400 mit Spießen und Halbarten".

den anfangs noch dort stehenden Zürcher Schützen verhindert¹); endlich drangen sie östlich in das Moos neben dem Wald ²).

Da sie hier den Münchbühl direkt bedrohten und doch anfangs gering an Zahl und ungeordnet waren, wollte die dem Moos zunächst stehende und besonders kriegslustige Mannschaft des Banners, die zum Teil noch diesseits des Mühlgrabens stand, den Angriff aufnehmen, drängte auch anfangs die Feinde zweimal 3) siegreich zurück, zog sich aber damit immer mehr nach Osten von der Brücke und der Verbindung mit den andern Truppen weg. Ob nun diese Aufnahme des Kampfes und Einstellung des beschlossenen Rückzuges, der allerdings von den Feinden aus dem Moos bedroht werden konnte, zweckmäßig und notwendig war, läßt sich schwer entscheiden. Wenn man beim beschlossenen Rückzug blieb, wäre vielleicht die Niederlage weniger schlimm geworden; aber hier fällt in Betracht, daß es bei den Eidgenossen als Schande galt, vor einem Angriff zurückzuweichen und der Rückzug nur erlaubt war, wenn auch der Feind zurückging. wird durch das Verhalten Lavaters bestätigt, da er, um zu sehen, warum der Rückzug nicht erfolge, vom Münchbühl wieder zur Bannermannschaft lief und sich im vordersten Glied am Kampf beteiligte 4). Jedenfalls kann der Bannermannschaft am wenigsten

¹) So Stumpf und Bullinger 126; aber auch der Zuger sagt: sie fielen links aus dem Wald.

²) Das Moos nahm die Stelle des Tannenwaldes ein, der auf dem Plan von 1738 Moosholz heißt, aber in der beiliegenden Zeichnung wieder in ein Moos verwandelt ist. Heute steht nur noch ein dürftiger Rest davon als Scheurenmooshölzchen am östlichen Ende des breiten Mühlgrabensumpfes.

³⁾ Edlibach, Füßli.

⁴⁾ Analecta 154. Stettlers Schweizerchronik, eine freilich späte und entfernte Quelle, redet von Meinungsverschiedenheiten, die an sich wohl denkbar sind, wenn auch nicht gerade zwischen Schwyzer und Zwingli, ob man den Kampf aufnehmen oder den Rückzug fortsetzen soll. Egli 38 hat die Stelle kaum richtig verstanden, wenn er den "Graben" auf das Moosgräbli statt auf den Mühlgraben bezieht und den "Vorteil" auf die Scheurenhöhe, wo Schwyzer nie stand, statt auf den Münchbühl; freilich weiß Stettler selbst nichts vom Rückzugsbeschluß.

die von Göldli insinuierte Feigheit vorgeworfen werden, daß auch schon ein rechtzeitiger und unbedrohter Rückzug sie verzagt gemacht hätte; viel eher der entgegengesetzte Fehler der Tollkühnheit, da sie ohne neue Befehle abzuwarten, den Rückzug einstellte und dem Feind entgegenlief, sogar manche, die schon oder noch jenseits des Mühlgrabens waren, wieder zur Teilnahme am Kampf zurückkehrten 1), woraus sich auch ergibt, daß die ohnehin kleine Bannermannschaft nicht vollständig beisammen und nicht in guter Ordnung war.

Dagegen konnten sich die anfangs zurückgetriebenen Feinde nicht nur verstärken, sondern auch ihre südlich vom Buchhölzli stehende Hauptmacht aufmahnen, die nun ungehindert auf der Ebertswiler Straße durch das Wäldchen ziehen durfte, da weder der Ausgang dieser Straße, noch die Scheurenhöhe mehr von Zürchern besetzt waren. Während die schwache Bannermannschaft mit dem Feinde im Moos kämpfte, kam die fünförtische Hauptmacht in die Flanke der hinter der ersten Ordnung stehenden zweiten Ordnung, die wohl eine Art Reserve bilden sollte, und nötigte diese, da ihr sonst die Brücke abgeschnitten wurde, zu fluchtartigem Rückzug, der aber jetzt nicht mehr nach dem selbst bedrohten Münchbühl ging, sondern in nördlicher Richtung dem Karrenweg folgte 2). Ohne diese Gefahr zunächst zu bemerken, befand sich die erste Ordnung des Banners in einem furchtbaren Handgemenge mit den zum drittenmal verstärkt vordringenden Feinden 3).

¹⁾ Stumpf, Füßli.

²) Der Beginn der Flucht bei der 2. Ordnung hinter dem Banner, die wohl zum Teil aus Leuten vom Fähnlein bestand, ist von den meisten Quellen bezeugt: Füßli und namentlich Stumpf: "daß die Zürcher hinder dem Zeichen ohne Noth abwichend". Steiner 337: "und fielend hindenan ab, diewil die forderen fochtind..., die sahend den Abfall hinder inen geschehen"; ähnlich das Mscr. A 124b: "daß die von Zürich hinden in ir Ordnung anfiengend wychen; also mußten die byderben lüt vor am Angriff lyden"; ähnlich Bullinger 128 mit Angabe der Fluchtrichtung "der gemeinen Straß nach durch die Ybach", Matte westlich vom Hauserholz.

³⁾ Füßli, der freilich außer seinem versuchten Attentat auf den Abt

Die kleine, notdürftig gebildete Spießphalanx, zum Teil aus Schützen bestehend, die beim Beginn des Kampfes ihre Hakenbüchsen mit Spießen vertauschten 1), wurde von den Gegnern mit Schüssen, Steinwürfen und Halbarten angegriffen; einzelne Halbardiere suchten sich mit Anwendung des Winkelriedmanövers in die Spießordnung einzudrängen 2). Der kriegslustige Bannerherr drängte so eifrig vorwärts, daß er seine eigene Ordnung ins Gedränge brachte und ihre ohnehin schwierige Beweglichkeit gegen die vordringenden Halbardiere hinderte. Natürlich machte aber die Flucht der hinter dem Banner stehenden Ordnung und die Bedrohung durch die fünförtische Hauptmacht in Flanke und Rücken³) der ganzen Sache ein schnelles Ende⁴). Der höchstens 400 Mann betragende Teil der Bannermannschaft konnte sich gegen eine Einschließung mit 8000 Mann nicht halten und mußte nun die Flucht ergreifen. So ist es wohl denkbar, daß dieses direkte Handgemenge nur etwa eine Viertelstunde dauerte 5).

Erst wie die Fünförtischen durch Halbardiere verstärkt, zum drittenmal vordrangen, begann der eigentliche Nahkampf, in welchem kaum 40 Mann fielen ⁶). Noch suchte der Bannerherr

von Kappel müßig zuschaute, redet von einem Hauen, Stechen, Schlagen und Werfen, wie er dergleichen kaum je gesehen; nach Stumpf: "geschach hiemit der recht Angriff mit Stechen und Schlagen um 4 Uhr"; ähnlich Bullinger 127.

¹⁾ Salat 308: "von irem Handgeschütz zun Spießen getrieben".

²) Salat: "drukten ein Lucken in der Zürcher Ordnung"; Bullinger 128: "wuscht einer mit einem kurzen Gewehr under die Spieß".

³) Edlibach: "sie brachen besyts in der Zürcher Ordnung gegen der Banner". Stumpf: "unterschlugend den Zürchern ire Spieß".

⁴) Der Zuger mag recht haben, daß das bloße Herannahen der Hauptmacht genügte, ohne daß sie noch am Entscheidungskampf teilnahm: eh sie mit "den Pannern us dem Wald kamen, war die größt Noth überhin".

⁵) Wie Sprüngli sagt: "gestunden wir in der Widerwehr nit den 4. Teil einer Stund".

⁶) Sprüngli; nach Edlibach führten auch die Fünförtischen einige Wagen voll Toter und Verwundeter nach Zug.

in seinem Eifer die beginnende Flucht aufzuhalten, bis sein Gehülfe, der Bannervortrager Kambli, ihn an die andere Pflicht erinnerte, das Banner zu retten und ihn wider Willen auf die Flucht mit fortriß, sonderbarerweise in westlicher Richtung, an der Straße und Brücke vorbei, die entweder schon von Feinden besetzt oder noch durch den Rückzug des Göldlischen Fähnleins und der Artillerie gesperrt war; denn Göldli, der einzige Offizier, der sich das Pferd zum Rückzug bereitgestellt hatte, ritt schon nach der Brücke, als Lavater in umgekehrter Richtung in den Kampf eilte 1). Einen Steinwurf westlich von der noch vorhandenen steinernen Brücke stürzte der vom Marsch und Kampf erschöpfte, wohl auch verwundete oder von einem Schlag befallene, gegen 70jährige Schwyzer mit dem schweren Banner, das er selbst trug, während der jüngere Kambli ihn gegen Verfolger verteidigte, in oder über den hier schmalen, aber tiefen und sumpfigen Mühlgraben 2), den auch Füßli und Lavater nicht ohne Hülfe anderer oder eines Spießes zu überspringen vermochten³). Schwyzer verschied sofort, so daß Kambli das Banner der krampfhaften Umklammerung seiner Hände entreißen und mit Hülfe von Denzler und Näf weiter retten mußte.

¹) Bullinger 129: "Göldli kam auf einem Roß in der Flucht über die Bruggen"; bestätigt durch die Verhöraussage Lavaters: "sah er, daß Göldli uf sinem Roß säße und das Antlitz gegen der Bruggen hätte". Jakob Groß von Bonstetten sagt aus: "wie man an der Flucht war, sah er Göldli neben ushin in einem Moos zu Roß; gleich kamen etwa 30 Fygend daher, thaten ihm aber kein Leid, sondern ritten neben ihm hin".

²) Hier nicht viel über 1 Meter breit und kaum 1 Meter tief, was freilich damals anders gewesen sein könnte; von einem Fallen in den Graben hinein, wie sich Bullinger ausdrückt, könnte heute kaum mehr die Rede sein; er ist dafür zu schmal.

³) Nach Edlibach wäre Schwyzer auf der Flucht umgebracht worden, nach Stumpf schon im Kampf niedergeschlagen. Dagegen gibt auch Sprüngli seinen Tod im Graben an, Salat 309 "am Graben". Doch ist hier Bullinger 129, der sich auf Kamblis und anderer Aussagen stützt, entscheidend; auch betreffend Näf, dessen Beteiligung keine der Urquellen erwähnt, wohl aber eine Urkunde.

Zwingli scheint schon im Handgemenge auf der Wahlstatt selbst ohne Flucht gefallen zu sein 1). Es ist wohl anzunehmen, daß er nicht lebend von einer Niederlage heimkehren wollte. Obwohl als Feldprediger gekommen, kann er doch neben der Beratung im Kriegsrat und nachher in der allgemeinen Verwirrung keine Zeit zu ermutigenden Ansprachen gefunden haben 2). Am Hauptkampf nahm er im dritten Glied stehend teil und trug eine Halbarte 3), schwerlich daneben noch das italienische Schlagund Handrohr, das jetzt im Landesmuseum als zurückgebrachte Luzerner Beute gezeigt wird. Dem fliehenden Teil der Bannermannschaft ging es nicht besser, da von der kaum 400 betragenden Zahl die meisten auf der Flucht erschlagen wurden 4), während die Mannschaft des Fähnleins sich größtenteils rettete, aber alle Büchsen verlor.

Obschon die Bannermannschaft mit Heldenmut kämpfte, bietet das gesamte Benehmen des zürcherischen Heeres militärisch ein abschreckendes Bild der Verwirrung und Uneinigkeit unter den einzelnen Führern und Truppenteilen, eine Uneinigkeit, die eher von der immer noch unvollständigen Durchführung der Zwinglischen Kriegsordnung mit Beibehaltung feindseliger Personen wie Göldli und Füßli herrührt als von dieser neuen Kriegsordnung selbst; in der Hauptsache überhaupt nicht von der Militärordnung, sondern von den kirchenpolitischen Gegensätzen.

¹⁾ Nach Stumpf wurde er von den Feinden tot auf der Wahlstatt gefunden; nach Bullinger 136 soll er noch gelebt haben, aber nicht mehr fähig zum Sprechen gewesen sein. Von den katholischen Quellen berichtet nur Salat 310, daß man ihn vorn in der Ordnung, unverwundet und noch lebend, aber atemlos und sprachlos gefunden und, da er nicht beichten wollte, mit dem Schwert erschlagen, aber erst nachher erkannt habe; Bullingers Bericht scheint dies benützt zu haben.

²) Dies wirft ihm Edlibach vor, während Stumpf und Bullinger vereinzelte Zurufe zum tapfern Ausharren erzählen.

³) Stumpf.

⁴) Edlibach zählt 383 Tote gestützt auf die Belohnung der Totengräber; Salat gegen 500, was wohl übertrieben ist wie die falsche Schätzung der Zürcher Macht auf 6000!

Sollen wir nun die ganze Niederlage ungeschehen wünschen und die Geschichte korrigieren? das wäre zwecklos und unhistorisch gedacht, so gut wie die entgegengesetzte Auffassung über das Glück von Kappel. Begnügen wir uns damit, daß die Folgen nicht ganz so schlimm waren, wie es anfangs schien. Die überraschte Macht Zürichs und seiner Bundesgenossen war mit dem Verlust von kaum 400 Mann keineswegs gebrochen. Die schlimmen Erfahrungen mit der innern Uneinigkeit veranlaßten zu versöhnlicher Einigung, die in der Freisprechung der angeklagten Offiziere Göldli und Lavater¹) und in der Bullingerschen Geschichtschreibung deutlichen Ausdruck findet. Der freilich für seine weitere, vielversprechende Entwicklung allzu frühe Heldentod des Reformators für seine Sache umgab ihn mit einer Glorie, die Zürich ermutigte, fest auf der Bahn der Kirchenreform und ihrer Organisation fortzuschreiten, aber auf die etwas zu hoch gespannten Pläne von Zwinglis allzu ausschließlich auf religiöse, reformatorische Ziele gerichteter Politik zu verzichten und hievon nur den Grundsatz festzuhalten, die unwürdige fremde Soldknechtschaft und das Pensionennehmen zu verpönen. Diese damals ganz zweckmäßige Vertuschungspolitik darf der Historiker nicht nachahmen. Fehler und Zweideutigkeiten hat er hinzustellen, wie er sie findet, z. B. an den zweifelhaften Ehrenmännern Göldli und Füßli. In übermäßiges Kritisieren und Richten soll er aber auch nicht verfallen, sondern alle Parteien in ihrer relativen Berechtigung zu verstehen suchen. So kann man begreifen, daß die in der Mitte stehende Ratspartei sich nicht bis zum vollständigen Bruch mit den bisherigen politischen Traditionen und zu einer rein reli-

¹⁾ Schon in der Anordnung dieser Untersuchung durch den Rat am 20. Dezember 1531 handelt es sich nicht um unparteiische Ermittlung, sondern um den ausgesprochenen Zweck, die zwei Hauptleute Lavater und Göldli gegen Schmähreden und Unwillen des Volkes in Schutz zu nehmen, die von ihnen gestellten Zeugen anzuhören, worauf dann natürlich befunden wird, daß sie das beste getan haben, obschon die Zeugen zum Teil sehr bedenkliche Dinge aussagten. Für die historische Kritik hat dieses Urteil wenig Bedeutung, es steht im Richtbuch B VI 252, p. 151.

giösen Politik aufschwingen wollte; noch leichter ist dies bei dem allezeit mehr realpolitischen Bern einzusehen; vollends kann man den katholischen Orten nicht verdenken, daß sie ihren angestammten Glauben in streitigen Gebieten verteidigen wollten. Wie es sich bei Zwingli mehr um eine psychologische Rechtfertigung handelt, so wollen auch die Bemerkungen über Luther diesen weltgeschichtlich größern nicht herabsetzen, nur betonen, daß Zwingli unter seinen so ganz verschiedenen Verhältnissen, namentlich wegen der viel engern Verflechtung von Religion und Politik sich zu diesen Fragen ganz anders verhalten mußte. Er hatte es nicht mit einem einzelnen Fürsten zu tun, den er lenken konnte, an dessen Politik er aber auch gebunden war, sondern mit einer ganzen Anzahl kollegialischer Behörden einer Republik, bei welchen er eine entschiedene Majorität für seine Sache zu gewinnen suchen mußte. Die Frage des Glaubenskrieges, wie des Krieges überhaupt, ist so schwierig und eine bestimmte Antwort darauf im Neuen Testament so wenig gegeben, daß die Reformatoren hierin in guten Treuen verschiedener Ansicht sein durften, Luther in seinem längeren Leben die seinige auch wechseln konnte. Die Schweiz ist früher als Deutschland und ohne die dort eingetretene Einmischung fremder Mächte zu der doch notwendigen, von Luther vergeblich hintangehaltenen und in seinen letzten Jahren doch noch notgedrungen zugegebenen¹) Auseinandersetzung der religiösen Gegensätze mit den Waffen gelangt. Daraus ergab sich dann die von den Reformatoren nie gewollte Zerreißung der Kirche in zwei Konfessionen und die anfangs durch bittere Notwendigkeit aufgezwungene Toleranz, die sich erst im Laufe der Jahrhunderte und nicht ohne eine gewisse Abkühlung des religiösen Interesses zu einem positiven Prinzip und Ideal entwickelt hat. Wir sind heute von ihm beherrscht und betrachten es als selbstverständlich, würden aber einen historischen Fehler begehen, wenn wir die Reformationszeit und ihre Führer selbst von diesem ihr fremden Standpunkt der Toleranz betrachten und beurteilen wollten.

¹⁾ Vgl. meine Abhandlung "Der Donaufeldzug von 1545" in M. J. Oestr. G. F. XXIX 97.

Aktenbeilagen.

Kundschaften, so die V Wachten wider J. Jörg Göldli gestellt habent Sampstags vor Michaelis anno XXXII presentibus her burgerm. Walder, rett und burger.

A.

Houptman Lafater dixit, demnach minen herren ein brief von Bremgarten zukommen, das die fünf ort uf werint und uff Hytzkilch zu zühint, syg er und houptmann Wilhelm 1) selig zu Jörg Göldli verordnet, als er hinweg welte mit sinem fendli, im ze sagen, das er lügte, soferr und die fygent vorhanden, das er hindersich uf sin vorteil zuge und nit angriffe, damit si nit etwan in große schand, schmach und schaden kemint, sonders des paners und mererer macht erwartetint und iren vorteil nit übergebint; weger were ein cleiner verlurst dann ein großer schad empfangen. Nun wie er mit sinem volch morndes mitwuchen mit der paner ufgebrochen. und botten inen entgegen kommen, ilents nahin ze züchen, dann si werint aneinandern, und si ouch nahin rantint und den lermen hindersich gan ließint, trüge sich nahinwerts zu, das er und ander über das bruggli giengint uf die zwen bühel²), und befelche er, das houptman Göldli den rechten hufen mit der paner angents zu im hindersich fürte. Das verzuge sich lang, das nüdt kan welte, je das er selbs wider umbhin luffe und uf das brugli; do keme der unrecht hufen daher, der nahin die flucht machte. Wie ouch dahinden, wie er mit sinem spieß dafornen in der ornung wie ander uf dem buch lege, geschossen und ein wilds praßlen und klipperen in den gwerenen were, geseche er im umbhin lugen, das hauptman Göldli uf sinem

¹⁾ Tönning.
2) Ungenau, da das Brücklein zwischen Münchbühl und Scheurenhöhe liegt; oder es müßte die neben der Scheurenhöhe liegende Erhöhung nach dem Buchhölzli zu gemeint sein.

roß säße und das antlitt gegen der brugg hette 1). Fürer wie man nachfolgents vor dem tannwald wellen abzuchen und die Berner den ersten ufbruch machotint, do warint dhein roß vorhanden mer, das man die zelten, geschütz und anderes könnte hinweg füren; wie es aber zugangen, ald obs houptman Göldli geschaffet oder nit, wüsse er nit. Sunst wüsse er in nit ze schelten; er syg flyßig gesin und hab das best gethan tag und nacht.

В.

Von den zahlreichen Aussagen der Artilleristen wird hier nur eine charakteristische ausgewählt):

Rudolf Vögeli der Müller sagt: "Wie dann an der Schlacht zu Cappel er ouch ein Büchsenschütz gesin und der vygent sich zu inen nacherot, daß sy sinen sichtig wurdint, karte er den houptman Göldli an, daß er im vergonte, dem vygent in die ordnung zu schießen; dann er verhoffe sy mit der büchsen zu erlangen. Do welte das der houptman Göldli nit thun und in nit lassen schüßen. Aber darnach als der vygent in das hölzli, das die biderwen lüt gern verfellt hettint, zugint, schussent er und Barthlome Köchli treffenlich zu im, . . . das ire ordnung zertrennt wurde; da kem Göldli und sagt, daß si ze vil schüßint. . . . Und als der vygent sich gar in das hölzli gelassen, keme Peter Füßli und sagte, si solltint insetzen; dann der houptlüten anschlag were, das si hindersich an berg rucken an ir wytere gewarsame, und als si das wellen tun und nit me dann das karrenroß ingesetzt, ließe sich der vygent us dem wald und griffe an.

(Ähnliches sagt Köchli, der aber die Widersetzlichkeit der Artilleristen gegen Göldli mehr betont, daß sie trotz Verbot noch geschossen und gegen den Rückzugsbefehl gemurrt haben, den auch Füßli mißbilligt habe.)

¹⁾ Das folgende bezieht sich auf ein späteres Zusammentreffen der Berner und Zürcher bei Baar mit den V Orten am 21. Oktober.

e man nachr den ersten an die zelten, ngen, ald obs isse er in nit g und nacht.

ier nur eine

zu Cappel er nerot, daß sy ß er im verhoffe sy mit mit thun und ölzh, das die alome Köchli ddli und sagt, ölzli gelassen, uptlüten anvarsame, und zt, ließe sich

der Artilleschossen und billigt habe.)

entreffen der

"Grundriß des Amthauses Cappel

und dazu gehöriger Güter, Hölzer, Höfe und übriger Lehen, von Junker Hans Blaarer von Wartensee, Obmann gemeiner Klöster 1738." Originalformat 130:130 cm (9000:9000 Schuh).

Dieser schöne Originalplan des Staatsarchives wurde mit einigen von mir angegebenen Abänderungen auf die Zeit der Schlacht und mit gewissen Vereinfachungen nachgezeichnet von E. Gujer, das Cliché in etwa dreifacher Verkleinerung hergestellt von Armbruster.

Weggelassen wurden die nicht in Betracht kommenden äußeren Teile, auch die Legende, die Bemalung und graphische Darstellung der verschiedenen Bodenbenutzung, die sich aus den Flurnamen ergibt; festgehalten nur Wälder, Baumgruppen, Gewässer, Häuser, Straßen, die Abgrenzung der Grundstücke, die Orthographie der Namen.





DIE BENENNUNGEN

DER

ALTEN EIDGENOSSENSCHAFT UND IHRER GLIEDER.

Von

WILHELM OECHSLI.

ERSTER TEIL.

COLUMN TO SERVICE STATE OF THE PARTY NAMED IN

Vorwort.

Die nachfolgende Abhandlung verdankt ihre Anregung Herrn Dr. W. A. B. Coolidge in Grindelwald, dem verdienten Ehrenmitglied der Gesellschaft, der mich anfragte, wo er über die historische Entwicklung der Ausdrücke "Liga vetus Alamannie altae", "Kanton", "Ort" Genaueres finden könnte. Da ich ihm die Antwort schuldig bleiben musste, entschloß ich mich, selber an die Arbeit zu gehen. Man könnte gegenwärtig in solchen antiquarischen Untersuchungen einen Beweis stumpfsinniger Gleichgültigkeit gegenüber dem furchtbaren Weltenschicksal, das sich vor unsern Augen abrollt, erblicken und sie mehr als überflüssig finden. Mir waren sie eine Ablenkung von schmerzlicher Aufregung über das Fatum, das die ersten Nationen des Erdballs zum gegenseitigen Vernichtungskampf antreibt, und von der bangen Sorge um unser eigenes so schwer bedrohtes Vaterland, Gefühlen, die mich die zu größern wissenschaftlichen Aufgaben notwendige Konzentration nicht mehr finden ließen. Den Herren Staatsarchivaren Dr. Nabholz, Hegi und Glättli in Zürich, Kurz in Bern, Weber in Luzern, Durrer in Stans, de Raemy in Freiburg und Herrn Kantonsbibliothekar v. Diesbach daselbst spreche ich für freundliche Handreichung meinen verbindlichsten Dank aus.

Juli 1915. W. O.

Α.

Namen der Bestandteile der Eidgenossenschaft.

§ 1.

Waldstätte und Waldleute.

Treffend bezeichnet Dierauer die Urkantone als die zusammenfassende und treibende Kraft der Eidgenossenschaft in ihrer Entstehungszeit. "Die drei Länder bildeten wie eine föderative so auch eine territoriale Einheit, die unverrückbar als ein gesicherter Kern in den Bergen wurzelte. Sie allein waren mit allen Gliedern der Eidgenossenschaft direkt verbündet, von ihnen strahlten die freiheitlichen Ideen aus; an ihrer erprobten kriegerischen Kraft fanden die Bundesgenossen für gleichmäßige Bestrebungen fortwährend einen starken Rückhalt" 1).

Die gemeinsame Bezeichnung dieses Kerns der Eidgenossenschaft "Waldstätte" tritt uns, so uralt sie ihrem Ursprung nach sicherlich ist, in den Quellen verhältnismäßig spät entgegen. Abgesehen von einer Urkunde von 1289, die die Worte "ze Swiz in der Waldstat" enthält 2), finde ich die Benennung mit Sicher-

¹⁾ Dierauer, Gesch. der schweiz. Eidgenossenschaft (2. Aufl.) I S. 304.

²) Geschichtsfreund der V Orte VII S. 52. Älter wäre allerdings der Kaufbrief von 1273, kraft dessen Graf Eberhart von Habsburg-Kyburg an Rudolf von Habsburg "lüte und gut in den waldstetten" verkauft. Allein wir besitzen von dieser Urkunde nur das Regest in dem um 1384 abgefassten Verzeichnis der Briefe auf der Veste Baden (Oechsli, Anfänge der Eidgenossenschaft Reg. 219) und können daher nicht sagen, ob der Ausdruck "Waldstätte" schon im Original gestanden hat oder ein Zusatz des Regestenverfassers ist. Die älteste Spur des Namens Waldstätte wäre in dem im 12. Jahrhundert entstandenen Güterbeschrieb der Acta Murensia zu finden,

heit zum erstenmal am 22. Juni 1309, wo Graf Wernher von Homberg als "pfleger des Roemschen Richs in dien Waltstetten" amtet. Auch in dem Neutralitätsvertrag, den die Herzoge Friedrich und Leopold von Österreich am 2. August 1309 mit Zürich schlossen, werden neben Graf Wernher von Homberg die "Waldstätte" als Feinde Österreichs genannt. Ein späterer Reichsvogt, Graf Johann von Aarberg, urkundet 1323, daß ihm "die vorgescriben Waltstetten" zu des Königs und Reichs Handen gehuldigt und geschworen haben, und 1329 verbietet Ludwig der Baier dem "Rychsvoget, den wir gesetzet haben … uber du lant der waltstette, zuo Swiz, zuo Ura und zuo Underwalden, die lüt derselben stette" an Leib und Gut weiter als herkömmlich zu drängen. Vermutlich ist die neue Reichsvogtei, die Heinrich VII. im Juni 1309 aus den von ihm gleichmäßig gefreiten Tälern Uri, Schwyz, Unterwalden gebildet hat, offiziell mit dem Namen der Waldstätte bezeichnet worden 1).

Seit 1309 ist Waldstätte der gewöhnliche Gemeinname, der den drei Ländern von Städten, Ländern, Edelleuten, Bischöfen, Herzogen und Königen gegeben wird ²), und auch sie selbst nennen

wenn meine in den Anfängen der Eidgenossenschaft (Reg. 194) gegebene Übersetzung des "Inter Silvas" mit Waldstätte richtig wäre. Allein Rob. Durrer (Die Einheit Unterwaldens, Jahrb. für Schweiz. Gesch. 35 S. 40) hat nachgewiesen, daß die Alpennamen des betreffenden Kapitels ausnahmslos in Unterwalden liegen und "Inter Silvas" daher schwerlich etwas anderes ist als die lateinische Form für Unterwalden.

¹) Kopp, Urkunden I S. 107 (Oechsli, Regest 489). Zürcher Urkundenbuch VIII S. 281 (Oechsli, Regest 493). Eidg. Abschiede I S. 253 (Oechsli, Regest 643). Geschichtsfreund V S. 252.

²) Luzern a. 1310: "an der suene der Waltstetten" (Oechsli Reg. 499). Glarus a. 1318: "den Lantluten gemeinlich in dryen Waltstetten" (Blumer, Urk. Glarus I S. 145). Einsiedeln a. 1319: "des Bapstes bulle wider die waltsteten" (Geschichtsfreund 43 S. 370). Bündner Oberland a. 1339: "dieselben Waldstette" (Abschiede I S. 22). Bern a. 1341: "mit dien drin waltstetten von Ure, von Switze und von Underwalden" (Abschiede I S. 24). Wallis a. 1346: "und allen drin Waltstetten" (Geschichtsfreund I S. 75). Graf Hartmann von Kyburg a. 1315: "gegen allen Waltstetten"

sich so in den Waffenstillständen mit Österreich von 1318—1320, in dem Bündnis mit Graf Eberhard von Kyburg von 1327 und in demjenigen mit den Reichsstädten von 1329 ¹).

Mit dem Namen der Waldstätte hängt die weit früher bezeugte Bezeichnung ihrer Bewohner als "Waldleute" zusammen. Schon im ältesten Luzerner Stadtrecht vom 4. Mai 1252 ist die Rede von "dehein urlige innerhalb dem Sewe under den waltlüten", und 1293 heißt es wieder in einer Luzerner Urkunde: "alle die wile daz urlige wert von dien waltlüten". Am 9. Juli 1319 traten Glarus und Wesen dem Waffenstillstande bei, den die Herzoge von Österreich "mit den Waltlüten ze Ure, ze Switz und zu Underwalden" geschlossen hatten. Am 5. Juni 1327 bezeichnen sich die drei Länder in der Beitrittserklärung zum Städtebund abwechselnd als "die Lantlüte" und "die Waltlüte von Ure, von Switz und von Underwalden" ²).

Beide Benennungen, "Waldstätte" und "Waldleute" finden

⁽Geschichtsfr. I S. 74). Freiherr Johann von Weißenburg a. 1318: "gegen den Waltsteten und ir Helfern" (Fontes rer. Bern. V S. 90). Graf Hans von Habsburg a. 1323: "wider die waldstet Switz und Glarus" (Blumer, Urk. Glarus I S. 164). Bischof Niklaus von Konstanz a. 1336: "den landlüten in den Waldsteten" (Abschiede I S. 259). Herzog Leopold a. 1324: "die Kilchen ze Steina die da gelegen ist in den Waldsteten" (Geschichtsfr. I S. 49). König Heinrich VII a. 1311: "que vulgariter Waldstet dicuntur" (Kopp, Urk. II S. 186).

¹) Abschiede I S. 244, 246, 247, 248, 251, 255.

²⁾ Kopp, Urkunden I S. 5 u. 42. Abschiede I S. 250 u. 254. Kopp, Gesch. der eidg. Bünde II ¹ S. 211 Note 1 identifiziert die "waldluten" der Luzerner Urkunde von 1252, die im lateinischen Text "intromontani" heißen, mit den Unterwaldnern, die im Bundesbrief vom August 1291 "homines intramontani" genannt werden. In diesem auf die Unterwaldner beschränkten Sinn dürften die Waldleute in zwei Berner Urkunden vom 4. Mai 1342 ("incole vallium dicti vulgariter die Waltlütte") und vom 28. Febr. 1349 ("die eide so wir ze dien waltlüten getan hatten" und "daz aber wir wider die Waltlüte sullen werinen und letzinen machen", Geschichtsfr. 15 S. 115, 118) zu verstehen sein. Umgekehrt dehnt sich die Bezeichnung auch auf die Bewohner der "Waldstatt" Einsiedeln aus ("die Waldlütte ze den Einsiedellen", Geschichtsfr. 43 S. 381).

sich im Luzerner Bund vom 7. November 1332 1), und 1352 verbrannten nach dem ältesten Burgerbuch "die burger von Lucern und ir Eidgnossen die waltlüte" die Neuhabsburg am See²). Die Zürcher benutzten,,die drie Waltstette" zunächst als Verbannungsort für einen Teil ihrer 1336 gestürzten Räte³); im Zürcher Bund vom 1. Mai 1351 selber kommt der Ausdruck nicht vor. Dagegen beginnt in den Urkunden des Schiedspruchs zwischen Herzog Albrecht und den Eidgenossen vom Oktober 1351 eine formelhafte Anwendung des Namens, indem die eidgenössischen Orte als "Stette und Waltstette" zusammengefaßt werden. Die Formel "Stett und Waltstett", abwechselnd mit "Stett und Lender" kehrt wieder im Waffenstillstand mit Österreich vom 22. Februar 1386, im Gegenbrief Herzog Albrechts zum einjährigen Frieden vom 4. Februar 1387, im siebenjährigen Frieden vom 1. April 1389, im zwanzigjährigen vom 16. Juli 1394, im fünfzigjährigen vom 28. Mai 1412, in dem Spruch im Zugerhandel vom 7. November 1404, im Burg- und Landrecht der Appenzeller vom 24. November 1411 und noch im Appenzellerbündnis vom 15. November 1452 4).

Die Rolle der Waldstätte als Kitt der ganzen Eidgenossenschaft tritt namentlich im Berner Bund vom 6. März 1353 hervor, der nur mit ihnen direkt geschlossen wurde. Wie sehr man auch von außen sie für das Herz des Bundes ansah, erhellt daraus, daß Herzog Leopold III. in einer Urkunde vom 30. Juni 1386 den Sempacherkrieg als den "Krieg so wir jzund haben mit den Waltstetten" bezeichnet, und daß die deutschen Fürsten nach der

¹) "und sol ouch uns die vorgenanten burger von Lutzern gegen dien waltlüten ... derselben rechtung benügen ... so sulent si die andren manen, bedu du stat ze Luzern die waltlüte und jeklich waldstat sunderlich" etc., Abschiede I S. 256.

²) Segesser, Rechtsgesch. der Stadt und Republik Luzern I S. 498 Nr. 2.

^{3) &}quot;Nyclaus Bilgri und Ulrich Thye ... súln varen in die drie Waltstette gegen Ure, gegen Switz und gegen Underwalden", Zürcher Stadtbücher I S. 103.

⁴⁾ Abschiede I S. 111, 265—271, 314, 319, 324 ff., 341, 343 ff.; II S. 871.

Schlacht die rheinischen Bundesstädte "gegen die Waldstätte" zu Hilfe mahnen 1).

Man könnte sich fragen, ob hier nicht unter den Waldstätten bereits Luzern mitverstanden sei. Aber im ganzen 14. und noch in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts habe ich umsonst nach einer sichern Spur der Vierten Waldstätte gesucht. Immer wird die Stadt Luzern von den drei Waldstätten sorgfältig unterschieden 2). Zum erstenmal scheint der Ausdruck "vier Waltstette" in dem vom Stadtschreiber Egloff Etterlin im Jahr 1433 geschriebenen "Silbernen Buch" vorzukommen, wo die Kopie des Bundes vom 7. November 1332 die gleichzeitige Überschrift "der vier waltstetten bund" trägt 3). Dann werden die "vier waltstetten" auch in Tagsatzungsabschieden vom 21. Ok-

¹) Abschiede I S. 285 ff. Kopp, Urkunden I S. 184. Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz I S. 23.

²⁾ Vgl. z. B. a. 1359: "Wir der Schultheiss, der Rat und die Burger gemeinlich der stat ze Luzern und wir die Landammann und die Lantlüte gemeinlich der Lendern von Ure, von Switz und von Underwalden" (Bund Luzerns und der Waldstätte mit Gersau und Weggis, Abschiede I S. 297). 1366: "durch Lucern oder dur der vorgen. drier Waltstetten deheine" (Geschichtsfr. I S. 84). 1379: "fügte sich ouch ... das unser burger deheiner in den Waltstetten oder unser Eitgnossen deheiner us den Waltstetten hie in der Stat erstochen, gewundet oder ... geslagen wurde" (Abschiede I S. 60). 1390: "Es sol nieman me den drien Waltstetten noch den von Zuge nüt dinges geben ze kouffende (Abschiede I S. 95). 1430: ,,darüber sich stöss huben zwischen uns und den waltstetten" (Luzerner Ratsbuch, Abschiede II S. 85). Abschiede II S. 199 u. 201 ist von Tagleistungen der vier Waldstätte die Rede; allein der Ausdruck "vier Waldstätte" ist hier Zutat des Herausgebers; er kommt nach gefälliger Mitteilung von Herrn Staatsarchivar Kurz in Bern in den als Quelle zitierten Luzerner Schreiben im alten Missivenbuch des Staatsarchivs Bern nicht vor.

³) Laut gefl. Mitteilung von Herrn Staatsarchivar P. X. Weber, der mir schreibt, daß ihm ein früheres Vorkommen dieses Ausdrucks nicht bekannt sei. Das Silberne Buch enthält 179 Urkundenkopien. Über die Zeit seiner Entstehung bemerkt die Einleitung Etterlins: "datum, actum et completum per me Eglolfum die martis decimanona mensis maij anno domini millesimo quadringentesimo tricesimo tertio".

tober 1465 und 24. Februar 1473 erwähnt und von da an häufig ¹). Der Dekan Albrecht von Bonstetten kennt den Ausdruck "vier Waldstätte" in seiner 1479 verfaßten Beschreibung der Eidgenossenschaft bereits als üblich; ebenso nach ihm Türst und Balcus ²). Am 11. April 1481 tagen Luzern und die drei Länder zusammen in Stans "nach lut unsers ewigen pundes, den man nempt der vierwaldstetten pund", und 1529 verbietet der erste Kappelerfriede Sondertagsatzungen der "vier Waldstett" in gemeineidgenössischen Dingen. 1511 nennen Luzern, Uri und Unterwalden sich im Entwurf eines Burgrechts mit dem Bischof von Sitten "die dry Waldstett" ³).

Dementsprechend änderte auch das ehemalige Luzerner Dekanat gegen Ende des 15. Jahrhunderts seinen Namen in "Vierwaldstätter" Kapitel⁴), und der "Luzerner See", wie er im ganzen Mittelalter nach Analogie des Zürcher Sees heißt⁵),

¹) "Item von den vier waltstetten sol von ieglichem Ortt 2 botten har gan Lutzern komen" (Segesser, Rechtsgeschichte II S. 23 N. 1). "die vier waltstette und andere Ort" (Luzern 24. Febr. 1473, Abschiede II S. 439).

²) "in welche vereingung darnach die von Luzern kommen, und das sind und heyssent die vier Waldstett, und vermein darumb, dass sy in den welden oder daby nach gelegen" (Büchi, Albrecht von Bonstetten, Briefe und Schriften S. 262, 263, vgl. 241 u. 244. Quellen zur Schweizergeschichte VI S. 24 u. 81).

³) Abschiede III ¹ S. 692, IV ¹ b S. 1480, III ² S. 582.

⁴⁾ Am 24. Okt. 1498 ist zum erstenmal urkundlich vom Kapitel der Priesterschaft der "vier waltstetten" die Rede (Geschichtsfr. 24 S. 3 u. 45).

^{5) 1244: &}quot;lacus qui dicitur Lucernensis" (Geschichtsfr. XII S. 197). 1252: "a lacu Lucernensi" (Kopp, Urkunden I S. 5). 1302: "Istis autem terminis videlicet a lacu Lucernensi usque ad locum Mueterschi" (Grenze der Pfarreien Schwyz und Morschach, Kopp, Urk. I S. 55). 1368: "in Küssnach in pede montis Riginan prope lacum Lucernensem" (Geschichtsfreund 53 S. 227). 1384: "ze Birnoltz (Birrholz, Gmd. Horw) und ze Udelgeswiler (Udligenschwil) gelegen an dem Lucernersee" (Geschichtsfr. 55 S. 175). 1418: "monasterii Montisangelorum (Engelberg) super lacum Lucernensem" (Geschichtsfr. 57 S. 181). 1497: "Stans, am Lucernersee gelegen" (Conr. Türst de Situ Confederatorum, Quellen zur Schweizergeschichte VI S. 35).

wurde im Lauf des 16. Jahrhunderts zum "Vierwaldstättersee". Stumpf spricht 1548 noch vom Luzernersee, aber mit den den Übergang markierenden Worten: "Nach aufgang der statt Lucern ward er genennt der Lucernersee; nachdem sich aber die vier Waldstett Lucern, Uri, Schwytz und Underwalden, so alle daran rürend, in ewige pündtnuß zesamen verstrickt habend, wirt diß wasser auch genennt der vier Waldstett See, als die gemeinlich teil daran habend." Simler läßt 1576 Luzern an der Reuß liegen, "da sy aus der Waldstetten See laufft", während der Luzerner Johann Leopold Cysat noch 1661 eine Beschreibung "deß Berühmbten Lucerner- oder 4 Waldstätten-Sees" drucken ließ, allerdings mit der Bemerkung, daß er "diser Zeit gemeinlich wegen der 4 Orthen so daran stossen, vier Waldstetten See" genannt werde. Fäsi und Füeßli beschränken 1766 und 1770 den Namen Luzerner-See auf den Teil des "vier Waldstädter-Sees", der der Stadt am nächsten liege und unter ihrer Herrschaft stehe 1).

§ 2. Städte und Länder.

Mit Recht betrachtet man die Verbindung bäuerlicher und bürgerlicher Gemeinwesen, diese "glückliche Mischung von Elementen höherer Kultur und derber, ungeschwächter Naturkraft" als einen eigentümlichen Vorzug der Eidgenossenschaft vor den deutschen Städtebünden, der zu ihrer Festigkeit beitrug²). Auf der andern Seite aber lag darin auch ein Element der Schwäche, die Ursache von Reibungen und Spannungen, die sich bis zum

¹) Stumpf, Chronik (erste Aufl. von 1548) Bd. II Fol. 191 b. Simler, Regiment Gmeiner loblicher Eydgnoschafft (Zürich 1577), Fol. 41 b. J. L. Cysat, Der Lucerner- oder Vier Waldstätter-See (Luzern 1661) S. 17. Fäsi, Staats- und Erdbeschreibung der Helv. Eidgnoßschaft (Zürich 1766) Bd. II S. 10. Füeßlin, Staats- und Erdbeschreibung der schweiz. Eidgenoßschaft (Schaffhausen 1770) Bd. I S. 267, 270.

²) Dierauer, I S. 304.

Bürgerkrieg steigerten. Der Gegensatz zwischen "Städten und Ländern", der sich durch die ganze eidgenössische Geschichte hinzieht, war ein politischer und kultureller. Die "Länder" waren demokratisch organisierte Gemeinwesen rein bäuerlichen Charakters. Unter ihren Angehörigen, den "Landleuten", gab es keine rechtlichen Unterschiede. Die unmittelbare Volksregierung prägte sich in der Landsgemeinde, wie in allen übrigen Institutionen und in der Denkweise scharf aus.

In den Städten saß eine Bevölkerung, die in erster Linie von Gewerbe und Handel lebte, dort war auch vorzugsweise der Sitz der Kunst und höhern Bildung. Die öffentliche Gewalt konzentrierte sich in den auf mehr oder weniger komplizierte Weise gewählten Räten, neben denen die Gesamtbürgerschaft nur ausnahmsweise in den Gang der Geschäfte eingriff. Noch tiefgreifender aber war ein anderer Unterschied. Die Städte, die bei ihrem Eintritt in die Eidgenossenschaft im wesentlichen auf ihr Weichbild beschränkt gewesen waren, hatten sich im 14. und 15. Jahrhundert durch Kauf, Verpfändung, Verburgrechtung und Eroberung ein Gebiet erworben, das mit ihnen nicht gleichen Rechtes war, das sie als Landesherr beherrschten, mit der Tendenz, die Kluft zwischen der regierenden Stadt und der regierten Landschaft zu erweitern. Der Gegensatz zwischen Ländern und Städten war also zugleich ein solcher zwischen Demokratie und Aristokratie geworden, welch letztere allerdings erst nach der Reformation durch Schließung der städtischen Bürgerschaften und Patriziate ihre volle Ausbildung fand.

Den fünf Ländern Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Appenzell standen die sieben Städte Zürich, Bern, Luzern, Basel, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen gegenüber. Zug nahm eine Mittelstellung ein, indem die Stadt Zug mit den Dörfern Baar, Ägeri und Menzingen, dem "Amt Zug", ein ungeteiltes Gemeinwesen mit Landsgemeindeverfassung bildete, was die Stadt nicht verhinderte, daneben ein kleines Untertanengebiet (St. Andreas, Cham, Steinhausen, Gangolschwyl, Buonas, Hünenberg, Walchwil) für sich zu erwerben. In den Bündnissen und Verträgen

wird daher in der Regel das Amt Zug neben der Stadt besonders erwähnt ¹).

Der sachlichen Bedeutung des Unterschiedes zwischen den Städte- und Länderkantonen entspricht es, daß lange Zeit "Stett und Lender" die offizielle Bezeichnung für die Glieder der Eidgenossenschaft war. Von dem Moment an, wo das städtische Element der Eidgenossenschaft durch den Beitritt Zürichs ein stärkeres Gewicht erhielt, wurde dieselbe Regel. Zur Beschirmung "unser Stett, unser Lender und Lüten" schlossen Zürich, Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden 1351 ihr ewiges Bündnis und gaben "die vorgenanten Stett und Lender einandern dirre ewigen buntnisse ein erkantlich gezugniß mit brieffen und mit geschrifft". "Darumb sol und mag der Rat oder die gemeind derselben Statt oder des Landes, so dann geschadget ist, die andern Stett und Lender ... manen, und uff wen dann die manung beschicht ..., über den und über die sullend inen die andren Stett und Lender by den eiden unverzogenlich behulffen und beraten sin Und harüber ze einem offnen Urkund ... so haben wir die vorgenanten Stett und Lender von Zürich, von Lutzern, von Ure, von Switz und von Underwalden unseru Ingesigele offenlich gehenket an disen brieff" etc. 2).

¹⁾ Zugerbund vom 27. Juni 1352: "Der Rat und die Burger gemeinlich der Statt Zug und alle die, so zuo demselben ampt Zug gehörent". Thorberger Friede von 1368: "mit dem Amann und den Burgern zu Zuge und mit dien, die in daz Ampte daselbs ze Zuge gehörent". Pfaffenbrief von 1370: "Der Amman, der Ratt und all Burger gemeinlich der Statt Zuge, ze Egre und all die in daz selb Ampt Zug gehörent". Siebenjähriger Friede von 1389: "Zug und des Amptes ze Zug". Sempacher Brief von 1393: "Der Amman, der Rat und die in das Ampt Zuge gemeinlich gehörent". Burg- und Landrecht der Appenzeller 1411: "des ammes, der raiten und burgern Zug und des amptes gemeinlich die zuo Zug gehörent" (Abschiede I S. 275, 299, 301, 324, 327, 341). Stanser Verkommnis von 1481: "von Zug mit dem ussern Ampt, so darzuo gehört". Bündnis mit Ludwig XII. von 1499: "Zug cum officio sibi annexo" etc. (Abschiede III 1 S. 696, 755). Vgl. Abschiede V1 S. 1921.

²) Abschiede I S. 260 ff.

Auch der Glarner Bund von 1352 wird, obgleich außer den Waldstätten nur Zürich dabei als Mitkontrahent beteiligt war, geschlossen, "durch guoten frid gemeinlich unser Stett und Lender", und die Glarner erhalten das Recht, die Verbündeten zu mahnen "mit iren briefen oder gewissen boten in die Rät unser Stett und Lender". Im Pfaffenbrief von 1370 erklären Zürich, Luzern, Zug, Uri, Schwyz und Unterwalden: wer wohnhaft sein wolle in "disen vorgenanten stetten und lendern, er sij pfaff oder ley, Edel oder unedel", und Österreich Rat oder Dienst gelobt und geschworen habe, "die alle sulent ouch loben und sweren, unser, der vorgenanten stett und lender nutz und Ere ze fürdern und mit guoten trüwen ze warnen vor allem dem schaden, so si vernement, daz dien vorgenanten stetten und lendern gemeinlich oder sunderlich dekeine wis brästen oder schaden bringen möcht". "Waz ouch pfaffen in unser Eydgnosschaft, in Stetten oder in lendern, wonhaft sind, ... die sulont kein frömdes gericht, geistlichs noch weltlichs, suochen noch triben gen nieman so in disen vorgenanten Stetten und lendern sint ... Welcher pfaff aber do wider tuot, do sol du statt oder daz land, do derselb pfaff wonhaft ist, verhüten und versorgen mit aller irer gemeind, daz demselben pfaffen nieman essen noch trinken gäb, huse noch hofe ... und sol ouch derselb pfaff in niemens Schirn sin unser stett noch lender" etc. Im Sempacherbrief von 1393 versprechen sich "Jekliche Statt, jeklich Land in unser Eidgnoschaft bi den Eiden, so wir unsern Stetten und lendern gesworn hant", dafür zu sorgen, daß bei Auszügen mit offenem Panner "es sye gemeinlich oder dhein Statt oder Land sunderlich" alle Ausgezogenen beieinander bleiben, daß "Jeglich Statt und Jeglich Land" Zuwiderhandelnde exemplarisch bestrafe etc. 1).

Im Zugerhandel von 1404 berichten die Urteilsprüche von Zürich, Luzern, Uri und Unterwalden, wie die Stadt Zug die Schlichtung ihres Streites mit dem Amt Zug "gemeinen Stetten und Lendern" anvertraut habe, wie der Gewaltstreich der Schwyzer

¹) Abschiede I S. 273, 301 f., 327 f.

und Zuger Landleute gegen die Stadt "unsern Stetten und Lendern fast unlidig" gewesen sei, "wan unser Stet und Lender erforchten von solichen brüchen und infellen zerstörung unser Eitgnoschaft". "Und also zugent unser Stett und Lender mit einander gen Barre, do kament die vorgenanten usser dem ussern Ampt für dieselbe Stett und Lender und swuren vor Inen gelert eid zu den heiligen, die geswornen buntbrief war und stät zu halten." Bern, Solothurn und Glarus legen sich ins Mittel und bewegen die vorgenannten "Stett und Lender" heimzuziehen, gegen das Versprechen der Schwyzer, sich ihrem Spruch zu unterziehen 1).

1415 nimmt Zürich "unser lieben Eidgnossen von Stetten und von Lendern" in die Pfandschaft Baden auf, und 1425 schließen sieben "Stett und Lender" einen Münzvertrag. 1439 bieten die Schwyzer den Zürchern Recht "uff gemeiner Eydgnossen Botten von Stetten und Lendern, daß da iegklich Statt und Land zwen die schidlichste darzu schyben 2). 1454 schließen die "Eydgnossen von Stetten und Lendern" Bündnisse mit Schaffhausen und Sanktgallen und 1474 vermittelt Ludwig XI. die ewige Richtung zwischen Herzog Sigmund und den "Fürsichtigen, Ersamen und wisen gemeinen Eidtgnossen von Stetten und Lendern" 3).

Auch nachdem die gemeinsame Bezeichnung "Ort" für die "Städte und Länder" aufgekommen war, spielen diese ihre Rolle in der Titulatur der Eidgenossen weiter bis ins 18. Jahrhundert hinein. "Wir von Stetten und Lendern gemeiner unser Eidgnoßschaft Rät und Sendboten" ist die gewöhnliche Titulatur, die sich die Tagsatzung im 16. Jahrhundert in ihren Schreiben gibt ⁴). 1503 schreiben "Hoptlüt, Venner und Rätt von gemeinen Eidgnossen Stett und Lender, jetz am langense im velt", an die "frommen gemeinen Eidgnossen von Stett und Lendern Rätt und Sandpotten, so jetz zu Lucern versampnet werden", und um-

¹) Abschiede I S. 108 ff., 113.

²) Abschiede I S. 351; II S. 728. Tschudi II S. 279.

³) Abschiede II S. 875, 878, 913.

⁴⁾ Abschiede III 2 S. 263 f., IV 1 a S. 55.

gekehrt schreiben "Von Stetten und Lendern der Eidgnoßschaft botten, als wir der Zit uß bevelch und mit vollem gwalt unser Herrn und Obern zu Lucern zu tagen versampt", an "Hoptlüt, Venner, Rätt und ganz gemeinden von Stetten und Landen unser Eidgnosschaft, als die im Herzogthumb Meyland im Veld liggen" ¹). Sogar die Schützen nennen sich 1504 "Wir gemein Schießgesellen der Büchsenschützen von Stetten und Lendern gemeiner Eidgnoschaft" ²). Wie stark das Sonderbewußtsein der beiden Gruppen, der Städte und der Länder, war, beweist, daß die Eidgenossen zuweilen in der Schlacht sich in zwei Haufen, einen der Länder und einen der Städte, formierten ³), oder daß sie ihre Bündnisverträge durch eine Stadt im Namen der Städte und ein Land im Namen der Länder besiegeln ließen ⁴), oder daß sie "etlich von Stetten, etlich von Ländern" als Boten im Namen gemeiner Eidgenossen aussandten ⁵).

Burgermeister, Schultheißen, Ammänner, Räte, Gemeinden, Burger und Landleute "der Stetten, Länderen und Herrschaften des großen und alten pundts obertütscher Landen" schlossen

¹⁾ Abschiede III 2 S. 211, 214.

²) Abschiede III 2 S. 293.

³) "machtend d'Eidgnossen ir ordnung, bi 100 man in ein glid, und zwen hufen, an einem die länder, so den vorzug, am andren die stät, so den nachzug soltend haben". Anshelm IV S. 517 (in der Schilderung der Schlacht bei Bicocca 1522).

^{4) &}quot;Und dises alles zu warem und vestem urkundt, so haben wir obgenannten Stet und Lender mit sambt Pundtgenossen von Churwalhen, auch für unser Zugewanten, unsern gnedigen hern Abbt von sand Gallen und die Stat sand Gallen, die all in diser versamblung und zusagung gewesen sindt, für uns alle gemeinlich und sonderlich angesehen und verordnent, disen brief zu besiglen mit unser lieben Aidgnossen von Lucern, als von den Stetten, und von Ury, als von den Lenndern gemainer Aydgenosschafft, Pundtgenossen und Zugewannten anhangenden Secreten zu besiglen". Beitrittserklärung der Eidgenossen zum hl. Bund; Luzern 12. Juli 1515. Abschiede III 2 S. 1392. Vgl. auch Abschiede III 1 S. 548.

⁵) Simler, Regiment gmeiner loblicher Eydgnoschafft Fol. 175 b. Abschiede III 2 S. 806, 1262.

und erneuerten ihre Bünde mit Frankreich von 1521 bis 1663 und. bestätigten noch 1705 das Kapitulat mit Mailand ¹). 1646 schreiben "dienstwillige von Stett und Landten der 13 Ortten unsser Eidtgnoschafft Rät und Sandtbotten" an Ludwig XIV. und 1649 "von Stätten und Landen der Eydgnosschaft vollmächtige Raths-Pottschafften zu Baden im Ergöw zu tagen versammlet", an den Kaiser gegen die Übergriffe des Reichskammergerichts. 1669 erklären "die Abgesandte von Stett und Landen der 13 Orth der Eydtgnoßschaft" diese gegenüber Frankreich für einen "freyen, souveränischen Stand"²).

Selbst die konfessionellen Sonderbünde lassen die Formel "Städte und Länder" nicht fahren. "Wir von Stett und Landen der Sechs Catholischen Orten der Eydtgnoßschafft" erneuern 1581 das Sonderbündnis mit Savoyen, und "Wir von Stett und Landen der Siben Catholischen Orten Loblicher Eydtgnoßschaft Verordnete Rhät, ouch vollmechtige Anwällt und Sandtbotten" schließen 1586 den Goldenen oder Borromäischen Bund. Aber auch in dem Waserschen Projekt eines allgemeinen eidgenössischen Bundes von 1655 nennen sich die Kontrahenten "Wir die Burgermeistere, die Schuldtheißen, die Amman, die Räthe, Burger, Landtleuth undt gantz Gemeinden von Stätten undt Landen der 13 Orthen gemeiner Eidtgnoschafft" 3).

In lateinischen Urkunden und Akten wird der Ausdruck "Stett und Lender" mit "oppida et valles", "oppida et provinciae", "civitates et provinciae", "civitates et terrae", "civitates et pagi", "urbes et patriae", in französischen mit "villes et pays" wiedergegeben 4).

¹) Abschiede IV 1 a S. 1491; IV 1 e S. 1385; IV 2 S. 1509; V 1 S. 1880; VI 1 S. 1642; VI 2 S. 2299.

²) Archiv für Schweizergesch. V S. 305. Abschiede VI 1 S. 1710, 1817.

³) Abschiede IV 2 S. 1581, 1590; VI 1 S. 1760.

⁴) Abschiede II S. 873, 892, 908, 917, 926, 930, 949; III 1 S. 738, 739;
¹III 2 S. 1376, 1402. Archiv für Schweizergesch. 18 S. 269.

§ 3. Orte.

Im Laufe der Zeit stellte sich das Bedürfnis heraus, für die Städte und Länder der Eidgenossen einen Namen zu schaffen, der einerseits zur gemeinsamen Bezeichnung beider Gruppen diente und sie anderseits von den später hinzugekommenen, nicht als vollbürtig erachteten Bundesgliedern, von den Zugewandten, unterschied. So taucht in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts der Name "Ort" auf, der dann bis 1798 die offizielle Bezeichnung der dreizehn vollberechtigten Bundesglieder blieb.

Die Grundbedeutung von "Ort" ist Anfangs- oder Endpunkt eines Raumes, daher Spitze, Rand, Ecke, Stück, Teil¹). Nach den Übersetzungen ins Lateinische (angulus, pars) und ins Französische (canton) muß die Bedeutung des Wortes, als es im schweizerischen Staatsrecht aufkam, zwischen "Ecke" und "Teil" geschwankt haben. Im 14. Jahrhundert scheint es als Bezeichnung für Bundesglieder noch ganz unbekannt gewesen zu sein. Wo man es erwarten würde, steht "Statt und Land", "Stett und Lender", "Stett und Waldstett" etc.²). Die früheste Stelle, wo ich es gefunden habe, ist ein Zürcher Ratsbeschluß vom 23. März 1426, wo den Zürcher Boten Vollmacht zu Schritten gegen Obwalden

¹⁾ Schweiz. Idiotikon I S. 480.

²⁾ Vgl. außer den in § 2 angegebenen Stellen z. B. den Anlaßbrief vom 28. Juni 1420, wodurch Abt Heinrich von St. Gallen und die Landleute von Appenzell die Entscheidung ihrer Streitigkeiten "uff die fürnämen, fürsichtigen, wisen unser guten fründ, mit namen uff burgermeister, schultheissen, amman und rätt diser nachgeschriben stetten und lendern Zürich, Lutzern, Ure, Switz, Underwalden, Zug und Glarus, oder uff die, so dann von iren stetten und lendern, mit namen von jeklicher statt und land zwen erber man, die herzu geben werdent" abstellen (Schieß und Marti, Appenzeller Urk.-Buch I S. 197). In den gedruckten eidg. Abschieden I S. 204 (1418, 5. Okt.) ist von "drei" und "vier Orten" die Rede. Allein laut gefälliger Mitteilung von Herrn Staatsarchivar Weber in Luzern kommt der Ausdruck "Ort" an der betr. Stelle im Luzerner Ratsbuch, die dem Herausgeber Segesser als Quelle gedient hat, nicht vor.

wegen dessen Weigerung, den Frieden mit Mailand zu besiegeln, gegeben wird, "umb des willen, das nit ein ort in der eidgnoschaft semlich gross uner gemeiner eidgnoschaft uftreche (anrichte)"1). Von da an erscheint der Ausdruck immer häufiger, so in dem Schiedspruch Schultheiß Rudolf Hofmeisters zwischen Luzern und den Waldstätten betreffend Weggis, Gersau und Vitznau vom 7. Mai 1431²) (,,dann wenne das ist, das die vier örter... ein gemein reise ziehend oder ziehen werdent, welhes ort denne under den ietzgenanten vier ortern die egenanten von Gersow hinnenthin von ersten mante mit inen ze ziehend, mit demselben ort söllent si och denne nemlich dieselben reise usziehen"); in dem eidgenössischen Schiedspruch vom 10. März 1433 ("was sich da die von Lucern und die dry Lender mit einandren eynent, dess sy alle oder ir iegklichs Ort besunder... pflichtig sind ze tund"), in dem Berner Abschied vom 29. November 1438 ("in allen örtern der Eidgnoschaft"), in dem gütlichen Spruch zwischen Schwyz und Zürich vom 12. Dezember 1438 ("daruf ein tag gen Lucern in die statt gesetzt ward, daselbs hin ietlich Ort ... ir erber bottschaft schicken solt ... und aber kein Ort dem andren sine Lüt, Land oder andre landreht solle absetzen"), in der Erklärung Zürichs darüber vom 3. Januar 1439 ("wenn ietlich Ort der Eydgnosschafft unser anligende not darinn vermerkind ... dass uns die von Schwitz und andre Oerter in der Eydgnosschafft wol zu manen habind ... dass wir mit etlichem Ort der Eydgnosschafft in widerwillen und unfründschafft kämind"), in dem Rechtsbot Zürichs gegen Schwyz und Glarus vom 12. Januar 1440 ("also dass jegklich ort glich vil botten darzuo gäb und och dass stett und lender glich vil stimmen habint") usw. 3).

Dem Vorkommen des Wortes in den Urkunden und Akten entspricht der Sprachgebrauch der Chronisten. Die Zürcher

¹⁾ Zürcher Stadtbücher II S. 222; Eidg. Abschiede II S. 59.

²) Urkunde vom 7. Mai 1431 (vgl. Abschiede II S. 90), mitgeteilt von Herrn Staatsarchivar Weber in Luzern.

³) Tschudi II S. 205, 268—74. Abschiede II S. 90, 131, 135.

Chronik ¹) und Justinger ²) scheinen es als Benennung für die eidgenössischen Bundesglieder noch nicht gekannt zu haben. Klingenberg ³) gebraucht es, aber selten und nur in den letzten Teilen; dagegen ist es Fründ ⁴) schon ganz vertraut.

Im alten Zürichkrieg ist der Begriff des Ortes schon vollständig entwickelt, so daß die Eidgenossen vor Wiederausbruch des Krieges im März 1443 Appenzell dadurch auf ihre Seite zu ziehen suchen, daß sie ihm die Erhebung zu einem "Ort" versprechen ⁵).

Als "Orte" galten nur die acht Städte und Länder, die schon im 14. Jahrhundert der Eidgenossenschaft beigetreten waren und daher später als die "acht alten Orte" bezeichnet wurden. Nur diesen kam von Rechtswegen Sitz und Stimme auf der Tag-

¹) Ausgenommen die erst 1473 geschriebene Handschrift St. Galler Stiftsbibliothek N. 631, die zum Jahr 1425 vom Auszug der "Eidgnossen von allen Orten, ân die von Bern" im August und dann der "Eidgnossen gemeinlich von allen orten" im November meldet. Dierauer, Chronik der Stadt Zürich S. 190 N. a und e.

²⁾ Vgl. z. B. Justinger S. 264: "Also wart die sach vertegdinget zu einem satzte uf die von zürich, von switz, von zug, von glarus, die von jegklicher stat und land dazu ordneten zwen from man". Oder S. 269: "Uf unser frouwentag ze herbst santen die von bern ir guten botschaft gen zürch, gen switz, gen zug und gen glarus . . . Die stett und lender antwurtend" etc. Oder S. 158: "Also wurdent von den eydgnossen darzu geben von jeglicher stat und lant zwen erber man". Bezeichnenderweise verwandelt die 1469 geschriebene Zürcher Handschrift der Anonymen Stadtchronik diesen Satz in: "Also wurden von den eidgnossen von jeklichem ort der stett und lender zwen erber man dargeordnet" (S. 415).

³⁾ Klingenberg ed Henne S. 181, 260, 298.

⁴) Fründ S. 2 ("dann allein das mich frömd bedunkt hat, das dhein ort der fromen eidgnosschaft das ander so swarlich understat ze bekriegen"). Vgl. ferner S. 77, 78, 95, 116, 145, 199, 210, 247, 248 etc.

⁵) Klingenberg S. 298: "Si hatten och ain andren pund gestellt mit denen von Appenzell, dass si si haben wöltind für aidtgenossen, dass si ain ort für sich selber söltint sin und dass inen die aidtgenossen als vil söltind gebunden sin als die appenzeller den aidtgenossen, das alles vor nit was".

satzung zu. Sie allein hatten das Recht, über eidgenössische Eroberungen, Kriegsentschädigungen und Subsidien zu verfügen, Bündnisse und Verkommnisse zu schließen. Bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts herrschte unter den acht Orten das Bestreben, ihren Kreis möglichst geschlossen zu halten, sich als die souveräne Körperschaft innerhalb der sich erweiternden Eidgenossenschaft zu behaupten und neue Bundesglieder nur in der Form von Zugewandten anzunehmen. Selbst Freiburg und Solothurn, die 1481 im wesentlichen auf dem Fuße der Gleichheit in den Bund eintraten, wurden von den Ländern und Luzern noch geraume Zeit nicht als Orte anerkannt, deshalb gegen ihren Willen von neuen Bündnissen und zeitweilig von der Tagsatzung ausgeschlossen ¹).

Gewitzigt durch die Erfahrungen Freiburgs und Solothurns stellte Basel 1501 ausdrücklich die Bedingung, daß es als "Ort" in die Eidgenossenschaft aufgenommen werde. Die Eidgenossen willfahrten ihm am 9. Juni 1501. Aber am 10. August, an dem Tage, da sie auch Schaffhausen ein ewiges Bündnis gewährten, erklärten sie, daß Basel "als ein Ort, das letst, uff uns acht ort einandern nachgan und irn stand und sitz dergstalt haben solle", "und dann demnach uff sy Friburg, Solloturn und Schaffhusen", letztere drei aber "nit als Ort unser Eidgnossenschaft, sunder pundgnossen und eidgnossen". Da indes die drei Städte alles Wesentliche, was staatsrechtlich den Inhalt des Begriffes Ort ausmachte, ständigen Sitz auf der Tagsatzung, Anteil an den gemeinsamen Eroberungen und an den Pensionen des Auslandes, behaupteten, so ließ sich ihre rein formelle Ausschließung aus dem Kreis der Orte nicht aufrecht erhalten. Seit 1502 werden sie regelmäßig unter den Orten mit aufgezählt, und am 12. April

¹⁾ Oechsli, Orte und Zugewandte (Jahrbuch für Schweiz. Geschichte Bd. XIII) S. 26 ff., 37 ff. 1492—1495 waren die beharrlichen Anläufe der Länder, Freiburg und Solothurn von der Tagsatzung auszuschließen, von Erfolg gekrönt; 1492 verlangten die beiden Städte Aufnahme in die Vereinigung mit Bayern und 1496 in die Bünde mit Rätien, alles vergeblich; diese Verträge wurden von den VIII oder VII Orten ohne sie geschlossen.

1505 findet sich zum erstenmal die Bezeichnung der "acht alten Orte" im Gegensatz zu den neuen Orten, zu denen auch Basel gehörte. Im Spätherbst 1512 wurden Freiburg, Solothurn und Schaffhausen noch einmal von Luzern durch den Vorschlag, sie nur nach Gutdünken zur Tagsatzung einzuladen, in ihrer Würde als Orte beunruhigt. Allein die Mehrheit fand die Anregung unzeitgemäß; "denn diser zyt pesser ist under uns ruw, dann zweytracht ze machen". Schon ein halbes Jahr später mußten die Luzerner selber in ihrem Streit mit dem Landvolk eine Vermittlungsurkunde ihrem Archiv einverleiben, die mit den Worten begann: "Wir gemeiner Eidtgnoschaft von Stetten und Ländern der Einliff Orte Räth und Sendboten" etc. 1).

Im Juni 1510 bat Appenzell, es "zu einem ort loblicher aydgnosschaft wie die Stett Fryburg, Soloturn und Schaffhusen" anzunehmen und wiederholte sein Gesuch, bis es am 17. Dezember 1513 seinen Wunsch erfüllt sah und aus einem Zugewandten zum dreizehnten Ort befördert wurde²).

Dagegen blieben ähnliche Gesuche des Abtes und der Stadt St. Gallen vergeblich. Bei der Stadt St. Gallen lag wohl der Hauptgrund in ihrem Mangel an einem Gebiet und infolgedessen an Mannschaft. Appenzell stellte das Zehnfache, Zürich das Dreißig- und Bern das Vierzigfache ihres Kontingentes; wie wäre es da möglich gewesen, ihr völlig gleiches Recht, in eidgenössischen Dingen mitzusprechen, einzuräumen? Der Fürstabt von St. Gallen verfügte dagegen über eine den mittlern Orten ebenbürtige Macht; allein seiner Erhöhung zum Ort stand in erster Linie das Abhängigkeitsverhältnis, aus dem ihn seine Schirmorte nicht entlassen mochten, entgegen, sodann wohl auch das Gefühl, daß der geistliche Fürst in der Gemeinschaft der Städte und Länder ein fremdartiges Element sei, dem man nicht volles Hausrecht gewähren mochte. Wenn Wallis und Graubünden in der Reihe der Zugewandten verblieben und nicht zu Orten em-

¹⁾ Oechsli, Orte und Zugewandte S. 43 ff., 51.

²) Oechsli, a. a. O. S. 66 f.

porstiegen, geschah das nicht deshalb, weil die Orte sie als Bundesglieder mindern Rechtes betrachtet hätten, sondern, weil die eidgenössische Verbindung mit ihnen sich nicht bis zu dem Grad der Intimität fortbildete, welche die Orte untereinander verknüpfte 1). Mit Appenzell war und blieb der Kreis der XIII Orte bis 1798 geschlossen.

Zwischen den XIII Orten herrschte im ganzen Gleichberechtigung. Doch bestanden zwischen den acht alten und den fünf jüngern Orten gewisse bundesrechtliche Unterschiede, die sich aus dem Inhalt der Bundesurkunden der einzelnen Orte ergaben. Die acht alten Orte besaßen nach außen freies Kriegsrecht und, abgesehen von Glarus, das in dieser Hinsicht an die Zustimmung von Zürich und den Waldstätten gebunden war, sowie von einem Veto, das den vier Waldstätten untereinander zustand, auch freies Bündnisrecht. Die fünf "neuen" oder "jüngern" Orte dagegen hatten auf die selbständige Ausübung dieser Souveränetätsrechte verzichten müssen; sie durften ohne die Erlaubnis der Mehrheit weder Krieg anfangen, noch neue Bünde schließen. Diese Beschränkung war insofern von Bedeutung, als sie das Zustandekommen eines reformierten Sonderbundes gegenüber dem borromäischen verhinderte, weil Basel, Schaffhausen und Appenzell Außerrhoden dafür die Zustimmung der Mehrheit der acht alten Orte, also auch katholischer, bedurft hätten. Äußerlich prägte sich der Unterschied zwischen alten und jüngern Orten darin aus, daß die Gesandten der ersteren in der Tagsatzung auf etwas erhöhten Sitzen saßen. Auch gaben einander die acht alten Orte den Titel "Unsern insonders guten Freunden und getreuen Lieben Alten Eidgenossen", während im Verkehr mit den fünf jüngern Orten das Wort "Alte" ausgelassen wurde 2).

In der Geschichte und im Staatsrecht der alten Eidgenossenschaft ist außerdem oft von "Fünf", "Sieben", "Zwölf" Orten,

¹⁾ Oechsli, a. a. O. S. 67 f.

²) Simler-Leu, Von dem Regiment der Lobl. Eydgenoßschaft (a. 1722) S. 440, 445.

von "dreiörtischen", "fünförtischen", "siebenörtischen" Tagsatzungen usw. die Rede. Unter den "Fünf Orten" sind in der Regel die fünf innern Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug verstanden, die seit 1524 den festen Kern der katholischen Eidgenossenschaft bildeten, regelmäßig Konferenzen unter sich abhielten, auf eigene Faust mit dem Ausland verkehrten, Soldverträge und Bündnisse schlossen und in den Religionskriegen den reformierten Städten Zürich und Bern als Partei gegenüberstanden 1). Im goldenen oder borromäischen Bunde von 1586 schlossen sich den fünf Orten Freiburg und Solothurn aufs engste an, so daß nun die "Sieben katholischen Orte" einen geschlossenen konfessionellen Sonderbund bildeten 2).

Sonst verstand man unter den "VII Orten" schlechthin die durch den gemeinsamen Besitz des Freiamts, Thurgaus und der Grafschaft Sargans verbundenen sieben alten östlichen Orte (ohne Bern) 3), unter den "XII Orten" die über die ennetbirgischen Herrschaften Lauis, Luggarus, Mendrisio und Mainthal regierenden Orte 4), d. h. sämtliche ohne Appenzell, das bei der Erwerbung jener Vogteien 1512 noch nicht zum Ort befördert und daher von der Mitherrschaft ausgeschlossen war. Dagegen war es neben den VII alten Orten Miteigentümer der Landvogtei Rheintal. Unter den "III Orten" sind Uri, Schwyz und Nidwalden zu verstehen, die über Bellinzona, Riviera und Blegnotal regierten und deshalb "dreiörtische" Konferenzen abhielten 5).

Wieder eine besondere Benennung ist diejenige der "Schirmorte", d. h. der Orte, in deren besonderem Schutz und Schirm ein gewisses autonomes Gebiet stand. Das wichtigste Verhältnis dieser Art war das der länderreichen Abtei St. Gallen zu ihren

¹) Vgl. z. B. Abschiede IV 1 a S. 410; IV 1 b S. 1479, 1567 ff.; IV 2 S. 1517; VI 1 S. 1633.

²) Abschiede IV 2 S. 1590 etc.

³) Abschiede III 1 S. 724, 745, 753; III 2 S. 1132; IV 1 e S. 31, 47, 104, 114, 193, 215, 226; IV 2 S. 971 etc.

⁴) Abschiede IV 1 e S. 49, 169, 1215, 1363; IV 2 S. 1036 etc.

⁵) Abschiede IV 1 e S. 229, 699 etc.; IV 2 S. 1292 etc.

IV "Schirmorten" Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus, die kraft ihres 1451 geschlossenen ewigen Burg- und Landrechtes mit dem Abt diesem seit 1479 abwechselnd einen Hauptmann als Kastvogt und Mitregent zur Seite gaben¹). Luzern, Schwyz und Unterwalden wurden von der Abtei Engelberg, die ihr Hochtal als eigenen kleinen Kirchenstaat regierte, die vier Waldstätte insgesamt von der Miniaturrepublik Gersau am Vierwaldstättersee als Schirmorte anerkannt. Auch das Verhältnis der Stadt Rapperswil zu ihren Herrn wird als Schirmverhältnis bezeichnet. Bis 1712 waren die drei Waldstätte nebst Glarus die "Schirmorte" oder "Schirmherrn" von Rapperswil. Im Zwölferkrieg nahmen Zürich und Bern die Rechte der katholischen Schirmorte zu ihren Handen und erteilten der Stadt am 13. August 1712 einen "Schirmbrief"²).

Von den "Zugewandten Orten" wird unten die Rede sein. Mit 1798 wurde die Benennung "Ort" völlig durch "Kanton" oder "Stand" verdrängt. Einzig in der Innerschweiz ist sie noch insofern üblich, als es einen historischen Verein der "fünf Orte" gibt, der seine Jahresversammlungen abhält und seit 1843 regelmäßig seine Mitteilungen, den "Geschichtsfreund", herausgibt.

§ 4. Kantone.

In den lateinischen Urkunden und Akten des 15. Jahrhunderts wird der Ausdruck "Ort" gewöhnlich mit "pars" wiedergegeben. So in dem Frieden des Herzogs Philipp Maria von Mailand mit Uri von 1441, wo von Schiedsrichtern "de partibus lige", sowie von Belästigungen der Mailänder "intra limites quarumcumque

¹) Abschiede II S. 864; III 1 S. 672; IV 2 S. 1439 ff., 1520 etc.

²) Oechsli, Orte und Zugewandte S. 103 ff. Abschiede IV 2 S. 472, 1443 ff.; V 2 S. 945, 961, 1048, 1081; VI 2 S. 2340. In neuerer Zeit ist es üblich geworden, den Namen "Schirmort" auch passiv für das geschirmte Gemeinwesen zu verwenden (Pfaff, Staatsrecht der alten Eidgenossenschaft S. 113). Ich habe diese Anwendung des Wortes in den Quellen nirgends gefunden.

partium lige" die Rede ist. Im Kapitulat von 1467 werden die "ambasiatores de dictis partibus lige supradicte", sowie eventuelle Streitfälle zwischen Mailand und "universalem ligam dominorum de dictis partibus confederatorum vel aliquam ex dictis communitatibus vel partibus" erwähnt. "Nos confederati antedicti dictarum parcium lige" siegeln die Urkunde. Bei der Erneuerung des Kapitulats im Jahr 1477 werden Bern und St. Gallen den aliis septem partibus lige, videlicet Thuricensibus, Lucernensibus, Uraniensibus, Switensibus, Underwaldensibus, Zugensibus et Glaronensibus" gleichgestellt, und es erscheinen nun die "octo partes Confederatorum unacum civitate Sanctigalli" als Kontrahenten des Vertrages. Ebenso im Frieden mit Mailand von 1479. Auch Papst Sixtus IV. verspricht in seinem Bündnis von 1479 ,,vobis et partibus atque provinciis vestris de Thurego, Berna etc., cuilibet parti" 1000 Dukaten, und Herzog Sigmund von Österreich verpflichtet sich 1474, beim Abschluß der ewigen Richtung, den "octo partes confederatorum" die vier Waldstätte am Rhein offen zu halten 1).

Auch in den ältern Verträgen mit Frankreich heißen die Orte "partes". So erscheinen die "partes lige veteris Alamanie alte" als Kontrahenten in dem Freundschaftsvertrag mit Karl VII. von 1452; ebenso in dem Freundschaftsvertrag mit Ludwig XI. von 1463 und dem Defensivbündnis von 1470. Das Bündnis von 1474 bestimmt, daß die 20,000 Fr. Pension "inter nos prefatas partes" gleich zu verteilen seien, und in dem Vertrag über die Freigrafschaft von 1477 ist die Rede von den "decem civitatibus et partibus lige confoederatorum", denen der König 100,000 Gl. zu entrichten hat. Auch der Freundschaftsvertrag mit Karl VIII. von 1484 bezeichnet die Orte als "civitates et partes"²).

Am 14. April 1500 bestätigen Ammänner, Räte und Gemein-

¹) Abschiede II S. 506, 786, 893 ff., 899, 933 ff.; III 1 S. 671, 679, 683, 686.

²) Abschiede II S. 870, 892, 909, 917, 919, 927; III 1 S. 714 f.

den der "trium partium veteris lige superioris Alamanie de Urania, Svitz et Underwalden subsilva" die Freiheiten von Bellinzona, und im Frieden von Arona vom 11. April 1503 tritt König Ludwig XII. den "tres partes confederatorum Ure, Schwitz et Underwalden subsilva" Stadt und Grafschaft Bellinzona ab. 1507 schließen die "quatuor partes magnifice et antique lige confederatorum Alamanie superioris de Lucerna, Urania et Unterwalden super et subtus silvam" ein Burg- und Landrecht mit den Markgrafen von Montferrat. 1510 wurden Artikel einer Vereinigung des Königs von Frankreich "cum dominorum Confederatorum sive Ligarum partibus" entworfen, in welchen der König versprach, Basel und Schaffhausen als "partes" zu behandeln, und noch im Genferfrieden vom 7. November 1515 werden die "oratores ex singulis partibus lige" erwähnt 1).

Auch die Geographen des 15. Jahrhunderts, Bonstetten und Türst, übersetzen "Ort" mit "pars", Türst daneben auch mit "caput", der Mailänder Balcus mit "angulus" ²). Die Bezeichnungen "caput" und "angulus" werden meines Wissens offiziell nie gebraucht; dagegen wird hie und da in Akten Ort mit "pagus" oder "locus", einmal auch mit "latus" wiedergegeben ³).

¹) Abschiede III 2 S. 1279, 1306, 1322, 1398; 527.

²) Bonstetten (Quellen zur Schweizergeschichte XIII) S. 228 (octo partes Confoederationis), 242, 250, 262. Türst (Quellen zur Schweizergeschichte VI) S. 4 (de situ decem capitum) = 24 (Von der zechen Orten gelegenheit); 13 (si nec primum, neque minimum est caput Confoederatorum Schvitz) = 34 (ob es nüt das erst, so ist es doch nit das minst ort der Eydgnosschaft); 17 (in proprietate octo Capitum) = 39 (angehörig den acht Orten). Balcus (Quellen VI) S. 80: "Universae terrae atque ditionis Svitensium insignia oppida quos angulos nominant, octo sunt".

³) Abschiede III 1 S. 756 (videlicet pro singulo pago memorate lige nostre duo milia dictorum francorum); III 2 S. 1337 (civitatum, pagorum sive locorum), 1338 (per singulas civitates, pagos, cantonos et loca), S. 633 (pro duodecim lateribus seu partibus, quas ipsi Cantones vocant); IV 2 S. 968 (Dilectis filiis Scultetis, Amannis Pagorum Helvetiorum Catholicorum).

Mittlerweile aber war im Französischen eine andere Übersetzung aufgetaucht, die rasch ins Lateinische und Italienische überging und schließlich selbst im Deutschen das Urwort verdrängte, "Kanton". Das Stammwort "Kant" = Ecke, das sowohl im Altfranzösischen als im Englischen, im Deutschen als "Kante", im Italienischen, Spanischen, Portugiesischen als "canto" sich findet, ist dunkler Herkunft. Diez hält das Wort für eine Entlehnung aus dem Keltischen"). Eine romanische Erweiterung ist das italienische "cantone" für Ecke, Eckstein, Seite, Gegend, das französische "canton" für Ecke, Waldrevier, dann Landstrich, Kreis, Bezirk, im mittelalterlichen Latein "canto", "cantonus" und "quantonus" = Ecke, Eckstein, Seite, Stadtviertel, Landstrich etc. Das Wort "Kanton" hat sich also von einer ähnlichen Grundbedeutung aus vieldeutig entwickelt, wie "Ort", und ist insofern die treffende Übersetzung.

Scheinbar findet sich das Wort am frühesten in den bei Commines-Lenglet gedruckten französischen Texten der Verträge der Eidgenossen mit Karl VII. von 1452 und Ludwig XI. von 1463 und 1470, wo das lateinische "parcium ligae veteris Alamanie alte" mit "Cantons de la vieille Ligue de la haute Allemagne" wiedergegeben wird. Ebenso ist in der französischen Version der ewigen Richtung mit Österreich von 1474 die Rede von "Villes et Cantons" und "Cantons confédérez". Allein diese Texte sind wohl nach ihrer Sprache und Orthographie den lateinischen, bezw. deutschen Originalurkunden nicht gleichzeitig, sondern spätere Übersetzungen derselben²).

¹) Grimms Wörterbuch V S. 173: Im Kymrischen bedeutet "cant" Umzäunung, Kreis, Radschiene, Rand; auch das griechische $\varkappa \alpha \nu \Im \acute{o}_{\varsigma}$. Augenwinkel, das lateinische canthus, Radschiene (nach Quintilian ein afrikanisches oder spanisches Wort), kommen in Betracht.

²) Commines-Lenglet t. III S. 366, 367, 368, 312 ff. Auch die Aufschriften der bei Rott, Inventaire des documents relatifs à l'histoire de Suisse conservés dans les archives et bibliothèques de Paris I S. 342 ff. erwähnten Dokumente, wo der Ausdruck Canton zu den Jahren 1452, 1463, 1470, 1474, 1475, 1484 vorkommt, sind spätern Ursprungs, wie das falsche Datum des Bündnisses von 1474 (26. Okt. 1473) zeigt.

Der Gebrauch des Wortes scheint nicht in Frankreich, sondern in der Westschweiz seinen Anfang genommen zu haben. Am frühsten kommt es wohl in den Freiburger Ratsmanualen und Seckelmeisterrechnungen vor. Eine Notiz jener vom 20. Juli 1475 spricht sowohl französisch von den "quatre quantons" (Bernenses, Friburgenses, Lucernenses et Solodrenses) als lateinisch von den "quatuor quantonum", eine andere vom 5. November 1477 davon, daß die Berner sich dem König von Frankreich stärker verpflichtet hätten, "que les aultres quantons deis allies". In den Seckelmeisterrechnungen ist 1476 von Ritten freiburgischer Magistrate "par les VII quantons des alliez", 1478 von solchen nach Luzern "sur la jornée ly s'est tenue entre les villes et les quantons" etc. die Rede 1).

In die Literatur hat wohl Commines das Wort Kanton für schweizerische Gebiete zuerst eingeführt. Wenn er in dem 1489 bis 1491 geschriebenen ersten Teil seiner Memoiren unter Kantonen die "Länder" im Gegensatz zu den "Städten" (unter Verwechslung Uris mit Solothurn) zu verstehen scheint, so gebraucht er dagegen in dem 1496—98 geschriebenen zweiten Teil seines Werks das Wort im allgemeinen Sinn²).

Zwischen der Abfassung des ersten und zweiten Teils der Commines'schen Memoiren scheint nun der Name "Canton" bei den französischen Kanzlern Anklang gefunden zu haben. Er findet sich nämlich in einem in sieben Exemplaren im Berner Staatsarchiv vorhandenen Schreiben Karls VIII. vom 19. Juni 1491 an die eidgenössischen Orte Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Glarus, Zug und Solothurn — das für Bern selbst fehlt, — worin der König bittet, die Eidgenossen möchten im Genfer Bischofsstreit den französischen Kandidaten unterstützen. In der Adresse der sieben Briefe kommt der Ausdruck "Kanton" nicht vor; dagegen wendet ihn das Schreiben im Kontext an: "Ainsi que plus au

¹) Büchi, Freiburger Akten zur Geschichte der Burgunderkriege (Freiburger Geschichtsblätter XVI) S. 16, 47, 50. Ochsenbein, Urkunden der Schlacht von Murten S. 624, 641. Segesser, Kleine Schriften II S. 30, 31.

²) Commines-Lenglet I S. 266, 367, 551, 556 (liv. V c. 2, VI c. 4, VIII c. 17).

long envoyons par instructions pour le vous dire et declairer et aux autre seigneurs des cantons, a noz amez et feaulx conseillers, l'evesque de Montaulban et Anthoine de Lamect, bailly d'Ostun, qui sont par de la pour ceste matiere et autres dont ilz ont charge de nous" 1). Ein im Staatsarchiv Zürich befindliches Schreiben Karls VIII. vom 3. Juni 1493 trägt die Adresse "A nos tres chers et grans amis les conseils et communautez des villes et quantons des anciennes ligues des haultes almaignes". Wenn hier "villes et quantons" als Übersetzung für "Stett und Lender" aufgefaßt werden könnte, also Kantone, wie anfänglich bei Commines, nur Länder bedeuten würde, so werden in einem Beglaubigungsschreiben, das Karl VIII. am 6. Februar 1495 seinen Gesandten Anton v. Bessey und Jean Burdelot zum Abschluß eines Bündnisses mit den Eidgenossen ausstellte, diese zweifellos sämtlich als "les seigneurs des quantons et anciennes ligues de la haulte Allemagne" und als "seigneurs et quentons des ligues" bezeichnet 2). In gleicher Weise werden die Eidgenossen in der Urkunde, durch die der König am 24. April 1496 das am 1. November 1495 mit der Mehrheit der Orte geschlossene Bündnis ratifizierte, bezeichnet 3), und in einer lateinischen Urkunde, durch die er am 10. Juni 1496 das von seinen Gesandten gegebene Versprechen, Zürich zu

¹⁾ Laut gütiger Mitteilung von Herrn Staatsarchivar Kurz. Die Adresse heißt "A nos tres chers et grans amys, les conseil, advoyer et communité de Zuric" (Lucerne, Ury, Suych, Glazis, Subh und Solorre, bei den fünf letzten ohne "advoyer"). Nach Rott, Hist. de la Représentation Diplomatique de la France auprès des Cantons Suisses etc. I S. 83 liegt das nicht völlig gleichlautende Freiburger Original im Staatsarchiv Freiburg. In den Exemplaren für Zürich, Uri und Solothurn steht deutlich "cantons", in den vier andern dagegen "camtons".

²) Das französische Beglaubigungsschreiben ist in der lateinischen Urkunde vom 10. Juni 1496 inseriert und trägt das Datum: "Donné à Lion le VIII^{me} jour de Fevrier l'an de grace mil CCCC quatre vings et quinze et de noz regnes de France le treziesme et de Secille le premier". Darnach ist Rott, Hist. de la Représentation diplomatique de la France auprès des Cantons Suisses I S. 90, zu berichtigen.

³) Abschiede III 1 S. 736.

den 2000 Franken allgemeiner Pension noch 1000 Franken zuzulegen, ratifizierte, ist von den "cuilibet ex decem amicis seu quantonibus et communitatibus dictorum dominorum confederatorum" zu bezahlenden 2000 Franken die Rede ¹).

Von da an kehrt das Wort, bald französisch als "quanton", "quenton", "canton", bald lateinisch als "quanto", "quantonus", "cantonus", in den von Frankreich ausgehenden Aktenstücken immer wieder. Am 6. Mai 1499 bestätigt Ludwig XII. das Bündnis mit den "magnifici ac potentes domini de decem quantonibus magne et vetuste lige almanie superioris" 2). 1501 schreibt er an Schultheiß, Bürgermeister, Ammänner, Räte und Gemeinden "des quantons des anciennes ligues des haultes Allemaignes", sie möchten "ceux des quantons Uri, Suyc et Underwalden" zur Rückgabe von Bellinzona anhalten 3). 1509 verspricht er den III Bünden in Curwalen, im nächsten Bündnis mit den Eidgenossen jeden der drei Bünde zu behandeln "quantum unus Cantonus", bezw. die drei Bünde "quantum tres Cantoni". Auch den Wallisern versprach er 1500 Gleichbehandlung mit den Helvetiern oder Teutonen "aliorum Cantonorum", erklärte aber 1510, er könne sie nur "pro uno Cantono" rechnen 4). Von 33 im Staatsarchiv Zürich liegenden Schreiben Ludwigs XII. an die Eidgenossen tragen 18 die Aufschrift "A nos treschers et grans amis et confederez les S's des quantons", oder "A nos tres chers et grands amys confederez et alliez les advoyers, bourgmestres, ammans, conseillers et communitez des quentons", oder "A nos tres chers et grans amys les depputez des quentons des anciennes Ligues des haultes Allemagnes". An den Kanton Zürich lautet die Adresse "Nos tres chers et grans amys confederez et allyez les Bourgmestre et Conseil de la ville et quanton de Zurich". Ähnliche Schreiben Ludwigs XII. mit "quanton" oder "quenton"

¹⁾ Staatsarchiv Zürich C. IV 9.

²) Abschiede III 1 S. 755 ff.

³) Staatsarchiv Zürich C. IV 9.

⁴) Abschiede III 2 S. 1282, 1329, 1340.

in ihren Aufschriften liegen in den Archiven von Bern, Luzern, Freiburg etc. ¹).

Auch Franz I. zeigte am 2. Januar 1515 "a nos treschers et grans amys les advoyers etc. ... des quantons des anciennes Ligues des Haultes Allemaignes" seine Thronbesteigung an, trat durch den Genfer Frieden vom 7. November 1515 mit den acht "quentons de Berne, Lucerne, Undrevalde, Zoug, Glaris, Fribourg, Soleurre et Basel" in enge Verbindung und erhöhte im Bündnis vom 5. Mai 1521 "unicuique Cantono dictorum Dominorum Confoederatorum" das Jahrgeld auf 3000 Franken. Von 22 Schreiben Franz I. im Staatsarchiv Zürich enthalten 6 in ihren Aufschriften das Wort "quenton", 3 "quanton" und 2 "canton"²).

Von den Franzosen übernahmen die Italiener das Wort. Die Agenten Mailands in der Schweiz sprechen seit 1495 von "cantoni" 3). 1507 schrieb Machiavelli: "Den Hauptkörper der Schweizer bilden die zwölf miteinander verbündeten Gemeinwesen, die sie Kantone nennen. Diese sind in solcher Weise untereinander verbunden, daß das, was auf ihren Tagsatzungen beschlossen wird, immer von allen beobachtet wird und kein Kanton sich dem widersetzen würde. Außer diesen XII Kantonen gibt es zwei andere Arten Schweizer, Graubünden und die Walliser. Diese beiden sind nicht so eng mit den XII Kantonen verbunden, daß sie nicht auch diesen entgegengesetzte Beschlüsse fassen könnten. Sie verstehen sich aber alle gut zusammen für die Verteidigung ihrer Freiheit" 4).

¹⁾ Rott, Hist. de la Représentation dipl. de la France I S. 127 N. 2, 129 N. 2, 131 N. 8 u. 1, 135 N. 1 u. 4, 141 N. 2 u. 5, 143 N. 4, 148 N. 3, etc.

²) Rott a. a. O. I S. 210 N. 2, 216 N. 3 u. 7. Abschiede III 2 S. 1401 (tredecim Canthonorum); IV 1 a S. 1498. Dumont, Corps du droit des gens IV S. 218, 333. St. Zürich C IV 9 Franz. Königsbriefe.

³) Gagliardi, Mailänder und Franzosen in der Schweiz, 1495—1499. Jahrbuch für Schweiz. Gesch. Bd. 39 S. 69*, 159*, 201*, 228*; Bd. 40 S. 37*, 70*, 127*, 138*, 141*.

⁴⁾ Machiavelli opere vol. VII S. 5 ff. (ed. Milano 1805): "come il corpo principale de' Svizzeri sono dodici Comunanze collegate insieme, le quali chiamano cantoni, i nomi delle quali sono Filiborgo, Berna, Surich,

1510 verhieß Papst Julius II. "pro quolibet ex duodecim Cantonis sive partibus hujus ligae nostre" 1000 Gl. Rh. Jahrgeld, und die Eidgenossen versprachen, die Bundesurkunde "per singulas Civitates, pagos, Cantonos et loca" zu besiegeln. Im Oktober 1511 schrieb der Papst ", ad universos Cantones", und im Dezember wieder an die "dilecti filii Helvetios duodecim Cantonum". Ebenso übersandte er 1512 die Bulle, die den Eidgenossen den Ehrentitel "Ecclesiasticae libertatis defensores" erteilte. den "Dilectis filiis duodecim Cantonibus magne et veteris lige superioris Alamanie", und erwähnt darin die "pro duodecim lateribus seu partibus quas ipsi Cantones vocant" gestifteten Banner. Auch Leo X. setzte das Bündnis mit den "dilectis filiis Helvetiis tredecim Cantonum" fort, indem er jedem 1500 Gl. Rh. Jahrgeld verhieß. Die Bündnisurkunde wurde mit den Siegeln "trium Cantonum, Thuregi videlicet, Lucerne et Schwitz" bekräftigt. Während König Franz I. im August 1516 die "huit Cantons des Ligues", die mit ihm zu Genf Friede und Bündnis geschlossen, bereits in den Frieden von Novon mit Karl von Kastilien einschloß, rechneten der Papst, Maximilian, Karl und Heinrich VIII. von England im Londoner Bündnis vom 29. Oktober 1516 gegen Frankreich noch immer vorzüglich auf die Hülfe der "Cantoni Helvetiorum" "ob eorum merita, virtutes, probitates et res strenue gestas". Das hinderte die beiden Habsburger nicht, 1517 mit Franz I. in einem Geheimvertrag zu Cambray über eine Teilung Italiens die Verabredung zu treffen, daß sie gemeinsam die "ligues et cantons des Suysses" für ihren Zweck bearbeiten wollten 1).

Lucerna, Bala, Solor, Uri, Indrival, Tona, Glaris, Svizer, Scaphusa. Costoro sono in modo collegati insieme, que quello che nelle loro Diete è deliberato, è sempre osservato da tutti, nè alcun Cantone vi si opporebbe. ... Oltre a questi dodici Cantoni ci sono due altre qualità di Svizzeri, la Lega Grigia e i Vallesi ... Queste due parti non sono collegate in modo con i dodici Cantoni, que non possano deliberarsi contro la deliberazione di quelli. Intendonsi bene insieme tutti per la difesa della libertà loro".

¹) Abschiede III 2 S. 1335, 1338, 1373, 1377, 1378, 1403; 586, 591, 632 f., 745, 868, 1077, 1142. Monumenta Habsburgica II 1 S. 37. Auch

Seit der französische König und der Papst vorangegangen waren, verkehrte alle Welt mit den Eidgenossen als den "Kantonen". Die Stadt Antwerpen schrieb 1523 an die Boten der "XIII Cantonorum" wegen beraubter Kaufleute, der Herzog von Savoyen versprach 1528, dem Wallis 200 Gl. Jahrgeld zu geben "prout uni cantono Helvetiorum", der Herzog von Mailand verband sich 1531 mit den "molti magnifici et potenti S" de li Cantoni" gegen den Castellan von Musso und erneuerte 1532 das Kapitulat mit den "S^{ri} de li otto Cantoni de Suiceri" 1). Die Eidgenossen selber fingen an, in ihren lateinischen oder französischen Schriftstücken sich Kantone zu nennen. Im Juli 1516 sandten die "Magnae et vetustae Ligae Helvetiorum Alemanniae superioris quinque cantonum oratores" von Zürich aus ein Schreiben an König Heinrich VIII. von England. 1520 nannte sich die Tagsatzung in einem Schreiben an Franz I.,,nos Helvetii tredecim quantonorum". 1529 erneuerte die Herrin von Neuenburg, die Herzogin Johanna von Longueville, das alte Burgrecht der Grafschaft mit den "villes et cantons de Berne, Lucerne, Fribourg et Soleure". 1584 erneuern "Ville et Canton de Fribourg" und "Ville et Canton de Soleure" das Burgrecht mit Besançon. 1589 behielt Bern im Frieden von Nyon mit Savoyen alle seine ,,anciens alliés et confederez des Cantons des Ligues" vor, und 1603 vermittelten die "magnifiques et puissans seigneurs des cinq louables cantons de Glaris, Basle, Soleure, Schaffuze et Appentzel" mit Zustimmung der "magnifiques et puissans seigneurs des autres cantons" den Frieden von St. Julien zwischen Savoyen und Genf. 1614 erklärten Großer und Kleiner Rat ,,de la ville et canton de Zurich" den Beitritt ,,de nostre Canton" zum französischen Bündnis, und 1617 schlossen Schultheiß, Kleiner und Großer Rat "de la republique et canton de Berne"

Leos Nachfolger, Papst Adrian, setzte sich mit den "delectis filiis tredecim Cantonibus Elvetiorum sancte Romane Ecclesie conservatoribus" etc. in Verbindung. Abschiede IV 1 a S. 87, 195.

¹⁾ Abschiede IV 1 a S. 318, 1518; IV 1 b S. 1566, 1578.

ein zwanzigjähriges Bündnis mit Savoyen 1). Kurz, das Wort Kanton wird in den lateinischen, französischen, italienischen und englischen Aktenstücken so gebräuchlich, daß es sich nicht lohnt, für das 16., 17. und 18. Jahrhundert die Quellenstellen einzeln anzuführen 2).

Nur ein paar besonders wichtige Verträge seien hier erwähnt. Im Frieden von Crespy 1544 wurden von beiden Seiten "les Treize Cantons des Ligues", im Frieden von Câteau-Cambrésis 1559 "les Treize cantons, les Ligues Grises, Valais, Saint-Gal, Torquembourg, Mulhausen et autres alliés et confedérés des dits sieurs des Ligues", im Frieden von Vervins 1598 "messieurs les

Lateinisch: Papst Sixtus V. spricht 1586 seine Freude aus über "illa vestra antiqui foederis cum reliquis catholicis Cantonibus nuper renovata coniunctio" (Abschiede IV 2 S. 967). Königin Elisabeth von England schreibt 1590 den "Magnificis viris et spectabilibus Dominis ... tresdecim Cantonum praeclarae Gentis Helveticae amicis nostris charissimis" (Archiv für schweiz. Gesch. XII S. 128).

Italienisch: Infant Don Fernando, Kardinal und Gubernator von Mailand, ratifiziert im Auftrag König Philipps IV. von Spanien 1634 das erneuerte Bündnis mit den "Cantoni Svizzeri Cattolici" (Abschiede V 2 S. 2153), das in seinem Palast beschworen worden ist durch "gli Ambasciatori delli Cantoni che sono gl'infrascritti. Cioè. Per il Cantone di Lucerna: Mauricio Ander Almenden, Scolteto; Ludovico Scochmacher, Tesoriere. Per il Cantone di Urania: Gaspar Arnoldt, Landtamano regente" etc. Im ewigen Frieden der III Bünde mit Spanien 1639 wird bestimmt, daß in bezug auf Truppendurchzüge die Bündner gehalten werden sollen, "quello che si fà con li Signori Svizzeri de Cantoni confederati con Sua Maestà (id. 2184).

Spanisch: "Noticia de las ligas, que tienen los Cantones deli Esguiçaros con el Imperio, Espána, Francia et Saboya". "Alianza entre sua Maest. Christianissima y los Cantones de Esguizaros, y sus aliados" (Manuskripte aus dem 17. Jahrh. Archiv für Schweizergeschichte XII S. 102).

Englisch: Der Gesandte Cromwells D. John Pell berichtet aus seiner ersten Zeit als Äußerung reformierter Staatshäupter: "The Popish Cantons have leagues against us with the Pope, with Spaine, Savoy and all the Princes of Italy" (Archiv für Schweizergesch. XII S. 132).

¹) Archiv für Schweizergeschichte XII S. 77 N. 82. Abschiede III 2 S. 1246; IV 1 b S. 1486; V 1 S. 132, 189, 1903, 1953, 1971.

²⁾ Hier aufs Geratewohl einige Stellen:

cantons des ligues des haultes Allemagnes et les ligues Grizes et leurs alliez", und außerdem von Seiten Frankreichs noch spezieller "les treze cantons des ligues de Suisse, les sieurs des trois ligues Grises, l'evesque et seigneurie du pais du Valais, l'abbé et ville de Sainct Gall, Touhenburg, Milason (Mulhouse), comte de Neufchastel et autres alliez des dicts sieurs des ligues" eingeschlossen. Der Westfälische Friede erklärte die "Civitatem Basileam caeterosque Helvetiorum Cantones in possessione vel quasi plenae libertatis et exemptionis ab Imperio ac nullatenus ejusdem Imperii dicasteriis et judiciis subjectos"¹).

Selbstverständlich machte sich der Unterschied zwischen evangelischen und katholischen Kantonen auch nach außen bemerklich. 1588 leisteten "i signori de cantoni catholici dell'Alta Alemania" in Mailand den Bundesschwur mit Spanien, und dieses ratifizierte 1589 den Bund mit den "seis de los cantonos de Suyzos catholicos"²). 1653 schrieben die "Consules, Sculteti, Landammanni et Senatores Cantonum Helvetiae Evangelicorum" an die Generalstaaten und an das englische Parlament, um eine Friedensvermittlung anzubahnen, und Oliver Cromwell akkreditierte 1654 seinen Gesandten Dr. John Pell bei den "Illustribus et Amplissimis Consulibus, Scultetis, Landammanis et Senatoribus Cantonum Helvetiae Evangelicorum". Im Frieden von Westminster 1654 betonten England und Holland die Verdienste, die sich die "Cantones Helvetici Evangelici" durch ihren Gesandten Jakob Stocker um die Friedensvermittlung erworben, und kamen überein, ihre unerledigten Streitpunkte "Iudicio et Arbitrio Cantonum Helvetiae Protestantium" zu unterwerfen 3).

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts schleicht das Fremdwort "Canton" sich endlich auch ins Deutsche ein. Am 31. Dezember 1650 erließ Kaiser Ferdinand III. die Aufforderung an den Ad-

¹⁾ Abschiede IV 1 d S. 1087; IV 2 S. 1458; V 1 S. 1872; V 2 S. 2218.

²) Abschiede V 1 S. 1840, 1843.

³) Holzach, Die Beziehungen der Schweiz zu Oliver Cromwell (Basler Zeitschrift für Gesch. und Altertumskunde IV) S. 237 u. 241, 243. Abschiede VI 1 S. 1625.

vokatum Fisci zu Speyer, dem Artikel VI des Westphälischen Friedens, der die Exemption der Stadt Basel "und ubriger Schweitzerischer Cantonen" mit klaren Worten bestätige, nachzuleben, und schärfte am gleichen Tag sämtlichen Reichsständen ein, der Friedensschluß statuiere ohne einigen Vorbehalt, daß die Stadt Basel "sowohl alß die ubrige Schweitzerische Cantones von dem Römischen Reich exempt und befreyet" seien. 1685 schlossen Deputierte des Kaisers und der im Thurgau regierenden Orte einen Vergleich über den Jurisdiktionsstreit auf dem Bodensee, auf Ratifikation Ihrer Majestät "und der löblichen Cantonen". 1706 wird im Bündnis Venedigs mit den III Bünden freier Durchpaß für die Truppen, "so die zwei loblichen Cantons Zürich und Bern der durchlauchten Republic geben werden", bestimmt, sowie, daß Venedig im Kriegsfall den III Bünden "gleich einem Canton von Zürich und Bern" 4000 Dukaten Subsidien monatlich bezahlen solle 1).

Die Verwendung des Namens "Kanton" in deutschen Aktenstücken blieb zwar selten bis 1798 ²); um so allgemeiner wurde sie aber im privaten Sprachgebrauch schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Im Jahre 1680 bezeichnet der Zürcher Joh. Jak. Wagner in seiner Historia naturalis den Ausdruck "Cantones" noch als ausländisch ³), aber Leopold Cysat spricht schon in seiner 1661 gedruckten Beschreibung des Luzerner Sees von den "Alt Catholischen Löblichen Cantonen oder Orthen" und der Konvertit Joh. Casp. Steiner in seiner 1684 in Zug gedruckten "Grund Zeichnung deß Alt-Teutschen Spartier-Landes" von den 13 "Cantonen in Schweitz" 4). Die Bibliographie der

¹) Abschiede VI 1 S. 1714, 1717; VI 2 S. 2283, 2322.

²) In den gedruckten Abschieden finde ich nur folgende Stellen: VII 1 S. 1369 (a. 1715); VII 2 S. 1256 (a. 1756), 1317 (a. 1770), 1340 (a. 1777).

³) "Helvetiae Pagi . . . qui barbarē Cantones appellantur et quos nos Loca, die Orth der Eidgnoßschaft vocamus". Hist. nat. Helvetiae S. 5.

⁴) Cysat, Beschreibung des Lucerner oder 4 Waldstätten Sees S. 201. J. C. Steiner, Germano-Helveto-Sparta oder Grundzeichnung deß Alt-Teutschen Spartier-Landes, daß ist Schweitzer-Land (Zug 1684) S. 299 f.

Schweizergeschichte von Hans Barth verzeichnet von 1694 bis 1797 36 deutsche Broschüren mit "Canton"¹). Ein besonderer Liebhaber des Wortes scheint der kaiserliche Gesandte Graf Trautmannsdorf, gewesen zu sein, der von 1701 bis 1706 jedes Jahr seine Schreiben "an sammentliche Cantons löbl. Eydgnossenschaft" publizieren ließ. Eine um 1700 in Halle gedruckte Schrift "Staat der Schweizerischen Eidgenossen und ihrer Verbündeten", wahrscheinlich von L. H. Gude, gibt eine "absonderliche" Beschreibung aller 13 "Cantons". Auch Scheuchzer gebraucht in seinen Schriften den Ausdruck häufig. 1739 erschien eine "Karte der 13 Schweizer-Cantons, deren Bundsgenossen und Unterthanen"²). Fäsi und Füeßli bedienen sich in ihren 1765 und 1770 erschienenen Staats- und Erdbeschreibungen der Eidgenoßschaft des Wortes fast so allgemein wie wir. Der Göttinger Professor Meiners spricht in seinen 1784 erschienenen Briefen aus der Schweiz von den "kleinen Kantonen"3), und auf der Tagsatzung der achtziger und neunziger Jahre unterhielt man sich über Gesinnungen und Zustände der "demokratischen Kantone" oder "Länderkantone" 4). Kurz, das Fremdwort war der Schweiz und Deutschland schon ganz geläufig geworden, als die Helvetische Verfassung von 1798, welche Orte, Zugewandte und gemeine Herrschaften gleichmäßig in "Kantone" verwandelte, es zu alleiniger Geltung brachte und das deutsche "Ort" in politischem Sinn völlig verdrängte.

¹) Barth, Bibliographie der Schweizergeschichte I S. 149 N. 2329, 2335, S. 156 ff. N. 2441, 2442, 2462, 2467, 2475, 2477, 2503—2506, 2525—2527, 2537, 2539, 2571, 2688, 2689, 2774, 2791; S. 188 ff. N. 2964, 3005, 3014, 3047, 3113, 3321; S. 219 ff. N. 3444, 3481, 3493, 3508, 3540, 3543, 3558, 3642.

²) (Gude), Staat der Schweizerischen Eidgenossen etc. (Haller I N. 710) S. 106 ff. J. J. Scheuchzer, Beschreibung der Naturgeschichten des Schweizerlandes (Zürich 1706-1708) I S. 170 II S. 18, 19, 23, 26, 30 etc.; Natur-Historie des Schweizerlandes (2. Aufl.) I S. 43 ff. Haller, Bibl. I Nr. 165.

³) Meiners, Briefe aus der Schweiz I S. 162, 234, 241 etc.

⁴) Abschiede VIII S. 687, 693 usw.

§ 5.

Die Rangfolge der Orte.

Früh setzte sich unter den eidgenössischen Orten eine offizielle Rangfolge fest, die im Sitz auf der Tagsatzung, beim Betreten oder Verlassen des Sitzungssaales, bei festlichen Aufzügen, sowie bei der Aufführung der Orte in Bundes- oder andern Staatsverträgen und gewöhnlich auch bei deren Besiegelung beobachtet wurde. Bei der Bildung dieser Rangfolge wirkten drei Faktoren mit: 1. die Zeit des Eintritts in die Eidgenossenschaft als vollberechtigtes Glied, 2. der allgemeine Vorrang der Städte vor dem platten Land, 3. die Bedeutung der Bundesglieder an sich.

Im Text des ewigen Bundes der Waldstätte vom August 1291 steht Uri an erster Stelle, Schwyz folgt an zweiter, Nidwalden an dritter. Dagegen hängt oder hing das Siegel von Schwyz an erster Stelle, vermutlich weil der Bund auf Schwyzerboden aufgerichtet wurde 1); dann folgen die von Uri und Unterwalden. Im Dreiländerbund, Brunnen 9. Dezember 1315, ist im Text und in den Siegeln die Reihenfolge Uri, Schwyz, Unterwalden, und diese ist dann die herrschende geblieben, so daß Uri im 18. Jahrhundert sich auf der Tagsatzung rühmen konnte, der "uralt-älteste helvetische Stand" zu sein 2). Doch machte ihm Schwyz in den Anfängen noch zuweilen diese Ehre streitig. So schreiben am 11. November 1309 "Wir, die lantlüte von Schwiz, von Uren und von Underwalden" an Luzern; am 26. Juni 1319 verlängern "Wir die Amptlüte und die Lantlüte gemeinlich in dien Waltsteten von Switz, von Uren und von Underwalden" den Waffenstillstand mit Österreich, und am 1. September 1327 schließen "Wir die Amptlüte und Lantlüte gemeinlich von Switz, von Ure und von Underwalden" ein Bündnis mit Graf Eberhard von Kyburg³). Maßgebend für die Rangfolge sind natürlich nur die

¹) Oechsli, Anfänge der Eidgenossenschaft S. 295, und Lichtdruck des Bundes von 1291.

²) Abschiede VIII S. 691.

³) Abschiede I S. 4, 247, 254.

Urkunden und Akten, die von den Eidgenossen selbst ausgehen. In den Schriftstücken, die von außen an sie gelangen, herrscht in bezug darauf lange die größte Willkür. Ludwig der Baier richtete im gleichen Vierteljahr Schreiben an die "Lüte der Täleren ze Ure, ze Switz und ze Underwalden" und an die "Prudentes viri in Underwald, Urach et in Switz"1). Am 26. März 1316 gebraucht er im Urteil des Fürstengerichts die Reihenfolge Schwyz, Uri, Unterwalden, ebenso im Urteil vom 4. Mai 1324 und in der Urkunde vom 24. Juni 1329 betreffend die Rechte des Reichsvogts in den Waldstätten²). Dagegen schreibt er am 1. Mai 1327 an Schwiz, Unterwalden und Uri, und sein Reichsvogt Johann von Aarberg nennt sich am 7. Oktober 1323 "Lantvogt ze Underwalden, ze Switz und ze Uren". Auch die Stadt Thun schreibt am 5. November 1317 an Unterwalden, Schwyz und Uri, und im Spruch der österreichischen Schiedleute vom 12. Oktober 1351 lautet die Reihenfolge Uri, Unterwalden und Schwiz³).

Der Grundsatz, daß die Städte dem platten Lande vorangehen, scheint von den Waldstätten ohne weiteres anerkannt worden zu sein, so daß im Luzernerbund von 1332 Luzern den Ländern voransteht und im Zürcherbund von 1351 Zürich als Reichsstadt wiederum der österreichischen Landstadt Luzern. So rückte das der Zeit nach fünfte Glied der Eidgenossenschaft an die erste Stelle, die ihm in der Folge geblieben ist 4). Während im Glarnerbund von 1352 Glarus an letzter Stelle steht, werden im Zugerbund im gleichen Monat die "Statt Zug und alle die so zuo demselben ampt Zug gehörent" unmittelbar nach Zürich und Luzern vor Uri, Schwyz und Unterwalden gestellt, ohne Zweifel kraft des Prinzips, daß den Städten vor den Ländern der Vorrang gebühre. Aber bei der Abhängigkeit, in die Zug 1364 von Schwyz geriet,

¹) Oechsli, Regesten 537, 540, Tschudi I 268, Geschichtsfreund 43, S. 369.

²) Oechsli, Regest 557, Geschichtsfr. 5 S. 252; 20 S. 314.

³) Tschudi I 305 (Abschiede I S. 14 geben die Reihenfolge unrichtig). Abschiede I S. 253. Oechsli, Reg. 573. Abschiede I S. 265.

⁴) Abschiede I S. 256, 260.

wundert man sich nicht, daß seine Stellung ins Schwanken geriet. Der Thorberger Friede von 1368, sowie dessen Erneuerung von 1376 setzen Zug den Waldstätten nach; dagegen behauptet es seinen alten Platz am Schluß der Städte vor den Ländern im Pfaffenbrief von 1370 ¹).

Ganz abnorm erscheint die Reihenfolge der Orte in den Waffenstillständen mit Österreich vom 22. Februar und 12. Oktober 1386, sowie im einjährigen Frieden vom 14. Januar 1387: Luzern, Zug, Zürich, Uri, Schwyz, Unterwalden. Im Gegenbrief Herzog Albrechts vom 4. Februar 1387 wird dieselbe Reihenfolge beobachtet mit Einschiebung von Bern und Solothurn zwischen Zürich und Uri, ebenso in der Beitrittserklärung Solothurns vom 28. Januar 1387, während in derjenigen Berns vom 21. Januar 1387 die Reihenfolge lautet: Zürich, Luzern, Solothurn, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug²). In der Glarner Landessatzung vom 11. März 1387, sowie im siebenjährigen Frieden mit Österreich vom 1. April 1389 hat Zug wieder seine Stelle vor den Waldstätten nach Zürich und Luzern. In der Beitrittserklärung Berns vom 4. April 1389 (Luzern, Zug, Zürich, Bern, Solothurn, Uri, Schwyz, Unterwalden) steht es sogar an zweiter Stelle. Der Sempacherbrief von 1393, das erste Verkommnis aller acht Orte nebst Solothurn, hat die Reihenfolge: Zürich, Luzern, Bern, Solothurn, Zug, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus; Zug steht also hier in der Mitte zwischen den Städten und den Ländern, wie auch im 20jährigen Frieden mit Österreich vom 16. Juni 1394 3). Auch in dem ältesten Freischarenverbot vom 25. Juni 1397 hat es seinen Platz vor den Ländern, und in einem Verkommnis zwischen Zürich, Luzern, Zug und Schwyz vom 26. März 1403 über Weinfuhren und Straßenverbesserung wird es noch seinem Schirmort Schwyz vorangestellt 4). Dann aber hatte offenbar

¹) Abschiede I S. 273, 275, 299, 301, 305.

²) Abschiede I S. 313, 315, 316, 317, 318, 319.

³) Blumer, Urk. Glarus I 307. Abschiede I S. 324, 327, 329.

⁴⁾ Abschiede I S. 91. Geschichtsfr. 22 S. 292.

der Zugerhandel von 1404/5, der die Eidgenossenschaft an den Rand des Bürgerkrieges brachte, die Wirkung, daß Zug endgültig den Waldstätten nachgestellt wurde. So erscheint es nun an zweitletzter Stelle vor Glarus in den Burg- und Landrechten mit Appenzell und St. Gallen von 1411 und 1412, im 50jährigen Frieden mit Österreich vom 28. Mai 1412, im Pfandbrief um die Grafschaft Baden vom 18. Dezember 1415 und seitdem immer ¹).

Daß Bern als Reichsstadt in seinem ewigen Bund von 1353 den Waldstätten vorging, war selbstverständlich. Bemerkenswert ist, daß die kaiserliche Kanzlei bei der Bestätigung der eidgenössischen Bünde vom 30. März 1361 und 27. Februar 1362 die Reihenfolge: Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden aufstellt, die dann allmählig zur festen Rangordnung geworden ist. 2). Wo Bern gemeinsam mit Zürich Verträge schloß, ließ es diesem den Vortritt, so im Bündnis mit Herzog Leopold gegen Coucy vom 13. Oktober 1375, in dem großen Städtebund zu Konstanz vom 21. Februar 1385, im Münzvertrag mit Österreich vom 14. September 1387 und in den gemeineidgenössischen Verträgen, an denen es erst seit dem Sempacherbrief sich direkt beteiligte. Anfänglich ließ es auch Luzern den Vorrang, so im Münzvertrag mit Österreich 1387 und im Sempacherbrief; aber im 20jährigen Frieden mit Österreich vom 16. Juli 1394 rückte es in die zweite Stelle, um sie fortan bei allen Anlässen konsequent zu behaupten 3).

Mit dem zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts war die Rangfolge der acht alten Orte unverbrüchlich festgestellt: I. Zürich, II. Bern, III. Luzern, IV. Uri, V. Schwyz, VI. Unterwalden, VII. Zug, VIII. Glarus. Dagegen irrte Solothurn noch zwischen diesen Fixsternen als ein Planet herum. Als ewiger Verbündeter Berns fand es sich auf dem Schlachtfeld und im Rat so regelmäßig bei den Eidgenossen ein, daß es seit dem Sempacherkrieg

¹⁾ Abschiede I S. 341, 347, 342, 351.

²) Oechsli, Polit. Jahrbuch von Hilty 1890 S. 331 f. Dierauer I S. 316.

³) Abschiede I S. 285, 304, 307, 320, 327, 329, 342.

fast in allen wichtigen Verträgen derselben mithandelnd auftritt, obgleich seine förmliche Aufnahme in den Bund zweimal, 1411 und 1459, abgelehnt wurde. Es nahm teil am Sempacherkrieg und Sempacherbrief, am 20jährigen und 50jährigen Frieden mit Österreich. Es vermittelte 1404 an der Seite von Bern und Glarus im Zugerhandel und fällte mit den Eidgenossen die Sprüche zwischen Zürich und Schwyz wegen des Toggenburger Erbes. Es war Mitkontrahent im Frieden mit Frankreich von 1444, in den Anlaßbriefen mit Österreich von 1447, in den Freundschaftsverträgen mit Frankreich von 1452 und 1463, im Waffenstillstand mit Österreich von 1460, im 15jährigen Frieden von 1461, im Freundschaftsvertrag mit Karl dem Kühnen 1467, im Waldshuterfrieden 1468, im Bündnis mit der niedern Vereinigung 1474. In den meisten dieser Urkunden nahm es seinen Platz mitten unter den eidgenössischen Orten entweder unmittelbar nach Bern oder dann nach Luzern, aber noch vor den Ländern ein 1).

Aber gerade dies scheint die Eifersucht der letztern erregt zu haben. Schon im 15 jährigen Frieden mit Österreich 1461 finden wir es aus der Mitte der Orte an die Spitze der Zugewandten relegiert, ebenso 1468 im Waldshuter Frieden. Als es 1474 im Bündnis mit den Elsäßern wieder seinen alten Platz nach Luzern einnahm, weigerte sich Uri, den Brief zu besiegeln, weil Solothurn vor ihm stehe. Damit war für einmal dessen Schicksal besiegelt; es wurde aus der Reihe der Orte ausgemerzt und in die der Zugewandten verstoßen. Es ist bezeichnend, daß Solothurn 1474 keine Aufnahme in die ewige Richtung mit Erzherzog Sigmund fand und sich von diesem in einer besondern Urkunde bezeugen lassen mußte, daß es ebenfalls im Frieden mit den Eidgenossen einbegriffen sei 2). In das Bündnis mit Ludwig XI. von 1474 wurde es allerdings samt Freiburg als Kontrahent mit aufgenom-

¹) Abschiede I S. 109, 318, 319, 327, 329, 342; II S. 113, 115, 118, 123, 124, 125, 129, 131, 132, 136, 137, 140, 181, 761, 771, 778, 805, 807, 811, 814, 818, 825, 869, 873, 883, 892, 899, 911.

²) Abschiede II S. 886, 900, 487. Oechsli, Orte und Zugewandte S. 35.

men; aber die beiden Städte wurden, obwohl sachlich den acht Orten vollkommen gleichgestellt, sorgfältig von den "oppida et provinciae" der "magna liga Allemanie superioris" geschieden und damit deutlich erklärt, daß man sie nicht als eigentliche Glieder der Eidgenossenschaft betrachte 1).

Am Schlusse der gefährlichen Krisis des Burgrechtsstreites wurden Freiburg und Solothurn am 22. Dezember 1481 endlich in einer Urkunde vereint in den Bund der VIII Orte aufgenommen. Da aber die Länder den beiden Städten trotzdem noch geraume Zeit die Qualität von Orten bestritten, Basel dagegen 1501 die Anerkennung als Ort ausdrücklich zur Bedingung seines Eintritts in die Eidgenossenschaft machte, so erhielt Basel seinen Platz unmittelbar nach den acht alten Orten als der neunte, und Freiburg und Solothurn mußten zu ihrem großen Verdruß an die zehnte und elfte Stelle rücken. Auf sie folgten an zwölfter Schaffhausen und 1513 Appenzell an dreizehnter²).

"Appenzell das dryzehnest Ort, "An mannlichkeyt ein gantzer hort, "Munder, wacker und unverdrossen "Iren feind habents zum land außgstossen. "Thetend allzeit nach ehren sträben, "Zur Eydgnoschafft sich gantz ergäben"³).

§ 6.

Vorort und Tagsatzung.

Die Eidgenossenschaft war in ihrem Ursprung ein Staatenbund von höchst unvollkommener Organisation. Sie besaß keine Verfassung, keine regelmäßige Vertretung und keine vollziehende

¹) Abschiede II S. 917.

²) Oechsli a. a. O. S. 38 ff., 45 ff., 66.

³) Stumpf, Die dryzehen Ort der Loblichen Eydgnosschafft, Basel 1573.

Behörde, keinen Bundessitz, keine Kasse, keine Kanzlei, kein Archiv, ja nicht einmal ein eigenes Siegel 1). Die einzelnen Bünde sahen nur außerordentliche Zusammenkünfte der jeweilen an einem Bunde beteiligten Orte vor Kriegsbeginn oder bei Streitigkeiten unter den Verbündeten vor; so solche Zürichs mit den vier Waldstätten zu Einsiedeln, Berns mit den drei Waldstätten zu Kienholz etc. An Stelle dieser Konferenzen unter den einzelnen Gruppen der Eidgenossenschaft traten aber in der Praxis frühe gemeineidgenössische Zusammenkünfte, sogenannte, "Tage", "Tagleistungen" oder "Tagsatzungen" 2). Namentlich seit Erwerb der gemeinen Herrschaften wurden regelmäßig wiederkehrende Versammlungen der Orte zur Feststellung von Verwaltungs- und Regierungsgrundsätzen, zur Abnahme von Rechnungen und Entscheidung von Rechtsfällen eine Notwendigkeit. So entstand 1418 das Institut der "Jahrrechnung", d. h. der ordentlichen Tagsatzung, die alljährlich um Pfingsten, später am ersten Sonntag Juli, in der allen acht Orten gehörigen Stadt Baden zusammentrat, um den Vögten der deutschen gemeinen Herrschaften Rechnung abzunehmen, die Überschüsse unter den Orten zu teilen, als Appellationsinstanz Rechtsfälle aus den gemeinen Herrschaften

¹) Dierauer I S. 302. Ich bin mir wohl bewußt, daß dies Kapitel über eine bloße Namenforschung hinaus geht und eher in eine Geschichte des schweizerischen Bundesrechtes gehört. Es steht in einem gewissen Gegensatz zu der fleißigen Arbeit von Libson, Entstehung und Entwicklung des Vorortes (Zürich 1912), die mir die verschiedenen Zeiten nicht genügend auseinander zu halten scheint.

²) In den Akten des 15. und 16. Jahrhs. heißt die eidgenössische Versammlung gewöhnlich einfach "Tag". Von "Tag leisten". d. h. sich auf dem angesetzten Tag einfinden, und "Tag setzen", d. h. Ort und Zeit des Tages bestimmen, kommen die Ausdrücke "Tagleistung" und "Tagsatzung", die beide schon im 16. Jahrhundert nebeneinander erscheinen. So spricht Zwingli 1527 von "Tagsatzungen" (Abschiede IV 1a S. 1043); Simmler kennt dagegen 1576 allein "Tagleistungen". Noch das Defensionale von 1668 hat "Tagleistungen" (Abschied VI 1 S. 1675, 1678). Im 18. Jahrh. verschwindet "Tagleistung" und "Tagsatzung" wird herrschend. Siehe schweiz. Idiotikon VII S. 1599—1601.

zu entscheiden und bei diesem Anlaß auch andere eidgenössische Geschäfte zu behandeln ¹).

Neben der regelmäßigen Jahrrechnungstagsatzung zu Baden gab es aber in der Blütezeit der Eidgenossenschaft weit zahlreichere außerordentliche eidgenössische Versammlungen, deren Termin und Ort jeweilen von Fall zu Fall bestimmt wurde. Es gab Zeiten, wo die Tagsatzung fast permanent beisammen saß, wo in einem Jahr zwanzig und mehr eidgenössische Zusammenkünfte stattfanden. Im 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts wurden gewöhnlich am Schluß einer Tagsatzung Zeit und Ort der nächsten verabredet. Am häufigsten kam man in Luzern zusammen, dessen zentrale Lage allen Orten paßte. Allmählig wurde

¹⁾ Die ersten Jahrrechnungen wurden in Zürich und Luzern gehalten (Abschiede I S. 158, 191, 193). Am 19. Juli 1418 wird in Luzern "ein Tag uf sunnentag ze Baden, ze rechnen und umb vil ander sachen" und 1419 ein "Tag ze Baden uff sunnentag ze nacht vor pfingsten" verabredet (Abschiede I S. 200 und 211). Vgl. ferner Abschiede II S. 7, 15, 22, 36, 38 ("Item als man gewonlich tag leisten sol alle iar ze Baden uff pfingsten, das sol dabi bestan, doch also dz man ze pfingsten nach dem pfingsttag an der nechsten Mittwuchen in der fronfasten zu Baden an der Herberg sin sol"). 1427 wurde Dienstag nach Pfingsten, 1430 der Sonntag nach Fronleichnam, 1462 der zweite Sonntag nach Fronleichnam und 1473, was auf dasselbe herauskam, der dritte Sonntag nach Pfingsten für den Beginn der Jahrrechnung in Baden festgesetzt (Abschiede II S. 68, 83, 323, 450). 1611 wurde beschlossen, die Jahrrechnung solle am Sonntag nach Johann. Bapt. beginnen und zwar zunächst mit den Geschäften der XIII Orte; dann sollen die der VIII und zuletzt die der VII Orte vorgenommen werden. 1623 wurde im Gegenteil festgesetzt, dass am Sonntag nach Joh. Bapt. die wirkliche Jahrrechnung beginnen und die übrigen Orte erst zehn Tage nachher für die Behandlung der allgemeinen Geschäfte in Baden ankommen sollten. 1626 und 1630 wurde wieder umgekehrt beschlossen, daß die Jahrrechnungstagsatzung am ersten Sonntag im Juli n. K. mit den allgemeinen Geschäften anfangen und erst hernach die Appellations- und Rechnungsgeschäfte vorgenommen werden sollten (Abschiede V 1 S. 1061, V 2 S. 346, 468, 629). Der erste Sonntag im Juli fiel in der Regel zusammen mit dem Sonntag nach Peter und Paul (29. Juni), der im 18. Jahrhundert als Anfang der Jahrrechnung galt (Simler-Leu S. 443).

jedoch Zürich der Rivale Luzerns; aber auch in Bern, Altorf, Schwyz, Einsiedeln, Stans, Beggenried, Zug, Glarus, Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen fanden eidgenössische Tage statt. Überhaupt nahm jedes Ort das Recht in Anspruch, im Notfall Tag anzusetzen, wohin ihm beliebte. So lud Glarus 1424 zu einer Tagsatzung nach Beggenried und Schwyz 1454 zu einer solchen nach Luzern ein 1). 1514 erklärten die Eidgenossen kaiserlichen und mailändischen Gesandten, Boten in ferne Länder zum Abschlusse von Bündnissen zu schicken, sei ihnen nicht gelegen; wenn jedoch der Kaiser oder der König von Spanien mit ihnen wegen einer Vereinung zu unterhandeln wünschten, so hätten sie sich nur an ein Ort zu wenden, das dann den übrigen Tag ansetzen werde, um die Sache in Erwägung zu ziehen. Noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts galt das Prinzip, daß jedes Ort "beauftragt" sei, auf eingegangene wichtige Nachrichten hin nach Bedürfnis einen Tag zu bestimmen 2).

Auf der Tagsatzung saßen die Boten, gewöhnlich zwei von jedem Ort, der Rangordnung der Orte nach, also diejenigen von Zürich zu oberst, dann die von Bern usw. Doch scheint, wenn die Versammlung in der Hauptstadt oder dem Hauptflecken eines der XIII Orte gehalten wurde, die Abordnung des betreffenden Ortes den Vorsitz geführt zu haben, also Luzern in Luzern, Bern in Bern, Schwyz in Schwyz usw. 3).

¹⁾ Abschiede II S. 42, 268.

²) Abschiede III 2 S. 818; IV 1 a S. 102: "Diesmal hat man keinen andern Tag anberaumt, sondern jedes Ort beauftragt, auf eingegangene wichtige Nachrichten hin einen Tag nach Nothdurft zu bestimmen".

³) Leu bemerkt in seiner Ausgabe von Simlers Regiment der Lobl. Eidgenoßschaft S. 445 für das 18. Jahrh., wenn eine Tagsatzung statt in Baden ausnahmsweise in einem der XII Orte gehalten werde, die Gesandten dieses Orts und nicht die Zürichs das Präsidium führen. Ebenso Fäsi, Staats- und Erdbeschreibung I S. 206. Daß dies schon im 15. Jahrhundert der Fall war, möchte ich daraus schließen, daß auf den Tagsatzungen zu Luzern dieser Ort in der Regel seine Stimme am Schluß der Umfrage ab-

Da die Tagsatzung bei aller Häufigkeit nur eine vorübergehende Konferenz war und keinerlei eigene Organe, keinerlei Exekutive besaß, so war sie zur Vorbereitung ihrer Geschäfte, zur Protokollierung und Ausführung ihrer Beschlüsse auf einzelne Orte angewiesen. Sie entlieh im 15. Jahrhundert die Schreiber ihrer Protokolle, Briefe und Urkunden gewöhnlich der Obrigkeit, in deren Gebiet sie tagte. Sie schrieb ihre Briefe unter dem Siegel der Stadt, wo sie saß, oder derjenigen, die sie mit der Expedition betraute. Sie beauftragte ein oder mehrere Orte mit den Botschaften im In- und Ausland, deren Absendung sie beschloß, wobei zuweilen die betreffenden Orte Mühe hatten, von den andern etwas an die Kosten zu erhalten 1). Sie gab gewissen Orten Vollmacht, mit den fremden Gesandten zu unterhandeln, Vertragsentwürfe mit ihnen zu vereinbaren, mit der fremden Macht zu korrespondieren, Jahrgelder und Kriegskosten einzukassieren, Quittungen zu schreiben, fremde Münzen auf ihren Wert zu prüfen, Strafuntersuchungen vorzunehmen etc., "in unser Aller Namen". In der Theorie hatten alle Orte die gleiche Befugnis zu solchen Geschäften und es herrschte sichtlich die Tendenz, damit abzuwechseln, insbesondere den Städten, die man damit betraute, immer ein Land beizugeben. So wurde 1481 beschlossen, daß die Raten der von Frankreich für die Freigrafschaft Burgund geschuldeten Friedegelder einer bestimmten Kehrordnung nach je von einer Stadt und einem Land in Lyon sollten abgeholt werden 2). 1491 und 1492 war sogar die Rede davon, "ob man die

gibt; vgl. Abschiede I S. 172; II S. 71, 74, 538, 544; III 2 S. 423, 453, 517, 695, 947, 948. Auch Zürich gibt auf Tagsatzungen in Zürich seine Stimme oft zuletzt ab; Abschiede III 2 S. 937, 1170. Freilich kommt es auch vor, daß die Abstimmung in der gewöhnlichen Reihenfolge vor sich geht; Abschiede II S. 551; III 2 S. 652, 701, 992, 1129.

¹) Abschiede IV 1 c S. 537: "Heimbringen, wie man es fernerhin mit der Entschädigung solcher Boten halten wolle, da einige bei dem alten Brauch (dass das beauftragte Ort die Kosten selbst trage) bleiben möchten."

²) Abschiede III 1 S. 91, 135.

Tag ze leisten welle lassen umbgan von Ort zu Ort"). Aber die Macht der realen Verhältnisse erwies sich auch im Bund der Eidgenossen als stärker, so daß trotz aller Eifersucht der übrigen einzelne Orte für solche Funktionen bevorzugt wurden, namentlich die drei durch Gebiet und Volkszahl überragenden und finanziell kräftigeren Städtekantone Zürich, Bern und Luzern, mit denen auf Seiten der Länder Schwyz zeitweilig rivalisierte 2). Rechtlich kann vor der Reformation von eidgenössischen Vororten nicht gesprochen werden, wohl aber von faktischen Vororten, die einen guten Teil dessen besorgten, was eigentlich Sache der nicht vorhandenen Bundesregierung gewesen wäre. Es ist bezeichnend, daß die Ansetzung von Tagen, soweit sie nicht auf Verabredung am Schluß einer Tagsatzung beruhte, fast ausnahmslos von einer der drei Städte Zürich, Bern, Luzern ausging, daß ihre Schreiber und ihre Siegel regelmäßig zur Abfassung der eidgenössischen Schriftstücke, ihre Archive vorzugsweise zur Aufbewahrung eidgenössischer Akten und Urkunden benutzt wurden, daß der Verkehr mit dem Ausland fast ganz durch ihre Hände ging 3).

¹⁾ Abschiede III 1 S. 378, 408.

²) Nach Albrecht von Bonstetten verfügte Bern 1479 über eine Streitmacht von 20,000, Zürich über 10,000, Luzern über 9000 Mann, Schwyz, das stärkste Land, über 4000 Mann.

³) Ansetzung von Tagen durch Zürich, Abschiede I S. 70, 71, 144, 192; II S. 13, 15, 51, 59, 72, 87, 88, 91, 99, 101, 340, 437, 496 etc.; durch Bern, Abschiede II S. 81, 85, 86, 220, 267, 339, 394, 398, 412, 437, 447, 465, 488, 490, 499, 501, 536, 540, 615, 642, 685, 690 etc.; durch Luzern, Abschiede I S. 164; II S. 18, 91, 198, 209, 459, 492, 580, 642, 645, 690 etc.

Benutzung des Siegels von Zürich, Abschiede II S. 261, 264, 278, 541; III 1 S. 57 etc.; von Bern, Abschiede II S. 397, 403, 410, 413, 434, 473, 485, 515, 533, 540, 581, 684, 692, 694, 704, 705; III 1 S. 42 etc.; von Luzern, Abschiede II S. 148, 440, 464, 705; III 1 S. 44 ff.; von Schwyz, Abschiede II S. 440.

Benutzung der Schreiber von Zürich, Abschiede II S. 559; III 1 S. 115, 289, 292, 412, 515, 643; III 2 S. 4, 55, 157, 240, 834, 852, 1024; von Bern, Abschiede II S. 411, 679; III 1 S. 298; III 2 S. 568, 929; von Luzern, Abschiede I S. 211; II S. 147, 209, 220, 362, 411, 494, 498, 531, 559; III 1 S. 11,

Dabei läßt sich ein gewisser Wechsel in diesen vorörtlichen Funktionen von Stadt zu Stadt, bezw. eine Teilung derselben beobachten.

Zur Zeit Bruns steht Zürich im Vordergrund, ohne Zweifel mehr durch die überragende Persönlichkeit seines Bürgermeisters als durch seine Macht, die damals noch auf das Weichbild der Stadt beschränkt war. Zürich übt auf die Kriegsführung und die Friedensschlüsse der Eidgenossen den maßgebenden Einfluß aus. Von Zürich aus geht der Plan, Glarus und Zug für die Eidgenossenschaft zu erobern, von Zürich freilich auch der Entschluß, durch Rückgabe dieser Eroberungen den Frieden mit Österreich zu ermöglichen. Es ist bezeichnend, daß Österreich alles dran setzte, nach dem Frieden den Bürgermeister Brun in sein Interesse zu ziehen, wie umgekehrt Kaiser Karl IV., als er die Eidgenossen zum Bruch mit Österreich zu bewegen suchte, vor allem Zürich 1360—62 mit einer Flut von Gnaden überhäufte 1).

Mit der Wiedereinnahme Zugs durch Schwyz 1364 oder 1365 rückt der Schwerpunkt der politischen Bewegung wieder in die Innerschweiz. Im Sempacher Krieg ist Luzern, in den Eschen-

^{57, 64, 67, 79, 89, 99, 114, 126, 149, 154, 172, 190, 224, 226, 259, 298, 358, 375, 412, 462;} III 2 S. 134, 157, 226, 240, 257, 447, 483, 551; von Schwyz, Abschiede II S. 217, 220, 222.

Benutzung des Archivs von Zürich, Abschiede II 277, 529, 544, 881, 886, 900, 911, 913; III 1 S. 190, 663, 665, 726, 753, 758 etc.; von Bern, Abschiede II S. 807, 818, 873, 892, 899, 910, 917, 918, 919, 923; III 1 S. 233, 714 etc.; von Luzern, Abschiede II S. 825, 844, 893, 916, 922, 930; III 1 S. 11, 233, 668, 669, 673, 702, 736, 745, 755 etc.; III 2 S. 402.

Münzprüfung durch Luzern, Abschiede III 1 S. 149, 164, 263; durch Zürich, Abschiede III S. 263.

Eidg. Strafuntersuchungen durch Luzern, Abschiede III 1 S. 188, 190; durch Zürich, Abschiede III 1 S. 245, 312, 549.

¹) Zürcher Chronik ed. Dierauer S. 58, 62, 66, 73, 77. Abschiede I S. 291 ff. Archiv für Schweizergesch. I S. 120 ff. Böhmer-Huber, Regesta Imperii VIII N. 3512, 3610, 3613, 3852—3859. Oechsli, Die Beziehungen der schweiz. Eidgenossenschaft zum Reich (Hilty, Pol. Jahrbuch 1890) S. 342 ff. Dierauer I S. 237 ff., 290 ff., 309 ff.

talerzügen Uri mit Obwalden, in den Appenzeller Kriegen Schwyz das treibende Element. Das letztere warf sich gegen den Willen der übrigen Orte zum Vorkämpfer der demokratischen Tendenzen in der Ostschweiz auf. Im Zugerhandel 1404 vereinigten sich Zürich, Luzern, Uri und Unterwalden, um die zu rücksichtsloser Gewaltsamkeit neigende Schwyzer Politik einzudämmen; aber schließlich lenkten doch sämtliche VII östlichen Orte durch die Aufnahme von Appenzell in ihr Burg- und Landrecht in die von Schwyz vorgezeichneten Bahnen ein.

Im alten Zürichkrieg tritt die Hegemonie von Schwyz deutlich hervor. Zweimal riß es, dank der Energie seines Landammanns Ital Reding, die übrigen Orte wider Willen dazu hin, den unlösbar gewordenen Knoten mit dem Schwert zu zerhauen. Nicht umsonst wurde der Krieg von den Österreichern als ein solcher "zwüschent unser gnedigen herschafft und den von Zürich uff eyner und andersyt den von Switz und allen denen, so zu Inen verbunden sint", aufgefaßt 1). Politisch und militärisch hatte Schwyz die Führung. Im Feld war der Landschreiber von Schwyz, Hans Fründ, gemeiner Eidgenossen Schreiber "in allen treffenlichen schriften"²). Im Juni 1446 schrieben die eidgenössischen Friedensunterhändler in Konstanz an Schwyz, die Verhandlungen hätten sich zerschlagen, es solle dies allen Eidgenossen mitteilen und sich darnach richten³). Schwyz wurde 1447 beauftragt, für die eidgenössische Botschaft auf den Reichstag zu Ulm den Vollmachtsbrief auszufertigen 4). Mit dem Tode Ital Redings hatte Schwyz diese vorörtliche Rolle ausgespielt, doch wandte sich Papst Nikolaus V. noch 1454 an Schwyz, um die Verwendung der Eidgenossen bei Herzog Franz Sforza für einen Frieden zwischen Mailand und Venedig zu erlangen ⁵).

¹⁾ Abschiede II S. 181.

²) Fründ, Chronik S. 224.

³) Abschiede II S. 201.

⁴⁾ Abschiede II S. 217, 220.

⁵) Abschiede II S. 268. Als einen Nachhall dieser schwyzerischen Vorortschaft dürfen wir es betrachten, wenn Schwyz 1488 eine Tagsatzung

An seine Stelle trat für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zunächst Bern. Schon vor Eroberung der Waadt war Bern weitaus der größte Kanton. Nach Bonstetten betrug seine Streitmacht zur Zeit der Burgunderkriege das Doppelte derjenigen Zürichs, das Fünffache derjenigen von Schwyz. Wenn Bern trotzdem die Rolle eines ständigen Vorortes entging, so war daran vornehmlich seine Lage schuld, die für die achtörtige Eidgenossenschaft zu exzentrisch war, weshalb die Tagsatzung verhältnismäßig selten in Bern zusammenkam. Seine Interessensphäre war eine andere als die der östlichen Orte. Sein Blick war über den Jura und Genfersee gerichtet, derjenige Luzerns, Uris und Unterwaldens über den Gotthard und die Furka, derjenige von Zürich, Schwyz und Glarus gegen die Bündnerpässe, den Rhein und Bodensee. So kam es, daß Bern an einer einzigen deutschen gemeinen Herrschaft Anteil hatte, an der Grafschaft Baden, dagegen nicht am Freiamt, Thurgau, Rheintal, der Grafschaft Sargans, daß es sich von den Eschentalerzügen und der Verbindung mit den rätischen Bünden fern hielt. Dagegen griff es nach Westen aus durch seine Freundschaft mit Savoyen, seine Burgrechte mit Münstertal, Biel, Neuenstadt, Neuenburg, Payerne, Saanen und Ösch etc. Während die VII östlichen Orte eine engere Gemeinschaft unter sich bildeten, fühlte Bern sich stark genug, Politik auf eigene Faust zu treiben; es betrachtete die Eidgenossenschaft mehr wie eine Rückversicherung, als daß es ihre Führung erstrebt hätte.

In dem Zeitraum aber, wo es ihm gelang, seine Politik bis auf einen gewissen Grad zur eidgenössischen zu erheben, fiel ihm notwendig die Hegemonie zu, in der Epoche der Burgunderkriege. Als die Intrigen Österreichs bei Frankreich und Burgund die Eidgenossen nötigten, zu ihrer Selbsterhaltung auch mit den welschen

hinter dem Rücken Zürichs veranstaltet, um gegen den Einfluss Waldmanns zu protestieren (Abschiede III 1 S. 291), oder wenn es 1494 Vollmacht erhält, einen von Zürich verkündeten Tag abzukünden und einen andern nach Schwyz anzusetzen (Abschiede III 1 S. 452).

Mächten Beziehungen anzuknüpfen und zu unterhalten, da war Bern das gegebene Organ, durch das es geschah ¹). Mit Botschaften von Bern und Solothurn schloß der Dauphin Ludwig nach der Schlacht bei St. Jakob den Waffenstillstand zu Ensisheim; auf Berner Boden, zu Zofingen, ward der endgültige Friede vereinbart. Durch Berns Vermittlung kam 1452 der Freundschaftsvertrag mit Karl VII. von Frankreich zustand und trat 1453 zum erstenmal die Versuchung der französischen Solddienste an die Eidgenossen heran ²). Durch den Berner Schultheißen Niklaus von Diesbach wurde 1466 das französische Gold als ein neues Element in die eidgenössische Politik eingeführt und deren Zusammenwirken mit der französischen angebahnt ³). Umgekehrt war es ebenfalls Bern, das 1467 den Freundschaftsvertrag der Schweizerstädte mit Burgund betrieb und zustande brachte ⁴).

In dem Vorspiel der Burgunderkriege sehen wir überall Bern in vorderster Linie tätig. Bern war es, das durch sein Bündnis mit Mülhausen 1468 die Ursache zum Sundgauerzug und Waldshuterkrieg gab und damit zu dem folgenreichen Bunde zwischen Österreich und Burgund. Seit den Verträgen von St. Omer arbeitete Bern, bezw. sein Schultheiß Niklaus von Diesbach, mit Bewußtsein auf den Krieg gegen Burgund hin. Durch bernische Boten und Briefe verkehrten die Eidgenossen immer intimer mit Ludwig XI., in ihrem Namen schloß Bern 1470 ein Bündnis mit dem König, das seine Spitze gegen Burgund richtete ⁵). Niklaus

¹⁾ Tobler, Die äußere Politik Berns während des alten Zürichkriegs, Archiv des Hist. Vereins Bern XI S. 372 ff. Liebenau, Die Beziehungen der Eidgenossenschaft zum Auslande 1447—1459, Geschichtsfreund der V Orte 32 S. 27 ff, 90 ff. Mandrot, Etudes sur les relations de Charles VII et de Louis XI avec les Cantons Suisses, Jahrbuch für Schweizergesch. V S. 59 ff.; VI S. 201 ff.

²) Geschichtsfreund 32 S. 92 f.

³) Ludwig v. Diesbachs Selbstbiographie, Geschichtsforscher VIII S. 165 ff.

⁴) Abschiede II S. 366.

⁵) Abschiede II S. 397, 403, 413, 434, 485, 908, 910.

von Diesbach war die Seele der Verhandlungen, die 1474 zum Abschluß der ewigen Richtung mit Österreich, des Bundes mit der niederen Vereinigung im Elsaß, des Soldbündnisses mit Ludwig XI., mit einem Wort zu der großen Allianz gegen Karl den Kühnen führten. Im Auftrag der Eidgenossen schrieb Bern den Absagebrief an Burgund und brachte das Bündnis mit Frankreich ins Reine, indem es von sich aus eine geheime Erläuterung beifügte, die dem König nicht bloß Werbungen gestattete, sondern die Eidgenossen zur Stellung von Truppen an ihn verpflichtete ¹).

Niklaus von Diesbach vereinbarte zu Bern mit einem Kommissär des Königs die Verteilung der 20,000 livres tournois, die Ludwig XI. außer den öffentlichen Jahrgeldern an alle Orte zu geheimen Pensionen an bevorzugte Städte und Private bestimmte. Wie verschieden man damals die einzelnen Orte nach ihrem Einfluß wertete, bekundet dieser geheime Rodel von 1475. Von den 20,000 livres empfing die Stadt Bern 6000 und einzelne Berner 4645, die Stadt Luzern 3000 und einzelne Luzerner 2290, die Stadt Zürich dagegen bloß 2000 und einzelne Zürcher 500. Die andern Orte wurden als solche nicht bedacht; dagegen entfielen je 200 auf die Landammänner von Uri und Schwyz, je 100 auf die von Unterwalden und Zug 2). Bern nahm auch die öffentlichen Gelder Frankreichs für die Eidgenossen in Empfang³), und die eidgenössische Korrespondenz mit Frankreich ging so ausschließlich durch seine Hände, daß die Tagsatzung im Juli 1476 beschloß, "mit den Herren von Bern zu reden, daß sie Briefe, welche vom König von Frankreich an gemeine Eidgenossen kommen, versiegelt an gemeine Eidgenossen bringen und ohne Aller Wissen und Willen keine Antwort an den König geben, auch daß sie, wenn Schreiben an den König gehen, nicht Bern allein, sondern die acht Orte nach ihrer Ordnung darin vermelden sollen" 4). So

¹⁾ Abschiede II S. 501, 513, 515, 917—920, 921, 923.

²) Commines-Lenglet III S. 379 ff.

³) Abschiede II S. 557, 577.

⁴) Abschiede II S. 599.

sehr war man in diesen Jahren an Berner Initiative in allen Dingen gewohnt, daß es auch Tagsatzungen für Verhandlungen mit Mailand einberief, daß ihm die Eidgenossen Vollmacht gaben, für "Unterredungen" mit den Reichsstädten Tag anzusetzen, und daß sie unter dem Siegel Berns an den Kurfürsten von Sachsen schrieben 1).

Auf der andern Seite trug es freilich auch die Hauptlast des Burgunderkrieges, dem es die kühne Wendung einer Eroberung der savoyischen Waadt gab. In Niklaus von Diesbach, Adrian von Bubenberg, Niklaus von Scharnachthal, Hans von Hallwyl stellte es die hervorragendsten Führer, wie auch die meiste Mannschaft zu den Feldzügen und Schlachten 2). Der Berner Rat übte die "Funktionen eines gewissenhaft und umsichtig geleiteten Generalstabsbureaus" aus, legte Besatzungen und Kommandanten in die Grenzpunkte, sicherte Brücken und Wege, organisierte das Kundschaftswesen und hielt die Eidgenossen und Verbündeten auf dem Laufenden 3). Wenn Berns stolze Pläne bei den andern Eidgenossen gehörige Unterstützung gefunden hätten, so wäre die Waadt schon damals schweizerisch und auch die Freigrafschaft ein Stück unseres Landes geworden. Aber das rasche Abbrechen der Feldzüge jeweilen nach der entscheidenden Schlacht, der Verzicht auf die schon eroberte Waadt und auf die Besetzung der wehrlosen Freigrafschaft zeigten, daß Berns Hegemonie ihre gemessenen Schranken hatte, daß die eidgenössische Mehrheit zwar bereit war, sein Gebiet mit aller Kraft zu verteidigen, aber nicht, ihm in seinen Expansionsplänen gen Westen zu folgen. So verlief der große politische Anlauf nach glänzenden militärischen Erfolgen im Sande 4).

¹) Abschiede II S. 465, 473, 488.

²) Bei Grandson stellte Bern (mit Neuenstadt) auf 18,115 Mann 7130. Abschiede II S. 593.

³) Meister, Neujahrsblatt der Zürcher Feuerwerker 1876 S. 24. Dierauer II S. 250.

⁴) Gagliardi, Hans Waldmann und die Eidgenossenschaft des 15. Jahrh. S. 39 ff.

Nach dem Ende der Burgunderkriege trat Berns Einfluß sichtlich zurück gegen denjenigen Luzerns und Zürichs und sank zur Zeit des Schwabenkrieges auf den Nullpunkt, weil der bernische Adel im Gegensatz zur Volksstimmung den Zusammenhang mit dem Reiche zu wahren strebte und auch das militärische Verhalten der Berner zu scharfem Tadel Anlaß gab ¹). Auch in den Mailänderkriegen tritt Bern nicht besonders hervor, es sei denn negativ, indem es 1515 durch seinen Abzug aus der Lombardei vor der Schlacht die Hauptschuld an der Niederlage der Eidgenossen bei Marignano auf sich lud und sich nachher an die Spitze der acht Orte stellte, die durch den Genfer Frieden vom 7. November 1515 den Tessin preisgeben und wenige Wochen nach Marignano sich schon wieder zu Mietlingen Frankreichs erniedrigen wollten.

Luzerns Vorortschaft beruhte vornehmlich auf seiner zentralen Lage. Ein Tagsatzungsabschied vom Juli 1515 sagt: "Unnser eidgnossen von Lutzern ist bevolhen, was inen zuokomen, das uff ze thuond, unnd die wil die selben in mitten der Eidgnoschafft, söllen sy, was also kompt, allen ortten zuo schriben unnd, ob das not, tag (be)stimmen, damit sich jederman beratten unnd jlends gen Lutzern ein potschafft schicken mag"²). Albrecht von Bonstetten nennt es 1479 "den rechten nabel und das ware mittel der Eidgnosschaft, desshalb oft in derselben statt ir ambasiatores versamlet werdent, ir tag und underredunge alda habende"³). In der Tat fanden im Zeitraum von 1421—1477 in Luzern 354, in Zürich dagegen nur 80, in Baden 70, in Bern 52 Tagsatzungen statt. Luzern erschien so sehr als der gegebene

¹) Abschiede III 1 S. 617. Anshelm II S. 193. Oechsli, Hiltys Jahrbuch 1890 S. 559. Gagliardi, Mailänder und Franzosen in der Schweiz, Jahrbuch für Schweiz. Gesch. Bd. 39 S. 88* ff., 106* ff., 122* ff., 179* ff., 211* ff., 230* ff.; Bd. 40 S. 4* ff., 24* ff., 31* ff., 69* ff., 88* ff., 109* ff.

²) Staatsarchiv Zürich, Abschiede B VIII 86 S. 390 (vgl. gedruckte Abschiede III 2 S. 892).

³) Albrecht v. Bonstetten, Briefe und ausgewählte Schriften, hg. von Büchi, S. 258.

Tagsatzungsort, daß sogar Zürich und Bern Tage dorthin ansetzten 1). In weitaus den meisten Tagsatzungen des 15. Jahrhunderts führte also Luzern den Vorsitz. Das hatte zur Folge, daß ein großer Teil des diplomatischen Verkehrs durch seine Hand ging. Es wurde der Ort, wo die fremden Gesandten sich mit Vorliebe einfanden und die Minen der Überredung und des Goldes springen ließen 2). Die Burgunderbeute wurde nach Luzern geführt und die wertvollsten Stücke dort aufbewahrt, bis sich ein Käufer fand. Nach Luzern wurden die Mailändergelder gebracht, sein Archiv im Wasserturm diente zur Aufbewahrung zahlreicher eidgenössischer Dokumente³). Die luzernische Kanzlei versah gewissenmaßen die Stelle einer eidgenössischen. Die Luzerner Schreiber führten ein regelrechtes Abschiedebuch, das in Zweifelfällen als eidgenössisches Protokoll nachgeschlagen wurde, sie entwarfen eidgenössische Bündnisse, Friedensverträge, Schiedsprüche, Empfehlungs- und Geleitbriefe, Kreditive und Instruktionen für eidgenössische Gesandte. Der Luzerner Unterschreiber Johannes Schilling fungierte als Tagsatzungsschreiber auch zu Baden, Stans und Einsiedeln 4). In all dem, was später die Befugnisse des Vorortes Zürich ausmachte, war Luzern im 15. Jahrhundert, wenn auch nicht im alleinigen, so doch im vorzugsweisen Besitz.

¹) Abschiede II S. 51, 59, 81, 85, 86, 88, 89, 101, 327, 340, 379, 394, 499 etc. Warum Bern und Zürich Tage nach Luzern ansetzten, zeigt die Geschichte einer Tagsatzung Ende Juli 1470. Bern hatte wegen der engern Verbindung mit Frankreich auf den 26. Juli 1470 eine Tagsatzung in seine Stadt einberufen, aber Luzern, Uri, Unterwalden und Glarus erschienen nicht. Darauf setzte Bern für das gleiche Geschäft einen Tag auf den 6. August nach Luzern an. Abschiede II S. 412.

²) Abschiede II S. 5, 28, 36, 93, 337, 393, 689; III 1 S. 35, 96, 178, 487. Rott, Hist. de la Représentation diplomatique de la France auprès des Cantons Suisses I passim.

³) Abschiede II S. 559, 590; III 1 S. 11, 56, 122, 151.

⁴) Abschiede II S. 209, 220, 494, 498; III 1 S. 11, 17, 21, 41, 44, 57, 67, 68, 79, 89, 99, 114, 126, 140, 145, 168, 224, 226, 259, 407. Diebold Schillings des Jüngern Chronik S. 96.

Allmählig aber wurde ihm dieser Besitz von Zürich streitig gemacht. Zürich hatte vor Luzern und Bern voraus, daß es nach der durch das Herkommen geheiligten Rangfolge als "obrister" oder "vordrister" Ort an der Spitze stand 1). Infolgedessen wurde es in allen Staatsverträgen der Eidgenossen an erster Stelle genannt. Auf der Tagsatzung nahm es den ersten Sitz ein, woraus sich in Zürich oder an Orten, wo "keine Oberkeit" war, wie in Baden, das Präsidium der Tagsatzung entwickelte. Beim Bundesschwur verrichtete Zürichs Vertreter in allen Orten und Zugewandten "Gruß und Vorrede" und "gab die Eidespflicht", d. h. er sprach den zu leistenden Eid vor 2).

In den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts nahm Zürich bei dem raschen Anwachsen seines Gebietes durch die Schlag auf Schlag sich folgenden Erwerbungen auch tatsächlich die erste Stelle unter den VII östlichen Orten ein. So fiel ihm bei der Eroberung des Aargaus die politische Führung für die östliche Gruppe der Eidgenossen zu; es stellte die Bedingungen auf, unter denen diese König Sigmund die Hilfe gegen Österreich zusagten, und sicherte die neue Eroberung, indem es Baden, Mellingen, Bremgarten sich vom König verpfänden und dann die Miteidgenossen in die Pfandschaft eintreten ließ ³).

^{1) &}quot;Geben und besigillt mit der fürsichtigen, ersamen, wisen, unser getruwen, lieben aidgnoßen von Zürich, als des obristen orts, und der von Zug anhangendem insigil von unser aller wegen." Schreiben der X Orte an König Matthias Corvinus 17. Sept. 1481, Gagliardi, Dokumente zur Geschichte des Bürgermeisters Hans Waldmann I 219. "Von der werlichisten statt Zürich, won sy under üch Eydgnossen das obrist ort den forgang hat"; Türst de situ Confederatorum, Quellen zur Schweizergesch. VI S. 25. "Witer seite er, er hette allweg gehört, dass Zürich das obrist oder vorderst ort wär"; Strickler, Aktensammlung zur Reformationsgeschichte I S. 253 N. 722. "Henricus Göldlin ex consilio Turicensi, urbe primaria ligae nostrae", Schreiben der Tagsatzung an den Papst 24. Mai 1490, Wirz, Bullen und Breven, Quellen zur Schw. Gesch. XXI S. 217.

²) Abschiede IV 1 a S. 973; IV 1 b S. 1383; IV 1 e S. 1329. Vgl. den Bundesschwur in Basel bei Brennwald, Schweizerchronik II S. 492.

³) Abschiede I S. 145, 155, 156 f.

Dann erfolgte aber der furchtbare Rückschlag des alten Zürichkrieges, der die Stadt den Miteidgenossen für ein Jahrzehnt völlig entfremdete und ihrem Ansehen die schwersten Wunden schlug, die nur allmählig verharschten. Unter den drei Vororten nahm jetzt Zürich jahrzehntelang die letzte Stellung ein 1). In den elf Jahren von 1467—77 fanden in Luzern 125, in Bern 38, in Zürich nur 27 Tagsatzungen statt. Im französischen Pensionenrodel von 1475 figuriert es, Stadt und Private zusammengerechnet, mit bloß 2500 liv. gegen 10,645 liv. Berns und 5290 liv. Luzerns. Immerhin war Zürich doch schon vor Waldmann der Ort, über den der Verkehr der Eidgenossen mit Österreich und dem Kaiser vorzugsweise ging, und Burgund suchte 1472/73 durch Beeinflussung Zürichs das französisch gesinnte Bern auszustechen 2).

Ein stärkeres Hervortreten Zürichs in eidgenössischen Dingen hing aber, wie längst erkannt worden ist, mit dem Emporsteigen Hans Waldmanns zusammen, der es verstand, die Behandlung der auswärtigen Fragen großenteils in seiner Hand zu konzentrieren. In den elf Jahren von 1478—1488 stieg die Zahl der Tagsatzungen in Zürich auf 72 an und rückte damit denen in Luzern (140) schon bedeutend näher. Indem Waldmann sich zum Haupte der mailändisch-österreichischen Partei aufwarf, wurde Zürich deren Hauptquartier, wie Luzern es für die französisch-bayrischungarische Gegenpartei war. 1487 wurde zu Zürich die Vereinigung der Mehrzahl der Orte mit König Maximilian aufgerichtet;

¹⁾ Einige Beispiele zeigen, wie Luzern Zürich als Vorort voraus war. 1454 wurde Zürich beauftragt, von Schaffhausen und St. Gallen in Erfahrung zu bringen, ob sie sich mit den Bundesentwürfen begnügen wollen; in diesem Fall solle Zürich es nach Luzern melden und Luzern es an die andern Eidgenossen bringen (Abschiede II S. 267). 1471 beschloß die Tagsatzung in betreff Erneuerung der Bünde: was die von Zürich tun wollen, das sollen sie bis zum Maitag nach Luzern melden, und Luzern soll es erforderlichenfalls gemeinen Eidgenossen verkünden (id. S. 419).

²) Abschiede II S. 269 (Geschichtsfreund 32 S. 96), 278, 420, 423, 437, 451, 453, 486, 495, 518, 544. Anzeiger für Schweizergesch. III S. 85 ff. Chmel, Fontes rerum Austriacarum II S. 383.

die Anhänger Waldmanns in Zürich wurden mit einem Regen von königlichen Wappenbriefen begnadet und Waldmann wurde österreichischer Oberpensionär. Außer der allgemeinen Pension, die Maximilian jährlich an Waldmann oder seinen Nachfolger zur Verteilung unter die Orte zu liefern hatte, verhieß er 1000 Gl. Privatpension und ein einmaliges Geschenk von 3500 Gl. "nach Anzeig des Bürgermeisters" zu geben ¹).

Die Art, wie Waldmann durch Bestechungen den eidgenössischen Schiedspruch zwischen Mailand und Wallis zugunsten des ersten lenkte, der daraus folgende Konflikt mit Luzern und Wallis und der Teilingprozeß untergruben das Ansehen des mächtigen Bürgermeisters, so daß es zu einer förmlichen Auflehnung gegen Zürichs Führung kam. Im Frühling 1488 berief Schwyz eine Tagsatzung hinter dem Rücken Zürichs, auf der geratschlagt wurde, "wie zu verkommen syn welle, dz hinfür nit so vil tagen in unser eidgenossen von Zürich Statt gesetzt und gehalten werden als bisher beschehen sye; so fürsten und herren botschaften gen Zürich komen, das da Her Hans Waldman, Ritter, Burgermeister Zürich, sich zu denselben verfüge und uß denen ziehe, wz Im füglichst sye, und demnach so er von inen bracht hab, dz Im eben sy, so müsse man umb dz übrig tag leisten (zu) Zürich, wan es Im gefalle". Die sonderbare Haltung des Luzerner Schultheißen Seiler bei Waldmanns Sturz dürfte sich zum Teil aus der Eifersucht Luzerns über Zürichs Emporsteigen erklären²).

Die Katastrophe von 1489 schädigte indes Zürichs eidgenössische Stellung nicht auf die Dauer. Schon die kräftige Durchführung der Intervention im Rorschacher Klosterbruch, die zum

¹) Gagliardi, Dokumente zur Gesch. des Bürgermeisters Hans Waldmann, Einleitung S. XXV, LIII ff., LXV ff., XCVIII ff.

²) Abschiede III 1 S. 291. Daß Ludwig Seiler kein grundsätzlicher Gegner der auswärtigen Politik Waldmanns war, beweist die Tatsache, daß er und mit ihm Luzern nach Waldmanns Tod selber zu den Anhängern des Bündnisses mit Maximilian überging. Gagliardi I S. 432 ff.

guten Teil Zürichs Werk war, festigte sein Ansehen wieder 1). Noch mehr war dies durch seine Haltung im Schwabenkrieg der Fall. "Unter disen Dingen", schreibt der Chronist Brennwald, "wurden die von Zürich tag und nacht angefochten als das oberst ort der Eignossen von den lantvögten uß dem Turgöw, Rintal, Salgans und Baden, die sach anzegrifen und den krieg in die hand ze nemen" 2).

Zürich wurde gewissermaßen das eidgenössische Hauptquartier im Schwabenkrieg; vom Dezember 1498 bis Oktober 1499 fanden dort 13 Tagsatzungen statt, in Luzern nur 9. "In keinem Krieg", schließt der Berner Luginbühl aus guter Quellenkenntnis, "hat Zürich seine vorörtliche Stellung würdiger und tatkräftiger behauptet, als im Schwabenkrieg. Es bildete das Zentrum, in dem alle Fäden zusammenliefen. Nicht nur ergingen von ihm als dem ausführenden Organ der Tagsatzung meist die Aufgebote an die andern Orte, die Anordnungen betreffs der Grenzsicherung etc.; nicht nur stiegen, wie zu Waldmanns Zeiten, die Gesandten fremder Mächte in Zürich ab und suchten in erster Linie diesen Ort für ihre Vorschläge zu gewinnen, sondern es stellte auch die größten Truppenkontingente ins Feld, und zwar nicht bloß nach einer Seite, sondern nach allen von dem Feinde bedrohten Richtungen. Es hatte zeitweise 7000 Mann im Felde. Zürich nahm in mancher Beziehung während des Schwabenkrieges beinahe eine ebenso führende Stellung in der Eidgenossenschaft ein, wie etwa Schwyz im alten Zürichkrieg oder Bern während des Burgunderkrieges"³).

¹) Häne, Der Klosterbruch in Rorschach S. 109. Anzeiger für schweiz. Geschichte VIII S. 161.

²) Brennwalds Schweizerchronik, hg. von Luginbühl II S. 360.

³) id. Nachwort S. 637. Vgl. als Belege zu Luginbühls Ausführungen: Brennwald II S. 347, 352, 354, 358, 363, 380, 391, 393, 395, 409, 417, 423, 436, 439, 443, 449, 458, 462. Abschiede III 1 S. 594, 595, 598, 600, 601, 605, 610, 616, 623, 626. Büchi, Aktenstücke zur Geschichte des Schwabenkrieges S. 12, 16, 17, 24, 26, 28, 31, 34, 37, 41, 53, 61, 62, 63, 65, 72 etc. Roder, Regesten und Akten zur Geschichte des Schweizerkriegs 1499 (Schrif-

Mit dem Schwabenkrieg gewann Zürich immer deutlicher den Vorsprung vor Luzern. Die Eidgenossen tagten jetzt ebenso oft in Zürich, als in Luzern 1). Zuweilen trat die Nebenbuhlerschaft der beiden Städte darin zutage, daß sie fast auf die gleiche Zeit Tage ausschrieben, wobei die Rivalität der fremden Mächte mit im Spiel war 2). Die beiden Vororte machten auch kein Hehl aus ihrer Eifersucht; Luzern glänzte zuweilen an den von Zürich angesetzten Tagen durch Abwesenheit, wie umgekehrt Zürich

ten des Vereins für Gesch. des Bodensees Heft 29 S. 71 ff.) N. 10, 11, 22, 24, 29, 30, 41, 57, 59, 62, 68, 96, 102, 104, 122, 127, 128, 130, 131, 145, 146, 154, 156, 157, 160, 161, 162, 167, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 178, 182, 184, 186, 191, 195, 197, 198, 199, 200, 201, 205, 212, 214, 215, 228, 234, 238, 241, 242, 245, 246, 247, 249, 250, 254, 290.

¹) Nach den gedruckten Abschieden III 2 fanden 1510—16, in der Periode der Mailänderkriege, in Zürich 70, in Luzern 61, und 1517—20 in Zürich 28, in Luzern 17 Tagsatzungen statt. Für den ganzen Zeitraum von 1500—1520 trifft es 163 Tagsatzungen auf Zürich, 155 auf Luzern, 59 auf Baden, 26 auf Bern (ohne die Sonderkonferenzen der westlichen Städte), 25 auf Schwyz, 16 auf Zug, 6 auf Freiburg usw.

^{2) 1503} schrieb Zürich einen Tag aus auf den 7. und Luzern einen solchen auf den 8. Juni aus, so daß die Tagsatzung beschloß, kein Ort solle, wenn bereits ein Tag irgendwohin gesetzt sei, einen andern anderswohin setzen, so nahe dem ersten, daß man nicht füglich beide beschicken könne; solches bringe Unwillen, und möchte in Zukunft niemand Lust haben, seine Botschaft auf solche Tage zu fertigen (Abschiede III 2 S. 222, 224). 1507 schrieb Zürich auf den 29. September Tag aus wegen des römischen Königs und Luzern auf den 4. Oktober wegen des Königs von Frankreich (id. S. 400, 401). Im Januar 1522 wurden zwei Tage angesetzt, der eine nach Zürich, der andere nach Luzern, "die einandren bereichend und irren wellend, nämlich von zwei widerwärtigen Herren", und die Tagsatzung beschloß am 18. Januar, künftig nur an einem Ort zu gleicher Zeit zu tagen; wenn die Gesandten der Fürsten etwas vorzubringen haben, so mögen sie dahin kommen. Bern gab seinen Boten bereits die Instruktion mit: "Und damit sich niemand hab zuo erklagen, daß im der platz zuo Zürich oder zuo Lucern nit gemein sye, achten min herren nutz und guot sin, daß hiefür zuo Baden getaget und derselb platz als gelegen und den acht Orten zuogehörig in sölicher gestalt angenomen werde" (Abschiede IV 1 a S. 151, 162, 164).

an solchen in Luzern 1). Zürich wurde nun der Ort, wo die fremden Diplomaten vorzugsweise abstiegen. Die Gesandten Maximilians und Karls V., des Königs von England, Mailands, Venedigs, Württembergs, selbst die Franzosen, die sich sonst in Bern oder Luzern wohler fühlten, fanden sich in Zürich ein; Franz I. verlangte 1518 die Ansetzung eines Tages nach Zürich 2). Besonders wurde Zürich der Lieblingssitz der päpstlichen Nuntien. Kardinal Schinner kaufte ein Haus in Zürich. Ennio Filonardi, Bischof von Veroli, der viermal im Namen Papst Leos X. in der Schweiz erschien, wohnte einmal drei Jahre nacheinander in Zürich im Haus zur blauen Fahne. 1514 übertrug er auf die sieben Hauptkirchen Zürichs die Namen der 7 Hauptkirchen Roms mit der Bestimmung, daß dem, der die 7 Zürcher Kirchen als Büßender nacheinander besuche, es zum selben Verdienst gereiche, wie wenn er nach Rom gewallfahrtet wäre. Nicht wenig tat er sich darauf zu gute, daß es ihm 1517 gelang, den Bürgermeister des ersten Orts, Marx Röist, als nominellen Hauptmann der päpstlichen Schweizergarde zu gewinnen, in der Meinung, daß dessen Sohn Kaspar die Stelle wirklich versehe³).

Wichtige eidgenössische Verträge wurden in Zürich abgeschlossen und durch die zürcherische Kanzlei aufgerichtet, so

¹) Abschiede III 2 S. 403, 412, 466, 469. Anderseits schrieb Zürich 1511 auf Wunsch Kaiser Maximilians einen Tag nach Luzern aus, in der Hoffnung, dort eher die innern Orte zum Beitritt zur Erbeinung bewegen zu können, und eine mangelhaft besuchte Tagsatzung zu Schwyz beauftragte 1513 Luzern, einen Tag nach Zürich zu verkünden, um über einen neuen Zug nach Mailand zu beraten (id. S. 572, 733).

²) "Und wurdent ouch vil tagen geleistet Zürich und an andren enden von bäpstlicher Heillykeit legatten, dem bischof von Färelan, von deß keisser, von küng von Spanien und küng von Engenland und den Vinedier, die alle jr träffenliche botten, die ouch jar und tag und etlich länger Zürich lagend, deßgliche der Galliaz von Meilland und andre lantzherren uß Meilland mit jm." Edlibachs Chronik S. 249. Vgl. Abschiede III 2 S. 1122. Rott, Hist. de la Représentation I S. 178, 189, 210, 226, 231—33, 237, 239.

³) Abschiede III 2 S. 1263. Wirz, Ennio Filonardi, der letzte Nuntius in Zürich S. 11, 15, 30, 43, 49, 51.

1500 die Vereinung mit König Maximilian, mit Herzog Ulrich von Württemberg, 1514 das Bündnis mit Papst Leo X., 1515 dasjenige mit Kaiser Maximilian, Ferdinand von Aragon und dem Herzog von Mailand, 1513 der Appenzellerbund, 1515 der Mülhauser- und 1519 der Rottweilerbund 1). Anderwärts errichtete Verträge wurden dem Zürcher Archiv anvertraut, so der Friede von Basel, die Erbeinung mit Österreich, das Bündnis mit Herzog Maximilian von Mailand, der Friede von Dijon²). Zürich erhielt die Haupttrophäen des Pavierzugs zur Aufbewahrung, die Bulle Julius' II., die den Eidgenossen den Titel, Defensores ecclesiasticae libertatis" verlieh, das vom Papst verliehene Schwert und den Fürstenhut, während Bern und Luzern sich mit den zwei aus der Schlacht von Ravenna stammenden Juliuspannern begnügen mußten 3). Nach Zürich wurden die Brandschätze des Schwabenkrieges, das österreichische Erbeinungsgeld, ein Teil des Mailändergeldes, die Beute von Novara, die Pension Papst Leos X. zur Verteilung gebracht. Auch die Gelder des Friedens von Dijon und nach dem Entwurf einer Vereinung mit Venedig dessen Pension sollten nach Zürich geliefert werden. Zürich mußte auch die Geiseln des Dijoner Friedens hüten 4).

Wenn Luzern 1515 eine allgemeine Vollmacht erhielt, Schreiben an die Eidgenossen zu öffnen und Tage einzuberufen, wurden

¹⁾ Abschiede III 2 S. 1283, 1290, 1361, 1365, 1379, 1393, 1424. Dagegen wurden das Bündnis mit Ludwig XII. (1499), der Basler- und Schaffhauserbund (1501), das Kapitulat mit Ludwig XII. als Herzog von Mailand (1503), das Bündnis mit Papst Julius II. (1510), dasjenige mit Savoyen (1512) und die Beitrittsurkunde zum hl. Bund (1515) in Luzern, der Pénsionenbrief (1503), die Erbeinung mit Österreich (1511) und die Vereinung mit Herzog Maximilian von Mailand (1512) zu Baden aufgerichtet (Abschiede III 1 S. 601; III 2 S. 1291, 1297, 1308, 1338, 1348, 1390; 1314, 1343, 1352).

²) Abschiede III 1 S. 758; III 2 S. 1343, 1357, 1361.

³) Abschiede III 2 S. 648, 650, 652. Durrer, Die Geschenke Papst Julius II. an die Eidgenossen (Wissen u. Leben 1908).

⁴⁾ Abschiede III 2 S. 79, 84, 307, 699, 706, 732, 778 ff., 1133, 1235, 1243; 665, 1360; 737, 814.

Zürich solche Vollmachten im ganzen Zeitraume häufig erteilt 1). Wenn einige Orte mit Botschaften im Namen der Eidgenossen betraut wurden, war Zürich fast immer dabei; wenn alle Orte ihre Boten schickten, stand es an der Spitze. Bürgermeister Felix Schmid von Zürich überreichte dem Herzog Maximilian Sforza am 29. Dezember 1512 die Schlüssel von Mailand, und der Bericht der an Papst Julius II. gesandten eidgenössischen Boten vom 27. November wurde von Bürgermeister Marx Röist besiegelt 2). Bei wichtigen Handlungen im Thurgau oder in den aargauischen Vogteien wurde in der Regel dem Landvogt eine Botschaft von Zürich beigegeben 3). In den neuen ennetbirgischen Vogteien nahm der Bote von Zürich das Recht in Anspruch, auf den Jahrrechnungen zu Lugano und Locarno die daselbst ausgefertigten Urkunden und Briefe zu besiegeln und dafür die Gebühren zu beziehen, zum großen Verdruß der Landvögte, die dagegen Jahrzehnte hindurch reklamierten, bis Zürich 1534 endlich zugab, daß der Landvogt siegle 4).

Auch in militärischen Dingen glaubte Zürich ein Anrecht auf Führung zu haben. Wenn der Oberbefehl Hans Waldmanns bei Murten, Nancy und beim Bellenzerzug mit Grund in Zweifel gezogen wird, so wurde doch 1487 für einen eventuellen Hülfszug zu Herzog Sigmund gegen Venedig von der Tagsatzung beschlossen, den obersten Hauptmann des ganzen Zuges solle Zürich geben, der gemeine Venner dagegen mit der mehrern Hand aus den Ländern genommen werden, wenn alle Züge zusammenkommen ⁵). Im Pavierzug 1512 wurde in der Tat die oberste Führung zwei Bürgern von Zürich anvertraut, dem Freiherrn Ulrich von Hohensax als oberstem Feldherrn und Jakob Stapfer als oberstem Hauptmann. In Zügen, wo kein Oberbefehlshaber

¹) Abschiede III 2 S. 122, 217, 610, 644, 664, 673, 716, 721, 892, 1108, 1144, 1148, 1149.

²) Abschiede III 2 S. 670. Dierauer II S. 480.

³) Abschiede III 2 S. 51, 230, 245, 486, 491, 514, 718.

⁴⁾ Abschiede III 2 S. 1042, 1079; IV 1 a S. 441; IV 1 c S. 349, 360, 403.

⁵) Abschiede III 1 S. 265.

erwählt wurde, scheint der oberste Hauptmann von Zürich wenigstens die Verhandlungen des Kriegsrates geleitet zu haben 1). Die Truppen im Feld wurden 1513 angewiesen, ihre Berichte nach Zürich zu schicken, das den übrigen Orten Abschriften zusenden und erforderlichenfalls Tag ansetzen werde. Als die Zugewandten beim Auszug nach Novara wegen der Bestellung der Hauptleute Schwierigkeiten machten, wies sie die Tagsatzung kurz an, sie sollten unverzüglich nach Zürich schreiben, ob sie ihre Kontingente stellen wollten oder nicht 2). Als die Schweizer in Mailand im Vorsommer 1515 keinen Zürcher, sondern den Vogt Küng von Luzern und den Ammann Imhof von Uri zu obersten Hauptleuten wählten, beschwerte sich Zürich auf der Tagsatzung, "eine Statt Zürich sye nit also harkomen" 3).

Die Spaltung der Eidgenossenschaft nach Marignano unterbrach diese Entwicklung der Vorortschaft Zürichs für einen Moment, da es gegen die Mehrheit im Krieg verharrte. Aber der Kompromiß im ewigen Frieden von 1516, in welchem die Minderheit ihren Standpunkt durchsetzte, daß aus dem Frieden mit Frankreich kein Bündnis werden dürfe, befestigte seine eidgenössische Stellung. Die Heimberufung der Söldner aus dem Dienst Herzog Ulrichs von Württemberg und die Intervention der Eidgenossen in der Kaiserwahl von 1519 wurden in Zürich beschlossen; unter Zürichs Siegel ergingen die Schreiben an den Papst, an die Kurfürsten und an König Franz I. selbst, um dessen Wahl zu verhindern. Wie sehr Zürich an diesen Beschlüssen beteiligt war, beweist das Verhalten des französischen Gesandten, welcher die Tagsatzung gern nach Bern, Luzern oder Zug verlegt hätte, während der Gesandte Karls von Spanien alles dran setzte,

¹) Abschiede III 2 S. 632. Anshelm III S. 314. Von einem Kriegsrat in der Lombardei und der Rolle des Zürcher Hauptmanns Felix Schmid dabei gibt die Fortsetzung Gilg Tschudis (Archiv für Schweizergesch. X S. 222), ohne Zweifel nach mündlicher Erzählung seines Vaters, der dabei war, ein anschauliches Bild.

²) Abschiede III 2 S. 650, 656, 706, 721.

³) id. S. 885.

sie in Zürich zu behalten ¹). So ist es nicht zu verwundern, daß man im In- und Ausland immer mehr in Zürich den wirklichen Vorort der Eidgenossenschaft sah. 1521 wandten sich schwäbische Kaufleute an Zürich mit der Bitte, es möchte dafür sorgen, daß der Walliser Jörg uf der Flue die Kaufleute aus dem schwäbischen Bund unbehelligt ihres Weges ziehen lasse, und im gleichen Jahr ersuchte Basel Zürich, es möchte bei den österreichischen Regenten im Elsaß die Herausgabe eines der Gräfin von Tierstein vorenthaltenen Kapitals erwirken ²).

Die Reformation schien aber der Vorortschaft Zürichs ein jähes Ende zu bereiten. Schon hatte es durch seine hartnäckige Weigerung, dem 1521 von allen übrigen Orten und Zugewandten geschlossenen Soldbündnis mit Franz I. beizutreten, die Miteidgenossen vor den Kopf gestoßen, als es durch seine religiöse Neuerung in eine Spannung mit ihnen geriet, die an den alten Zürichkrieg erinnerte. Wenn es auf Luzern und die Urkantone angekommen wäre, so würden die Eidgenossen mit den Waffen gegen die ketzerische Stadt eingeschritten sein; nur weil Bern gegen Gewaltanwendung war, scheiterte der Plan. Dafür mieden die Eidgenossen den Ort, wo sie so oft getagt hatten, wie pestverseucht; seit März 1522 sah Zürich keine eidgenössische Tagsatzung mehr in seinen Mauern 3). Die V Orte nebst Freiburg und Solothurn setzten 1526 Zürichs einstweilige Ausschließung von der Tag-

¹) Fueter, Der Anteil der Eidgenossenschaft an der Wahl Karls V. S. 7, 9, 29 ff., 39, 41, 43, 52, 59. Abschiede III 2 S. 1140, 1145, 1152.

²) Strickler, Aktensammlung zur Reformationsgeschichte I N. 23, 134.

³⁾ Abschiede IV 1 a S. 179. Im Dezember 1527 versuchte Zürich, auf Wunsch Basels, wieder einmal einen eidg. Tag in seinen Mauern zu versammeln, aber nur wenige Orte erschienen (id. S. 1214). Im April und Juni 1531 berief Zürich eidgenössische Tagsatzungen zu sich wegen des Müsserkriegs, die aber durch die Abwesenheit der V Orte trotz der Teilnahme von Freiburg und Solothurn den Charakter reformierter Sonderkonferenzen hatten (Abschiede IV 1 b S. 936, 956). Ein Luzerner spottete 1523 zu Zürich im Wirtshaus, "er hette allweg gehört, daß Zürich das obrist oder vorderst Ort wäre, nun seite man heiter, es wäre es nit mer". Strickler, Aktensammlung I N. 722.

satzung durch und verweigerten ihm den Bundesschwur als Einleitung zum Abbruch der Bundesgemeinschaft. Wenn Zürich ausnahmsweise zu Tagen geladen wurde, so mußte sein Bürgermeister draußen stehen, bis man ihn hineinrief, und wieder abtreten, wie ein "Untertan" 1).

Die Jahre, wo Zwingli aus Zürich einen selbständigen Herd der Reformation schuf, sind. staatsrechtlich betrachtet, eine Zeit seiner tiefen Erniedrigung. Der Schwerpunkt der eidgenössischen Politik schien mehr als je in Luzern zu liegen. Die feste Phalanx der V Orte, der sich Freiburg und Solothurn in der Regel anschlossen, verfügte ohne Rücksicht auf Zürich über die gemeinen Herrschaften und unternahm unter Luzerns Führung den Versuch, die protestantische Bewegung in der ganzen Schweiz zu unterdrücken²). Allein die Rücksischtslosigkeit, womit die V Orte ihr kirchenpolitisches System durchzuführen strebten, führte zu ihrem Bruch mit Bern. Schon 1527 näherten sich die vermittelnden Orte, Bern an der Spitze, Zürich wieder 3) und die Berner Disputation bewirkte 1528 einen völligen Umschwung. Zürich und Bern geboten jetzt vereint den Verfolgungen ihrer Glaubensgenossen in den gemeinen Herrschaften und im Gebiet des Abtes von St. Gallen Halt. Um ihr System zu behaupten, schlossen die V Orte ihr Sonderbündnis mit Österreich, während Zürich und Bern den reformierten Sonderbund des christlichen Burgrechts ins Leben riefen 4).

Der erste Kappelerkrieg von 1529 drängte die katholischen Orte in die Defensive. Zürich trieb nun unter Zwinglis Leitung Politik im großen Stil, wie nie vorher und nachher. Es riß mit revolutionärer Kühnheit die Hegemonie in der ganzen Ostschweiz

¹) Abschiede IV 1 a S. 852 ff., 900 ff., 971 ff., 1043 ff. Oechsli, Die Anfänge des Glaubenskonfliktes zwischen Zürich und den Eidgenossen.

²) Oechsli, Das eidgenössische Glaubenskonkordat von 1525, Jahrb. für schweiz. Geschichte XIV S. 261 ff.

³) Abschiede IV 1 a S. 1041.

⁴) Hermann Escher, Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft 1527—1531.

an sich. Es verhalf der Reformation in allen deutschen gemeinen Herrschaften und in den stift-st. gallischen Landen zum Durchbruch und verfügte über diese Gebiete, ohne sich um die Rechte der V Orte zu kümmern 1). Es knüpfte Verbindungen mit den süddeutschen Reichsstädten und mit Landgraf Philipp von Hessen an, um das Zusammenwirken des Kaisers mit den katholischen Orten zu verhindern, und schmiedete mit Hessen Pläne zu einer großen antihabsburgischen Koalition. Bemerkenswert ist, wie Zwingli dabei doch stets das Wachstum der Eidgenossenschaft im Auge behielt. Schon 1527 tritt er für ein Bündnis mit Konstanz, Lindau und Straßburg ein, weil die Eidgenossen damit den ganzen Bodensee inne hätten, Straßburg aber Schlettstadt und Kolmar mit sich bringen würde. Sollte der Kaiser deshalb Krieg anfangen, so liegen zwischen ihnen und uns die unbewehrten Lande Sundgau und Elsaß; "wir wöltinds mit Gott ynnemen und also zemen brechen, daß von oben hinab hie diset Ryns bis gen Straßburg ein volk und pündnus wurde"²). Zur Ehre und zum Vorteil der Eidgenossenschaft hielt er auch daran fest, daß Zürich beim Bündnis der reformierten Städte mit Straßburg, das unter Berufung auf seinen Rang im Reichstag die erste Stelle verlangte, den "Vortritt" haben müsse, "sittenmal ze vordristen ston im titel ouch die vordreste am sitzen und handlen antrifft, die darus folgen wurd". Es brauche sich niemand des Vortritts von Zürich zu schämen, da Gott es vor allen Städten

^{1) &}quot;Und damit ir deß, so wir in den gmeinen herrschaften und vogtyen gehandlet habind, warhaften bericht empfachind, söllend ir wüssen, daß im Ryntal, Roschach, Arben, im Thurgöuw und anderen enden sich die biderben lüt mit merer hand vereint und ir botschaften zuo uns abgefertiget habend, mit heiterm anzeigen, daß sy des ewig beständigen wort Gottes von herzen begirig wärind und begärtind, dasselbig inen fryg und unbefärbt zuo merung christenliches läbens und irer seelen heil geprediget zuo werden, ouch inen zuo fürderung der sach, als ire herren und oberen und als das vorderst und oberst Ort unser Eidgnoschaft hilf, rat und trost zuo bewysen". Abschiede IV 1 b S. 106.

²) Abschiede IV 1 b S. 309. Escher, Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft S. 38.

berufen habe, seine Sache zu führen; wenn es anderen Städten an Reichtum nachstehe, "so ist doch allweg die hut darstrecken vil türer weder das guot". Vor allem aber liege es im Interesse der Eidgenossenschaft, daß die Schweizerstädte den Vortritt haben; "so wir ihn da (behaupten), behalten wir in allenthalb". An Bern, das Straßburg nachgeben wollte, schrieb Zürich, wenn es hierin nicht weichen könne, geschehe es nicht aus Hochmut, sondern "gemeiner Eidgnoschaft, unserm vatterland zuo eeren und ufgang" 1).

Zwingli erkannte, daß der hartnäckige Widerstand der V Orte gegen Zürichs Neuerungen ohne Krieg nicht gebrochen werden könne. Sein Plan zielte darauf ab, durch rasche Niederwerfung der V Orte eine innere Umgestaltung der Eidgenossenschaft herbeizuführen, so daß Zürich und Bern ihre Führung gehabt hätten; "das wirt aber also müessen zuogan, daß die zwo stett allweg einhällig sygind, so werdind sy an der Eidgnoschaft sin glych wie zwen ochsen vor dem wagen, die an einem joch ziehend" ²). Es war aber das Verhängnis der Politik Zwinglis, daß es ihm nicht gelang, Bern mit der ihm eigenen angriffslustigen Entschlossenheit zu erfüllen, daß als Resultante zwischen dem Vorwärtsdrängen Zürichs und dem Zurückhalten Berns etwas herauskam, was weder Krieg noch Frieden und, wie alles Halbe, schlimmer war als beides. Gegen Zwinglis Rat warteten die Reformierten den "Vorstreich" ihrer aufs tiefste gereizten Gegner ab und er-

¹) Abschiede IV 1 b S. 286, 291, 338, 353, 479. Schließlich einigte man sich dahin, daß im Burgrechtsbrief zwei "redende" Parteien eingesetzt wurden, Zürich, Bern und Basel eines- und Straßburg andern Teils. Bei Beratungen sollten zwei Bänke errichtet werden, eine für die Schweizerstädte nach ihrer alten Ordnung, eine zweite für die außerschweizerischen, auf der Straßburg den obersten Sitz haben sollte. Bei der Umfrage sollte bald auf der eidgenössischen, bald auf der Straßburger Bank begonnen werden. Beim Betreten und Verlassen des Saales sollten die Boten immer zu zweit, je einer von Zürich und einer von Straßburg, dann einer von Bern und einer von Straßburg usw., miteinander gehen.

²) Abschiede IV 1 b S. 1043.

litten dann im zweiten Kappelerkrieg trotz ihrer Übermacht eine völlige Niederlage, dank einer fast unbegreiflichen Kette von militärischen Fehlern, die mit der verzettelten Mobilisation des Zürcher Heeres begann und mit den isolierten Friedensschlüssen der Zürcher und Berner endete.

Das Ergebnis des zweiten Kappelerkrieges war der jähe Zusammenbruch der Hegemonie Zürichs, die Neubegründung der Vormacht der Fünf Orte in der Ostschweiz und die dauernde Spaltung der Schweiz in ein katholisches und ein reformiertes Lager. Die katholische Schweiz organisierte sich zunächst im Walliserburgrecht von 1533 und dann 1586 im goldenen oder borromäischen Bündnis zu einem festen Sonderbund mit Luzern als Vorort, mit eigener Tagsatzung, eigener Politik und eigenen ausländischen Allianzen. Die Reformierten bildeten, wenn auch ohne vertragliche Einigung, notgedrungen eine ähnliche Separatgemeinschaft. So gab es im Grunde zwei Eidgenossenschaften, die nur noch kümmerlich durch den Buchstaben der Bünde, durch den gemeinsamen Besitz der gemeinen Herrschaften und das gemeinsame Bündnis mit Frankreich zusammengehalten wurden.

Trotz der eidgenössischen Misère schuf sich Bern seit den Kappelerkriegen durch eine kräftige, von keinen lauen Mitverbündeten gehemmte Politik eine starke Machtstellung im Westen durch die Eroberung der savoyischen Waadt, die Protestantisierung Genfs, Neuenburgs und eines Teils des Bistums Basel. Sein Gebiet reichte jetzt von Coppet am Genfersee bis Brugg im Aargau und machte beinahe ein Dritteil der gesamten Schweiz aus 1). Bern war der mächtigste Kanton, der tatsächliche Vorort der protestantischen Eidgenossenschaft und hatte daher in den spätern Religionskämpfen, den beiden Villmergerkriegen, auch die Hauptlast zu tragen, wie es im Ausland der angesehenste Staat der Schweiz war. Obschon Bern formell nicht Vorort war, betrachtete es im 18. Jahrhundert seine "Präpon-

¹) Füeßli, Staats- und Erdbeschreibung der schweiz. Eidgenoßschaft I S. 178.

der an z" als die Garantie für die Ruhe und richtige Führung der ganzen Eidgenossenschaft 1).

Im Gegensatz zu Berns Aufschwung stürzte das von Zürich unter Zwinglis Leitung errichtete politische Gebäude mit den Schlachten bei Kappel und am Gubel rettungslos zusammen. Die Reformation wurde in den Freien Ämtern, in Rapperswil, Uznach, Gaster, in der alten Landschaft des Fürstabts ausgerottet, der st. gallische Mönchsstaat, sowie das Mehrheitsrecht der V katholischen Orte in den gemeinen Herrschaften wieder hergestellt, die Verbindungen der reformierten Städte unter sich, mit Konstanz, Straßburg und Hessen aufgelöst, während die Sonderverbindungen der Katholiken fortbestanden oder neu geknüpft wurden. Für die schwere Einbuße, die Zürich damit erlitt, mochte es eine gewisse Entschädigung darin finden, daß seine formale Vorortschaft nun erst unbestrittenes Bundesrecht wurde.

Tagsatzungssitz wurde Zürich in der alten Eidgenossenschaft nicht mehr. Aber auch Luzern büßte diese Ehre ein. Mit Mai 1528 hören die regelmäßigen gemeineidgenössischen Tagsatzungen in Luzern auf; nur sporadisch kommen solche später noch vor ²).

¹⁾ Oechsli, Gesch. der Schweiz im 19. Jahrh. II S. 15.

²) Von April 1521 bis Mai 1528 wurden in Luzern 71 gemeineidgenössische Tagsatzungen gehalten (Abschiede IV 1 a S. 1330). Von da an hört die zusammenhängende Reihe der Luzerner Tagsatzungen auf. Sporadisch kommen aus beiden Religionen gemischte Tagsatzungen zu Luzern noch vor im Dezember 1529 und Januar 1530 (Abschiede IV 1 b S. 464, 494), ferner im Januar, Februar und März 1535 wegen des Konflikts zwischen Bern und Savoyen (Abschiede IV 1 c S. 436, 448, 450, 461, 470), im Januar und Februar 1536 wegen des Auszugs der Berner gegen Savoyen (id. S. 606, 610, 613), im August und Oktober 1537 wegen des Reislaufens (id. S. 870, 881), im Juli 1542 wegen der französischen Werbungen (IV 1 d S. 164), im Februar 1546 wegen der französischen Sold- und Pensionsrückstände (id. S. 592), im Mai 1547 wegen einer Gesandtschaft an Heinrich II. (id. S. 811). Im Dezember 1549 und April 1550 fanden in Luzern Tage der VII in Sargans regierenden Orte statt (IV 1 e S. 193, 270), 1557, 1581, 1588, 1589 solche der katholischen Orte nebst Glarus und Appenzell (IV 2 S. 38, 739, 742; V 1 S. 119, 123, 176), wodurch der spezifisch katholische

Dafür wurde Luzern nun als der "vorderste" unter den katholischen Orten der gewöhnliche Sitz der Sonderkonferenzen der V oder VII katholischen Orte ¹). Da weder Zürich den Katholiken noch Luzern den Protestanten ein "gemeiner Platz" war, so kam man auf den von Bern schon 1522 angeregten Ausweg, die Tagsatzung gemeiner Eidgenossen nach dem Ort der Jahrrechnung, nach Baden zu verlegen. Von Sommer 1528 bis 1712 war Baden der regelmäßige Sitz der gemeineidgenössischen Tagsatzung, ohne daß ein eigentliches Gesetz oder Verkommnis es dazu erhoben hätte ²).

Charakter dieser Tage nicht geändert wurde, so wenig wie durch Appenzell allein, das bis zur Trennung wiederholt mit den katholischen Orten tagte. Eine archaische Erscheinung ist eine Tagsatzung der VIII alten Orte zu Luzern im Dezember 1571 wegen einer Getreidesperre Berns (IV 2 S. 486).

¹) Luzern als das "vorderste" unter den katholischen Orten; vgl. z. B. Abschiede IV 2 S. 549; V 2 S. 1240. Auf wiederholtes Begehren der Urkantone und Zugs, daß man mit den katholischen Tagsatzungen von Ort zu Ort wechsle, wurde 1592 beschlossen, die Tagsatzungen der V und VII katholischen Orte nach altem Brauch in Luzern zu halten, in der Meinung, daß jedes Ort in dringenden Fällen Tage ausschreiben dürfe (Abschiede IV 2 S. 370; V 1 S. 232, 284).

²⁾ Siehe oben S. 111 Note 2. Seit der Jahrrechnung 1528 wurden bis Frühling 1531 durch Verabredung auf der Tagsatzung, durch Ansetzung vermittelnder Orte, mitunter auch durch Ausschreiben von Zürich oder Bern fast alle gemeineidgenössischen Tage nach Baden verlegt (Abschiede IV 1 a S. 164, 1366, 1373, 1389, 1408, 1447, 1467; IV 1 b S. 5, 40, 85, 169, 301, 355, 371, 497, 523, 524, 547, 585, 640, 754, 804, 846, 1049; 762, 802). Im Januar 1531 wurden diese Badener Tage dadurch unterbrochen, daß die VOrte sich weigerten, weiter zu tagen, wenn Zürich nicht in weltlichen Sachen das Mehr für die gemeinen Herrschaften anerkenne. Ende März besuchten sie noch einmal eine von Bern nach Baden ausgeschriebene Tagsatzung, aber nur um ihre Erklärung zu wiederholen. Dann folgten die Weigerung der V Orte, am Müsserkrieg teilzunehmen, die Proviantsperre, die fruchtlosen Vermittlungsversuche zu Bremgarten durch die französische Botschaft und die Schiedorte und endlich der Krieg, nach dessen Beendigung im Dezember 1531 die Tagsatzungen in Baden wieder aufgenommen wurden (Abschiede IV 1 b S. 1227, 1248, 1250, 1275, 1288, 1324, 1357, 1399, 1425 etc.). Über Baden als Tagsatzungsort vgl. Simler, Vom Regiment Gmeiner Eydgnoschafft S. 177.

Nach dem zweiten Villmergerkrieg aber, der die V katholischen Orte ihre Mithoheit über Baden kostete, wollten diese nicht mehr in der nun von Zürich, Bern und Glarus allein beherrschten Stadt tagen und beschlossen 1713 die Verlegung der Jahrrechnung nach Frauenfeld. Da indes selbst katholische Orte lieber in dem besser gelegenen Baden geblieben wären, trat ein schwankender Zustand ein, bis 1743 Frauenfeld für die Jahrrechnungen, d. h. für die ordentlichen jährlichen Tagsatzungen endgültig den Sieg gewann. Nur die selten gewordenen außerordentlichen Tagsatzungen wurden noch in Baden gehalten 1).

Eine Ausnahme von den Badener Tagen machten die Tagsatzungen zur Beratung französischer Geschäfte, welche die französischen Botschafter auf Kosten des Königs in der Regel nach Solothurn, wo sie seit 1530 ihre ständige Residenz aufgeschlagen hatten 2), einberiefen, ferner die Jahrrechnungstage oder Syndikate der zwölf Orte für die ennetbirgischen Vogteien, die regelmäßig im Sommer zu Lauis und Luggarus gehalten wurden. Endlich die katholischen Sonderkonferenzen, die gewöhnlich in Luzern, und diejenigen der reformierten Städte, die meist in Aarau gehalten wurden.

Mit der Verlegung der gemeineidgenössischen Tagsatzung nach Baden wurde Zürichs Vorsitz als des "vordristen" Ortes ständig. Die Regel, die theoretisch bis zum Ende der alten Eidgenossenschaft bestehen blieb, daß, falls eine Tagsatzung nach dem Territorium eines der XIII Orte ausgeschrieben werde, dieser Ort den Vorsitz führe, kam praktisch außer Übung, seit Luzern nicht mehr Tagsatzungssitz war 3). In Baden aber, als

¹) Libson, Entstehung und Entwicklung der Vorortes S. 25 ff. Abschiede VII 1 S. 29, 34, 86, 125, 128, 165, 183, 190, 236, 237, 249, 263, 289, 308, 321, 329, 330, 368, 479, 654, 666, 674, 679.

²) Rott, Histoire de la Représentation diplomatique de la France auprès des Cantons Suisses I S. 316.

³) Fäsi, Staats- und Erdsbeschreibung der helv. Eidgenoßschaft I S. 259. Selbst wenn später der seltene Fall eintrat, daß die Tagsatzung nicht in Baden oder Frauenfeld, sondern an einem eidgenössischen Haupt-

gemeiner Herrschaft, konnte niemand dem vordersten Ort das an solchen Stätten seit Alters geübte Recht des Vorsitzes streitig machen. Aber es ist begreiflich, daß die katholischen Orte sich eine Zeitlang gegen diese ständige Leitung durch Zürich stemmten. Im August 1534 unternahmen sie einen prinzipiellen Angriff dagegen: es sei von Alters her üblich gewesen, daß bei Botschaften oder auf Tagen nicht durchweg der Bote des vordersten Ortes geredet oder die Antwort gegeben habe, sondern derjenige sei dazu erwählt worden, der für die Sache am tauglichsten erschienen sei. Allein Bern nahm das Vorrecht Zürichs kräftig in Schutz; "zu Tagen die Red zu füeren, ist billich, wie das bishar gebrucht, daß je das vorderst Ort das thüe". Die katholischen Orte versuchten daher einen andern Weg. Wenn im November, Januar und Februar 1535 und im Januar und Februar 1536 die eidgenössische Mehrheit, resp. die katholischen Orte eine Reihe Tagsatzungen wieder nach Luzern verlegten, wo dieses das Präsidium führte, darf man darin die Absicht sehen, die ständige Vorortschaft Zürichs nicht einwurzeln zu lassen und diejenige Luzerns aufzufrischen 1). Aber vermutlich machten die reformierten Orte durch die Drohung, nicht mehr in Luzern zu erscheinen, diesen Bestrebungen ein Ende; mit 1537 hören sie auf 2). Seitdem kommen ge-

ort tagte, wußte man es so einzurichten, daß Zürich den Vorsitz behielt. So wurde eine Tagsatzung, die 1681 wegen der Begrüßung Ludwigs XIV. in Basel gehalten wurde, als Fortsetzung derjenigen zu Baden erklärt, weshalb Basel den Vorsitz dem Vorort Zürich überließ, allerdings ohne Präjudiz für andere Orte (Abschiede VI 2 S. 18). Das Gegenstück dazu bildete Schwyz, das 1741 auf einer Konferenz zwischen Zürich, Schwyz und Glarus zu Grynau es ablehnte, den Vorsitz an Zürich abzutreten, da es der Übung nach bei allen auf seinem Territorium abgehaltenen Zusammenkünften das Präsidium gehabt habe (Abschiede VII 1 S. 642).

¹) Abschiede IV 1 c S. 360, 410, 436, 448, 450, 452, 461, 464, 470, 606, 610, 613.

²) Wenigstens ließ Zürich, als die VII katholischen Orte auf den 26. März 1536 einen Tag nach Baden ansetzten, aber ohne Bern einzuladen, eine ähnliche Drohung fallen. Es äußerte seine Verwunderung über die Nichteinladung Berns und ersuchte die Orte, die künftig einen gemeinen

meineidgenössische Tagsatzungen in Luzern nur noch ganz vereinzelt vor.

Hand in Hand mit dem ständigen Vorsitz ging die Ausbildung eines zweiten Vorrechtes Zürichs, desjenigen, die Orte zu nicht verabredeten Tagsatzungen einzuberufen. Im 16. Jahrhundert war der alte Brauch, den nächsten Tag auf der Tagsatzung selber zu verabreden, noch häufig; erst gegen Ende kam er in Abgang. Schien die Ansetzung des künftigen Tages nicht dringlich, so erteilte man jedem Ort, dem etwas Wichtiges begegne, Vollmacht, Tag anzusetzen, oder man gab Zürich speziell Vollmacht dazu. Rechtlich blieb also jedem Ort die Befugnis zur Tagansetzung, und vereinzelt wurde auch davon bis ins 18. Jahrhundert Gebrauch gemacht.

So schrieb Bern im Februar 1547 einen Tag aus wegen der von Seite des Kaisers drohenden Gefahren, im November 1567 wegen des Kriegs in Frankreich, im Mai 1582 und Januar 1589 wegen der Feindseligkeiten Savoyens, Juli 1610, Juni 1646 und September 1704 wegen der Streitigkeiten zwischen Zürich und den V Orten im Thurgau. Luzern berief Tagsatzungen im Januar 1536 wegen des Auszugs der Berner gegen die Waadt, im Oktober 1552 und Oktober 1578 wegen Bedrohung der Freigrafschaft durch die Franzosen, im November 1588 wegen Pensions- und Soldforderungen an Frankreich. Glarus schrieb im November 1621 eine Tagsatzung aus wegen der Besetzung Bündens durch die Kaiserlichen, Basel im Mai 1634 wegen des Kesselringhandels. Häufiger als einzelne Orte nahmen sich ganze Gruppen von Orten das Recht heraus, gemeine Tage einzuberufen, namentlich die V oder VII katholischen Orte, die im März 1536 die andern Orte wegen des Krieges zwischen Bern und Savoyen, im Oktober 1539 wegen einer Verkehrssperre gegen Mailand, im Mai 1539 wegen der Fehde zwischen Rottweil und Christoph von Landenberg,

Tag ausschreiben wollten, alle Orte, keinen ausgenommen, einzuladen, da sonst etliche andere Orte auch nicht erscheinen würden (Abschiede IV 1 c S. 668).

im März 1555 wegen Kriegsgerüchten, im November 1557 wegen der Kriegsrüstungen Berns gegen Savoyen, im November 1572 wegen der Rüstungen der reformierten Kantone, im August, September und Dezember 1575, im August 1577 und Januar 1578 wegen der Hugenotten und des Pfalzgrafen Johann Casimir, im November 1579 wegen fremden Kriegsvolks an den Grenzen, im Februar 1581 wegen Beleidigung des Nuntius in Bern, im Juni 1581 wegen einer Gesandtschaft nach Frankreich, im Januar 1588 wegen drohender Teurung zu Tagen luden. Im November 1584 schrieben Basel, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell eine Tagleistung aus zur Vermittlung im Kalenderstreit. 1656 beriefen die "Schiedorte" Basel, Freiburg und Solothurn die Kriegsparteien zu Tagsatzungen, bei denen Bürgermeister Wettstein von Basel den Vorsitz führte. In ähnlicher Weise schrieb Basel im Mai 1712 während des Zwölferkrieges eine Tagsatzung nach Baden aus, und sämtliche unbeteiligten Orte samt dem französischen Botschafter luden zur Tagleistung nach Aarau, auf welcher schließlich der Friede zustande kam 1).

¹) Tagansetzung auf der Tagsatzung selbst (ich greife hier nur die spätern Fälle heraus): Abschiede IV 2 (a. 1556—86) S. 12, 27, 45, 46, 71, 81, 116, 131, 141, 163, 240, 247, 261, 268, 275, 281, 411, 450, 459, 477, 531, 781, 785, 793, 801, 809, 842, 849, 948, 957, 959; V 1 (a. 1587—1617) S. 82, 165, 199, 248, 432, 576, 595, 711, 841, 1001.

Unterlassung mit Vollmacht zur Tagansetzung durch jedes Ort, dem etwas Wichtiges begegnen sollte: Abschiede IV 1 c S. 144, 488, 668, 795, 892, 1019, 1102; IV 1 d S. 7, 39, 70, 173, 240, 289, 331, 394, 438, 458, 547, 607, 684, 805, 888; IV 1 e S. 110, 165, 250, 456, 473, 511, 583, 625, 646, 677, 714, 738, 763, 833, 901, 999; IV 2 S. 32.

Die Tagsatzung stellt es den Orten frei, selbst einen Tag zu bestimmen oder durch Zürich ausschreiben zu lassen; Abschiede IV 1 d S. 1034. Sie beschließt, ein Ort, dem etwas zustößt, solle sich für Ausschreibung eines Tages an Zürich wenden: Abschiede IV 1 e S. 1352; IV 2 S. 86, 95, 183, 321, 403, 507, 517, 534, 557, 622, 630, 642, 665, 696, 948; V1 S. 287.

Zürich wird von der Tagsatzung bevollmächtigt, "ilende" Tage zu beschreiben: Abschiede IV 1 c S. 505, 558, 820, 892, 1004 (nebst Schaffhausen), 1048, 1228 (nebst Schaffhausen), 1240, 1255; IV 1 d S. 20, 39, 173, 290, 436, 443, 458; IV 2 S. 842.

Doch alles das waren Ausnahmen, die nur die Regel bestätigen. In dem Maße, als die Tagsatzung den Brauch der Verabredung der Tage aufgab, ging das Recht zur Ausschreibung an Zürich über, oder genauer, es beschränkte sich auf Zürich. Schon 1537 war es Brauch, daß ein Ort, der einen Tag begehrte, ihn nicht mehr selber ausschrieb, sondern sich an Zürich wandte. So beschloß Freiburg am 1. März 1537 nach Konsultation der übrigen katholischen Orte, an Luzern zu schreiben, daß es bei Zürich um eine

Zürich schreibt Tage aus, sei es aus eigenem Ermessen, sei es auf Ersuchen von andern Orten, sei es auf Begehren des Auslands: Abschiede IV 1 c S. 572, 816 (auf Ersuchen Freiburgs), 911, 1019, 1021; IV 1 d S. 72, 99 (Bern), 216, 313, 366, 418, 457 (Basel), 551, 600, 870 (V Orte), 1031; IV 1 e S. 552 (Luzern), 642/44 (Rottweil), 651/58 (V Orte), 845/55 (Luzern), 888; IV 2 S. 144, 296, 356, 384, 410, 417 [Basel), 547, 555 (IV Städte), 561, 598 (Savoyen), 663 (Schaffhausen), 706 (Luzern), 792, 808 (Solothurn), 792, 908 (IV Städte), 913, 953; V 1 S. 271 (III Länder), 280 (Basel), 292, 298 (Österreich), 305 (V Orte), 319 (VI Orte), 340, 363 (Kaiser), 392 (Luzern), 397/98 (Luzern), 421/22, 454/58 (VII Orte), 485 (Luzern), 491/93 (Solothurn), 515, 530, 532, 533, 556 (Solothurn), 558 (Glarus), 664/66 (III Bünde), 717/18 (II Bünde), 726 (IV Städte), 756, 767, 776, 792, 845/46, 853, 972 (Luzern), 1027, 1045 (Solothurn), 1153 (VII kath. Orte), 1540, 1181 (Österreich), 1193, 1261 etc.

Glarus setzt Tag an wegen Bünden: Abschiede V 2 S. 239.

Bern schreibt Tage aus: Abschiede IV 1 d S. 780; IV 2 S. 375/376, 764; V 1 S. 141/142/143, 1000; V 2 S. 1387; VI 2 S. 1187.

Luzern schreibt Tage aus: Abschiede IV 1 c S. 606 (vgl. 588); IV 1 d S. 702; IV 1 e S. 718; IV 2 S. 671, 673 (auf Begehren der burgundischen Gesandten); V 1 S. 134.

Basel schreibt eine Tagsatzung aus wegen des Kesselringshandels: Abschiede V 2 S. 861; wegen des Zwölfer Kriegs: VI 2 S. 1659.

Die V oder VII katholischen Orte schreiben Tage aus: Abschiede IV 1 c S. 653, 657, 659, 669, 1138/1146, 1203; IV 1 e S. 1147; IV 2 S. 54 (58), 503, 571/573, 576, 586, 625/627, 637, 693, 730, 737; V 1 S. 74.

Die IV evangelischen Städte und Glarus schreiben Tag aus: Abschiede V 1 S. 15.

Die "Schiedorte" Basel, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell schreiben eine Tagleistung aus: Abschiede IV 2 S. 847; Basel, Freiburg und Solothurn: VI 1 S. 316, 320; die "unbeteiligten evangelischen und katholischen Orte": VI 2 S. 1672.

gemeine Tagsatzung nachsuche. Auch Bern ging 1542 Zürich um beförderliche Ansetzung eines Tages an. Als im Schoß der V Orte im Oktober 1547 die Frage laut wurde, ob man nicht wegen kriegerischer Bewegungen an der lombardischen Grenze einen gemeinen Tag berufen solle, beschloß man, die erhaltenen Nachrichten an Zürich mitzuteilen und zu erwarten, was diesem gefällig sei; im Notfall habe man ja immer noch Gewalt, einen Tag zu verkünden. Selbst Luzern berief 1551 und 1553 nicht mehr von sich aus Tagsatzungen ein, sondern ersuchte Zürich als das "vorderste" Ort, Tage nach Baden zu beschreiben, ebenso taten das 1552 die V Orte insgesamt 1). 1548 änderte die Tagsatzung den gewöhnlichen Vorbehalt bei Nichtansetzung eines Tages dahin ab: wenn einem Ort etwas begegne, so möge es entweder selbst einen Tag bestimmen oder durch Zürich ausschreiben lassen, und Oktober 1555: Es wird kein anderer Tag bestimmt; "welchem Ort etwas zustößt, das soll sich an die von Zürich wenden, die dann einen Tag ausschreiben sollen". Seitdem war es Regel, daß die Ausschreibung von Tagsatzungen durch Zürich zu geschehen habe. Selbst in der gereizten Stimmung der Hugenottenkriege, wo die katholischen Orte wieder öfters auf ihr Urrecht, von sich aus gemeine Tage zu berufen, zurückgriffen, respektierten sie doch das Herkommen, indem auch auf solchen Tagsatzungen einzelne Orte, denen etwas begegne, an Zürich gewiesen wurden 2).

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts waren die Befugnisse, die den eidgenössischen Vorort Zürich ausmachten, die Ausschreibung gemeiner Tagsatzungen und der ständige Vorsitz auf denselben, anerkanntes Bundesrecht geworden. Josias Simler schildert 1576 die Funktionen des Vorortes auf der Tagsatzung. Am Vorabend der Eröffnung schickt der erste Bote von Zürich den Untervogt von Baden in alle Herbergen und läßt fragen, welcher Orte Boten angekommen seien. Der Untervogt empfängt

¹) Abschiede IV 1 c S. 817; IV 1 d S. 99, 869, 870; IV 1 e S. 552, 651, 845.

²) Abschiede IV 1 d S. 1034; IV 1 e S. 1352; IV 2 S. 696, 948.

und grüßt die Boten in gemeinem Namen und verkündet ihnen, zu welcher Stunde sie am andern Morgen auf dem Rathaus zusammen kommen sollen. Wenn alle Boten in Baden angekommen sind, so werden sie auch alle zusammenberufen und behandelt man zuerst gemeine Sachen, die alle Orte angehen. Wenn aber auf den bestimmten Tag noch nicht alle Orte da sind, wie es denn oft geschieht, daß etliche aus den letzten Orten länger ausbleiben, alsdann kommen die 7 oder 8 Orte zusammen und behandeln die Sachen, die sie allein angehen. "So man zuosamen kompt, so setzend sich die Botten den Orten nach und sitzt zuo vorderst der Bott von Zürych uff einem höhern banck by dem tisch, demnach der von Bern, der von Lucern und also die anderen nach der Orten ordnung. Wann sich nun die Botten gesetzt habend, hebt der Bott von Zürych die sach an, gruetzt zum ersten die Botten und wie der bruch ist, sinen selbs halben redt und entschuldigt er sich, daruf erzelt er, was in letst vergangnem tag den Botten in abscheid geben; dann umb sömlicher sachen willen werdend meerteils die Tag bschriben. Wenn aber der Tag umb einer anderen ursach willen beschriben ist, zeigt er die selbig auch an. Demnach erzelt er, was im von seinen Herrn und Obern in befelch geben, der sach halben zuo handlen, und das thuond ouch die anderen Botten und erzellend irer Obern befelch.

Nachdem unnd aber alle Botten ein andern nach ir instruction unnd befelch geoffnet habend, so haltet dann der Landtvogt von Baden die umbfrag und muoß der Bott von Zürich anrahten und nach im die anderen den Orten nach. Deßglichen, so die umbfrag beschähen ist, zellt er ab, welches das meer sye, und das den Orten, nicht den Botten nach; dann es mögend wol uß einem Ort zween Botten zuo Tagen sitzen, habend aber nur ein stimm oder hand zuo meeren" ¹).

Im ganzen erhielt sich die eidgenössische Tagsatzung bis 1798 unverändert. Die "Jahrrechnung" oder "ordinari Tagsatzung", die am Sonntag nach Peter und Paul anfing, wurde ohne Aus-

¹⁾ Josias Simler, Vom Regiment Gmeiner Eydgnoschafft S. 178 ff.

schreiben von Orten und Zugewandten besucht. Verlangten die Geschäfte außerordentliche Tagsatzungen, "so tuet gmeinklich ein Vorort Zürich allen übrigen Orten ein gwüssen Tag ansetzen undt solche Tagleistung zu besuechen einladen", schreibt der Schwyzer Franz Michael Büeler 1696 ¹).

Seit dem Zwölferkrieg wurden der eidgenössischen Geschäfte immer weniger, dagegen die Formen immer umständlicher. Im 18. Jahrhundert bildete der "Eidgenössische Gruß" eine Eröffnungsfeierlichkeit bei offenen Türen. Nicht nur der Präsident der Tagsatzung, sondern der erste Gesandte jedes Standes und je zwei von Unterwalden und Appenzell hielten Begrüßungsreden, in denen sie die übrigen Stände der aufrichtigen Treue, wahren Freundschaft und bundesgenössischen Gesinnung ihres Standes versicherten. Nach dem eidgenössischen Gruß wurden die Türen geschlossen, der "Ehrengesandte" von Zürich zeigte in jeder Sitzung die zu behandelnden Geschäfte an und eröffnete die Instruktionen seiner Herrn und Obern. Dasselbe taten der Reihe nach die andern Boten 2). Der Landvogt von Baden, in Frauenfeld derjenige des Thurgaus, saß hinten im Saal neben den Protokollisten, er hielt die Umfrage und fungierte als Stimmenzähler, hatte aber selbst keine Stimme, außer daß er in Appellationen und andern Sachen, die dem Mehr der Orte unterworfen waren, bei Stimmengleichheit nach alter Übung den Stichentscheid geben durfte. Der Landvogt besiegelte die von den Gesandten erlassenen Briefe, Urteilssprüche etc. Das Archiv im Schloß zu Baden diente als eidgenössisches Archiv³). Das Protokoll führte bis 1712 der Landschreiber von Baden, der, von der katholischen Mehrheit der in Baden regierenden Orte erwählt, immer ein Katholik war.

¹⁾ Schweiz. Idiotikon VII S. 1601.

²) Fäsi, Staats- und Erdsbeschreibung I S. 205. Abschiede VIII S. 683, 687.

³) Simmler-Leu S. 445 ff. Fäsi S. 205. Füeßli I S. 34. Abschiede IV 1 c S. 131, 371, 410, 419, 503, 539, 1021; IV 1 d S. 604; IV 1 e S. 648, 717, 974, 1071; V 1 S. 467. Über den Stichentscheid des Landvogts s. Abschiede IV 2 S. 479, 481, 1222.

Seit 1633 suchten Zürich und nachher die reformierten Städte insgesamt, die sich über parteiische Protokollführung beklagten, die Zulassung eines evangelischen Schreibers neben dem katholischen zu erzwingen; aber erst im Aarauerfrieden von 1712 erreichten sie ihr Ziel. Seitdem wurden "bei allen haltenden gemeinen Tagleistungen in Religions- und Standssachen allwegen ein evangelischer und ein katholischer Protokollist zugleich in die Session admittirt, deroselben führende Protocolle jeweilen gegeneinander gehalten und conformirt, folglich dann das also Verglichene in gemeinen Sessionen abgelesen". Gewöhnlich waren es der erste Ratssubstitut von Zürich und der Landschreiber von Baden oder der Landschreiber zu Frauenfeld, die zusammen den "Abscheid" verfaßten, der in der letzten Sitzung verlesen und nachher von Zürich aus jedem Stand abschriftlich zugeschickt wurde ¹).

Aus dem Vorsitz und dem Recht der Einberufung der Tagsatzung ergaben sich alle übrigen Befugnisse des Vorortes. Die fremden Gesandten, deren Kredenzbriefe an gemeine Eidgenossen gerichtet waren, ließen dieselben in Zürich eröffnen, das dann den Inhalt den übrigen Orten mitteilte oder auf der Tagsatzung verlas²). Ebenso erteilte Zürich den Gesandten den "Abscheid", das Rekreditiv. Je nach Wunsch der fremden Gesandten veranstaltete der Vorort besondere Tagsatzungen oder er

¹) Abschiede IV 1 c S. 447, 561; V 2 S. 746, 747, 1097, 1133, 1138; VI 1 S. 1803, 1807; VI 2 S. 2335. Simmler-Leu S. 447. Fäsi I S. 205. Füßli I S. 35. Über das Verlesen des Abscheids auf der Tagsatzung, bevor man auseinandergehe, siehe Abschiede IV 2 S. 370, 377, 379, 390, 631. Dagegen scheint ein Beschluß der katholischen Orte von 1598, daß die Verhandlungen in Baden jeden folgenden Tag zu Anfang verlesen werden sollten, nie zur Ausführung gekommen sein (V 1 S. 467).

²) Abschiede IV 1 e S. 682. Es war dies 1565 schon so feststehender Brauch, daß die VII katholischen Orte selbst die spanischen Gesandten, deren Kredenzbrief an die XIII Orte gestellt war, an Zürich wiesen, um sie von diesem als dem ersten Ort nach alter Übung eröffnen zu lassen. Abschiede IV 2 S. 305.

verabredete mit ihnen Tag und Stunde, wo sie vor einer sonst einberufenen Tagsatzung erscheinen konnten 1). Die fremden Gesandten hatten ihren Sitz zur Rechten des Vororts 2). Einzig die französischen Botschafter nahmen das Recht in Anspruch, die Orte und Zugewandten direkt nach ihrer Residenz Solothurn zu laden, wobei der König die Kosten auf sich nahm 3).

Die Schreiben der fremden Mächte an gemeine Eidgenossen oder an die XIII Orte gingen an Zürich und wurden von ihm der Tagsatzung vorgelegt oder den Orten abschriftlich mitgeteilt. Freilich beschwerten sich die V Orte 1539 unter sich darüber, daß zu Tagen oft Briefe an gemeine Eidgenossen oder die VIII Orte einlangen, welche von den Boten von Zürich eröffnet und lange umhergezogen werden, bevor sie zur Verlesung kommen. Sie gaben daher dem Landvogt von Baden ausdrücklichen Befehl, die ankommenden Briefe an gemeine Eidgenossen in Abwesenheit der Tagsatzung zu öffnen und den Orten Abschriften davon zu schicken. Zürich sah darin einen Übergriff in seine Rechte; es verbot dem Landvogt, Briefe an gemeine Eidgenossen zu öffnen und befahl, sie ihm, dem Vorort, zu schicken. In diesem Dilemma wandte sich der Landvogt an die Tagsatzung, die ihn anwies, die bis zum nächsten Tag eintreffenden Briefe, die an die XIII, IX oder

¹) Abschiede IV 2 S. 598; V 1 S. 298, 363; V 2 S. 10, 1122, 1124, 1126, 1160, 1188, 1452, 1457. Simmler-Leu S. 437. "Je fis doncq sçavoir selon la coustume aux ambassadeurs du canton de Zurich que je desirois avoir audiamce le septiesme Juillet en l'assemblée du matin et cela m'estant accordé avecq les ceremonies ordinaires, je representay premierement tout ce qu j'avois de charge par mes instructions et que se veoit par le recès que j'en ai prins." Berichte von burgundischen Agenten in der Schweiz 1619—1629, Archiv für Schweizergesch. XX S. 199. 1534 beauftragte Bern seine Gesandten auf der Tagsatzung, bei Zürich zu bewirken, daß die Genfer Gesandtschaft beförderlich angehört werde, Abschiede IV 1 c S. 370.

²) "J'eus doncques séance à la main droitte de ceux de Zurich, qui est le plus ault lieu." Archiv für Schweizergesch. XX S. 186. Simmler-Leu S. 447. Abschiede VIII S. 683.

³) Abschiede IV 1 d S. 387, 616, 804; IV 1 e S. 58, 72, 90, 130, 607, 1280; V 2 S. 390, 396, 451, 485, 600, 619, 952, 1002, 1114, 1188, 1225, 1456.

VIII Orte gerichtet seien, aufzubrechen und jedem Ort eine Abschrift zuzustellen, dagegen Briefe an Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen uneröffnet Zürich zu übersenden. Eine Zeitlang scheint es dabei geblieben zu sein, später wurden alle Schreiben von auswärtigen Fürsten und Ständen an gemeine Eidgenossenschaft wieder dem Vorort zugesandt, der sie abschriftlich den übrigen Ständen mitteilte ¹).

Ebenso wurden alle Schreiben gemeiner Eidgenossen ans Ausland, soweit sie nicht direkt von der Tagsatzung unter dem Siegel des Landvogts von Baden gingen, vom Vorort Zürich ausgefertigt, besiegelt und versendet ²). Wurde ein solches Schreiben auf der Tagsatzung angeregt, aber nicht definitiv beschlossen, sondern den kantonalen Obrigkeiten "heimgebracht", hatten diese die definitive Entschließung dem Vororte Zürich mitzuteilen. Oft führte auch eine wiederholte Korrespondenz des Vororts mit den Ständen nicht zu der erforderlichen Einmütigkeit, so daß das Schreiben entweder gar nicht oder nur im Namen der Stände, die dazu stimmten, ausgefertigt werden konnte ³). Bekannt ist,

¹) Abschiede IV 1 c S. 538, 1074; IV 1 d S. 725; IV 1 e S. 119, 497; IV 2 S. 344, 531. Fäsi I S. 260.

²) Abschiede V 2 S. 566, 1225.

³⁾ Über die Mühe, die es kostete, gemeineidgenössische Schreiben zustande zu bringen, vgl. folgendes Beispiel aus dem Jahre 1535, wo es sich um ein Schreiben der Eidgenossenschaft an den Herzog von Savoyen handelte: Weil die VII (katholischen) Orte hierüber ohne Instruktion sind, so werden sie beauftragt, dies heimzubringen und ihren Bescheid so bald als möglich nach Luzern zu schreiben, das diese Antworten ohne Verzug an Zürich übermitteln soll; dieses soll und mag dann im Namen der einwilligenden Orte das Schreiben an den Herzog erlassen und besiegeln. Die Boten der V Orte haben inzwischen auf Ansuchen Berns von ihren Obern weitern Bescheid eingeholt, der negativ lautet. Da man aber hofft, die Obern noch besser zu berichten, so wird ein Tag nach Brunnen angesetzt, von wo aus die Boten sofort oder am Sonntag ihre Meinung schriftlich nach Zürich melden sollen. Zürich wurde schließlich bevollmächtigt, ein gemeineidgenössisches Schreiben im Namen von zehn Orten an den Herzog von Savoyen zu erlassen, worin er aufgefordert wurde, die Feindseligkeiten gegen Genf bis auf den nächsten Tag abzustellen (Ab-

daß im November 1646 die Kreditive und Instruktionen Bürgermeister Wettsteins für den westfälischen Friedenskongreß vom Vorort nur im Namen der evangelischen Orte Zürich, Bern, Glarus, Basel, Schaffhausen, Appenzell A.-Rh., sowie der zwei zugewandten Orte St. Gallen und Biel ausgestellt werden konnten, weil die katholischen Orte jede Teilnahme an der Sendung ablehnten. Diese mangelhafte Akkreditierung drohte der Mission verhängnisvoll zu werden, bis es auf Wettsteins Begehren dem Vorort gelang, nachträglich die Zustimmung von 11 Orten, evangelischen und katholischen, sowie von St. Gallen und Biel zu einem sogen. "Favor-Schreiben" vom 19. Januar 1647 zu erlangen, das Wettstein gestattete, nun "im Namen gemeiner dreizehn Orte" aufzutreten 1).

Auch wenn ein eidgenössischer Stand etwas Internes zu gemeiner Kenntnis und Beratung gelangen lassen wollte, brachte er es zuerst bei Zürich vor, das die Sache auf der Tagsatzung zur Sprache brachte oder den übrigen Ständen davon "kopeyliche Nachricht" gab 2). Von sich aus durfte der Vorort nichts entscheiden, es galt als selbstverständlich, daß er in allen wichtigern Dingen zuvor die Gutachten der Orte einhole und nicht eigenmächtig von sich aus handle oder schreibe. So teilte Zürich etwa seine Konzepte zu eidgenössischen Schreiben den Orten mit, ehe es sie ausfertigte. Es kam auch vor, daß die katholische Konferenz ihm die Konzepte zu den von ihr gewünschten Schreiben

schiede IV 1 c S. 504 g, 507 x, 513). Vgl. auch Abschiede VII 2 S. 222, wo der Vorort im Juli 1760 erklärt, ein letztes Jahr dem Abschied zur Ratifikation beigelegtes Schreiben an Frankreich wegen ungehinderter Fruchtzufuhr habe nicht abgehen können, weil die einen Stände die Ratifikation gar nicht, die andern zu spät eingesandt hätten, desgleichen ein Schreiben an den Großmeister zu Malta, weil nicht alle Orte ihre Zustimmung dazu gegeben hätten und Bern einige comminatorische Ausdrücke daraus habe entfernt wissen wollen.

¹) Gonzenbach, Rückblicke auf die Lostrennung der schweiz. Eidgenossenschaft vom Reichsverband, Jahrbuch für Schweizergesch. X S. 153 ff., 194 ff., 243 ff., 246.

²) Fäsi I S. 201. Füeßli I S. 32.

fertig redigiert übermittelte, damit es sie unverändert im Namen gemeiner Eidgenossen abgehen lasse, mit der Drohung, sonst würden die katholischen Orte das Schreiben in ihrem Namen allein absenden ¹).

Bei gemeineidgenössischen Feierlichkeiten fiel dem Vorort die Rolle des offiziellen Sprechers zu. Bei den Beschwörungen des Bundes mit Frankreich von 1521—1602 hatten Luzern und Bern als die ersten der am Bunde teilhabenden Orte diese Funktionen erfüllt. Seit Zürich 1614 der französischen Allianz wieder beigetreten war, wurde es auch Frankreich gegenüber der Sprecher. So hatte es in den sogen. "Legitimationskonferenzen" die neuen Botschafter in Solothurn zu bewillkommnen. Der Zürcher Bürgermeister Waser ist als Haupt der großen Gesandtschaft von 1663 auf dem Gobelin verewigt, der den Bundesschwur in Paris mit Ludwig XIV. darstellt, und Statthalter Escher von Zürich hatte wegen Krankheit des Bürgermeisters bei dem bescheidenern Bundesschwur von 1777 in Solothurn mit dem Botschafter de Vergennes die Bundesinstrumente auszutauschen ²).

Bei den Verhandlungen über die Erneuerung der vom Stanser Verkommnis geforderten periodischen Beschwörung der eidgenössischen Bünde, die besonders von 1545—58 lebhaft geführt wurden, waren die katholischen Orte damit einverstanden, daß Zürich wie vor alters in allen Orten die Feier mit Gruß und Antwort eröffne und den Eid vorspreche und daß in Zürich der Bote von Bern das tue; nur knüpften sie daran die Bedingung, daß der Eid dem Buchstaben der Bünde gemäß auf Gott und die Heiligen lauten müsse. Wenn Zürich nicht den Eid auf die Heiligen vorsprechen wolle, so solle es Bern tun, und wenn dies auch nicht

¹⁾ Vgl. z. B. Abschiede V 2 S. 548, 1427, 1428, 1452, 1457.

²) Segesser, Ludwig Pfyffer und seine Zeit I S. 399, II S. 514. Quellen zur Schweizergeschichte V S. 143, 145, 148. Abschiede V 2 S. 1188; VI 1 S. 546, 601, 868; VII 1 S. 123, 323, 579; VII 2 S. 81, 128 f., 269, 407, 509 ff. Utzinger, Bürgermeister Joh. Heinr. Wasers eidgenössisches Wirken S. 108 ff.

wolle, Luzern. Die Reformierten wollten in ihren Orten keinen Eid zu den Heiligen schwören; im übrigen suchten sie den Katholiken so weit als möglich entgegenzukommen; in den katholischen Orten sollten die Boten von Zürich "nebentsich" treten und den Schultheißen oder Ammann des Ortes den Eid geben lassen. Da die V Orte darauf beharrten, daß überall die Heiligen mitgenannt werden müßten, so fiel der Bundesschwur als unmöglich dahin, bis er in den letzten Tagen der alten Eidgenossenschaft zu Aarau erneuert wurde ¹).

Auch in den gemeinen Herrschaften besaß der Vorort gewisse Vorrechte. Zürich hatte an allen Vogteien der VII, VIII und XII Orte diesseits und jenseits des Gotthard Anteil. Wie zu Baden und Frauenfeld, so führte es auch auf den Syndikaten zu Lugano und Locarno den Vorsitz. Die Regierung der Landvögte in den ennetbirgischen Vogteien war während der Anwesenheit des Syndikats suspendiert, ihre Befugnisse gingen auf den Zürcher Gesandten als den Vorsitzenden des Syndikates über, bei ihm mußten während dieser Zeit Kriminal- und Malefizanzeigen erstattet werden. Bei der öffentlichen Einsetzung in Lugano erhielt der Landvogt von Lauis als Capitaneo Reggente vom Zürcher Gesandten den Stab. Diejenigen, die etwas vor das Syndikat bringen wollten, mußten bei dem Boten von Zürich "Tag erwerben". Im 18. Jahrhundert hatten sie sich mindestens 14 Tage vor der Ankunft des Syndikats beim Landvogt zu melden, der die Fälle notierte und dem Zürcher Gesandten davon Mitteilung machte, welcher dann jedem einzelnen Tag und Stunde seines Erscheinens bestimmte. Untertanen, die vom Syndikat an die einzelnen Orte appellierten, mußten von den Landvögten zuerst an Zürich gewiesen werden 2).

¹) Abschiede IV 1 b S. 1383; IV 1 d S. 459, 471, 473—75, 489, 492, 498, 522, 536, 547 etc., 956; IV 1 e S. 582, 1204; IV 2 S. 85.

²) Da die Landvögte angefangen hatten, die Untertanen zuerst an den Ort, woher der Landvogt stammte, zu weisen, wurde 1613 durch Mehrheitsbeschluß das Recht des "ersten Ortes" wieder hergestellt, zum großen Verdruß einzelner katholischer Orte, die sich beschwerten, Zürich mache

Die Landvögte hatten ihre Rechnungen auf den Jahrrechnungen zuerst den Gesandten von Zürich zur Prüfung einzuhändigen, die sie dann den andern Gesandten übermittelten. Bis 1620 nahm der Gesandte Zürichs die auf der Jahrrechnung zu Lauis und Luggarus an Zöllen, Steuern, Sitz- und Audienzgeldern fälligen Gelder allein ein und verteilte sie. Dann wurden zur Verwaltung dieser Gelder die Gesandten von Zürich und Luzern bestimmt und behaupteten diese Funktion trotz einem Antrag Berns, daß sie der Reihe nach bei allen Gesandten umgehen solle ¹).

Gesetze für die gemeinen Vogteien wurden in der Regel auf der Jahrrechnung angeregt und den Obrigkeiten heimgebracht; diese teilten dann ihre Meinung Zürich mit, damit es, wenn die Mehrheit sich für einen Vorschlag aussprach, die angemessenen Weisungen an die Landvögte erlasse. Auch pflegten die Landvögte in wichtigen Angelegenheiten durch Vermittlung des Vororts die Meinung der regierenden Orte einzuholen. In Fällen, die eine rasche Erledigung heischten, ging der Landvogt auch bloß eine Auswahl von Orten, die sogen. "Provisionalorte" an, die für jede Vogtei verschieden waren; Zürich aber war in allen Vogteien Provisionalort 2). Dazu kam noch der besondere Schutz, den es traditionell den evangelischen Untertanen gegen die Bedrückungen der katholischen Orte und Vögte gewährte. Darin, daß Zürich nicht müde wurde, auf Erledigung von Religionsstreitigkeiten nicht einfach durch Mehrheitsbeschluß, sondern durch "gleiche Sätze" zu dringen, erblickten die katholischen Orte eine Anmaßung und Beeinträchtigung ihrer Rechte, bis der Religionsfriede von

hierin in despotischer Weise zur großen finanziellen Einbuße der Untertanen sein Übergewicht geltend (Abschiede V 1 S. 1315; VI 2 S. 1710).

¹⁾ Abschiede V 2 S. 1723.

²) Für den Thurgau waren es Zürich und Luzern, für die zwölförtischen Vogteien im Tessin Zürich, Luzern, Uri und der Ort, aus dem der Landvogt stammte; Helene Hasenfratz, Die Landgrafschaft Thurgau S. 33. Weiß, Die tessinischen Landvogteien der XII Orte S. 13 ff. Vgl. Abschiede VII 1 S. 1079, 1319.

1712 das Prinzip der Parität in den gemeinen Herrschaften zum Siege brachte ¹).

Zürich war auch der Vorort der evangelischen Sondereidgenossenschaft. Die evangelischen Sonderkonferenzen wurden meist von ihm einberufen, und wenn fremde Gesandte bei den evangelischen Kantonen beglaubigt wurden, so übergaben sie ihre Beglaubigungsschreiben dem evangelischen Vorort Zürich, wie diejenigen an die XIII Orte dem eidgenössischen Vorort Zürich²).

Es ist begreiflich, daß die vorörtliche Stellung der Zwinglistadt bei den katholischen Orten oft Anstoß erregte. Nicht, daß sie Zürich dieselbe mehr ernstlich bestritten hätten. Selbst der indirekte Protest, daß sie von Zeit zu Zeit über Zürichs Kopf hinweg gemeineidgenössische Tage veranstalteten, kam nach 1588 außer Brauch. 1591 schrieb Zürich auf Verlangen der drei Länder, 1592 der V Orte, 1595 und 1596 Luzerns, 1614 der VII katholischen Orte badische Tage aus 3). Aber sie wachten eifersüchtig darüber, daß der Vorort seine Kompetenzen nicht erweitere, und suchten sie im Gegenteil einzuschränken. 1597 beschloß eine Konferenz des borromäischen Bundes, wenn in Zukunft geistliche und Religionssachen auf den Tagsatzungen zu Baden verhandelt werden und die Beschlüsse der Orte darüber nachträglich eingesendet werden müssen, wolle man darauf bestehen, daß diese Voten nicht nach Zürich, sondern nach Luzern oder an ein anderes katholisches Ort geschickt werden 4). 1644 beschwerte sich Zürich bei

¹) Abschiede IV 2 S. 366; V 2 S. 1252, 1723; VI 1 S. 1729; VI 2 S. 597, 1738. Weiß, Die tessinischen Landvogteien der XII Orte im 18. Jahrhundert S. 12, 15, 18, 26.

²) Zuweilen hatten die Gesandten beiderlei Beglaubigungsschreiben bei sich, um je nachdem mit gemeiner Eidgenossenschaft oder nur mit einem der konfessionellen Sonderbünde in Beziehung zu treten. Siehe Kilchenmann, Die Mission des engl. Gesandten Thomas Coxe in der Schweiz S. 74 ff., 91 ff., 132 ff. Hoiningen-Huene, Beiträge zur Geschichte der Beziehungen zwischen der Schweiz und Holland S. 161.

³) Abschiede V 1 S. 271, 305, 392, 398, 1153.

⁴⁾ Abschiede V 1 S. 451.

den V Orten schriftlich über die Angriffe, die sein von alters her ausgeübtes "Directorium" auf der letzten Jahrrechnung vom Luzerner Schultheißen Fleckenstein erfahren habe. Die V Orte gaben ihm keine direkte Antwort, aber sie fanden, Zürich gehe darauf aus, sein Ansehen zu weit auszudehnen, man wolle ihm bei Gelegenheit rund heraus erklären, die katholischen Orte würden sich nicht abhalten lassen, auch ihre Autorität zur Geltung zu bringen, wenn etwa, wie jüngst zu Baden, Parteilichkeit verspürt werde ¹).

Ein Vorschlag der katholischen Konferenz während der Friedensverhandlungen im ersten Villmerger Krieg, man wolle sich besprechen, wie man sich mit einem "bessern Vororte" versehen wolle, hatte keine Folgen. Dagegen beschlossen die katholischen Orte 1660, wenn Zürich, wie so oft, es abschlage, verlangte Zitationen anzuordnen, solle der Schultheiß von Luzern solche namens der katholischen Orte verfügen dürfen; auch sollen auf der Tagsatzung jeweilen die Boten der beiden Vororte Zürich und Luzern am Abend die Traktanden des nächsten Tages festsetzen und den andern Gesandten mitteilen 2). Damit berührten die katholischen Orte einen Hauptvorwurf, den sie dem Vorort Zürich machten. Gewöhnlich gab dieser im Einladungsschreiben die Hauptgegenstände an, über welche die Tagsatzung beraten sollte 3). Aber die Aufzählung der Geschäfte konnte in dem kurz gefaßten Einladungsschreiben nicht vollzählig sein. Die Feststellung der Tagesordnung geschah durch den Vorort von Sitzung zu Sitzung, und wir begegnen, vermutlich nicht ohne Grund, seit 1660 immer wieder der Klage, daß Zürich dies benutze, um die katholischen Orte

¹) Abschiede V 2 S. 1328, 1331.

²) Abschiede VI 1 S. 321, 508, 529.

³) Abschiede VI 2 S. 694. Mitunter kam es freilich vor, daß der Vorort selber nicht wußte, worum es sich handelte. 1597 eröffnete Bürgermeister Holzhalb eine Tagsatzung mit der Erklärung, Zürich habe sie auf Begehren der in Luzern versammelten VII katholischen Orte ausgeschrieben, kenne aber die Gründe dazu nicht und habe daher auch keine Instruktionen erteilen können. Abschiede V 1 S. 1153.

mit "unversehenen Anzügen" ohne vorherige Anzeige zu überraschen. Die Evangelischen, sagt der Abschied einer katholischen Konferenz von 1720, überlegen unter dem Vorwand von Liebessteuern alles in besondern Zusammenkünften miteinander — womit sie übrigens nur das Beispiel der Katholiken nachahmten — und bringen wichtige Sachen in gemeiner Session ex abrupto und in verdeckter Manier und so, daß man deren Abzielung nicht wahrnehmen könne, vor, ohne daß man darüber vorher denken könne. Um solche Überraschungen zu verhindern, stellten die katholischen Orte immer wieder die Forderung, daß der Vorort die Tagesordnung am Vorabend mit dem Schultheißen oder Vorgesandten von Luzern gemeinsam festsetze oder sie zum mindesten ihm mitteile. Aber gerade die ständige Wiederholung zeigt, daß der alte Brauch bestehen blieb.

Weniger triftig scheint die Beschwerde, daß der Vorort den katholischen Orten mitunter auswärtige Schreiben nicht mitteile oder im Namen der Orte Schreiben ausgehen lasse, ohne ihnen vorher Kenntnis davon gegeben zu haben. Eine solche Unterlassung konnte Zürich 1665 auf ein bloßes Versehen der Kanzlei zurückführen und erwidern, Schreiben ohne vorgängige Mitteilung an die Orte expediere es nur, wenn es von der Tagsatzung oder auf andere Weise dazu ermächtigt sei ¹).

Auch in den Jahren vor und nach dem zweiten Villmergerkrieg hatten die katholischen Orte an der Handhabung der Geschäfte durch den Vorort mancherlei auszusetzen. Im November 1703 tadelte Uri auf einer Konferenz des borromeischen Bundes, daß Zürich allzu eigenmächtig Tagsatzungen aus- und abschreibe und, ohne sich um die "Kommlichkeit" der Orte zu erkundigen, allzu leicht Tagsatzungen, und zwar mehr für Fürsten- als für einheimische Geschäfte, einberufe. Die V Orte stellten deshalb im Dezember zu Baden in einer von Zürich auf Begehren Savoyens einberufenen Tagsatzung die Anträge: 1. Die Absicht zur

¹) Abschiede VI 1 S. 508, 529, 650, 683, 850; VI 2 S. 1105, 1117; VII 1 S. 192, 214, 236.

Ausschreibung einer Tagsatzung solle vorher den Orten angezeigt, 2. die Fürstensachen von den eidgenössischen getrennt, 3. die Kosten von den Fürsten, welche Tagsatzungen begehren, getragen, 4. die Verhandlungsgegenstände im Ausschreiben verzeichnet und jeweilen am Abend die des folgenden Tages kundgegeben werden. Die weitläufige Diskussion ergab die Ablehnung dieser Anträge; doch wurde dem Vorort empfohlen, die Orte möglichst mit Tagsatzungen zu verschonen. 1706 rief die bloße Absicht Zürichs, eine außerordentliche Tagsatzung einzuberufen, eine solche Aufregung unter den katholischen Orten hervor, daß eine Konferenz des borromeischen Bundes fand, Zürich maße sich im Gefühl der Unterstützung durch die protestantischen Orte ein eigentliches "Directorium" an, woraus sich für die katholischen Orte die Notwendigkeit ergebe, das goldene Band von 1586 wieder zu befestigen, um die unbefugten Machinationen der "Stiefbrüder" zu vernichten 1).

Der gefährlichste Angriff auf die Kompetenz des Vororts wurde 1713 gemacht. Auf den Rat des französischen Botschafters du Luc beschloß eine katholische Konferenz im Dezember: Weil die Erfahrung gemacht worden, daß die von den katholischen Orten an Zürich abgeschickten Antworten auf Schreiben auswärtiger Mächte von Zürich zum Vorteil der evangelischen und Nachteil der katholischen Orte ausgebeutet werden, so sollen in Zukunft dergleichen Schreiben auswärtiger Mächte an gemeine Eidgenossenschaft direkt von den katholischen Orten beantwortet werden. Dieser Grundsatz wurde sofort in der Antwort auf ein von Zürich mitgeteiltes Schreiben des kaiserlichen Botschafters in betreff der Sicherung der österreichischen Waldstätte, des Fricktals und der Stadt Konstanz in Anwendung gebracht ²). Mit diesem

¹) Abschiede VI 2 S. 1105, 1117, 1286.

²) Abschiede VII 1 S. 50. Dem Beschluß entsprechend weigerten sich z. B. die V Orte nebst Innerrhoden (1720), einem Begehren Zürichs, daß wegen der österreichischen Zollbeschwerden in aller Stände Namen an den Kaiser geschrieben werde, Folge zu geben. Die katholischen Orte entwarfen vielmehr ein eigenes Schreiben an den Kaiser, um sich nicht

Beschluß und dem aus dem gleichen Geist hervorgehenden Trücklibund von 1715 verschwand sozusagen der letzte Rest gemeinsamer Politik der Eidgenossenschaft gegenüber dem Ausland für mehr als ein halbes Jahrhundert. Auch machte Zürich im 18. Jahrhundert von seinem Rechte, außerordentliche Tagsatzungen einzuberufen, nur mit größter Vorsicht Gebrauch. Als es 1719 wegen des Wilchinger Aufstandes einen "gemeineidgenössischen Congressus" nach Schaffhausen veranstaltete, holte es dazu erst die schriftliche Zustimmung der Orte ein. Dagegen rief die Ausschreibung einer außerordentlichen Tagsatzung nach Baden im November 1726 auf Begehren eines kaiserlichen Gesandten, ohne Begrüßung der Stände, wieder einen Sturm unter den katholischen Orten über "sein despotisches Verfahren" hervor. Luzern erhielt den Auftrag, gegen den "Unfug" Zürichs zu remonstrieren, und ersuchte dieses zu Baden "bestmeinend", künftig vor Ausschreibung und Fixierung solcher Tagsatzungen zuerst die Orte darüber zu vernehmen. Zürich berief sich darauf, daß es diese Tagsatzung nach alter Manier ausgeschrieben und aus Respekt für die kaiserliche Majestät nicht habe länger verschieben können 1).

Im Grunde bewegte sich das vielbeneidete "hohe Directorium" Zürichs 2) ganz innerhalb der Grenzen formaler Ehrenrechte, die zwar der zürcherischen Kanzlei einen großen Aufwand von Mühe verursachten, aber der zürcherischen Regierung keinen Zuwachs an Macht brachten. Eine eigentliche Bundesleitung kam Zürich nicht zu. Als Vorort konnte es keinen Soldaten marschieren lassen, keinen Heller Abgabe erheben, keine irgendwie eingreifende Verfügung oder Anordnung treffen. Dennoch war es neben seiner geistigen und wirtschaftlichen Rührigkeit namentlich das Ansehen des Vororts, was Zürich neben dem mächtigen Bern nicht in den

vielleicht ähnlichem Unwillen auszusetzen, wie die Evangelischen, während ihre Politik erfordere, die Wohlgewogenheit aller benachbarten katholischen Potenzen und namentlich des Kaisers sich zu erwerben. Abschiede VII 1 S. 189, 192.

¹⁾ Abschiede VII 1 S. 298, 302.

²) Abschiede V 2 S. 1328, 1331; VI 2 S. 1286; VII 1 S. 214; VIII S. 103.

Schatten treten ließ. "Diese beiden Kantone", schrieb der französische Botschafter La Barde 1651, "sind die ersten der Schweiz, welche allen andern den Anstoß geben". Die geheimen Denkschriften, welche die Regierung Ludwigs XIV. ihren Gesandten übergab, erklären es für sehr wichtig, daß man den Kanton Zürich trotz seiner Entfremdung von Frankreich und Zuneigung zu Holland möglichst schonend behandle, weil er in andern Kantonen großen Einfluß habe und durch seine Gesandten, "gewähnlich gewandte Männer", allen Tagsatzungsbeschlüssen die erste Richtung geben könne¹).

Was die Bezeichnung "Vorort" betrifft, so sprechen die Akten des 15. und 16. Jahrh. immer nur vom "ersten", "vordristen" oder "obersten Ort"²). Noch im Jahre 1613 befiehlt die Jahrrechnungstagsatzung den Landvögten in den gemeinen Herrschaften, die Untertanen, die an die regierenden Orte appellieren wollen, zuerst an die Stadt Zürich zu weisen "als an dz Erst und vorderst Ort"³). Während des dreißigjährigen Kriegs scheint dann der kurze und bezeichnende Name "Vorort" aufgekommen zu sein. Zum erstenmal finde ich ihn 1641, wo der Originalabschied der Bewillkommnungstagsatzung vom 11. Februar in Solothurn vom neuen französischen Botschafter Caumartin bemerkt, Ihre Exzellenz habe "zu beglaubter Sicherheit der habenden Charge unßern G. L. E. der Statt Zürich als dem Vororth die könig-

¹) "Ces deux Cantons sont les premiers de la Suisse qui donnent le branle à tous les autres". Archiv für Schweiz. Gesch. VII S. 282. Vgl. Balthasar, Helvetia I S. 78, Zellweger, Geschichte der diplomatischen Verhältnisse der Schweiz mit Frankreich, Beilagen S. 13.

²) Vgl. zu den S. 107 angeführten Stellen Strickler, Aktensammlung zur Reformationsgeschichte II N. 900 7. Abschiede IV 1 a S. 1043, IV 1 c S. 360, 460; IV 1 e S. 845, 1377; V I S. 1315. Stumpf, Gemeiner lobl. Eydgnoschafft...Chronikwirdiger thaaten beschrybung (1548) S. 416; id. Die dryzehen Ort S. 1. Simler S. 176 b. Vgl. auch Abschiede IV 2 S. 1519: "Diewyl die Statt Lucern by den fünff Catholischen Ortten das vordrist ortt ist".

³) St. Zür. B VIII 116, Originalabschied der Jahrrechnung 1613 Art. 24.

lichen Credential Schreiben überschickt und sie dabei von Ihrer Ankunfft verständiget". Am 13. Juli 1644 beschwert sich Zürich in einem Schreiben an die Fünf Orte, daß es auf der Jahrrechnung "als das Vorort an dem von Alters har geführten directorio nit wenig angegriffen" worden sei. Umgekehrt beschweren sich Luzern, Schwyz, Unterwalden und Zug am 6. September 1658 bei den zu Baden versammelten Orten darüber, daß Zürich ihre Gründe gegen die Abhaltung der Tagsatzung mißachtet habe, und sprechen die Erwartung aus, "das die sach künfftiglich von dem Vorort nach Gebür beobachtet" werde ¹).

Aber nicht Zürich allein, auch Bern und Luzern erheben um die Mitte des 17. Jahrhunderts Anspruch auf die Bezeichnung als Vororte. Im Februar 1645 beruft Bern wegen der Zwistigkeiten Zürichs mit den V Orten im Thurgau "als ohninteressiertes Vororth" eine Tagsatzung nach Baden, und die 1645 geschriebene, 1661 gedruckte Beschreibung des Lucerner oder 4 Waldstättersees von Joh. Leop. Cysat nennt Luzern "das Vorohrt der Alt Catholischen Löblichen Cantonen oder Orthen". Die Sprüche der nach dem ersten Villmerger Krieg ernannten Schiedsrichter vom 30. Januar 1657 sprechen von den "Lobl. (Evangelischen) Vororthen und Stätten Zürich und Bern"²).

Doch bleibt der Name an Zürich vorzugsweise haften ³), und auch die Bezeichnung seiner Befugnis als "Directorium" bürgert sich ein. So heißt es im Originalabschied der Tagsatzung zu Basel vom 14. Oktober 1681: "Nachdeme der Herr Ehren-

¹) St. Zür. Originalabschiede B VIII 127 S. 3. Missiven B IV 105 S. 410 b (vgl. Gedruckte Abschiede V 2 S. 1328, 1331). Akten, Luzern und die V Orte, A 250.

²) St. Zür. Originalabschiede B VIII 128 S. 442 (Gedr. Abschiede V 2 S. 1341). Cysat, Beschreibung des Luzernersees S. 201. Abschiede VI 1 S. 1801, 1805.

³⁾ Der Katholik J. Casp. Steiner nennt in seiner "Grundzeichnung deß Alt-Teutschen Spartier-Landes" (Zug, 1684) Luzern den "Vor-Orth Löbl. Catholischer Eydgnoßschaft", aber Zürich "das Haupt und Vor-Orth deß gantzen Schweitzer-Lands" (S. 160 f.).

gesandte Lobl. Statt und Vororttes Zürich angezeigt, wasmaßen die in verschienenen Wochen zu Baden im Ergöw gehaltene Zusammenkunfft auß diser Ursach allhero verleget worden ..., diser Congreß also keine nüwe, sondern eine dependentz und Fortsetzung der Badischen Tagsatzung sye, der Ursache auch die Statt Basel das Directorium dem Lobl. Vorortt Zürich deferirt habe, ... war hierüber durch den Herrn Ehrengesandten Lobl. Vorortts Zürich vermeldet weiter bericht einkommen, daß" usw.¹). Im Dezember 1703 überläßt es die Tagsatzung dem "Lobl. Directiorio", es mit der Einberufung von Tagsatzungen nach Gutfinden zu halten, empfiehlt ihm aber, die Orte damit so viel als möglich zu verschonen. Im Februar 1706 klagen die katholischen Orte darüber, daß Zürich sich ein eigentliches "Directorium" anmaße; aber im September 1712 beschweren sie sich selber beim "Directorium", daß der reformierte Secretarius dem Landfrieden zuwider der Session in Vogteisachen beigewohnt habe. 1713 stellt die Tagsatzung es dem "Directorium" anheim, den Wunsch, daß das ennetbirgische Syndikat wieder in gewohnter Zeit möge gehalten werden, den Orten zu insinuieren. Auf der Tagsatzung zu Frauenfeld im Juli 1785 bezeugt der französische Geschäftsträger Bacher aus Auftrag seines Ministeriums "bey dem hohen Directorio" die Fortsetzung des Wohlwollens und bundesgemäßen Zuneigung Seiner Majestät gegen die Eidgenossenschaft; was seitdem jedes Jahr bis 1790 bei dem "hohen Directorio" wiederholt wird 2).

Im übrigen ist es merkwürdig, wie verhältnismäßig selten der Ausdruck "Vorort" oder "Directorium" in den Akten vorkommt, weil der Vorort der alten Eidgenossenschaft eben kein verfassungsgemäßes Institut war, wie später unter den Verfassungen von 1803 und 1815, sondern auf bloßem Herkommen

¹) St. Zür. Originalabschiede B VIII 144 S. 329 (vgl. gedruckte Abschiede VI 2 S. 18).

²) Abschiede VI 2 S. 1286; VII 1 S. 5, 34, 214; VIII S. 103. St. Zür. Originalabschiede B 165 S. 431 und B VIII 216—218 (in Mappe).

beruhte, gewissermaßen nur geduldet war. In den Tagsatzungsabschieden ist Zürich für gewöhnlich ein "Stand" wie die andern, nur ausnahmsweise, namentlich bei den Legitimationskonferenzen in Solothurn, wird es Vorort genannt 1). Zürich selbst hat den Titel "Vorort" oder "Directorium" eigentlich nie geführt; seine amtlichen Schreiben tragen bis 1798 gewöhnlich die Unterschrift "Bürgermeister und Rat der Stadt (des Standes) Zürich"²). Die Eidgenossen schreiben auch in Vororts- und Tagsatzungsangelegenheiten nicht an den "Vorort", sondern nach hergebrachter Formel "denen Frommen, Fürsichtigen, Ehrsamen und Weisen Burgermeister und Rath der Stadt Zürich, Unsern insonders guten Freunden und getreuen (vertrauten) Lieben Alten Eidgenossen". Selbst eidgenössische Gesandte und Kriegsräte begnügen sich damit, "denen Hochgeachten Wohledeln etc. Burgermeister und Rath Lobl. Stadt Zürich" Bericht zu erstatten 3). Erst gegen Ende der alten Eidgenossenschaft fing Zürich an, sich in eidgenössischen Schreiben indirekt den Titel Vorort beizulegen, indem es die Schlußformel: "Geben und in

¹) Vgl. Gedruckte Abschiede VI 1 S. 611, 868, 1003; VI 2 S. 128, 162, 173; VII 1 S. 323, 360, 579; VII 2 S. 81, 128; VIII S. 49, 95, 103, 112, 206, 207, 227. St. A. Zürich Originalabschiede B VIII 136 S. 99, 394; B VIII 140 S. 235; B VIII 142 S. 292; B VIII 146 S. 4, 265, 327; B VIII 157 S. 177, 179; B VIII 165 S. 431; B VIII 170 S. 44 etc.

²) Die wenigen Ausnahmen bestätigen die Regel, so wenn sich die Unterschrift "Bürgermeister und Rath des Eidg. Standes und Vorortes Zürich" in einem Schreiben an den kaiserlichen Residenten v. Nagel vom 15. Mai 1778, in einem solchen an den Generalauditor der Nuntiatur vom 3. April 1790 und in einem solchen an den spanischen Botschafter de Herredia in Turin vom 12. Oktober 1795 findet. St. A. Zür. B IV 473, 493, 507.

³) Vgl. die Berichte von Oberst Zwyer und Bürgermeister Wettstein über ihre Sendung nach Wien 1651 und diejenigen der eidgen. Kriegsräte Bucher und Lusser über die kaiserlichen Schanzen bei Augst 1690, St. A. Zür. Akten Kaiser A 176, 4 und 5. Dagegen schreibt der Solothurner Mollondin, der 1686 in Sachen von vier Regimentern nach Paris geschickt wurde, seine Briefe an die "Hochgeachten etc. Burgermeister und Rath Lobl. Statt Zürich, Vororth lobl. Eydtgnosschafft", Akten Frankreich A 225.

unserm gemeinen Namen mit U. G. L. A. E. der Stadt Zürich Secret Insigel verschlossen", in "mit dem Siegel des Eidgenössischen Vorortes Zürich" oder "mit des Standes und Vorortes Zürich gewohntem Siegel verschlossen" umänderte 1).

§ 7.

Zugewandte und Verbündete.

Der Begriff der Eidgenossenschaft war mit den XIII Orten nicht erschöpft. Außerhalb den Orten gab es eine zweite Kategorie von Bundesgenossen, die einen höchst ansehnlichen Teil des eidgenössischen Gebietes und Volkes ausmachten, ohne die uns die Schweiz den Eindruck eines traurig verstümmelten Gebildes machen würde, die Zugewandten und Verbündeten.

Der Ausdruck "Zugewandte" scheint im eidgenössischen Bundesrecht zum erstenmal in dem Burg- und Landrecht aufzutauchen, das der Bischof von Sitten und die Landleute von Wallis mit Luzern, Uri und Unterwalden am 3. Juni 1403 eingingen: "In disem Burgrecht und lantrecht ist och bedinget, were es, das wir obgenanter bischoff und lantlüte von Wallis oder unser nachkommen dheinest stoß gewunnen mit Herren, stetten oder lendern, so denn den obgenanten von Lucern, von Ure oder von Underwalden Eydgnoschaft oder püntnisse halb ge-

¹⁾ Einen ersten Versuch, in Erlassen und Schreiben der in den gemeinen Vogteien regierenden Orte die Datierungsformel um den Vorort zu bereichern, machte die zürcherische Kanzlei im Januar 1779, hörte aber anfangs 1780 damit wieder auf, vermutlich weil einzelne Orte dagegen Widerstand bekundeten. Wie kitzlich die Stände in solchen Dingen waren, zeigt eine Reklamation Solothurns im August 1788, weil in den zwei letzten Abschieden des Lauiser Syndikats dem Gesandten von Zürich der Titel eines "Präsidenten" gegeben worden, was früher nie geschehen sei (Abschiede VIII S. 137). Erst mit Beginn des Revolutionsjahrs 1789 erscheint die Formel: "Gaben und in unser allseitigem Namen mit des Standes und Vororts Zürich gewohntem Siegel (Secret Insigel) verschlossen" wieder, um von da an bis in den Januar 1798 zu verbleiben. Vgl. St. A. Zürich Missivenbücher B IV 475, 479, 504, 507, 509, 525.

want werint, das gott all zit wende, so söllent wir die obgenanten von Lucern oder von Ure und Underwalden dyselbigen Herren, stette oder lender, so danne sölich stoß berürent, früntlich bitten, und obe bitte nit hülffe, so söllent wir si ermanen nach unser geschwornen puntbriefen sag, das si sich lassen benügen von den obgeschriben unserm gnädigen Herrn mitburger und lantmann, dem bischoffe und den sinen, unsern mitburgern und lantlüten von Wallis an einem Rechten als dann zwüschent uns und dien, so uns, wie obgemeldet stat, gewant sint, billich ist, und als si uns von der iren wegen ze manen hant, als dick das ze schulden kumt"1). "Gewant" mit oder zu jemandem heißt, ähnlich wie "verwant", "in Beziehung, in Verbindung mit jemand stehend". In diesem allgemeinen Sinn ist es hier gebraucht. Der Ausdruck "Eydgnoschaft oder püntnisse halbgewant" geht zweifellos in erster Linie auf Bern, wie schon die dem Vertrag von 1403 nachgebildeten Burg- und Landrechte der Walliser Zenden von 1416/17 zeigen, wo Bern direkt an jener Stelle eingesetzt ist. Nach dem Sprachgebrauch von 1403 war also ein Ort, wie Bern, den Waldstätten "gewant". In ähnlichem allgemeinem Sinne ist das Wort in dem Waffenstillstand zwischen Zürich, Schwyz und Glarus vom 1. Dezember 1440 gebraucht, wo der Waffenstillstand von beiden Teilen gelobt wird "für uns und all unser nachkomen, für alle unser helfer und helfershelfer und für alle die, so dewedrer parthie halb harzu gehaft und gewant oder darunder verdacht sind".

Wenn also hier der Ausdruck "Gewant" sowohl für Orte als Zugewandte in späterm Sinn gebraucht wird, so nimmt er rasch

¹) Abschiede I S. 104. Ich benütze den Anlaß, um die in meiner Arbeit ;,Orte und Zugewandte" (Jahrbuch für Schweiz. Gesch. XIII) S. 23 ausgesprochene Ansicht, daß der Ausdruck "Zugewandte" nicht vor dem alten Zürichkrieg auftauche, nach A. Meier, "Das erste Auftreten des Ausdrucks Zugewandte" (Anzeiger f. Schweiz. Gesch. XI S. 104) zu berichtigen. Im übrigen verweise ich für das Kapitel über die Zugewandten und Verbündeten auf meine eingehende Abhandlung, deren Hauptresultate ich hier mit einigen Ergänzungen wiederhole.

eine engere Bedeutung an. Im Anlaßbrief zwischen Österreich und den Eidgenossen vom 9. Juni 1446 werden "die Eydgenossen und ir Buntgenossen und die zu Ine gewant sin" unterschieden; Bern, Solothurn, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus und Appenzell versprechen als "Eydgenossen und Buntgenossen" "vor uns und alle die unsern und alle die zu uns gewant sint und zu uns gehören", den Vertrag zu halten. Am 7. Dez. 1460 schließen die VIII Orte, samt Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Freiburg und Appenzell "in irem und aller der, so zu Inen gewandt sind, namen", Waffenstillstand und am 1. Juni 1461 ebenso den fünfzehnjährigen Frieden mit Österreich. Hier dient mithin das Wort Zugewandte zur Bezeichnung aller, die mit den Orten oder einzelnen unter ihnen in irgend einem bundesrechtlichen Verhältnis stehen, ohne in der Urkunde namentlicher Aufführung gewürdigt zu werden. Zuweilen scheinen selbst die Untertanen darunter mit einbegriffen zu sein; doch werden diese gewöhnlich als "Zugehörige" von den Zugewandten unterschieden 1).

Wenn zunächst St. Gallen, Appenzell, Schaffhausen, sowie Freiburg und Solothurn neben den "Eidgenossen" der VIII Orte noch als "Puntgenossen" namentlich erwähnt werden, also noch nicht unter den Sammelbegriff der Zugewandten fallen, so ändert sich das mit der Zeit der Burgunderkriege. Je höher das Ansehen der Eidgenossen stieg, um so mehr hielten die VIII Orte darauf, daß sie als die ausschließlichen Träger der "gemeinen Eidgenossenschaft von Städten und Ländern des großen Bundes oberdeutscher Lande" erschienen. Bei der ewigen Richtung von 1474 wurden Solothurn, Appenzell und St. Gallen nicht mehr als Kontrahenten zugelassen. Die VIII Orte als "gemeine Eidgenossen von Städten und Ländern" schließen den Vertrag allein und handeln für sich und "ihre Zugewandten und Zugehörigen". In das Bündnis mit der niedern Vereinigung im Elsaß findet Solothurn an der Seite Berns Aufnahme; im übrigen

¹⁾ Oechsli, Orte und Zugewandte S. 24 ff.

handeln auch hier die VIII Orte für sich, die "Iren und Ire Zugewanten und Zugehörigen". In die Verträge mit Ludwig XI. werden Freiburg und Solothurn dank ihrer Verbindung mit Bern, dem Haupturheber des französischen Bündnisses, aufgenommen, nicht aber St. Gallen und Appenzell, so wenig als der Abt von St. Gallen oder Schaffhausen, Rottweil und Mülhausen, mit denen sie als "Zugewandte" oder "äußere Städte" auf eine Linie gestellt werden. Die VIII Orte nebst Freiburg und Solothurn sind auch die alleinigen Kontrahenten in den Friedensschlüssen mit Savoyen, mit Maximilian und Maria von Burgund, in den Bündnissen mit Matthias von Ungarn und Papst Sixtus IV. Die Ausschließung von Verträgen ist nur ein Symbol der Zurücksetzung der Zugewandten des 15. Jahrhunderts gegenüber den Orten in vielen andern Dingen. Die Zugewandten haben keinen regelmäßigen Sitz auf der Tagsatzung, zu der sie nur eingeladen werden, wenn Dinge, die sie speziell betreffen, zur Behandlung kommen. Sie erhalten keinen Anteil an den Eroberungen oder an den Lösegeldern für Rückgabe von solchen, d. h. an Kriegsentschädigungen, und, Freiburg und Solothurn ausgenommen, an den Jahrgeldern und Subsidien. Man kann sagen, daß zur Zeit der Burgunderkriege die VIII Orte den souveränen Bundeskörper bildeten, zu dem die Zugewandten in einer gewissen Abhängigkeit standen, wie etwa die alten Latiner zu Rom. Wie diese, waren sie nach innen autonom, hatten aber nach außen gebundene Hände; wie diese mußten sie für Kriege Zuzug leisten, die sie nicht hatten mitbeschließen dürfen, und Eroberungen machen helfen, an denen ihnen kein Anteil winkte.

In der Periode des Schwabenkriegs und der Mailänderkriege hob sich aber die Stellung der Zugewandten sichtlich. Ein Teil, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell, stieg zu Orten empor. Bundesglieder, wie Graubünden und Wallis, konnten nicht wie abhängige Klienten behandelt werden. Daher wurden die wichtigern Zugewandten seit dem Schwabenkrieg öfter zu den Tagsatzungen beigezogen und 1507 der förmliche Beschluß gefaßt, bei Sachen, welche wie z. B. Kriegsläufe gemeine Eid-

genossenschaft und ihre Zugewandten berühren, die letztern auch einzuladen wie die Orte. Die größern Zugewandten erhielten ihre bestimmten Sitze auf der Tagsatzung, so der Abt von St. Gallen den vierzehnten, die Stadt St. Gallen den fünfzehnten, Graubünden den sechzehnten, Wallis den siebzehnten, Mülhausen den achtzehnten, Rottweil den neunzehnten. Nach der Periode der großen Kriege wurden die Tagsatzungen mit Zugewandten wieder seltener; aber der Grundsatz erhielt sich, sie in besonders wichtigen Dingen, wie Abschluß von Bündnissen, Festsetzung der Kontingente für Auszüge u. dgl., beizuziehen. Daher erscheinen auch die bedeutenderen Zugewandten seit Beginn des 16. Jahrhunderts in den Verträgen mit dem Ausland als Mitkontrahenten und erhalten nach ihrer Bedeutung abgestufte Anteile an den Jahrgeldern und Friedegeldern 1).

Noch immer war indes der Begriff der Zugewandten ein ziemlich unbestimmter. Im weitesten Sinn umfaßte er alles, was außerhalb der XIII Orte im Machtkreis der Eidgenossen lag, ohne etwas Näheres über die Art der Verbindung mit diesen auszusagen: Verbündete, die als wirkliche Eidgenossen galten, wie auch fremde Fürsten und Städte, die mit den Eidgenossen nur in vorübergehenden Allianzen standen, neben Abt und Stadt St. Gallen, Graubünden und Wallis auch Besançon und Montbéliard, neben den Grafen von Neuenburg die Herzoge von Mailand und Württemberg. Daher sagte man auch vor der Reformation nie, daß ein Bundesgenosse als zugewandter Ort aufgenommen worden sei, weil man damit nur gesagt hätte, er sei nicht unter die Orte aufgenommen worden. Um die Stellung eines neuen Bundesgliedes zu charakterisieren, legte man vielmehr ein bestehendes Bündnis zugrund; man nahm es auf, wie Freiburg und Solothurn, wie St. Gallen, Mülhausen, wie den Abt von St. Gallen.

Daneben begann aber doch der Sprachgebrauch in dem Maße, als der geographische Begriff der Eidgenossenschaft sich fixierte

¹⁾ Oechsli a. a. O. S. 54 ff.

und vom Reich ausschied, auch den Kreis der Zugewandten enger zu ziehen. Der Begriff der Schweiz war in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts, von der Westgrenze abgesehen, schon ziemlich abgeklärt und schloß außer den XIII Orten auch diejenigen Zugewandten in sich, die regelmäßig mit den XIII Orten "reisten", d. h. zu Kriege zogen, so daß sie wie diese als Eidgenossen oder Schweizer, die vorübergehend Verbündeten aber als "ausländisch" galten. Das sind nun die Zugewandten im engern Sinn, "unser alt Zugewandten", wie das Bündnis mit Papst Leo X. sie nennt, "als das Gotzhus und die Statt Sant Gallen, das land zu Wallis, die dryg pündt in Churwal, die Stett Biel und Mülhussen und die Landschaft Sanen", wozu der ewige Friede und das Bündnis mit Frankreich noch die Stadt Rottweil, die Grafschaften Toggenburg und Greyerz, überhaupt alle hinzufügen, die von "uns Eydtgnossen in Pundtnuß und Burg oder Landrecht sind angenommen ...; doch usgeschlossen alle die, so usserthalb der Marchen der Eydtgnosschafft und einer andern Nation und Sprach, dann tütscher, und uns Eydtgnossen nit underwurfig sind"1).

Unter diesen Zugewandten im engern Sinn waren aber wieder so gewaltige Unterschiede in ihrer bundesrechtlichen Stellung, daß es unmöglich ist, sie unter eine einheitliche Definition zu bringen, weil sie nur die negative Eigenschaft gemein hatten, zur Eidgenossenschaft zu gehören, ohne Orte zu sein.

Wenn man das Hauptmerkmal der Zugewandten in einem ungleichen Bündnis und einem daraus resultierenden Protektorat der Orte über sie gesucht hat, so gilt das für die meisten, aber nicht für die wichtigsten Zugewandten, nicht für Wallis und Graubünden. In den Beziehungen zu Frankreich wog Wallis so viel wie ein Kanton, und Graubünden sogar so viel als drei Kantone. Ebenso unrichtig ist es aber, wenn man das Wesen der Zugewandten damit erklärt hat, daß sie nur mit einzelnen Orten, aber nicht mit allen verbündet gewesen seien. Vor der

¹⁾ Oechsli a. a. O. S. 106 ff.

Reformation kam im Grunde wenig darauf an, ob ein Bundesglied formell mit allen oder nur mit einzelnen Orten im Bunde stand. Der eidgenössische Zusammenhang war seit dem alten Zürichkrieg weit über den Buchstaben der Verträge hinausgewachsen. Es herrschte ein so kräftiges Solidaritätsbewusstsein unter allen Gliedern des schweizerischen Bundeskörpers, daß man sagen darf: es gab neben den geschriebenen speziellen Bünden einen allgemeinen Bund, der auf keinem Pergamente stand, aber in den Herzen lebendig war. Auch diejenigen Verbündeten, die formell nur mit einzelnen Orten im Bunde standen, hatten ein zwar ungeschriebenes, aber tatsächlich anerkanntes Verhältnis zur Gesamteidgenossenschaft, zum "Vaterland", und dies Verhältnis richtete sich in seiner Innigkeit weniger nach dem Buchstaben der Verträge, als nach den Diensten, die das betreffende Bundesglied der Gesamtheit schon geleistet hatte oder die man von ihm erwartete. Die Stadt St. Gallen war formell nur mit sechs Orten im Bunde; deswegen stand sie der Eidgenossenschaft doch näher, als die mit allen Orten verbündeten Städte Mülhausen und Rottweil. Der Abt von St. Gallen war nur mit vier Orten verburgrechtet, und doch erhielt er den ersten Rang unter den Zugewandten. Greyerz und Saanen waren nur je mit einem Ort verburgrechtet, und doch verschafften ihnen die Eidgenossen 1516 eine vertraglich gesicherte Pension, während das mit allen Orten verbündete Rottweil sich eine solche erst erbetteln mußte. Der Maßstab für die bundesrechtliche Stellung der Zugewandten vor der Reformation ist daher weniger in ihren Bünden zu suchen, als in dem Anteil, den ihnen die Orte an der eidgenössischen Souveränetät als Gegenwert für ihre Leistungen gewährten. Dabei lassen sich vier Kategorien unterscheiden. Die unterste bildeten Gemeinwesen, die wegen ihrer geringen Bedeutung weder auf Tagsatzungen berufen, noch in den Staatsverträgen erwähnt wurden, noch vertraglich gesicherte Pensionen erhielten: so die mit den IV Waldstätten verbündete Miniaturrepublik Gersau, die im Schirm von Luzern, Schwyz und Unterwalden stehende

geistliche "Freiherrschaft" Engelberg, die mit Bern verburgrechteten bischöflich - baselschen Gebiete Neuenstadt und Münstertal, sowie das unter Biels Pannerhoheit stehende Erguel. Die zweite Kategorie umfaßte diejenigen, die in Staatsverträgen erwähnt wurden, aber nicht als kontrahierende Parteien, und vertraglich gesicherte Pensionen erhielten, aber nie zu Tagsatzungen geladen wurden. Dahin gehörte das Toggenburg, das 1468 vom Abt von St. Gallen erworben wurde, aber nicht, wie die übrigen äbtischen Lande, unter der Schirmherrschaft der IV Orte stand, sondern durch sein aus der Zeit des alten Zürichkrieges stammendes Landrecht mit Schwyz und Glarus sowie durch seine freie Verfassung eine eigene Stellung in der Eidgenossenschaft neben dem Gotteshause einnahm. Dann die Täler des Grafen von Greyerz, Greyerz und Saanen, jenes mit Freiburg, dieses mit Bern verburgrechtet, die aber durch den Bankrott des Grafenhauses 1555 ihre eidgenössische Stellung einbüßten und bei der Liquidation dem Untertanengebiet der beiden Städte einverleibt wurden. Zur dritten Kategorie gehörten diejenigen Zugewandten, die als Kontrahenten zu Staatsverträgen zugelassen und mehr oder weniger häufig zu Tagen geladen wurden, aber teils wegen der Bestimmungen ihrer Bünde, teils wegen ihrer geringen Macht zu den Orten in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis standen: Abt und Stadt St. Gallen, Mülhausen, Rottweil, Biel. Letzteres gehörte nominell dem Bischof von Basel, stand aber seit 1352 mit Bern und auch mit Freiburg und Solothurn in ewigem Bündnis und regierte sich als selbständige eidgenössische Republik. Die vierte Kategorie bildeten endlich Wallis und Graubünden, die den Orten völlig ebenbürtig, aber von ihrer engern Gemeinschaft dadurch ausgeschlossen blieben, daß sie gelegentlich eine abweichende Politik nach außen verfolgten, die Tagsatzungen unregelmäßig besuchten, selbst wenn sie geladen wurden, und keine gemeinsamen Untertanenlande mit jenen besaßen. Weil die sieben Stände der zwei letzten Kategorien sich einzig aktiv neben den Orten an der eidgenössischen Politik beteiligten, wurden im 16. Jahrundert gewöhnlich sie unter den Zugewandten verstanden ¹).

Wieder anders gestaltete sich das Verhältnis der Zugewandten nach der Reformation, wo es sich zum Teil sehr zu ihren Ungunsten veränderte. An ihnen offenbarte sich vornehmlich die Zersetzung des schweizerischen Staatsgedankens, die Verheerungen, welche die Glaubensspaltung im Vaterlandsgefühl der Schweizer anrichtete. Jetzt begann man die Hilfsverpflichtung, zumal den Andersgläubigen gegenüber, sorgfältig nach dem Buchstaben der Verträge abzuwägen und lehnte immer mehr jede Verbindlichkeit ab, die nicht geschrieben stand. Man anerkannte keine Hilfsverpflichtung mehr gegenüber Zugewandten, mit denen man nicht direkt im Bunde stand, man ergriff sogar den ersten besten Anlaß, um alten Verbündeten, die, "mit der widrigen Religion behaftet waren", die Bundesgemeinschaft zu künden. So schieden sich seit der Glaubensspaltung die Zugewandten in solche, die noch immer von der ganzen Eidgenossenschaft als Verwandte anerkannt wurden, und in solche, die nur von einzelnen Orten, bezw. von einer der beiden Glaubensparteien als Verbündete betrachtet wurden. Nach der Anschauung des 16. und 17. Jahrhunderts waren nur die ersteren wirkliche "Zugewandte Orte", wie man in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu sagen anfing²). Dabei brauchte die "Zugewandt-

¹⁾ Oechsli a. a. O. S. 109 ff.

²) Die früheste Anwendung des Ausdrucks "Zugewandte Orte" statt Zugewandte dürfte sich im Original-Abschied der Aarauer Konferenz der IV evangelischen Städte vom 22. September 1572 finden: "Und alls dann die Zugewandten Ortt Evangelischer Religion Verwandte alls S. Gallen, Müllhusen, Biel zu jetziger Conferentz nit beruffen worden" etc. St. A. Zür. B VIII 104 (vgl. Gedruckte Abschiede IV 2 S. 500). Dann ist 1595 die Rede von "diser jetz werenden allgemeiner Eidgnossischer und Zugewandter Ordten Zusammenkunfft" (St. A. Zür. B VIII 110 S. 222) u. seitdem häufig. Dagegen steht der in den gedruckten Abschieden (IV 2 S. 68) 25. Mai 1558 in einem aus dem Nidwaldener Exemplar gezogenen Artikel gebrauchte Ausdruck "Zugewandte Orte" im Original, wie mir Herr Staatsarchivar Durrer gütigst mitteilt, nicht; dieses hat wie gewöhnlich "Zugewandte".

schaft" keineswegs durch einen Vertrag mit allen XIII Orten ausgesprochen zu sein; sie konnte ebensogut auf Gewohnheitsrecht, auf altherkömmlicher Zulassung zu eidgenössischen Verträgen beruhen. Umgekehrt konnte selbst ein Bundesvertrag mit allen XIII Orten ein Bundesglied nicht vor Ausstoßung aus der Gesamteidgenossenschaft schützen, wie das Beispiel von Mülhausen zeigt.

Den Zugewandten Orten gegenüber stehen nun als eine davon verschiedene Kategorie die "besondern Verbündeten" einzelner Orte, denen die konfessionellen Antipathien es unmöglich machten, die Bundesgemeinschaft mit allen Orten zu erlangen oder festzuhalten, gegen welche wohl einzelne Orte Bundespflichten anerkannten, nicht aber die Eidgenossenschaft als solche. Die Zugewandten Orte stehen "im eidgenössischen Bund", sie machen mit den XIII Orten "ein Corpus" aus, die "besondern Verbündeten", die wir schlechthin Verbündete nennen wollen, dagegen nicht. Jene haben Pflichten und Rechte gegenüber der gesamten Eidgenossenschaft, diese bloß gegenüber den Orten, mit denen sie speziell im Bunde stehen, bezw. zu der Glaubenspartei, die sie zu ihren Verwandten zählt. Die Verbündeten gehören wohl in den Augen ihrer "Religionsverwandten" und am Ende auch in denen des Auslands zur Schweiz, aber nicht in denen der Eidgenossen anderer Konfession 1).

So klar nun der Unterschied zwischen den mit der ganzen Eidgenossenschaft in Bundesgemeinschaft stehenden Zugewandten Orten und den nur von der einen oder andern Glaubenspartei anerkannten Verbündeten an sich ist, so schwankend ist er in der Anwendung auf die einzelnen Gemeinwesen, weil er weniger auf festen Verträgen, als auf wandelbarem Gewohnheitsrecht beruhte. Ein anerkanntes Bundesverhältnis zur Gesamteidgenossenschaft haben bis 1798 eigentlich nur vier Zugewandte Orte behauptet: der Fürstabt von St. Gallen, die Stadt St. Gallen, das Wallis und Biel. In engster Beziehung zu den XIII Orten

¹⁾ Oechsli a. a. O. S. 111 ff.

standen Abt und Stadt St. Gallen sowie Biel, da jene durch eine besondere Verkettung von Umständen 1667 - Biel etwas später – den ständigen Beisitz auf der Tagsatzung gewannen und 1668 in die eidgenössische Wehrverfassung, das Defensionale, eingeschlossen wurden. Tatsächlich war damit zwischen den XIII Orten und den drei Zugewandten jeder bundesrechtliche Unterschied verschwunden. Diese stellten auf der Tagsatzung Anträge, halfen die fremden Gesandten empfangen, beteiligten sich bei eidgenössischen Gesandtschaften, stellten bei Grenzbesetzungen Kriegsräte und Stabsoffiziere, ganz wie die Orte. Die Schreiben der fremden Mächte gingen an die lobl. XIII und Zugewandten Orte, und die eidgenössischen Schreiben erfolgten ebenfalls im Namen der XIII und Zugewandten Orte. Nur in Äußerlichkeiten bekundete sich noch das Selbstgefühl der Orte gegenüber den Zugewandten. Da die Ratsstube in Baden an Überfüllung litt, beschloß die Tagsatzung 1698, daß kein Zugewandter Ort mehr als einen Gesandten schicken solle, während die Orte in der Regel mit zwei Gesandten aufrückten 1).

Seit ein Teil der Zugewandten regelmäßig Sitz und Stimme auf der Tagsatzung besaß, erlitt der Begriff der Zugewandten Orte eine neue Verengerung. Gegen Ende des 17. Jahrunderts fing man an, darunter offiziell nur noch den Abt und die Stadt St. Gallen sowie Biel zu verstehen. Die übrigen alten Zugewandten wurden mit den besondern Verbündeten der Glaubensparteien in der Bezeichnung "ewiger Mitverbündeter" zusammengefaßt²). So konnte sich in bezug auf das Wallis im

¹) Oechsli a. a. O. S. 17, 18, 54, 67 f., 95, 115, 128 ff., 164 ff., 173 ff., 248—286, 358—365, 400—404.

²) Abschiede VI 2 S. 323, 640, 859. v. Jan, Staatsrechtliches Verhältnis der Schweiz zum deutschen Reiche III S. 308: "gemeine Eydgnossenschaft der lobl. XIII Orthen und dero Zugewandte, sammt aller derselben ewig Mitverbündeten". Fäsi (Staats- und Erdbeschreibung I S. 216) und Füeßlin (I S. 39) suchen den Unterschied durch lateinische und fran-

18. Jahrhundert ein Streit erheben, ob es unter die zugewandten Orte zu rechnen sei oder nicht. 1743 verlangte es, daß der Vor-

zösische Ausdrücke zu illustrieren: Abt und Stadt St. Gallen und Biel seien wegen ihres Sitzes auf der Tagsatzung "Socii" (Associés), die übrigen Zugewandten Orte nur "Confoederati (Alliés) Helvetiorum". Auf was für Dokumente oder anderweitige Quellen sich diese Unterscheidung zwischen "Socii" und "Confoederati" gründet, habe ich bisher nicht ausfindig machen können. Ich halte sie für einen bloßen Einfall Fäsis, den ihm Füeßli nachschreibt, entstanden aus einer Bemerkung Leus zu seiner Simlerausgabe S. 8 ("Zugewandte, d. i. Mit-Verbündete: Latein. Socii atque Confoederati Helvetiorum, Frantzös. Associez, Confédérés et Co-Alliés"). Wagner bezeichnet in seiner Historia naturalis S. 5 Abt und Stadt St. Gallen, Graubünden, Wallis, Mülhausen, Biel, Neuenburg, Genf und den Bischof von Basel sämtlich als "Socii". Der Friede von Utrecht zwischen Frankreich und Preußen nennt allerdings die "tredecim Pagi Helvetiae cum omnibus eorum Sociis ac Foederatis", macht aber zwischen beiden Ausdrücken so wenig einen Unterschied im angedeuteten Sinne, daß er Neuenburg und Genf vor St. Gallen und Mülhausen zwischen St. Gallen und Biel stellt. Im gleichen Frieden schließt Großbritannien die evangelischen Kantone mit ihren Foederatis, darunter St. Gallen und Biel, ein (Abschiede VII 1 S. 1408 und 1409). In den lateinischen Einschlüssen des Friedens von Ryswik werden von seiten Großbritanniens, des Kaisers und Frankreichs als Foederati der XIII Orte sowohl die angeblichen "Socii" Abt und Stadt St. Gallen und Biel als die angeblichen "Confoederati" Genf, Neuenburg, Mülhausen, Bünden und Wallis durcheinander erwähnt (Oechsli, Orte und Zugewandte S. 239 ff.). In dem lateinisch geführten Notenwechsel zwischen Großbritannien und der Eidgenossenschaft schreibt Zürich im Namen der "XIII Helvetiae Cantonum ac Confoederatorum", so daß hier Confoederati gerade für Abt und Stadt St. Gallen und Biel steht (St. A. Zür. Missiven B IV 290). Also kannte weder das Inland noch das Ausland einen Unterschied zwischen Socii und Confoederati Helvetiorum. Ebensowenig läßt sich die von Füeßli behauptete Trennung der Zugewandten in "Associés" und "Alliés" konstatieren. Der Ausdruck "Associés" kommt überhaupt in den Allianzverträgen und Friedensschlüssen nicht vor, "Alliés" ist aber recht eigentlich das Wort für Zugewandte im weitesten Sinne. Fragen könnte man sich, ob sich aus den Dokumenten etwa ein rechtlicher Unterschied zwischen "Alliés" und "Confédérés" oder zwischen "Alliés" und "Coalliés" folgern ließe; allein auch das ist nicht der Fall. "Alliés et Confédérés" ist einfach ein pleonastischer Ausdruck für "Alliés" und bezeichnet alle, die mit den Schweizern in einem Bundesverhältnis stehen, gleichviel ob mit allen Orten

ort die von den fremden Mächten eingehenden Schreiben an "lobl. eidgenössische und zugewandte Orte" auch ihm mitteile. Zürich aber weigerte sich, dies zu tun, sie seien denn an "sämtliche lobl. Eydtgen. und Zugewandte Ohrt unter dem Namen aller Mitverbündeter oder expresser Benamsung der Republik Wallis" gerichtet. Es war also nicht bloß Zufall, wenn der Vorort im 18. Jahrundert die Schreiben der Gesamteidgenossenschaft an den König von Frankreich, an seine Minister oder Botschafter mit der Unterschrift "Burgermeister, Schultheiß, Landammann und Räte der XIII und Zugewandten Ohrt der Eydtgnoschafft so auch der Republic Walliß" oder "der XIII Stände und Zugewandten Ort der Eidgenossenschaft nebst der Republik Wallis" ergehen ließ. Die Reformierten wollten offenbar zugunsten Mülhausens, das sich im 18. Jahrundert bemühte, wieder den Beisitz auf den Legitimationskonferenzen zu Solothurn zu erlangen, einen Druck auf die katholischen Orte ausüben, indem sie drohten, gegen das Wallis gleich zu verfahren, wie die Katholiken gegen Mülhausen, d. h. es aus der Reihe der Zugewandten

eder nur mit einzelnen. Im Frieden von Ryswik werden dieselben Stände von Großbritannien und Spanien als "Alliez et Conféderez" der Schweizer eingeschlossen, wie, unter Beifügung des Abtes von St. Gallen und des Wallis, von Frankreich als "Alliez". Im Allianzvertrag von 1663 werden sechs Zugewandte, mit Einschluß von Mülhausen, das die Katholiken nur noch als besondern Verbündeten der Reformierten betrachteten, bald als "Alliez, Amis et Combourgeois" (Bundtsverwandte, Freunde und Mitburger), bald als "Alliez, Amis et Confédérez" (Zugewandte, Freunde und Bundtgenoßen), bald als "perpetuels Alliez" (Ewige Bundtsgenoßen und Zuegewandte), bald einfach als "Confederez" (Zuegewandte) oder "Alliez" (Zuegewandte, Bundtsgenossen) bezeichnet (Abschiede VI 1 S. 1641—1657). Im Bündnis von 1777 erscheinen die gleichen Zugewandten — ohne Graubünden — bald als "Etats Co-Alliés" oder "Co-Alliés", bald als "Alliés", in beiden Fällen durch "Mit-Verbündete" übersetzt, so daß Alliés und Co-Alliés identisch sind, oder genauer: die Co-Alliés sind diejenigen unter den Alliés, denen in beidseitigem Einverständnis die Aufnahme ins französische Bündnis gewährt wird (Abschiede VII 2 S. 1323, 1327, 1329, 1335).

Orte auszuschließen und es als Sonderverbündeten der Katholiken zu behandeln 1).

Das eidgenössische Bundesglied Wallis war das bischöfliche Oberwallis. Es zerfiel in sieben größere Gemeinwesen, die sog. "Zenden", und seine innere Entwicklung bestand darin, daß sich das geistliche Fürstentum durch Einschränkung der Gewalt des Landesherrn, des Bischofs von Sitten, immer mehr in einen republikanischen Staatenbund verwandelte, der sich 1628 den offiziellen Namen einer "Republik" beilegte und ihn dem Bischof, dem Papst und den katholischen Eidgenossen zu trotz behauptete²). Als grundlegend für die Zugehörigkeit des Wallis zur Eidgenossenschaft galt nicht das Burg- und Landrecht von 1403, sondern dasjenige, das fünf von den sieben Zenden 1416/17 im Aufstand gegen den Bischof Wilhelm von Raron und sein Haus mit Luzern, Uri und Unterwalden eingingen. Dazu gesellte sich 1475 ein ewiges Bündnis des Bischofs und der Zenden mit Bern. Seitdem betrachteten sich die Walliser als Schweizer und nahmen teil an den eidgenössischen Kriegen und Bündnissen, wie sie 1475 dem mit Karl dem Kühnen verbündeten Savoyen das Unterwallis entrissen und als Untertanenland behaupteten. Bei seiner Größe und Volkszahl konnten die Eidgenossen das Wallis nicht anders als auf dem Fuß der Gleichberechtigung behandeln. Wenn es dennoch kein Ort wurde, geschah es, weil es ein größeres Maß partikularistischer Selbständigkeit in Anspruch nahm als die Orte.

¹) Oechsli a. a. O. S. 181 ff. St. A. Zürich, Missiven B IV 367, 444, 469, 476, 507, 508.

²) Gay, Histoire du Vallais S. 209. Während Bern nicht anstand, bei der Bundeserneuerung von 1643 dem Wallis den Titel "Republik" zu geben (St. A. Zürich, Akten Wallis A 258 2), so sträubten sich die katholischen Orte aus Rücksicht auf den Bischof ein halbes Jahrhundert hindurch dagegen, bis 1680 ein Vergleich zustande kam, dessen erster Artikel lautete: "Soll einem lobl. Stand Wallis von den sieben lobl. katholischen Orten der Titul Reipublicae in allen schrift- und mündlichen actis gegeben werden ohne Vorbehalt". Abschiede VI 2 S. 21.

In der Reformation schlossen Bischof und Landschaft 1529 und 1533 ein ewiges Bündnis mit allen katholischen Orten. Der Form nach nur eine Erneuerung und Erweiterung des alten Burg- und Landrechts mit Luzern, Uri und Unterwalden, war der Vertrag von 1529/33 in Wirklichkeit ein konfessioneller Sonderbund der VII katholischen Orte mit Wallis. Doch fand dieses es für geraten, auch sein Bundesverhältnis zu Bern von Zeit zu Zeit zu erneuern. Daher sahen auch die reformierten Orte im Wallis fortwährend ein Glied der Gesamteidgenossenschaft, obschon es bei seiner insularen Abgeschlossenheit am Bundesleben nur geringen Anteil nahm und — im Gegensatz zu Abt und Stadt St. Gallen - seit Mitte des 17. Jahrhunderts auf den Tagsatzungen nur sporadisch erschien, gewöhnlich nur noch bei denjenigen in Solothurn, wenn etwas mit dem französischen Botschafter zu verhandeln war. Auch hatte es keine organische Stelle im eidgenössischen Defensionalsystem; man begnügte sich mit seiner Versicherung, daß es für den Notfall seine Mannschaft bereit halte 1).

In Churrätien oder Churwalen, d. h. dem Churerwelschland, wie die Alamannen im Mittelalter diesen Rest der alten Provinz Rätien getauft hatten, war im 15. Jahrhundert das neue Gemeinwesen der drei Bünde entstanden. Der älteste der drei Bünde war der 1367 geschlossene Gotteshausbund, gewöhnlich das "Gotzhauss zue Chur", das "Gemein Gotzhus" oder schlechthin "das Gotzhus", daneben aber schon 1519 auch "der Gotzhus Pundt" genannt (lat. Liga de Domo Dei Curiensis, Foedus Domus Dei, Foedus Cathedrale; romanisch la Chiadè, la Ligia de la Chiadè; italienisch Lega Cadè, Cadea, de la Casa di Dio; französisch Ligue de la Cadée, Ligue de la Maison-Dieu)²).

¹⁾ Oechsli a. a. O. S. 13, 69 ff., 133 ff., 178 ff., 286—310.

²) Fr. Jecklin, Materialien zur Standes- und Landesgeschichte Gem. III Bände II S. 17, 19, 21, 30 etc., 135, 388 ff., 463. C. Jecklin, Urkunden zur Verfassungsgesch. Graubündens S. 41 ff., 57, 75, 82, 88, 100, 104, 115. Zu den nicht deutschen Benennungen vgl. Abschiede III 2 S. 1327, 1330;

Der Zeit nach der zweite, dem Range nach seit 1550 der erste war der Obere oder Graue Bund (1395 und 1424), anfänglich der "Ober Tail", der "gemein Tail im Oberland", der "gemain Pund im obren Tail", der "obere Tail und Pund", der "Obere Pundt" oder schlechthin "der Pundt" genannt"). Der Name "Grawer Pund" scheint ursprünglich ein Spottname gewesen zu sein, wurde aber von ihm vor 1486 adoptiert. Im Bündnis mit den Eidgenossen vom 21. Juni 1497 nennen sich die vertragschließenden Gemeinden "alle gemeinlich des grawen punds in ober Curwalen", und 1499 führt der Bund ein eigenes Siegel mit der Umschrift "Ligae Grisae" ²). Im Pensionen-Brief von 1500 erscheint er als der "obere grawe punth", und das

V 1 S. 1906; V 2 S. 2035, 2038, 2039, 2161, 2176; VII 1 S. 1397; VII 2 S. 1310. Schieß, Bullingers Korrespondenz mit den Graubündnern (Quellen zur Schweizergesch. B. 22—25) I S. 43, 56, 354 etc. Campell, Raetiae Descriptio (Quellen zur Schweizergesch. VII) S. 46, Historia Raetica (Quellen VIII) I S. 444. Rott, Inventaire sommaire I S. 305, 312, 314, 345, 422 ff.; IV S. 395.

¹) Wartmann, Rätische Urkunden, Quellen zur Schweizergesch. X S. 256, 273, 321, 355, 373, 386, 414. Fr. Jecklin, Materialien II S. 17, 19, 20, 24, 26, 30, 32, 33, 34, 39, 44, 47, 48, 49, 58, 63, 66, 70, 79, 88, 90, 91, 94, 96, 97. C. Jecklin, Urkunden zur Verf. Graub. S. 35, 48, 69, 71.

²) Vom "Grawen Bund" sprechen z. B. Zürich und Österreich 1442, die Eidgenossen 1470 und 1476 (Abschiede II S. 155, 158, 405, 590), Ammann und Rat zu Davos 1469 (Jecklin, Materialien II S. 31), ferner die sog. Klingenberger Chronik zu 1437 S. 236, 247, der Dichter Veit Weber in seinem Lied auf Freiburg 1475 (Tobler, Schillings Berner Chronik I S. 324), ein Beweis, daß der Name im 15. Jahrh. schon allgemein verbreitet war. Offiziell erscheint er erst 1486 im Friedensvertrag mit Mailand (Jecklin, Die Wormserzüge S. 84) und 1497 im Bündnis mit den Eidgenossen (Abschiede III 1 S. 745). Das Siegel des Obern Bundes existierte beim Abschluß des Bundes mit den Eidgenossen am 21. Juni 1497 noch nicht; denn die Vertreter des Obern Bundes siegeln den Bundesvertrag teils mit den Gemeindesiegeln, teils mit ihren persönlichen Siegeln. Aber ein Bericht der Boten der III Bünde in Zürich über die Schlacht bei Dornach am 23. Juli 1499 trägt bereits das Siegel des Obern Bundes mit dem Kreuz und der Umschrift Ligae Grisae; Fr. Jecklin, Anzeiger für Schweiz. Gesch. VIII S. 31.

ist von nun an seine regelmäßige Bezeichnung. Lateinisch heißt der Bund Liga Grisa oder Grisia, Liga Superior, Liga Superior Grisaque, Foedus Superius, Foedus Griseum, Foedus Canum, romanisch Ligia Grischa, Ligia Dsura, italienisch Lega Grisa oder Grigia, französisch Ligue Grise¹).

Im Todesjahr des letzten Toggenburgers Friedrich VII., 1436, entstand in seinen rätischen Besitzungen der Bund der "Elfgerichte", der durch die Verschmelzung des dem Domstift Chur gehörigen "Chorherrengerichts" zu Schiers mit dem dortigen herrschaftlichen Gericht zum Zehngerichtenbund wurde 2). Obschon die letzten Spuren des Chorherrengerichts zu Schiers sich erst im 17. Jahrhundert verlieren, ist doch die Verwandlung der "Ainliff Gerichte in Churwalchen" in die "Zehen Gerichte" schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts vollzogen. Die "Zehen Gerichte in Churwalhen", auch schlechthin "die Gerichte" oder "der dritt Pund", seit 1569 auch "Zechen Gerichten Pundt" (lat. Decem Judicia, Communia Judicia, Liga oder Foedus Decem Judiciorum, Jurisdictionum, Foedus Inferius; rom. Ligia de las Desch Dratüras; ital. Le Diece Dritture, Liga delle X Dritture; franz. Ligue des Dix Droictures, des X Jurisdictions) treffen bereits im Jahre 1498 Bestimmungen über Trostungen, Kleidertracht etc. und helfen 1500 den Pensionenbrief erlassen 3).

¹) C. Jecklin, Urkunden S. 77, 82, 88, 94, 104, 105, 112, 115. F. Jecklin, Wormserzüge S. 86, 87, 124. Abschiede III 2 S. 1327, 1330; V 1 S. 1906; V 2 S. 2035 f., 2161, 2174; VII 1 S. 1396; VII 2 S. 1310. Campell, Descriptio S. 44 f., Historia I S. 444. Schieß a. a. O. I S. 210, 404; III 292.

²) Wagner und Salis, Rechtsquellen des Kantons Graubünden II S. 4.

^{3) &}quot;Ainlif Gerichte", C. Jecklin, Urk. S. 29, 42, 58, 90. Fr. Jecklin, Materialien II S. 10, 17, 33, 45, 90. Wagner u. Salis II S. 30. "Gerichte" oder "Gemeyne Gerichte", Fr. Jecklin Mat. II S. 30, 31, 34, 35, 36, 38, 44, 48, 63, 71, 73, 93. "Zehen Gerichte", Wagner u. Salis II S. 31; C. Jecklin, Urk. S. 75, 77, 82, 94, 105, 112. "Zechen Gerichten pund", Fr. Jecklin Mat. II S. 405, 468; C. Jecklin, Urk. S. 115; Abschiede V 1 S. 1874. Zu den fremden Benennungen vgl. Abschiede III 2 S. 1327, 1330; V 1 S. 1906; V 2 S. 2036, 2161, 2174, 2176, 2195, 2208; VII 1 S. 1396; VII 2 S. 1287, 1310; Schieß a. a. O. III S. 562; Fr. Jecklin, Wormserzüge S. 86; Campell, Hist. I S. 444.

Schon vor 1461 müssen sich nun die drei Bünde wieder zu einem größern Gemeinwesen verbunden haben, das uns am 28. August jenes Jahres unter dem Namen "Dryger Pünden" handelnd entgegentritt und dessen Bundestage zu Chur, Ilanz und Davos als den Hauptorten der drei Bünde sich seitdem beinahe für jedes Jahr nachweisen lassen 1). Der offizielle Name dieses größern Gemeinwesens ist "Die dry Pünt in Churwalchen" oder "Gemeyn dry Pünt" 2), woraus im Leben "die Dry Pünt", "die Pünt" oder "Pünt" schlechthin und schließlich die Adverbialform "Pünten, Bünden" für das Land wurde 3). All diese Namen finden sich schon im 15. Jahrhundert.

Der Humanismus, der die Erinnerungen an die alte Provinz Rätien wachrief, zeitigte im 16. Jahrhundert Formen, wie "Gemeiner dreyer Rhätieren Pündten" (a. 1576), "der dryen gmeynen Pündten hocher Rhätyen" (a. 1600), "gemeyner dryen Pündten in hocher Rhätia" (a. 1602). Zürich erneuerte 1706 sein Bündnis mit den "dreien Pünden in hoher Rhätia 4). Die Redaktoren des verhängnisvollen Bundes zwischen den drei Bünden und Venedig von 1603 bekundeten ihr antiquarisches Wissen, indem sie von dem "lobl. Standt der ersten uralten Rhetia"

¹) Fritz Jecklin, Zwei Urkunden zur Frage des Vazerolerbundes (Sep. aus der Neuen Bündner Zeitg. 1907).

²) C. Jecklin, Urk. zur Verfassungsgesch. Graubündens S. 73, 75, 78, 83, 89, 113. Fr. Jecklin, Materialien II S. 70, 72, 92, 100, 111, 199, 435 etc. Abschiede III 2 S. 1366, 1369, 1390, 1393, 1397, 1406, 1417.

^{3) &}quot;Dry Pünt", Jecklin Materialien passim. "Die Pünt": id. S. 27, 67, 78, 80, 91, 101 etc., Acta des Tirolerkriegs passim, Schradin (Geschichtsfreund IV) S. 17, 44, Anhorn (Haffter, Jenatsch, Urkundenbuch S. 171). "Zürich und Pünt", Jecklin, Mat. II S. 141; "Aidgnossen und Pünt", Acta des Tirolerkriegs S. 30, Eidg. Abschiede IV 1 b S. 1565. "In Pünten", Jecklin Mat. II S. 105, 151, Anhorn S. 173, Ardüser, Chronik S. 58, 84; "von Pünten", Jecklin Mat. S. 14, 118, 142, Acta S. 35, Jecklin, Wormserzüge S. 122; "uss den Pünthen", Jecklin Mat. II S. 151; "auß Pünten", Anhorn (S. 172), (Zürcher) Zeitung Post 1633 und 1635.

⁴) Jecklin, Mat. II S. 467. Abschiede V 1 S. 1874, 1894, 1897; VI 2 S. 2325.

(ill. Rhetiae primae antiquae ordo) und den "Gmeinden gmeiner dreyen Püntten der ersten freyen Rhetia in ober dütschen Landen" (Rhetiae primae liberae in superiore Alemania sub trium foederum Rhetorum nomine clarae communitates) sprachen. 1706 erneuern "Landrichter, Präsident, Landammann, Räth und Gemeinden dies- und jenseits der Bergen der dreien Pündten des grauen, Gottshaus und zehen Gerichten der ersten alten Rhätia" das Bündnis mit Venedig 1).

Wie das Wallis, wollten auch die Gemeinen III Bünde den Titel Republik haben. So schloß die "Hoch-Rhätische Republik" 1713 ein Defensivbündnis mit den Niederlanden, und 1763 erneuerte Maria Theresia als Herzogin von Mailand das alte Bündnis Spaniens mit der "Lobl. Republick der drey Bündten in Hohen Rhätien" (magnificam trium Foederum altae Rhaetiae Rempublicam). Am 17. Oktober 1798 schloß der Kriegsrat des "Freistaats der drei Bünde" ein Übereinkommen mit den kaiserlichen Generälen über die Besetzung des Landes gegen Franzosen und Helvetier²).

Von den III Bünden haben die "Pünter" des 15. und 16. Jahrhunderts und die "Püntner, Bündtner" des 17. und 18. Jahrhunderts ihren Namen 3). "Puntsknechte" heißen die

¹⁾ Abschiede V 1 S. 1905 f.; VI 2 S. 2318.

²) "Allianz-Tractat zwischen denen Herren General Staaten und der Hoch-Rhätischen Republic, so Anno 1713 beschlossen und ratificirt worden" (Barth N. 2812). Abschiede VII 2 S. 1286. Strickler, Aktensammlung der Helv. Republik III S. 140.

³⁾ Der Übergang von der Form "Pünter", die wir in den eidgenössischen Akten (vgl. z. B. Abschiede IV 1 b S. 949) und den Chronisten des 16. Jahrhunderts, so bei Ludwig Sterner (Büchi, Quellen z. Schweizer Gesch. Bd. 20) S. 606, Brennwald II S. 344, 420, Anshelm II S. 115, 118, 119, 199, 200 finden, zu der uns geläufigen "Püntner" zeigt Anhorn, Graw Püntner Krieg, der, wenigstens nach der von Moor veröffentlichten Abschrift, anfänglich "Pünter" schreibt (S. 10, 12, 13, 26 etc.), später dagegen "Püntner" (S. 92, 114, 118 usw.). Die Probe, die Haffter (Georg Jenatsch, Urkundenbuch) S. 169 ff. aus dem Originalmanuskript gibt, hat "Pünter" und "Püntner". Der gleichzeitige Ardüser schreibt "Pündtner" (S. 78, 88 etc.).

Krieger der III Bünde, "Puntsman", "Pundsleut" die Angehörigen der souveränen Republik im Gegensatz zu den Untertanen und Fremden 1).

Neben dem Namen der "Drei Bünde" in seinen verschiedenen Variationen, der bis März 1799 der offizielle blieb, ging aber seit dem 15. Jahrhundert ein anderer her, der jenen schließlich verdrängt hat, Graubünden. Der Graue Bund hat dem ganzen Land und Volk den Namen gegeben, wie Schwyz der Schweiz und den Schweizern, wohl weniger deshalb, weil er am "Puntstag" die meisten Stimmen hatte und 1550 durch Urteil des Zehngerichtenbundes den Vorrang vor dem ältern Gotteshausbund zuerkannt erhielt, als weil sein Name als etwas Eigenartiges, Charakteristisches sich der Welt einprägte. Im Schwabenkrieg hießen die Bündner bei den Tirolern und Vorarlbergern die "Grawen Puren" und sogar die "Grawen Hund"²). Schon 1496 verhandelte die Innsbrucker Regierung mit den "drey Graben Pundt", und im Beginn des Schwabenkriegs mahnte König Maximilian Zürich davon ab, den "Grawen Punndten in Curwalhen" Zuzug zu leisten 3). Auch in der Einzahl wird der "Graw Pund" schon während des Schwabenkriegs für das ganze Land gebraucht, so von Maximilian, der seine Diener in ihren Anstrengungen "wider die vom Grawen Pundt Curwalhen" bestärkt, und von den eidgenössischen Hauptleuten, die von feindlichen Truppenbewegungen "wider die unnsern vom Grawen Pund in daz Etschland", sowie von Klagen "unser pundgnossen vom Grawen Pund" melden. Das Lied von der Calvenschlacht läßt

¹⁾ Pundsknecht: Acta des Tirolerkriegs passim. "Puntsman" und "Pundsleut"; Acta S. 26, C. u. Fr. Jecklin, Festschrift zur Calvenfeier II S. 55, C. Jecklin, Urk. zur Verf. S. 116, Fr. Jecklin, Materialien II S. 473 ("So seindt die Bargüner Pundsleuth und nit Veltliner"), Anhorn, Grawpünder Krieg S. 17, 26, 37 usw., Ardüser S. 12, 49 usw., Tobler, Schweiz. Volkslieder II S. 122, 124.

²) Jecklin, Calvenfeier II S. 6, 53. Brennwald II S. 376, 419.

³) Fritz Jecklin, Materialien II S. 103, 105. C. u. F. Jecklin, Calvenfeier II S. 94.

die "puren im grawen pund" die "Krähe" (das Tiroler Wappen) jagen, und der alte Gris beginnt sein Gedicht vom Schwabenkrieg mit den Worten: "Der graw punt hat zuo den eidgnossen geschworn" 1).

Seit dem Schwabenkrieg ist in den eidgenössischen Akten neben den "Dry Pünden in Curwalen" oft die Rede von "den drien Grawen Pünden", "den dryen Pündten im Grawen Pundt" und den "Grawpündern". So werden 1515 im Frieden von Gallarate der "grau Bund" und die "Grawenpünder", im Bündnis mit Franz I. von 1521 die "drî grawen Pünd" erwähnt, die seitdem in allen eidgenössischen Allianzverträgen mit Frankreich bis 1663 als Kontrahenten figurieren 2). 1526 reklamieren die XII Orte beim Herzog von Mailand wegen ihrer "pundgenossen in dem grawen Pund" und machen ihn auf ihre Verwandtschaft mit den "grawen Pünderen" aufmerksam. 1531 schließen die "drey Grahen Pündt" samt den VIII Orten mit Mailand die Allianz gegen den Müsser und 1532 ratifizieren "die dry Pünde des Grawen punds" den Frieden mit letzterem 3). 1621 versprechen die IV evangelischen Städte, ihre "Eid- und Bundesgenossen der III grauen Bünde in Rhätien" zur Observation des Madrider Vertrags anzuhalten, und im Ewigen Frieden von 1639 geloben sich "Königl. Majestät in Hispania und die Herren der drey grauen Pündten" wahren Frieden und ewige Nachbarschaft. In dem Bündnis Berns mit den III Bünden von 1602, wie bei der Bundeserneuerung mit Zürich von 1706 wird das Rechtsverfahren zwischen den beiden Städten und den "drei grauen Bünden" festgesetzt, und um 1745 wurde sogar der Entwurf einer Allianz zwischen Großbritannien und "denen loblichen Grauen Bündten" gedruckt 4).

¹⁾ C. und F. Jecklin, Calvenfeier II S. 57, 60, 130, 149, 223.

²) Abschiede III 2 S. 907, 910; IV 1 a S. 1491; IV 1 b S. 275; IV 1 e S. 1385; IV 2 S. 1510; V 1 S. 1882; VI S. 1643. Über das Verhältnis Graubündens zum Bunde von 1663 siehe Oechsli, Orte und Zugewandte S. 210 f.

³) Abschiede IV 1 a S. 790; IV 1 b S. 1563—65, 1582.

⁴) Abschiede V 1 S. 1894; V 2 S. 224, 2177; VI 2 S. 2327. Barth I N. 3010.

Auch in der Literatur rivalisieren der "Graw Pund", die "Grawen Pünde" und die "Grawpünder" mit den Gemeinen Drei Bünden, den Bünden und Bündnern. Schradins Reimchronik feiert die "dry grawen Pündt" und die "Grawpünder" als Sieger "uff der Malßerheid". Bei Brennwald und Anshelm erscheinen der "Grauwe Pund", die "Grawenpünde", die "Grawpünter" oder "Grauwpüntner" häufig. Tschudi bezeichnet in seiner Alpisch Rhätia das Land bald als "Grawpund" in der Einzahl, bald als "die Grauen dry Pünd", Simler das Volk als "Grauwpündter" oder "Pündter", während er das Land immer die "drey Pündt" oder "Pündten" nennt. Campell erwähnt in seinem lateinischen Werk als allgemein gebräuchliche Bezeichnungen "die Grauven Pündt" und "die Grauven Pündter". Guler von Weineck veröffentlichte 1616 eine "Ausführliche und wahrhaffte Beschreibung Der dreyen Loblichen Grawen Bündten", und Anhorn, der Zeitgenosse des Georg Jenatsch, schrieb zehn Bände über den "Grauw Püntner Krieg" 1). Im 17. Jahrhundert wurde endlich aus den "Grauen Bünden" nach Analogie von Bündten "Graubündten" oder "Graubünden", wie das Land in der Literatur des 18. Jahrhunderts gewöhnlich genannt wird 2).

¹) Geschichtsfreund IV S. 15, 18, 43, 44. Anshelm IV. S. 174 hat, allerdings im Dativ, schon die heutige Form "Grawpünden". Simler, Regiment lobl. Eydgnoschafft S. 228 ff. Campell, Descriptio S. 44, 57 und Historia I S. 61. Über Anhorns Werk siehe Haffter im Anzeiger für Schweiz. Gesch. VII S. 546.

²) "Böhmen, Venedig and Graupindn wissen ihre Schalckheit zu ergründen". Lied von 1620, Zinsli, Politische Gedichte aus der Zeit der Bündner Wirren S. 106. Den Übergang von den Grauen Bünden zu dem artikellosen Graubünden zeigt die 1688 in Leipzig erschienene Übersetzung von Burnets Reise durch die Schweiz und Italien, Deutschland und Frankreich 1685/86 (Barth N. 17519) S. 163 ("die Haupt-Stadt Cur in denen Graubündten") und 235 ("der Wein in Graubünden"). Die Schrift "Staat der Schweizerischen Eidgenoßen und ihrer Verbündeten" (von Gude, Haller I N. 710) sagt noch um 1700: "die Graubündte sind reformirt" (S. 92), dagegen haben die Lexika von Zedler (1735) und Leu (1747 ff.) Graubünden oder Graubündten. Auch Scheuchzer, der das Land sonst gewöhn-

Viel früher als im Deutschen, gelangte der Name Graubünden in den romanischen Sprachen zu alleiniger Geltung. Die rätoromanischen Formen "las Ligias Grischas" und "ils Grischuns" reichen, wenn auch literarisch erst im 16. Jahrh. bezeugt 1), sicher ins 15. Jahrh. zurück. Ebenso zeigen die von Jecklin veröffentlichten Mailänder Akten über die Wormserzüge von 1486/87, daß "Liga Grisa" (Grisia, Grisea) im Lateinischen oder "Lega Grisa" (Grixa) und "Grisoni" im Italienischen als Gemeinbezeichnung für die "Barbaren" der "Tres Ligae Curwaliae" in der Lombardei schon im 15. Jahrhundert üblich waren 2). An dem Bündnis der Eidgenossen mit Papst Leo X. von 1514 nahmen die "Tres partes Ligae Grisiae (Grigiae) in Curwal", an dem Genfer Frieden mit Franz I. von 1515 die "Tres ligae Grisanorum" teil³). Die Berichte der Agenten Ludovico Moros über den Schwabenkrieg sprechen fast auf jeder Seite von den "Grisani", "Grixani", "Grissoni", "Grixoni", während Macchiavelli und Guicciardini Zeugen dafür sind, daß die "Grigioni" schon im Anfang des 16. Jahrhunderts Aufnahme ins klassische Italienisch gefunden haben 4). Schon 1499 beginnt auch die Korrespondenz der französischen Könige mit den "III Ligues Grises" 5). "Les trois Ligues Grises" oder "les cantons de la Ligue grise" oder "le pays des Grisons" blieben fortan ein Hauptobjekt der französischen Politik in der Schweiz. Neben dem Bot-

lich, "Pündten" nennt, hat in Nummer 9 seiner, "Natur-Geschichten" (3. März 1706) S. 33 "Grau-Pündten".

¹⁾ Campell Descr. S. 45, 57, Hist. I S. 61.

²) Fr. Jecklin, Die Wormserzüge der Jahre 1486/87 S. 80—87, 122, 126 (universitas Trium Ligarum Alamaniae, quos vulgo confederatos Ligae Grisae appellant); 92, 101, 103, 112, 116, 118, 125 (Alamani delle Tre Lighe seu della Liga Grisa), 127.

³) Abschiede III 2 S. 1372—77, 1398.

⁴) Motta e Tagliabue, Pel Quarto Centenario della battaglia di Calven e Mals, documenti, passim.

⁵) Rott, Hist. de la Représentation Diplomatique de la France auprès des cantons Suisses I S. 120, N. 2, 122 N. 8, 125 N. 4.

schafter in Solothurn unterhielt Frankreich seit 1525 einen besondern Botschafter "auprès des Grisons").

Der Grund, der den Anschluß Graubündens an die Eidgenossenschaft herbeiführte, war die planmäßige Annexionspolitik Österreichs, das vermöge gewisser Herrschaftsrechte im Münstertal und Unterengadin festen Fuß im Gotteshausbund gefaßt hatte, 1477 und 1496 acht von den Zehn Gerichten und 1497 die Herrschaft Räzüns im Obern Bund an sich brachte. Zunächst schloß der graue Bund am 21. Juni 1497 ein ewiges Bündnis mit den VII östlichen Orten (ohne Bern) und am 13. Dezember 1498 folgte der Gotteshausbund dem Beispiel, während der Zehngerichtenbund unter dem Einfluß Österreichs sich fern hielt. Die Verträge mit den zwei Bünden waren auf dem Fuße voller Gleichheit geschlossen, und doch wurde Graubünden kein Ort, weil das Bündnis zu locker war. Da dieses keine klare Hilfsverpflichtung stipulierte, sondern beide Teile nur zu "getreuem Aufsehen" verpflichtete, war es eigentlich bloß ein ewiger Freundschaftsvertrag, der nur durch die Umstände erhöhte Bedeutung erhielt. Denn so wie die Dinge lagen, bedeutete er doch die Losreißung Graubündens von der Machtsphäre Österreichs, und die unmittelbare Folge davon war der Schwabenkrieg, in dem Schweizer und Bündner sich die tätigste Hilfe leisteten. Auch der Zehngerichtenbund, der anfänglich hatte neutral bleiben wollen, wurde mit in den Kampf hineingerissen und besiegelte durch die Bluttaufe an der Calven seine Verbindung mit den beiden andern Bünden und damit indirekt die mit den Eidgenossen.

Seit dem Schwabenkrieg galten die III Bünde als ein integrierender Bestandteil der Eidgenossenschaft. Sie nahmen teil an ihren Feldzügen und Allianzen und erhielten ihren bestimmten Rang und Sitz auf der Tagsatzung. Aber schon während der

¹) Rott I S. 242 N. 3, 320 N. 5, 343, 345 N. 6 u. 7, 346 N. 2 u. 3, 347 N. 1, 4, 371 N. 1, 387 N. 6, 467 N. 6, 496 N. 3 u. 5, 497 N. 7, 498. La Ligue Grise (im Sinn des Ganzen), les cantons de la Ligue Grise: Rott I S. 158 N. 1, 216 N. 2, 343 N. 1, 347 N. 1, 346 N. 2 u. 3, 347 N. 1, 348 N. 4 u. 5, 416 N. 1.

Reformation drohten die V katholischen Orte Graubünden mit Abbruch der Bundesgemeinschaft, wenn es die Ketzerei in seinem Gebiet dulde, und das vieldeutige getreue Aufsehen der Verträge bot ihnen den bequemen Vorwand, um dem großenteils protestantisch gewordenen Lande jede Hilfe zu versagen, so zuerst 1531 im Müsserkrieg und dann in den Bündner Wirren des 17. Jahrhunderts. Bis ins 18. Jahrhundert hinein machte Graubünden Versuche, die unvollkommenen Bundesverträge von 1497/98 durch bessere zu ersetzen. Alles, was es erreichte, war, daß Zürich und Glarus am 18. September 1590 auch den Zehngerichtenbund ausdrücklich in das Bündnis aufnahmen, ferner ein Bündnis aller III Bünde mit Wallis vom 6. August 1600 und endlich ein solches mit Bern, das sich 1497/98 ferngehalten hatte, aber nun am 30. August 1602 mit allen drei Bünden einen Vertrag abschloß, der die Verpflichtung zu gegenseitiger Bundeshilfe unzweideutig festsetzte. Mit Basel, Schaffhausen und Appenzell gelangte dagegen Graubünden rechtlich zu gar keiner Verbindung, weil es dazu der Einwilligung der katholischen Orte bedurft hätte. Die katholischen Orte aber sahen in den Bündnern seit der Reformation tatsächlich eher Feinde als Eidgenossen, wenn sie sich auch hüteten, ihnen das Bündnis förmlich aufzusagen. Als Spanien und Österreich sich im Beginn des Dreißigjährigen Krieges die inneren Wirren Graubündens zunutze machten, um das wegen seiner Pässe so wichtige Land in ihre Gewalt zu bringen, da spielten die katholischen Orte mit den Habsburgermächten unter einer Decke und sperrten den Zürchern und Bernern, die ihre Bundespflicht erfüllen wollten, den Weg. Wenn Graubünden damals nicht der Schweiz verloren ging, war dies nicht der gespaltenen Eidgenossenschaft, sondern dem Eingreifen Frankreichs und der verschlagenen Politik des Georg Jenatsch zu verdanken. Die natürliche Folge war, daß Graubünden von nun an seine eigenen Wege ging. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts besuchte es die Tagsatzung nicht mehr, es lehnte auch die Teilnahme an den eidgenössischen Defensionaleinrichtungen ab, solange ihm die Eidgenossen nicht ein anderes

Bündnis gewährten, kraft dessen es bestimmt auf ihre Bundeshilfe rechnen konnte, und was seine Entfremdung vollständig machte, es trat aus der französischen Allianz aus und ersetzte sie durch eine solche mit Spanien-Österreich. Im 18. Jahrhundert war Graubünden für die Schweiz beinahe ein fremder Staat geworden, mit dem nur Zürich und Bern noch eine notdürftige Bundesgemeinschaft aufrecht erhielten. Obschon es noch immer als ein Zugewandter Ort galt, so bildete es in Wirklichkeit den Übergang zu den bloßen "Verbündeten" 1).

Deren Reigen eröffnete Mülhausen im Elsaß, das schon 1466 ein 25 jähriges Bündnis mit Bern und Solothurn geschlossen hatte und 1515 als ein "Ortsschloß und eine Vormauer gemeiner Eidgenossen" von sämtlichen XIII Orten ins ewige Bündnis aufgenommen worden war, alle Rechte eines zugewandten Ortes genossen und seinen bestimmten Sitz auf der Tagsatzung erhalten hatte.

Aber die reformiert gewordene Stadt lud den Groll der Katholiken auf sich durch Begünstigung der Werbung für die Hugenotten, und die Beleidigung einer Gesandtschaft der katholischen Orte während des sog. Finningerhandels bot dem eben geschlossenen Borromeischen Bund den willkommenen Vorwand, Mülhausen am 4. November 1586 den Bund zu künden. Die katholischen Orte setzten auch Mülhausens Ausschließung aus der Tagsatzung durch, indem sie drohten sich zu entfernen, wenn ihrem Verlangen nicht willfahrt werde. So wurde Mülhausen gegen seinen Willen aus einem zugewandten Ort der Eidgenossenschaft zum Sonderverbündeten der reformierten Orte degradiert, die es für eine politische und religiöse Ehrenpflicht hielten, die Schweizerstadt im Elsaß nicht preiszugeben. Auch nahm Mülhausen an allen Erneuerungen des französischen Bündnisses teil. Erst das revolutionäre Frankreich nötigte die kleine

¹) Oechsli, Orte und Zugewandte S. 78 ff., 116, 119 f., 124 ff., 133 ff., 164, 176 ff., 209 ff., 404—433. Pieth, Graubünden und der Verlust des Veltlins S. 5 ff.

Republik an der Ill zum Anschluß, der am 15. März 1798 vollzogen wurde, ohne daß die selbst bedrohten Schweizerstädte es mehr zu hindern vermocht oder versucht hätten 1).

Ähnlich wie Mülhausen hatte die Stadt Rottweil am Neckar ein schon im 15. Jahrhundert eingegangenes zeitweiliges Bundesverhältnis zu den Eidgenossen erlöschen lassen, um es 1519 durch ein ewiges Bündnis mit allen XIII Orten neu zu knüpfen. Aber eigentlich schweizerisch konnte die schwäbische Reichsstadt bei ihrer entfernten Lage nicht werden. Sie versuchte das Kunststück, deutsch und schweizerisch zugleich zu sein, was auf die Dauer nicht möglich war. 1610 trat die eifrig katholische Stadt der katholischen Liga im Reiche bei, und beim Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges ergriff sie ohne Rücksicht auf die Neutralität der Eidgenossen Partei. Rottweil wurde ein Hauptstützpunkt der kaiserlich-ligistischen Heere, es besuchte die eidgenössische Tagsatzung trotz wiederholter Einladung nicht mehr, beseitigte die eidgenössischen Abzeichen am Rathaus und gab den eidgenössischen Trommelschlag auf. Erst der Umschlag des Kriegsglücks durch das Erscheinen Gustav Adolfs in Süddeutschland rief den Rottweilern plötzlich wieder ihre Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft ins Gedächtnis. Aber nun erklärten die reformierten Orte 1632, weil Rottweil sich seit geraumer Zeit von der Eidgenossenschaft abgesondert, indem es dem Haus Österreich, dem Kaiser und der papistischen Liga Paß und Repaß gegeben, sie mit Geld unterstützt, Garnison eingenommen, wolle man sich seiner nicht beladen. Sie versagten also Rottweil die fernere Anerkennung als eines zugewandten Ortes, und auch die katholischen Orte zeigten keine Lust, der Stadt mit der Tat zu helfen, der beste Beweis, daß die reformierten Orte im Recht waren, indem sie Rottweil nicht sowohl aus dem Bund stießen, als vielmehr seinen Abfall konstatierten und nur den Versuch vereitelten, die freiwillig aufgegebene Verbindung wieder neu anzuknüpfen 2).

¹⁾ Oechsli a. a. O. S. 88 ff., 116, 123, 161, 192, 366—400.

²) Oechsli a. a. O. S. 92 ff., 120, 137, 191, 212, 311—320.

Ein altes Stück Schweizerboden war das Fürstentum oder die frühere Grafschaft Neuenburg. Grundlegend für die Zugehörigkeit Neuenburgs zur Eidgenossenschaft war ein ewiges Doppelburgrecht, das der Graf und die Bürgerschaft von Neuchâtel 1406 mit Bern abschlossen, kraft dessen Graf und Bürger in innern Streitigkeiten Bern als Schiedsrichter anerkannten. Noch älter war ein Burgrecht des Grafen mit Solothurn; 1495 gesellte sich ein solches mit Freiburg und 1501 ein solches mit Luzern hinzu. Dank dieser Verbindung mit den vier Städten wurde, Neuenburg von den Eidgenossen als ein Land betrachtet, das sich "ihres Friedens und Unfriedens" zu trösten habe, als die Grafschaft 1504 durch Heirat an das französische Fürstenhaus der Herzoge von Longueville gelangte. Als die Eidgenossen mit Frankreich in Krieg gerieten, trauten sie dem neuen Herrn nicht, nahmen deshalb Neuenburg 1512 in Besitz und regierten es als gemeine Herrschaft, bis sie es 1529 dem Haus Longueville gegen Erneuerung der Burgrechte mit den vier Städten zurückstellten. Bern sorgte durch Einführung der Reformation dafür, dass seine Verbindung mit Neuenburg durch die Religionsgemeinschaft verstärkt wurde. Aber gerade deshalb nahmen die katholischen Orte nicht mehr das gleiche Interesse an dem Ländchen. Noch 1549 erklärten sämtliche Orte Neuenburg in einem Zwist mit Frankreich "als im Zirkel der Eidgenossenschaft gesessen und demselben einverleibt". Aber bei dem steigenden Religionshaß sah sich Neuenburg je länger je mehr auf Bern angewiesen. Schon Ende des 17. Jahrhunderts wurde den Neuenburgern das Recht, sich Eidgenossen zu nennen, von den katholischen Orten bestritten. Als vollends 1707 an Stelle des katholischen Fürstenhauses das protestantische Preußen trat, betrachteten selbst die mit Neuenburg direkt verbündeten katholischen Städte, etwa mit Ausnahme Solothurns, das Bundesverhältnis als erloschen. Dagegen blieb das Burgrecht Neuenburgs mit Bern in voller Kraft, und König Friedrich I. wies das Fürstentum, das mit Preußen nichts als die Person des Fürsten gemein hatte, an, "sich immerhin als ein wahres Glied der Eidgenossenschaft zu betragen, sich

an ihre Schlüsse, Maximen und Politik ohne andere Rücksicht zu halten"¹).

Wenn Graubünden, Mülhausen, Neuenburg wenigstens zeitweilig von allen Orten als Bundes- und Eidgenossen anerkannt worden waren, so war das mit Genf nie der Fall, das daher der eigentliche Typus eines bloßen Verbündeten, im Gegensatz zum Zugewandten Ort, ist. 1519 hatte Genf durch ein Burgrecht mit Freiburg und 1526 durch ein solches mit Bern und Freiburg seine republikanische Freiheit gegen den Herzog von Savoyen gerettet; aber die Duldung der reformierten Predigt, die Bern forderte, hatte zur Folge, daß Freiburg 1534 den Burgrechtsbrief mit abgerissenen Siegeln zurückschickte. Während Bern durch den kraftvoll geführten Feldzug von 1536 die Waadt als verwirktes Pfand für die Sicherheit Genfs in Besitz nahm und dieses für die Schweiz rettete, schlossen die katholischen Orte ein Bündnis mit Savoyen, durch das sie sich verpflichteten, Genf keinerlei Schirm zu gewähren. Sie hielten ihr Wort nur zu gut. Alle Bemühungen Genfs, als Zugewandter Ort in die Eidgenossenschaft aufgenommen zu werden, blieben vergeblich. Einzig Zürich trat 1584 dem Bunde Berns mit Genf bei. Die übrigen evangelischen Orte wagten das nicht, da sie gemäss ihren Bünden ohne Zustimmung der eidgenössischen Mehrheit keine neuen Verbindungen eingehen durften. Nie aber konnten die katholischen Orte dahin gebracht werden, auch nur die leiseste Verbindlichkeit gegenüber der Stadt Calvins anzuerkennen oder ihre Zustimmung zu einer Erweiterung ihrer Verbindung auf die übrigen evangelischen Orte zu geben. Die Republik Genf blieb also die ausschließliche Verbündete von Zürich und Bern, die ihr Jahrhunderte hindurch als treue Berater und Helfer zur Seite standen, bis der Zusammensturz der alten Eidgenossenschaft es Frankreich möglich machte, 1798 seine Hand über die Burg an der Rhone zu schlagen 2).

¹⁾ Oechsli a. a. O. S. 99 ff., 117, 123, 130, 184, 203, 219—225, 433—435.

²) Oechsli a. a. O. S. 117, 122, 130, 136, 184, 203, 212—217, 230, 235 ff., 446—486. Les Cantons suisses et Genève 1477—1815, Festschrift der

Am sonderbarsten war das Verhältnis der Eidgenossenschaft zum Bischof von Basel. Dieser Reichsfürst, der über die Stadt, von der er den Namen trug, schon im Mittelalter seine weltliche Herrschaft eingebüßt und vollends seit der Reformation ihr nichts mehr zu befehlen hatte, residierte gewöhnlich in Pruntrut. Mit Biel, das nominell zu seinem Fürstentum gehörte, sich aber tatsächlich als eigene eidgenössische Republik regierte, standen seit alters die bischöflichen Herrschaften Illfingen (Orvin) und Erguel (St. Immertal) in enger Gemeinschaft, da sie als "Pannergenossen" verpflichtet waren, dem Aufgebot der Stadt zu folgen und Kriegssteuer an sie zu entrichten. Zwei weitere bischöfliche Territorien, Neuenstadt und Münstertal, waren seit dem Mittelalter durch ewige Burgrechte mit Bern verbunden. Bern und Biel fesselten diese Gebiete durch Einführung der Reformation fester an sich. Von Norden her drohte die Stadt Basel, das Bistum sukzessive aufzusaugen. Die Bischöfe sahen sich aus Geldnot gezwungen, ein Stück ihres Gebiets um das andere an Basel zu verpfänden, das die Einführung der Reformation in diese Landschaften planmäßig beförderte.

So schien die völlige Absorbierung des Bistums Basel durch die drei Städte Basel, Bern und Biel im 16. Jahrhundert nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Da schlossen die VII katholischen Orte 1579 mit dem Bischof Jakob Christoph Blarer von Wartensee in konfessionellem Interesse ein Bündnis auf Lebzeiten, das dem energischen Kirchenfürsten den nötigen Rückhalt gewährte, um die Rekonstituierung des Bistums vorzunehmen. Der Bischof unterdrückte die Reformation im größten Teil der Stiftslande und nötigte Basel, all seine Erwerbungen im Pruntrut herauszugeben. Im Münstertal und Erguel stieß er auf den festen Widerstand von Bern und Biel; aber wenn er die alten Verbindungen dieser Täler mit den Schweizerstädten nicht lösen und hier die Glaubensneuerung nicht aus-

Société d'histoire et d'archéologie de Genève auf die Versammlung der allgem. geschichtf. Gesellschaft der Schweiz in Genf, 5. u. 6. Sept. 1915.

rotten konnte, so machte er doch jedem Vordringen der beiden Städte ein Ende.

Ohne die Dazwischenkunft der katholischen Orte wäre der Basler Jura schon im 16. Jahrhundert schweizerisch geworden. So blieb er in der Gewalt eines Reichsfürsten, der sein Bündnis mit den katholischen Orten, das von Zeit zu Zeit erneuert wurde, nur als eine konfessionelle Allianz betrachtete und ursprünglich gar nicht die Absicht hatte, ein Eidgenosse zu werden. Im Dreißigjährigen Krieg aber machte der Bischof die Erfahrung, daß weder das Reich noch die katholischen Orte allein die Kraft oder den guten Willen besaßen, ihn vor äußern Gefahren zu schirmen. Auf der andern Seite fanden die evangelischen Orte, daß "der helvetische Leib entblößt und geöffnet sei", solange der Basler Jura nicht in irgend einer Weise eidgenössisch werde. Unter ihrer Mitwirkung ward daher das Bistum seit 1676 regelmäßig in die schweizerische Neutralität mit eingeschlossen, und man gewöhnte sich daran, es als ein Stück der Schweiz anzusehen. Aber zu einer förmlichen Aufnahme in die Eidgenossenschaft kam es nicht, wiewohl der Bischof wiederholt darum nachsuchte. Und zwar waren es gerade die katholischen Orte, die sich widersetzten; teils aus Besorgnis, in Glaubenskriegen nicht mehr auf den Bischof zählen zu können, wenn er mit den reformierten Orten ebenfalls im Bunde stünde, teils aus Unlust, sich zugunsten des Pruntruts mit wirklichen eidgenössischen Pflichten zu beladen. Ja, 1735 ließen sie ihr eigenes Bündnis mit dem Bischof ohne Erneuerung auslaufen. Als die französische Revolution ausbrach, stand der Pruntruterhof in gar keiner rechtlichen Verbindung mit den Orten, weder mit den katholischen noch mit der Gesamtheit. Und die mit Bern und Biel verbundenen Teile seines Gebiets, Erguel, Neuenstadt und Münstertal, galten mit Sicherheit nur in den Augen der Reformierten als Schweizerboden, das übrige war, obwohl man das Bistum allgemein zur Schweiz rechnete, rechtlich Reichsland geblieben 1).

¹⁾ Oechsli a. a. O. S. 117, 130 f., 138 200 f., 204, 225—232, 241, 320/358.

Genf, Neuenburg und der Bischof von Basel konnten als bloße Verbündete einzelner Orte nach der Auffassung der nachreformatorischen Zeit keinen Anspruch auf Sitz und Stimme in der Tagsatzung erheben. Der Gedanke, die drei Verbündeten an eidgenössischen Beratungen teilnehmen zu lassen, war den XIII Orten so fremd, daß für gewöhnlich nicht einmal die Religionsverwandten sie zu den konfessionellen Sonderkonferenzen einluden. Und wenn die Absicht bestand, Graubünden in das Defensionale hineinzuziehen, aber durch seine Weigerung vereitelt wurde, so wurden Mülhausen, Neuenburg, Genf und der Bischof von Basel gegen ihren Willen trotz der Bemühungen der evangelischen Orte durch die katholischen davon ausgeschlossen 1).

So gab es einen katholischen und einen reformierten Begriff von der Eidgenossenschaft, die sich nicht deckten. Der erstere war bedeutend enger, indem er außer den XIII Orten und ihren besondern und gemeinsamen Untertanengebieten nur Stift und Stadt St. Gallen, Biel und Wallis umfaßte, während im reformierten außerdem noch Graubünden, Mülhausen, Neuenburg, Neuenstadt, Erguel und Genf enthalten waren. Die evangelischen Orte waren bemüht, ihre besondern Verbündeten, namentlich Genf, durch Einschluß in die europäischen Friedensverträge in ihrer Selbständigkeit und Zugehörigkeit zur Schweiz durch die Mächte anerkennen zu lassen. Im Frieden von Ryswyk 1697 wurden diese Wünsche im vollsten Maße erfüllt, und es ist daher dieser Vertrag für die Schweiz von ähnlicher Bedeutung wie derjenige von Münster und Osnabrück, indem er zum erstenmal in unzweideutiger Weise feststellte, welche Gebiete das Ausland als mit den XIII Orten zum Corpus Helveticum vereinigt anerkannte. Hatte der westfälische Friede die Unabhängigkeit der Schweiz anerkannt, so bestimmte der Friede von Ryswyk ihren Umfang, ihre Grenzen.

Frankreich machte zwar dem Kaiser gegenüber bloß das Wallis unter den Verbündeten der XIII Orte ausdrücklich nam-

¹⁾ Oechsli a. a. O. S. 184, 129 ff., 133—141, 184 f.

haft; dagegen bezeichnete es Holland und Großbritannien gegenüber "die XIII Kantone und ihre Verbündeten, als den Abt und die Stadt St. Gallen, die Republik Wallis, den Fürsten und Staat von Neuchâtel, die Stadt Genf und ihre Zubehörden, die Städte Mülhausen und Biel und die III Bünde der Grisonen" als von seiner Seite in den Frieden eingeschlossen. Die nämlichen Zugewandten und Verbündeten wurden von seiten des Kaisers aufgeführt. Großbritannien und Holland schlossen ebenfalls die XIII Kantone nebst ihren Zugewandten und Verbündeten, besonders diejenigen der evangelischen Kantone, nämlich Stadt und Republik Genf, Stadt und Grafschaft Neuenburg, die Städte St. Gallen, Mülhausen, Biel und die Grauen Bünde mit ihren Dependentien ein 1).

So waren in einem großen europäischen Traktat sämtliche ewige Bundesgenossen der XIII Orte als integrierende Bestandteile der Schweiz erklärt, und zwar nicht bloß die eigentlichen Zugewandten, sondern auch die von der katholischen Eidgenossenschaft nicht als Eidgenossen anerkannten evangelischen Verbündeten, wie Genf, Neuenburg und Mülhausen; wurden doch die beiden ersteren von den meisten Mächten sogar den eigentlichen Zugewandten vorangestellt. Wir begegnen also hier der seltsamen Tatsache, daß das Ausland sozusagen einstimmig der Schweiz einen weitern Umfang zuerkannte, als ein Teil der Schweizer selber.

Nur ein Gebiet war ihr durch den Frieden von Ryswyk nicht zu-, sondern eher abgesprochen worden: das Bistum Basel. Der Kaiser allein hatte seiner gedacht, aber unter den Reichsständen, nicht unter den Verbündeten der Eidgenossen. Das Gegenteil geschah in den Friedensschlüssen von Utrecht 1713 und Baden 1714, die im übrigen der Schweiz in ähnlicher Weise gedachten, wie der von Ryswyk, von Seite Frankreichs, das sich sowohl Großbritannien als dem Kaiser gegenüber weigerte, diesmal Neuenburg einzuschließen, an seine Stelle aber mitten

¹⁾ Oechsli a. a. O. S. 237—241.

unter die Zugewandten und Verbündeten der Eidgenossen den Bischof von Basel setzte. Im Wiener Frieden 1738 wurde dagegen der Bischof wieder ausdrücklich den Reichsständen beigezählt ¹).

Das 18. Jahrhundert verwischte in der Literatur den Unterschied in der Terminologie, indem es auch die bloßen Verbündeten unter die Zugewandten Orte rechnete ²). Aber in der Sache

¹⁾ Oechsli a. a. O. S. 241 f.

²⁾ Der Katholik J. Casp. Steiner zählt im dritten Teil seines "Alt-Teutschen Spartierlands" (1884) als "Zugewandte Orthe" den Abt und die Stadt St. Gallen, die Graubündner, Walliser, Rottweil, Mülhausen, Biel, Genf und Neuenburg auf, Genf jedoch mit der Bemerkung, Bern habe sich umsonst bemüht, "dise Statt in den allgemeinen Bundt mit den Schweitzeren einzubringen" (S. 348), und Neuenburgs Bund mit den vier Städten werde "ein Zit hero nit mehr erneweret und dannen hero weniger beobachtet außert daß Newenburg mit etwas besonderer Vereinigung und Burgerrecht noch heutiges Tags der Statt Bern verwandt verbleibet" (S. 350). Das Bündnis der katholischen Orte mit dem Bischof von Basel führt er bezeichnenderweise erst am Schlusse des ganzen Buches unter den "Bündnussen mit den ausländischen Königen und Fürsten" auf (S. 619 ff.). Wagners "Mercurius Helveticus" erwähnt als "Zugewandte oder Mit-verbündete Orth": Abt und Stadt St. Gallen, die Rhetier oder Grau-Bündtner, Wallis, Mülhausen, Biel, Neuenburg, Genf, den Bischof von Basel, aber auch den Bischof von Constanz "wegen etlichen Lehen und Vogteyen, so er auf Schweizerischem Boden hat", die vier österreichischen Waldstätte Rheinfelden, Seckingen, Laufenburg und Waldshut, weil sie im letzten Krieg von gesamten Eidgenossen in Schutz genommen worden seien, und die Reichsstadt Rottweil, "weit außer der Eidgnoßschaft gelegen" und 1632 wegen Nichtverbleibens in der eidgenössischen Neutralität "von dem Eidgnossischen Bund außgeschlossen" (S. 19—21). Leu fügt den von Simler 1576 genannten sieben "Zugewandten und Bundsgenossen" (Abt und Stadt St. Gallen, den Bünden in Curwalen, Wallis, Rottweil, Mülhausen und Biel) Neuenburg, Genf und den Bischof von Basel "wegen derselben mit einigen Loblichen Orthen sinth Simleri Zeiten gemachten Bündnussen und Burg-Rechten" hinzu (S. 9). Scheuchzer rechnet Neuenburg, Genf und den Bischof von Basel einfach unter die "Zugewandten Ohrt der Eydgnoßschaft" (Natur-Historie des Schweizerlandes I S. 60-68). Auch Fäsi und Füeßli nennen Genf, Neuenburg, das Bistum Basel und Mülhausen "Zu-

blieb der Unterschied in voller Schärfe bestehen, wie die vergeblichen Anstrengungen beweisen, die Genf, Neuenburg und der Bischof von Basel machten, um die Aufnahme in das Bündnis der Eidgenossen mit Frankreich von 1777 zu erlangen. evangelischen Orte, sowie ein Teil der katholischen waren damit einverstanden; aber an dem durch Frankreich unter der Hand genährten Widerstand von Uri, Unterwalden, Freiburg, katholisch Glarus, Appenzell Innerrhoden und Wallis scheiterte dieser Versuch, die westlichen Gebiete in ein engeres Verhältnis zur Gesamteidgenossenschaft zu bringen. So gelangte die alte Eidgenossenschaft durch eigene Schuld zu keiner festen Grenze gegen Westen. Fast im letzten Augenblick ihres Bestehens erklärte sie, daß sie als Gesamtheit Genf, Neuenburg und das Bistum Basel nicht als eidgenössisch anerkenne, und lud damit die Nachbarmacht förmlich ein, sich dieser Gebiete zu bemächtigen. Es bedurfte der ungeheuern Erschütterung der französischen Revolution, um Genf nicht etwa die Aufnahme in die Gesamteidgenossenschaft zu verschaffen, aber es einen ersten Schritt in dieser Richtung tun zu lassen. In der im Mai 1792 erlassenen Neutralitätserklärung wurden das Bistum Basel, Neuenburg und - zum erstenmal - Genf mit eingeschlossen. Aber nun rächten sich die alten Sünden; Frankreich erklärte, es sei nicht verpflichtet, andere Staaten als diejenigen, die beim Abschluß der Allianz von 1777 die schweizerische Eidgenossenschaft gebildet hätten, als neutral anzuerkennen. Die Franzosen blieben in Pruntrut stehen, indem sie einstweilen die unzweifelhaft schweizerischen Teile des Bistums respektierten, und im Oktober 1792 versuchten sie einen Handstreich auf Genf, der allerdings an der raschen Hilfeleistung Zürichs und Berns scheiterte 1).

gewandte Orte oder Stände", machen aber unter ihnen den erwähnten Unterschied zwischen Socii und Confoederati Helvetiorum.

¹⁾ Oechsli a. a. O. S. 143, 230—32, 485 f.

§ 8. Stände.

Bei den Unterschieden zwischen Orten, Zugewandten und Verbündeten machte sich das Bedürfnis nach einer Benennung geltend, die für alle Kategorien von Bundesgliedern paßte, und da bot sich nach Analogie der deutschen "Reichsstände", die alle unmittelbaren Glieder des Reichs umfaßten, der Begriff der eidgenössischen "Stände" dar, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts im schweizerischen Staatsrecht auftaucht. 1552 erneuerte Don Fernan Gonzaga, kaiserlicher Statthalter in Mailand, mit den XIII Orten "zu gutem und gemeinem nutz allen iren stenden und undertanen" das alte Kapitulat über gegenseitigen Handel und Wandel. 1557 bestätigte Philipp II. von Spanien die Erbeinung, die "vorgedachte Stette und gemeine Ständ der Eydgnoßschaft" mit Kaiser Maximilian 1511 geschlossen hatten, und 1589 versicherte der französische Botschafter v. Sillery die Tagsatzung der freundschaftlichen Absichten seines Herrn "zu fürdrung der Wollfart üwrer Ständen" 1).

Mit Vorliebe wurde zunächst das Wort "Stände" als neutrale Bezeichnung in den Beziehungen zwischen Orten und Zugewandten gebraucht. So erneuerten 1578 die VII katholischen Orte das Bündnis mit dem Wallis, das 1533 "zu Lob, Nutz, Eer und Frommen unser beeder Stenden" geschlossen worden war, und das "vorgenampte Stendt" alle zehn Jahre hätten beschwören sollen. 1589 stellten Bischof und Zenden des Wallis einen Revers aus über Erneuerung ihres Bundes von 1475 mit Bern in Anbetracht, daß "beyde Stänndt vorberürten Pundt" hätten alle zehn Jahre neu beschwören sollen ²).

Besondern Gefallen scheinen die Zugewandten an dem Wort gefunden zu haben. 1599 entwarfen Deputierte der III Bünde und des Wallis Bündnisartikel "uff beider Stenden Rhätt und

¹) Abschiede IV 1 e S. 1391; IV 2 S. 1457. Originalabschied vom 29. Jan. 1589, St. A. Zür. B VIII 109 S. 217.

²) Abschiede IV 2 S. 1552; V 1 S. 155.

Gmeinden" Ratifikation hin, und am 5. August 1600 wurde das Bündnis wirklich geschlossen, kraft dessen "bayde Ständt und Stäät einander schitzen und schirmen" sollten. Falls "beyde Stendt und Respublicae in Speen und Steeß wuchsendt (darvor dan Gott sein wolle), so sollendt von yedem Standt dry eerliche Menner, die Sach rechtenglichen zu endtscheyden, dargeben werden" etc. 1602 schlossen auch Bern und Bünden ein ewiges Bündnis, "uns den beden Ständen zu Lob, Nutz und Frommen", und 1603 gingen die "hochlobliche Herrschaft Venedig und der lobliche Standt der ersten uralten Rhetia" ein Bündnis ein "zue Wolstandt und Glückhseligkheit aller beider Stenden". 1620 baten der Gotteshaus- und der Zehngerichtenbund die Eidgenossen, sich ihres "bedrängten Standes" anzunehmen, und 1647 ersuchten Häupter und Kriegsräte der III Bünde die Tagsatzung, man möchte bei diesen gefährlichen Läufen ihres Standes als eines Gliedes der Eidgenossenschaft eingedenk sein. Der 1626 von den Bünden eingesetzte Staatsrat nannte sich "Häupter und Standesräte der III Bünde", und 1636 empfahlen die III Bünde "unsern allgmeinen Stand" der Protektion des Königs von Frankreich. 1675 schlugen sie den Eidgenossen eine Konferenz "beider Stände" vor, um über das Defensionale und die Revision ihrer Bünde mit den Orten zu beraten 1).

Aber auch unter den Orten wurde die Benennung "Stände" immer mehr Mode. 1614 trat Zürich "umb Irer Mayestat, auch unnser gmeinen Ständen Bestens willen" dem Bündnis mit Frankreich bei. 1618 protestierten die "vier evangelischen Stände" dagegen, daß man sie in Schreiben an fremde Potentaten Ketzer tituliere. 1622 fanden sie, daß die Wirren in Bünden nicht allein "die evangelischen Stände, sondern alle Orte berührten", und 1632 wurde die Hoffnung ausgesprochen, daß König Gustav Adolf "die Evangelische Stend der Eidtgnoßschaft" in "Allergnedigster Recommendation" haben werde. 1628 be-

¹⁾ Abschiede V 1 S. 517, 1874, 1896 f., 1905; V 2 S. 167, 602, 1419, 2162. Oechsli, Orte und Zugewandte S. 176.

klagten sich Uri und Schwyz über Privatwerbungen ohne Einwilligung der Obrigkeit, was dem Ansehen der "Stände" schade. 1644 wollten Luzern, Schwyz, Unterwalden und Zug den Urner Landeshauptmann zum Brunnen "wegen groben gegen ihre Stände ausgegossenen Stichworten" nicht mehr zu Tagen zulassen, während Uri, "wegen Exclusion seines Gesandten und dabei interessirten Standes" Satisfaktion begehrte. Bei der Erneuerung des Bundes mit Spanien 1634 gaben die katholischen Orte als Zweck desselben an "Beschirmung der catholischen Religion und Erhaltung unser Orten und Stenden", und der Abt von St. Gallen behielt Papst und Kaiser vor, "diewyl wir, unser Stand, geistliche Personen und Religiosen one alles Mittel dem Heiligen Apostolischen Stul unterworfen, auch ein Glid des Heiligen Römischen Reichs sind". In dem Waserschen Bundesprojekt von 1655 führt die Einleitung aus, wie der eidgenössische Bund "unßern allerseits Ständen, Landen und Leuthen Gott Lob woll erschossen hat". Freiburg und Solothurn beklagen sich 1656, daß all ihre Bemühungen, "das alte Vertrawen under allen Ständen gemeiner Eydgnosschaft" herzustellen, vergeblich gewesen seien 1).

Auch die Eidgenossenschaft als Ganzes wurde als "Stand" bezeichnet. Im Februar 1648 wurde der neue Ambassadeur de la Barde zu Solothurn "von unnseres gemeinen Helvetischen Standes wegen" empfangen und begrüßt. Im November 1650 beschwerte sich Bürgermeister Wettstein über die fortgesetzten Schikanen des Kammergerichts zu Speyer als "gemeinen Eidtgenössischen Standts Befreyung und Exemption entgegen und präjudizirlich". Das Defensionale von 1668 bezweckt "unsers allgmeinen Standes und Vaterlands nothwendige Beschirmung", und 1677 ersuchen die XIII und Zugewandten Orte den Kaiser Leopold kraft der ihnen "höchst obligenden Beobachtung unßers gemeinen Eidgnössischen Standts und Vaterlandts

¹⁾ Abschiede V 1 S. 1951; V 2 S. 47, 283, 552, 680, 1319, 2147, 2152; VI 1 S. 1761, 1805.

Sicherheit und Wohlfahrt" um Anerkennung der Neutralität. Im Trucklibund von 1715 wird "Corps Helvétique" mit "Eydtgnosischem Standt" wiedergegeben. Auf der Tagsatzung werden die allgemein eidgenössischen Traktanden als "Standessachen" oder "Standesgeschäfte" von den bloßen "Vogteisachen" unterschieden. So verlangten die Gesandten von Zürich auf der Jahrrechnungstagsatzung von 1639, daß ein evangelischer Protokollist dem Landschreiber von Baden "in wichtigen Dingen und Standtsgeschäften" protokollieren helfe, widrigenfalls sie Befehl hätten, mit den katholischen Orten in "Standtssachen wyters nützit ze handlen". Im Zwölfer Frieden wurde wirklich bestimmt, daß künftig bei allen Tagleistungen "in Religions und Standssachen" ein evangelischer Protokollist zugelassen werden müsse; als der reformierte Secretarius aber auch in "vogteilichen Sachen" der Session beiwohnte, erklärten die V Orte dies als dem Frieden zuwider und erzwangen sein Verschwinden 1).

Im 18. Jahrhundert betitelten sich die eidgenössischen Orte mit Vorliebe als Stände. Im Zwölfer Krieg und den Friedensschlüssen, die ihn beenden, stehen die "beiden loblichen Stände Zürich und Bern" den "Loblichen Ständen Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug" gegenüber. Die "hohen Stände Zürich und Bern" empfangen unter Vorbehalt der Rechte des "hochloblichen Standes" Glarus die Huldigung der Stadt Rapperswil. Die "drey Loblichen Compaciscierenden Stände" Zürich, Bern und Stift St. Gallen bestimmen 1759 das Schicksal der Toggenburger. Bern und der Bischof von Basel sind die "beeden Hohen Stände", die sich 1758 über die Stellung von Neuenstadt einigen. Bern und Zürich betiteln sich gegenseitig "Unsere Vertrauten Lieben Alten Eidgenossen Lobl. Standes Bern", bezw. "Lobl.

¹⁾ Staatsarch. Zürich, Originalabschiede B VIII 126 S. 150, 161; B VIII 129 S. 406, 130 S. 64; Die 13 Orte und Zugewandten an den Kaiser 3/13. März 1677, A 176. 5; Hirzel und Rahn an Bürgermeister und Rat 19. Juli 1639, A 227. 1. Gedruckte Abschiede VI 1 S. 1675; VI 2 S. 2335; VII 1 S. 5; 1361, 1371; 1379.

Standes Zürich"¹). Im Allianztraktat mit Ludwig XVI. von 1777 werden am Eingang als Kontrahenten die "Eidgnossischen Republiken und Mit-Verbündeten Stände" bezeichnet, hier also das Wort Stände speziell für die Zugewandten gebraucht. Dann aber wird auf den Trucklibund der "Loblichen Catholischen Stände" von 1715, sowie auf die vielfältigen Beweise des Wohlwollens und der Freundschaft hingewiesen, die der König immerfort "allen Ständen der Eidgnoßschaft" gegeben habe und wiederholt der Ausdruck "Lobl. Stände und ihre Mitverbündete" synonym mit "Lobl. Orte und Mitverbündete" ("Louables Cantons et Alliés") gebraucht²). Eidgenössische Schreiben wurden im Namen "der XIII Stände und zugewandten Orte" ausgefertigt. "Standeskontingente" hießen die Truppen der einzelnen Bundesglieder, "Standesfarben" ihre Farben. Es gab "Standessiegel", "Standeshäupter", "Standesreiter", "Standeskommissionen", "Standesprotokolle", "Standesversammlungen" und "Standestribunale", sogar "Standesvorfahren"³). Gerne wurden die verwandten Begriffe pleonastisch gehäuft, so "Eydgnoßische Stätt und Stände", "Stände und Orte", die "Eydgnosischen Orth, Republiq und Stände". 1742 veröffentlichte der kaiserliche Botschafter Graf von Froberg seine Proposition "an die gesambte aydtgnossische Stände deren löbl. 13 Cantons und zugewandten Orthen"⁴).

Zur Beliebtheit des Wortes "Stand" trug bei, daß sich im 17. und 18. Jahrhundert der Begriff der staatlichen Souveränität damit verband. Der Ausdruck "Freyer Stand" oder "Freystand" wird als Verdeutschung von Republik gebraucht. In

¹) Abschiede VI 2 S. 2332, 2337 ff., 2340, 2342; VII 2 S. 1265 ff., 1283, 1284.

²) Abschiede VII 2 S. 1323 ff.

³) Abschiede VII 2 S. 510, 1270, 1287; VIII S. 54, 170, 196, 683 i, 685 f, 686 f. Barth, Bibliographie der Schweizergeschichte I N. 3215, 3217, 3269, 3330, 3399, 3505, 3568, 3613, 3619, 3620, 3621, 3691, 3692, 3704, 3733, 3734.

⁴) Abschiede VII 1 S. 1363; VII 2 S. 1260, 1337. Barth N. 3005.

diesem Sinn wird die ganze Eidgenossenschaft ein "freyer Stand" genannt. 1635 erinnert die Tagsatzung gegenüber einem Credentialschreiben des Kaisers, worin dieser "befahl" und "begehrte", daß man seine Gesandtschaft anhöre, diese daran, daß die Eidgenossenschaft ein "freyer Stand" sei, der künftig mit solchen Ausdrücken verschont zu werden wünsche. 1646 führte Bürgermeister Wettstein in seinen Denkschriften für den Friedenskongreß in Westfalen aus, es sei "reichs- und weltkundig, daß die Eydtgnoßschaft ein freyer Stand sei, so nechst Gott einzig von sich selbsten dependiert". Er berichtete auf der Solothurner Tagsatzung im Februar 1648, daß der Kaiser durch ein Diplom die Eidgenossenschaft für einen "souveränen oder unmittelbaren Stand" erklärt habe, und in der Tat wies Kaiser Ferdinand III. 1650 das Kammergericht an, seine Prozesse "wider einen Stand, so von dem Reich gäntzlich eximirt und befreyet", einzustellen, wie er dem Kurfürsten von Mainz begreiflich machte, daß die Prozesse und Arreste "gegen ermeldte Stadt Basel und andere der Eydgnosschaft verbundene Stände" nach dem Art. 6 des Friedens "alß nunmehr unwidersprechlichen von dem Reich gantz eximirte freye Stände" gänzlich "cassirt und aufgehebt" seien. 1668 gaben die Eidgenossen eine Erläuterung der Erbeinung mit Österreich "in Ansechen der Freyheit unsers souveränischen Stands" und 1669 eine solche des französischen Bündnisses "zue Erhaltung unseres Lobl. Eydtgn. Standtß souverainetet, Freyheit, Ehre und Ansechen". Das Defensionale von 1668 verpflichtete Hauptleute und Soldaten auf den Eid, zur Erhaltung "unßers allgemeinen lieben Vatterlandts und deß herrlichen freyen Standts gemeiner Eydtg." ihr Bestes zu tun 1). 1689 veröffentlichte der Schwyzer Franz Michael Büeller einen staatsrechtlichen Traktat, um nachzuweisen, daß sowohl die Lobl. Eydgnoßschaft insgesamt "ein freyer, souverainer, independierender Stand" sei, der "von keinem höhern dependiere als von Gott

¹) Abschiede V 2 S. 958, 1457, 2193, 2262, 2268 f.; VI 1 S. 1675, 1681, 1716, 1722, 1724, 1815, 1817.

allein", als auch jedes der XIII Orte für sich. Mit besonderem Selbstgefühl aber betonten die Kantone diese Selbstherrlichkeit nach innen. Als der Vorort Zürich 1722 eine Tagsatzung wegen des Werdenbergerhandels ausschrieb, protestierte Glarus dagegen, es lasse sich als "absoluter und independenter Stand" nichts vorschreiben. 1732 erschien in Zug eine Schrift "Vindiciae reipublicae Tugiensis oder Rettung des freyen Stands der Stadt und Ambts Zug". Der "hochlobliche Stand Uri" führte 1755 Krieg "wider ihre rebellischen Unterthanen der Landvogtey Livinen". Solothurn erneuerte 1756 als "ein Ohnmittelbarer Freyer Stand" sein altes Burgrecht mit Neuenburg. 1768 erschienen verschiedene Schriften über das Urteil, "so von der höchsten Gewalt des Frey-Standes Bern" über den Konflikt zwischen dem König von Preußen und der Bürgerschaft von Neuchâtel ausgefällt worden, und 1792 wurde in Basel ein Bewillkommnungslied zur Ankunft der Kontingente "der drey Hochlöblichen Freyständen Uri, Schweitz und Unterwalden" gedruckt 1).

Durch die Helvetik wurde der Ausdruck "Kanton", wie bereits gesagt, herrschend und ist seitdem auch der verfassungsmäßige geblieben. Aber daneben tauchte schon im Anfang der Mediationszeit die Benennung "Stand" wieder auf. Auf der Tagsatzung und in der interkantonalen Korrespondenz waren es weniger die "Kantone", als die "löbl. Stände", die miteinander verkehrten. 1804 übernahmen die "löblichen Stände" Zürich, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Thurgau die in ihrem Gebiet liegenden fürstlich-bischöflichen konstanzischen Gefälle und Liegenschaften kraft Vertrags mit dem Großherzogtum Baden. 1806 schlossen die "hohen Stände" Bern und Solothurn ein Konkordat wegen des protestantischen Bucheggeberges, und

¹) Fr. M. Büeller, Tractatus von der Freyheit, Souverainetet und Independenz der Loblichen dreyzehen Orthen der Eydgnoßschafft (Baden, 1689). Blumer, Staats- und Rechtsgesch. der schweiz. Demokratien II 1 S. 237. Abschiede VII 2 S. 1260. Barth a. a. O. N. 2962, 3040, 3041, 3188, 3193, 3473.

1813 gaben Landammann und Tagsatzung den "Eidgenossen aller löblichen Stände des Bundes" Kenntnis von der beschlossenen Neutralität 1). Vollends unter dem Bundesvertrag von 1815 blühte die alte Ständeherrlichkeit wieder auf. Die "Gesandten der XXII souveränen Stände" beschworen am 7. August 1815 den neuen Bund und besiegelten ihn. Der vollständige offizielle Titel der höchsten Bundesbehörde lautete "Die Tagsatzung der XXII Eidgenössischen Stände der Schweiz", und der Vorort schrieb an die "Hochgeachteten Herren Bürgermeister und Rat (Schultheiß und Rath, Landammann und Rath) des Eidgenössischen Standes N. N., unsere getreue, liebe Eid- und Bundsgenossen". Bei den Bundesbeschlüssen und Konkordaten wurden nicht sowohl die "Kantonsstimmen" als die "Standesstimmen" gezählt. Staatsverträge wurden ratifiziert von "Bürgermeister und Staatsrath des Standes Zürich als wirklicher Eidgenössischer Vorort im Namen und nach der uns erklärten Zustimmung der XXII Stände der Schweiz"²). So ist es denn kein Wunder, wenn in der Bundesverfassung von 1848 diejenige Kammer des schweizerischen Parlaments, die der Idee nach die Fortsetzung der Tagsatzung war, den Namen "Ständerat" erhalten hat, zumal der Name "Kantonsrat" längst für die Großen Räte der einzelnen Kantone verwendet war.

§ 9.

Die Untertanen.

Das Hauptmerkmal, das die alte Eidgenossenschaft von der modernen unterscheidet, sind die Untertanenverhältnisse, vermöge deren vor 1798 der größere Teil des Schweizervolkes vom kleineren politisch abhängig war. In den Kantonen, die von den Städten den Namen tragen, war die Stadt nicht bloß der Haupt-

¹⁾ Kaiser, Repert. der Abschiede 1803 bis 1813 S. 510 ff., 675, 787.

²) Offizielle Sammlung der das Schweiz. Staatsrecht betreffenden Aktenstücke I S. 12, 16; II S. 4, 205.

ort, sondern der Landesfürst, der die Landschaft als erkauftes oder erobertes Untertanengebiet beherrschte. Aber auch die Landsgemeindekantone, sowie die Referendumsdemokratien Wallis und Graubünden hatten ihre Untertanen. Nur Unterwalden und Appenzell bildeten eine Ausnahme, und auch diese hatten Teil an den gemeinen Herrschaften. So gab es neben den Bürgern und Landleuten der souveränen Orte und Zugewandten eine zurückgesetzte Kategorie von Schweizern, die mit jenen nicht "im Bunde" standen 1), sondern in ihnen "Herren" zu erblicken hatten. Anfänglich bezeichnete man sie als "die so zuo uns gehören", die "Zugehörigen", oder einfach die "Unsern". Zürich erließ Gebote und Verbote für seine "grafschaften, herschaften, gerichte und gebiete", Luzern bot im Krieg seine "Empter", Bern seine "Stett und länder" auf 2). Allmählig finden wir den Ausdruck "Untertan", der sonst das Verhältnis der Kirchgenossen zum Pfarrer bezeichnete³), auch auf das weltliche Verhältnis zur Obrigkeit angewendet. Die lateinische Form "subditi" kommt bereits 1441 und 1444 in den Friedensschlüssen mit Mailand und Frankreich vor 4), und 1448 gaben die Landleute von Grasburg der Stadt Bern das Versprechen, "üch undertenig und

¹) Zürich klagt 1526, es werde behandelt, als ob es in keinen Bünden begriffen wäre, und in die Klasse der Untertanen, wie Baden und Mellingen, erniedrigt. Abschiede IV 1 a S. 853; vgl. IV 1 c S. 1161.

²) Abschiede I S. 314, 328; II S. 720, 791, 805, 837, 882, 911, 944. Zürcher Stadtbücher III S. 223, 226 f. Gagliardi, Waldmann Dokumente I S. 314. Segesser, Rechtsgeschichte II S. 409. Ochsenbein, Urkunden der Belagerung und Schlacht von Murten S. 27, 241, 248.

³) Segesser II S. 803, III S. 251. Zürcher Stadtbücher I S. 165. Gagliardi a. a. O. I S. 256 N. 3. Ochsenbein a. a. O. S. 279 (An Kilchhern und undertan zu Jegistorf). Büchi, Freiburgs Bruch mit Österreich S. 206 (in siner kilchen sinen undertanen).

^{4) &}quot;Quibuscumque hominibus de dicta liga veteri et solita confederatorum et eorum subditis, magnificis dominis de Berno et de Solodro cum eorum subditis... illorum de Urania antiqui subditi." Abschiede II S. 785. "Nobiles, Burgenses et habitatores ac subditos villarum et communitatum de Basilea, Berno, Lucerna" etc. id. II S. 807 ff.

gefölgig" sein zu wollen 1). "Untertanen" der Eidgenossen werden erwähnt 1476 im Waffenstillstand von Lausanne. 1479 im Bündnis mit Matthias von Ungarn, 1481 im Stanser Verkommnis, 1486 im Bündnis mit Papst Sixtus IV., 1499 im Basler Frieden 2). 1489 schreibt Bern an Freiburg über die "nuwe uffruor zwuschen unßern eydtgnossen von Zürrich und ir under than", und der bald nachher entstandene stadtzürcherische Bericht erzählt den Waldmannhandel zur Warnung für "herren" und "underthanen", während der bäuerliche Höngger Bericht Waldmann es gerade zum Vorwurf macht, er habe versucht, die ganze Landschaft "nach sinem willen undertenig zu machen". Das hinderte die Winterthurer nicht, 1493 die Entziehung der Reisläuferstrafen in ihrer Gerichtsherrschaft Hettlingen "als underthenig gehorsamen lüt gantz geneigt" entgegen zu nehmen³). Und am 12. Januar 1516 wurde der unter dem Namen Lebkuchenkrieg bekannte Aufstand damit beendet, daß "der selben unser gnedigen Herren von Zürich Undertanen und gantz gemeinden vor der Statt Zürich von Stetten und uff dem land" gegen verschiedene Zugeständnisse versprachen, nie mehr einen Sturm gegen die Stadt ergehen zu lassen. Dreimal nennen sich die Angehörigen der Stadt Zürich in dieser Urkunde "Untertanen" 4). So scheut sich denn auch Zwingli nicht, die Obrigkeit 1525 zu den Bauern sagen zu lassen, sie hätten solche Artikel vorgebracht, "daß, wo wir die all blyben liessind, jr nit allein weder unsere underthonen noch pflichtigen wurdind syn, sunder ... uns minder thuon, weder wir selbs thuon müssend". Und 1527 führt er unter den Vorteilen eines Bundes mit Konstanz, Lindau und Straßburg auch den an, daß er "zuo erhaltung der obergheit und zuo ghorsame der undertanen einer

¹) Welti, Alte Missiven 1444—1448 (Arch. des hist. Ver. Bern XXI) S. 176.

²) Ochsenbein, a. a. O. S. 327. Abschiede III 1 S. 667, 696, 718, 760 f.

³) Gagliardi, Waldmann Urkunden II S. 377, 405, 467. Zürcher Stadtbücher III S. 237.

⁴⁾ St. Zürich, Urk. Stadt und Land N. 3267.

jeden statt" diene 1). Man sieht, daß die Eidgenossen nicht erst im 17. Jahrhundert ihre Untertanen mit diesem Namen bezeichneten, wie Segesser anzunehmen scheint, wenn auch zuzugeben ist, daß der Ausdruck in der innern Schweiz langsamer durchdrang; beschloß doch die Landsgemeinde von Schwyz erst 1767, die Einsiedler nicht mehr Angehörige, sondern "mit dem rechten Namen Unterthanen" zu nennen 2).

Die Untertanen zerfielen in die zwei Gruppen der besondern Untertanen der einzelnen Stände und die gemeinen Herrschaften³).

Das Gebiet der Stadt Zürich umfaßte im 18. Jahrhundert 19 innere Vogteien (Altstetten, Birmenstorf, Bonstetten, Bülach, Ebmatingen, Erlenbach, Höngg, Horgen, Küsnacht, Mäni-

¹) Zwinglis Werke, Ausgabe von Schuler und Schultheß II 2 S. 371. Abschiede IV 1 b S. 309; zur Datierung vgl. Escher, Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft S. 38.

²⁾ Blumer, Staats- und Rechtsgesch. der schweiz. Demokraten II S. 216.

^{3) &}quot;in der Eydtgenoßschaft gemeinen und sundern landen" (Waldshuter Frieden 1469, Abschiede II S. 902). "unsern gemeinen und sundrigen grafschaften, herrschaften, vogtyen und emptern" (Ratschlag gegen Reisläufer und Pensionen 1500, Absch. III 2 S. 11). "Des ersten so wellen wir, daß...die von Unterwalden und ir anhänger in den herrschaften, grafschaften und gepieten, da wir beid stett Zürich und Bern mit inen gemeinlich oder sonderlich ze regieren und verwalten hand, des gloubens halb nützit handlen, gepieten noch verpieten" (Artikel Zürichs und Berns für einen Frieden mit Unterwalden 1529, Absch. IV 1 b S. 129). "Daß dann ein jedes Ort unser Eidgnoßschaft mit sinen underthanen und zuogehörigen in sinen eigenen landen, gerichten und gebieten, da es allein zuo herschen und zuo regieren, sunst mit nieman teil noch gemein hat, in sachen des geloubens ... fry ungebunden sin ... sol. ... Wo under uns ein oder meer Ort ... dem Evangelio ... anhängig ... und dann das oder dieselben Ort mit andern, eim oder meer Orten, so villicht solicher leer nit anhängig, an grafschaften, herrschaften, landen, lüten, schlossen, stetten, märkten, dörfern ... teil und gemein hettind ..., daß dann dieselben gemeinen landschaften, herrschaften, täler, gemeinden, stett, märkt, dörfer und ander flecken, so nit eins einzigen Orts allein sind, hierin ganz fry ungebunden sin (sollent)" (Friedensvorschläge Zürichs 1529, Absch. IV 1 b S. 132 f.).

dorf, Meilen, Neu-Amt, Regenstorf, Rümlang, Schwamendingen, Stäfa, Vierwachten, Wiedikon, Wollishofen) und 9 äußere oder Landvogteien (Grafschaft Kyburg, die Herrschaften Andelfingen, Eglisau, Greifensee, Grüningen, Knonau, Regensberg, Wädenswil, die Freiherrschaft Sax im Rheintal). Abgesehen von der kleinen Vogtei Ebmatingen, die immer dem ältern Bürgermeister von Amts wegen zustand, wurde jede innere Vogtei von zwei Mitgliedern des Kleinen Rates, die in der Stadt blieben und in ihrer Amtsführung jährlich wechselten, als Obervögten verwaltet. Dazu kam noch die Obervogtei Kelleramt im Reußtal, das mit den hohen Gerichten zu Zürich, mit den niedern zur Stadt Bremgarten gehörte. Die äußern Vogteien wurden durch Landvögte regiert, die der Große Rat erwählte und die auf den obrigkeitlichen Schlössern residierten. Nicht unter den Landvögten standen die zwei autonomen Munizipalstädte Winterthur und Stein. Die Stadt Winterthur besaß ihrerseits das Dorf Hettlingen mit hohen und niedern Gerichten, sowie die niedern Gerichte über Oberwinterthur und Pfungen. Der Stadt Stein gehörten Hemishofen und die Obervogtei Ramsen, auf die aber Österreich als Inhaber der Landgrafschaft Nellenburg landeshoheitliche Ansprüche erhob, bis Zürich es 1770 gelang, Ramsen und Hemishofen samt der zur Landvogtei Andelfingen gerechneten Ortschaft Dörflingen von den österreichischen Ansprüchen loszukaufen. Doch mußte Zürich die Landeshoheit als ein "freies Lehen" jeweilen durch einen adeligen Lehensträger vom Kaiser empfangen 1).

Stein, Hemishofen, Ramsen, Dörflingen verlor Zürich in der Helvetik an Schaffhausen, Sax-Forsteck an St. Gallen, das Keller-

¹) Fäsi, Staats- und Erdsbeschreibung etc. I S. 302 ff. Füeßli I S. 56 ff. David Wyß, Politisches Handbuch für die erwachsene Jugend der Stadt und Landschaft Zürich S. 65 ff. (1796). Meyer von Knonau, Der Kanton Zürich II S. 204 ff. Eidg. Abschiede VII 2 S. 1357. In der summarischen Übersicht der Gebiete werden niedere Gerichtsherrschaften nur dann erwähnt, wenn sie für die Kantons- und Landesgrenzen oder sonst irgendwie von Bedeutung sind.

amt an Aargau. Dagegen erhielt es zu seinem alten Kanton das zur Grafschaft Baden gehörige Amt Dietikon mit Schlieren, die in deren Landeshoheit liegenden Herrschaften Weiningen-Ötwil und Uitikon, sowie das zum Thurgau gerechnete Rheinau. Es erlosch die nach Baden gehörige Malefizhoheit in Ober-Urdorf sowie die zum Thurgau gehörige Malefizhoheit in Ober- und Unterstammheim und in dem rechts vom Bach liegenden Teil der Gemeinde Ellikon, während umgekehrt die niedere Gerichtsherrlichkeit, die Zürich in den thurgauischen Herrschaften Steinegg, Weinfelden, Pfyn, Neunforn, Wellenberg und Hüttlingen besessen und durch Obervögte verwaltet hatte, dahinfiel 1).

Als ältestes Gebiet der Stadt Bern wurden von jeher die Vier Kirchspiele auf der rechten Seite der Aare gegenüber der der Stadt (Muri, Bolligen, Vechigen, Stettlen) betrachtet, gewissermaßen der erweiterte Stadtbezirk. Nicht zu verwechseln mit den IV Kirchspielen sind die Vier Landgerichte: Seftigen, Sternenberg (Köniz, Bümpliz, Neuenegg, Gümminen etc.), Zollikofen und Konolfingen. Die Vier Landgerichte wurden von den vier Vennern der Gesellschaften zur Pfistern, Schmieden, Gerbern und Metzgern verwaltet. Abgesehen von den vier "Fre yen Städten" im Aargau (Zofingen, Aarau, Lenzburg, Brugg) und der ebenfalls autonomen ehemaligen Bischofsstadt Lausanne, ferner der unter Landammännern aus ihrer Mitte stehenden Talschaft Hasle und der im Besitz der Familie Erlach befindlichen Freiherrschaft Spiez zerfiel das übrige Gebiet der Stadt Bern in 37 deutsche und 12 welsche Landvogteien²). Die Landvögte der "Graf-

¹) Meyer von Knonau a. a. O. I S. 51 f.

²) Im untern Aargau lagen die Landvogteien Schenkenberg, Castelen, Biberstein, Lenzburg, das Hofmeisteramt Königsfelden mit dem Amt Eigen, die Stiftschaffnerei Zofingen; im obern Aargau die Landvogteien Aarburg, Aarwangen, Wangen, Bipp, Landshut; im Emmental Stadt und Grafschaft Burgdorf, die Landvogteien Brandis, Sumiswald, Trachselwald, Signau; im Mittelland die Landvogteien Laupen, Köniz, Buchsee, Fraubrunnen, Thorberg; im Seeland die Landvogteien Büren, Nidau, Erlach, Aarberg, Gottstadt, St. Johannsen, Frienisberg; im Ober-

schaften" Thun, Burgdorf, Büren und der Stadt Unterseen trugen den Titel von Schultheißen, diejenigen von Frutigen, Ober- und Nieder-Simmental den von Castlanen, der von Königsfelden den eines Hofmeisters. Die Stadt Burgdorf besaß ihrerseits einen reichen Kranz von "Twingherrschaften", 19 Gemeinden, wo sie durch zwei Vögte aus ihrem Kleinen Rat die niedere Gerichtsbarkeit ausübte. Vom heutigen Kanton fehlte dem Gebiet der "Stadt und Republik Bern" der Jura, Biel, Neuenstadt, die gemeine Herrschaft Schwarzenberg. Dafür gehörte ihr der Südwesten des Kantons Aargau von Aarburg bis Brugg, sowie der Kanton Waadt mit Ausnahme der gemeinen Herrschaften Grandson, Orbe und Echallens 1).

Luzern besaß 14 Ämter oder Vogteien (Willisau, Rothenburg, Entlebuch, Ruswil, das St. Michaelsamt [Münster], Merischwanden, Wykon, Büren, Knutwil [Neu]Habsburg, Malters, Weggis, Kriens, Knutwil, Ebikon) und zwei "freie Städte", Sempach und Sursee. Die fünf ersten Vogteien wurden als die großen, die neun übrigen als die kleinen bezeichnet. Mit Ausnahme des Landvogts von Willisau und des Schloßvogts von

land die Ämter Thun und Unterseen, die Landvogteien Oberhofen und Interlaken, die Kastlaneien Frutigen, Nieder- und Ober-Simmental, die Landvogtei Saanen. In die Klasse der deutschen Vogteien wurde trotz der welschen Sprache wegen der frühern Eroberung Aelen (Aigle) gerechnet. Diese Landvogteien waren übrigens nicht alle einander nebengeordnet; so gehörten die hohen Gerichte über die Landvogtei Köniz in das Landgericht Sternenberg, über Frienisberg, Thorberg und Fraubrunnen zum Landgericht Zollikofen. Die 12 welschen Landvogteien waren Vevey (Vivis), Lausanne, Morges (Morsee), Nyon (News), Bonmont, Aubonne, Romainmotier, Yverdon (Iferten), Moudon (Milden), Oron, Payerne (Peterlingen), Avenches (Wiflisburg).

¹) Fäsi I S. 586 ff. Füeßli I S. 206 ff. Heinzmann, Beschreibung der Stadt und Republik Bern (1794). Mülinen, Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern, 6 Hefte. Ochsenbein, Die Grundherrschaften der Stadt Burgdorf, Archiv des Hist. Vereins Bern XX S. 218. Blösch, Geschichtliche Entwicklung der Stadt Bern zum Staate Bern, Festschrift zur 7. Säkularfeier der Gründung Berns 1891.

Wykon wohnten alle Vögte in der Stadt. Vom heutigen Kanton fehlten dem alten Gebiet der "Stadt und Republik" Luzern Hitzkirch und Richensee, die ein Bestandteil der aargauischen Freiämter waren. Dagegen gehörten Luzern als Enklaven Schongau und Merenschwand; 1802 wurden Hitzkirch und Richensee mit Luzern vereinigt, um die Enklave Schongau mit dem Stamm des Kantons zu verbinden, während dafür Merenschwand an Aargau fiel ¹).

Das souveräne Land Uri hörte in der Schöllenen auf. Die Talgemeinde von Urseren stand unter seiner Oberhoheit, das 1798 von Uri abgetrennte Livinental (Val Leventina) war eine urnerische Landvogtei mit dem Sitz in Faido. Das "gefreite" Land Schwyz, der jetzige Bezirk Schwyz, beherrschte mit Ausnahme von Gersau die äußern Bezirke des jetzigen Kantons, den Flecken Küßnacht, die Höfe am obern Zürichsee, die March und die Waldstatt Einsiedeln. Von dem Untertanengebiet der Stadt Zug war Seite 61 die Rede. Glarus bevogtete die kleine Grafschaft Werdenberg im Rheintal²).

Basel besaß 5 Landvogteien, Liestal, Farnsburg, Homburg, Münchenstein, Waldenburg, auf der linken, und zwei Obervogteien, Riehen und Klein-Hüningen, auf der rechten Seite des Rheins. Vom heutigen Baselland fehlte ihm die zum Bistum Basel gehörige Landvogtei Birseck ³).

Den Kern des Kantons Freiburg bildeten die 27 Kirchspiele der Alten Landschaft. Dazu gesellten sich 19 Landvogteien,

¹) Fäsi II S. 51 ff. Füeßli I S. 279. Balthasar, Hist., topogr. u. ökon. Merkwürdigkeiten des Kantons Luzern (1785—89). Kas. Pfyffer, Der Kanton Luzern I S. 10 ff. Segesser, Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern I S. 353 ff., III S. 250 ff.

²) Blumer, Staats- und Rechtsgeschichte der schweiz. Demokratien I S. 296 ff., II S. 206 ff.

³) Fäsi II S. 538 ff. Füeßli II S. 89 ff. Bruckner, Versuch einer Beschreibung hist. und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel (1748—63). Heusler, Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter S. 355 ff.

3 innere (Illingen, Plafeyen, Jaun), deren Landvögte in der Stadt wohnten, und 16 äußere, wo die Landvögte residierten (Montenach, St. Aubin, Estavayer [Stäffis], Font, Cheire, Surpierre, Romont, Pont [Favernach], Vuippens [Wippingen], Vaulruz [Thalbach], Rue, Bulle, Corbières [Korbers], Gruyère [Greyerz], Châtel St. Denis, Attalens). Vom heutigen Kanton fehlte Freiburg die gemeine Herrschaft Murten, die ihm durch die Helvetik zugeteilt wurde ¹).

Solothurn besaß 4 innere Landvogteien (Bucheggberg, Kriegstetten, Flumenthal, Am Läberen), deren Vögte aus dem Kleinen Rat genommen wurden und in der Stadt wohnten, und 7 äußere (Falkenstein, Bechburg, Olten, Gösgen, Thierstein, Gilgenberg, Dorneck), deren aus dem Großen Rat gesetzte Landvögte auf den betreffenden Schlössern residierten 2). In der Landvogtei Bucheggberg nahm Bern die hohe Gerichtsbarkeit in Anspruch, die der an der Spitze des Landgerichts Zollikofen stehende Venner von Gerbern ausübte. Eine Folge davon war, daß hier die Reformation unter dem Schutze Berns sich behauptete und daß schließlich nach langen Streitigkeiten der Bucheggberg 1665 der Berner Kirche förmlich einverleibt wurde.

Schaffhausen, das seine Gebietsbildung später als die andern Schweizerstädte begann, vollendete sie erst im 18. Jahrhundert, indem es 1723 die hohe Gerichtsbarkeit über den Reyat um 215,000 Gl. von Österreich als "freies Lehen" erkaufte. Dabei blieb das Dorf Büsingen, wo Schaffhausen den Kirchensatz und die Schaffhauser Familie Im Thurn die niedern Gerichte besaß, sowie der Österreich gehörige Verenahof in Büttenhardt ausgenommen; beide Enklaven bestehen als großherzoglich badische Gebiete noch heute. Das Gebiet Schaffhausens zerfiel in 9 Ober-

¹) Fäsi II S. 622 ff. Füeßli II S. 124 ff. Büchi, Freiburgs Bruch mit Österreich S. 2 mit Karte.

²) Fäsi II S. 760 ff. Füeßli II S. 150 ff. Strohmeier, Der Kanton Solothurn S. 144. Blösch, Gesch. der Schweizerisch-Reformierten Kirchen I S. 419, 465.

vogteien (Buch, Thäingen, Herblingen und Reyat, Neuhausen, Beringen, Löhningen, Merishausen, Schleitheim, Rüedlingen), deren Obervögte als Glieder des Kleinen Rates in der Stadt wohnten, und die Landvogtei Neukirch, wo der vom Großen Rat frei erwählte Landvogt residierte. Durch Dekret der helvetischen Räte wurden 1798 die zürcherischen Gebiete Dörflingen und Stein samt Ramsen und Hemishofen dem Kanton Schaffhausen einverleibt ¹).

Das Fürstentum des Abtes von St. Gallen umfaßte zwei sehr verschieden gestellte Teile, die absolutistisch regierte Alte Landschaft und die weitgehende Selbstregierung genießende Grafschaft Toggenburg mit einem äbtischen Landvogt zu Lichtensteig. Die Alte Landschaft zerfiel in vier Ämter, das vom Landeshofmeister auf Burg (bei Straubenzell) verwaltete Landeshofmeisteramt, das Rorschacheramt, das ein geistlicher Statthalter auf Mariaberg nebst einem weltlichen Obervogt regierte, das Oberbergeramt unter einem Obervogt auf Schloß Oberberg und später in Goßau, und endlich das untere oder Wyler Amt unter dem P. Statthalter auf der Pfalz in Wyl, wo auch der Vertreter der Schirmorte, der "Vierortenhauptmann" seine Wohnung hatte. Außer ihrem eigentlichen Gebiet besaß die Abtei St. Gallen zahlreiche Gerichtsherrschaften im Thurgau und Rheintal unter der Oberherrlichkeit der regierenden Orte, sowie in Deutschland die Herrschaften Ebringen im Breisgau, Neu-Ravensburg bei Wangen jenseits des Bodensees u. a. m.

Die Stadt St. Gallen besaß wohl einige Gerichtsherrschaften im Thurgau, von denen Bürglen die wichtigste war, aber von ihrem Weichbild abgesehen, kein Gebiet, über das sie die Landeshoheit gehabt hätte ²).

¹) Fäsi III S. 40 ff. Füeßli II S. 190 ff. Bächtold, Wie die Stadt Schaffhausen ihre Landschaft erwarb (Festschrift der Stadt Schaffhausen zur Bundesfeier 1901). Wildberger, Die Landschaft im XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert (Festschrift des Kantons Schaffhausen 1901).

²) Fäsi III S. 593 ff., 639 ff. Füeßli III S. 17 ff., 108 ff. Baumgartner, Gesch. des Kantons St. Gallen I S. 110 ff. (Dierauer), Entstehung des

Die III Bünde hatten im 16. Jahrhundert am Fuß der Luzisteig, des nördlichen Tores ihres Landes, die Herrschaften Maienfeld (mit Fläsch) und Aspermont (Malans und Jenins) erworben. Das Ganze heißt noch heute "die Herrschaft" und bildete eine Landvogtei, welche die bündnerischen Gemeinden nach einem bestimmten Turnus besetzten. Anderseits waren Maienfeld und Malans zwei Gerichte des Zehngerichtenbundes und hatten als solche Anteil an den Ämtern des herrschenden Landes, so auch an der Landvogtei Maienfeld, wann die "Rod" an sie kam. Maienfeld und Malans waren also in der seltsamen Lage, daß sie einerseits ein von den III Bünden erkauftes und beherrschtes Untertanenland, anderseits einen Bestandteil des herrschenden Freistaats bildeten; sie waren "mitregierende Herren und respektive Untertanen" zugleich.

Die eigentlichen Untertanen der Graubündner waren auf der andern Seite der Berge, die Landschaft Veltlin und die Grafschaften Bormio (Worms) und Chiavenna (Clefen). An der Spitze des Veltlins standen der Landeshauptmann und der Vicari zu Sondrio, welche die hohe Obrigkeit im mittleren Teil des Landes, dem Terzero di Mezzo, repräsentierten, aber auch in den übrigen Terzieren gerichtliche und administrative Befugnisse ausübten. Dazu gesellten sich drei Landvögte oder Podestaten zu Tirano (für den Terzero di Sopra), zu Teglio und zu Morbegno (für den Terzero di Sotto). Die Grafschaft Worms hatte ihren Podestà zu Bormio, Cleven einen "Commissari" zu Chiavenna und einen Podestà zu Plurs.

In einem bloßen Schutzverhältnis zum Freistaat der III Bünde stand die nach manchem Wechsel an die Salis gelangte Freiherrschaft Haldenstein 1).

Kantons St. Gallen (Neujahrsblatt 1870); derselbe, Das Toggenburg unter äbtischer Herrschaft (Neujahrsblatt 1875). Gmür, Die Entwicklung der st. gallischen Lande zum Freistaate von 1803.

¹) Fäsi IV S. 189 ff. P. C. Planta, Die currätischen Herrschaften S. 408 ff. M. Schmid, Beiträge zur Gesch. des Finanzwesens im alten Graubünden S. 67 ff., 89 ff. Bott, Die ehemalige Herrschaft Haldenstein. Lehmann,

Wichtig für die ganze Schweiz war es, daß den Bündnern in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Ablösung der Gerechtsamen Österreichs in den Grenzgebieten gelang, wodurch der halben Untertänigkeit wichtiger Landesteile unter eine fremde Macht ein Ende bereitet wurde. 1649 und 1657 gestattete Österreich den acht Gerichten des Zehngerichtenbundes, 1652 dem Unterengadin den Loskauf der ihm noch gebliebenen Hoheitsrechte, mit Vorbehalt der Herrschaft Tarasp, die als Besitztum des Fürsten Dietrichstein bis 1803 eine tirolische Enklave bildete, dann durch den Reichsdeputationshauptschluß als Entschädigung für die st. gallische Herrschaft Neu-Ravensburg der Helvetischen Republik, bezw. dem Kanton Graubünden überlassen wurde. Im Münstertal, dessen zwei Gerichte Ob- und Unter-Calven Mitglieder des Gotteshausbundes waren, wurde zwar schon 1592 das "Kreuz" zwischen Münster und Taufers, da wo heute die Grenze zwischen Graubünden und Tirol durchgeht, als Grenze der Territorialhoheit des Gotteshauses Chur festgesetzt, aber erst in den Bündner Wirren des 17. Jahrhunderts die politische Verbindung Unterkalvens mit den III Bünden völlig durchschnitten. 18. Jahrhundert drohte der gänzliche Verlust des Münstertales, indem der Bischof von Chur 1734 alle ihm verbliebenen Rechte über das Tal an den Kaiser verkaufte. Doch gelang es den III Bünden nach langen Unterhandlungen, 1748 das Münstertal unter Verzicht auf das zu Ob-Kalven gehörige Taufers zurückzukaufen; die Ausstellung der Loskaufsurkunde wurde aber bis 1762 verzögert 1).

Die Landschaft Veltlin nach ihrer bisherigen politischen und geographischen Lage dargestellt (1799); derselbe, Die Grafschaften Chiavenna und Bormio (1798). Fritz Jecklin, Die Amtsleute in den bündnerischen Untertanenlanden (20. Jahresber. der Hist.-ant. Ges. v. Graubünden 1890).

¹) Planta, Currätische Herrschaften S. 119, 131 ff., 134, 146 f., 408. Foffa, Das Bündnerische Münsterthal S. 38 ff., 47 ff., Urkunden N. 61, 101, 105, 122, 126, 127, 134. Bott, Losreißung des Gerichts Untercalven und der Gemeinde Taufers von dem Freistaat der drei Bünde. Plattner, Das Verhältnis des Unterengadins und des Münstertals zur Grafschaft Tirol und die

Im Wallis bildete das eine halbe Stunde unterhalb Sitten von rechts her in die Rhone sich ergießende Flüßlein Mors, französisch Morge, die Grenze zwischen den herrschenden sieben Zenden des Oberwallis und dem untertänigen Unterwallis. Freilich umfaßten die sieben Zenden ursprünglich durchaus nicht das ganze Oberwallis "ob der Mors". Sie waren anfänglich nur die bedeutendsten Gemeinden und gelangten am frühesten zur Mitregierung neben dem Bischof, während kleinere Gemeinden in der Entwicklung ihrer Selbständigkeit zurückblieben und erst später durch Anschluß an einen der schon bestehenden Zenden Anteil an der Landesregierung zu gewinnen vermochten. Erst im Lauf des 16. und 17. Jahrhunderts wurde die Ausdehnung der sieben Zenden auf das ganze Oberwallis vollzogen. Das Lötschental war sogar bis 1791 ein Untertanenland der fünf obern Zenden.

Das 1475 und 1536 eroberte Unterwallis "nid der Mors" zerfiel in die zwei Landvogteien St. Maurice und Monthey, die abwechselnd von den sieben Zenden alle zwei Jahre besetzt wurden. 1665 erhielt der Meier der Jurisdiktionen Nendaz und Hérémence in seinem Gebiet dieselbe Gewalt, die früher der Landvogt von St. Maurice hatte, und wurde als "Großmeier" den Landvögten gleichgeordnet, während die übrigen "Vögte" des Unterwallis, der von den Zenden abwechselnd ernannte Castlan von Bouveret, der Großkastlan von Martigny und der Meyer von Ardon, die beide vom Bischof ernannt wurden, sowie der vom Stift St. Maurice gesetzte Großkastlan des Bagnetals den Landvögten subordiniert geblieben zu sein scheinen 1).

Das Fürstentum Neuenburg war aus der 1584 vollzogenen Vereinigung der Grafschaft Neuenburg mit der lange zu ihr nur in Lehensabhängigkeit stehenden Grafschaft Valangin ent-

Gebietsbereinigung zwischen letzterer und dem Freistaat der III Bünde (23. Jahresbericht der Hist.-antiqu. Ges. von Graubünden 1893). Valer, Die Beziehungen der III Bünde zu Tirol 1632—1652 (32. Jahresbericht 1903).

¹) Fäsi IV S. 316 ff. Füeßli III S. 333 ff. Heusler, Rechtsquellen des Kantons Wallis S. 16 ff., 23 ff., 102, 456. Gay, Histoire du Vallais S. 135, 187. Grenat, Hist. moderne du Valais S. 1, 19 f., 43 ff., 78, 312.

standen. Die Gewalt des Fürsten war sehr beschränkt, zumal seit Preußen vor dem Spruch, der ihm 1707 das Land zuerkannte, in die "Articles généraux" gewilligt hatte, welche die Freiheiten des Ganzen und der einzelnen Korporationen sicher stellten. Tatsächlich lag die Gewalt in der Hand der einheimischen Aristokratie, gegen die gewisse demokratische Elemente ein Gegengewicht bildeten. So insbesondere die vier "Bourgeoisien" von Neuchâtel, Valangin, Boudry und Landeron, die kraft ihrer verbrieften Freiheiten eigene Verwaltungs- und Gerichtsbehörden besaßen und das Recht ausübten, gegen die Erlasse der Regierung beim Fürsten Einwendungen, "Remonstranzen", zu erheben. Die Bourgeoisie von Neuchâtel, die ihr Zentrum in der Stadt hatte, aber über zahlreiche durch das ganze Land zerstreute "Ausburger" gebot, bildete eine Oligarchie, diejenige von Valangin eine Landsgemeindedemokratie inmitten des Fürstentums. Alle drei Jahre strömten die Bürger von Valangin aus den 27 Gemeinden der alten Grafschaft zur Bürgergemeinde zusammen, die unter freiem Himmel ihre Behörden wählte und über ihre Angelegenheiten beriet. Die Bourgeoisien von Boudry und Landeron standen an Zahl und Bedeutung hinter den beiden andern zurück, aber sie bildeten mit diesen zusammen die "Vereinigung der Körperschaften und Gemeinden", deren zwar selten zusammentretende Abgeordnete als Ersatz für die nicht mehr einberufenen Landstände betrachtet werden konnten.

Das Fürstentum zerfiel für Verwaltung und Gericht in 4 Kastlaneien (Châtellenies: Thièle, Landeron, Boudry, Val Travers) und 15 Meyereien (Mairies: Neuchâtel, Lignières, Boudevilliers, La Côte, Colombier, Cortaillod, Bevaix, Rochefort, Verrières, La Brévine, Valangin, La Sagne, La Chaux-de-Fonds, Le Locle, Les Brenets), wozu sich noch drei im Familienbesitz befindliche Freiherrschaften mit hoher Gerichtsbarkeit (Gorgier, Vaumarcus, Travers) gesellten 1).

¹) Fäsi IV S. 439 ff. Füeßli III S. 392 ff. Recueil de diverses pièces concernant les franchises et libertés des peuples de la Principauté de Neu-

Auch der größere Teil der Einwohner der Republik Genf befand sich in untertäniger Stellung. Um Citoyen, d. i. regimentsfähiger Bürger zu sein, mußte man von bürgerlichen Großeltern abstammen und in Genf geboren sein. Von den Ämtern ausgeschlossen, aber zur Teilnahme an der Bürgergemeinde berechtigt waren die Neubürger, die Söhne von Neubürgern und die außer Landes geborenen Genfer, die man alle unter dem Namen Bourgeois zusammenfaßte. Neben der zweigeteilten souveränen Bürgerschaft gab es aber in der Stadt eine weit zahlreichere nicht eingebürgerte Bevölkerung, die ebenfalls in zwei Klassen zerfiel, indem sich von den frisch zugewanderten "Ansäßen", den Habitants, die in Genf geborenen Nachkommen von Ansäßen als "Natifs", Eingeborene, durch einige Vorrechte unterschieden. Im übrigen waren Natifs und Habitants von jeder politischen Berechtigung, sowie von den höhern Berufsarten ausgeschlossen. Außerhalb der Stadt saßen als fünfte Klasse die Sujets oder Untertanen, die zum Teil noch leibeigenen Bauern der wenigen zu Genf gehörigen Dörfer, die fünf in bernisches, französisches und savoyisches Gebiet eingeschlossene Enklaven bildeten, von denen die unter Kastlanen stehenden "Mandements" Peney und Jussy die wichtigsten waren 1).

châtel et Valangin (1762). Guinand, Fragmens neuchâtelois ou Essai historique sur le droit public neuchâtelois (1833). Tribolet, Hist. de Neuchâtel et Valangin depuis l'avènement de la maison de Prusse jusqu'en 1806 (1846). Grandpierre, Mémoires politiques S. 15 ff. (1877). Chambrier, Les Mensonges historiques sur Neuchâtel (1880). Exposé de la Constitution de la Principauté de Neuchâtel et Valangin, dressé en 1806, publ. par Tripet (1893). Borel, Le Conflit entre les Neuchâtelois et Frédéric-Le-Grand 1766—68 (1898) ch. I u. II. Hurny, Le Procès de 1618, Introduction (1910). Arnold Robert, Quelques notes sur la Seigneurie de Valangin (1902). Vivien, La bourgeoisie de Valangin (1902).

¹) Abschiede VII 1 S. 1399 ff. Fäsi IV S. 385 ff., 420 ff. (D'Yvernois), Tableau historique et politique des deux dernières révolutions de Genève (1789) I S. 5 f. Cornuaud, Mémoires sur Genève et la Révolution de 1770—1795, p. p. Em. Cherbuliez (1912) S. XVIII, 1 f., 8 f., 48 etc. Du Bois-Melly, Les Mœurs Genevoises de 1700 à 1760 (1875) S. 31 ff., 166 ff. Habi-

Das Fürstbistum Basel gehörte halb zur Schweiz, halb zum Reich. Unbestrittener Schweizerboden war die Stadt Biel, die im 16. Jahrhundert so gut wie unabhängig und Herrin der bischöflichen Herrschaften Erguel und Illfingen geworden war. Dank der Unterstützung des Bischofs durch die katholischen Orte und einem langwierigen, schließlich verunglückten Tauschgeschäft, das der Bischof 1598 wegen einer Abtretung seiner Rechte auf Biel an Bern gegen dessen Verzicht auf das Münstertaler Burgrecht anknüpfte, mußte Biel 1610 wieder eine beschränkte Oberherrlichkeit des Bischofs anerkennen und diesem Erguel und Illfingen unter Vorbehalt der "Pannerhoheit" zurückgeben. Repräsentant des Landesfürsten in Biel war der Meyer, zu dessen Amt Illfingen (Orvin) gehörte. Eine Art gemeine Herrschaft Berns und des Bischofs war der einerseits unter dem Landvogt von Nidau, anderseits unter dem Meyer von Biel stehende Tessenberg (Montagne de Diesse) ob dem Bielersee. Die Herrschaft Erguel (Val St. Imier und Péry) bildete im 17. und 18. Jahrhundert unter Vorbehalt der Militärhoheit Biels eine bischöfliche Landvogtei. Ähnlich wie in Biel fungierte ein bischöflicher Meyer zu Neuenstadt neben den städtischen Behörden.

Den Übergang vom Schweizerboden zum Reichsboden bildete das mit Bern verburgrechtete Münstertal (Prévoté Moutier-Grandval), indem es im Gegensatz zu Biel, Erguel und Neuenstadt die Reichsanlagen des Bistums mittragen half. Den beständig wiederkehrenden Religionsstreitigkeiten im Münstertal wurde 1711 durch vollständige Ausscheidung der Konfessionen ein Ende gemacht. "Ob den Felsen" (oberhalb der Talenge bei Choindez) durften nur Reformierte, "unter den Felsen" (in Courrendlin und Seehof) nur Katholiken wohnen.

Zum Reichsboden gehörten acht Landvogteien: 1. Elsgau mit Stadt und Schloß Pruntrut, 2. Delsberg mit der "Cour-

tantenbewilligungen wurden im 17. Jahrh. um 100 Gl., im 18. Jahrh. in der ersten Hälfte um 200 Gl., in der zweiten um 400 Gl. erteilt; das Bürgerrecht dagegen kostete 1707 5000 Gl. Ein Südfranzose hatte 7000 Gl., ferner 10 Thaler für den Kl. Rat und 10 Thaler für die Bibliothek zu bezahlen.

tine" von Bellelay, 3. St. Ursiz, 4. Freibergen (Franches Montagnes), 5. Zwingen mit der Stadt Lauffen, 6. Pfeffingen, 7. Birseck, und 8. jenseits des Rheines das in zwei Enklaven im Badischen geteilte Amt Schliengen. Ein Lehen der Herzoge von Württemberg-Mämpelgard vom Bischof war endlich die Herrschaft Franquemont, deren links vom Doubs gelegener Teil 1780 an Frankreich abgetreten wurde 1).

* *

Die zweite Gruppe von Untertanen waren diejenigen, die von mehreren Orten gemeinsam gewonnen und gemeinsam beherrscht wurden, die gemeinen Herrschaften oder Vogteien. Es gab solche von zwei, zweieinhalb, vier, sieben, acht und zwölf, seit 1712 auch von drei und neun Orten. "Gemeine Vogteien" und "Gemeine Herrschaften" sind indes nicht ganz identisch; der letztere Begriff ist insofern weiter, als er auch unbevogtete Gebiete, wie Rapperswil, oder wo der Landvogt nichts zu gebieten hatte, wie Baden, Frauenfeld, Bremgarten, Mellingen mit umfaßte ²). Der prägnante Ausdruck scheint namentlich in den Jahren 1527—1529 in Schwung gekommen zu sein, als Zürich, unterstützt von Bern, seinen Glaubensgenossen "in den gemeinen herschaften und vogtien, da si nit minder teil dann ein an-

¹) Fäsi IV S. 508 ff. Oechsli, Orte und Zugewandte S. 200 f., 204 ff., 225 ff., 320—338, 400—404. Rennefahrt, Die Allmend im Berner Jura (1904) S. 47 ff. Kleinert, Der Bieler Tauschhandel (1914). Kistler, Das Burgrecht zwischen Bern und dem Münstertal (1914). Arnold Röbert, La seigneurie de Franquemont (1904/5).

²) Simler, Vom Regiment Gemeiner lobl. Eydgnoschafft (S. 129 ff. u. 239 ff.) spricht zuerst von den Städten, "die ir freyheit und gerechtigkeit, auch eigne Schulthessen und Rächt habend", und dann von den "neun gemeinen Vogteyen". 1712 behielt sich Glarus bei der Ratifikation des Aarauer Friedens "alle unßere Recht und Gerechtigkeiten an den gemeinen Teutschen Land Vogteyen und an denen Stätten Baden, Mellingen, Bremgarten, Rapperschwyl" etc. vor (Absch. VI 2 S. 2339, VII 1 S. 1350).

der Ort habent", seinen tätlichen Schutz gegen jede Verfolgung zusicherte und ihre Glaubensfreiheit durchsetzte 1).

Die ersten gemeinen Herrschaften wurden im Beginn des 15. Jahrhunderts auf der Südseite des Gotthard eingerichtet. 1403 nahmen Uri und Obwalden gemeinsam das Livinental in Besitz. 1410 wurde das Eschental (Domo d'Ossola) eine gemeine

¹⁾ Folgende Stellen aus den Abschieden geben einen ungefähren Begriff von der Entwicklung der Benennung. 1426: "in den vogtyen, so gemeinen Eidgnossen zugehörent" (II S. 61). 1471: "in allen stätten, emptern und vogtyen, es sy im Ergow, baden, bremgarten oder mellingen" (II 422). 1500: "ouch allen unsern gemeinen und sundrigen grafschaften, herrschaften, vogtyen und emptern (III 2 S. 11). Febr. 1527: "wiewol wir an der grafschaft Thurgöw und andern herrschaften mee gmeine gerechtigkeiten mit unsern Eidgnossen haben" (IV 1 a S. 1045). März 1528: "in den vogtyen, ämpteren, grafschaften und herrschaften, so wir mit inen gemein und als vil teil als ein ander Ort daran habend" (id. S. 1294). Burgrecht zwischen Zürich und Bern 25. Juni 1528: "Und als wir dann ouch etlich grafschaften, herschaften und vogtyen mit unsern lieben Eidgnossen gmeinlich und sonderlich zuo verwalten haben, ... und aber etlich derselbigen unser gmeinen underthanen und zuogehörigen uß gnaden gottes begirig werent ..., das göttlich wort und heilig evangelium luter und rein zu hören ..., daruf habent wir uns vereint und entschlossen, daß hinfür dhein predicant, der ze predigen ordenlich berüeft ist, in gemelten unsern gemeinen grafschaften, herschaften und vogtyen ... nit beleidiget, gefangen, gestraft, von siner pfruond vertriben noch des lands verjagt werden sölle, desglichen ouch dheiner unser gmeinen underthanen, geistlich noch weltlich, so ... sin sach mit warem gottes wort verantwurten mag, ouch nit gestraft werde" (Abschiede IV 1 a S. 1524). 1528, August: "es sye von wegen gemeiner herrschaften, der schmitz- und schmachworten halb" (id. S. 1381). Oktober: "so unsere herren in den gmeinen herrschaften und vogtyen, bi üch und anderschwo (da sy nit minder theil dann ein ander Ort) gehandlot ... Sy werdent ouch ... die biderben lüt in söllichen gmeinen herrschaften göttlichen worts halb nit mer also mit gfänknus und in ander weg strafen, beleidigen und verjagen lassen" (id. 1419 f.). November: "dass si hinfür die biderben lüt in den gemeinen herschaften und vogtien, da si nit minder teil dann ein ander Ort habert, des götlichen worts halb, wo man si darumb an lib, ere oder guot strafen und mit gwalt davon welte trengen, nit werdint verlassen und solichs nit mer dulden" (id. 1443).

Herrschaft von Luzern, Uri, Unterwalden, Zug und Glarus, in deren Mitbesitz später auch Zürich und Wallis traten und die 1416 um Val Maggia und Val Verzasca erweitert wurde. 1419 erkauften Uri und Obwalden Stadt und Herrschaft Bellinzona. So war die Gotthard- und Simplonstraße bis an den Langensee bereits im Besitz der Eidgenossen, als 1422 mit der Niederlage von Arbedo alles wieder an Mailand verloren ging ¹).

Die ältesten bleibenden gemeinen Herrschaften gewannen die Eidgenossen 1415 bei der Eroberung des Aargaus. Zürich stellte im Beginn den Antrag, "dz man dz alles liesse gemeinen eydgnossen zuogehören, ummb dz wir alle und gemein land dester bas bi friden und genaden beliben muge" 2). Allein bei der endgültigen Verteilung der Beute galt umgekehrt in der Hauptsache der Grundsatz, daß jeder das behielt, was er allein, ohne Mithülfe der andern, eingenommen hatte. So kam der ganze südwestliche Aargau von Aarburg bis Brugg an Bern, Sursee und St. Michaelsamt (Münster) an Luzern, das Freiamt an Zürich. Mellingen wurde dagegen durch Zürich und Luzern, Bremgarten durch alle östlichen Orte außer Uri zur Ergebung genötigt, und bei der Bezwingung der Hauptstadt des österreichischen Aargaus, Badens, halfen alle acht Orte, auch Bern, mit. Auf diese Gebiete fand daher das Prinzip der gemeinen Herrschaften Anwendung. Die rechtliche Sicherung der gemeinsamen Eroberungen übernahm Zürich, indem es sich von König Sigmund am 22. Juli 1415 die Städte Baden mit ihren zwei Vesten sowie Mellingen, Bremgarten und Sursee mit allen Gerechtsamen, Nutzungen, Steuern, hohen und niedern Gerichten, die Österreich in den genannten "Stetten und uf dem land" besessen, für 4500 Rh. Gl. verpfänden und am 18. Dezember Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus in die gesamte Pfandschaft, Bern speziell in die Pfandschaft Baden eintreten ließ, bei deren Eroberung allein es sich

¹) Dierauer I S. 425, 476; II S. 18 ff. Eligio Pometta, Come il Ticino venne in potere degli Svizzeri I S. 15 ff.

²) Zürcher Stadtbücher II S. 28.

beteiligt hatte 1). Bei diesem Anlaß wurde auch das wichtige Prinzip festgesetzt, daß bei der Regierung der gemeinen Herrschaften die Minderheit der regierenden Orte sich der Mehrheit zu fügen habe 2). Uri verschmähte damals den Eintritt, wohl weniger aus besonderem Feingefühl für die Rechte Österreichs, als aus Verdruß über die Hemmungen, die Zürich und Schwyz seiner Expansionspolitik auf der Südseite des Gotthard bereiteten 3). Sursee war ohne die Absicht Zürichs in den königlichen Pfandbrief gesetzt worden und sein Alleinbesitz blieb Luzern unbestritten; dagegen erhoben Zürich, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus Anspruch auf Mitherrschaft in den ebenfalls von Luzern allein okkupierten "Ämtern" Meyenburg, Richensee und Vilmergen, die 1425 durch einen Schiedspruch Berns der gemeinen Herrschaft der sechs Orte einverleibt wurden 4).

Im alten Zürichkrieg machten die aargauischen Städte Miene, zu Zürich und Österreich zu halten. Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus legten sich daher Ende Mai 1443 vor Bremgarten, auch die Berner erschienen vor dem Platz, nachdem sie auf dem Durchzug durch Mellingen Zürichs Herrschaftsanteil zu gemeiner Eidgenossen Handen genommen, und die sieben Orte zwangen Bremgarten durch Beschießung zur Übergabe. Baden fand es für geraten, den Eidgenossen freiwillig zu huldigen. Bei diesem Anlaß trat Bern in die Mitherrschaft über Mellingen und Bremgarten, Uri in diejenige über alle drei Städte ein ⁵). Da

¹) Abschiede I S. 349, 351, 352. Dierauer I S. 488 ff., 494 ff.

²) "das da der minder teil dem meren teil volgen sol, ane alle widerred".

³) "Also ward ir fast gespottet von denen von Switz und von andern aidtgenossen und sprachent: "luog jederman, wie sind die kröpf von ure aber so witzig und so göttlich! si wellent nit unrecht fertig guot han, si muessent ain besunders han." Klingenberg S. 181.

⁴) Segesser, Rechtsgeschichte I S. 295 N. 2; II S. 57 N. 4, S. 62 ff.

⁵) Fründ S. 140 ff. Klingenberg S. 208. Abschiede II S. 168. Die Urkunde vom 2. Juli 1443, durch welche Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus den siebenten Teil Zürichs an Stadt und Grafschaft Baden zuhanden nehmen und die Stellung Badens für die Dauer

beim Friedensschluß 1450 auch Zürich seinen Anteil zurück erhielt, so gehörte nun die Herrschaft in Baden, Mellingen und Bremgarten allen acht Orten 1), während in den "Ämtern" sie noch immer auf die sechs Orte beschränkt blieb. Es bestanden mithin seit 1450 im Aargau folgende gemeine Herrschaften:

1. Stadt und Grafschaft Baden, allen acht alten Orten gehörig. Da die Stadt "lut ir frigheit inwendig iren crützsteinen alle gericht, groß und clein, ouch alle buossen und frevel zuo straffen, stöck und galgen alle übeltäter hinzuorichten" hatte, da sie nicht dem Landvogt, sondern dem Syndikat huldigte und ihren Schultheißen samt den übrigen Behörden ohne Einmischung der regierenden Orte bestellte, so gehörte sie eigentlich nicht zur "Vogtei" ²).

Die Regierung und Verwaltung der Grafschaft besorgte der abwechselnd von den herrschenden Orten alle zwei Jahre ernannte Landvogt, der im "Niderhus", der kleinen Burg an der Brücke auf der rechten Seite der Limmat, seinen Sitz hatte. Die Grafschaft zerfiel in acht "innere Ämter" (Rohrdorf, Birmenstorf, Gebistorf, Dietikon, Wettingen, Siggenthal, Ehrendingen und Leuggern) mit je einem Untervogt an der Spitze, und drei äußere, bischöflich konstanzische Vogteien, Klingnau, Zurzach und Kaiserstuhl. In den letztern nahmen die Eidgenossen die hohe Gerichtsbarkeit und das Mannschaftsrecht in Anspruch,

des Kriegs näher bestimmen (Welti, Die Urkunden des Stadtarchivs Baden I S. 588), ist als Zeitpunkt des Eintritts von Uri in die Mitherrschaft über die Grafschaft Baden samt Mellingen und Bremgarten zu betrachten.

¹) Siehe die Urkunden für die drei Städte am 27. Juli 1450 bei Tschudi II S. 555. Welti, Urk. Baden II S. 656. Argovia X S. 117. Vgl. Abschiede II S. 245.

²) "Es hat aber der Landtvogt nichts zuo gebieten über die Statt zuo Baden, sonder allein über die Graaffschafft". Simler p. 243. Welti, Urbar der Grafschaft Baden, Argovia 1862 und 1863 S. 194 ff. Ein Bürger von Baden reitet oder geht "in die vogty hinus". Doch hatte der Vogt auch in der Stadt gewisse Rechte der Herrschaft, namentlich finanzieller Art, zu wahren.

während sonst alle "Herrlichkeit" dem Bischof von Konstanz zustand, der sie durch zwei "Obervögte" ausüben ließ. Der eine für Klingnau und Zurzach wohnte im Schloß zu Klingnau, der andere für Kaiserstuhl und die zur Obervogtei gehörigen Gebiete rechts vom Rhein in dem Kaiserstuhl gegenüber liegenden Schloß Röteln. In einer eigentümlichen Stellung zur Grafschaft Baden befanden sich die ennetrheinischen Gemeinden Hohenthengen, Lienheim, Herdern und Kadelburg. In den drei ersteren besaß der Bischof von Konstanz, in Kadelburg das Stift Zurzach die niedere Gerichtsbarkeit; die hohen Gerichte gehörten zu der im Besitz der Grafen von Sulz, seit 1687 der Fürsten von Schwarzenberg befindlichen Landgrafschaft Klettgau. Die in Baden regierenden Orte aber übten in den vier Gemeinden das Mannschaftsrecht aus. Seit dem Schwabenkrieg "reiste" die Mannschaft derselben mit den Eidgenossen. Die Folge war ein beständiger Streit über die Landeshoheit in diesen ennetrheinischen Gebieten, der bis Ende der alten Eidgenossenschaft nie zum Austrag kam.

Komplizierte Rechtsverhältnisse bestanden auch in den zur Grafschaft Baden gehörigen, im Besitz der Meyer von Knonau befindlichen Herrschaften Weiningen und Ötwil. In Weiningen, wo die Meyer von Knonau die Vogtei als Lehen von Einsiedeln inne hatten, stand die Zivilgerichtsbarkeit Einsiedeln, bezw. dessen Vertreter, dem Propst im Kloster Fahr, die Strafgerichtsbarkeit bis ans Blut, die Polizei, der Wildbann usw. den Meyer von Knonau, die Mannschaft der Stadt Zürich, die Vollziehung von Malefizurteilen dem Landvogt von Baden zu. Die Herrschaftsleute huldigten dem Vogtherrn und dem Abt von Einsiedeln, aber nicht dem Landvogt. In Ötwil hatten die Meyer von Knonau alle Gerichtsbarkeit bis ans Blut, während das Malefizgericht nach Baden gehörte. In Oberötwil hatten Zürich, in Unterötwil die in Baden regierenden Orte das Mannschaftsrecht. Oberötwil huldigte dem Gerichtsherrn allein, Unterötwil auch dem Landvogt. In ähnlichem Verhältnis zu Baden stand die Steinersche Herrschaft Uitikon (Uitikon, Ringlikon, Niederurdorf). Auch ein Teil der zürcherischen Obervogtei Altstetten sowie Ober-Urdorf gehörte für das Malefiz nach Baden ¹).

2. Die Städte Mellingen und Bremgarten standen seit 1443 ebenfalls unter allen acht Orten und erfreuten sich einer ähnlichen Selbstregierung wie Baden. Bremgarten besaß aus der österreichischen Zeit her eine kleine Landschaft, besonders das "Kelleramt" (Lunkhofen, Jonen, Oberwil etc.), wo es die niedern Gerichte und die Mannschaft inne hatte, während die hohen Gerichte, der Wildbann etc. Zürich zustand. Bis zum Kappelerkrieg wurden die beiden Städte zur Grafschaft Baden gerechnet, indem der Badener Landvogt bei ihnen die Interessen der regierenden Orte wahrzunehmen hatte²). Aber die Gleichartigkeit des Schicksals in der Reformationszeit brachte sie mit den Freien Ämtern in engere Verbindung. Wie die Freien Ämter wurden Bremgarten und Mellingen im zweiten Landfrieden von der den gemeinen Herrschaften zugesicherten Glaubensfreiheit ausgeschlossen und den V Orten zur Bestrafung und Bekehrung überlassen. Nicht nur mußten die beiden Städte zum alten Glauben zurückkehren, es wurde ihnen auch die Schultheißenwahl entzogen. Der Landvogt in den Freien Ämtern erhielt den Schlüssel zum Gefängnisturm in Bremgarten, damit er nach Belieben seine Gefangenen darin unterbringen könne. Im April 1532 beschwerten sich Zürich und Bern darüber, weil am Ende daraus erfolgen möchte, daß die Stadt zu den Freien Ämtern und nicht mehr zur Grafschaft Baden gerechnet würde. In der Tat wurden in der Folge Bremgarten und Mellingen, obschon sie den VIII Orten gehörten,

¹⁾ E. Welti, Urbar der Grafschaft Baden. F. E. Welti, Die Stadtrechte von Baden und Brugg, Kaiserstuhl und Klingnau (Sammlung schweiz. Rechtsquellen, Aargau I 2 u. 3). Fäsi III S. 396 ff., IV Zusätze S. 25 f. Merz, Die mittelalterl. Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau I S. 84 ff. Höchle, Gesch. der Reformation und Gegenreformation in der Stadt und Grafschaft Baden S. 10 ff. Kreis, Die Grafschaft Baden im 18. Jahrhundert (Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft I) S. 269 ff., 317 f., 319 ff., 326 ff.

²) Welti, Urbar der Grafschaft Baden S. 198 f.

den unter den VII Orten stehenden Freien Ämtern zugerechnet, so daß 1598 und 1612 der Vorschlag erwogen werden konnte, dem Landvogt der Freien Ämter einen ständigen Wohnsitz in Bremgarten anzuweisen. Die beiden Städte zeigten sich jetzt in der Unterdrückung der neuen Lehre ebenso eifrig wie vorher in ihrer Förderung. Dank der Unterstützung der V Orte konnte Bremgarten sogar im Kelleramt der Landeshoheit Zürichs zu Trotz die Gegenreformation durchführen. 1610 wurde Bremgarten und 1612 Mellingen die Schultheißenwahl zurückgegeben ¹).

3. Wohl zu unterscheiden von dem zürcherischen Freiamt ²) zwischen Albis und Reuß, das im 15. Jahrhundert allein diesen Namen führte, sind die Freien Ämter im Aargau, die ge-

¹) Abschiede IV 1 b S. 1220, 1308, 1321; V 1 S. 1475. Schultz, Reformation und Gegenreformation in den Freien Ämtern S. 101 ff., 107 ff., 115 ff., 123, 141. Vgl. ferner über die beiden Städte: Merz, Stadtrechte von Bremgarten und Lenzburg (Rechtsquellen, Aargau I 4). Weissenbach, Regesten des Stadtarchivs Bremgarten (Argovia VIII); Die Stadt Bremgarten im 14. u. 15. Jahrh. (Argovia X). Wind, Die Reformation im Kelleramt (Taschenbuch der Hist. Ges. Aargau 1896). Liebenau, Die Stadt Mellingen (Argovia XIV).

²⁾ Schon Simler p. 136 hält es für notwendig, auf den "underscheid zwüschend dem Fryenampt und den Fryenampteren an der anderen syten der Rüß" hinzuweisen. Das Freiamt war ursprünglich eine geographisch keineswegs geschlossene, unter habsburgischer Landgrafschaft stehende Genossenschaft freier Bauern zwischen Albis und Reuß, die in Affoltern einen größern zusammenhängenden Komplex ausmachten, in andern Dörfern aber sich nur zerstreut fanden. So erscheint das Freiamt im habsburgischen Urbar und in der noch erhaltenen Offnung des Freiamts Affoltern. Im Lauf des 14. Jahrhunderts verwandelte sich durch die von Österreich für die Verwaltung bezw. Verpfändung seiner Besitzungen getroffenen Maßnahmen das Freiamt in einen räumlich geschlossenen Bezirk, der als solcher 1415 bei der Ächtung Herzog Friedrichs vom König Sigmund an Zürich verliehen wurde. Dies "Fryenambt" wurde mit dem schon 1406 von Zürich erworbenen Amt Maschwanden zu einer Landvogtei vereinigt, die seit 1512, wo die den Meyer von Knonau abgekaufte niedere Vogtei Knonau hinzukam, nach dem Sitz des Landvogts das "Knonauer Amt", im Volksmund aber bis ins 19. Jahrhundert Freiamt hieß (Fr. v. Wyß, Abhandlungen zur Gesch. des schweiz. öffentlichen Rechtes S. 188 ff.).

meine Herrschaft der Eidgenossen auf der linken Seite der Reuß, die 1415—1425 aus den österreichischen Ämtern Meienberg, Richensee, Vilmergen und Muri gebildet wurde ¹). Die Vermutung läge nahe, daß die Freien Ämter im Aargau in ihrem Namen mittelalterliche Rechtsverhältnisse konservieren und auf alte Genossenschaften freier Bauern hindeuten, wie das beim zürcherischen Freiamt wirklich der Fall ist ²). Allein der Name "Freie Ämter" ist für die Gegenden links von der Reuß nicht vor dem Anfang des 16. Jahrhunderts bezeugt. Im 15. Jahrhundert werden die Ämter Meyenberg, Richensee, Vilmeringen, Mure zusammengefaßt als die "Vogtei im Waggenthal", die "Ämter im Waggenthal", "Gemeiner Eydgnossen empter", "Gemeine Ämter", die "Ämter im Aargau", die "Ämter" oder der "Aargau" schlechthin, aber nie als Freiamt oder Freie Ämter bezeichnet ³). Unter dem Namen "Fri ampt" und "Frye empter" erscheinen sie erst seit

¹⁾ Freilich umfaßt die gemeine Herrschaft diese Ämter, wie sie im habsburgischen Urbar erscheinen, nicht vollständig. Ein Teil der Ämter Meyenberg und Richensee war schon im Sempacherkrieg von Luzern in Besitz genommen, Merischwand 1394 erkauft worden. Ermensee (im Urbar zum Amt Richensee gehörig) und Schongau (zum Amt Vilmergen) galten 1415 als Teile des Michelsamtes und blieben deshalb bei Luzern. Segesser, Rechtsgeschichte I. S. 549 ff., II S. 62 f.

²) Wo in den Quellen des 15. Jahrhunderts, in den Abschieden (z. B. II S. 222, 228), in den Zürcher Stadtbüchern, den Bremgartener Urkunden, der Zürcher Chronik, in Fründ, Klingenberg etc. das "Fry Ampt" genannt wird, ist immer das zürcherische Freiamt (mit Einschluß des Kelleramts) gemeint.

³⁾ In den Freiämter Akten des Staatsarchivs Zürich (A 322, 1) heißt der Landvogt "der Eidgnossen vogt zu Mure" (1478), "der eidgnossen vogt im waggental und derselben emptern, so man nempt der eidgnossen emptter" (1485), "vogt der empteren in Ergow" (1494). Vgl. Abschiede II S. 269, 469, 573, 634, 636, 660, 672; III 1 S. 39, 353, 385, 625; III 2 S. 57 (Waggental); III 1 S. 483 (Ämter im Wagental); III 1 S. 440 (Ämter im Aargau); II S. 149, 421, 450, 488, 550, 564, 572, 601 (Gemeiner Eidgenossen Ämter); II 564; III 1 S. 69, 154, 213, 460; III 2 S. 57 (Ämter); II S. 304; III 1 S. 297; III 2 S. 123 (Aargau).

1502 ¹). Dann kämpfen die alten Namen mit dem neuen noch drei Jahrzehnte hindurch; seit 1533 scheint das Waggenthal aus den offiziellen Akten verschwunden zu sein ²). Was den neuen Namen betrifft, so schwankte der Sprachgebrauch von Anfang an zwischen der Einzahl "dem Fryen Ampt", und der Mehrzahl "den Fryen Emptern", so jedoch, daß die letztere bis zur Helvetik vorherrscht, während im 19. Jahrhundert, wo er bloßer Landschaftsname geworden ist, die Einzahl, Freienamt oder Freiamt, den Sieg erlangt hat ³).

¹⁾ Orig. Abschiede St. Zürich B VIII 83 S. 240—243 "von dem vogt im fryen ampt" (Jahrrechnung 1502); "Item der vogt von Sarganserland und us den fryen emptern" (Jahrrechnung 1502, Tschudische Sammlung W 39); "von dem vogt in fryen emptern" (Jahrrechnung 1503; B VIII 84 S. 18).

²) Abschiede III 2 S. 165, 166, 230, 265, 266, 349, 466, 600, 889; IV 1 a S. 7, 50, 164, 213, 295, 296, 377, 381, 394, 437, 438, 498 usw. In den gedruckten Abschieden verschwindet der Name Waggental mit der Erwähnung des von dem Zuger Stadtschreiber Jakob Kollin 1533 geschriebenen Urbars der "Empter in Ergöw" (Abschiede IV 1 b S. 1409).

³⁾ In den Originalabschieden von 1502 ist bald von dem Vogt "im fryen ampt", bald von dem "us den fryen emptern" die Rede. Brennwald erwähnt "das Fry Ampt so man nembt das Waggental", aber auch "die Frien Empter im Ergöw" (II S. 514 u. 522). Dies Schwanken zwischen der Einzahl und Mehrzahl läßt sich durch die Jahrhunderte verfolgen. In der Reformationszeit ist "Gemeine Frygen Aempter" gewöhnlich, daneben kommt aber auch "Fry Ampt" (Abschiede IV 1 a S. 164), "im frygen Ampt" (Abschiede IV 1 b S. 197, 1168) vor. Auch im 17. und 18. Jahrhundert ist die Mehrzahl das Gewöhnliche, aber Wagners Mercurius (S. 23) teilt die "Freyen Aempter" in das "Ober- und Unter-Ampt", und Fäsi spricht abwechselnd von den Landvogteien des "Obern und des Untern Freyen Amts" und der "Obern und Untern Freyen Ämter". Die Verfassung des Peter Ochs weist 1798 die "freien Ämter" dem Kanton Zug zu (Strickler, Akten der Helvetik I S. 571), die regierenden Orte aber erließen Freilassungsurkunden für das "obere" und das "untere Freiamt" (Abschiede VIII S. 453, 495). Die Verfassung vom 25. Mai 1802 teilte die "untern Freiämter" dem Aargau, die "obern" Zug zu (Strickler VII S. 1374 f.). Die Organisationskommission des Kantons Zug aber spricht neben den obern Freiämtern vom "Unter-Freienamt" (Strickler VIII S. 960).

Der Historiker der freien Bauerngemeinden der Schweiz im Mittelalter, Fr. v. Wyß, hält es mit dem Sammler der Aargauer Rechtsquellen, Fr. Ott, für kaum denkbar, daß der Name "Freie Ämter", wenn er in alten Verhältnissen seinen Grund gehabt hätte, während eines ganzen Jahrhunderts verloren gegangen wäre, um dann im 16. Jahrhundert neu aufzutauchen. Unter den Erklärungsversuchen scheint mir derjenige Otts der plausibelste. Die Ämter im Waggenthal, deren Name zu dem Spottwort "waggenthalern" (wankelmütig sein) Veranlassung gegeben hatte, suchten ihn durch Übertragung des schönen Namens des benachbarten Freiamts zu verdrängen, zumal die in der alten Offnung des Freiamts Affoltern angegebenen Grenzen der Landgrafschaft, von der dieses einen Teil bildete, leicht zu der irrigen Deutung führen konnten, als ob der Name Freiamt ursprünglich für die ganze Gegend zwischen Dietikon und Zug, dem Zürichsee bis zu den Wagenden Studen bei Zofingen gegolten habe 1).

Im Gegensatz zu Baden, Mellingen und Bremgarten gehörten die Ämter im Waggenthal bis 1532 nur den sechs alten Orten ohne Bern und Uri. Im Dezember 1531 stellte Uri zunächst bei seinen Kampfgenossen im Kappelerkrieg das Begehren, "si ouch in die vogty der fryen Ämptern zuo vergrifen und kommen zu lassen". Luzern wollte anfänglich die Bedingung stellen, daß es dafür von den Waldstätten zur Mitherrschaft über Bellenz, Bollenz und Rapperswil zugelassen werde; doch unterstützte es schließlich das Gesuch Uris mit den andern katholischen Orten im konfessionellen Interesse. Glarus wurde leicht gewonnen, und auch das gedemütigte Zürich willigte in die am 27. Januar 1532 von einer Urner Botschaft vorgebrachte Bitte "freundlich" ein, obschon es sich sagen mußte, daß das Übergewicht der V Orte in dem gewaltsam bekehrten Lande

¹) Fr. Ott, Die ältern Rechtsquellen des Aargau, Zeitschrift für schweiz. Recht XVII S. 49. Fr. v. Wyß, Abhandlungen zur Gesch. des schweiz. öffentlichen Rechts S. 216.

dadurch erheblich verstärkt werde ¹). Der Landvogt residierte nicht, sondern erschien zweimal im Jahr und sonst nach Bedürfnis in seiner Vogtei, wobei er in dem reichen Kloster Muri oder in der Commende Hitzkirch Herberge nahm ²).

Eine eingreifende Veränderung erlitten die gemeinen Herrschaften im Aargau durch den Religionskrieg von 1712. Da die V Orte kraft ihrer Mehrheit militärisch über diese Gebiete verfügten, bildeten sie einen trennenden Keil zwischen den großen reformierten Kantonen Zürich und Bern, so daß sich diese der Aare- und Reußübergänge mit Gewalt bemächtigen mußten. Zur Sicherung ihrer Verbindung ließen sich die beiden Städte im Aarauer Frieden von den V Orten ihren Anteil an Stadt und Grafschaft Baden, Mellingen, Bremgarten und an den untern Freien Ämtern, die nördlich von einer von Lunkhofen nach Fahrwangen gezogenen Grenzlinie lagen, abtreten; auch mußte Bern in den Mitbesitz der obern Freiämter, wie der übrigen VIIörtischen Herrschaften, aufgenommen werden. Der-Anteil des neutral gebliebenen Glarus wurde dadurch nicht berührt. Zürich und Bern besaßen also seit 1712 über Baden sieben und über das untere Freiamt sechs Teile, Glarus einen, oder während eines Regierungsumgangs von 16 Jahren über Baden entfielen auf Zürich und Bern je sieben, von 14 Jahren über das untere Freiamt je sechs, auf Glarus zwei Jahre. Die Landvögte des untern Freiamts wohnten während ihrer Amtsverrichtungen in einem Gasthaus zu Bremgarten 3).

4. Die bedeutendste gemeine Herrschaft war die 1460 Herzog Sigmund von Österreich auf päpstliche Aufmunterung hin entrissene Landgrafschaft Thurgau. Das Hauptstück mit Frauenfeld eroberten die VII östlichen Orte allein, an der Belagerung von Dießenhofen nahmen auch Bern und Schaff-

¹) Abschiede IV 1 b S. 1271. Strickler, Aktensammlung zur schweiz. Reformationsgesch. IV N. 1199, 1286, 1350. Schultz a. a. O. S. 111, 113, 116, 119.

²) Simler p. 137. Fäsi III S. 441.

³) Kreis, Die Grafschaft Baden im 18. Jahrh. S. 273. Fäsi III S. 401, 450.

hausen teil. Ein wichtiges Hoheitsrecht, das Landgericht, war zur Zeit der Eroberung als Pfandschaft in den Händen von Konstanz, das dies Recht bis zum Schwabenkrieg behauptete. Im Frieden von Basel 1499 mußte Konstanz das Landgericht an die Eidgenossenschaft abtreten, die damals aus X Orten bestand. Diesem Gang der Dinge entsprach die Verteilung der Rechte am Thurgau. Der Landvogt wurde bis 1712 abwechselnd von den VII Orten ohne Bern, seit 1712 auch von diesem ernannt, empfing aber in Dießenhofen die Huldigung zuhanden der IX Orte und schaltete als Landrichter in Malefizsachen im Namen der X Orte.

Nicht unter der Gerichtsbarkeit des Landvogts, sondern unmittelbar unter den regierenden Orten standen kraft ihrer Freiheiten die autonomen Städte Frauenfeld und Dießenhofen mit eigenen Schultheißen, Kleinräten und Großräten, hohen und niedern Gerichten über ihr Weichbild und ein gewisses Gebiet außerhalb desselben 1). Auch im übrigen Thurgau lag die Staatsgewalt nur ausnahmsweise ungeteilt in der Hand der regierenden Orte, meist hatten sie dieselbe mit einer Unzahl von niederen Gerichtsherren, Klöstern, Städten und Privaten, zu teilen. Über die gewöhnlichen Gerichtsherren, die im Thurgau einen besondern Stand mit jährlichen Versammlungen, einer geistlichen und weltlichen Bank bildeten, erhob sich der Fürstbischof von Konstanz, dessen Herrschaften im Thurgau in "altstiftische" und "neustiftische" oder vormals reichenauische zerfielen. Die altstiftischen Besitzungen bildeten vier Obervogteien: Arbon mit den Gerichten Eggnach und Horn, Bischofzell, Güttingen und Gottlieben. Hier erhob der Bischof auf förmliche Landeshoheit Anspruch und suchte die der Eidgenossen möglichst zurückzudrängen. Doch behaupt-

¹) Fäsi III S. 159 ff. Helene Hasenfratz, Die Landgrafschaft Thurgau vor der Revolution von 1798. Dikenmann, Die Stellung der Stadt Konstanz in der Landgrafschaft Thurgau 1417—1499. Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, hg. vom Hist. Ver. des Kantons Thurgau Heft 2 mit der Karte der Landgrafschaft Thurgau.

teten diese die "höchste" Landesherrlichkeit, das Besatzungsrecht, die Mannschaft, das Richteramt, wenn der Bischof mit seinen Städten in Streit geriet, und die evangelischen Städte erzwangen die Unterwerfung der bischöflichen Gebiete unter die Vorschriften des Landfriedens von 1712. In den neustiftischen Herrschaften, den ehemaligen Gütern der 1538 dem Hochstift Konstanz inkorporierten Abtei Reichenau, die teils ein Obervogt in Reichenau, teils ein fürstlicher Amtmann zu Frauenfeld verwaltete, besaß der Bischof nur die Rechte eines gewöhnlichen Gerichtsherrn.

Auch der Fürstabt von St. Gallen hatte ausgedehnte Besitzungen im Thurgau und nahm unter den Gerichtsherrn eine Ausnahmestellung ein. Die stift-st. gallischen Herrschaften wurden in die sog. "Malefizgerichte" und die "neustiftischen" Herrschaften unterschieden. In den sieben Malefizgerichten (Romanshorn, Keßwil, Herrenhof, Sommeri, Sitterdorf, Rickenbach, Wuppenau oder Berggericht) besaß der Abt von St. Gallen mit Ausnahme der Bestrafung von Malefizfällen alle Rechte eines Landesherrn; selbst das Mannschaftsrecht übte er zuhanden seiner IV Schirmorte aus. Beschränkter waren die Rechte der Abtei in den "neustiftischen" Herrschaften (Roggwil, Hagenwil, Dozwil, Wängi usw.). Die Besitzungen des Stifts im Thurgau waren zum Teil den Ämtern der st. gallischen alten Landschaft eingegliedert, zum Teil bildeten sie ein eigenes Romanshorneramt mit einem Obervogt an der Spitze.

Eine Reihe niederer Gerichtsherrschaften hatte die Stadt Zürich im Thurgau erworben, die sie durch Obervögte verwalten ließ: Steinegg, Weinfelden, Pfyn, Neunforn und Wellenberg. In den Grenzgemeinden Stammheim und Ellikon übte Zürich alle landesherrlichen Rechte aus, mit einziger Ausnahme der Beurteilung der als malefizisch erkannten Fälle und der Konfiskation des Vermögens hingerichteter Missetäter, was den X Orten zustand ¹).

¹⁾ Hasenfratz a. a. O. S. 68 ff., 85 ff., 96 ff., 99.

Über das Kloster Rheinau und das dazugehörige Städtchen beanspruchten die im Thurgau regierenden Orte die Landesherrlichkeit, die Kastvogtei über das Stift und das Mannschaftsrecht. Der Landvogt im Thurgau nahm die Huldigung ein, bezog den dritten Teil von allen Bußen und konfiszierte das Vermögen hingerichteter oder landflüchtiger Verbrecher. Und doch ließen die Mönche durch den gelehrten Van der Meer 1782 eine eigene Schrift schreiben, um zu beweisen, daß ihr Kloster nicht in der Landgrafschaft Thurgau liege, sondern ein freies Reichsstift sei, und finden damit noch heute Gläubige ¹).

5. Ammann, Rat und gemeine Landleute von Appenzell erkauften am 17. September 1460 "die Herrschaft und vogtye Rinegk und das Rintal" von Jakob Paier, der sie als Pfand inne hatte. Im Rorschacher Klosterbruchkrieg (Februar 1590) aber mußte Appenzell sein 30 Jahre lang besessenes Untertanenland zur Strafe und Kriegsentschädigung an die IV Schirmorte der Abtei St. Gallen abtreten, die Uri, Unterwalden und Zug sofort in die Gemeinschaft eintreten ließen. Nach der schweren Probe des Schwabenkrieges stellten die VII Orte Appenzell zwar nicht, wie es verlangte, das entrissene Rheintal zurück, aber sie nahmen es am 14. November 1500 "für einen achtenden teil" in die Mitbeherrschung desselben auf. So bildete das Rheintal eine gemeine Herrschaft der VII alten Orte und Appenzells, wozu sich 1712 noch Bern gesellte. Die Landvogtei zerfiel in das untere Rheintal (Rheinegg, Thal, Stad) und das obere (St. Margrethen, Bernegg, Balgach, Marbach, Altstätten, Oberried, Eichberg). Der Landvogt hatte seinen Sitz in Rheinegg. Als niederer Gerichtsherr hatte aber der Abt von St. Gallen auch hier so weitgehende und einträgliche Rechte, daß ihn die katholische Mehrheit der regierenden Orte gegen den Willen von Zürich und Glarus 1676 in die Mitherrschaft aufnahm, in dem Sinn, daß

¹) Hohenbaum van der Meer, Gründliche Untersuchung, ob Rheinau in der Landvogtey Thurgau liege. Erb, Das Kloster Rheinau und die helvetische Revolution S. 9ff.

er seine Rechte und Einkünfte in die Gemeinschaft einschieße und dafür einen so großen Anteil an der Regierung erhalte, als alle übrigen Orte zusammen. Allein infolge von Zwistigkeiten, in die der Abt mit Schwyz geriet, wurde 1700 der alte Zustand wieder hergestellt. Auf Schloß Blatten bei Oberriet und auf der Rosenburg bei Bernegg saßen stift-st. gallische Obervögte ¹).

6. Bei der Einnahme des Thurgaus (1460) eroberte eine Schar Schwyzer, Urner und Glarner auch das österreichische Städtchen Walenstadt mit den Herrschaften Nidberg und Freudenberg bei Mels und Ragaz. Die drei Orte mußten 1462 durch einen Schiedspruch Zürich, Luzern, Unterwalden und Zug in das Miteigentum dieser Eroberungen aufnehmen. Die hohe Gerichtsbarkeit darüber stand aber beim Inhaber der Grafschaft Sargans, welche Graf Georg von Sargans 1483 den VII Orten verkaufte, womit die ganze Gewalt und das ganze Land in deren Hand sich vereinigte. Ein streitiges Grenzgebiet war der Hof Quarten am Walensee (die Dörfer Quarten, Unterterzen, Quinten und Murg), den Schwyz und Glarus für die von ihnen besessene Herrschaft Windegg oder Gaster in Anspruch nahmen. Durch schiedsgerichtliches Urteil wurde 1519 die hohe Gerichtsbarkeit über die streitigen Dörfer der Grafschaft Sargans zugesprochen, während sie in anderer Hinsicht beim Gaster verblieben. In der Gemeinde Wartau besaß Glarus als Käufer der Herrschaft Werdenberg seit 1517 die niedern Gerichte, sowie den Kirchensatz. Der Versuch der katholischen Orte, 1695 in der evangelischen Gemeinde und ihrer Kirche die Messe wieder einzuführen, brachte die Schweiz hart an den Rand des Bürgerkrieges. Sitz des Landvogts war das alte Grafenschloß über dem Städtchen Sargans. 1712 wurde Bern in die Mitregierung aufgenommen 2).

¹) Schieß u. Marti, Appenzeller Urkundenbuch I S. 464, 615, 661. Häne, Der Klosterbruch in Rorschach und der St. Galler Krieg S. 131ff. Fäsi III S. 281ff. Oechsli, Orte und Zugewandte S. 259, 263. Dierauer, Die Befreiung des Rheintals 1798 S. 7ff.

²) Gubser, Geschichte der Landschaft Gaster bis zum Ausgang des Mittelalters (Mitteilungen zur vaterl. Geschichte, hg. vom Hist. Verein

Neben den gemeinen Herrschaften im engern Sinn, deren Entstehung auf dem Grundsatz beruhte, daß alle in einem bestimmten Zeitpunkt vorhandenen Orte, die es wünschten und zur Erwerbung mithalfen, zum Anteil berechtigt seien 1), gab es andere, die nur einer Minderzahl von Orten gehörten. Der verhängnisvolle Wettkampf, den Zürich beim Aussterben der Toggenburger, die angebotene Gemeinschaft verschmähend, um den Alleinbesitz der Handelsstraße nach Chur mit Schwyz anhob, endete damit, daß Schwyz gemeinschaftlich mit Glarus die Landschaften zwischen Zürich- und Walensee in Besitz nahm, zuerst 1436 durch ein Landrecht mit den Leuten von Uznach und Gaster, dann 1437/38 durch Verpfändung dieser Gebiete von seiten der nunmehrigen Besitzer. So entstanden als gemeine Vogteien von Schwyz und Glarus:

- 7. Die Landvogtei Uznach, die am 25. Mai 1437 von den toggenburgischen Erben an Schwyz und Glarus verpfändet und 1469 von Petermann von Raron förmlich verkauft wurde.
- 8. Die Landvogtei Gaster, im 15. Jahrhundert nach der Veste (Unter-)Windegg die Herrschaft Windegg genannt²), die am

des Kantons St. Gallen XXVII 2) S. 266ff., 271. Fäh, Aus der Geschichte der Gemeinde Walenstadt und des Sarganserlandes S. 2ff. Fäsi III S. 335ff., 343.

¹⁾ In diesem Sinn sagt Simler p. 135 von den gemeinen Vogteien: "es sind aber ir aller neun, namlich die Graaffschafft Baden, die Fryenämpter im Waagenthal, Thurgöuw, Sargans, Rhyntal, Lowertz, Luggariß, Mendriß unnd Meyental". Die Sonderung der Städte von den gemeinen Vogteien gibt ihm Gelegenheit, auch Rapperswil zu nennen, und bei der Aufzählung der italienischen Vogteien erwähnt er auch Bellenz. Sonst übergeht er die kleinen Vogteien.

²⁾ Abschiede II S. 322, III 1 S. 247, 324. Blumer, Staats- und Rechtsgesch. der schweiz. Demokratien I S. 313ff.; Urkunden Glarus II S. 105, 119, 125. Der Name Gaster (Gastirn 1230, Chastren 1283) bezeichnet bei seinem ersten Auftreten im 13. Jahrhundert nur einen Hügel unterhalb Maseldrangen, das heute noch so genannte Gasterholz, und hat sich dann allmählig erweitert. Im Beginn des 15. Jahrhunderts scheint man darunter schon die ganze Landschaft nördlich von der Veste Windegg verstanden zu

- 2. März 1438 von Österreich den beiden Orten verpfändet wurde. Die Landvögte von Gaster und Uznach wohnten nicht in den Vogteien, sie erschienen nur zu bestimmten Zeiten. Derjenige im Gaster nahm Einkehr in dem reichen Damenstift Schännis, derjenige von Uznach im Ordenshaus der Antonier daselbst.
- 9. In einer Art Personalunion mit Gaster stand das Dorf Gams im Rheintal, das sich 1496 von seinem damaligen Herrn loskaufte, aber in der Erkenntnis, daß es nicht auf eigenen Füßen stehen könne, 1497 Schwyz und Glarus bat, den Kauf abzuschließen. Der Landvogt in Gaster schaltete zugleich als Landvogt in Gams ¹).
- 10. Die Stadt Rapperswil fiel 1458 von Österreich ab und anerkannte die drei Waldstätte nebst Glarus als neue Herren, zu denen ihr Verhältnis 1464 geregelt wurde, wobei die Stadt gegen Zusicherung ihrer Freiheiten versprach, "ihnen in all der Gerechtigkeit gehorsam zu sein, welche die Herrschaft Österreich in der Stadt und Burg gehabt habe". Infolge ihres Abfalls zur Reformation fanden es die drei katholischen Schirmorte für gut, nach ihrem Siege im Kappelerkrieg das Untertanenverhältnis Rapperswils straffer anzuziehen. Nicht nur mußte es zum alten Glauben zurückkehren, sie erklärten ihm auch, daß sie mit ihm nicht im Bunde stünden und daher von ihm Herren und nicht Eidgenossen, wie bis anhin, genannt werden wollten. Sie ver-

haben. Die Verpfändung an Schwyz und Glarus erstreckte sich auf "die Veste Windegk mit sampt dem Gastell, Wesen, Walenstatt und dem Amdman" (Amden). Walenstadt blieb indes am Ende des alten Zürichkrieges im Besitze Österreichs und kam dadurch zur Landvogtei Sargans. Ende des 15. Jahrunderts heißen die Vögte noch "Vogt zu Windeck und im Gaster". Im 16. Jahrhundert weicht die Benennung Windeck dem Worte "Gaster" völlig, so daß Tschudi auch Walenstadt einen ehemaligen Bestandteil des Gaster nennt. S. Winteler, Über einen Römischen Landweg am Walensee S. 34. Gubser, Gesch. der Landschaft Gaster S. 17f.

¹) Blumer, Urkundensammlung Glarus II S. 105, 125; id., Staatsund Rechtsgesch. der schweiz. Demokratien I S. 313ff. Gubser, a. a. O. S. 234ff. Gmür, Rechtsgeschichte der Landschaft Gaster.

langten von ihm eine förmliche Huldigung und behielten sich vor, in die Schultheißenwahl und die Gerichtsbarkeit einzugreifen. Doch behielt Rapperswil seine Autonomie und richtete und regierte nicht nur sich, sondern auch eine kleine Landschaft (Bußkilch, Kempraten, Jonen, Bolligen, Wurmsbach). 1712 ging die Oberherrlichkeit der drei katholischen Orte über die Stadt und ihre "Höfe" an Zürich und Bern über. Zugleich mußte Schwyz den Brückenkopf Hurden auf der andern Seite des Sees an die beiden reformierten Vororte abtreten 1).

11. In der Westschweiz hatten Bern und Freiburg vier gemeine Vogteien. Die älteste, schon 1423 von Herzog Amadeus VIII. von Savoyen erkaufte, war die Landvogtei Grasburg oder Schwarzenburg, wie sie seit 1573 genannt wurde, wo der Sitz des Landvogts von der baufällig gewordenen alten Veste Grasburg nach dem Flecken Schwarzenburg verlegt wurde 2). Die drei andern waren Überbleibsel aus der 1475 erfolgten ersten Eroberung der Waadt. Bei der Rückgabe an Savoyen wurde Murten mit Umgegend ausdrücklich ausgenommen. Ebenso wurden die ersten Eroberungen, die 1474 und 1475 vor der Kriegserklärung an Savoyen gemacht worden waren, die Besitzungen des Hauses Châlons (Erlach, Granson, Orbe-Echallens), dann Illens, Ormont, Aigle, Bex und Ollon zurückbehalten und teils von Bern allein, teils mit Freiburg zusammen in Besitz genommen. Aber die übrigen Orte erhoben auch Anspruch auf diese waadtländischen Herrschaften, da "gemein eidgnoschafft von alter also harkommen, waz in iren gemeinen Kriegen je und je an Stetten, Slossen, landen, lüten oder Herlikeiten gewunen und erobert,

¹) Simler S. 134. Simler-Leu S. 353. Fäsi I S. 918, III S. 385ff. Füeßli I S. 145, IV S. 64ff. Rickenmann, Gesch. der Stadt Rapperswil (1878). Dierauer, Rapperswil und sein Übergang an die Eidgenossenschaft (Neujahrsbl. St. Gallen) 1892. Eppenberger, Die Politik Rapperswils von 1531 bis 1712. Oechsli, Orte und Zugewandte S. 101ff.

²) Burri, Die Grasburg, Archiv des Hist. Vereins Bern XVIII S. 246ff. und XX S. 161, 200ff.

das solichs Ir aller gemeinlich gewesen und glichlich den orten nach geteilet worden were". Daraus entspann sich ein langwieriger Rechtsstreit, an dem interessant ist, daß die Parteien sich nicht, wie sonst damals in den übrigen Fragen, nach Städten und Ländern schieden, sondern Zürich, Luzern und Solothurn mit den Ländern gegen Bern und Freiburg zusammengingen. Eine gewisse Scheu vor Bern, das in den Burgunderkriegen das meiste getan, bewog sie, das Prozeßverfahren nur gegen das schwächere Freiburg zu richten, in der Meinung, "was si denen von Friburg mit recht oder sus angewunnen, des muesten inen dann die von Bern ouch ingan". Aber die Berner waren klug genug, diese Taktik zu durchschauen und standen von Anfang an den Freiburgern mit Rat und Hülfe zur Seite. Der Rechtsstreit zog sich jahrelang hin, endlich fand er am 29. Mai 1484 durch einen Vergleichsvorschlag des Obmanns des Schiedsgerichts, Bürgermeister Heinrich Göldli von Zürich, seine Erledigung in Minne: die übrigen Orte traten die streitigen Herrschaften an Bern und Freiburg ab gegen Zahlung einer Entschädigung von 20,000 Gl. Durch friedliches Abkommen überließen die Freiburger Erlach, Aigle, Ormont, Bex, Ollon ohne weiteres den Bernern; diese gaben ihnen dafür als Gegengeschenk Illens 1). Das übrige bildete drei "gemeine Ämter" oder Vogteien der beiden Städte: 12. Murten, 13. Granson, 14. Orbe-Echallens. Die Landvögte wurden schon im 16. Jahrhundert von den beiden Städten abwechselnd auf je 5 Jahre ernannt; derjenige von Murten trug den Titel Schultheiß. Derjenige "zu Orbe und zu Echallens" residierte in dem Flecken Echallens (Tscherlitz), wo sich einzig die katholische Konfession neben der evangelischen behauptet hatte, während zu Orbe ein Kastellan oder Statthalter des Landvogts wohnte. Anfänglich wurde in Bern oder Freiburg den Vögten Rechnung abgenommen; seit 1646 hielten Bern und Freiburg in Murten eine "Rechnungskonferenz" für alle vier Landvogteien

¹) G. Tobler, Der Streit unter den Eidgenossen über die Eroberungen im Waadtlande 1476—1484, Berner Taschenbuch 1901.

ab, zuerst etwas unregelmäßig, dann seit 1707 regelmäßig alle zwei Jahre im Herbst ¹).

Das klassische Land der Vogteien war der Tessin, der eine bunte Musterkarte davon bot. Nicht daß die alte Eidgenossenschaft schon den Namen Tessin als Landschaftsbezeichnung gekannt hätte; der alte Gesamtname dafür war vielmehr "ennetbirgische", "welsche" oder "italienische Vogteien" oder die "Landvogteien im Welschland", worunter man nicht die bernisch-freiburgischen in der Westschweiz, sondern diejenigen italienischer Zunge verstand²). Außer dem Livinental, das seit

¹) Abschiede V 2 S. 365, 896, 1291, 1097, 1955, 1963, 1973, 1985, 1994; VI 1 S. 14, 229, 265, 571, 638, 728, 807 etc., 1529 ff.; VI 2 S. 2165. Fäsi III S. 465 ff. Füeßli IV S. 108 ff.

²⁾ Die Bezeichnung "vogtyen ennet dem gebirg" findet sich schon in einem Abschied vom 13. Januar 1517, und derjenige "herrschafften enet dem gebirg" in einem solchen vom 7. April 1517 (Zürch. Staatsarchiv Abschiede B VIII 87 p. 131 und 143, vgl. gedr. Absch. III 2 S. 1035, 1050). Zwingli unterscheidet 1531 "tütsche" und "welsche vogtyen" (Abschiede IV 1b S. 1043/1044), Simler 1576 Vogteien "Teutscher zungen" und "Italienische Vogteyen" oder "Vogteyen ennert dem Gebirg" (p. 135, 138, 251). 1587 bewilligt Philipp II. den "eydtgnossischen Underthanen enert Gebirgs" freien Markt im Herzogtum Mailand (Absch. V 1 S. 1831), und bei der Erneuerung des spanischen Bundes 1634 nehmen sich die katholischen Orte "der enetpirgischen Underthanen" besonders an (Absch. V 2 S. 843). 1654 besehließen die Orte eine "durchgehende Reformation über die gemeinen teutschen Vogteyen" (Absch. VI 1 S. 1729), die freilich in den "welschen Vogteyen" (S. 1791) noch notwendiger gewesen wäre. Das eidg. Defensionale von 1668 verlangte, daß allen Landvögten "in Teutschen und Weltschen Vogteyen" der Befehl gegeben werde, die neuen Wehranstalten unverzüglich in ihrer "Ambtsverwaltung" in Kraft zu setzen (Absch. VI 1 S. 1675, 1686). Auch 1702 wurden "deutsche und welsche Vogteien" aufgefordert, ihren dreifachen Auszug in Bereitschaft zu halten und fleißig Späher auszusenden (Absch. VI 2 S. 2288). 1705 sicherten die katholischen Orte durch Erneuerung des spanischen Bündnisses den "eidgenössischen Unterthanen ennet Birgs" die Verkehrsfreiheit mit dem Herzogtum Mailand (id. S. 2300). J. C. Steiner unterscheidet 1684,,Inländische" und "Uberbürgige" gemeine Herrschaften (S. 352), Wagners Mercurius 1701 die "in Teutschland oder Inländische" und die "im Welsch-

1439/41 eine Landvogtei der Urner war, lagen sieben gemeine Vogteien, drei von dritthalb Orten und vier von zwölf Orten, im

land oder Uberbürgige" (S. 22), Simler-Leu 1722 "Teutsche" und "Welsche oder Italiänische" oder "Ennertbirgische Vogteyen" (S. 672 u. 696). Scheuchzer spricht (S. 71) von "denen Welschen oder Ennetbirgischen Vogteyen", Fäsi (III S. 513) von den gemeinen Landvogteyen jenseits des Gotthards, "die in der Eidgenoßschaft die Italiänischen Vogteyen genennt werden", J. R. Schinz von der "Italienischen" oder "Ennetbürgischen Schweiz" (Beiträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes S. 1ff, 387ff.). Der offiziell gebrauchte Name war indes die "Ennetbirgischen Herrschaften" (St. Zürich, Missiven B IV passim), nur ausnahmsweise "italienische" Vogteien (Absch. VIII S. 132, 141, 719).

Als Erfinder des "Kantons Tessin" erscheint General Brune, der im Organisationsstatut der von ihm geplanten Rhodanischen Republik vom 16. März 1798 als einen der fünf ihr zugeteilten Kantone "Le Tesin, cidevant Baillages Italiens" aufzählt (Arch. für Schweiz. Gesch. XII S. 366, Strickler, Akten der Helv. Republik I S. 511). Am 20. März fragte das Wahlkorps von Sarine et Broye den General an, ob unter dem Kanton Tessin nur die vier großen italienischen Vogteien verstanden seien oder auch die drei kleinen der Waldstätte und das Livinental (Strickler S. 523). Nach diesem ephemeren Aufleuchten verschwand der Tessin wieder und machte den zwei Kantonen der ersten helvetischen Verfassung des Peter Ochs, Bellinzona und Lugano, Platz. Ein Beschluß des Helvetischen Großen Rates vom 2. Mai 1798 über die Zusammenziehung der innern Kantone schlug neben den Kantonen Waldstätten, Linth, Sentis auch einen Kanton Tessin vor, aber die darauf basierende Verordnung des Regierungskommissärs Rapinat überging den Tessin (Strickler I S. 796-798, 940, 944). Im Dez. 1798 motivierte Escher bei der Beratung über die Neueinteilung Helvetiens die Zahl 10 Kantone damit, daß der zu bildende "italienische" Kanton 175,000 Seelen zähle und damit genau zu der Einteilung in 10 Kantone passe, und im Juli 1799 befaßte sich Haas mit einem dahin gehenden Projekt, wobei der "Tessin" den sechsten Kanton bildet (Str. IV 1291/1292). Die Verfassung von Malmaison vom 29. Mai 1801 tat den entscheidenden Schritt, indem sie einen "Kanton Italienische Vogteien" bildete, den der Gesetzgebende Rat am 2. Juli bei der Festsetzung der Bezirksdeputierten zur Kantonstagsatzung in "Tessin" umtaufte (Str. VI S. 933; VII S. 38; Oechsli, Gesch. der Schweiz im 19. Jahrh. I S. 330). Offiziell gibt es also seit dem 2. Juli 1801 einen Kanton Tessin, für den auch im August 1801 bereits ein Verfassungsentwurf geschaffen wurde (Str. VII

heutigen Tessin. 1495 besetzten die Urner Blenio, 1499 bei der Flucht Ludovico Moros Biasca und Riviera, und am 14. April 1500 gab die stark befestigte Stadt Bellinzona aus Furcht vor Züchtigung durch die Franzosen für einen Aufstand sich den drei Ländern Uri, Schwyz und Nidwalden aus freien Stücken zu eigen. Diese behaupteten den vielbegehrten Schlüssel zum Gotthard gegenüber den Drohungen der Franzosen, und 1503 zwang ein eidgenössischer Feldzug Ludwig XII. zum Vertrag von Arona, durch den er Stadt und Grafschaft Bellinzona nebst den am Südfuß des Monte Ceneri gelegenen Gemeinden Isone und Medeglio den drei Ländern abtrat. Sie machten aus den Eroberungen von 1495/1500 drei gemeine Vogteien: 15. Bellinzona (Bellentz), 16. Blenio (Bollenz oder Palensertal) und 17. Riviera (Revier). Außer Bellinzona, wo nebst dem Landvogt, der den Titel eines Commissarius führte, drei Castellane, einer von jedem Land, in den drei Schlössern Wache hielten, waren Ossogna in der Riviera und Lottigna im Bleniotal Sitze der "dritthalbörtigen" Landvögte 1).

S. 1551). Die kurzlebigen helvetischen Verfassungen vom 24. Okt. 1801, 27. Febr. und 2. Juli 1802 behielten den neuen Kanton bei (Str. VII S. 592, 1044, 1375), dem dann die Mediaktionsakte das eigentliche Dasein gab.

¹⁾ Die "Tre Valli" Livinen, Blenio und Riviera bildeten kirchlich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ein durch das Bistum Como völlig getrenntes Generalvikariat der Diözese Mailand mit ambrosianischem Ritus. Bis zur schweizerischen Eroberung waren sie auch politisch eine Art Kirchenstaat, indem das Domkapitel zu Mailand die volle Gerichtsbarkeit und damit die Landeshoheit darüber besass, die freilich im 14. Jahrhundert durch "Verpachtung" an die Visconti überging (Karl Meyer, Blenio und Leventina von Barbarossa bis Heinrich VII. S. 6 ff., 102 ff., 112 ff., 244 ff.). Nachdem die Urner 1441 die Abtretung des Livinentals bis zum Einfluss des Brenno durch den Herzog und nach der Schlacht bei Giornico diejenige durch das Domkapitel erlangt, nahmen sie 1495 Blenio und 1499 Biasca und Riviera, worauf 1500 der freiwillige Übergang von Bellinzona an die drei Länder erfolgte (vgl. Pometta, Come il Ticino venne in potere degli Svizzeri I S. 161 f., II S. 5). Zum Übergang Bellinzonas an die Länder s. Abschiede III 2 S. 1279, 1305. Brennwald II S. 481, 484 ff., 493 ff., 503 ff. Maulde-la-Clavière, La conquête du canton de Tessin par les Suisses (1890).

Nach dem Pavierzug 1512 ließen sich die Eidgenossen von Herzog Maximilian Sforza zum Dank für seine Wiedereinsetzung auf den Thron seiner Väter die Herrschaften Lugano, Mendrisio, Locarno, Val Maggia, Luino, Domodossola und Eschental abtreten, während die Graubündner Chiavenna, Veltlin und Bormio in Besitz nahmen. Damit hatten die Eidgenossen die Südrampen aller Alpenpässe vom Monte Rosa bis zum Ortler in ihre Gewalt gebracht. Domodossola mit dem Eschental und Luino gingen ihnen 1515 nach der Schlacht bei Marignano verloren, für das übrige ließ ihnen Franz I. im ewigen Frieden von 1516 die Wahl zwischen dem Land oder einer Geldentschädigung von 300 000 Kronen¹). Die Eidgenossen zogen das Land vor und bildeten daraus vier gemeine Herrschaften der XII Orte, aus denen die Eidgenossenschaft 1512 bestanden hatte, also aller Orte ohne Appenzell: 17. Lugano (Lauis), 18. Locarno (Luggarus), 19. Val Maggia (Maintal), 20. Mendrisio (Mendris). Das einzige, was die IV Landvogteien miteinander verband, war die gemeinsame Oberherrlichkeit der XII Orte, die sich alljährlich in dem Syndikat (Jahrrechnungstagsatzung) offenbarte, das bis 1654 auf Johannes Bapt. (24. Juni), später auf St. Lorenz (10. August) "ennet Gebirgs" zusammentrat, um zuerst ein paar Wochen in Lauis, dann noch eine Woche in Luggarus den Landvögten Rechnung abzunehmen, ihre Verwaltung zu kontrollieren und den Untertanen als Oberinstanz Recht zu sprechen. Im Kriegsfall sollte der Landvogt von

Kohler, La conquête du Tessin par les Suisses, Revue Historique 1891. Burckhardt, Die Erwerbung der ennetbirgischen Vogteien (Schweiz. Rundschau 1891). Pometta a. a. O. I S. 75 ff. Über die dreiörtischen Landvogteien s. Simler p. 139, Fäsi III S. 512—535, J. R. Schinz, Beyträge S. 202 ff.

¹) Absch. III 2 S. 1409. Daraus, daß Mendrisio im ewigen Frieden übersehen worden war, entspann sich ein langwieriger Rechtsstreit um den Besitz mit Frankreich, der damit endete, daß die Eidgenossen sich im Nov. 1521 von Mendrisio und Balerna von neuem schwören ließen und Franz I. es für gut fand, beim Ausbruch des Krieges mit Karl V. das Streitobjekt fahren zu lassen (Abschiede IV 1 a S. 59, 144, 146, 148).

Lauis oberster Führer der Truppen aus allen vier Vogteien sein, weshalb er unter den vier Landvögten als "Capitaneo Reggente" den ersten Rang einnahm. Die Landvogtei Lugano bestand a) aus der eigentlichen Landschaft Lauis, die wieder in vier Viertel (Pieve) zerfiel, b) aus acht Freigemeinden oder Terre separa te (Morcote, Carona, Vezia, Sonvico, Monteggio, Ponte Tresa, Carabietta, Ponte) und c) der Beroldingenschen Herrschaft Magliaso, die Landvogtei Mendris aus den zwei Pieve Mendrisio und Balerna, die Landvogtei Luggarus aus der Landschaft Locarno und den drei Freigemeinden Brissago, Riviera di Gambarogno, Val Verzasca, die Landvogtei Maintal aus der Landschaft Valle Maggia und dem "innern Gericht" Lavizzara. Das Maggiatal und Lavizzaratal waren zwei völlig getrennte Herrschaften, die nur durch die Personalunion des Landvogts zusammenhingen. Dementsprechend hatte der Landvogt auch zwei Residenzen, Cevio, wo er gewöhnlich wohnte, und Sornico, wo er den Bewohnern von Lavizzara Recht sprach 1).

Eine mailändische Enklave war das Lugano gegenüberliegende Dorf Campione, eine Besitzung des Klosters S. Ambrogio in Mailand. Als der eidgenössische Landvogt 1542 dort einen Akt der hohen Gerichtsbarkeit ausüben wollte, protestierte der Marchese del Guasto, kaiserlicher Statthalter in der Lombardei, da Campione mit hohen und niedern Gerichten dem mailändischen Gotteshaus gehöre. Die Eidgenossen anerkannten den Einwand und Campione blieb mitten im schweizerischen Gebiet ein mailändisches Dorf. Aber bei den Wechselfällen des Krieges hatten die Spanier nichts dagegen, daß die Bauern von Campione unter schweizerischem Schutze blieben, und die Eidgenossen hatten ein Interesse daran, daß Campione

¹) Simler-Leu S. 696 ff. Fäsi III S. 536 ff. J. R. Schinz, Beyträge zur nähern Kenntnis des Schweizerlandes S. 300 ff. Franscini, Der Canton Tessin. Heusler, Rechtsquellen des Kantons Tessin. Weiß, Die tessinischen Landvogteien der XII Orte im 18. Jahrhundert.

kein Asyl wurde, von dem aus geflüchtete Übeltäter ihrer Justiz Hohn sprechen konnten. So stellte sich die Gewohnheit fest, daß Campione bei Truppenaufgeboten des Lauiser Kontingents für jeden Auszug anderthalb Mann zu stellen oder vielmehr zu bezahlen pflichtig war und daß die aus der Herrschaft Lauis geflüchteten Übeltäter nicht länger als drei Tage in Campione geduldet werden durften ¹).

Inhaltsübersicht.

															Seite
	Vorv	vort	•										•		53
A.	Namen der Bestandteile der Eidgenossenschaft														54
	§ 1.	Waldstä	itte	und	Wa	ldleu	te	•	•					•	54
	§ 2.	Städte	und	Länd	ler	•		•						•	60
	§ 3.	Orte	•		•		4			•	•				67
	§ 4.	Kanton	.e						•	•	•				74
	§ 5.	Die Ra	ngfol	ge d	er (Orte			•		•	•	•		88
	§ 6.	Vorort	und	$\overline{\mathrm{Tags}}$	atz	ung						•	•	•	93
		Zugewa		_		_									147
	§ 8.	Stände					•								182
	_	Die Un													189

000

¹) Abschiede IV d S. 172, 193; IV 2 S. 1209; V 1 S. 1561 f.; VI 2 S. 2050; VII 1 S. 1078; VII 2 S. 978. Fäsi III S. 553.

LA DÉLIVRANCE DE GENÈVE

ET LA

CONQUÊTE DU DUCHÉ DE SAVOIE

EN 1536

PAR

FRANCIS DE CRUE.

AVANT-PROPOS.

Aux heures sombres encore plus que dans les jours de fête, l'union des Suisses est nécessaire et rien ne peut la cimenter mieux que le souvenir de ses origines. En ce temps de crise européenne, l'histoire des premières relations de Genève avec les Confédérés prend toute sa signification. Toutefois ce n'est pas en quelques mots que l'on peut raconter la délivrance de Genève par les Bernois et la conquête de la Savoie en 1536. Le sujet est trop vaste et trop complexe pour que l'on prétende présenter ici autre chose qu'une esquisse. D'ailleurs qui peut se vanter d'avoir composé un tableau d'ensemble définitif sur n'importe quelle période historique? L'auteur est obligé d'y revenir, de retoucher son ouvrage, de le prendre et le reprendre jusqu'à son dernier souffle, jusqu'à ce que d'autres le reprennent après lui, s'ils ne l'ont pas déjà fait auparavant.

De tout temps, cette histoire a tenté la plume des érudits. Leur énumération risquerait de manger les pages réservées à cette étude. On se bornera à rappeler quelques noms, après avoir rendu un hommage [mérité aux Rilliet, aux Le Fort, aux Roget, aux Fazy et autres historiens nationaux. Feu Émile Dunant a étudié dans les archives de la Suisse les "Relations politiques de Genève avec Berne"; M. Oechsli a fourni une contribution précieuse à cette histoire dans les prolégomènes de son "Traité de Lausanne". MM. Dierauer, Verdeil, Maillefer, de Mulinen, dans leurs œuvres, ont apporté de brillantes lumières. Les chroniques et les correspondances du temps ont été publiées, annotées, utilisées dans de précieux recueils: [chroniques de Fromment et de Marie Dentière, de Roset, de Pierrefleur, "le Chroniqueur" de

Vuillemin, les lettres de Nægueli éditées par M. de Mulinen (Archiv. des Historischen Vereins des Kantons Bern, t. XII), l'histoire de Gautier, les travaux d'Édouard Rott, la collection des Abschiede et surtout la "Correspondance des réformateurs" d'Herminjard. M. Durandard, dans sa "Notice (suivie de lettres) sur M. de Loctier" (Congrès des Sociétés savoisiennes, Chambéry, 1885), et M. Segre, dans ses "Documenti di storia sabauda" (Miscellanea di Storia italiana, s. III, t. VIII, Torino, 1903), donnent le point de vue savoisien.

De nouvelles recherches aux Archives de Genève, de Paris et d'ailleurs aideront à situer en bonne place dans l'histoire du monde celle de la petite république. Elles permettront de voir comment les événements locaux peuvent subir le contre-coup de la grande politique européenne et exercer sur elle, en retour, une part d'influence, quelque modestes que soient les magistrats de la cité, quelque minime que puisse être le nombre de ses défenseurs 1).

¹⁾ Voir notamment aux Archives de Genève les Régistres du Conseil (R. C.), les Copies des lettres du Conseil (C. L.), les Portefeuilles historiques (P. H.); à la Bibliothèque nationale de Paris (B. N.), aux Archives nationales (A. N.), à celles des Affaires Étrangères (A. É.), les fonds divers.

N.B. Le présent mémoire est le développement d'un exposé oral fait à l'assemblée de la Société Générale d'Histoire Suisse, à Genève, dans la salle du Grand Conseil de la Maison de Ville, le lundi 6 septembre 1915.

A cette assemblée, la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève a présenté un volume, intitulé "Les Cantons Suisses et Genève", dû à la collaboration de plusieurs de ses membres et publié sous la direction de M. Victor van Berchem, qui y a inséré un important chapitre traduit du livre de M. Oechsli, "Orte und Zugewandte".

I.

LES PRÉLUDES.

Les citoyens de Genève contre le duc de Savoie et l'évêque de Genève (jusqu'au 31 juillet 1534).

L'histoire du peuple genevois montre que le trait le plus saillant de son caractère national est l'amour passionné de l'indépendance. Ce sentiment s'est manifesté à toutes les époques, sous tous les régimes, au moyen âge comme au temps de Napoléon. C'est ainsi qu'en 1307, le 6 juin, on vit les citoyens de la commune de Genève écraser, aux portes de la ville, l'armée féodale de l'évêque et du comte, vassal de ce prince. L'évêque était leur seul et légitime souverain, et ils étaient déjà en délicatesse avec lui. Ce succès a été leur petit "Morgarten", huit ans avant le grand Morgarten des Suisses. Ceux-ci ne faisaient que de s'organiser. Les Genevois crurent avantageux de s'allier, contre les seigneurs les plus proches, au prince qui leur paraissait encore éloigné. C'était le comte de Savoie. Grâce à un appui réciproque, ce dernier arracha à l'évêque l'office de vidomne ou lieutenant de la justice temporelle, et les citoyens se firent confirmer leurs franchises, solennellement promulguées par l'évêque Adhémar Fabry, quatre-vingts ans après leur première victoire 1).

Mais ce comte de Savoie, qui finit par acquérir le comté genevois, dont la ville ne dépendait pas, devint un duc puissant.

¹) F. De Crue, "La guerre féodale de Genève et l'établissement de la Commune, "EGenève, 1907, 8°. — Une inscription, sur l'emplacement du lieu du combat, devrait rappeler le souvenir du "petit Morgarten" des Genevois.

Ses États s'étendirent bientôt depuis la Saône et le Jura jusqu'à Nice, en prenant en biais les passages des Alpes occidentales, dont il garda la maîtrise. Pensant plus alors au royaume de Bourgogne qu'à celui d'Italie, où il n'occupait que le pied des monts, il jugea que la ville impériale et cité épiscopale de Genève se trouvait admirablement située pour devenir le centre de sa monarchie. Afin de s'en assurer la "principauté" ou souveraineté, il s'ingénia à établir les cadets de sa famille sur le siège épiscopal de la cité. A l'époque qui nous intéresse, le 4 août 1533, l'empereur Charles Quint presse encore le prince évêque régnant, Pierre de La Baume, de renoncer à l'évêché en faveur d'un fils de Charles III de Savoie, qui porte le titre ducal de l'an 1504 à l'an 1553. Période funeste que la seconde moitié du siècle précédent, qui connut la dynastie des princes évêques de la maison de Savoie! Les foires de Genève tombèrent et les Suisses vinrent rançonner la ville: triste conséquence de la politique des ducs, alliés à la maison de Bourgogne 1)!

Il n'y a pas lieu de s'étonner que, dans le premier quart du seizième siècle, "les Énfants de Genève" aient compris que le meilleur moyen de défendre leur liberté était de s'adjoindre aux libres Cantons suisses. Avec leur amour de l'indépendance, cette union est devenue la fin suprême de leurs aspirations. Après l'essai manqué de combourgeoisie de 1519, que suit le supplice de Berthelier et des autres martyrs de la liberté, et au lendemain de l'humiliant "Conseil des Hallebardes", une combourgeoisie durable est enfin signée avec Berne et Fribourg, en 1526. Les "Eiguenots" (Eidgenossen) chassent de la ville les partisans de Savoie, qualifiés de "Mamelus", et condamnent à la peine de mort et à la confiscation des biens une quarantaine d'entre eux. Ceux-ci sont recueillis par les vassaux du duc, qui fondent l'ordre des chevaliers de la Cuiller.

Sous la conduite du baron de La Sarra (un Bourguignon du nom de Michel Mangerod), ils ouvrent les hostilités contre Genève;

¹⁾ Karls des V^{ten} "Correspondenz", h. v. Lanz, t. II, p. 75.

mais, en fidèles combourgeois, Bernois et Fribourgeois volent au secours de la ville, à une ou deux reprises, notamment au mois d'octobre 1530. Cette dernière expédition fut considérable et coûteuse, et la dépense mise à la charge des Genevois. En revanche, les résultats en furent heureux, puisque le duc, quoique maintenu dans sa dignité de vidomne, était menacé, en vertu du "départ" de St-Julien et de la sentence de Payerne, rendus sous la médiation suisse, de perdre le pays de Vaud. Ce pays restait comme un gage, une hypothèque, au profit des Bernois et des Fribourgeois, qui étaient autorisés à s'en emparer, au cas que Charles III laissât ses vassaux attaquer Genève.

Jusqu'alors le mouvement est politique; bientôt il se complique de l'élément religieux. La Réforme évangélique, sans doute introduite à Genève par des marchands de Nuremberg qui logeaient chez le citoyen Jean Lullin, à l'hôtellerie de l'Ours, trouva des adeptes auprès de leurs riches correspondants de la rue des Allemands, qui trafiquaient également à Lyon et au pays des Ligues. Parmi ceux-ci se distingue en particulier le marchand de draps de soie "honorable homme" ou "sire Baudichon de La Maisonneuve", citoyen de Genève et bourgeois de Berne. Il embrassa les idées nouvelles avec passion. C'était un homme de haute stature: "il a long corps et courte mémoire," dit de lui un de ses adversaires politiques 1). Il avait de l'éloquence, de l'esprit; il était plein d'audace et de confiance en lui-même, violent, colère, brouillon, et, sauf le respect que l'on doit à un si ardent patriote, un peu pillard. Il possédait les qualités, peut-être aussi les défauts, qui font un chef populaire. Il connut la prison, celle de l'Inquisition, à Lyon, il est vrai, mais aussi celle de sa patrie, où il se fit enfermer à cause de ses excès et de ses insolences. On le tenait en méfiance. Il n'appartenait pas au Petit Conseil de la République, et, s'il exerça les fonctions de capitaine général,

¹⁾ Lettre de Porral, 22 janvier 1536. P. H. nº 1164. — Rappelons que la qualification de "sire" désigne un marchand; ne pas confondre avec "messire".

ce fut parce que personne n'en voulait et pour peu de temps, deux mois, exactement du 29 septembre au 8 décembre 1535; il fut démis officiellement de sa charge, le 25 février suivant. Quoi qu'il en soit, animé d'une sorte de rage révolutionnaire, il marcha à l'assaut des institutions 1).

Effrayé de ces manifestations, le prince évêque Pierre de La Baume avait abandonné la ville, après y avoir fait une dernière apparition du 1 au 14 juillet 1533. Mais il était résolu d'y rentrer de force, ou par la ruse. A cet effet il alla s'entendre avec le duc Charles III et quelques conjurés, l'ancien syndic Claude Baud, du château de Troches, Michel Guillet, seigneur de Monthoux, et le procureur fiscal Nicod de Prato. Dans la nuit du 30 au 31 juillet 1534, une armée, commandée par des vassaux et des officiers du duc, partit du château d'Étrembières sur Arve, base ordinaire des opérations contre Genève, et s'approcha des murs²). Elle comptait, sur un signal donné du haut des tours du Port et de St-Victor, trouver les portes ouvertes, grâce à la complicité des partisans de l'évêque, demeurés dans la place. Mais ,,les Syndics et Conseil", seule autorité désormais en fonctions, veillaient; les conjurés se tinrent coi, les portes restèrent closes et l'armée décampa. Les partisans de l'évêque se sauvèrent; ceux qui furent appréhendés, entre autres un citoyen de la vieille famille de Malbuisson, devaient être exécutés après un procès qui dura un an. Pierre de La Baume recueillit les fugitifs dans les châteaux de Jussy et de Peney, d'où leur nom de "Peneisans"; parmi eux on comptait des juristes, notaires, docteurs en droit, toutes gens conservateurs par excellence.

¹) En prison à Lyon du 27 avril au 17 septembre 1534; à Genève le 1 juin 1535; le 7 avril 1536. Il détenait notamment les cloches qu'il avait enlevées aux églises. Cf. Lettres de Verey et du Conseil, avril 1536. P. H., nº 1164. — C. L., vol. 3, fº 208 vº. — ,,Procès de Baudichon de La Maisonneuve... à Lyon, p. p. Baum, Genève, 1873, Fick, in-12, p. 138.

²) R. C., vol. 27, f⁰ 94 v⁰. — Sur Claude Baud, voir lettre de Genève à Berne, C. L., vol. 3, f⁰ 225.

La tentative de la nuit du 31 juillet 1534 a produit sur les Genevois de l'époque l'impression que devait causer à leurs descendants celle de l'Escalade. La haine fut inextinguible contre ceux qui l'avaient machinée. Sous les peines les plus cruelles, il fut interdit de communiquer avec eux. "Nous ne volons poinct d'appoinctement avec les traictres retirés à Piney et Jussiez et aultre part!" Dès ce moment les Genevois se considèrent en état de guerre et le mot "Bellum" paraît en marge des Registres du Conseil. Ils organisent leur armée de citoyens sous six capitaines dirigés par le capitaine général; quelquefois une compagnie d'hommes de guerre soudoyés, venant de Suisse, la renforce. Ils augmentent leur artillerie et se mettent à abattre leurs faubourgs pour renforcer leurs murailles 1).

¹) "Bellum", 31 juillet, R. C., vol. 27, f⁰ 94 v⁰. — Cf. à la date du 25 octobre 1535: R. C., vol. 28, f⁰ 141 v⁰.

II.

LA GUERRE.

Période genevoise. L'angoisse de la cité (juillet 1534 — janvier 1536).

Ici commence la période exclusivement genevoise de la guerre. Anciens Mamelus, Peneisans qui venaient d'en doubler le nombre, partisans du prince évêque, gentilshommes de la Cuiller, milices de la Savoie et vassaux du duc, tout ce monde entreprit une guerre terrible contre la ville de Genève, sous la direction suprême du comte de Chalant, maréchal de Savoie, et du marquis de Lullin, gouverneur du pays de Vaud pour le duc, et à l'appel de l'évêque, encore plus enragé que le duc. Ainsi les querelles politiques avaient abouti à une guerre locale, qui se transforma bientôt en un blocus, enfin en un siège. Des troupes mercenaires, notamment les bandes italiennes des frères Medici ou Medichino de Musso et du colonel César Maggi de Naples, vinrent le compléter, au nombre de douze mille hommes, prétendait la cour de France, de moins d'un millier, assurait l'ambassadeur de Savoie.

Dès le 31 juillet 1534, les Genevois avaient, de leur côté, appelé à la rescousse leurs voisins et anciens amis de Berne, de Fribourg et de Lausanne 1). Toute intervention était condamnée à Fribourg, à la suite de la rupture de la combourgeoisie de ce Canton avec Genève et de l'excommunication épiscopale prononcée contre cette ville; à Lausanne, par ordre des autorités ecclésiastiques; à Berne enfin, à cause de la politique générale.

¹⁾ L'évêque à Guillet, seigneur de Monthoux, 30 mai 1535, sur "la froideur de Monseigneur". C. L., vol. 3, f⁰ 97. — Demandes de secours du 31 juillet au 3 août 1534. C. L., vol. 3, f^{os} 14, 21, 22, 23.

La prudence s'imposait aux ambitieux Bernois, qui avaient forte envie cependant de compléter l'occupation du pays de Vaud, commencée à l'ouest aussi bien qu'à l'est, au lendemain des guerres de Bourgogne. Mais, depuis la paix de Cambrai de 1529, le roi de France, François I, inquiétait l'Europe par ses négociations et ses intrigues successives avec le roi schismatique d'Angleterre, les princes protestants d'Allemagne, le sultan des Ottomans, et enfin le pape Clément de Médicis, dont il mariait la nièce à son propre fils. Son rival Charles Quint, auquel le traité de paix assurait la suprématie, songeait à la croisade, comme il convient à un mystique ,,empereur des Romains et du monde chrétien", titre qu'il prenait parfois. Dans l'été de 1535, il réunit une puissante armée, en vue de l'expédition de Tunis, dont il devait rentrer vainqueur.

Il ne faut pas oublier non plus qu'en Suisse les Cantons catholiques venaient de l'emporter dans la seconde guerre de Cappel. Enfin il répugnait aux Bernois d'entreprendre de nouveau une campagne ruineuse, telle que celle de 1530, dont ils ne cessaient de réclamer le remboursement de frais aux Genevois. La somme répétée s'élevait à près de dix mille écus d'or soleil, soit plus de cent mille francs, valeur réelle, ou un demi-million, valeur relative. Genève ne pouvait payer.

C'est que la misère devenait terrible. L'Europe faisait l'honneur aux Genevois de s'intéresser au sort de la cité. Déjà un des plus grands personnages de la cour de France, l'amiral de Bryon-Chabot, qui était gouverneur du duché de Bourgogne, surveillait les allées et venues des ,,cent chevaliers de la Cuiller", répandus en Bresse et en Savoie, et se réjouissait du succès de l'expédition bernoise de 1530. Il avait même détourné un important vassal du duc, le comte de Montrevel, qui commandait, il est vrai, une des compagnies des hommes d'armes des ordonnances du roi, de se rendre à l'appel de son suzerain et seigneur naturel 1). De

¹⁾ Lettres de Bryon au roi et au grand-maître de France, octobrenovembre 1530, Paris, B. N., f. français, vol. 3000, f⁰ 11; vol. 3067, f^{0s} 139,

son côté, l'empereur Charles Quint, dans son désir de maintenir l'Europe en paix, avait invité le prince évêque et le duc de Savoie à se montrer conciliants à l'égard de Genève. A la fin de 1535, cela change. Les ministres impériaux escomptent déjà la chute de la république naissante. Granvelle juge les Genevois assiégés, sans espoir de secours" et l'ambassadeur d'Espagne à Paris espère que le duc de Savoie va châtier les Genevois, "dont quelques-uns, affirme-t-il, ont voulu se donner au roi de France" 1).

Les Genevois ont fait preuve d'une endurance extraordinaire, dont témoigne leur émouvante correspondance avec leurs combourgeois de Berne. Ce Canton déployait une grande activité diplomatique pour tâcher de les tirer d'embarras, en organisant des "journées", diètes ou congrès, avec le duc et les ambassadeurs de Savoie. Il entretenait à Genève un "commis", chargé d'empêcher que les affaires n'allassent au pire et de faire respecter de prétendues trêves consenties par les officiers de Charles III. Réciproquement Genève avait à Berne un ambassadeur dévoué dans la personne d'Ami Porral, à qui le Conseil faisait ses confidences.

Dès le mois de septembre 1534, les Genevois subissent les avanies des vassaux et des officiers du duc, qui prétendent soumettre les citoyens, propriétaires en Savoie, à des impôts indus. Le commerce des vivres est entravé. Les habitants de la ville sont exposés, quand ils sortent de leurs murs, aux vexations et aux violences des Peneisans et des Savoisiens. "Nostre peuple est si trèstant espouvanté de ce que droit et justice nous est refusé partout et que une pégnée de brigans, à l'ombre du chasteaulx de Piney et certaines lettres ducales qu'il portent, doibgent ainsin tenir en subjection une ville de Genève, tant qu'il y ha dix moys passés, écrivent-ils à Porral à la date du 5 mai 1535, que n'osons sortir ny aller querre nostre bien 2)." Cela les décida

^{145, 153. —} Convocations du duc Charles III. B. N., f. Clairambault, vol. 335, f⁰ 319.

¹⁾ Archives de Bruxelles. Papiers d'État, Négociations de France, 2 novembre et 13 décembre 1535, fos 36 et 210.

²) C. L., vol. 3, f⁰ 33 v⁰. Cf. ibidem, f^{os} 26, 28, 30, 77, 93.

à pousser contre le château de Peney une infructueuse attaque, qui leur coûta trois morts, trois blessés et la perte d'une de leurs précieuses pièces d'artillerie. Le commis bernois Bischof, très aimé à Genève, fut alors rappelé par les Bernois. Vraisemblablement il s'était compromis dans cette affaire, qui n'était pas pour calmer l'effervescence des Peneisans et de leurs amis de la Savoie.

C'est à partir du mois de juillet 1535, date de la condamnation des Peneisans à la peine capitale et à une amende de trois cent mille écus d'or, que les Genevois de Genève se trouvent, par représailles, le plus accablés. Ils ne peuvent sortir de la ville sans être pillés, houspillés, enlevés, eux, leurs femmes, leurs enfants et leurs gens. Plusieurs sont enfermés dans les prisons de Peney ou ailleurs, entre autres le fils du capitaine général Jean Philippe et celui du conseiller Jean Lullin. Les récoltes des citoyens dans le pays de Savoie, où ils possèdent des biens, sont saisies. Défense est faite par les châtelains de Peney, de Gaillard, de Ternier d'apporter des vivres à Genève, et les paysans de la Savoie se plaignent de ne pouvoir rien aller vendre au marché. Le 29 août, les Genevois disent déjà que "bled, vin, boye ny charbon, burre ny fromaige" n'arrivent plus. C'est l'œuvre des traitres de Peney, ainsi que des garnisons de Jussy, Sacconnex d'Arve, Étrembières, Ville-la-Grand, Gex, et autres châteaux ducaux et épiscopaux 1).

C'était le moment où la Réforme l'emportait définitivement à la voix de Guillaume Farel. Après une dispute religieuse, précédée, accompagnée et suivie de scènes d'iconoclastie, les Évangéliques s'étaient emparés de la cathédrale de S^t-Pierre. Le 10 août 1535, la messe avait été suspendue par ordre du Conseil. Le régime républicain se substituait au pouvoir épiscopal, tant au spirituel qu'au temporel, suivant ce principe genevois: ,,L'Église est là où est le magistrat et le corps du peuple." Ce fut le signal de l'exode des chanoines, des moines et moinesses.

¹⁾ R. C., vol. 28, for 89 et 91. — C. L., vol. 3, for 35,-110, 120, 121, 127 vol. — Herminjard, t. III, p. 332.

Afin de faire impression sur Berne, les Genevois insistèrent alors sur ce que leurs souffrances dataient du jour où, à la persuasion du puissant Canton, ils avaient "laissé l'Évangille franc ... Pour voloir vivre selon les commandemans de Dieu, sumes ainsin affligés". Les Bernois se bornaient à les en féliciter. Lorsque les Genevois leur demandaient "ayde et confort", ils remarquaient simplement que cette requête était vague. A quoi les Genevois répondaient: "Ne vous scerions donner aultre ny meillieur déclaration de nostre supplication, sinon que de tousjours vous prier, comme l'enfant bien apris qui, quant son père luy demande: "Comme le veulx-tu?" respond: "Ainsy qu'il vous plaira." Assavoyr de nous estre bénignement en ayde selon vostre bon playsir et discrétion, comme ceulx que mieulx sçaivent ce que au patient est nécessaire que le patient mesme 1)."

Les excès commis par "les traitres" du château épiscopal de Peney, par la garnison de l'ancien château comtal de Gaillard, en fait de pillages, vols, viols et meurtres, augmentent tous les jours. La liste s'allonge encore des prisonniers de Peney. En même temps, les Genevois sont alarmés par des attaques continuelles. Au pont d'Arve, le lieu ordinaire des rencontres, comme ailleurs, il leur faut repousser l'ennemi, les armes à la main, et en subissant des pertes. Ils écrivent, le 10 septembre, à leur ambassadeur à Berne, ce billet affolé:

"Les traictres sont fort renforsés — Gex est plain de prebstres — les chasteaulx d'Estrambières, de Sacconay, de Villa et aultres voisins sont tous munys de gens. — Nous attendons d'heure en heure estre assaillys. — Nulz n' ose sortir, ny espion, ny aultre — et aujourd'huy sont estés prys deux des nostres à Villa. — Voela comment les affaires vont. — L'évesque demain sera à Gex. — Pour tant est besoing que sollicités les affaires." ²)

 ¹⁾ C. L., vol. 3, f⁰ 111. — Cf. Lettres du 14 juillet et du 10 août.
 C. L., vol. 3, f^{0s} 111 et 121. — Herminjard, III, 316.

²) C. L., vol. 3, f⁰ 130.

Ce mois de septembre 1535 est un mois d'angoisse et d'épouvante. Si le secours ne vient pas, les Genevois déclarent, le 27, qu'ils seront contraints d'abandonner la ville, et, le 30, qu'il vaudrait mieux pour eux mettre le feu à leurs maisons plutôt que d'endurer ce qu'ils souffrent. Des trêves, conclues au début d'octobre, paraissent d'abord apporter quelque soulagement; mais, en novembre, la situation se gâte de nouveau.

"Sumes icy enclos comment pouvres prisonniers ... sans secours ... sans havoir de quoy vivre, "disent-ils le 2; puis, le 13: "Nous est esté faict pys que paravant ... Sumes assigés". Ils supplient qu'on leur ôte "ces brigans de alentour." Et l'antienne reprend: "N'havons bled ny vin, boyes ny cherbon, buyre, oyle ny frommaige ... N'havons plus ny boyes pour cuyre pain, ny cherbon pour les pouvres gens de mestier." Quand Berne envoie un nouveau commissaire, Jean-Rodolphe Nægueli, les Genevois mandent à Porral, le 3 décembre:

"Ad A. Porral, ad Bernam.

Très cher frère, Desjà vous havons nous rescript de la venue du seigneur Neyguely, lequel est icy pour entendre comment se observe la triêve; ce que bien il ha peult entendre, car, comment ha peult veoir, l'on n'a laissé, pour sa venue, de nous prendre trois de nouz bourgoys, voyre jusques sus nouz franchises ... Et si hont destrossé plusieurs gens, détiennent les vivres tousjours mieulx, tant que n'havons plus à vivre, et sil n'havons boyes ny cherbon, mais sumes estés contrainctz couper les beaulx et bons noyers du prez de Pallaix à faire du charbon pour entretenir nostre peuple. Les vivres debviont estre laiché, les chemins seurs, la gesdarmerie osté, Piney et Jussier vuydé, nouz frères prisonniers laichés, dèsincontinant au commencement de octobre, et nous sumes en décembre, oùt l'on nous faict pys que paravant sans entrelactz, et le bon duc faict mengé nouz biens dehors, en menant la matière par journées pour nous faire mourir de fain ... Ultre les aultres maulx, les traictre soy partissent et font adjurger les biens de noz citoyens par les villaiges." 1)

Ainsi les Genevois brûlaient leurs beaux noyers de Plain-palais après avoir arraché les tilleuls de l'ancien couvent de l'endroit. On a vu, qu'à partir du 31 juillet 1534, ils s'étaient mis à anéantir, pour les besoins de la défense, la riante ceinture de leurs faubourgs, édifices et jardins. Cinq cents maisons, quel-ques-unes assez belles, avaient été rasées; les habitants se logèrent comme ils purent en ville, dans les maisons abandonnées des Mamelus, Peneisans et autres jugitifs qui avaient préféré quitter la place.

On avait beau veiller sur les remparts, déjouer les surprises, repousser les attaques, le blocus devenait de plus en plus effectif. A la fin de novembre, défense était publiée, au mandement de Ternier, de porter du blé à Genève et interdiction était faite aux Genevois de venir à St-Julien. On apprend, le 10 décembre, qu'il est "faict criez que nulz n'osa venir en nostre cité pour apporter vivres ny aultrement, suz poenne de confiscation de corps et de biens ... Que tous ceulx que l'on trouveroit de Genève sus le pays, soyent hommes, femmes ou enfans, que l'on les pende et mette à mort"²).

Et le duc rejetait la faute sur l'évêque, et Berne parlait toujours de trêves et de "journées": journée de Thonon, journée de Lucerne, journée de Bade. Quand une dernière journée est convoquée à Aoste, c'en est trop. Les Genevois n'en veulent plus. Ils sont à bout. Ils écrivent alors les deux lettres caractéristiques suivantes. La première, du 5 décembre, est adressée au Conseil de Berne, qui vient d'envoyer des ambassadeurs à Aoste.

"Ad Bernatum Consilia.

Magnifiques Seigneurs, Depuys les dernière lectres à vous envoyé, est vray que sumes oppressé, en sorte que n'y ad personne,

¹) C. L., vol. 3, f° 84. — Cf. ibid., f° 65 et v°, 77 et v°, 79 v°, 80 et v°, 81, 82, 110. — Abschiede, t. IV (1 C), p. 592—593.

²) C. L., vol. 3, f⁰ 253. — Abschiede, t. IV (1 C), p. 602.

que hosse sorty ny entré en Genève, que ne soit baptu, tormenté et foirragé, tant femes que enfant, et nous et fet pix que jamès, commant croyons que Mons' Neguely vous avertira. Et por se que ne povons plus endurer tant de famine, de faulte de boys, charbons, et povreté en nostre povre peuple et ausy que n'usions reproche de Vous Exélences, à cause des personnes de vous enbassadeurs envoyé delà le mont, vous supplions vous plaise leur envoyer qu'il soyt retiré. Car nous sçumes délibéré non plus endurer, mès sorty sçur nous ennemys "1)

L'autre lettre, du 14 décembre 1535, est adressée à Porral:

"Ad Amedeum Porral, oratorem in Berna.

Nous havons receu vouz lettres du dix de ce moy, mais non pas celle de Messieurs, et havons oys Monsieur le commys Neiguelly, qui nous ha dict que nous deubssions tenir la trêve, aultrement qu'il havoit commandement de s'en retorner. De quoy sumes estés esbays pour ce que nous havons entendu la journée estre roupte sans riens faire et aussi pource que ne nous est tenu aulcune trêve de chose que soit, mais sumes sil fort enserrés que, s'il sorty quelcunq, il est prys. L'on ne nous apporte, ny laisse l'on venir, le vailliant d'ung denier, soit boys, cherbon, bled, vin, burre ny formmaige, non pas de remasses. Sil les petys enfans en vont querre, ilz sont prys. Il hont faict cryer par les chastellanies ycy près que nulz ne soit ausé venir en Genève, sus poenne de confiscation de corps et de biens, et que ceulx quil sçauriont ceulx quil viendrions, qu'il les révellassent sus poenne de trois traictz de corde. Item que tous ceulx que l'on trouverroit de Genève, que l'on les doibge mettre à mort et pendre au premiers arbres, sovent hommes, femmes ou enfans, comment havons sceu par bonne information de Loys Ricoutz, sergent de Ternier. Suyvans leur bon voloir, dimenche dernier passé, il trouvarent des femmes de Genève auprest la Croix Johany Turc. Il les prirent,

^{1) &}quot;Ad Bernatum Consilia". C. L., vol. 3, f⁰ 251. — Cf. autre lettres du 14 décembre 1535. Abschiede, t. IV (1 C), p. 597.

leur ostaront ce qu'elle portiont et leur couparent leur gonelles sus le cul et sus le ventre, les mirent en cheveulx, puys les renvoyarent icy en telle sorte, et ostarent les solliers et chaulses d'une infanton de deux anns qu'elles portiont en leurs bras. Ledict seigneur commys les ha oy et ha veu comment sumes des vivres et peult bien refferir comment sont les triêves observées, et comment et en quelle pouvreté nous sumes en tous vivres. Messieurs hont aussi veu comment dix-et-vuyt moys nous havons endurez et soubstenu, espérans tousjours une fin, et, maintenant, estant cheute celle dernière journée d'Ouste en laquelle debvoit este faict fin, l'on nous mande de encore endurer; et de ce que nostre ennemys nous faict, n'en est aultre.

Pourquoy sumes de cest advys que aillés devant Messieurs leur exposer le tout, comment bien sçaurés, et les supplier qu'il leur plaise havoir sus cela regard, car, de nous à vous, est impossible plus endurer la pouvreté et misère où nous sumes, et deubssions nous estre du tout perdus." 1)

¹) C. L., vol. 3, f° 253 v° et 254. — Les "remasses" sont des balais de bouleau; les "gonelles" sont des robes (en anglais: gown?).

TIT. SECOURS MANQUÉS.

Les volontaires neuchâtelois et français (octobre-décembre 1535).

Ainsi les Genevois annonçaient officiellement à Berne qu'ils étaient résolus de "n'en plus endurer, mais sortir sur leurs ennemis ... dussions nous être du tout perdus!" Ils n'entendaient rien moins que passer à l'offensive. Mais ce n'était pas avec leurs milices de citoyens et bourgeois, réparties en trois ou quatre compagnies, renforcées d'un très petit nombre d',,hommes d'armes" de métier, qu'ils pouvaient engager des hostilités sérieuses. Berne ne bougeant pas, il fallut recourir à ces capitaines d'aventure, à ces officiers de fortune, à ces mercenaires, dont les guerres d'Italie avaient multiplié le nombre. Concurremment avec un conseiller régulièrement commissionné — Claude Savoye —, Baudichon de La Maisonneuve parcourut de son chef la Suisse à la recherche des soldats. Il prenait sur lui de leur faire d'alléchantes promesses au nom de l'État. Or le Conseil le tenait en méfiance et, dans une lettre postérieure, Baudichon se plaint de ne recevoir "pas plus de nouvelles de Genève qu'un Juif ou Turc", tandis qu'il se donne tant de peine pour le pays et qu'il se sent "surveillé de tous costés comme un rat par des chats". Ainsi que Porral, il prêchait la lutte à outrance 1).

Un capitaine expérimenté, bourgeois de Neuchâtel et de Bienne, Jacob Wildermuth, dit Glaser ou Le Verrier, s'engagea, moyennant une solde honnête, à emmener de son pays une bonne

¹⁾ R. C., vol. 28, f⁰ 132 v⁰ (3 octobre 1535). — Herminjard, t. III, p. 375. — Abschiede, t. IV (1 C), p. 595.

compagnie au secours de Genève. Cette troupe, forte au début d'environ neuf cents hommes, partit sans s'inquiéter d'abord des défenses du gouverneur de la principauté, qui réussit à la fin à en retenir la moitié. Par le val de Travers, celui de Joux et par St-Cergues, elle marcha, sous la conduite de guides peu sûrs, et tomba, à Gingins, au milieu d'une armée ennemie assez considérable. Le marquis de Lullin, gouverneur de Vaud, l'avait réunie avec d'autres capitaines. Après avoir quelque peu parlementé, on se battit. Les Neuchâtelois remportèrent une brillante victoire, le 10 octobre 1535. Ils avançaient sur Founex et Coppet, lorsqu'intervint une ambassade bernoise, qui les arrêta et leur enjoignit de ne pousser pas plus loin. Le marquis de Lullin, ravi de l'intervention, promit de les reconduire chez eux en toute sécurité. Il le fit. Plus tard, les Neuchâtelois devaient fatiguer les Genevois de leurs réclamations, relatives à la solde extraordinaire offerte par Baudichon. Le gouvernement genevois objecta que leur secours n'était pas parvenu à destination. Il leur remit une somme raisonnable et les engagea, pour le surplus, à se payer aux dépens du marquis de Lullin, dont il fit saisir, à cet effet, un des châteaux 1).

Il avait été convenu qu'un corps de troupes de Genève irait à la rencontre des Neuchâtelois. Ce fut bien ce qui arriva. Baudichon réunit trois compagnies avec huit canons. Mais, en chemin, ne voyant pas paraître les Neuchâtelois, on envoya en avant trois délégués pour aller aux nouvelles. C'était le "capitaine des chevaucheurs" Jean d'Arlod, le procureur général Jean Lambert, qui remplissait les fonctions de fourrier, et "le prieur de la confrérie des Allemands", Théobald Tocker, qui pouvait servir d'interprète. A leur arrivée à Coppet, comme ils commençaient à parlementer, ils furent enlevés par les officiers de Savoie et

¹) Récits de Pierrefleur, p. 116; Roset, t. III, p. 41; Fromment, p. 193, 194; Marie Dentière, etc. — Correspondance relative à la solde des Neuchâtelois, P. H., n° 1162, 1164, 1169. — C. L., vol. 3, f° 200 v°, 213—214, 222, 234. — Herminjard, t. IV, p. 41.

emmenés au château de Chillon, où ils allèrent rejoindre un ami de la ville, François Bonivard, prieur de St-Victor, qui s'y trouvait enfermé, en ,,une prison étroite", depuis l'année 1530 1).

L'affaire était manquée. Il avait été aussi question qu'un corps français de huit cents hommes vînt, par St-Claude, rallier les Neuchâtelois, en même temps que les quatre cents Genevois. A ce moment vivait à Genève un personnage de l'entourage de François I, qui a joué dans la ville un rôle assez énigmatique. C'est Laurent Meigret, dit le Magnifique, originaire de Lyon²). Laurent Meigret a été parfois confondu avec Lambert Meigret, mort deux ans auparavant ambassadeur de France en Suisse, spécialement chargé du service des finances, soldes et pensions. Malgré les confusions auxquelles peut prêter la similitude du nom, il semble bien que Laurent Meigret fut aussi un haut fonctionnaire des finances du roi et qu'il eut la charge suprême de trésorier de France en Italie, lorsque François I détenait encore le Milanais. Est-ce du pays de Laurent le Magnifique de Médicis que Laurent le Magnifique Meigret rapporta ce qualificatif, donné à quelques personnages de distinction? Quoiqu'il en soit, "le Magnifique" eut à subir en France un procès en prévarication. Au mois de mars 1532, le parlement le fait arrêter; au mois d'août, "l'accusateur de M. de Chartres le poursuit roidement". Il se tira d'affaire au prix d'amendes énormes, sans en être autrement déconsidéré, parce que l'on était accoutumé à ce genre de poursuites intentées aux hauts fonctionnaires des finances; les restitutions devenaient un revenu normal dans les recettes du roi. Meigret avait porté le titre de "valet de chambre du roi" dès 1520; il conserva de hautes relations à la cour et prétendit avoir été banni de France pour son attachement aux idées nouvelles.

¹⁾ R. C., vol. 28, for 134 et s. — C. L., vol. 3, for 67 et 74. — P. H., no 1164. — Abschiede, t. IV (1 C), p. 569 et s., 576 et s.

²) Galiffe, "Histoire exacte," Genève, 1862, 4°, p. 13. — Haag, "France protestante," t. VII, p. 362. — Gautier, t. III, p. 335.

Le fait est qu'il devait se signaler à Genève par son zèle iconoclastique ¹).

Meigret s'était retiré à Genève, avec sa femme et ses enfants, au moment où les persécutions sévissaient en France, à la suite du discours hardi du recteur de l'université de Paris, et, surtout, de l'apposition des placards contre la messe dans la chambre du roi. Se sauva qui put et l'on vit de grands personnages réfugiés à Strasbourg. Parmi ceux-ci on remarquait M. de Rognac, allié à des familles qui ont donné des gages à la Réforme, les De Heu et les La Renaudie. Laurent Meigret s'adressa d'abord à lui pour le secours de Genève et M. de Rognac offrit officiellement ses services aux Syndics et Conseil, qui lui répondirent la lettre suivante:

"A Monsieur de Rogniac, à Strasbourg.

Illustre Seigneur, Nous havons entendu ce que Monsieur le Magnifficque Mégret nous ha faict entendre de vostre bon voloir envers nous. De quoy très affectuosement vous remersions; et de ce ne pouvons entièrement donner responce jusques hàyons sur ce conféré avecque l'Excellence de Messieurs de Berne, noz très honnorés combourgois. Et quand il vous plairoit venir en nostre ville, nous sumes ceulx quil vous volons faire aultant de plaisir comment nous serroit possible faire pour nous mesmes. Prians le Créateur, Illustre et très honoré Seigneur, etc. . . . 7 juin 1535.

Par ceulx quil désirent vous faire plaisir et service

Les Sindicques et Conseil de Genève. "2)

Le Conseil de Berne, scrupuleusement consulté à ce sujet, fit savoir qu'il ne voulait pas se mêler de cette affaire et sembla condamner, la pratique du comte venant de France et se tenant à Strasbourg" (25 juin 1535). Quoique Meigret continuât à garder des relations avec M. de Rognac, il songea à s'adresser à

¹) Paris, A. N., X, vol. 1535, for 156 et s. — Lettre de Balavoine du 25 août 1532. Bibl. de l'Institut, fonds Godefroy, vol. 255, for 17.

²) C. L., vol. 3, f⁰ 99 v⁰.

un autre seigneur et à mener l'affaire avec plus de discrétion, sans consulter Berne, sans aviser officiellement les magistrats de Genève ¹).

Pendant ces années critiques, la direction de l'État se trouve aux mains d'un groupe restreint de citoyens, tiré du nombre des vingt-cinq membres du gouvernement des "Syndies et Conseil". Ce groupe restreint compte environ huit conseillers pris parmi les plus riches et les plus qualifiés. Ce sont les deux Chapeaurouge, Ami et Étienne, l'oncle et le neveu, celui-ci désigné sous la qualification de ,,le Daulphin", comme devant succéder à la haute situation politique du premier, Jean Lullin, Michel Sept, Ami Bandière, Pierre Vandel, Hudriod Du Molard, Georges de Les Clefs. Voilà les fondateurs de la république de Genève, ceux auxquels est due une éternelle reconnaissance 2). Il est juste de leur adjoindre trois ou quatre de leurs collègues du Conseil, en premier lieu François Favre, qui collabora activement à leur tâche. Assumant une redoutable responsabilité, risquant leur situation, leur biens et leur vie, ils tinrent des conciliabules avec Meigret, chez le syndic Bandière, sans en référer à Berne, sans compromettre leur gouvernement. Il faut se garder de donner raison à l'ambassadeur d'Espagne, qui les accuse de vouloir rendre leur ville à la France. Ils se sont signalés au contraire par leur attachement à la Suisse; ce sera parmi eux que l'on trouvera les fameux "Articulants", condamnés plus tard pour leur prétendue complaisance à l'égard de Berne.

Le capitaine sur lequel, d'accord avec eux, Meigret fixa son choix, était le cadet d'une grande famille féodale de la Savoie, celle des comtes de Montbel et d'Entremonts; l'héritière du comté devait épouser plus tard l'amiral de Coligny. François de Montbel prenait le titre de seigneur de Verey ou "Vere", ainsi que porte sa

¹) Abschiede, t. IV (1 C), p. 580, nº 343, note 1, 25 juin 1535. — Gautier, t. II, p. 482.

²) Leur souvenir devrait être rappelé dans la nomenclature des rues de Genève.

signature. Comme plus d'un des sujets du duc, il avait passé au service de France. François I augmentait son influence à l'étranger en attachant à sa personne, en qualité de pensionnaires, de chambellans ou de capitaines, nombre de gentilshommes qui, tant en Allemagne qu'en Italie, échappaient ainsi à l'autorité de leurs princes naturels. Verey devint capitaine de chevau-légers du roi.

Gagné par les doctrines nouvelles, il fit, au mois d'août 1535, en compagnie d'un ou deux coreligionnaires, une apparition à Genève, peu après que la ville eut détruit les images et suspendu la messe. Meigret sut l'intéresser au sort de la cité et, dès le commencement d'octobre, les huit dirigeants énumérés plus haut, réglèrent avec lui les conditions du secours que devait amener Verey. La guerre se ferait à frais communs et, en récompense, le butin et les dépouilles seraient partagées en trois parts, une pour Genève, la seconde pour Meigret, la troisième pour le roi ou pour Verey, lequel avancerait l'argent 1). A l'origine, il semble bien que l'action ait dû être combinée avec celle des Neuchâtelois. Pour dissiper les soupçons, à un moment où les messages avaient grand' chance d'être interceptés, on recourut à un langage de convention. Verey et Meigret, qui devaient correspondre d'accord avec les conseillers dirigeants, adoptèrent les noms de Louis et de Pierre Croquet et figurèrent deux marchands associés, établis, l'un à Lyon, l'autre à Genève. Le terme de "marchandises" devait naturellement remplacer celui des "troupes armées". Il fut entendu, au début, qu'un Genevois irait les quérir. Après la retraite de Gingins, le 19 octobre 1535, Du Molard, Sept, Lullin, les deux Chapeaurouge, Les Clefs et Vandel, réunis à Meigret et au syndic Bandière, dans la maison de ce dernier, crurent le moment venu, et rédigèrent en commun l'appel suivant 2).

¹) R. C., vol. 28, f⁰ 132 v⁰. — Fromment, 188.

²) Fromment, p. 189 et s., renverse à tort les prénoms. Verey, c'est bien ,,Louis" et non ,,Pierre Croquet"; Meigret s'appelle ,,Pierre Croquet".

"A sire Loys Croquet, à Lyon.

Sire Loys, derrèrement que vous passastes en ceste ville, vous tinstes propoz au sire Pierre Croquet de nous tenir preste quelque marchandise, laquelle depuis vous volustes faire certaine de délivrance par vostre facteur envoyé exprès par vous devers nous, auquel nous feismes faire responce, par ung de noz compagnons, en vous remercyant de bon cueur, que vous ne poviez faillir de l'assembler ... Ores depuis, par ledict sire Pierre Croquet, nous avons eu plusieurs advertissemens de vostre dilligence à la recouvrer et que de faict elle est preste, que vous désirez estre acompagnyé par l'ung de nous, que pour l'heure nous ne vous pouvons envoyer et pour cause. Mais en lieu vous supplions de bon cueur que la présente vous serve, non seullement de la présence de l'ung de nous, mais de tous universellement, que vous garderez pour vous tesmoingner que tout ce que vous a escript ledict sire Pierre Croquet, suyvant le marché susdict, nous entendons et vollons observer avec vous. Vous pryant de bon cueur, qu'en la plus grande dilligence qu'il vous sera possible, vous la faictes marcher et valoir sous nostre nom, par tous les marchez que vous verrez à nostre commun advantaige, èsquelz, ainsi qu'il sera de besoing et que vous nous advertirez, vous ferons trouver marchans, pour plus tost faire nostre commune dépesche, et, à ceste fin et pour vous assurer, nous vous avons escript les présentes, signées de nostre secrétaire et scellées du scel de nostre compagnye, en nous recommandans à vostre bonne grâce et prians Nostre Seigneur vous tenir en sa saincte garde.

Fait à Genesve, le 19 d'octobre 1535 1)."

Verey ne se fit pas attendre. Il réunit immédiatement une bande de soldats de fortune du Dauphiné, où le roi allait bien-

¹) C. L., vol. 3, f^o 68. Note au verso: ,,19 octobre 1535, en la maison du sindicque Bandire, présens luy et Hu. du Mollard sindicques, Michel Sept, Jehan Lullin, Amy Chap. Ro., Estienne Chap. Ro., Geo. Des Clefs et P. Vandelle. Ils ont parlé avecques le Magnifficque et hont passé la dernière escripte."

tôt inspecter les légions. Cette bande était celle du capitaine Mestral, de Voiron. Au mois de juillet 1534, celui-ci s'était trouvé au service de l'évêque Pierre de La Baume et avait fait partie de l'armée qui essaya de surprendre Genève. Si les convictions de cet aventurier n'étaient guères sincères, elles l'étaient davantage parmi les hommes d'une autre troupe qui se joignit aussi à Verey. C'était le groupe de ces ouvriers imprimeurs de Lyon, "infectés d'hérésie," dont le chef répondait au nom de Roboam. Avec tout son monde, cinq cents hommes environ, Verey partit. Le 15 novembre, les Genevois, avertis de son approche à Rumilly, prirent des mesures pour le recevoir, et, la méfiance étant de saison, pour le repousser au besoin. Précaution inutile! A ce moment, les hommes de Verey atteignaient, à quatre lieues de Genève, la rivière des Usses, au pied du château de Salenove. Ce château, qui venait d'être restauré dans le goût de la Renaissance, se dresse sur une éminence qui commande le pays. Là, Verey fut attaqué par le baron du lieu, vassal du duc, qui déployait autant d'activité en Savoie que le baron de La Sarra dans le pays de Vaud. Les aventuriers dauphinois et lyonnais furent facilement dispersés par le vaillant baron. Verey se retira à Lyon, mais put faire savoir aux Genevois qu'il ne désespérait pas de les rejoindre par ailleurs 1).

C'était urgent. A la suite d'une malheureuse sortie que les citoyens avaient tentée, sans ordre et sans succès (23 novembre), l'ennemi redoublait d'insolence. Le mardi 7 décembre, le pont d'Arve avait été furieusement assailli, et, pour le 15, un assaut se préparait contre la ville.

Verey ne tarda pas. Mais, cette fois, il ne se contenta plus de soldats de fortune et d'aventuriers (nom qu'on leur donnait alors). Avec l'assentiment du roi, qui suivait attentivement,

¹⁾ R. C., vol. 28, fos 154 vol. et 155 vol. — M. D. G., t. XIII, p. 36. — Vulliemin, p. 188. — Ruchat, t. III, p. 428 (avec référence aux chroniques de Roset et de Savyon). — Gautier, t. II, p. 483. — Gaudy-Le Fort, "Promenades genevoises," 1841, in-12, p. 86.

et pour cause, les événements relatifs à Genève, il renforça la bande de Mestral d'un corps d'élite de la cavalerie française, une compagnie des hommes d'armes des ordonnances du roi. C'était celle du seigneur Rense et de son fils le seigneur Jehan-Paule, celui-ci récemment nommé, avec de gros traitements, gentilhomme de la chambre et pensionnaire du roi. Don Lorenzo et don Gian-Paolo de Ceri appartenaient à une des plus illustres familles pontificales de Rome, celle des Orsini sauf erreur, qu'il est assez piquant de voir concourir au salut de la cité hérétique. Verey n'emmena avec lui qu'une partie de la compagnie, confiée au guidon: un Milanais du nom de Moro de Hovate. A la tête de sa petite armée, Verey, traversant le Dauphiné, le Lyonnais, la Bresse, par derrière le Jura, déboucha en Suisse au col de la Faucille, ou des Faucilles, comme l'appelle le chroniqueur Pierrefleur 1).

Or, de l'autre côté de la montagne, entre St-Cergues et La Rippe, l'ennemi attendait. C'était le redoutable baron de La Sarra, l'émule du baron de Salenove. Les cavaliers de Verey, presque tous des Italiens, sensibles au froid (on était en décembre), et peu habitués encore à la guerre de montagne, avançaient sans ordre. Verey allait en tête avec une cinquantaine d'hommes d'armes débandés. Tout à coup, au détour du chemin, La Sarra les attaque. Il n'a pas de peine à les réduire à merci. Il fait un grand nombre de prisonniers, tant parmi ceux-ci que dans le gros de la troupe qui suit; il enlève chevaux, armes et équipement de toute la bande. Verey échappe avec une dizaine au plus de ses compagnons. Arrivé aux portes de Genève, il tombe au milieu des soldats de la république, qui faisaient bonne garde, et ce n'était pas superflu, puisque le lendemain, 15, une attaque générale des Savoyards devait avoir lieu. Les soldats suisses, prenant déjà Verey pour un Savoyard, ce qu'il était bien en vérité, se mettaient à l'attaquer et à lui faire un mauvais parti,

¹) R. C., vol. 28, f° 161, 171, 173. — C. L., vol. 3, f° 255. — Abschiede, t. IV (1 C), p. 600 et s. — Pierrefleur, p. 118. — Fromment, p. 191.

quand intervinrent heureusement les citoyens au courant de l'affaire. Ceux-ci arrachèrent aux soldats le pauvre capitaine blessé, qui allait succomber sous les coups. Mis enfin à l'abri, Verey ne put qu'annoncer la venue de ses gens. Trois cents Genevois partirent à la rencontre jusqu'à Ornex, mais on ne vit arriver qu'une pauvre bande de fuyards désarmés et presque nus, auxquels il fallut donner le vivre, le couvert, et les habits 1).

En sorte que le Conseil ne fut pas peu surpris quand Verey lui fit savoir qu'il revendiquait pour son maître la "principauté" de Genève. Pour encourager François I à secourir la cité, que ce roi "aimait d'un grand amour", il disait: "Il fauldra bien que vous luy faictes quelque prééminence en vostre ville." En lui comparant le prince évêque, le duc vidomne et la Suisse, il ajoutait: "L'ung vous ha faict la guerre contre voz personnes, l'aultre contre vouz biens, l'aultre contre vostre bourse... Le roy ne demande aultre sinon estre dict protecteur de vouz libertés, hus et coustumes; vous laisse vostre justice, vostre gouvernement et touz vouz droicts." Il convenait donc d'accorder au moins le droit de grâce au roi. Avec infiniment de tact, le Conseil répondit: "Ce que de quoy vous havés parlez, n'est pas petite chose ... et ne l'oserions proposer devant nostre peuple, .. car nostre peuple ne s'est encore bonnement apperceu de l'ayde et confort du roy." Verey eut beau insister — il voulait se faire pardonner sa défaite par son maître —, le Conseil jugea suffisant d'adresser à Sa Majesté une de ses lettres les plus respectueuses 2).

"Au roy de France.

Sire, De quattres moys ençà passa en ceste ville le seigneur de Verey, quil de son mouvement proposa à Laurens Meigret

¹) Le Conseil à Porral, 15 décembre 1535. C. L., vol, 3. f° 255. — J.-R. Naegueli à Berne, 17 décembre. Abschiede, t. IV (1 C), p. 600. — R. C., vol. 28, f° 177 v°, 179. — Fromment, p. 201 et 202. — Gautier, t. II, p. 483 et 484.

²) R. C., vol. 28, f° 179 v° et 180. — Abschiede, t. IV (1 C), p. 601 (n° 366). — Gautier, t. II, p. 484 et 485.

qu'il desiroit nous ayder de tout ce qu'il porroit. [Ce] que dempuys nous raporta ledict Meigret, avecques lequel nous concleusmes de ne perdre telle ayde. Et a esté tel propos tant avant mené, que finablement ledict seigneur de Verey, en son privé nom, avecques quelque nombre de gens de pied et de cheval, nous approcha de quattres lieues sans nous pouvoir joyndre, et de faict se retira. Et bientoust après, eusmes nouvelles de luy que sa retraicte ne nous estonna de rien et que incontinent il seroit de retour plus fort assés que du paravant, nous faisant entendre son moyen par vous. [Ce] que dempuys, par la bande de voz ordonnances qu'il ha conduyte et de son arrivée icy, comme vous dira le porteur, nous avons cogneu, ainsi qui nous proposa l'affection que vous avez à la ville et à nous. Ores, Sire, nous rendons grâce à Dieu très humblement, qui, de sa grâce et grande bonté, sans mérite envers vous, Il vous aye tellement disposé, qu'Il vous faict prendre pitié de tel pouvre peuple perséquuté comme nous le sommes. Et pour ce (bien que ledict seigneur de Verey nous soit cogneu véritable) que, sans avoir aultre certeineté de vostre bon voloir, nous ne pouvons mettre avant à nostre peuple le commung bien de vostre affection, attendons icelle, laquelle veue, ensemble la force qu'il vous plaira, espérons vous satisfaire de tout ce qu'il nous sera possible.

Nous vous envoyons par le présent porteur quelques médailles, trouvées près les murailles de nostre ville, des premiers deffendeurs de la liberté de nos prédécesseurs, prians Dieu que, ainsin que jà Il vous appelle leur imitateur, que ainsin la fin s'ensuyvra.

Sire, nous supplions très humblement Dieu que, en vous maintenant en santé et longue vie, Il vous donne complément de voz desirs.

Dat. XXIII decembris.

Voz très humbles serviteurs

Les Sindicques et Conseilz de Genève 1)."

¹⁾ B. N., f. latin, vol. 6019, f⁰ 30. La lettre porte au dos: "Au roy de France". Elle est scellée aux armes de Genève avec, comme devise: "Post

Ainsi le Conseil, profitant de ce que Verey ne lui présentait pas de lettres de créance — il aurait pu les perdre dans la débâcle, — passait simplement sous silence les prétentions du roi. Il offrait, comme encouragement à la bonne volonté de ce prince, un lot de médailles, que la démolition des faubourgs avait fait découvrir, le 23 novembre précédent, à la porte St-Christofle; peut-être ces pièces figurent-elles aujourd'hui dans le médailler de Paris. En même temps, avisé de la situation et des partis de la Cour, il écrivit des lettres empressées à la reine Marguerite de Navarre, sœur du roi, et à l'amiral de Bryon-Chabot. 1)

Le porteur s'embarqua dès que la bise le permit, afin de passer par des régions moins infestées d'ennemis que la campagne genevoise. C'était le guidon de la compagnie du seigneur Rense, le seigneur Moro de Hovate, qu'escorta un Genevois d'origine milanaise comme lui, Étienne d'Adda, neveu de Besançon Hugues. On vit bien alors quelles étaient les réelles intentions de la cour de France. Le guidon, reçu par le roi, lui présenta les lettres du Conseil et de Verey, et parla de l'établissement d'une garnison royale à Genève. En l'absence de l'amiral, M. de Langey remit à D'Adda des articles réclamant la reconnaissance du roi comme prince et le rétablissement du catholicisme à Genève. Le messager fut mal reçu, à son retour dans sa patrie. Le Conseil remarqua: ,,Les dicts articles semblent fort estranges à cause de la servitude que l'on nous demande et que l'on soy veult mesler de nos consciences.... Nous n'havons pugné pour estre mys en soubjettion, mais pour havoir liberté perpétuelle...". Et il insiste fièrement: "Tout ce que Genève ha bataillé n'est esté sinon pour havoir liberté." Après une verte semonce, D'Adda

tene bras spero lucem". Dans le brouillon conservé à Genève, C. L., vol. 3, f⁰ 256, des allusions religieuses relatives à l'Antechrist ont été biffées.

Le volume latin 6019 est consacré à Genève, avec un précis en latin de cette ville, dédié par Basnage à De La Mare, 1671.

¹) R. C., vol. 28, f⁰ 159 (23 novembre): découverte de quarante livres d e médailles.

eut l'ordre de reporter les articles à la cour de France, en s'excusant de n'avoir pas osé les remettre au gouvernement genevois 1).

En attendant, l'entreprise de Verey n'ayant pas réussi, François I la désavoua. Ce désaveu devait lui permettre de se faire restituer par le duc de Savoie ses hommes d'armes prisonniers, avec les chevaux, les harnais et tout le butin fait par le baron de La Sarra. Il envoya donc, du château de Pagny en Bourgogne, où il résidait chez l'amiral de Bryon, un trompette à Genève, avec, pour le capitaine Verey, une lettre sévère, dont voici les termes, tels qu'ils se trouvent reproduits dans la copie de lettres du Conseil ²).

"Au seigneur de Verey, gentilhomme de ma chambre.

Viray, J'ay entendu que vous avés prins et mené avecques vous aulcungs gensdarmes et archiers de la compagnie du seigneur Rence, don une partie hont esté esvallisé et prins prisonniers. Chose qui m'a très fort despleu et desplaict. Et trouve merveilleusement estrange que telles entreprises se facent avecques gens quil sont en mon service et à ma solde. A ceste cause, incontinant la présente recepue, faictes moy sçavoir la cause qui vous ha esmeu de ce faire, car je désire d'en sçavoir amplement la vérité. Mais gardés bien de faire faulte à ce qu'est dessus et vous veuillans bien advertir que je ne vouldroye ainsin aulcunement tollérer ny permettre que l'on vous heubt faict tort sans m'en ressentir. Priant Dieu qu'Il vous haye en sa garde.

Escript à Pagnie, le 20e jour décembre 1535.

François

Breton."

Les Genevois crurent devoir adresser au roi une nouvelle lettre explicative, qui fut rédigée, le 31 décembre, dans la maison du syndic Bandière par les huit conseillers dirigeants qu'as-

¹) R. C., vol. 29, f° 25 et v°, 28 (22 et 24 février 1536). — R. C., vol. 28, f° 182. — C. L., vol. 3, f° 257. — Gautier, t. II, p. 502.

²) "Ultimo decembris 1536 (style de Noël). Trompeta regius in nostram civitatem domino de Verey litteras similes attulit." C. L., vol. 3, f⁰ 240 v⁰.

sistaient en cette occurrence François Favre, Claude Savoye, Claude Richardet et Antoine Chicand. On s'appliquait à rassurer le roi sur le sort de Verey, sans faire allusion, cette fois, au secours qu'il avait tenté de jeter dans la ville.

"Au roy de France.

Sire, Le quattorse du moy passé, arriva environ mydy aux portes de nostre ville le seigneur de Verey, et guère loing d'elle trouva quelque nombre de nouz gens de pied quil comment ennemys le tractarent, que sans grande grâce de Dieu à poenne il se saulva sa vie. Et hors de leurs mains bien blessé le retirasmes dedans, prest à luy faire pys à l'occasion du pays où il est nez nostre ennemys, comment chescung le sçait. A quoy pourveurent aulcungs habitans en nostre dicte ville, quil le maintindrent et jurarent vostre serviteur et bien prest de vostre personne. [Ce] qui nous arresta telle première opinion, si que plus fondés qu'il estoit vostre serviteur, que à la guerre que, à cause de sa nativité, il nous porroit faire. L'avons dempuys receup en nostre dicte ville pour l'honneur de vous, en telle seurté de vie et de biens que nous mesmes. Et fusmes très ayses, après telle sa fortune, qu'il aye pleu à Dieu le mettre en noz mains pour vous donner à congnoistre que, ainsin que nouz prédécesseurs aux vostres hont tousjours servys, que nous leurs successeurs à vous et aux vostres, en ce que tombera en nostre puyssance, n'y volons faire faulte.

Sire, en nous recommandans très humblement à vostre bonne grâce, nos prions Dieu de très bon cœur vous donner sa parfaicte grâce en Jésus Crist.

Primo januarii.

Vouz très humbles serviteurs

Les Sindicques et Conseil de Genève¹)."

L'affaire se trouvant pour l'instant réglée avec le roi, il restait à s'expliquer d'autre part avec les combourgeois de Berne.

¹) Au dos: Au roy de France (le cachet est rouge). B. N., f. latin, vol. 6019, f⁰ 31. Le brouillon de la lettre existe, C. L., vol. 3, f⁰ 240. — Cf. R. C., vol. 28, f⁰ 187 v⁰.

Porral fut chargé de présenter la chose au Conseil de cette ville sous le jour le moins désavantageux. Officiellement, les Syndics et Conseil pouvaient nier d'avoir négocié avec l'étranger. Ce n'était en effet que le petit groupe des dirigeants qui avait conclu l'accord du mois d'octobre "à la poursuite des François qui se sont retirés à Genève pour l'Évangile". Après avoir rappelé l'entrevue de Meigret avec Verey et les deux échecs de celui-ci à Salenove et aux montagnes de Gex, le Conseil, rejetant toute responsabilité, ajoutait: "De ces affaires n'avions donné lettres ne seaulx, ny aultre intelligence, sus l'espérance qu'avons heubt en Dieu qu'il plairoit à Messieurs nous ayder, avecques lesqueulx seulx par la combourgeoisie avons alliance 1)."

Du reste, l'aventure de Verey devait avoir pour la cité les meilleures conséquences, directes et indirectes. Les Genevois l'ont senti et ont témoigné à ce capitaine les plus grands égards. La ville lui procura un beau logement, la maison d'un riche Peneisan, l'ancien syndic Claude Baud. Elle prit à sa charge, pendant toute la durée du séjour, les frais d'entretien de l'aimable seigneur, lui fit cadeau d'un beau manteau de fourrure, comme on savait en faire à Genève, et lui procura des chevaux de prix. Meigret eut part à tant de générosité, reçut maison, pension et, en ce temps de disette, un don précieux en nature, des "coupes de froment"²).

Verey mérita par son activité tant de témoignages flatteurs. En capitaine expérimenté, il donna d'excellents conseils aux citoyens. Après réorganisation de leurs compagnies, il leur fit faire meilleure garde, fermer les portes, détruire les maisons nuisibles à la défense. Malgré les soupçons qu'il a excités chez

¹⁾ A Porral, 28 décembre 1536 (style de Noël). C. L., vol. 3, f⁰ 188. — Cf. ibidem, f⁰ 258. — Lettre de Porral, 20 décembre. Abschiede, t. IV (1 C), p. 602 (n⁰ 367).

²) "Plus pour M. de Verey, une forrure de robez sarge noyre où sont entré quatre manteaulx et trois ventres de regnars, qui se monte à 33 florins 6 gros." Archives de Genève, Comptes, mandats, quittances, liasse 4 (2 décembre, 21 janvier). — Cf. R. C., vol. 28, fos 181 vo, 182.

quelques patriotes, il s'est montré un habile défenseur de la ville. Sans doute, ses blessures, reçues à son arrivée à Genève, l'ont empêché de prendre part au combat qui eut lieu le lendemain. Le 3 janvier suivant, ce fut un poste genevois de quatre hommes qui, attaqué au pont d'Arve par des adversaires nombreux et réputés, sut héroïquement défendre, à lui seul, la tour de Notre Dame des Grâces, tuant le capitaine ennemi et provoquant ainsi la fuite des Savoisiens ¹).

Verey dut contribuer à repousser, le 13 janvier 1536, du haut des remparts de St-Gervais, St-Victor, Rive et St-Augustin, l'assaut de toutes les garnisons du voisinage. Il y avait garnison à Nyon, Coppet, Versoix (avec la barque de Chillon), Gex, Peney, Lancy, Confignon, Plan-les-Ouates, Sacconnex, Jussy, Gaillard, Cologny. Le baron de La Sarra excitait les anciens gentilshommes de la Cuiller, qui se sentaient appuyés par les troupes italiennes des Medici de Musso.

L'assaut repoussé, Verey passe à l'offensive. Le lundi 24 janvier 1536, un détachement de troupes qu'il conduisait, suivait le chemin du haut de Cologny, en remontant le vallon de la Seime, dans la direction du Pont Bochet. Ce détachement était fort de cent hommes de pied, escortés de trente cavaliers. Près des patibules du mandement de Gaillard-vraisemblablement à l'endroit actuel du Pré aux Fourches, à Frontenex-Cologny—, les Genevois furent insultés par une troupe ennemie supérieure en nombre: "Aux cagnes, méchants luthériens, qui mangent chair le vendredi!" Les cavaliers genevois se précipitent, rejettent sur Chêne deux enseignes de Savoie, dont ils mettent une cinquantaine d'hommes hors de combat. Puis, revenant au galop près du gibet, ils aident les hommes de pied à se défaire du gros des Savoyards. On en fit un grand carnage: cent cinquante environ. "Laissez en pour labourer les terres", s'écria Verey, qui termina la bataille en faisant mettre ses hommes à genoux pour remer-

¹) R. C., vol. 28, fos 185, 188, 192.—Fromment, p. 184.—Gaudy-Le Fort, "Promenades genevoises," p. 51.

cier Dieu de la victoire. L'action avait duré de onze heures du matin à trois heures de l'après-midi. Les Genevois n'eurent qu'un cavalier blessé; ils firent une rentrée triomphale en ramenant des prisonniers ¹).

Cinq jours après, une petite expédition genevoise de quatrevingts hommes, partie par le lac, défit ,,les barbares" à Versoix et rapporta un riche butin 2). La victoire de Chêne ou de Cologny assurait aux Genevois la possession du mandement de Gaillard, qui les séparait, au levant, du Chablais et du Faucigny; elle fut complétée par la réduction du château de Gaillard, de celui de Troches, près Douvaine, et de celui de La Bâtie-Choulex ou Rouelbeau (appartenant au marquis de Lullin). Le succès de Versoix rouvrait à la ville assiégée les communications avec la Suisse, où se passaient des événements bien propres à encourager les Genevois dans leurs expéditions guerrières et à les faciliter. Ici se termine la période strictement genevoise des opérations. La période bernoise et suisse va commencer.

¹) Récit du combat: P. H., n⁰ 1150; p. p. Turrettini et Grivel, "Les Archives de Genève," p. 135.—R. C., vol. 28, f° 193, 197, 198 v°, 200 v°.— Fromment, p. 205.— Gautier, t. II, p. 492.— Gaudy-Le Fort, p. 135 et 136.

²) R. C., vol. 28, f⁰ 200 v⁰.

IV.

L'EXPÉDITION BERNOISE.

Conquête de la région lémanique (janvier—mars 1536).

Le 16 janvier 1536, les Syndics et Conseil étaient réunis à la maison de ville, quand fut annoncé le messager de Berne, Augustin, le prédécesseur du "Messager boiteux de Berne et de Vevey". On le fit entrer et il remit une lettre du Conseil de Berne relative à l'échange proposé du moine Furbity, emprisonné au début de la Réforme à Genève pour avoir insulté Messieurs de Berne, contre l'humaniste évangélique Saulnier, prisonnier en Savoie. Les Genevois assiégés s'étonnaient que cela fût devenu, depuis quelque temps, le grand sujet des préoccupations de leurs combourgeois. Après quoi Augustin demanda la parole. Il était chargé d'un message oral, important cette fois, si important que les Bernois n'avaient osé le confier au papier, de peur qu'il ne fût intercepté par l'ennemi qui courait les routes. Il annonça, au nom de Messieurs de Berne, que ceux-ci étaient prêts à nous aider. "Ils sont dehors et viennent à notre secours 1)."

En effet, le même jour, les Bernois chargeaient leur héraut d'armes de porter un défi au duc de Savoie. L'ancienne alliance était rompue parce que Charles III, qui s'était pourtant soumis à la sentence de Payerne en payant partie d'une somme stipulée dans cet acte, avait violé ses engagements en assiégeant la ville de Genève, malgré la dernière journée convoquée à Aoste ²).

¹) R. C., vol. 28, f⁰ 193 v⁰.

²) Paris, B. N., f. Clairambault, vol. 335, f° 70 et 77. — Abschiede, t. IV (1 C), p. 608. — Pierrefleur, p. 120. — Gautier, t. II, p. 490.

On se doute de la joie causée par la nouvelle qu'apportait Augustin. On le couvrit d'or, c'est-à-dire qu'on lui remit six écus d'or soleil. La nouvelle surprenait, même Porral, qui écrit, à la date du 22 janvier: "Je ne heusse jamais pensé que Nostre Seigneur heust ainssy touché le cueur de noz amys, bons seigneurs et combourgois, à la persuasion de leurs amys, mesmement de Basle et de leurs paisans. Dieu le leur rétribue par sa grâce, car plusieurs y hont estez trompés." Porral, en cette affaire, signalait à la reconnaissance des Genevois un de leurs riches concitoyens établi à Berne, le seigneur Hugues Vandel: "C'est la fleur de voz amys et tout mon refuge." Cet ami de la cité avait avancé de l'argent à l'ambassadeur, qui en avait d'autant plus besoin que les Bernois lui en réclamaient à l'instant même 1).

Comment les Bernois s'étaient-ils décidés à sortir de leur prudente neutralité?

Le commissaire que les Bernois tenaient à Genève, au moment de l'arrivée de Verey, était Jean-Rodolphe Nægueli, qui a été confondu avec Jean-François Nægueli, d'autant plus facilement que celui-ci fut aussi commis à Genève quelque temps auparavant ²). Jean-Rodolphe Nægueli, d'abord bailli à Aigle et plus tard à Thonon, était un bon politique. Il avait assisté à l'arrivée de Verey à Genève. "Est venu un gentilhomme de France qu'est en la ville, quil attend d'heure en heure ses gens, comment ha bien entendu le seigneur Neyguely," ainsi que le remarque le Conseil de Genève dans une lettre à Porral ³). Le commissaire, qui se voyait passer au second plan, se dit que si les Bernois ne délivraient pas Genève, ce serait le roi de France qui s'en chargerait, à sa manière. Or les Bernois se défiaient de François I, dont ils ont tracé un portrait sévère dans une lettre adressée au Conseil de Bâle, le 16 décembre:

¹) P. H., n⁰ 1164.

²) C. L., vol. 3, f⁰ 9. MM. de Berne à MM. de Genève, 11 octobre 1533 (lettre de créance).

³) C. L., vol. 3, f^0 255 (15 décembre 1535).

"Du roi l'on connait la ruse, l'activité, les pratiques, la violence, l'inconstance et l'ambition. On sait combien il aime à gouverner avec une main de fer et avec le sceptre plutôt que de se montrer un voisin sûr; comment, pour gagner pays et gens, il se fait doux au début et plein de bonne grâce, mais après avoir atteint son but il change du tout au tout. C'est pourquoi l'on peut se demander s'il serait agréable à ceux de Berne et des environs d'avoir un si terrible voisin à Genève ¹)."

Le rapport de J.-R. Nægueli entendu, "les gros", autrement dit l'Avoyer et son Conseil, sur l'avis précieux de Bâle et le vote presque unanime des bailliages, n'hésitèrent plus à déclarer la guerre ²).

"Hoc erat in votis". Depuis la guerre de Bourgogne, Berne—qui avait fini par acquérir, à l'ouest, en commun avec Fribourg, Morat, Grandson, Orbe et autres lieux, et, à l'est, pour elle toute seule, Aigle avec divers mandements, — ne pensait qu'à étendre sa domination jusqu'au Jura et au Léman. L'occasion était favorable parce que François I menaçait la Savoie et qu'il importait de le prévenir à Genève.

Le 22 janvier 1536, six mille Bernois, que devaient rallier nombre de combourgeois et sujets, partirent sous la conduite d'un vaillant gentilhomme, qui avait fait ses preuves dans la carrière militaire comme au service civil. C'était Jean-François Nægueli, dont le lieu de naissance est indiqué à Berne par une inscription sur une des maisons de la grande rue. Il y vit le jour vers l'an 1503. Son portrait, conservé à la Bibliothèque de Berne, représente le dernier des grands conquérants suisses sous les traits d'un homme fort et vigoureux, la tête allongée, le front élevé, et, sous des sourcils noirs et arqués, les yeux intelligents, étincelants, dominateurs, l'expression impérieuse, la figure

¹⁾ Traduit des Abschiede, t. IV (1 C), p. 603.

²) Lettre de Bâle à Zurich, 18 janvier. Archives de Zurich, Genfer Akten, copie d'Ém. Dunant. — Cf. Abschiede, t. IV (1 C), p. 605, 609, 613—616.

mâle, énergique et rude, terminée par une belle barbe noire. Il a grand air sous le pourpoint noir et rouge avec la longue chaîne de chevalier et l'agrafe de prix à sa toque. Ses emplois lui avaient fait bien connaître le pays où il avait exercé son ardente activité, comme commissaire à Genève et comme ambassadeur à la journée d'Aoste ¹).

Passant par Morat pour rallier les auxiliaires, Nægueli traversa en triomphateur le gros de Vaud, où les Bernois comptaient bien des combourgeois et des amis, qui furent tout surpris d'être traités en sujets conquis. Les seigneurs et les villes firent leur soumission, notamment Moudon, l'ancien siège des États du pays, qui dut subir l'installation d'un grand bailli de Berne, aux lieu et place du marquis de Lullin dépossédé. L'histoire de la conquête est suffisamment connue, par le "Chroniqueur" et par la correspondance de Nægueli, pour que nous ne nous y arrêtions pas longtemps. Elle fut aisée. Qui oserait lutter contre l'infanterie suisse?

"L'ours est sorti de son antre, La prudente bête Au pas ferme, au cœur intrépide. Il s'est mis aux champs Et c'est pour arracher à la mort Ceux que la terre entière croit abandonnés ²)."

L'armée de Nægueli, contournant les terres du prince évêque de Lausanne dont le sort n'était pas fixé pour l'instant, gagna les bords du lac, où elle pouvait s'attendre à rencontrer l'armée ducale. Ainsi que le dirent les Genevois: "Comme la neige au soleil, l'ennemi a fondu devant les Bernois". Les trois ou quatre mille Italiens et autres ducaux, réunis sous les ordres du

^{1) 27} novembre—10 décembre 1535. Abschiede, t. IV (1 C), p. 589 (nº 354).

²) Pour l'organisation du pays de Vaud, voir Herminjard, t. I, p. 354, et Oechsli, p. 16, d'après "le Commentaire coutumier du pays de Vaud" par Quisard. — Roget, "Les Suisses et Genève," t. II, p. 219.

seigneur Baptiste, frère de Jean-Jaques Medichino de Musso, et du colonel César Maggi de Naples, n'attendirent pas l'envahisseur. Ils levèrent le pied et disparurent par le lac ou les montagnes. Les Italiens ne pouvaient tenir devant les Suisses. Du pays de Vaud on passa à celui de Gex, puis on se dirigea sur Genève, rencontrant en route une délégation des Syndics et Conseil envoyés au devant.

Quelle joie ce fut à Genève, le mercredi 2 février 1536, quand Nægueli y fit défiler son armée de près de dix mille hommes, Bernois, Neuchâtelois et Vaudois, au son des fifres et des tambourins, au bruit du roulement de dix sept canons! Genève était en liesse, Genève était délivrée! 1).

Les Bernois restèrent le jeudi et le vendredi à Genève, où des vivres avaient été préparés en abondance 2). Les Genevois assistèrent aux actes de soumission des seigneurs du voisinage. Ces derniers, sous réserve de leurs franchises et seigneuries, prêtèrent hommage aux Bernois, ainsi qu'ils étaient précédemment tenus de le faire au duc de Savoie. Quant à la religion, on les laissa libres. Il leur fut enjoint de renvoyer les hommes de guerre de leurs châteaux et de livrer leurs pièces à feu et leurs armes. Le seigneur de Divonne reçut une garnison pour avoir caché chez lui quatre Italiens. La duchesse de Nemours, administrant pour son jeune fils l'apanage de Genevois-Faucigny, obtint que l'on respectât ses terres, moyennant qu'elle fournît vivres et argent et ne recueillît aucun ennemi. M. de Thorens fut aussi particulièrement bien traité; c'était un ancien ami. Heureux les seigneurs qui n'avaient pas trempé dans la ligue des gentilshommes de la Cuiller! Ceux-ci virent leurs châteaux brûlés, pour la plus grande joie des Genevois. Les Genevois eux mêmes se firent rendre hommage par d'anciens vassaux de l'Église, tels que le seigneur du Crest de la maison de Blonay, et firent sommer

¹) R. C., vol. 28, f° 200 v°, 201, 204 v°. — Abschiede, t. IV (1 C), p. 605, 611 — Segre, p. 249.

²) Lettres de Curtet et de Goullaz. P. H., n° 1151 et 1153.

les châteaux épiscopaux et le château comtal de Gaillard. Ils avaient l'intention de les détruire, ainsi que d'autres manoirs appartenant à leurs ennemis 1).

Bienheureux les Genevois, débarrassés de tous ces repaires de tyranneaux! Mais ce qui répandit sur leur enthousiasme un prodigieux sceau d'eau froide, ce fut la demande que leur présentèrent les capitaine, lieutenant, banneret, secrétaire et conseillers et prévôt de l'armée bernoise. Munis de pleins pouvoirs, ceux-ci réclamaient pour Berne les droits de l'évêque et du vidomne, autrement dit ,,la principauté" de la ville. Et de quatre: l'évêque, le duc, le roi, la république de Berne! Genève avait à choisir entre tant de maîtres.

Genève ne voulut aucun maître.

Soit à ce moment (5 février), soit sur une nouvelle demande de l'État-major bernois (15 et 17 février), soit durant les négociations du printemps et de l'été à Genève et à Berne, on opposa aux Bernois le même refus tenace. "Depuis 17 à 20 ans, les citoyens de Genève ont souffert la guerre; s'ils avaient pensé se soumettre, ils n'en auraient pas tant supporté". Ils disaient des Bernois: les Bernois ne sont "point venus pour nous mettre en soubgestion, mais pour nous délivrer de captivité et noz mettre en liberté comment ansiennement fusmes estés." Genève rappelait ce que la guerre pour l'indépendance avait coûté de "frais, peines et travail pendant 28 mois". "Nous prions Leurs Excellences qu'il leur plaise nous laisser l'honneur qu'il a pleu à Dieu nous donner et les biens de nostre Église pour lesquelz

¹) Liste approximative des principaux châteaux détruits: Rolle, Coppet, Prangins, le prieuré de Nyon, Gex, Allemogne, Grilly (dans le pays de Gex en tout six jusqu'à la Cluse), Arufens, Rosey, Peney, Gaillard (en mars 1536), Jussy, Bellerive, Villette, Choulex, Ville, Sacconnex; maisons de Barralis, de Simon à Veiry, de Faucon à St-Julien. — Cf. Archives de Zurich (copie Dunant): L'armée de Berne au Conseil de Zurich, 5 février 1536. — R. C., t. 28, f° 202 et s., 205 v°, 208 v°. — Fromment, p. 211 et 212.

avons tant pugné et prys de poenne." Et toujours revient ce refrain: "Nous ne pourryons endurer subjestion 1)."

Les Bernois devaient céder, dans l'été, à ces raisons de sentiment, qu'allaient renforcer des arguments d'ordre politique et militaire, tirés du voisinage inquiétant des forces ennemies, et même françaises. Les négociateurs genevois savaient habilement opposer les ambitions royales aux prétentions bernoises et tirer parti du conflit dans l'intérêt de leur État. Le 8 août, François Favre, de retour de Berne, faisait irruption dans la salle du Conseil de Genève en s'écriant: "Nous restons princes dans nos terres, cité, domaines! 2)." La veille, grâce aux talents et au zèle des quatre ambassadeurs de Genève, Étienne Chapeaurouge, Michel Sept, Georges de Les Clefs et Jean Lullin, le traité faisant suite à la guerre avait été signé. Une réserve y était inscrite, par laquelle Genève s'engageait à ne conclure de pacte d'alliance qu'avec l'assentiment de Berne. Cette clause visait la France, qui avait bien inquiété le puissant Canton. A cela près, tant le traité que l'acte renouvelé de la combourgeoisie maintenaient Genève dans la situation d'une république indépendante et souveraine 3).

¹) R. C. vol. 28. f⁰ 208 v⁰; vol. 29, f^{os} 5, 12, 14, 48 v⁰, 49 v⁰, 77 et v⁰.— P. H., n⁰ 1164, 20—22 avril 1536. — Abschiede, t. IV (1 C), p. 635 et s.

²) R. C., vol. 30, f⁰ 37 v⁰.

³) Le traité du 7 août contient les articles suivants: remboursement des frais d'expédition de 1530, soit neuf mille neuf cents écus d'or soleil; — la ville de Genève ouverte aux Bernois; — Genève ne traitera qu'avec l'assentiment de Berne; — le mandement de Gaillard, conquis par les Genevois, est cédé à Berne; — la propriété du prieuré de St-Victor demeure à Genève.

L'acte de combourgeoisie stipule: la communauté de foi; — les secours réciproques; — "les journées" à Lausanne avec surarbitrage à Bâle; — l'élargissement des franchises ou limites de la ville de Genève.

Voir: Archives de Genève, P. H., n° 1157, 1158. — Paris, A. É., f. Genève, vol. I, f° 27. B. N., f. français, vol. 16953; f. Dupuy, vol. 23; f. Brienne, vol. 120 (N. A., vol. 7091). — Cf. P. H., n° 1164. — Abschiede, t. IV (1 C), p. 635, 655, 676, 724, 732. — Gautier, t. II, p. 521.

Malgré le premier mécompte causé par les prétentions de Berne, les Genevois avaient activement aidé les Bernois dans la suite des opérations. Ils les munirent de troupes de génie, d'artillerie et d'intendance. Un corps de cavalerie, sous Étienne Chapeaurouge Dauphin, bientôt syndic, servit d'avant-garde, avec de bons guides. Le mandement de Gaillard, à l'est, étant conquis par les Genevois, et le bailliage de Thonon jusqu'à la Dranse s'étant soumis aux Bernois, Nægueli décida de se porter au sud sur St-Julien et Rumilly. Le 5 février, l'Arve fut franchie et le mandement de Ternier rapidement occupé. A St-Julien, on reçut la visite de Boisrigaud, ambassadeur du roi dont Charles III réclamait l'intervention, et celle d'un aide de camp du capitaine général de Lombardie, Antonio de Leiva, à qui Charles III demandait du secours. On n'en eut cure et l'on atteignit le Vuache. Arrivé le 7 février, au château de Noveiry, Chapeaurouge, qu'avait rejoint l'inutile Baudichon, écrivit aux syndics:

,,A Magniffiques et honorés seigneurs, Messieurs les Sindiques de Genesve, nos très honorés seigneurs.

Magniffiques seigneurs, Y vous playra regardez nous envoyer le plus de gens de chevaulz que porrés, car ce seraz pour l'honneur de Vousdictes Seigniories, et est honte d'estre si peult de gens que nous sommes. Item nous faire fère deux dozennes de lances, ou celles que vous trouverés les nous envoyer 1)."

Au lieu de pousser plus avant, Nægueli, qui se trouvait encore le 10 février à St-Julien, préféra sagement s'emparer du château de la Cluse (le fort de l'Écluse), défendu par des Italiens. Il le fit attaquer à la fois par le Vuache sur la rive gauche, par le Rhône où l'on risqua des bateaux, par Colonge et la montagne, d'où l'on fit rouler des pierres sur les remparts. Puis on

¹) P. H., nº 1153 (Lettre de Chapeaurouge publiée dans "Archives de Genève", p. 136 et 137. "Et vous priants" lu au lieu de "si vous plaictz").

— Paris, B. N., f. Dupuy, vol. 704, fº 174. — Cf. R. C., vol. 28. fºs 207 et s. — P. H., nº 1162. — Lettres de Naegueli, p. 257 et s. — Fromment, p. 212 et s. — Abschiede, t. IV (1 C), p. 624 et 628. — Oechsli, p. 23.

donna un assaut, où les Lausannois se distinguèrent, et le fort ouvrit ses portes, le 13 février.

La veille, le samedi 12 février 1536, Nægueli avait reçu, au Vuache, la visite d'un grand personnage français, présenté par M. de Verey, qui suivait les opérations de l'armée. Ce personnage était un ambassadeur du roi de France, muni de lettres de créance. Il se nommait d'Estouteville, seigneur de Villebon; on le trouve communément désigné sous le titre de prévôt de Paris. Il venait annoncer aux Bernois ,,comme M. de St-Paul, ensemble une armée de gens à chevaulx et à pied, marchoit du Daulphiné contre Montmellian, ayant charge de conquester la vaulx de Maurienne, Chambéry, Rumilly, jusqu'à Salenove; d'aultre cousté, le seigneur admiral marchoit avec ung nombre de gens d'armes à chevaulx, ensemble les lantzknecht, ayant commission de conquester le pays de Bresse". Le roi priait les Bernois de l'assister dans l'accomplissement de ce plan, à charge de réciprocité. Les Bernois répondirent que le roi était assez informé des motifs qui leur avaient fait prendre les armes; que leur intention avait bien été de passer plus outre et d'aller trouver l'ennemi signalé à Salenove, Rumilly et Chambéry, mais ils ne voulaient pas mettre d'empêchement aux desseins du roi 1).

Il n'est pas nécessaire d'imaginer, comme on l'a fait, que François I recourut à des arguments sonnants pour gagner les Bernois. L'armée conquérante n'était pas disposée à aller plus loin. Il importait d'achever la conquête du pays de Vaud, qui n'était pas terminée, et par conséquent de revenir sur ses pas. Ce fut pourquoi le mont Vuache et le torrent des Usses ne furent pas dépassés et l'apanage de Savoie-Nemours, le Faucigny et le Genevois, devint une sorte d'État tampon entre la conquête suisse et la conquête française. Nægueli partit après avoir laissé un capitaine à la Cluse et un bailli à Ternier. Passant par Genève,

¹) Paris, B. N., f. Dupuy, vol. 604, f⁰ 172. — Abschiede, t. IV (1 C), p. 634(n⁰ 385). — Gautier, t. II, p. 495. — Roget, t. II, p. 215.

où il confia quatre de ses soldats blessés aux soins des hospitaliers, assistés d'une infirmière qui parlait l'allemand, il quitta la ville, le 18 février 1536 après-midi ¹).

Ayant pris la forteresse du sud-ouest, il fallait maintenant réduire la citadelle du nord, Yverdon. Le baron de La Sarra l'avait mise en état de défense avec une garnison, où figuraient des Fribourgeois, vainement rappelés par leur gouvernement. Divers seigneurs commandaient sous lui, entre autres M. de St-Saphorin. Les Bernois commencèrent par brûler son château, le lundi 21 février, puis ils attaquèrent Yverdon.

Les Genevois ne se trouvèrent représentés dans cette affaire que par trois commissaires, chargés d'offrir à l'armée de l'hypocras et des chapons. Ils ont raconté, dans leurs lettres, la suite des opérations. Est-ce l'un d'eux (Chamois, Golla ou Perrin) qui est l'auteur d'un poème conservé aux Archives de Genève, où l'on relève des précisions sur le siège?

"Cossonay se rendit, La Serra fut brûlée, Puis devant Yverdon le camp s'en est allé Aux marestz près du lac et de la tuyllerie Où les Bernois ont mys leur grosse artillerie.

Le premier jour au soer, on chargea les canons, Serpentines, mortiers, arquebuz et faulcons. Adonc le canonnier, comme saige et abille, De toz ses groz canons fit saluer la ville."

La batterie eut lieu de deux côtés à la fois, notamment de celui d'Yvonand, où les Bernois avaient placé quatre canons et mille cinq cents hommes.

"Quand La Serra ce vit, dit à Sainct-Ephorin: Si le duc me donnait mil et cinq centz florins De fin or et de poys, icy ne demeurroye Car par les Allemantz à la fin je y mourroye."

¹) P. H., n°s 1168 et 1169.

Le baron, en effet, quitta la place avant la fin du siège. Il ne devait jamais rentrer en Suisse et son château passa, par droit de succession, à la maison de Gingins.

"Le jour St-Mathias, Yverdon fut rendu." C'était le 24 février 1536 ¹).

Puis vint le tour du château de Chillon, le bastion du sudest, sur le lac. La vieille forteresse des comtes de Savoie était défendue par une garnison, placée sous les ordres d'un seigneur du nom de Beaufort. Une barque de guerre la renforçait. Nægueli, qui avait fait une rentrée triomphale à Berne avec son armée, le 1 mars 1536, ne garda que mille hommes pour cette dernière expédition. Il comptait sur la coopération des Genevois. Le 13 mars, le Conseil de Berne demanda à celui de Genève de mettre la flottille de guerre à sa disposition.

"Aux Nobles, magnifficques seigneurs Sindicques et Conseil de Genève, nous singuliers amys et très chiers combourgeoys.

Nobles, magnifficques seigneurs, singuliers amys et très chiers combourgeoys, Nous sumes en délibération d'agrédir hostillement le chasstel de Chillion, qui ne s'a point voulsuz rendre en nostre soubgect, et à l'ayde de Dieu le soubjuger. Dont avons nécessité de basteaux. Pourquoy vous prions vouloyr tenir prest vous deux galères, et tout vous aultres gros basteaux, et les ordonner qu'elles soyent tout ensemble avecq bons navetiers lundi prochain, sera le XX° jour de ce moys au soyr, au port de Morges prestes, et attendans sur nous gens de guerre que ly arriveront cedict soyr. En ce nous ferés playsir à recognoistre.

Dat. XIIIº martii anno par XXXVI.

Aussy est nostre désir à vous que doigés aussy envoyer une bonne somme de sac de laines pour en user selon nécessité.

L'Advoyer et Conseil de Berne"²).

<sup>¹) Chamois, Golla, Perrin aux syndics, Orbe, 21 février 1536. P. H.,
nº 1153. — Poème sur la guerre. P. H., nº 1169 bis. — Pierrefleur, p. 147 et s.
— Fromment, p. 216.</sup>

²) P. H., n⁰ 1162.

La direction de la flottille fut confiée au gentilhomme genevois François Chamois et au conseiller François Favre, qui donne des nouvelles de l'expédition. Elle comprenait les deux nefs armées, plus deux autres grands bateaux, montés par cent hommes, avec l'artillerie nécessaire et les cinquante balles de laine ou de bure demandées. Quand Nægueli parut, l'approche se fit des deux côtés (27 mars). L'artillerie de Berne, que renforçait un canon de Genève, établie du côté de Vevey, ouvrit le feu. En même temps, comme au siège de la Cluse, des pierres furent roulées du haut de la montagne sur le château qu'elle dominait. Après une batterie de quelques coups de canon, qui perça deux tours, blessa ou tua une demi-douzaine de Savoyards, on se mit à parlementer, le mercredi 29 mars. Pendant les négociations, le commandant ducal fit comme La Sarra à Yverdon; il s'esquiva, sur la barque de Savoie, laquelle fut détruite peu après. A midi, Bernois et Genevois entrèrent dans la place. Ce qui inquiétait ces derniers, c'était le sort de leurs quatre amis, prisonniers au château. On les croyait enlevés, mais pendant les négociations, on fut déjà rassuré. Ils étaient sains et saufs:

> "Léans Lambert, Tucker, d'Arloz, par trahison Avecques St-Victor estoient en prison Qui par la main de Dieu en furent dehors mis, Luy en rendantz louange, eulx avec leurs amiz."

Au retour, les quatre prisonniers firent à Genève une joyeuse rentrée au milieu d'un peuple en délire ¹).

Ce fut par cette prise célèbre que se termina la grande expédition de Nægueli avec les Bernois et les Genevois. Au point de vue stratégique, la campagne était parfaite et la conquête

¹) Lettre de F. Favre, mars 1536. P. H., nº 1153. — R. C., vol. 29, fº 50 et 52 vº, fº 63 vº. — Lettre de Genève, 7 mars 1536, C. L., vol. 3, fº 198. — Lettres de Berne. P. H., nº 1162. — Lettre des ambassadeurs bâlois Schælli et Frey, 31 mars 1536. Basler Zeitschrift für Geschichte, t. VII, p. 2 (Miszellen, v. Aug. Huber). — Lettres de Nægueli, ad finem. — Pierrefleur, p. 153. — Fromment, p. 218.

affermie par l'occupation des trois points défensifs du pays, les seuls où l'on eût rencontré une résistance un peu sérieuse: la Cluse à l'ouest, Yverdon au nord, Chillon à l'est. Au centre, au château de Lausanne, Nægueli, oublieux de l'ancienne combourgeoisie de la ville avec Berne pour ne retenir que l'hostilité manifeste du prince évêque Sébastien de Montfaucon, planta la bannière de l'ours victorieux (1 avril). Son œuvre était accomplie.

Jean-François Nægueli avait assuré à la Suisse la possession de ce merveilleux bastion quadrilatère naturel du sud-ouest, fortement indiqué par les crêtes du Jura, du Vuache, du Salève et du Voiron, bastion qui enveloppe Genève, et que la Suisse a perdu plus tard par sa faute.

Le 4 mars, les Genevois considérèrent la guerre comme finie et le 8, leur ami Verey, qui avait suivi avec intérêt les péripéties de la campagne, les quitta, emportant de nombreux témoignages de reconnaissance. La période française va commencer, puisque ici se termine la phase bernoise et même suisse ¹).

Pendant que Berne marchait, les Fribourgeois, sollicités dès le premier jour par cette ville, s'étaient décidés, en dépit des objurgations de leurs confédérés catholiques, à s'emparer du comté de Romont et d'autres lieux. Chagrins de se voir évincés des bords du lac de Genève par les premiers occupants, ils réussirent toutefois à retenir ceux-ci sur les limites des terres du comte de Gruyère, que les deux Cantons devaient se partager quelques années après. Pour n'être pas encerclé par des hérétiques, disait-il, le Valais envahit le Chablais, depuis le Rhône jusqu'à la Dranse. Ainsi était devenu entièrement suisse le bassin du Léman; le pauvre duc se trouvait évincé des bords du lac par les Confédérés, au moment où les Français se disposaient, en lui soufflant le reste de ses États, à le "mettre en chemise"²).

¹) R. C., vol. 29, f⁰ 40.

²) Lettres de Curtet, Troches, 7 février 1536. P. H., n⁰ 1151. — Abschiede, t. IV (1 C), p. 613, 624 et s., 637 et s., 640, 645 et s., 647, 649 et s., 656, 660, 661, 663, 664.

V.

PÉRIODE FRANÇAISE.

Spoliation définitive du duc de Savoie et guerre impériale (à partir de février 1536).

François I ne pouvait se consoler d'avoir perdu pied en Italie. Le traité de Cambrai l'avait obligé à renoncer à l'héritage des Angevins de Naples et des Visconti de Milan. En digne prince de la Renaissance, il ne songeait qu'au moyen de rentrer dans ce pays merveilleux de nature, d'art et d'histoire. C'est pourquoi, en 1533, il avait marié son fils d'Orléans à Catherine de Médicis, espérant, au prix de cette mésalliance, réaliser son rêve: jusqu'à son mariage, Catherine était connue sous le titre de "Madame la duchesse d'Urbin" et les Médicis étaient maîtres de Florence. En 1533 aussi, François I fit rechercher par son parlement de Paris les droits qu'il pouvait bien avoir de l'autre côté des monts. Un légiste aveuglément dévoué à son maître, le président Poyet, fut chargé de l'enquête. De même que lors du procès du connétable de Bourbon, le roi s'appuyait sur les prétendus droits de sa mère 1).

Louise de Savoie était fille du défunt duc Philippe de Savoie et de la première épouse de ce prince, Marguerite de Bourbon, tandis que le duc régnant Charles III était d'un second lit. Il ne fut pas tenu compte des renonciations formelles de la princesse. François I se mettait-il au bénéfice d'un prétendu droit de dévolution en faveur des filles du premier lit aux dépens des fils du second, comme devait le faire plus tard Louis XIV en revendi-

¹) Paris, A. N., X 1°, vol. 1536, f⁰ 463. — A. É., Turin (1307—1600), vol. 1, f⁰ 351. — Abschiede, t. IV (1 C), p. 718.

quant la Flandre? Bientôt il réclama, d'après une liste de titres qui s'accumula et devint énorme, la dot de son aïeule Marguerite (trente, soixante ou cent quatre-vingts mille écus d'or), le comté de Baugé avec Bourg en Bresse (premier apanage de son aïeul Philippe); puis, comme héritier des d'Orléans-Visconti, le comté d'Asti, que l'empereur venait de donner à Charles III; le fief de Faucigny, comme dauphin de Viennois, celui de Saluces, enfin le Piémont, Nice et Villefranche en qualité de comte de Provence. Afin d'éviter la guerre, Charles Quint pressa Charles III, dès le début, de se prêter à ce genre de discussion juridique. De plus François I était rancunier et tenace. Il n'avait pas pardonné à l'évêque Pierre de La Baume d'avoir aidé jadis le connétable de Bourbon en fuite; il ne pardonnait pas au duc de Savoie de l'avoir abandonné après Pavie et l'accusait d'avoir poussé l'empereur à le garder longtemps captif à Madrid; il lui reprochait enfin de lui fermer le passage de la Lombardie 1).

Pendant que s'élaborait ce travail diplomatique, François I se préparait à la guerre avec d'autant plus d'activité que s'ouvrait de nouveau la succession de Milan, à la mort du dernier Sforza, et celle du Montferrat, qui avait perdu son dernier Paléologue. Il venait de créer ses légions provinciales d'hommes de pied, constituant l'infanterie française sur le modèle suisse. Il avait réorganisé les fameuses ,, compagnies des hommes d'armes des ordonnances du roi", composées de nobles lanciers cuirassés et archers à cheval, que commandaient les plus grands seigneurs du royaume. Il consacra toute l'année 1535 à l'inspection de ses légions, ce qui l'amenait par la Bourgogne, à la fin de l'année, aux environs de Lyon et de Genève. Si la guerre n'était pas encore déclarée, c'étaitque son principal ministre, Anne de Montmorency, grand-maître et maréchal de France, y était opposé. Ce seigneur avait été l'exécuteur du traité de Cambrai, en ramenant d'Espagne les deux fils du roi, otages de leur père, ainsi que la nouvelle reine de France, Éléonore d'Autriche, sœur de Charles Quint. Il tenait

¹) Paris, A. N., K, 1484, B 3, for 38-50. — Lanz, t. II, p. 140.

à son œuvre et conservait d'excellentes relations, en France avec la reine, au dehors avec l'empereur. Se montrant "impérial et bon ecclésiastique", c'était le champion de l'absolutisme politique et religieux en Europe comme en France.

Mais l'absolutisme religieux subit un échec, quand le vieux collègue de Montmorency au Conseil secret du roi, le chancelier Du Prat, archevêque de Sens et cardinal légat, mourut à demi disgracié (juillet 1535). Il fut remplacé par un autre de ces fameux légistes de l'Auvergne, plus pénétré, celui-ci, de l'esprit du droit romain et de la Renaissance. C'était Antoine Du Bourg. Du chancelier dépendait le régime intérieur du royaume. Les persécutions furent suspendues, le jeune Calvin put traverser la France, Melanchthon, avec plus d'instance, fut invité à s'y rendre. Le parti, que l'on pourrait appeler libéral, se groupe autour de la reine Marguerite de Navarre, sœur du roi, de l'amiral de Bryon, rival du grand-maître, du nouveau chancelier Du Bourg, des frères Du Bellay-Langey, du comte Guillaume de Furstemberg, colonel général des lansquenets royaux, qui avait à son service le frère de Guillaume Farel, lequel lui recommandait les intérêts de Genève.

On fit trouver mauvais au roi que Montmorency fût une sorte de confident de la reine Éléonore et qu'il eût solennellement promis que la France n'entreprendrait rien contre l'empereur pendant la croisade de Tunis. On insista encore davantage lorsque le succès de Charles Quint dans ces parages et la prise de Tunis, le 21 juillet 1535, eurent causé en France une véritable déconvenue. La maréchale de Chastillon, sœur de Montmorency, dame d'honneur de la reine, fut brusquement révoquée et remplacée dans cette charge par la belle-mère de l'amiral, au grand regret de l'empereur, que l'on eut peine à empêcher d'intervenir en cette affaire. C'était une disgrâce pour Montmorency; c'était la guerre 1).

¹⁾ Archives de Bruxelles. Correspondance de France, années 1533—1534 et s., fos 101, 119; année .1536, fos 6 et 7. — Paris, A. N., K, 1484, B 3, fos 35. — Giustiniani, "Ambassadeurs vénitiens," t. I, p. 73. —

Au mois de janvier 1536, Poyet négociait à Turin avec le président de Piémont, Porporato, qui défendait avec énergie la cause de son maître. Celui-ci, par manière de concession, avait délivré les prisonniers de la bande de Verey et du seigneur Rense et les avait renvoyés avec leurs équipages et harnais. Bientôt le langage de Poyet devient plus menaçant. Les succès bernois décident le roi à l'attaque brusquée, d'autant plus qu'il risque de voir son prétendu héritage savoisien passer aux Suisses. Les dernières négociations, qu'en reculant devant ceux-ci, les officiers du duc ont entreprises, successivement à Rumilly et à Chambéry, aboutissent à un échec.

Le 11 février 1536, François I, qui a convoqué près de lui, dans les environs de Lyon, tout ce qu'il a d'artillerie et de troupes disponibles, gentilshommes de sa maison, hommes d'armes, chevau-légers, légionnaires et lansquenets, donne pouvoir au comte de St-Pol, gouverneur de Dauphiné, de joindre à son gouvernement ce qui reste de la Savoie, et, concurremment, à l'amiral de Bryon, gouverneur de Bourgogne, d'opérer la réduction à l'obéissance du roi des pays de Bresse, Bugey, Valromey. Voilà ce que Villebon, le lendemain, est allé annoncer au camp bernois du Vuache ¹).

Charles III, qui passait à Genève pour un despote odieux, n'avait rien fait pour organiser militairement ses États, tant il comptait, jusqu'à la bataille de Pavie, sur l'aide de son neveu François I, et, depuis, sur celle de Charles Quint, beau-frère de sa femme Béatrice de Portugal. Après des velléités de négociations et de levées de troupes, le capitaine général de l'empereur, Antonio de Leiva, ne bougea point. Quand le duc convoqua ses vassaux et ses milices, c'était trop tard. Le cousin du roi, François de Bourbon, comte de St-Pol, duc d'Estouteville par sa

Granvelle, "Papiers d'État," t. II, p. 188. — F. De Crue, "Anne de Montmorency," t. I, p. 139 et s., 244 et s.

¹) Paris, A. N., K, 1484, B 3, f° 42. — B. N., f. français, vol. 3046, f° 3. — Segre, p. 249.

femme, pénétra en Savoie comme "dedans du beurre". Le capitaine italien de Montmélian, Francesco Chiaramonte, sur lequel on comptait, rendit sans combat la clef de la Savoie et passa à l'ennemi. Ses compatriotes Medici de Musso et Maggi de Naples semblaient paralysés. L'indolent amiral de Bryon-Chabot laissa au propre neveu de l'évêque de Genève, La Baume-Montrevel, vassal du duc déjà cité, le soin de prendre le serment de fidélité des nouveaux sujets du roi en Bresse, Bugey, Valromey. Il faut dire que ces régions, que l'Ain arrose, avaient été parcourues, le mois d'avant, par les lansquenets et les hommes d'armes du roi, qui y firent bien du dégât. Le 29 mars, Bourg, d'un côté, et Chambéry de l'autre, se soumirent au roi, le jour même où Chillon tombait aux mains des Bernois ¹).

Bryon-Chabot se décida enfin à quitter la cour pour traverser le pas de Suse, quand son avant-garde s'en fut assuré la possession et quand un infidèle sujet du duc eut préparé la reddition sans combat de Turin, dont Charles III se borna à emporter le St Suaire. L'ambassadeur impérial, à Lyon, remarquait tristement: "Ils vont dépouillant de toutes parts le duc, qu'ils veulent, à ce qu'il me paraît, laisser en chemise; ce qui est une bien grande pitié pour une si ancienne maison et un personnage de tant de mérite."

Mais, au delà des monts, on ne pouvait s'attendre à ce que Bryon prît de bonnes mesures. Il arrêta sa marche devant Verceil, sur les instances du cardinal de Lorraine, chargé de négocier avec l'empereur, et qui voulait le faire sans être gêné, et surtout sous la menace du capitaine général Antonio de Leiva, qui déclara que le passage de la Sesia et l'attaque de Verceil par l'armée française déchaîneraient la guerre. La guerre n'en fut pas moins

¹⁾ Paris, A. N., K, 1484, B 3, f° 44. — Du Bellay, "Ogdoades," livre V. — Guichenon, "Bresse," t. IV, p. 34, 37; "Maison de Savoie," éd. 1670, t. I, p. 638 et s., 641 et s. (erreurs). — Gacon, "Histoire de Bresse et Bugey," Paris, 1825. — La Teyssonnière, "Recherches historiques sur le département de l'Ain," etc.

déchaînée. Le défi que Charles Quint lança au roi, en plein consistoire, à Rome, le 17 avril 1536, en était une éclatante déclaration, au moment même où le timide Bryon signait un armistice. Le négociateur, cardinal de Lorraine, trouva l'empereur ,,plus hault qu'on ne cuydoit". Charles Quint avait une armée de soixante mille hommes prête, chiffre considérable pour l'époque 1).

"Les deux gros maistres" étaient aux prises. François I s'était flatté que Charles Quint ne partirait pas en guerre. Il fut pris au dépourvu. Son armée, suffisante pour conquérir le duché de Savoie, ne l'était plus pour tenir tête à l'Empire. A part Turin, Fossano, Coni, où il laissa des garnisons qu'abandonna bientôt le marquis de Saluces, successeur de Bryon, il fit évacuer le Piémont et ne songea qu'à la garde des passages des Alpes, à laquelle il préposa M. d'Humières.

La marche de l'armée impériale sur Turin eut pour conséquence de réveiller l'ardeur des sujets de Charles III, et ce patriotisme est digne d'attention. Les hommes de la Tarentaise, du val d'Aoste et du Faucigny fondèrent entre eux une "Union". Dans la nuit du 30 avril au 1 mai, le commandant des milices de la Tarentaise, François Loctier, seigneur de Bellecombe, à la tête de ses montagnards, et avec l'assistance d'autre seigneurs du pays (entre autres Frédéric de Poipon, seigneur de Ferlin, écuyer du duc et ancien ambassadeur de Savoie en France), prit d'assaut le roc de Conflans, qui défendait l'entrée de la vallée (au dessus de l'actuelle Albertville), et fit prisonnière la compagnie du comte de St-Pol qui l'occupait: quatre-vingts gentilshommes tombèrent dans ses mains. Enfin il entra à Chambéry²).

L'inquiétude fut grande à Lyon, à la cour, où l'on prit de

¹) L'ambassadeur Hannart à l'impératrice, Lyon, 10 mars. Paris, A. N., K, 1484, B 3, f° 47. — Ibid., f° 49, 52. — B. N., f. Clairambault, vol. 335, f° 51 et 87. — Du Bellay (éd. 1588), V° livre, p. 247. — Segre, p. 127.

²) Durandard, p. 169. — Segre, p. 137.

rapides dispositions de défense, tant on craignait d'être emporté par ce flot de représailles populaires. Toutefois les Français parvinrent à se maintenir à Montmélian et à Miolans, ainsi que vers Aiguebelle, à l'entrée de la Maurienne. A Berne aussi l'on fut inquiet et l'inquiétude dura tout l'été. Genève garda sa sérénité. C'est précisément à cette époque, le dimanche 21 mai 1536, que le peuple, réuni en Conseil général, fait acte d'adhésion absolue à la Réforme religieuse. "Volons vivre en ceste saincte loi Évangellicque et parolle de Dieu, ainsyn qu'elle nous est annuncée."

Pourtant cette levée de boucliers faisait perdre aux Genevois un vieil ami. M. de Verey avait quitté la ville le 8 mars, pour n'y faire qu'une courte réapparition à la fin du mois. Il avait dû prendre en Savoie le commandement de sa bande de chevau-légers. Dans son va et vient à travers le pays, il finit par se faire enlever par l'ennemi. "Le paovre Mons. de Verey a esté prins par delà Chambéry quatre ou cinq lieues, de quoy il est très mal", mande un secrétaire du roi, le 6 juin. François I fit ce qu'il put pour obtenir la délivrance, moyennant échange de prisonniers. En Suisse, on fut "marri de M. de Verey". Les Genevois écrivirent tout de suite des lettres touchantes à Madame de Verey mère, à propos de "l'inconvénient avenu à Monsieur" son fils. Ils firent suivre par leurs espions les traces du prisonnier jusqu'à Ivrée. Son triste sort ne fit plus doute à la fin du mois. "Vous certiffions que sumes aultant desplaisans de vostre dueil que de chose nous peult advenir," écrit le Conseil à la pauvre dame, à la date du 23 juin 1). Charles III avait chargé Ferlin, Bellecombe et d'autres officiers d'examiner les hommes d'armes pris en Savoie et de procéder sans retard à l'exécution de ses propres sujets, à la réserve d'une soixantaine qu'il se fit envoyer par le Quart et le val d'Aoste. Verey fut emmené à Savigliano, pour être transféré à Coni par les soins de

¹) P. H., n^{os} 1154, 1162, et 1164. — C. L., vol. 3, f^{os} 228, 233, 238. — R. C., vol. 29, f^{os} 58 v⁰, 112 v⁰ et vol. 30, f^{os} 5, 12 v⁰, 13. — Paris, B. N., f. français, vol. 3062, f^o 67.

M. de Rolle. Ce fut dans cette dernière place, résidence momentanée de l'empereur et du duc, qu'il fut exécuté ¹).

Quand l'armée impériale, renonçant à prendre Turin et à s'engager dans les montagnes, se contenta de faire capituler Fossano et, après un grand conseil impérial tenu à Savigliano, le 13 juillet 1536, reçut l'ordre d'envahir la Provence, les hommes de l'Union se cantonnèrent dans les vallées de Tarentaise et d'Aoste. Ils s'y maintinrent en communication avec les capitaines du duc et de l'empereur en Piémont, comme le seigneur de Scalenghe (Giacomo Folgore), gouverneur d'Asti, et les frères Medici de Musso. Leurs vallées servirent de refuge aux anciens sujets du duc, persécutés par les officiers du roi, notamment par M. de Montchenu, chargé de la garde de la Savoie, dont les abus de pouvoir sont dénoncés par ses propres compatriotes. Quant au roi, il ne vit alors personne plus capable de sauver la situation compromise que Montmorency. Le nouveau lieutenant général organisa cette guerre défensive, si admirée, en maintenant en son camp d'Avignon, avec une discipline de fer, une formidable armée, qui arrêta l'invasion impériale commencée par le passage du Var, le 25 juillet 2).

Dans cette armée du camp d'Avignon, composée de corps les plus hétérogènes, il vint des Suisses, malgré les défenses des Cantons, qui avaient décidé de garder la neutralité entre les deux grands belligérants. Une première levée fut faite par Boisrigaud, surtout dans la Thurgovie, au printemps; une seconde suivit dans l'été, et le nombre total des Confédérés au service de France s'éleva à près de seize mille hommes. Établi à Genève, qui devenait la porte de la Confédération, l'indiscret Montchenu dirigeait le passage des Suisses sous la surveillance du Conseil,

¹) Itinéraire de Verey: Genève, 8 mars — Crémieu, 11 mars — Genève, 26 et 28 mars — Annecy, 9 avril. P. H., nº 1154; R. C., vol. 29, fº 58 vº. — Segre, p. 263.

²) Lettres de Bertrand et Le Barrois, août et septembre. Paris, A. N., J 967.

toujours un peu inquiet. L'ambassadeur impérial se plaignit à la diète de Bade de la facilité avec laquelle les recruteurs français avaient pu réunir tant de volontaires. "Six mille lansquenets, venant de l'Empire, servent bien en France, lui répondit-on: cela prouve que les autorités ont peine à se faire obéir de leurs propres sujets." Arrivés à l'armée royale, les Suisses demandèrent leur incorporation dans deux bandes distinctes: "les chrétiens" et les autres. Montmorency, qui les estimait, fit arrêter un jour un Provençal nommé Brusquet qui, se donnant pour médecin, faisait de nombreuses victimes dans le contingent suisse. On allait le pendre, quand le Dauphin, qui assistait à l'interrogatoire, trouva si plaisantes les réparties de l'accusé, qu'il l'attacha à sa personne et lui donna la direction des postes, sans qu'elles aient été plus mal régies que si elles avaient été confiées à un homme raisonnable ou à un bon médecin 1).

Pour la défense du royaume, Montmorency inaugura un système de fortification d'ouvrages en terre, de fossés et de tranchées. Il sut contenir son armée et exercer avec succès la patience de ses troupes et de ses compatriotes jusqu'au moment de la retraite de l'empereur et de la poursuite finale. Cette stratégie lui valut le surnom de "Fabius Cunctator" et plus tard l'épée de connétable de France. On vit bien, dit un panégyriste, que "celui qui prêchait la paix savait mieux faire la guerre que ceux qui la cornaient sans cesse aux oreilles du roi". Tout le monde abandonna l'amiral de Bryon et se tourna du côté de Montmorency; la reine de Navarre donna l'exemple.

Cependant le généralissime français n'avait compté que sur la famine pour avoir raison des Impériaux et, à cet effet, il avait ordonné la dévastation de la Provence. Le plan réussit. L'empereur leva son camp d'Aix à cause de la "nécessité de vivres et mesmement de pain" (septembre 1536). Montmorency se fit un malin

¹) Lettre de Montchenu. P. H., nº 1156. — Cf. C. L., vol. 3, fº 223 vº. — Paris, B. N., f. français, vol. 3016, fº 80; vol. 3035, fº 4. — Abschiede, t. IV (1 C), p. 645, 666, 694, 750, 758. — Brantome, t. II, p. 261.

plaisir d'envoyer à son ami le cardinal du Bellay, chargé de la défense de Paris, un spécimen du pain impérial de guerre, qu'il avait réussi à se procurer et que les hommes de Charles Quint étaient réduits à manger. Il mandait au cardinal: "Et affin, Monsieur, que veoez du pain qu'on mengent au camp dudict empereur, je vous en envoye ung petit morceau 1) ".

¹) Montmorency au cardinal du Bellay, 31 août 1536. Paris, B. N., f. Dupuy, vol. 265, fº 234 ou f. français, vol. 19577. — Marguerite d'Angoulême, "Lettres," p. p. Génin, t. I, p. 303. — Ranke, "Histoire de France," t. I, p. 107, et "Deutsche Geschichte," t. IV, p. 27. — F. De Crue, "Anne de Montmorency," t. I, p. 260—289.

VI.

CONCLUSION.

Usages de guerre. Chute de la Tarentaise. Sort de Charles III. Le gouvernement de Genève.

De cette guerre il convient de retenir différents traits caractéristiques. Tout d'abord celui-ci: les capitaines et les ambassadeurs des puissances belligérantes s'entendirent pour que leurs ressortissants, marchands ou autres, qui se trouvaient en pays ennemi, eussent un délai suffisant pour rentrer chez eux sans être inquiétés. Le délai fut fixé à un mois à partir du jour de la déclaration de guerre. Et s'il ne fut pas toujours respecté, le principe n'était pas moins bon ¹).

En second lieu, les neutres ne cessèrent, dès le début, de faire office de médiateurs; non pas les Cantons catholiques, qui tenaient le parti de Savoie, mais les autres Cantons, pendant la période bernoise d'abord; puis les nonces du pape, pendant la guerre européenne. Et ceux-ci réussirent. Après la campagne de Provence, qui fut suivie d'opérations défensives en Artois, et, toujours sous la conduite de Montmorency, du forcement du pas de Suse, les négociations aboutirent à des trêves assez sérieuses pour que l'empereur traversât la France en ami, du mois de décembre 1539 au mois de février 1540 ²).

Pendant la période française, la guerre causa de grands ravages, en Provence d'abord, puisque "le gast" y fut ordonné

¹⁾ Paris, A. N., K, 1480, fo 60. — Bruxelles, Correspondence de France, année 1536, 25 juin. — Paris, B. N., f. Clairambault, vol. 335, fo 147; f. français, vol. 3008, fo 61.

²) Abschiede, t. IV (1 C), p. 627, 628, 636. — "Épistres des princes," Paris, 1574, in-12, p. 258, 261.

pour affamer l'ennemi. Elle ruina aussi la Maurienne et la Tarentaise. Les hommes de l'Union, après un retour offensif, au mois de septembre, jusqu'aux environs de Genève et à Chambéry, où ils se bornèrent à emprisonner le juge vice-bailli du lieu, se renfermèrent dans leurs vallées à la nouvelle de la retraite de Charles Quint hors de la Provence. Le lieutenant général du roi, comte de St-Pol, redoutait de les voir secourus par le capitaine Scalenghe, venant d'Asti par Aoste. Une expédition fut dirigée contre eux. La position fut tournée à partir d'Aiguebelle et de la Maurienne, grâce à des traitres qui montrèrent les passages. Avec de l'artillerie, des lansquenets et des légionnaires français, St-Pol atteignit, par des chemins alpestres, le col de la Madeleine et s'empara du château de Brianson, à une lieue de Moutiers; avec les Italiens, entre autres ceux de don Giulio Orsini, le comte de Brienne, poussant du côté de La Chambre, par la haute montagne tomba tout droit sur Moutiers; le comte Guillaume de Furstenberg avec Montchenu, tournant par le nord et combattant sans cesse un adversaire plein de bravoure, passa par la vallée de Beaufort et par Aime. Ainsi attaqué de trois côtés à la fois, Moutiers fut pris d'assaut, et ce succès, Montchenu tout glorieux s'empressa de l'annoncer aux Genevois dans une lettre, datée du 3 novembre, où il donne le détail des opérations 1).

"Vous advertis, despuys le pied du Petit S^t-Bernard jusques à Conflens tout a esté mis à sac et tué ce qu'il se trouva à la fureur et bruslé une partie du pays, et pense que les lansquenectz et Italliens ont ganyé plus de deux cens mil escuts. Ledict seigneur de S^t-Pol a envoyé un hérault et trompette pour sommer la waulx d'Hoste. Si sont si oppignyastres que

¹) P. H., nº 1156. —Cf. Lettres de Bertrand, Le Barrois, Bellièvre, 11, 18, 19 septembre, 2 octobre. Paris, A. N., J 966, 967. — Lettres de S'-Pol, 16 octobre. B. N., f. français, vol. 3065, fº 95. — Lettres de Genève. C. L., vol. 3, f° 142 v°, 144, 145, 161, 162. — Du Bellay, livre VI (éd. Michaud), p. 374.

ceulx de la Tharantaise, je pense qu'ilz ne s'en trouveront pas bien." Les Syndics et Conseil répondirent en se disant "très joyeulx de la victoriose fortune du roy"; ils ajoutaient: "Nous pansons bien que ceulx de la vaulx d'Hoste ne seront pas si folz de suyvre l'opinion des Tharantasiens 1)."

Eh bien, les Valdotains eurent cette folie et n'en souffrirent pas. Ils ne purent être forcés, et les Suisses, auxquels le roi offrait la conquête du pays, ne voulurent pas la tenter. Plus tard ils furent mis au bénéfice de lettres de neutralité. Quant à la Tarentaise, une conséquence de la conquête française intéresse directement Genève. A Moutiers, les cavaliers italiens de Giulio Orsini mirent la main sur l'ancien procureur fiscal Nicod de Prato, complice de l'évêque, du sieur de Monthoux et de l'ancien syndic Baud, dans l'entreprise manquée du 31 juillet 1534. On sait l'impression qu'en avaient gardée les Genevois. Le malheureux Nicod, amené à Genève par les cavaliers italiens, fut exécuté après un long procès, le 8 décembre 1536, comme en représailles du supplice de Verey. Les Italiens, qui l'avaient conduit à Genève, reçurent une bonne récompense ²).

La Tarentaise ne fut pas seule à être ravagée. La Maurienne et le reste du pays le furent également. Soit à l'aller, soit au retour, les troupes commirent mille maux. Chambéry, Montmélian, Aiguebelle, Conflans furent dévastés. Le pillage, l'incendie, le vol et le viol sévirent autant que les massacres. Les populations terrifiées s'allaient cacher dans les hautes montagnes. Ces faits sont connus par des témoins irrécusables. François I, ému de pitié, ordonna une enquête, qui fut confiée tout d'abord au président Bertrand, puis conduite par un grand seigneur de la Provence, M. de Grignan, ancêtre du célèbre gendre de M^{mo} de Sévigné. Les rapports de la commission qu'il dirigeait, conservés aux Archives Nationales de Paris, incriminent les légionnaires

¹) C. L., vol. 3, f⁰ 164 v⁰.

²) Archives de Genève, Comptes, mandats, quittances, recueil nº 4.

du Dauphiné, les Italiens des compagnies de Jean-Paul de Ceri et de Jules Orsini ¹). On peut y ajouter les hommes d'armes, et surtout les lansquenets, mais on est heureux de n'y pas voir figurer les Suisses. Les Suisses savaient se faire payer leur solde, mais ils n'avaient pas l'habitude du pillage, et cela fait plaisir.

Pendant l'expédition bernoise, il est vrai, ils brûlèrent bien des châteaux, mais ils épargnèrent le paysan, dont la situation s'améliora sous leur domination, comme le constatent deux de nos historiens nationaux, MM. H. Fazy et W. Oechsli. Les autorités genevoises et bernoises promulguèrent des ordonnances sévères pour interdire, autant qu'elles le purent, la maraude ²). Elles punissaient les coupables, ainsi qu'en témoigne la lettre suivante, scellée aux armes de Nægueli:

"Aux Nobles, magniffiques seigneurs Sindicques et Conseil de Genefve, nous singuliers amys et très chiers combourgeoys.

Nobles, magniffiques seigneurs, singuliers amys et très chiers combourgeoys, Nous envoyons nostre prévost et ung tamborin pour faire vuider les compaignions hors de la ville, pareillement de leur ouster les bagues qu'ils ont déroubée. Et affin que cella sy après ne adviène, vous prions de vouler faire crie, à son de trompète par tout la ville, que persone des vostres acheptent de nous compaignions ne bagues, monayes, robes, ne aussy bestes, blé, vin, ne aultre chose, soub peine d'estre penduz. Pareilliement pourvoir que personne n'entre en la ville, qui n'ayt chédule du capitaine, réservé postes, héraulx et messaiger. En tout ce mectés ordre requis.

Dat. à Sainct-Jullin, IX^e de février 1536.

Les capitaines, lieutenants, conseilliers et banderets de l'armée de Berne"³).

¹) Lettres de Pellisson, 11 avril. Paris, A. N., J 966, n⁰ 35. Cf. ibidem, n⁰ 13.

²) R. C., vol. 28, f° 202, 209. — Fromment, p. 212.

³) P. H., n⁰ 1162.

Tels furent les procédés en usage pendant cette guerre, qui était devenue presque mondiale. De même qu'un caillou jeté dans l'eau produit des cercles de plus en plus vastes, d'un conflit local une guerre générale était sortie. Les luttes civiles de Genève avaient provoqué l'intervention bernoise, celle-ci eut pour conséquence la conquête française; cette conquête déclencha le mouvement offensif de l'empereur. Petite cause, grands effets. Les décisions de modestes magistrats avaient eu leur répercussion dans le vaste monde. Le duc de Savoie Charles III, auteur du mal, en paya tous les frais. Non seulement Suisses et Français occupèrent ses États, mais le peu de places qui lui restaient reçurent une garnison impériale. De plus, devenu une quantité négligeable, il fut frustré de la succession du Montferrat, à laquelle il prétendait. Elle échappa aussi au marquis de Saluces, qui fit défection à la cause française dans le vain espoir de mériter un jour cet héritage de la munificence impériale. Charles Quint l'avait fait espérer à tous deux; il préféra le céder aux Gonzague de Mantoue, qui lui avaient rendu de grands services.

Au début de l'invasion de la Provence, le duc de Savoie croyait à un sort meilleur. Le roi chargea même à ce moment Montmorency, neveu du duc par son mariage avec la fille du grand bâtard René de Savoie, d'entrer en négociations avec lui 1). Charles III répondit par une lettre fort digne que nous croyons devoir reproduire ici. ,,Audiatur et altera pars."

"A Monsieur le grant-maistre, mon nepveu."

"Monsieur le grant-maistre, mon nepveu, J'ay receu la lettre que m'avés escripte par le sieur de Peysieu. Et quant à ce que prétend le Roy luy appartenir de mes pays, s'il n'entend fère aultre demande que celle qu'il me feist dernièrement fère par le président Poyet, il semble, tant par les tiltres qui luy furent monstrés que par les responces à luy faictes par le président de Piémont, qu'il doibt par raison demeurer satisfaict. Et ay trouvé bien

¹⁾ Lettre du roi, 13 août. Paris, B. N., f. français, vol. 6637, f⁰ 2.

estrange que l'on ait usé de ceste sorte à m'en spolier, veu que ledict président dist que l'affaire se verroit amyablement. A quoy luy fust respondu que j'avois des aultres droits, dont il feroit appareoir. Ce que encores je feray, s'il est de besoing.

De la bonne voulonté qu'avés envers moy et mes affères, je vous en mercye bien fort et sçavés bien ce que aultresfoys je vous en ay escript, sçaichant assés le pouvoir qu'aviés auprès dudict seigneur de me faire plaisir, ainsi que je sçay encoures l'avés de présent. Me tenant asseuré du bon vouloir auquel je vous prie continuer, et continuellement l'employer ainsi que j'en ay bonne fiance en vous. Et quant aulcune chose vouldrez que je puisse, m'en advertissant le feray de bon cueur. Priant Nostre Seigneur qui vous doint, Monsieur le grant-maistre, mon nepveu, ce que plus désirez.

Escript au camp près d'Aix en Provence, le XVIII^e d'aoust 1536.

Vostre bon oncle

Charles"1).

Tandis que leur ennemi se trouvait puni de ses erreurs et devait mourir sans recouvrer son duché, les Genevois organisaient en toute liberté leur république, en appelant les plus dignes à siéger parmi leurs magistrats. A la suite des vingt-cinq nobles seigneurs Syndics et conseillers au Petit Conseil, figurent sur la liste du Grand Conseil des Deux Cents, en l'année 1536, une dizaine de gentilshommes, tout autant de notaires, car tous n'étaient pas partis pour Peney, environ deux médecins, six praticiens, douze apothicaires, deux orfèvres, deux archers, quatre hôteliers, plus un grand nombre de commerçants, ayant à leur tête dix-huit merciers, douze drapiers, six pelletiers, etc., société de libres bourgeois et marchands, qui avaient risqué leurs intérêts, leur fortune, leur repos et leur vie pour la cause de la liberté. De cette liberté ils firent part à leurs nouveaux sujets. Dans leurs mandements ou châtellenies, ils choisissaient bien

¹⁾ Paris, B. N., f. français, vol. 3026, fo 42.

parmi eux le châtelain, mais ils en faisaient élire les lieutenants, auditeurs et officiers par les paysans.

Malgré leur correspondance très active avec la France, avec Madame de Nemours, avec les seigneurs du voisinage et les baillis bernois, leurs droits ne furent pas toujours reconnus et ils durent renoncer à deux de leurs mandements, celui de Thiez, autrefois à l'évêque, que les officiers du roi allaient leur reprendre, celui de Gaillard, qu'ils avaient conquis tout seuls et qu'ils durent céder aux impérieux Bernois. Ceux-ci avaient inscrit, en tête du traité du 7 août 1536, l'obligation pour les Genevois de rembourser les frais de l'expédition de 1530. Genève put se procurer quelques ressources en vendant les trésors d'Église. Cela rapporta peu. Berne se fâchait. "L'Advoyer nous az dist en Conseil que promettons beaucoup et ne tenons riens ... Messieurs [de Berne] ont plus fayt pour une ville de Genève que il feroyent pour prince du monde 1)." Enfin les sept plus riches de la Cité, entre autres les fondateurs de la république, Ami et Étienne Chapeaurouge, Jean Lullin, François Favre, Baudichon de La Maisonneuve, etc. avancèrent ce qu'il fallut d'argent. Ils reçurent en garantie les biens confisqués aux Mamelus, Peneisans et autres fugitifs, ainsi que des domaines d'Église et de confréries, qui leur furent amodiés ou vendus. A l'issue de la guerre, les amodiations et les ventes furent la grande opération du Conseil de Genève. A ce moment, la propriété foncière subit un changement radical. Grâce aux avances des citoyens généreux, une somme de huit mille écus d'or soleil était déjà portée à Berne à la fin de l'année 2).

Quelque pénible qu'ait été ce réglement de comptes, les Bernois n'en méritent pas moins la reconnaissance des Genevois. Ce sont eux qui ont délivré la ville. L'éloignement de l'ennemi héréditaire des bords du lac, pendant vingt-cinq à trente ans, a

¹) P. H., nº 1149, nº 1164 (20—22 avril 1536), nº 1165.—C. L., vol. 3, passim.

²⁾ P. H., nº 1164. — C. L., vol. 3, fº 202 vº. — R. C., vol. 30, fºs 128-132.
— Abschiede, t. IV (1 C), p. 806. — Roget, II, 240.

permis aux citoyens d'organiser et de maintenir leur république indépendante, souveraine et protestante, et, plus tard, à Calvin de faire triompher sa Réforme. En outre, la réunion définitive du pays de Vaud au Canton de Berne a rapproché Genève des confins de la Suisse pendant près de trois siècles, jusqu'au jour enfin où la petite république fut jugée digne d'entrer, comme vingt-deuxième Canton, dans la vieille Confédération.

TABLE DES MATIÈRES.

AVANT-PROPOS	Pages 233
AVANT-PROPOS	200
Les citoyens de Genève contre le duc de Savoie et l'évèque de	
Genève (jusqu'au 31 juillet 1534)	235
II. LA GUERRE.	
Période genevoise. L'angoisse de la cité (juillet 1534-janvier 1536)	240
III. SECOURS MANQUÉS.	
Les volontaires neuchâtelois et français (octobre-décembre 1535)	249
IV. L'EXPÉDITION BERNOISE.	
Conquête de la région lémanique (janvier-mars 1536)	266
V. PÉRIODE FRANÇAISE.	
Spoliation définitive du duc de Savoie et guerre impériale (à	
partir de février 1536)	279
VI. CONCLUSION.	
Usages de guerre. Chute de la Tarentaise. Sort de Charles III.	
Le gouvernement de Genève	289





Jahrbuch

für

Schweizerische Geschichte

herausgegeben

auf Veranstaltung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft

der

Schweiz.

Zweiundvierzigster Band.

Zürich.

Beer & Cie. vorm. Fäsi & Beer 1917.

DEBUT THE

Inhaltsverzeichniss.

Vorwort	Seite V
Protokoll der 70. Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz. Gehalten in Solothurn am 25. und	·
26. September 1916	VII
Verzeichniss der bei der Versammlung anwesenden Mitglieder und	
Ehrengäste	XI
Verzeichniss der Mitglieder des Gesellschaftsrathes in der Periode	
von 1916 bis 1919	XIV
Verzeichniss der Mitglieder der allgemeinen geschichtforschenden	
Gesellschaft der Schweiz auf den 15. März 1917	XV
Vergleichende Uebersicht der Gesammtzahl der Gesellschaftsmit-	
glieder von 1841 bis 1917	XXIX
	
Der Freischarenzug nach Savoyen vom September 1689	
und sein Anführer Jean Jacques Bourgeois von	
Neuenburg. Von Dr. Eduard Bähler, Professor, Pfarrer	
in Gampelen (Ktn. Bern)	1
Die Benennungen der alten Eidgenossenschaft und	
ihrer Glieder. II. Von Dr. Wilhelm Oechsli, Professor,	
in Zürich	87
[Eidgenossen — Huguenots. Von Dr. Louis Gauchat, Professor, in Zürich Seite 234]	
Das Lintgebiet des heutigen Kantons St. Gallen im Mit-	
telalter. Von Dr. Hermann Wartmann, in St. Gallen .	259
Probst Johann von Zürich, König Albrechts I. Kanzler.	
Von Dr. Johannes Bernoulli in Bern	281



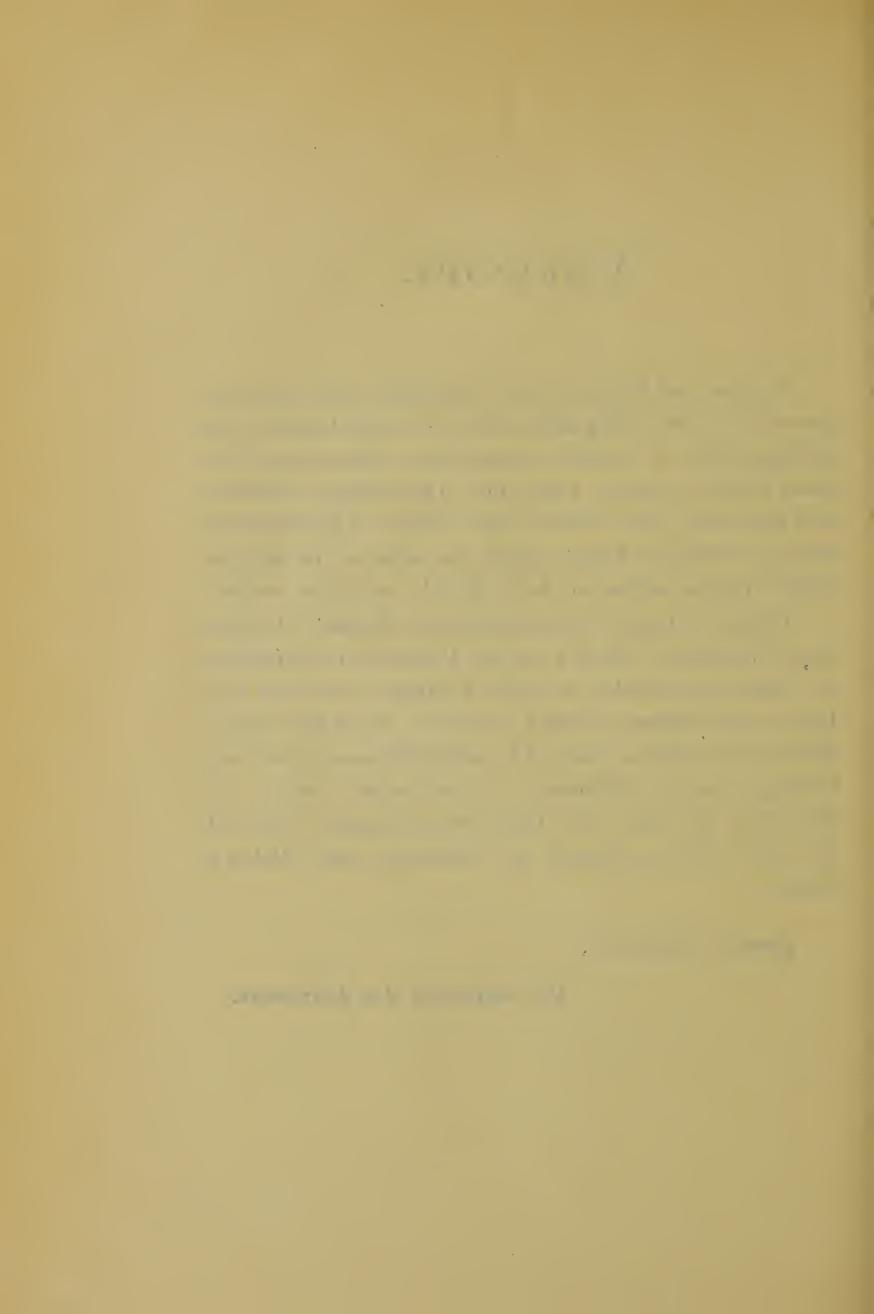
Vorwort.

Es wäre der Redaction des Jahrbuches sehr erwünscht gewesen, in dem vorliegenden Bande, der den Abschluß der umfangreichen, so vielfach ausgreifenden Abhandlung Professor Öchsli's enthält, neben den Abhandlungen Bähler's und Bernoulli's auch wieder einen Beitrag in französischer Sprache bringen zu können; allein ein schon in Aussicht gestellter Aufsatz mußte auf Band XLIII verschoben werden.

Dagegen ist auch unser zweitältestes Mitglied, Dr. Hermann Wartmann, der sich um die Publication der Quellen zur Schweizergeschichte so große Verdienste erworben hat, durch einen kleineren Artikel vertreten. Es ist das Gegenstück zu der 1881 in Band VI veröffentlichten Arbeit, ein Vortrag, den der Präsident des historischen Vereins von St. Gallen bei einer der Hauptversammlungen hielt und der jetzt auf den Wunsch der Redaction zum Abdruck kommt.

Zürich, 6. Februar 1917.

Die Redaction des Jahrbuchs.



Protokoll der 70. Versammlung

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz,

abgehalten zu Solothurn am 25. und 26. September 1916

Erste Sitzung.

Montag den 25. September, Abends 7 Uhr, im Gasthof zur Krone.

(Anwesend etwa 50 Mitglieder und Gäste.)

- 1. In seiner Begrüßung gibt der Vorsitzende seiner Freude Ausdruck, eines unserer Ehrenmitglieder im Kreise der Gesellschaft begrüßen zu dürfen in der Person des Herrn Geheimrat Karl Obser, Archivdirektor aus Karlsruhe; das Ehrenmitglied Professor Hauser in Dijon hat seine Abwesenheit schriftlich entschuldigt.
- 2. Es werden folgende Mitglieder neu in die Gesellschaft aufgenommen:

Ammann, Alb., Zürich.

Brunner, Hch., Winterthur.

Buechi, H., Solothurn.

Corrodi-Sulzer, A., Zürich.

End, G., Neuhausen (Schaffh.).

Frei, Osk., Alt-St. Johann

Hartmann, M., Zürich.

Kaelin, G., Solothurn.

Kern, L., Freiburg.

Ladame, P., Genf.

Luchsinger-Wunderly, P. A.,

Zürich.

(St. Gallen). Meyer, K., Solothurn.

Girard, A., Grenchen (Soloth.). Müller-Dolder, E., Münster

Gisler, K., Altdorf.

(Luzern).

Pometta, E., Luzern. Strickler, G., Grüningen (Zürich).

Schmid, F. O., Zürich. Trepp, M., Thun.

Schmid, M., Chur. Vischer, E., Basel.

Speidel, K., Baden. de Vries, H., Freiburg.

3. Der statutengemäß in Erneuerungswahl fallende Gesellschaftsrat wird bestätigt und gemäß einem früheren Beschluß auf 15 Mitglieder erhöht. Neu in den Gesellschaftsrat werden gewählt die Herren:

Dr. August Burckhardt, Basel.

Abbé Ducrest, Prof., Freiburg.

Dr. Fritz Jecklin, Stadtarchivar, Chur.

Prof. Charles Robert, Neuchâtel.

Prof. Dr. H. Türler, Bundesarchivar, Bern.

4. Die Jahresrechnung für 1915, über die Dierauer berichtet, wird auf Antrag der bestellten Revisoren unter bester Verdankung an den Quästor gutgeheißen. Ihre Hauptposten sind folgende:

Einnahmen:

Bundesbeitrag	Fr.	2000. —
Beitrag des Bundes für die «Quellen»	»	2250. —
Mitgliederbeiträge	»	2530. —
Zinseingänge	»	1006. —
Anzeiger-Abonnement und Verkauf einzelner		
Nummern des Anzeigers	»	575.40
	Fr.	8361.40
Ausgaben:		
Quellen zur Schweizergeschichte	Fr.	6549. 40
Jahrbuch	>>	2692.65
Anzeiger und aargauische Archiv-Inventare.	>>	4017. 10
Forschungen im Vatikanischen Archiv	>>	1608. 10
Prof. Steffen, Beitrag an die Publikation der		
Korrespondenz Bonhominis	>>	500. —
Verwaltung	>>	195. 90
i	Fr.	15563. 15
Warman and and a Trade 1014	Tim	04000 40
Vermögensbestand Ende 1914		
Vermögensbestand Ende 1915		
Somit Rückschlag	Fr.	7201.75

- 5. Auf Antrag von Prof. De Crue wird beschlossen, in Zukunft die Einladungscirculare zu der Jahresversammlung auch in französischer Sprache erscheinen zu lassen.
- 6. Die Anregung, in regelmässigen Zwischenräumen einen Kongreß aller schweizerischen Vereinigungen zu veranstalten, die sich mit historischen Forschungen beschäftigen, der im betreffenden Jahr an die Stelle der Jahresversammlung zu treten hätte, fand allgemeine Zustimmung. Die weitern Schritte werden dem Gesellschaftsrate überlassen.
- 7. Dr. Dübi, Bern, machte sodann Mitteilungen über die "Seltsamen Abenteuer eines Puppenspielers in Solothurn", und Hauptmann Hans G. Wirz berichtete über die Schaffung der ersten Bataillonsfahne mit dem Schweizerkreuz und über dessen verschiedene Formen.
- 8. Im Anschluß an das gemeinschaftliche Abendessen las *Durrer*, Stans, Bruchstücke aus einer Reisebeschreibung des Ratsmeisters zu Halle, Hans von Waldheim, vor, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts viele Gegenden der Schweiz bereiste.

Hauptversammlung

Dienstag den 26. September, Vormittags 10 Uhr, im Rathaussaale.

Die Stunden vor Beginn der Hauptversammlung waren der Besichtigung der verschiedenen Sammlungen in Solothurn gewidmet. Unter kundiger Führung wurden besucht: das Zeughaus, der Kirchenschatz des Stiftes St. Ursus und das Museum, wo auch eine Anzahl der ältesten Manuskripte aus den solothurnischen Archiven und Bibliotheken vorgelegt wurden.

Der Vorsitzende, Prof. G. Meyer von Knonau, eröffnete, anknüpfend an die Gesellschaftsversammlung von 1866, die Sitzung mit einer Würdigung der Historiker Solothurns, die besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an Zahl und Bedeutung hervorragten, und erneuerte das Andenken an die seit der letzten Versammlung verstorbenen Mitglieder: Max von Diesbach (Freiburg), Franz Anton Zetter (Solothurn), Léon Gautier (Genf), Gustav Wyß (Bern), sowie des Ehrenmitgliedes Franz Ludwig von Baumann (München). Es folgten sodann ein Vortrag von Prof. Tatarinoff: "Die archäologische Karte des Kantons Solothurn", wobei er zugleich darlegte, was in dem genannten Kanton auf dem Gebiete der Urgeschichte bereits geleistet worden ist, und ein Vortrag von Prof. W. Oechsli, Zürich: "Zur Geschichte des Schweizernamens", in welchem dargelegt wurde, wie die Eidgenossen verhältnismäßig spät und nur zögernd neben den alten Bezeichnungen "Eidgenossen" und "Eidgenossenschaft" auch die Namen "Schweizer" und "Schweiz" bei sich einführten.

An dem durch zahlreiche Reden belebten Mittagsbankett im Gasthof zur Krone wurde als Gabe des Historischen Vereins des Kantons Solothurn die wertvolle Arbeit von Ferdinand Eggenschwiler: "Die territoriale Entwicklung des Kantons Solothurn" (mit einer historischen Karte) — Heft 8 der "Mitteilungen" des Vereins — verteilt. Ein Spaziergang nach dem benachbarten Hoberg, von dem aus Professor Tatarinoff eine historische Erklärung der Lage der Stadt Solothurn gab, schloß die Tagung ab.

Verzeichniss

der bei der Versammlung anwesenden

Mitglieder und Ehrengäste.

von Arx, W., Prof., Solothurn.

Aubert, Fernand, Sous-conservateur

des manuscrits, Bibliothèque de Genève.

Bähler, E., Prof. Dr., Gampelen.

Balmer, Adolf, Utzenstorf.

Bangerter, E., Bez.-Lehrer, Solothurn

Barth, Hans, Dr., Zürich.

van Berchem, Victor, Dr., Genève.

Borgeaud, Charles, Dr., Professeur

à l'Université de Genève.

Brandstetter, Josef Leopold, Dr., Luzern.
Brun, Carl, Dr., Zürich.

Brunner, Jost, Glarus.

Büchi, Alb., Prof. Dr., Freiburg i. Üchtland.

Büchi, H., Dr., Solothurn. Bühler, G., Prof., Solothurn.

Burckhardt, Aug., Dr., Basel.

Cart, W., Prof. Dr., Lausanne.

De Crue, F., Recteur de l'Université de Genève.

Dierauer, Johannes, Dr., Stadtbibliothekar, St. Gallen.

Dierauer, Johannes, Dr., Stautbibliothekar, St. Gallen.

Dikenmann, U., Dr., Pfarrer, Solothurn.

Ducrest, Fr., Fribourg.

Ducrest, Fr., Fribourg. Dübi, H., Dr., Bern.

Durrer, Rob., Dr., Stans.

Eggenschwiler, F., Lehrer, Zuchwil.

Genève. Favre, Edouard, Feller, R., Dr., Bern. Forster, W., Apotheker, Solothurn. Grandjean, Dr. med., Interlaken. Greyerz, Th., Dr., Frauenfeld. Guilland, Antoine, Zürich. Gunzinger, P., alt Prof., Solothurn. Zürich. Hegi, Friedrich, Dr., Solothurn. Henzi, F., Herzog, H., Dr., Aarau. $He\beta$ -von Schulthe β , G., Zürich. Heutschy, E., Frl., Solothurn. Jecklin, Fritz, Dr., Chur. Breitenbach. Jeker, Oliv, Bern. Jung, P. E., Kaelin, Joh., Dr., Redaktor, Solothurn. Solothurn. Kautmann, G., Solothurn. Keller, J. V., Schuldirektor, Schönbühl, Bern. König, F., Arzt, Koller, V., Dr. jur., Fribourg. Ladame, Paul Ls, Dr., Genève. Lademann, Murten. Languer, H., Dr., Solothurn. Lechner, A., Dr., Solothurn. Lehmann, H., Prof. Dr., Direktor des Landesmuseums, Zürich. Martin, Paul E., Genève. Meier, A., Dr., Pfarrer, Solothurn. Meyer von Knonau, Prof., Zürich. Meister, August, Lehrer, Langendorf. Mösch, Joh., Pfarrer, Oberdorf. Moser, Johann, Lehrer, Solothurn. Nabholz, Hans, Dr., Zürich. Karlsruhe.

Zürich.

Obser, Dr.,

Oechsli, Wilh., Prof.,

Pieth, F., Dr.,

Pinösch, Dr.,

Rivoire, Emile, notaire,

Robert, Ch.,

Roth, F., Bezirkslehrerin,

Rudolf, U.J., alt Prof.,

Rufer, Alfred,

Rummel, H., Dr.,

Schelling, A., cand. phil.,

Schmid, F.O.,

Schweizer, P., Prof. Dr.,

Steck, R., Prof. Dr.,

Stern, Alfred, Prof.,

Stocker, Pfarrer,

Suter, Fr.,

Tatarinoff, Prof.,

Türler, H., Prof.,

Urech, F., Dr. phil.,

Valer, M., Dr.,

Vischer, Fritz, Dr.,

Vischer, W., Dr.,

de Vries, H.,

Welti-Herzog, Dr.,

Wirz, Hans G., Hauptmann,

 $Wy\beta$, A.,

 $Wy\beta$, Bernhard, Dr.,

Wyβ-Kaufmann, A., Frau,

Zengerling, J., Pfarrer,

Chur.

Solothurn.

Genève:

Neuchâtel.

Solothurn.

Solothurn.

Münchenbuchsee.

Biel.

St. Gallen.

Zürich.

Zürich.

Bern.

Zürich.

Solothurn.

Schnottwil.

Solothurn.

Bern.

Solothurn.

Chur.

Basel.

Basel.

Fribourg.

Aarburg.

Bern.

Hessigkofen.

Solothurn.

Solothurn.

Zuchwil.

Verzeichniss der Mitglieder

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz am 15. März 1917.

Mitglieder des Gesellschaftsrathes

1916 bis 1919.

G. Meyer von Knonau, Professor, in Zürich, Präsident (Redactor des «Jahrbuches») (Mitglied des Gesellschaftsrathes seit 1874).

Vict. van Berchem, in Genf, Vice-Präsident (seit 1911).

Wilh. Vischer, Dr. jur., in Basel, Quästor (seit 1907).

Hans Nabholz, Staatsarchivar, in Zürich, Secretär (Redactor des "Anzeigers") (seit 1911).

[Vacat] Bibliothekar.

J. L. Brandstetter, Professor, in Luzern (seit 1883).

Aug. Burckhardt, Dr. phil., in Basel (seit 1916).

Joh. Dierauer, Stadtbibliothekar, in St. Gallen (Redactor der "Quellen") (seit 1904).

Fr. Ducrest, Professor, in Freiburg (seit 1916).

Robert Durrer, Staatsarchivar, in Stans (seit 1911).

G. Favey, Bundesrichter, in Lausanne (seit 1885).

Ed. Favre, in Genf (seit 1897).

Fr. von Jecklin, Stadtarchivar, in Chur (seit 1916).

Ch. Robert, Professor, in Neuenburg (seit 1916).

H. Türler, Bundesarchivar, in Bern (seit 1916).

Ehrenmitglied des Gesellschaftsrathes.

H. Wartmann, Dr., in St. Gallen (seit 1876, Ehrenmitglied seit 1904).

Kanton Zürich.

- Ammann, Alb., in Zürich, Wiedingstr. 14. 1916.
- Angst, Dr. Heinr., in Zürich 1, Neumühlequai 10. 1894.
- Bachmann, Dr. A., Professor an der Universität, in Zürich 7, Freiestr. 111. 1895.
- Bär, Dr. Emil, in Zürich 7, Reinacherstr. 7. 1894.
- Barth, Dr. Hans, Bibliothekar der Centralbibliothek, in Zürich 6, Riedtlistr. 85. 1898.
- Baumberger, Georg, Redactor, in Zürich 8, Kreuzstr. 37. 1910.
- Beer, Robert, Verlagsbuchhändler, in Zürich 1, Peterhofstatt 10, 1911.
- Brun, Dr. Karl, Professor an der Universität, in Zürich 8, Zollikerstr. 106. 1881.
- Brun, Dr. Karl, in Zürich 8, Zollikerstr. 106. 1915.
- Brunner, Heinr., Stadtbibliothekar, in Winterthur. 1916.
- Burckhardt, Dr. Felix, Bibliothekar der Centralbibliothek, in Zürich 8, Mühlebachstr. 21. 1907.
- Corrodi-Sulzer, A., in Zürich 7, Kreuzstr. 82. 1916.
- Ernst, Ulrich, Dr. phil., Professor an der Industrieschule, in Zürich 8, Ceresstr. 21. 1889.
- Escher, Arnold, Dr. jur., Professor an der Universität, in Zürich 7, Hofstr. 69. 1906.
- Escher, Hermann, Dr. phil., Director der Centralbibliothek, in Zürich 1, St. Urbangasse 6. 1880.
- Escher, Konrad, Dr. jur., Oberstlieutenant, in Zürich 2, Seewartstrasse 30. 1868.
- Flach, Dr. Heinr., Professor am Seminar, in Küssnach. 1909.
- Fueter, E., Dr. phil., Professor, in Zürich 7, Bergstr. 122. 1903.
- Gagliardi, Dr. E., Privatdocent, in Oerlikon. 1906.
- Gubler, Dr. F., Redactor, in Wetzikon. 1909.
- Guggenbühl, Gottfr., Dr. phil., in Küssnach. 1914.
- Guilland, A., Professor am Polytechnikum, in Zürich 7, Gladbachstr. 78. 1897.
- Hadorn, Dr. Walther, Professor, in Zürich 8, Dufourstr. 95. 1898.

- Häne, Joh., Dr. phil., Professor am Gymnasium, Privatdocent, in Zürich 7, Eidmattstr. 38. 1894.
- Hahn, Emil, Assistent am Landesmuseum, in Zürich 5, Limmatstrasse 121. 1911.
- Hartmann, Dr. Max, Lehrer, in Zürich 8, Feldeggstr. 90. 1916.
- Hauser, Dr. Kasp., Lehrer, in Winterthur. 1897.
- Hegi, Dr. Friedr., II. Staatsarchivar, Priv.-Doc., in Rüschlikon. 1905.
- Hess-von Schulthess, Gust., Bezirksrichter, in Zürich 1, Zinnengasse 1. 1911.
- Hoppeler, Dr. Robert, in Zürich 7, Unionsstr. 4. 1893.
- Hünerwadel, Dr. Walth., Rector des Gymnasiums, in Winterthur. 1900.
- Hunziker, Dr. Rudolf, Gymnasiallehrer, in Winterthur. 1905.
- Lehmann, Dr. Hans, Professor, Director des Landesmuseums, in Zürich 6, Turnerstr. 34. 1911.
- Luchsinger-Wunderly, P. A., in Zürich, Bellariastr. 28. 1916.
- Mantel, Dr. Alfred, Secretär des Erziehungs-Departements, in Zürich 8, Dufourstr. 154. 1913.
- Markwart, Dr. O., Professor am Gymnasium, in Zürich 1, Selnaustr. 29. 1891.
- Meyer von Knonau, Dr. Gerold, Professor, in Zürich 8, Seefeldstr. 9. 1866.
- Nabholz, Dr. Hans, Staatsarchivar, in Zollikon. 1901.
- Ochsner-Bally, Eug., in Zürich 2, Lavaterstr. 54. 1911.
- Oechsli, Dr. Wilh., Professor, in Zürich 7, Gloriastr. 76. 1879. von Orelli, Aloys, in Zürich 1, Thalstr. 48. 1913.
- Schirmer, Dr. Gust., Professor, in Zürich 7, Kreuzstr. 82. 1891.
- Schmid, F. O., Schriftsteller, in Zürich 7, Krönleinstr. 4. 1916.
- Schmitt, H., Pfarrer, in Rheinau. 1909.
- Schneider, Dr. Hans, Prorector der kantonalen Handelsschule, in Zürich 7, Eidmattstr. 33. 1894.
- Schweizer, Dr. P., Professor, in Zürich 7, Neptunstr. 74. 1879.
- Stauber, Dr. E., Lehrer, in Zürich-Wollishofen 2, Rainstr. 30. 1906.

Stern, Dr. Alfred, Professor, in Zürich 7, Englischviertelstr. 58. 1873.

Strickler, Gust., Secundarlehrer, in Grüningen. 1916.

Stutz, Dr. Ulrich, Professor, in Bonn. 1895.

Trog, Dr. Hans, Redactor, in Zürich 7, Belsitostr. 9. 1888.

Vetter, Theod., Dr. phil., Professor, in Zürich 7, Plattenstr. 42. 1890.

Vollenweider, Otto, Dr. phil., in Wipkingen. 1912.

Wartmann, Willy, Dr. phil., in Zürich 1, Zeltweg 18. 1908.

Werner, Dr. Jakob, Bibliothekar der Centralbibliothek, in Zürich 7, Rosenbühlstr. 31. 1901.

Wuhrmann, Willy, Pfarrer, in Elsau. 1914.

Zeller, Dr. Heinr., Staatsanwalt, in Zürich 7, Hofstr. 136. 1899.

Zemp, Dr. Jos., Professor, in Zürich 6, Vogelsangstr. 3. 1893.

Ziegler, Alfred, Dr. phil., Gymnasiallehrer, in Winterthur. 1888

59

Kanton Bern.

Bähler, Ed., Dr. theol., Professor, Pfarrer, in Gampelen. 1898.

Bernoulli, Dr. Joh., in Bern, Thunstr. 35. 1890.

Burnand, Aug., Employé des Archives fédérales, in Bern, Morellweg 5. 1914.

von Diesbach, Rob., in Bern, Neubrückstrasse 2. 1917.

Dübi, Dr. Heinrich, in Bern, Rabbentalstr. 49. 1872.

Erb, Dr. August, Redactor, in Bern, Stadtbachstr. 28. 1896.

Feller, Dr. Richard, Secundarlehrer und Privatdocent, in Bern, Berchtoldstr. 45. 1905.

Fischer, Dr. Hans, Gymnas.-Lehrer, in Biel. 1914.

Geiser, Dr. Karl, Professor, in Bern, Helvetiastr. 33. 1887.

Gmür, Dr. Max, Professor, in Bern, Sonnenbergstr. 3. 1903.

Godet, Dr. Marcel, Director der Schweizerisehen Landesbibliothek, in Bern, Aegertenstr. 1. 1909.

Haller-v. Erlach, Alb., Pfarrer, in Bern, Schwarztorstr. 61. 1877.

Jung, Paul Emil, Kantonsbuchhalter, in Bern, Bubenbergstr. 35.

Jungi H., Secundarlehrer, in Langenthal. 1917.

- König, Friedr., Arzt, in Schönbühl. 1910.
- Lerch, Dr. Ernst, Gymnasiallehrer, in Bern, Muesmattstr. 17. 1907.
- Lessing, Dr. Kurt, Privatdocent, in Bern, Aegertenstr. 68. 1911.
- Leupold, Dr. E., Chef der innerpolit. Abteilung des Polit. Dep., in Bern, Scheuerrain 5. 1909.
- Lüthi, E., Director der schweizerischen permanenten Schulausstellung, in Bern, Falkenweg 7. 1917.
- Maag, Dr. A., Lehrer am Gymnasium, in Biel. 1900.
- Meyer, Dr. Wilh., Bibliothekar, in Bern, Gutenbergstr. 25. 1910.
- Rufer, Alfred, in Münchenbuchsee. 1912.
- Rummel, Hans, Dr. med., Arzt, in Biel. 1910.
- von Salis, Dr. L., Professor, in Bern, Waldhöheweg 1. 1893.
- Sprecher von Bernegg, Th., Oberstkorpskommandant, Chef des Generalstabs, in Bern, Alpenstr. 29. 1899.
- Steck, Dr. Rudolf, Professor, in Bern, Sonnenbergstr. 12. 1903.
- Studer-Amiet, E., Oberst, 1. Revisor des Oberzoll-Inspektorats, in Bern, Helvetiastr. 31. 1898.
- Studer-Trechsel, Franz, Pfarrer, in Bern, Zieglerstr. 44. 1886.
- Tobler, Dr. Gustav, Professor, in Bern, Sulgeneckstr. 8. 1880.
- Trepp, Martin, Lehrer am Progymnasium, in Thun. 1916.
- Türler, Dr. H., Professor, Bundesarchivar, in Bern, Bantiger-strasse 15. 1890.
- Vetter, Dr. Ferdinand, Professor, in Bern, Alter Aargauerstalden 13. 1882.
- von Waldkirch, Eduard, Fürsprech, in Bern, Seminarstr. 24. 1910.
- Weber, Dr. Hans, Director des Centralamts für den internationalen Eisenbahntransport, in Bern, Bundesg. 40. 1891.
- Wegeli, Dr. Rud., Director des historischen Museums, in Bern, Marienstr. 10. 1909.
- Welti, Dr. Em. Friedr., in Bern, Bundesplatz 4. 1898.
- Wirz, Dr. Hans Georg, in Bern, Kirchenfeldstr. 63. 1909.
- Zesiger, Dr. Alfr., in Bern, Marktgasse 16. 1910.

Kanton Luzern.

Brandstetter, Dr. Jos. Leop., Professor, in Luzern. 1866

Fischer, Franz, Oberschreiber, in Luzern. 1896.

Heinemann, Franz, Dr. phil., Bibliothekar, in Luzern. 1899.

Meyer, Dr. Karl, Professor, in Luzern. 1911.

Müller-Dolder, Dr. E., in Münster. 1916.

Pometta, Eligio, Trad. ital. Vo Circ. S. B. B., in Luzern. 1916.

Segesser von Brunegg, Hans A., Secretär der schweizerischen Gesandtschaft, in Wien, Strohgasse. 1907.

Troxler, Joseph, Professor, Rector der Mittelschule, in Münster. 1915.

Weber, Peter Xaver, Archivar, in Luzern. 1909.

9

Kanton Uri.

Gisler, Dr. Karl, in Altorf. 1916.

Wymann, Dr. Eduard, Staatsarchivar, in Altorf. 1910.

2

Kanton Schwyz.

Bommer, Ant. Dom., Professor, in Schwyz. 1878.

Diebolder, Paul, Seminardirector, in Rickenbach. 1908.

Kälin, J. B., alt Kanzleidirector, in Schwyz. 1875.

Meier, P. Gabr., O. S. B., Bibliothekar, in Stift Einsideln. 1881.

4

Kanton Unterwalden.

Durrer, Rob., Dr. phil., Staatsarchivar, in Stans. 1890.

Egger, P. Bonaventura, O. S. B., Stiftsarchivar, in Engelberg. 1912.

Hess, P. Ignaz, O. S. B., Dr. phil., Beichtiger, in Wil, Kt. St. Gallen. 1899.

von Matt, Hans, Regierungsrath, in Stans. 1904.

Truttmann, Aloys, alt Bezirksammann, in Sarnen. 1901.

Wirz, Adalbert, Landammann, in Sarnen. 1896.

Wyrsch, Jak., Med. Dr., Landammann, in Buochs. 1878.

Kanton Zug.

Keiser, Heinr. Aloys, Rector, in Zug. 1897.

.

Kanton Glarus.

Brunner, Jost, in Ennenda. 1911.

Gallati, Frieda, Dr. phil., in Glarus. 1904.

Heer, Gottfr., Dr. theol., Decan, in Hätzingen. 1881.

Nabholz, Ad., Dr. phil., Rector der höheren Stadtschule, in Glarus. 1898.

Kanton Freiburg.

Büchi, Dr. Alb., Professor, in Freiburg. 1890.

Castella, Dr. Gaston, Professor am Collegium, in Freiburg. 1911.

Ducrest, François, Professor, in Freiburg. 1903.

von Eggis, Adolf, Banquier, in Freiburg. 1906.

Kern, Léon, Adjoint aux Archives d'Etat, in Freiburg. 1916.

Kirsch, Dr. Joh. Peter, Professor, in Freiburg. 1910.

Koller, Oswald, Dr. jur., in Freiburg. 1914.

Lademann, Hans, Oberamtmann, in Murten. 1915.

Lombriser, Joseph, Professor am Collegium St. Michael, in Freiburg. 1901.

Schnürer, Dr. Gust., Professor, in Freiburg. 1897.

Steffens, Dr. Franz, Professor, in Freiburg. 1897.

de Vries, Herman, in Freiburg (Rue St-Pierre). 1916.

Wattelet, Dr. Hans, Advokat, in Murten. 1888.

13

Kanton Solothurn.

Büchi, Dr. Hermann, Professor, in Solothurn. 1916.

Girard, Adrian, in Grenchen. 1916.

Kaelin, Dr. J., Professor, in Solothurn. 1916.

Lechner, Dr. Ad., Staatsschreiber, in Solothurn. 1906.

Meyer, Kurt, Cand. phil., in Solothurn. 1916.

Probst, Robert, Cand. phil., in Solothurn. 1917.

Schmidlin, Ludw. Rochus, Kaplan der von Roll'schen Stiftung zu Kreuzen, Solothurn. 1890.

Tatarinoff, Eugen, Dr. phil., Professor, in Solothurn. 1895. Wyss, Dr. A., Arzt, in Hessigkofen. 1917.

9

Kanton Basel.

Bächtold, Hanns, Dr. phil., Nonnenweg 18. 1917.

Bächtold, Herm., Dr. phil., Professor, Heinrichgasse 6. 1913.

Bernoulli-Burckhardt, August, Dr. phil., Leimenstr. 78. 1874.

Bernoulli, Karl Christoph, Dr. phil., Oberbibliothekar, Holbeinstrasse 69. 1895.

Boos, H., Dr. phil., Professor, Kanonengasse 3. 1877.

Burckhardt-Burckhardt, Dr. August, Albanvorstadt 94. 1895.

Burckhardt, Dr. Paul, Marschalkenstr. 53. 1914.

Dürr, Emil, Dr. phil., Privatdocent, Birsigstr. 22. 1908.

Eppenberger, Hermann, Dr. phil., Oberwilerstr. 58. 1895.

Finsler, Dr. Georg, V. D. M., Sonnenweg. 16. 1891.

Geering-Respinger, Adolf, Buchhändler, Bäumleingasse 10. 1895.

Geering, Dr. Traugott, Secretär der Handelskammer, Bachlettenstr. 54. 1884.

Geigy-Schlumberger, Dr. Rudolf, Dufourstr. 21. 1895.

Heusler, Andreas, Dr. jur., Professor, Grellingerstr. 16. 1859.

Heusler, Fritz, Assistent an der Universitätsbibliothek, Malzgasse 8. 1914.

Holzach, Ferdinand, Dr. phil., Schulinspektor, Neubadstr. 5. 1895.

Huber, Dr. August, Adjunct am Staatsarchiv, Nonnenweg 25. 1907.

Laubscher, Armin, Kaufmann, Tellplatz 3. 1917.

Matzinger-Kündig, Alb., Dr. phil., Reallehrer, Lenzgasse 8. 1914.

Pfister, Dr. Alex. Victor, Lehrer, Byfangweg 26. 1905.

Roth, Dr. Karl, Assistent an der Universitätsbibliothek, Batterieweg 119. 1910.

Sarasin, Hans Franz, St. Albananlage 24. 1917.

Sarasin-Iselin, W., Bandfabrikant, Jakobstr. 14. 1895.

Schneider, Jak., Dr. phil., Professor, Sonnenweg 15. 1899.

Speiser, Dr. Paul, alt Regierungsrath, Professor, Langegasse 86, 1881.

Stähelin, Dr. Felix, Gymnasiallehrer, Benkenstr. 15. 1899.

Stehlin, Karl, Dr. jur., St. Albanvorstadt 69. 1890.

Thommen, Rud., Dr. phil., Professor, Augustinerstr. 21. 1882.

Vischer, Dr. Eberhard, Professor, Seevogelstr. 70. 1916.

Vischer, Eduard, Architekt, Langegasse 88. 1888.

Vischer, Dr. Fritz, Langegasse 8. 1907.

Vischer, Wilhelm, Dr. jur., Rittergasse 31. 1886.

Wackernagel, Rud., Dr. jur., Staatsarchivar, Wenkenhof, Riehen. 1881.

Waldburger, Aug., Pfarrer, Hochstr. 118. 1896.

Wieland, Dr. jur., Karl, Professor, Hirzbodenweg 87. 1895.

Zahn-Geigy, Fritz, Banquier, Gellertstr. 24. 1895.

Kanton Schaffhausen.

36

9

1

Bächtold, Dr. C. A., Stadtarchivar, in Schaffhausen. 1883.

Barth, Dr. Alb., in Schaffhausen. 1904.

Bendel, H., Professor, in Schaffhausen. 1883.

End, G., technischer Director d. Waffenfabrik, in Neuhausen. 1916.

Harder, Robert, Stadtrath, in Schaffhausen. 1908.

Henking, Dr. Karl, in Schaffhausen. 1880.

Lang, Dr. Robert, in Schaffhausen. 1909.

Utzinger, Dr. Walter, Gymnasiallehrer, in Schaffhausen. 1906.

Wettstein, Dr. Walter, Redactor, in Schaffhausen. 1906.

Kanton Appenzell.

Eugster, H., Nationalrat, in Speicher. 1897.

Kanton St. Gallen.

Arbenz, Dr. E., Professor, in St. Gallen. 1891.

Bütler, Dr. Placidus, Professor, in St. Gallen. 1890.

Dierauer, Joh., Dr. phil., Stadtbibliothekar, in St. Gallen. 1868.

Egli, Dr. Joh., Professor, in St. Gallen. 1904.

12

Ehrenzeller, Dr. Wilh., Professor, in St. Gallen. 1912.

Fässler, Oskar, Redactor, in St. Gallen. 1891.

Frei, Oskar, Pfarrer, in Alt St. Johann. 1916.

Hagmann, J. G., Dr. phil., Professor, in St. Gallen. 1891.

Helbling, Karl, Rathschreiber, in Rapperswil. 1912.

Holenstein, Dr. Th., Advocat, in St. Gallen. 1904.

Müller, Johann, Staatsarchivar, in St. Gallen. 1914.

Müller, Joseph, Stiftsarchivar, in St. Gallen. 1905.

Schiess, Dr. Traugott, Stadtarchivar, in St. Gallen. 1899.

Wartmann, Hermann, Dr. phil., gewes. Secretär des kaufmännischen Directoriums, in St. Gallen. 1860.

Kanton Graubünden.

Camenisch, Dr. Karl, Director des hochalpinen Töchter-Instituts, in Fetan. 1901.

Gisler, Dr. Anton, Professor, in Chur. 1910.

von Jecklin, Dr. Const., Professor, in Chur. 1889.

von Jecklin, Dr. Fritz, Stadtarchivar, in Chur. 1897.

Pieth, Dr. Friedr., Professor an der Kantonsschule, in Chur. 1898.

von Planta, Dr. Robert, in Fürstenau. 1914.

Plattner, Placidus, alt Regierungsrath, in Chur. 1888.

Purtscher, Dr. Fridolin, Professor, in Chur. 1909.

Robbi, Dr. phil. Jul., Staatsarchivar, in Chur. 1911.

Schmid, Dr. Martin, in Chur. 1916.

Simeon, Anton, bischöfl. Archivar, in Chur. 1913.

Valär, Michael, Dr. phil., Redactor, in Chur. 1890.

Kanton Aargau.

Herzog, Dr. Hans, Staatsarchivar, in Aarau. 1884.

Heuberger, Dr. S., Rector, in Brugg. 1896.

Hirt, Arthur, Professor an der Kantonsschule, in Aarau. 1913.

Merz, Dr. jur., Walther, Oberrichter, in Aarau. 1892.

Müller, Dr. Theod., Professor an der Kantonsschule, in Aarau. 1917.

Pfyffer, Ivo, Seminardirector, in Wettin	gen. 1914.			
Speidel, Dr. Karl, Bezirkslehrer, in Ba	den. 1916.			
Welti-Herzog, Dr. H., in Aarburg. 191	13.			
Kanton Thurgau.				

von Greyerz, Dr. Theod., Kantonsschullehrer, in Frauenfeld.
1909.

Kanton Tessin.

Kubly-Müller, J. J., in Lugano. 1915.

1

8

Kanton Waadt.

Cart, Will., Dr., Professeur, à Lausanne. 1890. Cornaz, Erneste, à Lausanne, Avenue Davel 8. 1915.

Favey, G., Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1874.

Gilliard, Dr. Charles, à Lausanne. 1914.

Lasserre, D., Lic. litt. hist., à Chailly s. Lausanne. 1915.

Maillefer, Paul, Dr. et Professeur, Directeur de la Revue historique vaudoise, à Lausanne. 1894.

de Montet, Albert, à Vevey. 1882.

Reichel, Alex., Mitglied des Bundesgerichts, à Lausanne. 1898. Reymond, Maxime, à Lausanne. 1915.

Schnetzler, Charles, Pasteur, à Oron la Ville. 1910.

Secretan, Eugène, à Lausanne. 1876.

11

Kanton Wallis.

de Courten, Jn-Ch^s, Juge cantonal, à Sion. 1917. Grand, Dr. Alfred, Professor, in Brig. 1914. Imesch, Dionys, Professor, in Brig. 1893.

3

Kanton Neuenburg.

Borel, Maurice, à Neuchâtel. 1911.

Bovet, André, Élève de l'école des Chartes, à Paris (Neuchâtel, Faubourg du Crét, 33). 1913.

Du Pasquier, Armand, Dr. jur., à Neuchâtel. 1907.

Favarger, P., Avocat, à Neuchâtel. 1909.

Godet, Philippe, Professeur, à Neuchâtel. 1888.

Grellet, Jean, à Peseux près Neuchâtel. 1900.

Jeanjaquet, Jul., Dr. phil., Professeur, à Neuchâtel. 1900.

Montandon, Léon, Aide archiviste de l'état, à Neuchâtel. 1914.

Piaget, A., Professeur et Archiviste d'état, à Neuchâtel. 1900.

de Pury, Jean, Dr. J. U., Colonel à l'Etat-Major fédéral, à Neuchâtel. 1899.

de Pury, Paul, Directeur du musée historique, à Neuchâtel. 1904.

Robert, Charles, Professeur d'histoire à la Faculté des lettres, à Neuchâtel. 1900.

Rott, Edouard, Dr. en droit, Secrétaire de la Légation suisse, à Paris (50, Avenue du Trocadéro). 1880.

de Rougemont, Léopold, à Neuchâtel. 1915.

14

Kanton Genf.

Aubert, Fernand, Licencié ès lettres, sous-conservateur à la Bibliothèque publique et universitaire, à Genève. 1906.

Aubert, Hippolyte, Archiviste-paléographe, à Crassier (Vaud). 1893.

Aubert-Schuchardt, Emile, à Genève (Boulevard James Fazy, 2).
1913.

Barbey, Frédéric, à Chambésy près Genève. 1902.

Barde, Edmond, licencié en droit, Secrétaire de la rédaction du Journal de Genève, à Genève. 1913.

van Berchem, Victor, Dr. phil., à Genève (Grande Boissière). 1886.

Blondel, Louis, Conservateur du "Vieux Genève", à Genève (rue Sénebier, 16). 1915.

Borgeaud, Charles, Dr. phil. et jur., Professeur d'histoire suisse à l'Université, à Onex, près Genève. 1899.

de Budé, Guy, licencié ès lettres, au Petit-Saconnex, près Genève. 1914.

Burnet, Edouard, à Genève (25 route de Chêne). 1910.

Chapuisat, Edouard, Licencié en droit, à Genève (route de Malagnou, 39). 1914.

- de Claparède, Hugo, Dr. jur., Professeur à l'Université, à Genève (chemin Bizot). 1914.
- Cramer, Lucien, Dr. jur., à Genève (avenue Marc Monnier, 5).
- De Crue, Francis, Dr. ès lettres, Professeur à l'Université, à Genève (cours des Bastions, 15). 1905.
- Dufour, Théophile, Directeur honoraire des Archives et de la Bibliothèque, à Genève (route de Florissant, 6). 1879.
- Dunant, Albert, ancien conseiller d'Etat, à Genève (Grand Mézel, 4). 1914.
- Favre, Edouard, Dr. phil., à Genève (rue des Granges, 12). 1879.
- Gandillon, Henri, à Genève (1 Bout du Monde). 1914.
- Gardy, Frédéric, Licencié ès lettres, Directeur de la Bibliothèque publique et universitaire, à Genève. 1909.
- Gautier, Lucien, Dr. phil., Professeur honoraire à l'Université, à Cologny, près Genève. 1909.
- Ladame, Paul, Dr. med., à Genève (Rondpoint de Plainpalais 5). 1916.
- Martin, Alfred, Dr. jur., Professeur à la Faculté de droit, à Frontenex près Genève. 1914.
- Martin, Paul-Edm., Dr. ès lettres, Archiviste d'Etat, à Genève (Hôtel de ville). 1905.
- Micheli, Horace, Dr. ès lettres, à Landecy, près Genève (et à Berne, Oberhaspelweg). 1915.
- Naville, Edouard, Dr. ès lettres et phil., Professeur à l'Université, à Malagny, près Genève. 1882.
- Necker, Henry, à Genève (rue Calvin, 9). 1914.
- Rappard, William-E., Dr. jur., Professeur à l'Université, à Valavran, près Genève. 1915.
- Rivoire, Emile, notaire, à Genève (quai de l'Ile, 15). 1914.
- Seitz, Charles, Dr. ès lettres, Professeur à l'Université, à Genève (Tranchées de Rive, 3). 1914.
- Wagnière, Georges, Dr. jur., Directeur du Journal de Genève, à Genève. 1915.

Im Ausland.

Roder, Dr. Christian, Professor, in Ueberlingen (Grossherzogthum Baden). 1897.

287

Von diesen 287 Mitgliedern traten ein

1851—1860: 2 (A. Heusler — H. Wartmann).

1861—1870: 4 (Kd. Escher, G. Meyer von Knonau —

J. L. Brandstetter — J. Dierauer).

1871-1880: 18 (H. Escher, W. Öchsli, P. Schweizer, A. Stern

— H. Dübi, A. Haller, G. Tobler — A. D.

Bommer, J. B. Kälin — J. Wyrsch —

A. Bernoulli, H. Boos — K. Henking —

G. Favey, E. Secretan — E. Rott —

Th. Dufour, Ed. Favre).

1881—1890: 35.

1891—1900: 67.

1901-1910: 69.

Seit 1911: 92.

Ehrenmitglieder.

	Jahr der Aufnahme
Bresslau, Harry, Professor, in Strassburg	1891
Coolidge, W. A. B., in Grindelwald	1908
Ehrle, Franz, S. J., Praefect der Vaticana, in Rom	1895
Hauser, Henri, Professeur à l'Université, in Dijon	1913
Heyck, Eduard, in Ermatingen (Ktn. Thurgau)	1891
Manno, Antonio, Senatore del Regno, Membro del con	
siglio degli Archivi, in Villanova Solaro (Prov.	di
Cuneo)	1913
Mayr, Michael, Professor, Director des k. k. Archives fu	ir
Tirol und Vorarlberg, in Innsbruck	1913
Obser, Karl, Director des grossherzoglich badische	en en en
General-Landesarchives, in Karlsruhe	1913
Redlich, Oswald, Professor, in Wien	1903
von Riezler, Sigm. Otto, Professor, in München	1878
von Schneider, Eugen, Director des königl. geheime	en
Haus- und Staatsarchives, in Stuttgart	1913
Schulte, Aloys, Professor, in Bonn	1890
Stouff, L., Professeur à l'Université, in Dijon	1902

Vergleichende Uebersicht

 der

Gesammtzahl der Gesellschaftsmitglieder von 1841 bis 1917.

			1841	1846	1861	1873	1881	1896	1917
\	Zürich	•	43	48	26	26	35	42	5 9
	Bern	•	21	27	34	44	39	32	38
	Luzern .	•	11	15	11	12	14	11	9
	Uri	•	1	1	1	1	1	2	2
	Schwyz .	•	2	1	1		5	7	, 4
	Unterwalden	•	1	1	_	_	6	5	7
	Zug	•	1	1		numbropup			1
	Glarus	•	3	3	2	3	2	3	4
	Freiburg .		6	5	8	2	3	6	13
	Solothurn.	•	3	2	21	22	18	11	9
	Basel	•	23	33	30	29	33	47	36
	Schaffhausen	•	3	3	1	2	3	3	9
	Appenzell.	•	4	5	1	1	2	2	1
	St. Gallen	•	6	7	6	9	7	13	14
	Graubünden	•	, 36	39	15	6	4	7	12
	Aargau .	•	6	9	6	6	6	7	8
	Thurgau .		8	9	6	3	1	4	1
	Tessin			1		2	2	1	1
	Waadt	•	10	13	15	12	13	14	11
	Wallis		2	3	_			5	3
	Neuenburg	•	1	8	5	5	6	3	14
	Genf	•	17	16	11	10	14	18	30
	Im Ausland	•							1
			208	250	200	195	214	243	287
	Ehrenmitglie	de	er —	8	21	18	13	16	13

DER FREISCHARENZUG NACH SAVOYEN

VOM SEPTEMBER 1689

UND SEIN ANFÜHRER

JEAN JACQUES BOURGEOIS VON NEUENBURG.

Von

EDUARD BÄHLER.

Quellen.

Bundesarchiv in Bern:

Korrespondenz des französischen Ambassadors Amelot (in Kopien). Korrespondenz des französischen Residenten d'Iberville (in Kopien). Korrespondenz des savoyischen Gesandten Govone (in Kopien).

Staatsarchiv Bern:

Piemontbücher D und F.

Deutschmissivenbuch IV, 30.

Ratsmanuale (Rm.) Nr. 218 und 219.

Staatsarchiv Genf:

Régistres du conseil 189.

Staatsarchiv Neuenburg:

Manuels du conseil général vol. VII, VIII.

Stadtbibliothek Bern:

Mss. Hist. Helv. XV, 19.

Sämtlichen Zeitbestimmungen ist der gregorianische Kalender zu Grunde gelegt. Die in den Aktenstücken der evangelischen Orte gebräuchlichen Zeitbestimmungen nach dem julianischen Kalender sind unter die gregorianischen gestellt.

1688 war der pfälzische Erbfolgekrieg ausgebrochen. Gegen die Eroberungspolitik Ludwigs XIV. hatte sich eine fast alle europäischen Mächte umfassende Koalition gebildet, der England, die holländischen Generalstaaten, die deutschen Fürsten, der Kaiser beigetreten waren und auch Spanien und der Papst nahestanden, während Frankreich keinen Verbündeten zählte außer Savoyen.

Umgeben von den kriegführenden Mächten, sah sich die Eidgenossenschaft vor die Aufgabe gestellt, ihre Neutralität zu wahren. Erschwert wurde ihr diese Aufgabe durch das Soldbündnis mit Frankreich, wo neunzig Kompagnien schweizerischer Soldtruppen unter den Waffen standen, die allerdings laut dem Bündnisvertrag nur zur Verteidigung Frankreichs verwendet werden sollten. Doch gestattete die Tagsatzung gemäß der Theorie der gleichmäßigen Begünstigung auch den alliierten Mächten Werbungen schweizerischer Soldtruppen, so dem Kaiser, dem König von England 1) und den Generalstaaten 2).

Aber die gleichmäßige Begünstigung der kriegführenden Mächte seitens der Eidgenossenschaft war nicht das letzte Ziel, um dessen Erreichung die Diplomatie der Alliierten sich bemühte. Ihre Tätigkeit ging mehr und mehr darauf hinaus, die Eidgenossenschaft zum Aufgeben ihrer Neutralität und zum

¹) Fr. Kilchenmann. Die Mission des englischen Gesandten Thomas Coxe in der Schweiz 1689—1692. Zürich und Leipzig 1914.

²) Hoiningen-Huene (Freifrau v.). Beiträge zur Geschichte der Beziehungen zwischen der Schweiz und Holland im XVII. Jahrhundert. Berlin 1899.

Anschluß an die Koalition gegen Frankreich zu drängen. Erst wenn den Heeren der alliierten Mächte der Durchzug durch die Schweiz geöffnet wurde, konnte der Angriffskrieg gegen Frankreich mit Aussicht auf Erfolg geführt werden.

Im Zusammenhang mit dieser Lage gewinnt nun auch die seit Jahren die Eidgenossenschaft beschäftigende Flüchtlingsfrage eine besondere Bedeutung.

Infolge der Aufhebung des Ediktes von Nantes waren die protestantischen Kantone der Aufenthaltsort Tausender von evangelischen französischen Flüchtlingen geworden, deren Einfluß wirksam genug war, in der protestantischen Schweiz die Mißstimmung gegen Frankreich zu mehren, die hier gegenüber der konfessionellen innern Politik Ludwigs XIV. um sich gegriffen hatte 1). Aber noch wirksamer erwies sich für die Interessen der alliierten Mächte die Haltung der auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft sich aufhaltenden piemontesischen Internierten.

Nachdem Karl Emanuel von Savoyen im Gnadenpatent von 1664 den in den Alpentälern von Luserna und San Martino niedergelassenen Waldensern die lange versagte Duldung gewährt hatte, nicht ohne die kräftige Intervention der protestantischen eidgenössischen Stände, hob sein Sohn Viktor Amadäus am 31. Januar 1686 auf Betreiben Ludwigs XIV. die Vergünstigungen wieder auf, die diesem Völklein, das seine nationale, konfessionelle und politische Eigenart durch jahrhundertelange Kämpfe hindurchgerettet hatte, sein Dasein gewährleistet haben würden. Eine bewaffnete Erhebung der Waldenser wurde durch die Truppen des Herzogs bis Ende Mai 1686 niedergeworfen, worauf die 12,000 Talleute teils gefangen, teils zwangsweise in der Umgebung der festen Plätze der piemontesischen Ebene angesiedelt wurden. Im Winter 1686 auf 1687 wanderten über 3000 dieser piemontesischen Waldenser mit Einwilligung

¹) E. Bähler. Kulturbilder aus der Refugientenzeit in Bern (1685 bis 1699). Bern 1908.

des Herzogs nach der Eidgenossenschaft aus, wo die protestantischen Kantone sie gastfreundlich aufnahmen und sie zu beherbergen bereit waren, bis sie im Gebiete des Kurfürsten von Brandenburg, in Württemberg und in der Pfalz die ihnen verheißene neue Heimat gefunden haben würden 1). Aber nur ein kleiner Teil setzte die Reise nach den ihnen zur Besiedelung eingeräumten Gebieten Deutschlands fort, die Mehrzahl, in der Hoffnung, doch noch einmal in ihre heimatlichen Täler zurückkehren zu können, ließen sich nicht zur Weiterreise bewegen.

Schon im Juni 1687 rotteten sich 350, meist schlecht bewaffnete Waldenser in Ouchy zusammen, in der Absicht, von hier aus über den See in Savoyen einzufallen. Die Dazwischenkunft des bernischen Vogtes von Lausanne hinderte sie an der Ausführung ihres ungenügend vorbereiteten, von vornherein aussichtslosen Planes.

Weit besser vorbereitet war der ein Jahr später unternommene Einfallsversuch nach Savoyen. In der Nacht vom 9. auf den 10. Juni suchten 600—700 Waldenser unter Anführung ihres Pfarrers Henri Arnaud von Bex aus über die Brücke von Sankt Moritz ins Wallis einzubrechen, um von hier aus ihre Heimat zu erreichen. Aber der Engpaß war von 700 Mann Wallisern besetzt, und der den Waldensern gewogene Gubernator von Aigle (Aelen), Ulrich Thormann, vermochte durch gütliches Zureden die zu allem entschlossene Schar zur Umkehr zu bewegen. Dieser Einfallsversuch, vom bernisch-waadtländischen Boden aus unternommen, hatte die Stellung Berns nicht nur gegenüber Savoyen, sondern auch gegenüber den katholischen Ständen der Eidgenossenschaft in arger Weise kompromittiert.

An der Tagsatzung zu Baden, die unmittelbar nach diesem Ereignis stattfand, führten nicht nur die katholischen Orte

¹⁾ Nach "(Gruner) Fragmens Historiques de la ville et republique Berne, 1737. II, S. 291" betrug ihre Zahl 2936, laut der unter den evangelischen Ständen veranstalteten Zählung 3354 Seelen.

eine scharfe Sprache gegen die Duldung, die man diesen gefährlichen Leuten gewähre, auch an der Konferenz der Evangelischen fielen bittere Worte über den Undank und die Widersetzlichkeit der unbequemen Gäste. Die Teilnehmer an der Unternehmung waren auf der Sankt Petersinsel im Bielersee untergebracht worden, verließen aber eigenmächtig diesen ihnen angewiesenen Ort und setzten sich in den Niederungen des oberen Seelandes fest. Mit Mühe brachte es die bernische Obrigkeit dahin, daß endlich ein guter Teil der Internierten aus dem Lande zog und sich in Württemberg, in der Pfalz und in Brandenburg niederließ. Aber damit waren die Schwierigkeiten für die Eidgenossenschaft nicht gehoben. Henri Arnaud, das geistige Haupt der Waldenser, hatte sich nach der verunglückten Expedition von Bex nach Holland begeben, wo es ihm gelang, den Generalstatthalter Wilhelm von Oranien, der einige Monate später als Wilhelm III. den englischen Thron bestieg, für den Plan seiner Volksgenossen, ihre Täler wieder zu erobern, einzunehmen. Es konnte den alliierten Mächten, an deren Spitze Wilhelm von Oranien stand, nur erwünscht sein, wenn die Waldenser in Savoyen einbrachen und den mit ihrer Abwehr hinlänglich in Anspruch genommenen Herzog verhinderten, seinem Bundesgenossen zu helfen. Gelang es vollends den Waldensern, ihre Täler zu erreichen und zu behaupten, so konnte dieses an der französischen Grenze gelegene Gebiet den alliierten Mächten als Stützpunkt zu Einfällen in das Dauphiné und in den Süden Frankreichs dienen. Und wenn endlich durch diese von Schweizerboden aus unternommenen Einfälle nach Savoyen und gegen Frankreich die Stellung der Eidgenossenschaft gegenüber Ludwig XIV. und Viktor Amadäus eine schwierige wurde, so war damit den alliierten Mächten erst recht geholfen. Ein Heraustreten der Eidgenossenschaft aus ihrer Neutralität hätte für die Koalition den Anschluß eines neuen Bundesgenossen bedeutet.

Es bildete sich in der Schweiz ein geheimer Ausschuß zur Vorbereitung einer neuen Unternehmung. Ihm gehörten an der außerordentliche Botschafter Wilhelms von Oranien in Zürich,

Gabriel de Convenant 1), und einige französische Flüchtlinge. wie Jacques Cabrol²), der Pfarrer La Grange de la Borie³) und Henri de Mirmand 4), die vornehmlich die Geldbeschaffung des Unternehmens leiteten, für welches in den Generalstaaten 92,000 Taler, nach heutigem Geldwert 1,380,000 Fr., aufgebracht worden waren. Da die Regierung dieses Staates nicht gerne öffentlich als Veranstalterin dieser Unternehmung gelten wollte, besorgte ein Privatmann, der Postmeister Clignet 5) in Leyden, den Verkehr mit den Leitern der Expedition 6). Den Feldzugsplan hatte der in Genf niedergelassene greise Waldenseroberst Josué Javanel entworfen, La Grange besorgte die Waffenankäufe, Cabrol die Werbungen, und nach sorgfältigen Vorbereitungen brachen in der Nacht vom 26. auf den 27. August 1689 ungefähr 1000 Waldenser, die den bezeichneten Sammelplatz, das Gehölz von Prangins, auf nächtlichen, abenteuerlichen Märschen erreicht hatten, über den Genfersee in Savoyen ein und erreichten unter der Führung Arnauds nach zehn gefahr-

¹) Gabriel de Convenant, 1648 in Orange geboren, war Mitglied des Parlamentes von Orange, floh nach der Annexion dieses Fürstentums durch Ludwig XIV. nach Brandenburg und starb 1726 in Berlin.

²) Jaques Cabrol, angesehener französischer Flüchtling, in Lausanne niedergelassen, mußte im Dezember 1689 wegen seiner Beteiligung an der Expedition das bernische Gebiet verlassen und fand ein Asyl in den holländischen Generalstaaten.

³) La Grange de la Borie, Pfarrer in Uzès, verließ nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes sein Vaterland, ließ sich in Lausanne nieder und mußte wie Cabrol wegen Begünstigung des Freischarenzuges fliehen.

⁴) Henri de Mirmand, geboren 1650 in Nîmes, floh 1685 nach der Schweiz, lebte seit 1692 in Wesel, seit 1701 in Prenzlau, war oft in Sachen der Refugianten auf Reisen begriffen, zog 1712 nach Neuenburg, 1716 nach Morges, wo er 1721 starb.

⁵) Nicolas Clignet, 1643—1727, Inhaber und Leiter des Postwesens in den Generalstaaten, übte eine großartige Wohltätigkeit vornehmlich an französischen Flüchtlingen und Waldensern aus.

⁶⁾ M^{me} Alexandre de Chambrier. Henri de Mirmand et les Réfugiés de la Révocation de l'Edit de Nantes. Neuchâtel et Paris, 1910.

vollen, unendlich mühsamen Tagesmärschen ihre Alpentäler am Fuß des Monte Viso. Diese Expedition, bekannt unter dem Namen "La glorieuse Rentrée des Vaudois", gehört zu den denkwürdigsten patriotisch-religiösen Waffentaten, welche die Geschichte kennt, und führte unter hartnäckigen, blutigen Kämpfen zur Wiedereroberung der Waldensertäler durch die auf wenige Hundert Mann herabgeschmolzene todesmutige Schar 1). Allerdings vermochten die Waldenser ihre Eroberung nicht zu behaupten. Von französischen und savoyischen Truppen zurückgedrängt, verschanzten sie sich im Hintergrund des Tales von San Martino beim Weiler la Balsille, wo sie mitten im Feindesland den Winter zubrachten und im Frühjahr 1690 durch ein von Marschall Catinat befehligtes, 4000 Mann starkes Belagerungsheer eingeschlossen und belagert wurden. In der Nacht vor der Einnahme ihrer Felsenfestung durch die Belagerer gelang es den Eingeschlossenen, auf fast ungangbaren Kletterwegen zu entkommen, und einige Tage später erreichte die verzweifelt Kämpfenden die Botschaft, daß Viktor Amadäus von Frankreich abgefallen und der antifranzösischen Koalition beigetreten, ihnen Amnestie und Duldung zugesichert habe, unter der Bedingung, daß sie unter seinen Fahnen gegen Frankreich kämpfen würden. Von da ab blieben die Waldenser ungestört im Besitze ihrer Täler und ihrer religiösen und politischen Freiheiten.

Als am Abend des 26. August 1689 die Schar Arnauds die Schiffe bestieg und über den stürmisch bewegten Genfersee nach dem savoyischen Ufer hinüberfuhr, hatten sich nicht alle erwarteten Teilnehmer eingefunden. Daß sie noch nicht am Sammelplatz eingetroffen waren, erklärt sich daraus, daß die Abfahrt erst in der Nacht vom 27. auf den 28. hätte stattfinden sollen. Es waren freilich dringende Gründe, die Arnaud be-

¹) Arnaud H. Histoire de la glorieuse Rentrée des Vaudois dans leurs vallées. Réimpression de l'édition de 1710, Neuchâtel 1845 et Pignerol 1880.

wogen, einen Abend früher, als vereinbart war, aufzubrechen. So geheim die Vorbereitungen zur Expedition getroffen worden waren, so hatten doch die bernischen Landvögte der Waadt die Truppenansammlung bemerkt und 3000 Mann aufgeboten, um den Zug mit Gewalt zu verhindern. Am Tage des Aufbruchs, am 26. August, schrieb der Landvogt von Morges (Morsee), Wilhelm Berset 1), nach Bern, er habe in den Wäldern von Chanivaz, unweit der Mündung der Aubonne, 150 bewaffnete Waldenser angetroffen und sie aufgefordert, von ihrer Unternehmung abzustehen. Am selben Tage berichtet der Landvogt von Lausanne, Abraham Stürler²), die Landvögte von Morges (Morsee) und Nyon (Neuss) hätten ihr Möglichstes getan, den Auszug zu verhindern, worauf der bernische Rat am 27. und 28. August energische Mahnungen an seine Amtsleute ergehen ließ, sich dem Beginnen der Waldenser entgegenzustellen. Auch der französische Ambassador in Solothurn, Michel Amelot³), hatte schon vor einigen Tagen vernommen, daß die internierten Piemontesen aufgebrochen seien, um von Bünden aus über die Oberalp, die Furka und durch das Wallis in Piemont einzufallen, daß es aber den Urnern gelungen sei, 60 Waldenser — nach Arnauds Angaben sind es 122 — beim Durchzug durch das Urserental abzufangen 4). Der französische Resident in Genf, d'Iberville 5), war ebenfalls schon vor dem 26. August von dem Plane der Internierten unterrichtet und benachrichtigte sofort den Kommandanten des Chablais, den Marquis von Coudré,

¹) Wilhelm Berset, 1658 Hauptmann und 1660 Oberst in venezianischen Diensten in Dalmatien, Landvogt zu Morsee 1687—1693, gestorben 1705.

²) Abraham Stürler, geboren 1646, Landvogt zu Lausanne 1686 bis 1692, wurde 1696 Mitglied des Kleinen Rates, gestorben 1699.

³) Michel Amelot, marquis de Gournay (1655—1724), bekleidete die Stellung eines Ambassadors vom Dezember 1688 bis zum Dezember 1697•

⁴⁾ Amelot au Roi, Soleure 24 août 1698.

⁵) d'Iberville bekleidete die Stellung eines Residenten von 1688 bis 1698, worauf er den nämlichen Posten in Mainz bekleidete.

der, die Warnung nicht ernst nehmend, beinahe von den Waldensern wäre gefangen genommen worden 1). So war denn der vorzeitige Aufbruch Arnauds mit seiner Schar durch die Verhältnisse gerechtfertigt. Das Festhalten an dem vereinbarten Termin würde den bernischen Behörden die Möglichkeit gegeben haben, den Zug zu verhindern. Denn die Insinuation d'Ibervilles, wonach die bernische Obrigkeit im geheimen mit den Piemontesen im Einverständnis gewesen sei, ist als ungerechtfertigt abzulehnen. Die bernischen Staatslenker waren tatsächlich durch den meisterlich vorbereiteten Auszug überrascht worden, wie auch der durch seinen Gesandten Solario di Govone sonst wohl unterichtete Herzog von Savoyen selber, dem wie den Bernern deshalb von seiten Frankreichs der Vorwurf nicht erspart blieb, er habe um den Plan seiner Untertanen nicht nur gewußt, sondern ihn im geheimen begünstigt.

Daß dieser Vorwurf ungerechtfertigt ist, beweist schon die Tatsache, daß vor dem 22. August der savoyische Gesandte dem von Cur nach Zürich reisenden Arnaud unterwegs hatte auflauern lassen. Zudem hatte er die Schwyzer veranlaßt, die durch ihr Gebiet nach dem Sammelplatz ziehenden Piemontesen aufzuhalten und gefangen zu nehmen. Auch diese Gefangenen waren nach Turin ausgeliefert worden ²).

Ist demnach der plötzliche Aufbruch der Schar unter Arnaud erklärlich, so ist anderseits der Unwille derer wohl begreiflich, die am Morgen des 27. August auf dem Wege zum Sammelplatz erfuhren, daß die Überfahrt nach Savoyen bereits erfolgt sei. Es waren etwa 100 Mann, unter ihnen die Offiziere Jean Robert, Etienne Tholosan, les Malonot und Magnot. Sie befanden sich am Abend des 26. August, zur Zeit als Arnaud mit den Seinen aufbrach, nördlich von Lausanne, etwa acht Stunden vom Sammelplatz entfernt. Am selben Abend war in Cheseaux der Hauptmann Jean Jacques Bourgeois eingetroffen, wo er nach

¹⁾ d'Iberville à Colbert de Croissy, 6 septembre 1689.

²) Govone au Duc, 22 septembre 1689.

Vereinbarung mit Pfarrer Arnaud hätte zusammentreffen sollen. Auch er mußte zu seinem Unwillen am folgenden Morgen erfahren, die Freischaren seien, ohne seine Ankunft abzuwarten, am Abend vorher unter Arnaud nach Savoyen aufgebrochen. Es mußte ihm dies um so peinlicher sein, als der Oberbefehl über die Expedition ihm übertragen worden war.

Aus Neuenburg stammend und daselbst 1650 im Juli geboren als Sohn eines Jacques Bourgeois, hatte er in Frankreich Kriegsdienste getan und den Grad eines Hauptmanns erlangt 1). Wann er die Fahnen Frankreichs verließ, ist nicht nachzuweisen. Seine Beziehungen mit den Waldensern mögen sich in den ersten Monaten 1687 gebildet haben. Nach den Ratsmanualen vom 27. April 1687 waren kurz vorher Henri Arnaud mit seiner Familie, die waldensischen Hauptleute Jehan Robert und Laurent Tron, sowie ein Arzt, sehr wahrscheinlich Mattheo Bastia, der Schwager Arnauds, in Neuenburg eingetroffen, wo sie sich längere Zeit aufhielten 2). Es war Arnaud, der den neuenburgischen Hauptmann für die Sache der Waldenser zu begeistern wußte. Weder durch eine Familie, noch durch ein Amt, noch durch irgend andere Umstände an sein Vaterland gefesselt und durch und durch Soldat, hatte er sich angeschickt, in holländische Dienste zu treten. Laut einem Briefe Convenants an ihn vom $\frac{17}{7}$ Juli 1689 war das Brevet, das ihn zum holländischen Oberstleutnant ernannte, eben unterwegs, nach dessen Empfang seine Abreise nach den Generalstaaten hätte erfolgen sollen 3). Da erging an ihn der Ruf, an die Spitze der Waldenserexpedition zu treten. Daß er ihm folgte, sollte ihm, wie er bald genug und doch zu spät einsah, zum Verderben gereichen.

Es war wohl nicht bloße Abenteuerlust, die ihn veranlaßte, seinen Degen den Waldensern zur Verfügung zu stellen. Er hat sich in seiner Verteidigungsschrift über die Gründe, die ihn

¹⁾ Taufregister von Neuenburg, Staatsarchiv Neuenburg.

²) Manuels du conseil général, vol. VII, Staatsarchiv Neuenburg.

³) Piemontbuch F, 13.

bewogen, den Oberbefehl über die waldensischen Freischaren anzunehmen, folgendermaßen ausgesprochen 1):

"Plusieurs personnes des Vallées du Piedmont ayant formé le dessin de se retirer dans leur pays et ayant déliberé du choix qu'elles devoyent faire d'un chef pour les conduire me firent l'honneur de jeter les yeux sur moy. Monsieur Arnaud et les chefs de ces troupes me prièrent de leur faire la grace d'accepter cet employ. Après les avoir remercié de l'honneur qu'ils me faisoyent, je leur dis que je ne le pouvois pas faire, si le choix qu'ils avoient fait de ma personne n'estoit approuvé de quelque puissance de l'Europe. La responce que je leur fis les obligea d'escire à Amsterdam à Monsieur Clignet, commis pour les affaires des Vallées de la part de leurs hautes puissances qui ne vouloyent pas paroistre directement dans cette affaire. Il adressa sa responce à Monsieur Convenant envoyé de Messieurs les Estats Generaux comme leur résident à Zurich, qui eut la bonté de m'envoyer la copie. Ensuite de la quelle Mr. Arnaud et quelques uns des chefs me firent l'honneur de me venir trouver chez moy. Ils me sollicitèrent puissamment à accepter cet employ et ils me representèrent que je ferois une chose fort agréable à Dieu, puis que l'on n'avoit pour but en cette entreprise que sa gloire et le bien de ces pauvres gens. J'y donnois donc les mains et je leur dis que j'abandonnois de bon cœur mes biens, ma patrie et mon repos avec tout ce que j'avois de plus cher au monde, puis qu'il s'agissoit d'une chose aussi sainte et aussi chrétienne, qu'estoit celle-là."

Allerdings wünschte er, daß sein Name nicht genannt werde, versprach aber am Tag der Abreise zur Stelle zu sein. Als er am Abend des 26. August Arnaud in Cheseaux nicht antraf und am folgenden Morgen erfuhr, daß die Freischaren schon aufgebrochen seien, versuchte er zunächst, die bereits Abgezogenen als Kaufmann verkleidet über Genf einzuholen. Da erreichte ihn in Morges (Morsee) ein Brief des ihm bis dahin unbekannten

¹) Piemontbuch F, 18.

Seckelmeisters Seigneux 1) von Lausanne, der ihn bat, sich sogleich zu ihm zu verfügen, da er ihm wichtige Mitteilungen zu eröffnen habe. Bourgeois begab sich sogleich nach Lausanne. In der Wohnung des französischen Refugianten Jacques Cabrol traf er mit diesem, dem Seckelmeister Seigneux und dem Pfarrer la Grange de la Borie zu einer Konferenz zusammen. Seigneux, der vornehmlich das Wort führte, eröffnete, daß die alliierten Mächte es gerne sähen, wenn eine neue Expedition zur Unterstützung der von Arnaud unternommenen ausgeführt würde.

Bourgeois äußerte Bedenken. Eine derartige Unternehmung schien ihm sehr gefährlich, weil das durch den Einbruch der Arnaudschen Schar aufgeschreckte Savoyen den Durchpaß aus allen seinen Kräften zu verhindern suchen würde. Dann wies er auf die Erlasse der bernischen Obrigkeit hin, die Werbungen und militärische Zurüstungen auf ihrem Territorium aufs strengste untersagt hatte. Endlich machte er geltend, daß ein derartiger Zug über die Hochpässe der Alpen möglichst bald unternommen werden sollte, und zwar vor den Ende September zu gewärtigenden Schneefällen, daß aber für einen so baldigen Aufbruch die Zeit zur notwendigen Vorbereitung zu kurz bemessen sei 2). Aber Seigneux, von Cabrol unterstützt, bemerkte, Bourgeois habe sich um die Vorbereitungen nicht zu kümmern, sondern sich in seinem Gasthof zu den drei Kronen mit seinem Begleiter, dem Hauptmann Couteau, verborgen zu halten. Er, Seigneux, werde für alles sorgen und die Vorkehrungen treffen, die diese Expedition erfordere, an deren Gelingen nicht zu zweifeln sei. Was das Verbot der bernischen Obrigkeit anbelange, so sei es nicht so ernst zu nehmen, würden doch für die Unternehmung Waffen und Munition aus dem Zeughaus von Bern geliefert.

¹) Jean François Seigneux, geboren 1647, Ratsherr, Venner von St. Laurent, verheiratet 1669 in erster Ehe mit Esther Doxat, in zweiter Ehe mit Jeanne Bourgeois von Lausanne, gestorben 1730 (Genealogie de Seigneux).

²) Piemontbuch F, 18.

Nach den Mitteilungen Bourgeois' waren es also Seigneux, Cabrol und La Grange, die ihn zur Übernahme des Oberbefehls der zweiten Expedition bewogen. Seigneux dagegen behauptete später, es sei bei dieser Besprechung nur beschlossen worden, Bourgeois, Couteau mit den Hauptleuten Robert und Romans sollten die Truppe Arnauds über Briançon einzuholen versuchen. Am andern Tage sei Bourgeois nach Genf verreist, habe aber von dort nach Lausanne geschrieben, die Bergübergänge des Dauphinés seien zu scharf bewacht, als daß sie diese Reise unternehmen könnten, und es sei am geratensten, eine zweite, selbständige Expedition zu unternehmen ¹).

Eine ähnliche Darstellung wie Seigneux gibt Arnaud in seiner berühmten Geschichte der "glorieuse rentrée". Er schreibt:

"Ledit Sieur Bourgeois, qui vivoit dans la confusion d'entendre qu'on lui reprochoit tous les jours comme lâcheté et comme perfidie le refus qu'il fit, quand il fut question de partir, de la charge de commandant en chef, que les directeurs de la troupe vaudoise, dont nous venons d'entendre tant de choses surprenantes, avoient accordée à ses empressemens et à sa prière, voyant quantité de braves gens, qui ne demandoient qu'à entreprendre, et voulant faire voir que ce n'étoit point le cœur qui lui manquoit, se déclara hautement Capitaine général de tous ceux qui voudroient le suivre. Alors quantité de miserables gens qui étoient sur le pavé et qui ne savoient où donner de la tête, entendant cette nouvelle entreprise avec des circonstances qui sembloient leur promettre des demeures et du pain, accoururent de tous côtés. Le zèle pour la religion, soit qu'il fût réel ou prétextueux, joint à l'envie assez naturelle aux hommes de suivre toutes les nouveautés, en amena encore beaucoup, de sorte que tout cela forma une troupe assez passable.

Le sieur Bourgeois ayant été reconnu pour chef s'appliqua d'abord aux moyens de multiplier sa troupe; mais comme il n'osoit pas compter de trouver beaucoup de gens de sa nation,

¹) Piemontbuch F, 15.

à cause des rigoureuses défenses qui avoient été faites, il s'associa le Sieur Couteau du Dauphiné qu'il connaissoit brave soldat et qui est présentement avancé au service de Sa Majesté Britannique, et cela dans l'espoir qu'un officier de France et réfugié pourroit attirer dans la partie beaucoup de François. Mais comme ceux qui s'engageoient n'avoient point en vue la gloire de Dieu, et que l'amour de la religion et de la patrie ne les animoit point comme les Vaudois, il ne faut pas s'étonner si ce nouveau projet réussit mal que la suite le va faire voir. Le chef de cette nouvelle troupe n'agissant que par une ambition de faire voir qu'il avoit plus de cœur qu'on ne lui donnoit, loin de garder le secret qui est la clef des entreprises, se fit au contraire gloire de faire éclater ce qu'il alloit entreprendre, et le bruit ayant retenti jusqu'aux oreilles des Savoyards que 500 Luzernois, qui devoient être suivis de deux ou trois milles autres, avoient déjà passé le lac vers Cologny près de Genève, on sonna le tocsin dans toutes les paroisses du Chablais."

Während also nach seinen eigenen Aussagen Bourgeois nur wider seinen Willen den Oberbefehl unternommen hätte, behaupten seine Gegner, wie Seigneux und Arnaud, er habe sich geradezu als Oberkommandant der Freischaren aufgedrängt und so wichtig getan, daß die Bevölkerung Savoyens auf den Plan aufmerksam gemacht worden sei.

Aber es fehlt auch nicht an Aktenstücken, die beweisen, daß Bourgeois eher im Hintergrund stand, und daß die Vorbereitungen vornehmlich durch Seigneux, Cabrol und La Grange betrieben wurden. Jedenfalls bestätigen die Aussagen der nach dem Scheitern der Unternehmung verhörten Zugsteilnehmer, daß Bourgeois sich nur wenig mit den Anwerbungen zur Expedition befaßt hatte. Als Organisatoren des Werbegeschäftes sind besonders der französische Flüchtling Jacques Cabrol und ein Sohn des Pfarrers von Lutry, der im Wirtshaus "Zum weißen Kreuz" ein Werbebureau eröffnet hatte, tätig gewesen. Wir finden unter denen, die Handgeld nahmen, nicht nur Piemontesen und Franzosen, die verspätet zur ersten Ex-

pedition eingetroffen oder wegen Ausreißens einiger Schiffleute, über 200 Mann stark, am Ufer bei Nyon hatten zurückbleiben müssen, sondern auch bernische Untertanen aus der Waadt und Teilnehmer aus dem Fürstentum Neuenburg. Ihren Unterhalt und die Quartiere besorgten namentlich Cabrol und La Grange, die auch mit dem Ankauf von Waffen und Munition und der Requisition von Schiffen betraut waren. Wir finden in diesen Tagen La Grange in Genf, wo er Gelder erhob, Patrontaschen und Seitengewehre ankaufte. Cabrol hatte sich in Bern acht Gewehre, zwei Kisten Granaten und einen Mörser zu verschaffen gewußt ¹).

Allerdings war auch Bourgeois nicht so unbeteiligt an den Vorbereitungen zum Zuge, als er später den Namen haben wollte. Ende August begab er sich, wie schon angedeutet wurde, nach Genf, wo er vielleicht mit dem landeskundigen Javanel konferierte und sich von der Unmöglichkeit überzeugte, durch das Dauphiné über Briançon die Waldensertäler zu erreichen. In seinem Zimmer in Lausanne wurden Waffenankäufe abgeschlossen; auch soll er sich nach Neuenburg begeben haben, um daselbst Teilnehmer zum Zuge zu gewinnen. Nachgewiesen ist, daß er in Rolle und Morges (Morsee) Mannschaft für die Expedition aushob und daß die Geldsendungen Convenants an ihn gerichtet waren ²).

Mittlerweile hatten sich von allen Seiten her Zuzüger eingefunden. In den Wäldern von Monthéron und St. Catherine, nördlich von Lausanne, hielten sich 600 Mann auf, und ebenso viele beherbergte die Hauptstadt, wo eine größere Zahl im Schützenhause einquartiert war. Aber fortwährend trafen neue Teilnehmer ein, und zwar überwog die Zahl der Landeskinder und Franzosen die Zahl der Piemontesen um vieles, wiewohl immer noch aus dem Württembergischen vereinzelte Talleute eintrafen ³).

¹⁾ Piemontbuch F, 9, 10, 11, 17, 25.

²) Piemontbuch F, 15.

³) Etienne Tholosan an Matthieu Bastie, 21. August und 1. September 1689, Korrespondenz des savoyischen Gesandten.

Freilich war, wie man von verschiedenen Seiten erfährt, die Qualität der Teilnehmer eine sehr ungleichartige.

Die Bevölkerung der Waadt sympathisierte unverhohlen mit der ins Werk gesetzten kriegerischen Unternehmung, half bei den Vorbereitungen eifrig mit, verproviantierte, beherbergte und bewaffnete die von allen Seiten herbeiströmenden Freischärler, die durch diese Haltung des Volkes in ihrem abenteuerlichen Vorhaben um so mehr bestärkt wurden, als die bernischen Amtsleute den Äußerungen der Volksstimmung nicht entgegentraten ¹).

Unterdessen aber waren doch sowohl die Obrigkeiten der eidgenössischen Orte wie die Gesandten der fremden Mächte auf die Zurüstungen zu einem zweiten bewaffneten Zuge aufmerksam geworden.

Zwei Tage vor der Eröffnung der Tagsatzung in Baden, also am 9. September, waren die katholischen Orte am Versammlungsort zu einer Konferenz zusammengetreten 2). diesem Anlasse wurde von den freiburgischen Abgeordneten darauf hingewiesen, daß um Lausanne herum bei 2000 Waldenser und Franzosen versammelt seien, die im Begriffe stünden, der Schar Arnauds nachzufolgen. Freiburg war über diesen Plan eingehend informiert. Einige Tage vorher hatte der Schwager Arnauds, der Arzt Matthieu Bastie, von Schaffhausen kommend mit sechs Waldensern und auf dem Wege nach Lausanne begriffen, versucht, den freiburgischen Posten in Dompierre, der den Durchziehenden den Weg versperrte, über den Haufen zu werfen, war aber unsanft überwältigt und mit drei Begleitern gefangen genommen worden. Im Verhör hatte er bekannt, daß er von Herrn Convenant 2000 Taler bezogen habe zur Bezahlung der von Zürich, Aarau und Cur nach der Waadt zu transportierenden Waffen und Munitionsvorräte, und daß er seit

¹) Bericht eines Spions aus dem Wallis, 16. September 1689, Korrespondenz des savoyischen Gesandten.

²) E. A. VI 2 a, 157.

drei Monaten sich mit den Zurüstungen zum Feldzug befaßt habe. Zudem war ein Brief, datiert vom 1. September 1689, den der Offizier Tholosan ihm nach Schaffhausen geschrieben hatte, und den er auf sich trug, den Freiburgern in die Hände gefallen. Dieser Brief aber enthielt ausführliche Angaben über die eben in Vorbereitung befindliche zweite Expedition unter Hauptmann Bourgeois.

Die eidgenössische Tagsatzung trat am 11. September zusammen. Die Waldenserangelegenheit nahm in den Verhandlungen einen breiten Raum ein. Namens der katholischen Orte erinnerte Luzern an die an der Tagsatzung vom Juni von den protestantischen Orten abgegebene Erklärung, nach welcher bis auf wenige Greise, Frauen und Kinder die Waldenser aus dem Lande gezogen seien. Wie stimme damit die Tatsache überein, daß die Waldenser bewaffnet im Urserental eingebrochen und, nachdem sie 1800 Mann stark sich bei Lausanne versammelt hätten, in Savoyen eingefallen seien? Solche Vorfälle, namentlich auch die Tätigkeit des holländischen Botschafters Convenant in Zürich, seien unvereinbar mit der neutralen Stellung der Eidgenossenschaft.

Im Namen der evangelischen Orte antwortete Zürich. Gewiß seien diese Vorfälle bedauerlich, aber daß die Waldenser, übrigens keine Missetäter, aus Sehnsucht nach ihrem Vaterland und nach ihren dort gefangen gehaltenen Familienangehörigen und Predigern, statt nach Deutschland zu ziehen, sich im Gebiete Berns zusammengerottet hätten und nach ihren Tälern aufgebrochen seien, dafür seien die evangelischen Orte nicht verantwortlich. Von Convenant wisse man nur, daß er von seiner Regierung beauftragt sei, die Piemontesen, die außer Landes seien, zu unterstützen, um sie später nach Irland zu führen. Wenn behauptet werde, es seien noch zur Stunde 700 Piemontesen in Bünden, so sei dies kaum zu glauben. Man wolle immerhin sich daselbst erkundigen, und die katholischen Orte möchten nur sich selber auch darüber informieren. Übrigens haben sie — die evangelischen Orte — mit Bestürzung vernommen, daß

Uri und Schwyz die Piemontesen beim Versuch, das Urserental und die March zu durchziehen, gefangen genommen und ihrem erzürnten Landesherrn ausgeliefert hätten, ohne den Evangelischen, die doch mit diesen Leuten so viel Kosten und Mühe hatten, auch nur ein Wort zu sagen. Dies sei ein Beweis des Mißtrauens gegen die evangelischen Orte, das diese nicht verdient hätten. Und wenn die katholischen Orte ihr Vorgehen damit entschuldigten, daß der Herzog von Savoyen ihr Verbündeter sei, so müsse bemerkt werden, daß sie den evangelischen Orten, ihren ältern, wahren und getreuen Verbündeten, mindestens so viel Rücksicht schuldig gewesen seien. Bern insbesondere brachte vor, seine Obrigkeit habe von dem Unternehmen der Waldenser nicht die mindeste Kunde gehabt und verbitte sich jede dahinzielende Anschuldigung auf das bestimmteste. Die Piemontesen hätten nicht durch bernisches Gebiet ziehen können, ohne das Territorium anderer Orte zu passieren. Und wenn diese es nicht hätten verhindern können oder es nicht bemerkt hätten, so könne man den Bernern auch keinen Vorwurf machen, daß sie sich durch die Unternehmung der Piemontesen hatten überraschen lassen.

Am 14. September reichte der französische Ambassador Amelot ein Memorial ein, worin er, unter Bezugnahme auf die Beteiligung französischer Flüchtlinge an dem Feldzuge Arnauds, anführte, daß zuverlässigen Berichten zufolge in der Waadt eine neue Expedition unter Anführung des Hauptmanns Bourgeois vorbereitet werde, die vielleicht Frankreich gelte. Er hoffe, man werde diesen Unternehmungen entgegentreten und den berechtigten Erwartungen befreundeter Nachbarstaaten entsprechen.

Noch am selben Tage wurde dieses Memorial mit der Versicherung beantwortet, daß keine Obrigkeit von diesen Unternehmungen Kenntnis gehabt habe; diese würden vielmehr von den eidgenössischen Orten höchlichst mißbilligt. Die Eidgenossen seien gesonnen, ihre Bünde mit Frankreich und Savoyen ehrlich zu halten, den Zudrang dieser Flüchtlinge abzuwehren und die

noch im Lande Befindlichen fortzuschaffen. Ähnliche Versicherungen waren dem Ambassador schon vorher von den Gesandten der evangelischen Orte mündlich und privatim abgegeben worden, denen dieser freilich wenig Glauben schenkte, so wenig als der offiziellen Antwort vom 14. September und der schriftlich eingereichten Entschuldigung Berns. Amelot war inzwischen von neuem von den Vorbereitungen zum zweiten Zuge in Kenntnis gesetzt worden, weshalb er eine abermalige Reklamation einreichte. Eine Deputation Berns und Zürichs an Amelot gab sich alle Mühe, die Haltung dieser Stände zu rechtfertigen, worauf er die Erwartung aussprach, sie möchten sich von ihrer Mitschuld durch ein energisches Vorgehen gegen alle derartigen Einfallsversuche rein waschen; sie hätten immer noch Gelegenheit dazu.

Auch die katholischen Stände ließen sich nicht ohne weiteres von der Unschuld der protestantischen Orte überzeugen. Am 13. September beantworteten sie die Erklärung der evangelischen Orte mit einer scharfen Gegenkundgebung. Das Verhältnis des Herzogs zu den Waldensern, auf das die evangelischen Orte hingewiesen hätten, kümmere sie nicht. Ihre Vermutung, daß die protestantischen Kantone die Expedition begünstigt hätten, sei nur allzu berechtigt. Die Truppenansammlungen und Werbungen hätten nicht geschehen können ohne geheimes Einverständnis Berns. Die Beschwerden der evangelischen Stände verbitte man sich des entschiedensten, und namentlich Uri und Schwyz erklärten, sie hätten durch die Arretierung der durchziehenden Waldenser nichts als ihre Pflicht getan und würden vorkommendenfalls durchaus auf dieselbe Weise vorgehen.

Daß die energischen Proteste des Gesandten und der katholischen Orte nicht ohne Eindruck blieben, beweist der Beschluß vom 15. September, wonach die drei Bünde und Neuenburg ersucht wurden, alle noch auf ihren Gebieten sich aufhaltenden Waldenser fortzuschaffen. Trotzdem schrieb noch am 17. September der savoyische Gesandte seinem Herzog, im

Hinblick auf die ihm bekannten Werbungen zum zweiten Zuge, Bern begünstige die Unternehmung, und wenn bernische Vögte Miene gemacht hätten, Teilnehmer an dem bevorstehenden Zuge zu verhaften, so sei dies nur eine Komödie gewesen.

Daß dieser Verdacht damals entstehen konnte, ist begreiflich. Aber ein nachträgliches Studium der offiziellen Aktenstücke führt doch zum Ergebnis, daß die Obrigkeiten der evangelischen Orte, nicht zum wenigsten auch die Leiter des bernischen Staates, den Vorwurf, diese Expeditionen begünstigt zu haben, nicht verdient haben. Wohl sind einzelne Persönlichkeiten, die den regierenden Kreisen nahe standen, in die Pläne Hollands und der Waldenser mehr oder weniger eingeweiht gewesen; aber die Regierung und ihre Organe waren eben doch durch die überaus geschickt vorbereitete Aktion überrascht worden, die überdies von der Bevölkerung der Waadt, auf deren Gebiet die Ansammlungen geschahen, aus allen Kräften begünstigt worden war. Die Entfernung Berns vom Schauplatz der Ereignisse hat auch dazu beigetragen, daß die Informationen durch die Amtsleute zu spät eintrafen, als daß rechtzeitig gegen die kriegerische Unternehmung hätte eingeschritten werden können.

Natürlich war der dem Schauplatz der Ereignisse näher stehende und durch Gewährsmänner täglich über alle Vorgänge unterrichtete französische Resident d'Iberville in Genf besser auf dem Laufenden über das, was in der Waadt geschah, als Schultheiß und Räte in Bern. So weiß d'Iberville schon am 6. September zu berichten, daß in der Waadt neue Ansammlungen von Freischaren vor sich gehen, daß französische Pfarrer und Edelleute zu einer zweiten Hilfsexpedition anfeuern, daß schon 2000 Mann zwischen Nyon (Neuß) und Lausanne beisammen seien, daß fortwährend neue Teilnehmer eintreffen, daß man erst aufbrechen werde, wenn 4000 Mann beisammen seien, daß in Morges (Morsee) kürzlich eine Summe von 12,000 livres eingetroffen sei, und daß diese Unternehmung Frankreich gelte, wo in den Cevennen, im Languedoc und im Dauphiné unter

den geheimen Protestanten eine Erhebung vorbereitet werde 1). Am 12. September meldet er nach Paris, daß Hauptmann Bourgeois die Auslese der Offiziere und die Bildung der Kompagnien besorge, daß die Angeworbenen schon jetzt einen Tagessold von 4 Sols und 2 Pfund Brot bezögen und in den Dörfern verborgen seien, damit die Landvögte behaupten könnten, sie hätten nichts gewußt. Er glaubt, daß, wenn 3000 Mann beisammen seien, man aufbrechen werde. Eine Verzögerung verursache das Ausbleiben der Munition, die man von Neuenburg her erwarte, weshalb Bourgeois sich dorthin begeben habe, um deren Sendung zu beschleunigen. Über die einzuschlagende Route weiß d'Iberville noch nichts Bestimmtes, da die Angaben seiner Spione sich widersprechen. Er bemerkt auch, es werde die Nachricht verbreitet, die sich sammelnden Freischaren seien für England oder Brandenburg bestimmt. Doch beweise der Umstand, daß alle noch in der Schweiz sich aufhaltenden Waldenser zum Mitziehen veranlaßt würden, daß die Expedition dem Dauphiné gelte und daß die Waldenser als Führer nach diesem ihnen wohlbekannten Gebiete dienen sollten. D'Iberville kennt auch bereits die Namen einiger Offiziere, nennt aber irrtümlicherweise unter ihnen Herrn Seigneux, der auf andere Weise sich an der Unternehmung beteiligte 2).

Dem Gerücht, wonach ein Drittel der Angeworbenen aus Schweizern bestehe, kann d'Iberville nicht Glauben schenken, weil er diese Leute für zu träg und feige halte, als daß sie sich in ein solches Abenteuer einlassen würden. Er will auch wissen, daß der Aufbruch schon in den nächsten Tagen in zwei Abteilungen erfolgen werde, und zwar zu Schiff, von zwei Örtlichkeiten zwischen Genf und Nyon aus. Ein Spion wußte zu berichten, die bernischen Vögte hätten unter Androhung von Todesstrafe den Schiffleuten ihres Gebietes verboten, die Freischaren hinüberzufahren: doch sei das nur geschehen, um die

¹⁾ d'Iberville à Colbert de Croissy, 6 septembre 1689.

²) d'Iberville à Colbert de Croissy, 12 septembre 1689.

Verantwortung von sich abwälzen zu können. Endlich bemerkt er, daß die leitenden Kreise in Genf diese Unternehmung aufs entschiedenste mißbilligten, während das gemeine Volk unverhohlen mit den Insurgenten sympathisiere.

Wie vortrefflich die Organisatoren des Zuges es verstanden hatten, ihre Pläne geheim zu halten, beweist der am Vorabend des Aufbruches, d. h. am 20. September, von d'Iberville abgefaßte, an Colbert abgesandte Bericht, der deutlich zeigt, wie unsicher die Erkundigungen waren, die der doch Wohlunterrichtete durch seine Zuträger eingezogen hatte 1). D'Iberville glaubt jetzt allerdings ziemlich sicher zu sein, daß der Zug dem Dauphiné gilt. Der Erfolg der Arnaudschen Schar und ihr Sieg bei Salbertrand, dessen Ruhm sich überallhin verbreitet hatte, habe bewirkt, daß der Zudrang zur zweiten Expedition sich vermehrte und daß sich ihr mehr und mehr auch Leute von Stand und Vermögen anschlossen. Nicht gering sei gewiß die Wirkung der Predigten anzuschlagen, in denen dem Volke verkündigt werde, daß der Sieg von Salbertrand, der Sturz der Stuarts in England, die Einnahme des seit 1688 von den Franzosen besetzten Mainz durch das Reichsheer Zeichen eines wunderbaren göttlichen Einschreitens zugunsten der Protestanten seien.

Was die Zahl der Teilnehmer anbelangt, so schwanken die Angaben, die d'Iberville erhalten konnte, zwischen 1800 und gegen 3000, unter welchen sich 500 aus den verwüsteten Gegenden Deutschlands Zugereiste befänden. Die Zahl der Schweizer belaufe sich auf 600 Teilnehmer, meist Leute, die in Frankreich gedient hätten und teils aus Glaubenseifer, teils durch die Aussicht, reiche Kirchen plündern zu können, zum Mitgehen veranlaßt worden seien. Deswegen sei auch die Nachricht verbreitet worden, die Schar Arnauds habe die Abtei von Oulx geplündert und daselbst eine Beute von 180,000 livres gemacht. Die Schweizer machten kein Hehl daraus, daß ihre Obrigkeiten

¹⁾ d'Iberville à Colbert de Croissy, 20 septembre 1689.

um den Plan wüßten. Mit Waffen seien sie nun mehr als hinreichend versehen, und zwar von Deutschland, von Neuenburg und von der Freigrafschaft her. Auch an Geld sei kein Mangel; die Schweizer hätten einen Sold von 7, die Franzosen von 5 bis 6 Sols und dazu 2 Pfund Brot. Herr Seigneux von Lausanne besorge die Ausrichtung der Gelder. Jeder trage 2 Pfund Kugeln und 1 Pfund Pulver auf sich. In Lausanne würden gegenwärtig 60 Zentner Brot gebacken. Schiffe hätten sie mehr als genug zu ihrer Verfügung, und das Verbot der Obrigkeit, ihnen Fahrzeuge zu liefern, sei nur "une manière et une petite finesse", um den Schein der Korrektheit zu wahren. Alles wäre bereit; doch sei der Aufbruch durch das verspätete Eintreffen der Deutschen verzögert worden. Auch treffen immer noch Teilnehmer von allen Seiten ein, während nur 60 Piemontesen sich eingefunden hätten, weil Bünden den daselbst sich aufhaltenden Waldensern den Durchpaß nicht gestattet habe. Doch sei nun der Aufbruch auf morgen oder übermorgen, d. h. auf Dienstag oder Mittwoch den 20. oder 21. September, endgültig festgesetzt worden. Die Einschiffung werde in Ouchy stattfinden, und als Landungsstelle sei das obere Seeende bei St. Gingolphe in Aussicht genommen, wo zwar das Schilf die Ausschiffung erschwere, ein Hindernis, das aber immerhin den anderswo zu gewärtigenden vorzuziehen sei. Allerdings habe der Markgraf von Bernex den Durchpaß von St. Gingolphe nach dem Innern des Landes mit 800 Mann gesperrt und hoffentlich auch die Brücken abgebrochen. Den Behörden der Stadt Genf zollt d'Iberville das Lob eines durchaus korrekten Verhaltens. Schon Dienstag den 20. September hatte der außerordentlicherweise zusammenberufene Rat, dem berichtet worden war, es hätten sich 5-6Genfer der Unternehmung angeschlossen, durch öffentliches Ausrufen ,,à son de trompe" jede Beteiligung an dieser Expedition strengstens verbieten lassen. Am selben Tage war ein Schreiben von Bern eingetroffen, das unter Verdankung der von Genf geleisteten Informationen den Rat dringend ersucht, zur Verhinderung der Expedition sein Möglichstes zu tun. Tags darauf

sprach d'Iberville dem Rat seine Befriedigung über die getroffenen Maßnahmen aus ¹).

Um so weniger befriedigt ihn das Verhalten Berns und Zürichs. In seinem Bericht an Colbert beschuldigt er die beiden Republiken der offenen Begünstigung des geplanten Einfalls nach Savoyen und des Anschlusses an das von Holland und England gegen Frankreich geschmiedete Komplott. Er behauptet, seine Berichte an den Ambassador in Solothurn seien in Bern abgefangen und unterschlagen worden. Wohl habe Bern seinen Amtsleuten in der Waadt anbefohlen, zu untersuchen, ob die Gerüchte betreffend einen Einfall nach Savoyen begründet seien; aber dies sei nur in der Absicht geschehen, die Mitschuld an diesen Unternehmungen von sich abzuwälzen. Noch hat d'Iberville seinen Bericht nicht beendigt, so vernimmt er, seit der Nachricht von der Einnahme von Mainz sei die Zahl der Teilnehmer auf 4000 angewachsen, die fest entschlossen seien, das Abenteuer zu wagen und sich um die Scheinverbote der Berner gar nicht kümmerten. Wie groß die Voreingenommenheit d'Ibervilles ist, beweist die Tatsache, daß er dem oben erwähnten Schreiben der Berner an Genf den Sinn unterschiebt, Bern wisse sehr wohl, was in der Waadt vor sich gehe und verbitte sich alle Einmischung. In Wirklichkeit aber war, wie schon bemerkt, dieses Schreiben eine Aufforderung an Genf, die Expedition zu verhindern. Seinem Bericht an Colbert fügt der Resident noch als Nachwort die Mitteilung bei, der Aufbruch geschehe in der folgenden Nacht, und zwar von Villeneuve aus nach dem Wallis, und er befürchte nur, daß man daselbst den Freischaren den Durchzug gestatten werde.

Wenn d'Iberville sich nicht genug darin tun kann, die Berner des Einverständnisses mit den Freischaren zu beschuldigen, so beweisen die bernischen Ratsmanuale, daß die Regierung von diesem Vorwurf freigesprochen werden muß.

¹⁾ Registres du Conseil 189/359, 361.

In Bern war das Gerücht, daß in der Waadt neue Ansammlungen stattfänden, um den 10. September bekannt geworden; denn an diesem Tage geht eine Anfrage an die Vögte von Lausanne, Morges (Morsee) und Nyon (Neuss), ob es wirklich wahr sei, daß seit der Expedition vom August neue Truppenansammlungen im Welschland stattfänden, Munitions- und Proviantvorräte angelegt würden, "Sachen, die uns so ohnbekannt als unglaublich vorkommen"¹). Inzwischen treffen Nachrichten von allen möglichen Seiten ein, so vom Ambassador in Solothurn, welche diese Nachrichten bestätigen. Die verlangte Auskunft scheint sich verzögert zu haben, denn am 17. September geht eine Verordnung nach der Waadt ab, die dortigen Vögte möchten der Obrigkeit, die nicht wisse, was an den Gerüchten wahr sei, genauen Bericht geben und inzwischen alles verhindern, was dem benachbarten Ausland Anlaß zu Beunruhigung geben könnte²). Am selben Tage wird eine Beschwerde nach Freiburg gerichtet, die Behandlung der in Dompierre abgefangenen Waldenser betreffend, während die Bevölkerung von Payerne (Peterlingen) gemahnt wird, auf Provokationen der freiburgischen Nachbarn nicht zu reagieren und am kommenden Montagsmarkt gegen allfällige Ausschreitungen freiburgischer Marktleute entschieden aber mit Maß einzuschreiten 3). Unterdessen müssen beunruhigende Nachrichten eingetroffen sein; denn am 18. September wird der Landvogt von Nyon (Neuss), der sich zur Abrechnung in Bern befand, benachrichtigt, er habe sofort nach seiner Vogtei zu verreiten. Noch am selben Tage ergeht folgende Instruktion an die Vögte der Waadt. Durch die Ehrengesandten an der Tagsatzung zu Baden und die welschen Amtsleute habe man mit Bestürzung vernommen, daß sich auf den Höhen des Jorat (Jurten) 2-3000 Piemontesen und Franzosen bewaffnet zusammengerottet hätten, unter Zuzug einiger Landeskinder

¹) Rm. 218/222.

²) Rm. 218/230.

³) Rm. 218/248.

und unter offenkundiger Unterstützung und Versorgung von seiten ihrer Untertanen, mit der Absicht, in Frankreich oder Savoyen einzufallen. Wieweit diese Nachrichten den Tatsachen entsprechen, wisse man nicht, immerhin fehle es nicht an Anzeichen, wonach diese Meldung nur zu begründet sei. Den Untertanen ist strengstens, nämlich bei Leib- und Lebensstrafe, zu verbieten, sich anwerben zu lassen oder sich durch Verkauf von Munition und Proviant an dieser Unternehmung zu beteiligen 1). Montag den 19. September versammelte sich der Große Rat, dem eröffnet wird, daß Oberst von Wattenwyl nach der Waadt verreist sei, mit der Kompetenz ausgerüstet, alles vorzunehmen, was die Umstände erforderten 2). Als aber von Wattenwyl Mittwoch den 21. September, abends 7 Uhr, in Lausanne anlangte, vernahm er, daß die Freischaren am selben Tage aufgebrochen und in Savoyen eingefallen seien 3).

In der Nacht vom Sonntag auf den Montag hatte zu mitternächtlicher Stunde auf dem Montbenon eine Inspektion der Truppen stattgefunden, worauf der Abmarsch nach Savigny erfolgte. Dienstag den 20. September war den seit zwei Tagen in und bei diesem Dorfe sich lagernden und, wie geklagt wurde, ungenügend verproviantierten Freischaren, die etwa 2000 Mann stark sein mochten, von Cully her durch Seigneux bedeutet worden, sie möchten jetzt aufbrechen, wiewohl die aus Deutschland erwarteten Teilnehmer noch nicht eingetroffen waren. Gleich von Anbeginn an schwebte ein wahrer Unstern über dieser Unternehmung. Nachträglich wollte niemand den Befehl zum Aufbruch erteilt haben, auch Seigneux nicht. Doch befand sich dieser damals tatsächlich in Cully, von wo aus er dem in Savigny wartenden Hauptmann Bourgeois landeskundige Führer

¹) Rm. 218/254.

²) Johann Jakob von Wattenwyl, Herr zu Luins, Mitglied des Großen Rates 1657, Oberst und Landvogt zu Romainmôtier 1669—1675, Oberst-kommandant der Waadt und Mitglied des Kleinen Rates 1679, Welschseckelmeister 1691, gestorben 1695.

³) Rm. 218/257.

zuschicken sollte, aber, nach seinen Aussagen, genötigt war, die total Betrunkenen fortzujagen, worauf dann Bourgeois und andere Offiziere sich beklagten, Seigneux habe sie mutwilligerweise im Stiche gelassen ¹).

Unterdessen waren die Truppen von Savigny abmarschiert, aber offenbar nicht in bester Ordnung. Denn um 5 Uhr abends langten die Ersten und erst gegen Mitternacht die Letzten auf dem Sammelplatze an, bei dem eine Viertelstunde seeabwärts von Vivis gelegenen Dorfe Corseaux. Um Tagesanbruch — es war der 21. September - wird jedem Teilnehmer ein vierpfündiges Brot, das für vier Tage ausreichen sollte, verabfolgt, worauf die Waffen ausgeteilt wurden 2). Ungefähr 600 Mann, meist Franzosen, gingen dabei leer aus, mußten deshalb zurückgelassen werden, worauf sie sich zerstreuten 3). Hintendrein langten allerdings noch vier Kisten mit Gewehren von Genf her zu Schiff an, wurden aber, weil die, für die sie bestimmt waren, schon nicht mehr auf dem Platze waren, wieder nach Ouchy zurücktransportiert 4). Die Einschiffung der Freischaren vollzog sich unter den übelsten Vorzeichen. Es muß den ganzen Vormittag über eine greuliche Verwirrung geherrscht haben. Die Behörden von Vivis hatten tagszuvor, gemäß dem von Bern eingetroffenen Befehl, den Schiffleuten aufs strengste untersagt, die Freischaren über den See zu führen, wurden aber von den zahlreich anwesenden französischen Flüchtlingen, deren die Stadt eine große Kolonie zählte, bestürmt, ihr Verbot zu widerrufen, worauf sie schließlich nachgaben 5). Bourgeois, der mittlerweile auch eingetroffen war, sah das Mißliche der Lage wohl ein. Der Gubernator von Aigle (Aelen), Ulrich Thormann 6), hatte

¹⁾ Piemontbuch F, 17.

²) Mss. Hist. Helv. XV, 19.

³) Piemontbuch F, 1.

⁴) Piemontbuch F, 4.

⁵) Govone an den Herzog, 23. September 1689.

⁶) Ulrich Thormann, Zeugbuchhalter 1679, Zeugwart 1680, Gubernator von Aigle (Aelen) 1685, Salzdirektor 1700, gestorben 1706.

ihn von der Sendung des Obersten von Wattenwyl in Kenntnis gesetzt und ihn davor gewarnt, dem Befehl der Obrigkeit Trotz zu bieten ¹). Bourgeois wäre bereit gewesen, dem Rate zu folgen, sprach aber doch die Befürchtung aus, es sei zu spät, den Befehl zum Aufbruch zu widerrufen. Einige Bürger von Lausanne, unter ihnen Seigneux, bestürmten ihn, er möge mit seinen Offizieren Kriegsrat halten, um der Verwirrung ein Ende zu machen. Schon hörte man über Verrat munkeln ²). D'Iberville hatte, wie er selber rühmt, Spione unter die Menge geschickt, die dergleichen Verdächtigungen mit nur zu gutem Erfolg ausstreuten ³), Bourgeois, das Verzweifelte der ganzen Lage durchschauend, versuchte noch ein letztes Mittel. Er versammelte die Offiziere unter freiem Himmel und hielt ihnen eine Ansprache, die allgemein überraschte ⁴).

Er teilte mit, daß der Herzog von Savoyen das Land in Verteidigungszustand gestellt, zahlreiche Truppen aufgeboten habe und daß drei mit Kanonen armierte Galeeren draußen auf dem See sie erwarteten. Zudem fehle es an Führern, und ein Drittel der Freischaren sei wegen Mangel an Waffen am Mitziehen verhindert, so daß er dafür halte, der Aufbruch sei aufzuschieben, bis es Gott gefalle, die Verhältnisse günstiger zu gestalten.

Die Bestürzung unter den Offizieren war groß. Schon hielten die anwesenden Waldenser die Unternehmung für gescheitert, als zwei französische Offiziere Einwendungen erhoben. Sie bemerkten, Bourgeois hätte die Truppe nicht an das Seeufer zu führen brauchen, bloß um ihnen zu eröffnen, sie seien entlassen; was er hier vorbringe, hätte er schon vorher gewußt. Übrigens sei die Zahl der Teilnehmer groß genug, ob auch ein Drittel mangels an Waffen zurückbleibe, und habe man auch

¹) Piemontbuch F, 5.

²) Mss. Hist. Helv. XV, 19.

³) d'Iberville à Colbert de Croissy, 23 septembre 1689.

⁴⁾ Mss. Hist. Helv. XV, 19.

keine Führer, so finde man deren in Savoyen genug. Sie seien entschlossen, mit ihren Kompagnien die Landung in Savoyen zu wagen. Er solle ihnen nur mit den übrigen folgen. Gehe es schlecht, so könnten sie immer noch umkehren, gelinge aber die Landung, so möge er sich dem gelungenen Wagnis anschließen 1). Nach dem Berichte von d'Iberville wäre Bourgeois sogar mit dem Tode bedroht worden, falls er auf seiner Ablehnung, die Freischaren anzuführen, beharre 2).

Über diesem Hin- und Herreden war es Nachmittag geworden, und es mochte gegen 2 Uhr sein, als endlich die Einschiffung vor sich ging. Sie vollzog sich unter panikartiger Unordnung, berichtet doch ein Spion des französischen Residenten, es seien einige im Gedränge ins Wasser gestoßen worden und ertrunken, ja wenig hätte gefehlt, so wären betrunkene Schweizer mit französischen Flüchtlingen handgemein geworden 3). Noch wurden auf den Schiffen Beratungen gepflogen und Offiziere ernannt. Diese hastige Einschiffung läßt sich daraus erklären, daß die Kunde sich unter der Menge verbreitet hatte, Oberst von Wattenwyl werde demnächst eintreffen. Man wollte seine Ankunft nicht abwarten 4).

So fuhr endlich die Flotte ab, 34 Barken stark. Die Trommeln wirbelten, drei Fahnen mit den Farben Berns, der Stadt Lausanne und Oraniens flatterten im Winde. Ernstere Leute aber, die mitzogen, waren mißvergnügt und beunruhigt, weil kein Diener des Wortes Gottes zugegen war, den Segen des Höchsten auf dieses Unternehmen herabzuflehen.

Wenig fehlte, so wäre auch diesmal der Oberanführer zu spät gekommen. Während der Einschiffung befand er sich mit Cabrol und La Grange im Gasthaus zum Bären. Durch Seigneux, der vom Landungsplatz nach der Stadt zurückkehrte, vernahm

¹⁾ Mss. Hist. Helv. XV, 19.

²) d'Iberville à Colbert de Croissy, 23 septembre 1689.

³) Piemontbuch E, 1.

⁴) Piemontbuch F, 17.

er, die Schiffe seien eben abgefahren. Mit Mühe erhielt er ein kleines Boot, auf welchem er die übrigen einholte. Seine beiden Pferde mußte er freilich zurücklassen. Als er abfuhr, stand noch immer eine vieltausendköpfige Menschenmenge am Ufer, die ihm stürmische Ovationen darbrachte.

Es war ein bunt zusammengewürfeltes Heer, das durch den sinkenden Herbstnachmittag unter Psalmengesang dem gegenüberliegenden Ufer zusteuerte 1). Die Zahl der Teilnehmer betrug nun endgültig nach den einen etwa 1800, nach den zuverlässigen Berichten von Wattenwyls eher 1300 als 1500 Mann, alle kenntlich durch ein orangefarbenes Band um den Hut. Unter ihnen befanden sich 300 Waldenser, 150 Waadtländer, meist aus den Vogteien Echallens (Tscherliz) und Grandson, angeblich bei 500 Neuenburger, einige Genfer und einige Hundert Franzosen. Etwa 1000 Mann trugen Gewehre, während der Rest mit Sicheln, Hauen und andern primitiven Schlag- und Stichwaffen bewaffnet waren. Neben Bourgeois trat als dessen Adjutant der Hauptmann Couteau hervor. D'Iberville bezeichnet ihn als heimlichen Feind des Oberkommandanten. Er war es gewesen, der die Einschiffung der Truppen geleitet hatte. Unter den Offizieren, deren einige erst auf dem Schiffe von der Mannschaft gewählt wurden, finden wir sämtliche Völker vertreten, aus denen die Teilnehmer sich zusammengefunden hatten 2). Aus der Waadt stammen die Hauptleute Duchery von Coppet, Marquis von Nyon (Neuss), Mennet (Meynet) von Lausanne und Lieutenant Galland von Coppet, aus dem Bistum Basel der Hauptmann Blanchard, ein Münstertaler, aus dem Neuenburgischen die Hauptleute Jean Robert, B. Pury, die Lieutenants Jean Frédéric Pury, André Wawre, B. Favargier und der Feldchirurg Pety. Als piemontesischen Hauptmann bezeichnet sich ausdrücklich Jean Robert, der wohl zu unterscheiden ist von dem Obgenannten wie von dem gleichnamigen

¹) Mss. Hist. Helv. XV, 19.

²) Piemontbuch F, 15, 22, 29.

Waldenseroffizier, der sich an der Expedition Arnauds beteiligte und eine bemerkenswerte Darstellung dieser Unternehmung verfaßt hat, die neben der glänzenderen Schilderung Arnauds wegen ihrer schlichten Treue Beachtung verdient ¹). Von andern piemontesischen und französischen Offizieren kennen wir die Hauptleute Aubert, Jacques Reinaut, Abraham Grenier, der die Grenadiere befehligte, Paul Carrot, Bartolomé Fenouil, Jacques Cousin, Fabre (auch Favre und Faure geschrieben) von Montpellier, Longpré, Paul Bonante, Longueville, Etienne Tholosan, die ausdrücklich als Lieutenants erwähnten François Andrion, Matthie Bastie, nicht zu verwechseln mit dem in Dompierre gefangenen gleichnamigen Schwager Arnauds, den Chirurgen La Coste, den Korporal Antoine Urney.

Listen der übrigen Teilnehmer sind uns nicht zu Gesicht gekommen. Doch nennen die nach Beendigung der Expedition angestellten Verhöre folgende Namen²). Aus der Vogtei Lausanne nahmen teil Louis Neguide, Alexandre Martin, der Apotheker Renol, David und Barthélemy Sauvage, Antoine Bonan, Gabriel Audemars, Jean Maurin, Pierre Guyot, Etienne Blanc, Isaac Grivilliet und François Jacot Descombes. In Nyon (Neuss) waren François Gaspard Gaudin, François Boinchos, Cattelin Tissot, Jean François Moillet angeworben worden, in der Vogtei Romainmôtier François Gleyre, Olivier Favre, Georges François Viollat, Jean François Bourgeois, der Student Couturier und Jean Moynoz, welche sechs letztegenannten, weil ohne Waffen, in Vivis zurückblieben. Aus der Vogtei Vivis erscheinen als Teilnehmer: Jean Benoit Metraux von la Tour de Peilz, François Plantin, François Louis Péllissier und Philippe Guignard von Vivis, Louis Grivel, Louis Jazy und Claude Métraux von Blonay, Jacques Chablais, der Knecht des Pfarrers von Villeneuve, und der Deutschberner Christian Liebi von Burgistein.

¹) Publiziert in: ,,de Rochas d'Aiglun A. Les Vallées Vaudoises. Etude de topographie et d'histoire militaires. Paris, 1881."

²) Piemontbuch F, 9, 10, 11, 25.

Als die Flotte auf der Seemitte angelangt war, sichtete sie eine feindliche Galeere mit sechs Barken. Zwei Schiffe wurden zu einer Aufklärungsfahrt abbeordert; aber das feindliche Geschwader hielt es für gut, sich zurückzuziehen und den Hafen von Evian zu gewinnen, worauf die Flotte ihren Kurs fortsetzte 1). Die Landung bei St. Gingolphe erfolgte nicht ohne Schwierigkeiten. 30-40 Landleute hatten sich bei der Landungsstelle hinter einem Zaune versteckt und eröffneten auf die zwei ersten heranfahrenden Schiffe ihr Feuer, so daß die beiden Offiziere, die vorher die Gewähr einer glücklichen Landung auf sich genommen hatten, mit ihren Schiffen nach rechts und links abbogen und zu beiden Seiten der Landungsstelle ans Land stießen, worauf die Schützen sich in einen nahen Wald zurückzogen: Es waren Neuenburger, die zuerst den Boden Savoyens betraten 2). Jetzt erst — zwischen 4 und 5 Uhr — landeten die übrigen Schiffe, "tambour battant à la manière suisse", und Bourgeois ließ die ganze Truppenmacht, die er bei diesem Anlaß zum ersten Male beisammen sah, auf einer erhöht über dem See gelegenen Wiese in Schlachtordnung aufstellen 3). Durch ein Detachement ließ er die Anhöhe über der Ortschaft besetzen und die übrige Truppe ein Nachtlager in einem Wäldchen beziehen, wobei es ziemlich unordentlich herging 4). Man konnte die Wachtfeuer vom waadtländischen Ufer deutlich beobachten 5). In der Morgenfrühe des folgenden Tages, Donnerstag den 22. September, hielt Bourgeois an seine Mannschaft eine Ansprache. Sie hätten die Waffen ergriffen — begann er — zur Ehre Gottes und zur Rettung ihrer Glaubensgenossen. Das Land, das sie zu durchziehen im Begriffe seien, sollten sie nicht als Feindesland, sondern als den Weg betrachten, den sie notwendiger-

¹⁾ Mss. Hist. Helv. XV, 19.

²) Mss. Hist. Helv. XV, 19.

³) Piemontbuch F, 1.

⁴⁾ Mss. Hist. Helv. XV, 19.

⁵) Piemontbuch D, 211.

weise gehen müßten, um in die heimatlichen Täler zu gelangen. Deshalb sei die strengste Manneszucht geboten. Bei Todesstrafe verbot er jeden Akt der Feindseligkeit gegen die Bewohner, sowie alles Plündern und Brennen, jedes Abfeuern der Gewehre, es sei denn auf Befehl der Offiziere im Falle eines Angriffs, ja auch alles Trommeln und Entfalten der Fahnen. Dieses Verbot hat er täglich seinen Leuten eingeschärft, allerdings, wie es sich zeigen sollte, mit geringem Erfolg ¹).

Eben war man mit dem Bilden von Kompagnien und Ernennen von Offizieren beschäftigt, als Vorposten die Meldung brachten, daß eine savoyische, aus Fußvolk und Reiterei bestehende Abteilung sie erwarte. Der Herzog von Savoyen hatte den Heerbann erst auf den 1. Oktober aufgeboten, und so standen dem von d'Iberville vom Anzug der Freischaren benachrichtigten Herrn von Bernex²) nur einige Hundert Mann Landmiliz aus den umliegenden Berggemeinden zur Verfügung. Es muß ihm gelungen sein, seine Mannschaft auf etwa 700 Mann zu verstärken, mit denen er, wie Oberst von Wattenwyl mitteilt, die Freischaren zwischen seinem Schlosse Bernex und Evian erwartete 3). Die Freischaren waren, früh aufbrechend, in der Richtung nach Evian marschiert, und zwar auf der hoch über dem See über Tollon führenden Straße. Die Vorhut bildeten 50 Grenadiere, meist Neuenburger, dann folgte die Hauptmacht, ein 400 Mann starkes Neuenburgerbataillon, 250 Piemontesen, ein Regiment Franzosen zu 12 Kompagnien, die kleinste 36 Mann stark, zuletzt 60 französische Freiwillige. 150 Franzosen unter zwei Hauptleuten und zwei Lieutenants bildeten die Nachhut. Schon war Evian in Sicht, als sie eine Kompagnie Dragoner und 200 Mann Fußvolk erblickten, die die Hochebene oberhalb Evian besetzt

¹) Piemontbuch F, 17.

²) Charles Amédé, Marquis von Bernex, Graf von Rossillon und Baron von St. Génix und Gaillard, war Generallieutenant in der savoyischen Armee.

³) Piemontbuch F, 2.

hielten. Die von einem Augenzeugen erzählten, nun folgenden Kämpfe sind nur mühsam zu veranschaulichen, da alle Ortsangaben fehlen ¹).

"Alors le Sr. Bourgeois ordonna de regagner le milieu de la montagne, ce que nous fîmes, et nous la traversâmes dans l'ordre que dessus. Cette traverse n'étoit que brousaille et audessus un grand roche escarpé qui duroit un quart de lieu, où les Savoyards avoient fait des mines de dix ou six pas qu'ils lancoient de grosses pierres sur nous, qui nous auroient beaucoup incommodé n'ait été que la broussaille les empêchait de rouler. D'ailleurs les Savoysiens avoient fait plusieurs embuscades dans cette broussaille qui nous retardèrent beaucoup. Mais enfin sans perdre que deux hommes nous les chassâmes hors de cette broussaille jusques sur le bord d'un coteau où il nous falloit nécessairement passer. D'abord nous aperçûmes environs 200 fantassins retranchés. Sur le bord d'un champ semé d'avoine ayant la compagnie de dragons derrière eux pour les soutenir, on fit feu sur eux pendant 2 heures, mais c'étoit inutilement. Alors nos sentinelles apprirent au Sieur Bourgeois que la compagnie de dragons qui étoit derrière nous, avoit pris la droite pour aller se joindre aux autres et que l'infanterie montoit le long d'une haye pour se jeter dans cette avoine. Le Sieur Bourgeois manda ordre au Sieur Aubert qui commandoit l'arrière-garde, d'avancer droit aux Savoysiens, ce qu'il executa. Nous continuâmes à faire feu pendant une heure mais toujours inutilement, ce qui obligea le dit Sieur Bourgeois de lui permettre de descendre avec son arrière-garde environ 200 pas pour prendre les Savoyards par derrière et les obliger enfin à quitter le retranchement, ce qu'il permit et que le Sieur Aubert executa en sorte que les Savoyards les ayant aperçus et voyant audessus nos troupes qui mettoient le sabre à la main et crioient: "Vivat, les Savoyards sont à nous!", prirent la fuite, l'infanterie à gauche, la cavalerie à droite, nos troupes se partagèrent aussi en deux et les pour-

¹⁾ Mss. Hist. Helv. XV, 19.

suivirent assez loin. Ensuite chaque officier remercia Dieu à la tête de sa compagnie et l'on fit de détachement pour savoir ce que deviendroient ces fuyards, après quoi l'armée descendit la montagne et vint camper au village de Bernex, tandis que l'arrière-garde fit le tour du camp. Nous y perdimes 7 hommes et les Savoyards en perdirent 37. Après avoir fait enterrer les notres l'arrière-garde arriva au camp à l'entrée de la nuit. Elle trouva le village tout en feu à l'exception de la maison du curé qui fut l'appartement des Sieurs Bourgeois et Cotteau. Les grenadiers étoient ce soir là de garde à la porte des dits generaux, le reste de l'armée était campé sur un près au bord du village."

Über diesen Kampf gingen einige Zeit später in der Waadt Berichte um, welche die Niederlage und die Verluste der savoyischen Truppen stark übertrieben. Es hieß, der Marquis von Bernex habe mit 700, meist berittenen Mann die Freischaren eine halbe Stunde von Bernex, "où il y a un passage fort étroit", erwartet; aber die Angegriffenen hätten den Überfall so kräftig abgewehrt, daß 300 Savoyer auf dem Platz geblieben seien, während die Truppen Bourgeois' nur 30 Tote gezählt hätten. Ein Teil der Geschlagenen habe sich in das Schloß Bernex geworfen, sei aber in den Flammen des von den nachdrängenden Freischaren in Brand gesteckten Gebäudes umgekommen.

Gestattet auch das Fehlen von Ortsbezeichnungen in dem Berichte des Zugsteilnehmers kein näheres Bestimmen des Schauplatzes der der Einnahme von Bernex vorangegangenen Kämpfe, so darf man doch annehmen, daß diese Gefechte um den Ausläufer der Bergkette zwischen der "Eau noire" und dem See, über das Plateau von St. Paul sich hinzogen und in Bernex endigten.

Dieses Treffen war von Lausanne aus bemerkt worden. Schon von 10 Uhr morgens an beobachtete man in der Richtung von Abondance eine große Feuersbrunst, die den ganzen Tag über dauerte, was die aus dem Wallis stammende, an den französischen Residenten in Genf gelangte Nachricht bestätigt, wonach die Freischaren in die Häuser, an denen sie vorbei-

kamen, Feuer eingelegt hätten ¹). Auch von anderer Seite war gemeldet worden, es seien an diesem Tage drei Dörfer in Flammen aufgegangen, deren Namen aber nicht genannt werden ²).

In der Nacht vom 22. auf den 23. September ereignete sich in Bernex ein Vorfall, der dazu angetan war, das Ansehen des Oberkommandanten zu erschüttern. Ungefähr um Mitternacht begegnete der den Wachtposten in Bernex inspizierende Hauptmann Aubert dem waadtländischen Hauptmann Duchery, der ihm erzählte, er habe einen Spion, offenbar einen verkleideten Priester, festgenommen und vor den Hauptmann Bourgeois geführt. Daß dieser geheimnisvolle Unbekannte weder vor dem Kriegsrat je verhört, noch überhaupt später von irgend jemandem gesehen wurde, gab viel zu reden und hat dazu beigetragen, dem Oberkommandanten den Verdacht des Einverständnisses mit dem Feind zuzuziehen 3).

Am folgenden Morgen, Freitag den 23. September, wurde in der Frühe aufgebrochen, "sans savoir où nous allions, faute de guides", wie Bourgeois bemerkt 4). Schon gleich die erste Maßnahme, die er traf, trug dazu bei, die bereits bestehende Mißstimmung unter den Offizieren noch zu mehren. Die französischen Hauptleute hatten nämlich verlangt, daß ihre Kompagnien von den andern gesondert würden, damit jeder Hauptmann seine Gruppe in der Hand habe. Bourgeois ging aber auf diesen Wunsch nicht ein, dessen Gewährung nach seiner Auffassung die Einheit der ohnehin wenig einigen Truppe noch mehr gefährdet haben würde.

Von Bernex marschierten die Freischaren, geleitet von einem dortigen Führer, nicht etwa, wie Bourgeois beabsichtigte, in der Richtung auf Nôtre Dame d'Abondance, sondern talauswärts, bogen aber dann links in das Tal von St. Jean d'Aulph

¹⁾ Piemontbuch F, 1.

²) Eidg. Abschiede, VI 2 a, 165.

³) Mss. Hist. Helv. XV, 19.

⁴⁾ Piemontbuch F, 18.

ab. Ein Teilnehmer berichtet 1): "Il ne se passa rien de remarquable pendant cette journée, excepté que la terreur avoit fait abandonnér aux Savoyards divers retranchements dans cette vallée, qui auroient cousté cher d'emporter, s'ils avoient tenu ferme. Nous ne trouvâmes aucun habitant dans les villages par où nous passâmes; ils avoient même emporté avec eux leur farine et leur pain sur le sommet de leurs montagnes."

Eine Stunde unterhalb St. Jean d'Aulph wurde die Nacht im Freien zugebracht.

Samstag den 24. September wird der Marsch taleinwärts fortgesetzt. Aber wenn man den Schilderungen eines gegen Bourgeois eingenommenen französischen Offiziers Glauben schenken will, hatte auch an diesem Tage der Oberkommandant in der Führung der Truppen keine glückliche Hand. Dies würde schon der Einzug in Saint Jean d'Aulph beweisen, wenn er wirklich so vor sich ging, wie der unbekannte Gewährsmann erzählt ²).

,,Le Sieur Cotteau prit l'avant-garde, composée de grenadiers et de 100 hommes de Neuchâtel. Il fut se saisir de la dite abbaye. Il posa divers corps de garde et des sentinelles tout autour, après marchoit le Sieur Bourgeois à la tête de l'armée. Il fit avancer les trouppes tout le long de la muraille du couvent, qui avoit à la gauche une grosse haie et un grand ruisseau et sur le bas un pont-levis, où il posta l'arrière-garde, avec ordre de ne laisser avancer ni reculer ni soldats ni officiers. Après quoi le dit Sieur Bourgeois et Cotteau entrèrent dans la ditte abbaye et nous laissèrent dans cette posture pendant l'espace de 4 heures, ce qui nous fit prendre la résolution de leur faire dire, qu'on forceroit le corps de garde si l'on ne nous tiroit de cet endroit et si l'on ne faisoit donner du pain aux trouppes."

Um die meuterisch gestimmten Truppen zu beruhigen, ließen Bourgeois und Couteau durch mehrere Abteilungen die Gegend absuchen, namentlich die benachbarten Waldungen, in

¹⁾ Mss. Hist. Helv. XV, 19.

²) Mss. Hist. Helv. XV, 19.

denen man die Mönche der Abtei versteckt vermutete. Bei dieser Operation wurde ein Edelmann festgenommen, nach seinen Angaben der Verwalter der Abtei, der sich bereit erklärte, ihnen überall, wo sie auch durchziehen würden, Lebensmittel zu verschaffen. Die abgeschickten Abteilungen kehrten unverrichteter Dinge wieder zurück, worauf Kompagnie um Kompagnie abdefilierte zum Fassen des Proviantes. Die Grenadiere und Neuenburger erhielten je zwei Mann ein zweipfündiges Brot, während den übrigen Truppen nur 3 sechspfündige Brote auf eine Kompagnie bekamen, wie der französische Berichterstatter mißvergnügt bemerkt.

Es wurde aufgebrochen und taleinwärts marschiert. Unterwegs ergingen sich die Soldaten in wenig freundlichen Mutmaßungen, was eigentlich während der langen Anwesenheit des Oberkommandanten im Kloster vor sich gegangen sei. Im nächsten Dorfe hofften die Soldaten, "die vor Hunger fast starben", etwas zu essen zu bekommen. Aber es war wie überall. Sie fanden die Ortschaften, die sie passierten, menschenleer und ohne irgendwelche Vorräte, so daß Bourgeois den Edelmann, dessen Versprechungen sich als nichtig erwiesen, fesseln ließ und den Soldaten gestattete, auf eigene Faust das Nötige aufzutreiben, d. h. zu plündern, wo sie durchzogen. Drei bis vier Stunden hinter St. Jean d'Aulph bezogen die Freischaren bei einer Mühle ihr Nachtquartier. Es gelang, in den umliegenden Dörfern Getreide zu erhalten, das gemahlen und am andern Morgen zu Brot gebacken wurde. Die Örtlichkeit ist in der Nähe von Les Gets zu suchen, von wo ein leicht zu begehender Übergang nach Tanninges und von da nach Cluses ins Tal der Arve führt. Freilich wußten die Freischaren nicht recht, wo sie sich befanden, und waren lediglich auf die Führung des gefangenen Edelmannes angewiesen, der sie übrigens den einzigen für sie in Betracht kommenden Weg geführt hatte.

Sonntag den 25. September ließ Bourgeois seine Offiziere zu einer Beratung in einer Scheune zusammenkommen und eröffnete die Verhandlungen mit folgender Mitteilung: "Messieurs, il y a de très grandes difficultés à sortir de la vallée où nous sommes engagés. Ce n'est plus qu'un defilé continuel et j'ai appris qu'il y a 4000 hommes au bout pour nous en défendre la sortie, de sorte que je suis d'avis de rebrousser chemin pour prendre sur la gauche et entrer dans la vallée d'Abondance dont nous sortirions avec moins de danger. C'est sur ce sujet que je vous ai fait assembler, Messieurs, afin que vous y deiberiez."

Hierauf ergriff Hauptmann Couteau das Wort und unterstützte die Ausführungen des Vorredners. Er betonte, daß die Soldaten schon die Hälfte der Munition verbraucht hätten, und hielt es für geboten, nach Genf zu ziehen, die Munitionsvorräte daselbst zu vervollständigen und von dort die Route über Chambéry einzuschlagen, als die beste und kürzeste. Die Waldenser und Neuenburger pflichteten diesem Vorschlag bei; aber nun erhob sich entschiedener Widerspruch aus den Kreisen der französischen Offiziere. Ihr Wortführer war Hauptmann Aubert. Er bemerkte mit Recht, ein Rückzug bis Genf sei gleichbedeutend dem Scheitern der so verheißungsvoll eingeleiteten Unternehmung. Einmal angesichts des Genfersees, würden die Neuenburger an nichts anderes mehr denken, als wie sie möglichstungeschlagen nach Hause kämen. Auch die französischen Refugianten, die den Zug auf eigene Kosten unternommen hätten und jetzt Mangel leiden müßten, würden als Berufsleute sich wieder zu ihren Meistern begeben wollen, so daß die Schar bald nach allen Winden zerstreut sein würde. Übrigens sei die Route durch das Tal von Abondance keineswegs leichter zu begehen als die, auf der man sich jetzt befinde. Was die 4000 Mann Savoyarden anbetreffe, auf die man angeblich auf diesem Wege stoßen werde, so möchte er gerne wissen, von wem diese Kunde verbreitet worden sei. Wenn von einem Franzosen, so möge man ihn vorführen und befragen, wenn von einem Savoyarden, so sei er verwundert, daß man ihn nicht als Spion verhaftet habe. Er schloß mit dem Antrag, es sei die Route nach Cluses - also über den Col de Châtillon — fortzusetzen. Die noch folgenden

Redner sprachen sich für diesen Antrag aus. Die Meinungen waren somit geteilt. Nach langen Beratungen entschied man sich, den Vormarsch nach Cluses, aber auch den Rückzug nach Genf aufzugeben und den Weg nach dem Tal von Abondance einzuschlagen.

Über diese Verhandlungen hat Bourgeois später einen Bericht abgegeben, der mit den obigen, von einem französischen Zugsteilnehmer gemachten Mitteilungen nicht übereinstimmt. Nach den Angaben des Hauptmanns Bourgeois befanden sich die Freischaren, als Kriegsrat gehalten wurde, nur noch zwei Stunden von Cluses, was auch andere Offiziere bestätigen. Demnach hätten die Truppen den Col de Gets schon überschritten und sich im Tal des Giffre befunden, von wo in zwei Stunden Cluses erreicht werden kann. Er berichtet dann von einem zwei Stunden langen Engpaß, der durch den Marquis von Montbrison mit 900 Mann besetzt worden sei, die dieser zum Teil in die Felsen, zum Teil auf der Brücke postiert habe, so daß ein Durchkommen unmöglich sei. Bourgeois nennt keine Örtlichkeiten; doch meint er mit dem Passage de Cluses jedenfalls die Talenge zwischen Cluses und Magland, deren Durchpaß Arnaud mit seiner Schar nur durch Vermittlung der mitgeführten Geiseln hatte erzwingen können. Von dieser Enge gilt wirklich das Urteil Bourgeois, sie könne mit Leichtigkeit von 100 Mann gegen ein Heer von 10,000 verteidigt werden. Über die Besetzung dieses Engpasses will Bourgeois durch einige gefangene Savoyarden und den oben genannten Edelmann unterrichtet worden sein. Es scheint nach den Angaben des Oberkommandanten, daß mehrere Offiziere, namentlich die schweizerischen, seinen Pessimismus teilten, so Favre, Marquis, Duchery und Robert. Dagegen erklärte sich Couteau bereit, mit einigen Mann den Weg nach Cluses auszukundschaften, ebenso Paul Bonante und andere Offiziere 1). Es sind zum Teil dieselben, die später erklärten, sie hätten einen tüchtigen Führer aus Pragelata bei sich gehabt, so daß kein Grund gewesen sei,

¹⁾ Piemontbuch F, 8, 34.

umzukehren 1). Trotz dieser Stimmen wurde der Befehl zum Rückzug gegeben. Daß der Plan angenommen wurde, das Tal von Abondance zu gewinnen, ist freilich sehr verwunderlich, und man begreift nicht, was die Freischaren daselbst zu suchen hatten. Um an den Genfersee zu gelangen, hatten sie ja nur der Dranse zu folgen, das heißt, das Tal hinunterzusteigen, durch das sie Les Gets erreicht hatten. Oder beabsichtigte Bourgeois vielleicht, von Abondance aus über den Pas de Morgins das Rhonetal bei Monthey zu gewinnen? Und wozu? Um den Weg durch das Wallis und einen der Pässe des Dransetales fortzusetzen, oder, was wahrscheinlich, um dort seine Schar zu entlassen?

Noch bevor der Rückzug angetreten wurde, ließ Bourgeois sich von den Offizieren den Treueid leisten und ordnete eine Brotverteilung unter die Soldaten an. Um zwei Uhr nachts waren die Freischaren wieder in St. Jean d'Aulph. Die Abtei wurde geplündert; doch machten die Soldaten nur geringe Beute ²). Auch ist zu bemerken, daß die Zerstörung der gotischen Kirche des 1094 gegründeten Benediktinerklosters, das 1134 an den Cisterzienserorden überging, eines wahren Juwels der Baukunst, nicht bei Gelegenheit des Freischareneinfalls von 1689, sondern erst 1823 erfolgte, und zwar auf Anordnung des damaligen Pfarrherrn und der ebenso übel beratenen Gemeindebehörde ³).

Es ist sowieso mehr als genug an dem, was die Freischaren verübt haben. Wiewohl ein näherer Bericht über die von ihnen begangenen Verwüstungen fehlt, muß doch übel gehaust worden sein. So wurden eine Anzahl Kirchen verwüstet und geplündert, wiewohl Bourgeois deren Eingänge durch Wachtposten hatte absperren lassen 4).

Am Morgen des 26. September, als Bourgeois bei Tagesanbruch die Offiziere zu einer Beratung zusammenberief, fanden

¹⁾ Piemontbuch F, 15.

²) Mss. Hist. Helv. XV, 19.

³) L. Vaillat. La Savoye I partie p. 60. 1909.

⁴⁾ Piemontbuch F, 8.

sich nur die Neuenburger und Piemontesen ein. Die Franzosen waren unsichtbar geworden, und von den Schweizern, d. h. den Waadtländern, traf die Meldung ein, sie seien unter Blanchard Duchery und Marquis unter großem Tumult aufgebrochen und in der Richtung nach Genf abgezogen 1). Die Stimmung der Truppen war eine völlig meuterische geworden. Dazu hatte nicht wenig eine bösartige List des französischen Residenten in Genf beigetragen. Er hatte nämlich, wie er selber rühmt, durch geheime Agenten unter den Freischaren Proklamationen verbreiten lassen, in welchen die Schweizer zur Meuterei aufgereizt und aufgefordert wurden, sich dem Marquis de Bernex zu ergeben, der ihnen Pässe zustellen, ja sogar Geld einhändigen würde, damit sie in französische Dienste treten könnten. Anderenfalls sei ihnen der Tod im Feld oder am Galgen sicher. Ja, d'Iberville spielte sogar durch einen gewandten Agenten dem Hauptmann Couteau einen von ihm in täuschender Absicht geschriebenen Brief an Bourgeois in die Hände, in welchem von einer Offiziersstelle in einem Schweizerregiment in Frankreich die Rede war, die dem Hauptmann vom französischen Residenten angeboten wurde 2). Diese Mittel haben, wie die Ereignisse beweisen, die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlt.

Was nun? Bourgeois hielt dafür, daß der Weg durch das Tal von Abondance dieselben Gefahren biete, wie die Route nach Cluses, die man eingeschlagen hatte, und daß nichts anderes mehr übrig bleibe, als den bereits in der Richtung nach Genf Abgezogenen zu folgen. Die französischen Offiziere beklagten sich später, sie seien zu dieser Beratung nicht einberufen worden, während Bourgeois ihnen vorwirft, sie seien nicht zur Stelle gewesen. Eine Viertelstunde später trat Couteau an die Spitze seiner Grenadiere und marschierte in der Richtung gegen den See ab, dann folgten die Piemontesen und endlich, an ihrer Spitze Bourgeois, die Neuenburger. Den offenbar noch nicht

¹) Piemontbuch F, 17.

²) d'Iberville à Colbert de Croissy, 27 septembre 1689.

eingetroffenen Franzosen ließ man den Bescheid zurück, sie sollten nachfolgen, den diese auch befolgten. So wälzte sich der ganze Haufe ohne rechte Ordnung und unter zunehmender Verwirrung zum Tale hinaus. Nach einiger Zeit erreichte man die zuerst Abgezogenen. Bourgeois versuchte umsonst, sie zum Stehen und einige Ordnung in das Getümmel zu bringen. Es war Abend geworden, als der Genfersee in Sicht kam. Um der meuterischen Stimmung wirksamer begegnen zu können, die sich namentlich unter den Franzosen bemerkbar machte, ließ Bourgeois die Kunde verbreiten, der Feind sei auf den Fersen. Trotz der Dunkelheit wurde weitermarschiert, ohne daß die völlig Ausgehungerten und Erschöpften zu essen bekamen. Der Marsch vollzog sich nicht nur unter größter Unordnung, sondern offenbar unter fortwährendem Anhalten, denn am folgenden Tage, Dienstag den 27. September, um die Mittagsstunde, befand man sich in einem Dorfe zwischen Thonon und Les Allinges, wo etwas Brot an die Mannschaft ausgeteilt wurde 1). Es wurden Stimmen laut, man sollte das nahe Thonon überfallen und in Brand stecken, und Bourgeois mußte sich später verantworten, daß er den Befehl zu diesem Handstreich nicht geben wollte 2). Der Umstand, daß die Freischaren in der vorangehenden Nacht ihren Oberkommandanten und den Hauptmann Couteau aus den Augen verloren hatten, gab Anlaß zur Anschuldigung, sie hätten sich heimlich nach dieser Stadt begeben, wobei von Verrat gemunkelt wurde. Ja, es war behauptet worden, Bourgeois sei in dieser Nacht in Abondance gewesen, was doch schon wegen der großen Entfernung ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre. Bourgeois hatte sich allerdings während dieser Nacht, von Unwohlsein befallen, unter einen Baum niedergelegt, worauf ihn der Feldchirurg in einen Pachthof schaffte, der an der Straße lag, auf der die Freischaren durchzogen und wo ihn auch einige Offiziere und Soldaten sahen 3). Nachmittags 3 Uhr waren die

¹⁾ Mss. Hist. Helv. XV, 19.

²) Piemontbuch F, 34.

³) Piemontbuch F, 34.

Freischaren noch immer vor Thonon. Mittlerweile hatte schon um 1 Uhr ein starker Regen eingesetzt, der nicht mehr aufhören wollte und die erschöpften, entmutigten Truppen vollends aus Rand und Band brachte 1). Bourgeois mit einigen Offizieren, den Grenadieren und Neuenburgern waren schon vorher abmarschiert; die Franzosen folgten im Laufe des Nachmittags nach. Etwa noch drei Stunden von Genf entfernt, wollte Bourgeois mit seinen Truppen die Nacht zubringen. Aber die Mannschaft weigerte sich, wie sie sagte, auf savoyischem Boden, der ihnen allerdings unter den Füßen brennen mochte, zu nächtigen. Das Brot, das er wollte verteilen lassen, wiesen sie im Zorn zurück, tobten, warfen die Fahne auf die Erde und zogen weiter²). Schmerzerfüllt übergab Bourgeois die Fahne dem Hauptmann Robert und erklärte sich außerstande, die Leitung der meuterischen Truppen länger beizubehalten 3). Bourgeois hat später den Vorwurf, er habe seine Truppen auf savoyischem Boden die Nacht zubringen lassen wollen — wie behauptet worden war, in verräterischer Absicht - mit der Begründung abgelehnt, das betreffende Dorf habe teils zu Savoyen, teils zum genferischen Gebiet gehört. Aus diesen Angaben ergibt sich, daß diese Ortschaft der hart an der Grenze gelegene, drei Stunden von Genf entfernte Weiler Moniaz im ehemaligen Mandement Jussy ist. Hier blieb Bourgeois offenbar zurück, während die Meuterer noch bis Cologny zogen, wo sie um 10 Uhr eintrafen. Freilich war ein Teil der in kleineren Abteilungen marschierenden Mannschaften, etwa 600 Mann stark, schon im späteren Nachmittag vor den Toren Genfs angelangt. Der Genfer Rat war bereits im Laufe desselben Tages von ihrer Ankunft unterrichtet worden. Es war nämlich ein Brief des Marquis von Bernex eingetroffen, der meldete, die Freischaren seien angesichts der besetzten Pässe umgekehrt, und die Stadt Genf möge sich vor-

¹⁾ Mss. Hist. Helv. XV, 19.

²) Piemontbuch F, 17.

³) Piemontbuch F, 22.

sehen und den zurückflutenden Scharen Widerstand leisten ¹). Bald darauf trifft die Meldung ein, die ersten Freischaren kämen von Jussy her und die übrigen würden in der kommenden Nacht und in der Frühe des folgenden Tages eintreffen. Schon meldet sich ein Waldenseroffizier beim Rate, bittet um Einlaß für die Truppen, um deren Versorgung mit Lebensmitteln und um Schiffe für den Weitertransport. Aber der verlangte Einlaß wird den Freischaren verweigert. Die Tore bleiben ihnen verschlossen ²). Der Kastellan von Jussy, Robert Rilliet, wird beauftragt, den Kommandanten des Zuges aufzusuchen und ihm die Weisung zu erteilen, mit seinen Leuten den Marsch nach Eaux-Vives anzutreten ³).

Sofort wird ein Bote nach Nyon (Neuß) abgeschickt, mit einem Bericht, der die Aufschrift trägt: "A six heures du soir, à la haste!" und meldet, es seien 1500—1600 Freischärler im Walde von Jussy, die man verschiedener Umstände halber nicht länger auf genferischem Gebiet dulden könne. Der Vogt wird inständig gebeten, so schnell als möglich Schiffe nach Genf zu schicken und die Einschiffung der Truppe in Eaux-Vives vorzunehmen. Der um Mitternacht aus dem Schlaf geweckte Vogt machte sogleich um 1 Uhr morgens seiner Obrigkeit von der Botschaft Genfs Meldung, nicht ohne zu bemerken, die Panik müsse die Genfer völlig verblendet haben, und auch seinen Unwillen über die Zumutung, in so kurzer Zeit eine so große Zahl von Schiffen aufzubringen, nicht verhehlend 4).

Mittlerweile war Kastellan Rilliet bei Jussy mit Bourgeois zusammengetroffen und hatte ihm den Befehl des Rates, seine Schar nach Eaux-Vives zu konzentrieren, überbracht ⁵). Die Weigerung der Genfer, die Teilnehmer der Expedition in die

¹⁾ Registres du Conseil 189/366.

²) d'Iberville à Colbert de Croissy, 28 septembre 1689.

³) Registres du Conseil 189/367.

⁴⁾ Piemontbuch D, 203, 217.

⁵) Piemontbuch F, 34.

Stadt hineinzulassen, muß unter ihnen schmerzliche Überraschung und Erbitterung hervorgerufen haben. Einige Verzweifelte drohten, sie würden, wenn nicht eingelassen, wieder in Savoyen einbrechen. Aber man kehrte sich nicht an diese Drohungen. In den folgenden Nachtstunden wurden mit fieberhafter Eile die Maßregeln zur Abschiebung der Unglücklichen getroffen. Als am Mittwoch morgen um 6 Uhr der Rat sich versammelte, konnte gemeldet werden, daß schon um 3 Uhr die Schiffe in Eaux-Vives eingetroffen seien und daß die meisten Zugsteilnehmer, 7-800 Mann, sich bereits auf vier großen Barken und ungefähr zwanzig kleinern Fahrzeugen eingeschifft hätten 1). Auch Bourgeois, begleitet von Hauptmann Couteau, hatte sich eingefunden, der hier seine Freischaren endlich wieder einmal beisammen sah. Es soll ihre Zahl schließlich doch noch 1130 Mann betragen haben. Den Befehl über die Flotte und die Anordnung der Einschiffung hatte der Ratsherr Buisson übernommen, dem Bourgeois und Couteau erklärten, sie hätten nicht mehr die geringste Autorität über ihre Soldaten, und schon gestern sei die Schar in voller Auflösung begriffen gewesen. Der Eindruck, den die Zugsteilnehmer auf die Bevölkerung Genfs machten, war kein günstiger. Es hieß, die Freischaren hätten in Savoyen schrecklich gehaust, Kirchen beraubt, Häuser angezündet, Mönche, Priester und wehrlose Leute niedergemacht und sich der zügellosesten Plünderung hingegeben. Tatsache ist, daß es sogar in Bern auffiel, wie rasch man die Angekommenen von Genf wieder abschob, daß die fünf aus Genf stammenden Teilnehmer sogleich in Untersuchung gezogen und Nachforschungen erhoben wurden, wer den Plünderern gestohlene Gegenstände abgekauft habe, wobei die Käufer nicht nur zur Zurückgabe der Beutestücke, sondern noch obendrein zu einer Buße verurteilt wurden. D'Iberville, von dem diese Nachrichten stammen, behauptet sogar, übertreibend wie immer, die Greuel der Freischaren hätten in Genf einen solchen Umschwung der

¹⁾ Registres du Conseil 189/368.

Stimmung der Bevölkerung hervorgerufen, daß sie ihres Lebens nicht mehr sicher gewesen seien 1).

Tatsache ist, daß Genf sich in einer schwierigen Lage befand. Noch am selben Tage war der Rat zu einer Nachmittagssitzung einberufen worden, in welcher eröffnet wurde, der Marquis von Bernex rücke mit 6—700 Mann heran und befinde sich vor den Toren der Stadt. Man bat ihn, er möge seinen Vormarsch einstellen, worauf er antwortete, er ziehe nicht gegen die Stadt, "mais qu'il avait voulu donner la chasse à une petite armée de voleurs et de brigands"²). Allerdings ermangelte er nicht, sich darüber zu beschweren, daß die Genfer den Freischaren zur Flucht verholfen hätten.

Unterdessen waren die Schiffe von Genf abgefahren. Nach den Mitteilungen d'Ibervilles seien von den Freischaren beim Vorbeifahren vor Versoix auf die am Ufer stehende Zuschauermenge mehrere Flintenschüsse unter greulichen Verwünschungen abgefeuert worden.

In Coppet, auf bernisch-waadtländischem Boden, wurden die Freischaren ans Land gesetzt. Bourgeois sandte sofort den Hauptmann Duchery an den Landvogt von Nyon (Neuß), um ihn von der Landung zu benachrichtigen, worauf dieser den Kastellan von Coppet mit der Entwaffnung der Angekommenen beauftragte.

Freilich kam Bourgeois dieser Maßregel zuvor. Er hatte schon vor dem Eintreffen des landvögtlichen Befehls seine Leute die Waffen niederlegen lassen, wobei es zu stürmischen Szenen kam. Viele weigerten sich, die Waffen abzugeben und mußten mit Gewalt dazu gezwungen werden. Schließlich war ein ansehnlicher Trophäenhaufe aufgeschichtet, bestehend aus zwei Fahnen, einer Trommel und 267 Flinten und Musketen, große und kleine, beschädigte und ganze, 2 Hellebarden und 2 Piken, 13 Sicheln an langen, eisenbeschlagenen Schäften, ein Mörser und 13 Gre-

¹) d'Iberville à Colbert de Croissy, 1 octobre 1689.

²) Registres du Conseil 189/370.

nadiersäcke. Weniger ehrenvoll war für die Freischaren die ihnen abgenommene Beute, die immerhin nicht so groß war, als man aus den Mitteilungen d'Ibervilles schließen könnte. Da fanden sich vor: ein versilbertes Kreuz, drei Silberkelche, zwei kleinere Kelche, vier kleine Silberteller, drei Meßgewänder, eine Stola aus grünem Atlas, eine Altardecke, weiß mit goldenen Borten, drei Zinnkannen und -platten, ja sogar zwei gewiß gewichtige Bücher, ein Baronius und ein Richelieu 1). Außer diesen Gegenständen waren auch 12 Pferde und ein Maultier ausgeschifft worden, worunter die beiden Pferde des Oberkommandanten, die er in Savoyen requiriert hatte, aber wieder zurückzuerstatten gedachte, sowie seine drei Koffer, deren Inhalt aufgezeichnet wurde und uns keinen geringen Begriff gibt vom Komfort, den Offiziere auch auf Kriegsfahrten beanspruchten 2).

¹⁾ Piemontbuch F, 35.

²⁾ Piemontbuch F, 37. Inventaire des effets du sieur Bourgeois, détenu dans le chasteau de Nyon et de ce qui s'est trouvé dans ses males: Quarante-quatre louys d'or. Item deux paires de bas de laine d'esté et un d'hiver. Item une flasque à poudre de corne. Item six cravattes mousseline lisse. Item deux paires de gands à frange, un autre simple avec un manchon, une salière d'argent, deux perruques, une paire d'haut-de-chausses vieux de drap, un capuchon d'homme fort vieux, septs bonnets de toile, un vieux bonnet de nuit de laine, deux neuds de rubans à cravatte, l'un noir, l'autre rouge, une casaque de drap bleu turquin avec des petits galons d'or, une montre à soleil avec son estuy, un psaume à musique avec des crochets d'argent, une veste de soye verte, le fond d'or, deux chemises de toile, l'une luy ayant été donné pour se changer, une cravatte d'indienne et une autre à dentelles plus cinq vieilles chemises blanches et deux sales, un petit poids de cotton, deux cravattes à dentelles, deux chemises toile d'Hollande plus deux verres pour les yeux lors de voyage, plus deux boites d'oublis à cacheter les lettres, un livre de prières plus trois cravattes à dentelles, plus quatre paires de manchettes à dentelles lisses, un mouchoir d'homme à dentelles, un chandelier à bougie, un paquet de poudre pour la santé, un petit instrument de lotton, neuf paires de chaussons de toile, cinq mouchoirs à moucher de diverses couleurs, un bonnet d'hiver peau de mouton, une petite pincette, deux lancettes avec étui, un instrument à ventouser, deux paires de souliers, un manteau avec un chapeau de toile

Mittlerweile war die Mehrzahl der in Coppet ans Land gesetzten Zugsteilnehmer nach allen Seiten auseinandergestoben. Die aus der Waadt und aus dem Fürstentum Neuenburg kehrten wieder in ihre Heimat zurück. Auch die Franzosen mögen sich rasch zerstreut haben, während die Piemontesen offenbar beisammen blieben. Hauptmann Bourgeois, nichts Böses ahnend, blieb auf dem Platze. Auch Seigneux war in Nyon eingetroffen, um sich nach dem Ausgang der Expedition zu erkundigen. Bourgeois hat ihm bei diesem Anlaß einen Teil der Gelder zurückerstattet, die ihm zur Bestreitung der Kosten des Zuges von Arnaud und Convenant waren übergeben worden. Den Rest verteilte er unter die Piemontesen 1). Am Tage nach der Entwaffnung — es war der 29. September — ist er durch den bernischen Vogt von Nyon (Neuß), Nikolaus Steiger 2), verhaftet und nach dem oberamtlichen Schloß abgeführt worden 3).

In Bern war man dem Gang der Ereignisse mit unwilliger Spannung gefolgt. Montag den 19. September war Oberst Johann Jakob von Wattenwyl von Luins mit außerordentlichen Vollmachten nach Lausanne abgesandt worden, wo er Mittwoch den 21., abends 7 Uhr, anlangte und sogleich genaue Erkundigungen über das Vorgegangene einzog, deren Ergebnisse er in einem sachlichen, von klarem Einblick in die Verhältnisse zeugenden Schreiben niederlegte, das am 23. des Monats nach Bern

ciré, un mouchoir de toile sale, une paire de bottines, deux malles, une valise, deux cantines avec des vieilles bouteilles, un jambon sec, un manteau d'escarlate avec des galons d'argent doré, une épée avec un simple ceinturon de chamois, sa selle housse, une paire de pistolets et fourreaux, la valeur de quinze Louis d'or en argent. Je soubsigné Benedict Mayet, notaire au baillage de Nyon ay signé ce présent inventaire par ordre et commandement de mon très honoré seigneur le ballif de Nyon.

¹) Piemontbuch F, 5.

²) Nikolaus Steiger (schwarz), geboren 1641, des Großen Rates 1664, Landvogt von Avenches (Wiflisburg) 1672—1678, von Nyon (Neuss) 1688—1691, gestorben 1697.

³) Piemontbuch F, 3.

abging 1). Aus seinen Erhebungen steht fest, daß die Truppenansammlung um und in Lausanne erst einige Tage vor dem Aufbruch vor sich ging. Am Anfang waren es, wie auch Arnaud bemerkte, ziemlich minderwertige Leute, die sich einfanden, "fénéans et vagabonds"; aber nach und nach stellten sich auch tüchtige Elemente und gute Soldaten ein. Der Vogt von Lausanne, aufmerksam geworden auf diese Ansammlung, hatte sogleich in sämtlichen Gemeinden der Vogtei eine Kundgebung erlassen, die allen Untertanen jede Beteiligung an dieser Unternehmung verbot. Zugleich hatte er die Führer der Expedition benachrichtigt, er werde eine Ansammlung fremder Elemente nicht dulden, unter ausdrücklichem Hinweis auf die zu gewärtigenden internationalen Verwicklungen. Dieses Einschreiten des Landvogtes hatte zur Folge, daß Sonntag den 18. September kurz vor Mitternacht auf dem Montbenon die schon erwähnte Musterung der Freischaren stattfand, worauf nach den Wäldern von Savigny abmarschiert wurde, wo man der Aufsicht der bernischen Amtsleute besser entzogen war als in der Nähe der Hauptstadt. Als sie am 21. September gegen Abend in Corseaux eingetroffen waren, sandte ihnen der Landvogt von Lausanne einige Beamte nach, die, um Mitternacht dort angelangt, ihnen den Befehl mitteilten, sich sofort nach Hause zu begeben. Tatsache ist, daß die Freischaren scheinbar dem Befehle zu gehorchen sich anschickten, um die Wachsamkeit der Beamten zu täuschen. Daß um den Mittag des 21. September die Einschiffung so unordentlich und übereilt erfolgte, erklärt von Wattenwyl ganz richtig aus dem Umstande, daß die Nachricht von seinem bevorstehenden Eintreffen zur Verhinderung der Abfahrt sich verbreitet hatte, und daß die Führer des Zuges es doch nicht wollten darauf ankommen lassen, einem außerordentlichen Gesandten Berns zu trotzen. Daß die Abfahrt unter großer Unordnung sich vollzog, bestätigt auch von Wattenwyl und fügt bei, daß der Eindruck auf viele Zuschauer ein peinlicher gewesen sei. Durch ihn er-

¹⁾ Piemontbuch F, 1.

fahren wir auch, daß viele aus Neugierde die Freischaren über den See begleiteten und dann wieder, nachdem sie der Landung zugeschaut, zurückkehrten. Daraus erklärt sich wohl das Auseinandergehen der Mitteilungen über die Teilnehmerzahl, die bei den verschiedenen Berichterstattern von 1300 bis 1800 Mann variiert.

War auch Oberst von Wattenwyl zu spät gekommen, als daß er die Abfahrt hätte verhindern können, so betrachtete er es als seine Aufgabe, zu verhüten, daß weitere Einfälle unternommen würden. Er ließ sofort die Mannschafts- und Munitionsbestände der Waadt aufnehmen und konnte seiner Obrigkeit hierüber beruhigenden Bescheid zukommen lassen. Noch hatte er sein Schreiben an den Rat nicht abgeschickt, als dieser, am 22. September, folgendes Schreiben an ihn absandte 1): "Obwohl wir noch keine Mitteilung haben, ob die Piemontesen und Franzosen den See passiert haben, so müssendt wir dennoch nunmehro glauben, daß nicht allein von unseren Untertanen, sondern Beamteten selbsten, ihnen in ihrem Vorhaben nicht allein nachgesehen, sondern in viel Wäg Vorschub gethan werde, indeme einkommendem Bericht nach öffentlich unsere Untertanen selbsten in zimlicher Anzahl geworben, die Wirtshäuser damit angefüllet, auch selbsten bereits Revues gehalten worden, so ohne vorsätzliches Nachsehen der Beamteten nicht geschehen wäre, wohl aber dem Stand viel Verantwortens und Gefahr nachzüchen mag." Von Wattenwyl wird beauftragt, sogleich Erhebungen über die Begünstigung dieses Feldzuges durch bernische Untertanen und Beamte anzustellen. Der Beauftragte war aber dem Befehl seiner Obrigkeit bereits zuvorgekommen 2). Auf seiner Reise war er in Moudon (Milden) im Gasthof zum weißen Kreuz mit dem dortigen Landvogt und dem Kastellan zusammengetroffen und hatte erfahren, daß ein daselbst angesessener französischer Waffenschmied den Freischaren un-

¹⁾ Deutschmissivenbuch IV, 30, 12; Piemontbuch F, 1.

²) Piemontbuch F, 1.

gefähr ein Dutzend Gewehre und ebensoviele Säbel geliefert habe. Auch in Lausanne erfuhr er, daß die hier niedergelassenen, schon längst in den Plan eingeweihten französischen Waffenhändler Waffenvorräte gesammelt und an die Zugsteilnehmer abgegeben hätten. Wieweit Private an den Waffenlieferungen beteiligt waren, konnte er nicht herausbringen. Aber es müssen deren wenige gewesen sein: kamen doch die meisten Waffensendungen von auswärts. Die Brotvorräte waren von Lausanne aus geliefert worden, und auch für den Transport hatte man sich ausschließlich an waadtländische Schiffleute gewandt. Schon bald nach seinem Eintreffen in Lausanne hatte der klarsehende bernische Gesandte, der als Herr von Luins bei Rolle die waadtländischen Verhältnisse gründlich kannte, den bestimmten Eindruck erhalten, daß die ganze Bevölkerung die Unternehmung begünstigt hatte, und es daher schwierig, ja nicht einmal wünschbar sei, die Sache allzu genau zu untersuchen. "Il est facile de juger" - schreibt er - ,,que tout le pays a apparemment contribué chacun selon son pouvoir pour faciliter le passage de ces gens et que peu de personnes s'en trouveront innocents, cela s'étant fait à la vue de tout le monde et sans se cacher devant les estrangers qui étoient venus voir ces gens-là. Aussy ay je peyne de découvrir les particularités de ces choses que l'on prend soin de me cacher autant que l'on peust, que si V. E. persistent dans la volonté de savoir spécifiquement que chacun peust y avoir contribué, il faudra bien du temps et il se pourroit même trouver des choses que V. Ex. ne souhaiteroyent peust être ne pas savoir"1).

Noch bevor diese Nachrichten nach Bern gelangten, waren dort von anderer Seite her Kundgebungen eingetroffen, welche die Regierung zu den verschiedensten Vorkehrungen nötigten. Am 23. waren die Berichte der waadtländischen Amtsleute eingelangt, die die erste Meldung von dem Einfall der Bourgeois'schen Schar in Savoyen meldeten; aber auch von Luzern war

¹⁾ Piemontbuch F, 1.

eine Mahnung übermittelt worden, worauf noch am 24. die Beschwerden des französischen Gesandten eintrafen 1). Der Rat hielt ein bewaffnetes Einschreiten Frankreichs, Savoyens, sowie der katholischen Stände offenbar nicht für unmöglich: gab er doch dem Kriegsrat und der Rekrutierungskammer Weisungen auf alle Fälle. Am 26. langte abends spät eine aus den Schultheißen Johann Rudolf Dürler von Luzern, Franz Peter von Féguely von Freiburg und dem Ratsherrn und Obersten Blasius von Mollondin von Solothurn bestehende Ehrengesandtschaft in Bern ein, die wegen der Zusammenrottungen hätte vorstellig werden sollen, unterwegs in Solothurn vom Aufbruche der Expedition benachrichtigt worden war und nun in aller Eile nach Bern reiste 2). Am folgenden Tag trat sie vormittags vor den Kleinen, nachmittags vor den Großen Rat und brachte die Beschwerden der katholischen Stände über die Gefahren, die von seiten der allzu nachsichtig behandelten Piemontesen der Sicherheit der Eidgenossenschaft drohten, vor. Am 28. September überbrachte ihnen Seckelmeister Tillier die Antwort des Rates, die auf die Schritte hinwies, die Bern, sobald die Vorgänge in der Waadt bekannt worden seien, angeordnet habe, und sich besonders auf die Sendung des Obersten von Wattenwyl berief³). Die Gesandten rühmten die Höflichkeit, mit der ihre Beschwerden angehört wurden, und erhielten offenbar den Eindruck, daß Bern mit seinen Versprechungen Ernst mache.

Schon am 29. muß die durch den Vogt Steiger nach Bern abgesandte Eilbotschaft vom Eintreffen der Freischaren vor den Toren Genfs in Bern bekannt geworden sein; denn noch am selben Tage wurde nach Genf und an den Obersten von Wattenwyl geschrieben, die Leute seien zu Schiff abzuholen und sodann über Yverdon (Iferten) fortzuschaffen. Zugleich ließ man einen Bericht nach Zürich abgehen, an welchen die Frage geknüpft

¹) Rm. 218/283 u. 289.

²) E. A. VI 2 a, 165.

³) Rm. 218/316; Deutschmissivenbuch IV, 30, 16.

wurde, ob nicht Convenant, der die Freischaren mit Geld versorgt hatte, veranlaßt werden sollte, auch für ihre Fortschaffung zu sorgen ¹).

Weiteres Licht über die unerquickliche Angelegenheit verbreitete der vom ²⁸/₁₈. September datierte Bericht von Wattenwyls ²). Er bestätigte, daß er mehr und mehr in der Überzeugung bestärkt werde, "que tout le monde de par icy a contribué, chacun selon son pouvoir, pour faire réussir l'entreprise de ces gens, sans que presque personne s'en soit caché, cela s'estant fait à la veue de chacun comme on l'a pu remarquer par le concours du monde qui accourut de toutes parts pour voir cest embarquement fait en plein midi".

Oberst von Wattenwyl hatte die Meistbeteiligten vor sich bescheiden lassen und sie über ihr Verhalten verhört. Seinem scharfen Blick war nicht entgangen, daß der Seckelmeister Seigneux am tiefsten in die Unternehmung verflochten war. Dieser gestand auch, daß er etwas von der Sache gewußt und ihr seinen Beistand gewährt habe, und zwar in redlicher Absicht und ohne jeglichen Gedanken, daß er sich dadurch das Mißfallen seiner Obrigkeit hätte zuziehen können. Als Hauptlieferanten der Waffen bezeichnete er den Kaufmann Favre (Faure) in Neuenburg und einige französische Refugianten in Genf. Das Geld sei von Convenant an den Hauptmann Bourgeois abgegangen, von welchem er einmal 100 Goldpistolen erhalten habe für einen Kaufmann, in Vevey (Vivis). Auch Cabrol habe durch Bourgeois Summen bezogen. Er versichert, daß sogleich nach Bekanntwerden des obrigkeitlichen Verbotes er sich die größte Mühe gegeben habe, die Schiffsleute von Ouchy und St. Sulpice, die er in Cully traf, zur Heimkehr und zum Gehorsam gegenüber der Obrigkeit zu bewegen. Er nennt als Zeugen einen Herrn von Grafenried und den Kastellan und Hauptmann Clavel von Cully 3).

¹) Rm. 218/322 u. 325.

²) Piemontbuch F, 2.

³) Piemontbuch F, 2.

Cabrol, vor den bernischen Gesandten beschieden, gestand offen, sein Möglichstes getan zu haben, das Unternehmen der Freischaren zu unterstützen, im Glauben, ein gutes Werk zu tun, das der Obrigkeit gewiß nicht unangenehm sei. Er habe 5—600 Franzosen, die von allen Seiten her sich eingefunden hätten, angeworben, seines Wissens aber keine Schweizer, sondern diese vielmehr abgewiesen. Schließlich machte er noch das Geständnis, die Brotversorgung unternommen und dafür wie für verschiedene Wagentransporte 500 Pistolen verausgabt zu haben, alles auf Anordnung des Hauptmanns Bourgeois 1). Der Pulverherr und Venner Constant erklärte, er habe seit einem Monat nur einen Zentner Pulver verkauft, und zwar Fremden und Einheimischen. Auf Waldenser und Franzosen seien etwa 25 Pfund gekommen, die er halb- oder viertelpfundweise abgegeben habe 2).

Dann kamen die Refugiantenpfarrer an die Reihe. Clarion hatte zwei junge Franzosen an Cabrol gewiesen, Jacques Guibert, der ehemalige Pfarrer von La Rochelle, dem nämlichen 100 Pistolen geliehen, während die übrigen versicherten, nichts getan zu haben, außer daß sie mit ihren Segenswünschen diese Unternehmung begleitet hätten, im guten Glauben, sie führe mit Gottes Hilfe zur Wiederaufrichtung der evangelischen Kirche Piemonts 3). Zuletzt kamen die Schiffleute von Ouchy und St. Sulpice an die Reihe. Ihre Aussagen ergaben folgendes. Vor etwas mehr als vierzehn Tagen hatten Seckelmeister Seigneux und Wirt Bugnon von Ouchy ihnen streng verboten, sich aus dem Hafen zu entfernen, mit der Weisung, sich bereit zu halten, auf gegebene Mitteilung hin die Piemontesen über den See zu führen. Auf Befehl des Erstgenannten fuhren sie Dienstag abends, den 20. September, von Ouchy nach Vevey (Vivis) ab und landeten unterhalb Corsier. Sie führten eine Wagenladung Brot mit sich, die ihnen der Venner Constant geliefert hatte. Nach ihrer Rück-

¹⁾ Piemontbuch F, 2.

²) Piemontbuch F, 2.

³) Piemontbuch F, 2.

kehr wurden sie von Seigneux und Cabrol ausbezahlt. Sie gestanden auch unumwunden, durch den Vogt von Lausanne den Befehl erhalten zu haben, die Freischaren unter keinen Umständen über den See zu fahren. Die Fischer von St. Sulpice beriefen sich ebenfalls auf die ihnen von Seigneux erteilte Weisung. Von Ouchy, wo sie während zwei Tagen warteten, fuhren sie mit drei kleinen Barken und einem großen Schiff bis Cully. Hier verbot ihnen der Kastellan von Cully, weiter zu fahren. Aber nur drei Schiffe kehrten um; das große Schiff von St. Sulpice und die Flotte von Ouchy setzten ungeachtet des Verbotes ihre Fahrt fort. Es waren somit wohl meist savoyische Schiffe, auf welchen die Überfahrt der Freischaren erfolgte ¹).

Nach all diesen Eröffnungen war wirklich von Wattenwyl berechtigt, seinen Oberen zu schreiben: "Chacun s'excuse sur l'entreprise qui leur paroist bonne et sur la croyance qu'elle ne pourroit déplaire à V. Ex. s'imaginant mêmes que tous ces préparatifs se faisoyent à leur sceu, puis qu'il n'y a pas eu de grandes oppositions dans les commancemans." Mit dieser Bemerkung deutet von Wattenwyl an, daß nicht alle amtlichen Organe rechtzeitig und entschieden genug eingeschritten waren. Übrigens hielt von Wattenwyl mit Recht dafür, statt nun einmal Geschehenes immer wieder aufzurühren, sei es gebotener, dafür zu sorgen, daß in Zukunft keine derartigen Vorfälle möglich seien. Er gab den Landvögten den Befehl, alle Schiffleute einen Eid schwören zu lassen, ohne Erlaubnis nicht mehr aus ihrem Hafen zu fahren. Alle Schiffe seien nötigenfalls in Beschlag zu nehmen, die französischen Flüchtlinge zu überwachen, Ansammlungen zu verbieten, die Waffen einzuziehen und die Wühler zu verhaften. Zugleich wurden am See Wachtposten aufgestellt und die Ufer durch Patrouillen abgesucht. Nachdem von Wattenwyl diese Anordnungen getroffen, verreiste er nach Rolle, wo er zu seiner großen Überraschung vernahm, die Freischaren seien in voller Auflösung von ihrer Expedition zurückgekehrt und von den

¹) Piemontbuch F, 2.

Genfern unverzüglich nach dem bernischen Gebiet abgeschoben worden. Sogleich ließ er die Vögte von Lausanne, Morges (Morsee) und Nyon (Neuß) nach Rolle berufen, wo sie sich zu einem einheitlichen Vorgehen einigten. Die Teilnehmer aus der Eidgenossenschaft sollten mit einem Verweis nach Hause entlassen werden. Die Franzosen hätten ihre Waffen abzugeben und sich wieder dahin zu verfügen, wo sie sich bis jetzt aufgehalten hatten; die Piemontesen aber seien nach erfolgter Entwaffnung einstweilen bis auf weiteren Befehl der Obrigkeit in Coppet zu internieren.

Von Rolle begab sich von Wattenwyl nach Nyon (Neuß), um die Entwaffnung der Freischaren vorzunehmen, die freilich schon durchgeführt worden war, und verfügte die sofortige Verhaftung des Oberkommandanten, des Hauptmanns Bourgeois, den er samt seinen Effekten und der Kriegsbeute nach dem landvögtlichen Schlosse schaffen ließ. Den folgenden Tag redigierte er den Bericht an seine Obrigkeit, der vom $\frac{30}{20}$. September datiert, am 3. Oktober in Bern eintraf.

Noch am selben Tag ging ein Schreiben an von Wattenwyl und die bernischen Amtsleute der Waadt ab 1). Es spricht die schärfste Mißbilligung der Regierung über die Unternehmung der Freischaren aus, die "à notre grand regret et contre notre expresse défense" von Leuten, von denen man sich eines besseren Verhaltens hätte versehen dürfen, ins Werk gesetzt worden sei. Alle Teilnehmer der Expedition hätten das Land innert acht Tagen zu verlassen. Sie haben sich bis zu diesem Termin zu den Landvögten zu begeben, die ihnen die mit ihrer Begleitung betrauten Führer zuteilen werden. Damit sie sich nicht etwa verborgen halten, darf von Montag über acht Tagen, d. h. vom 9. Oktober an, niemand, bei strenger Strafe, diese Leute beherbergen. Diese Verordnung ist von den Kanzeln zu verlesen. Die Verhaftung des Hauptmanns Bourgeois wird gebilligt, und von Wattenwyl erhält die Weisung, er solle auch andere Auf-

¹⁾ Piemontbuch F, 4.

59

wiegler, wie Coste und Blanchard, "bim Kopf nehmen, einsperren und verhören" 1).

Nach Empfang dieses Schreibens verreiste von Wattenwyl nach Lausanne, von wo aus er den Amtsleuten der Waadt die Verordnung der Obrigkeit mitteilen ließ, mit der Weisung, deren Verlesung von den Kanzeln auf den 9. Oktober anzuordnen 2). Diese Kundgebung lautet folgendermaßen 3):

"L'Advoyer et Conseil de la ville de Berne.

Nous estant venu en cognoissance comme les François et Piedmontois refugiés après le complot fait entr'eux s'estoyent attrouppés dans nostre pays, et dès la passés en Savoye comme en pays ennemy, à nostre très grand regret et contre nostre expresse deffence cydevant faite, si bien que pour faire cognoistre à tout le monde, que toutes ces menées se sont faites à nostre insçeu, contre nostre volonté et contre les justes experances que nous pouvions raisonnablement avoir, que les dits Refugiés, en recognoissance de tant de charité que nous avons exercée envers eux, se comportèroyent pendant leur sejour dans nos pays, d'une manière paisible, comme le reste de nos subjects, Nous avons trouvé necessaire de faire publier ceste nostre ordonnance par la quelle nous mandons et commandons très sérieusement à tous et à chacun de ces refugiés qui sont entrés en Savoye par ceste dernière entreprise, de se retirer hors de toutes nos terres et pays de nostre obéissance, et afin qu'ils en puissent sortir avec plus de sureté, ils s'assembleront précisément dans huict jours, après la publication des presentes rière les lieux où ils se trouveront, et là devront aller auprès de nos Baillifs, lesquels leur donneront des conducteurs pour les faire passer seurement par la route qui leur sera marquée et pour empêcher qu'aucun des dits Refugiés esvitent leur départ hors de nos pays, en se cachans ça et là, Nous deffendons très expressement à tous

¹⁾ Rm. 218/342; Deutschmissivenbuch IV, 30, 19.

²) Piemontbuch F, 5.

³) Piemontbuch F, 4.

et à chacun de nos subjects de retirer, loger et receller chez eux telles gens, ny leur donner aucune assistance de quelle manière que ce soit, après le susdit terme, soubs peyne de nostre indignation, et afin que personne n'en prétende cause d'ignorance, Nous commandons que ceste nostre ordonnance soit publiée en chaire pour servir de reigle et de conduitte à chacun selon l'entier de son contenu.

Donné le 2 octobre 1689 à Berne."

Zugleich gab von Wattenwyl Befehl, die Pässe nach Burgund und die Wege nach der Landschaft Gex, sowie die Straßen den See entlang zu bewachen. Die Piemontesen sind nach Yverdon (Iferten) zu geleiten, wo dem dortigen Vogt, der ihren Weitertransport über die Seen nach Nidau zu besorgen hat, ihre Liste eingehändigt werden soll. Laut Bericht an seine Obrigkeit vom 7. Oktober hatte er persönlich die Verschickung von 120 Piemontesen nach Yverdon (Iferten) angeordnet. Er erinnert außerdem an die Notwendigkeit, den Abreisenden in Nidau Pässe zuzustellen, damit sie durch das solothurnische Gebiet durchgelassen werden. Er fragt bei dieser Gelegenheit an, was mit den erbeuteten Pferden und Kirchenzierden anzufangen sei. Endlich berichtet er noch, daß die Bevölkerung Savoyens sich stille verhalte, daß aber der Verkehr von dem jenseitigen Ufer nach der Waadt herüber vollständig eingestellt sei.

Am folgenden Tage, Samstag den 8. Oktober, begab sich Oberst von Wattenwyl nach Nyon (Neuß) und veranstaltete mit dem Gefangenen ein Verhör, dem der Vogt Nikolaus Steiger, der Kastellan Etienne Quisard, Herr zu Genollier und Givrins, sowie die landvögtlichen Lieutenante Claude Damond und François Gaspard Vautier als vom Rate dazu bestellter Untersuchungsausschuß beiwohnten 1). Bourgeois gab zu, den Befehl über die Freischaren übernommen zu haben, jedoch erst auf Drängen der eigentlichen Veranstalter des Zuges, und bestritt, mit An-

¹⁾ Piemontbuch F, 5.

werbungen sich befaßt zu haben. Er sei überzeugt gewesen, im Einverständnis mit der Obrigkeit vorzugehen, und als der Gubernator von Aigle (Aelen) ihn von deren Absichten unterrichtet habe, sei es schon zu spät gewesen, die Sache rückgängig zu machen. Seine Mitschuld an den in Savoyen verübten Ausschreitungen bestritt er mit Entschiedenheit und beteuerte, er habe nichts versäumt, sie zu verhüten.

Oberst von Wattenwyl hatte, wie er am $\frac{11}{1}$. Oktober von seinem Landgut Luins aus seiner Obrigkeit mitteilte, den bestimmten Eindruck gewonnen, daß Bourgeois durchaus nicht der einzige Schuldige sei, sondern daß La Grange und Cabrol, der ihm gestanden habe, 900 Mann angeworben zu haben, die Hauptverantwortung trügen. Offenbar hätte von Wattenwyl die Untersuchung am liebsten niedergeschlagen. Er bemerkt, es sei hier niemand, der sich nicht dabei beteiligt habe, und gibt zu verstehen, daß in Bern selber Schuldige zu finden wären; denn "Berne n'est pas exempt ni inosent de cest affaire". Er wenigstens habe es vermieden, weiterzuforschen, um nicht zu viele zu kompromittieren. Vielleicht spielt er auf eine Angabe an, die sowohl Seigneux wie Bourgeois, unabhängig voneinander, machten, wonach dem Verbot der Obrigkeit, nach Savoyen einzubrechen, von der Hand des Stadtschreibers 1) ein "Nota bene!" beigefügt gewesen sei, mit der Bemerkung, das obige Verbot sei dann nicht so ernst gemeint. Endlich teilt er noch mit, die Beutestücke seien den Besitzern in Savoyen zurückerstattet worden, übersendet der Obrigkeit das Verzeichnis der Effekten des gefangenen Oberkommandanten und muß mitteilen, die zu verhaftenden Offiziere Couteau, Blanchard und Robert hätten das Weite gesucht 2).

Die Abschiebung der Piemontesen über die Grenze nach Württemberg, der Pfalz und Brandenburg scheint von Bern aus ziemlich energisch an die Hand genommen worden zu sein, eine

¹⁾ Stadtschreiber war von 1673 bis zu seinem Tode 1693 Gabriel Groß.

²) Piemontbuch F, 6.

Maßregel, zu der man sich nach den gemachten Erfahrungen vollauf berechtigt glaubte. Um so unangenehmer war man berührt, daß Convenant, der die ganze Unternehmung ins Werk gesetzt hatte, in zwei Schreiben, das eine an den Rat, das andere an den Dekan Hybner 1) gerichtet, das Gesuch stellte, die Teilnehmer der gescheiterten Expedition möchten nicht abgeschoben, sondern im Lande behalten werden 2). Auch von Professor Spanheim 3) traf ein Schreiben ähnlichen Inhaltes ein. Man beschloß, den Petenten durch Vermittlung des obersten Dekan folgende Antwort zukommen zu lassen 4).

Es sei bekannt, wie hingebend sich Bern der Exulanten angenommen, und wie übel diese die ihnen erwiesenen Wohltaten durch ihr unbesonnenes Einbrechen, Sengen, Brennen, Morden und Plündern in Savoyen vergolten hätten. Man wisse auch, wie dadurch Bern kompromittiert und gegenüber Frankreich, Savoyen und der katholischen Eidgenossenschaft in eine schwierige Lage gebracht worden sei. Um so verwunderlicher sei es, daß die, die diese Aktion unverantwortlicherweise gefördert hätten, nun noch obendrein verlangten, man solle die Ruhestörer im Lande behalten.

Die Fortschaffung der Waldenser ist wenigstens nicht widerrufen worden; jedoch wurden ihnen die nach Brugg geschafften Waffen beim Verlassen des Landes wieder eingehändigt.

¹) Johann Rudolf Hybner, Provisor der 7. Klasse in Bern, 1656 erster Pfarrer in Thun, 1658 Professor der hebräischen Sprache in Bern, 1659 Helfer am Münster, 1663 Professor der Theologie, 1671 Pfarrer am Münster, 1674 Dekan, starb 1692.

²) Rm. 218/493.

³) Ezechias Baron von Spanheim, geboren 1629 in Genf, 1649 Nachfolger seines Vaters Friedrich Spanheim als Professor der Theologie daselbst, 1651 Professor der Eloquenz, 1652 Mitglied des Großen Rates, 1677—1680 Prinzenerzieher am kurpfälzischen Hofe in Heidelberg, 1665 Resident der Kurfürsten von der Pfalz und Brandenburg in England, seit 1680 in brandenburgischen Diensten und von 1680—1689 Botschafter in Paris und Beschützer der Hugenotten, 1697 Staatsminister, dann wieder Botschafter in Paris und London, wo er 1719 starb.

⁴) Rm. 218/494.

Übrigens hatte sich der Verdacht, daß der Einfall mit dem Einverständnis Berns vor sich gegangen sei, doch bei ruhigerem Nachdenken zerstreut. Daß einige jüngere Mitglieder des Großen Rates der Sache nicht fern standen, jedenfalls ihre Sympathien ihr nicht versagten, steht fest; aber an der Loyalität der regierenden Kreise und ihrer Organe kann nicht gezweifelt werden. Schultheiß von Erlach konnte mit gutem Gewissen dem französischen Ambassador versichern, das von Wilhelm von Oranien umworbene Bern sei in seiner neutralen Haltung nie wankend geworden, gab aber zu, daß Privatpersonen die Freischaren begünstigt hatten 1). Nach der Korrespondenz Cabrols mit Henri de Mirmand haben in Bern die Expedition begünstigt: Emanuel Imhoff, Major Stürler und Hauptmann Steiger. Ähnlich wie von Erlach sprach sich dem Gesandten gegenüber der Spion Dr. König von Bern aus, der doch gegen die Obrigkeit, die seinen Bruder wegen Vertrauensmißbrauch hatte hinrichten lassen, einen tiefen Haß empfand, aber sie trotzdem von eigentlicher Begünstigung der Unternehmung freispricht 2). Auch der mißtrauische d'Iberville in Genf gesteht 3), daß von Wattenwyl in der Waadt mit Energie vorging, und daß die Regierung für diese völkerrechtswidrige Expedition nicht verantwortlich zu machen sei. Allerdings verleitet ihn bald darauf sein Argwohn, die Berner zu beschuldigen, daß sie die Piemontesen mit Geld versehen und ihnen die Waffen zurückerstattet hätten, damit diese zu einer neuen Expedition sich rüsten könnten. Er nennt sogar den Namen des Oberkommandanten der geplanten Unternehmung. Es sei ein gewisser Passerat, aus Belley gebürtig, "homme chargé de crimes pour lesquels il a été condamné à être pendu", gegenwärtig in Genf wohnhaft, der die Teilnehmer der gescheiterten Expedition bearbeite, durch das Tal von Mijoux in die Landschaft Bugey einzufallen 3). Seine überreizte, durch

¹⁾ Amelot au Roi, 1 octobre 1689.

²) Amelot au Roi, 5 octobre 1689.

³) d'Iberville à Colbert de Croissy, 1 et 14 octobre 1689.

Berichte übereifriger oder verlogener Spione in Alarm gehaltene Phantasie ließ ihn auch eine von Bünden aus geplante Unternehmung wittern. Doch wurden in Paris seine Berichte nicht ernst genommen, um so weniger, als der klarer blickende Ambassador Amelot beruhigende Berichte einreichte.

Wie auf Bern, so fiel auch auf Neuenburg, die Heimat Bourgeois' und zahlreicher Teilnehmer am Zuge, der Verdacht, die Expedition begünstigt zu haben. Neuenburg hatte schon im Frühjahr 1687 bei Anlaß der Internierung der Waldenser in der Eidgenossenschaft, wiewohl Aufenthaltsort einer zahlreichen französischen Refugiantenkolonie, doch seine Tore den Unglücklichen weit geöffnet und auf die erste Anfrage Berns hin, gleich sich zur Aufnahme von 60 Personen bereit erklärt 1). Unter den in Neuenburg aufgenommenen Waldensern befand sich deren Haupt, der Pfarrer Henri Arnaud, der Held der "Glorieuse Rentrée", mit seiner Familie und andere Führer, wie die Hauptleute Jean Robert und Laurent Tron 2). Im April und Mai des folgenden Jahres suchte man die Piemontesen allerdings zur Auswanderung nach Brandenburg zu bewegen; doch sind nicht alle der Aufforderung gefolgt. Schon einige Zeit vor der Expedition von 1689 setzte die immer fühlbarer werdende Bewegung die Regierung des Fürstentums in Verlegenheit. Unterdessen waren Beschwerden der katholischen Orte eingetroffen, weil ein in Neuenburg niedergelassener fremder Drucker, namens Pistorius, trotz an ihn ergangener Warnungen ein Libell veröffentlicht hatte, "qui contenoit des choses extrèmement choquantes contre les cantons catholiques". Außerdem fiel mehr und mehr auf, daß bewaffnete Waldenser durchzogen, und daß Bürger der Stadt ihnen Waffen lieferten, ja einige sogar sich den Freischaren anschlossen. Auch war bekannt geworden, daß der Hauptmann Bourgeois, Bürger der Stadt Neuenburg, den Oberbefehl über die Freischaren übernommen habe. Am 16. September wurde

¹⁾ Manuel du Conseil général vol. VII, 5 janvier, 19 février, 1 mars 1687.

²) Manuel du Conseil général vol. VII, 27 avril 1687.

dem Publizisten Pistorius alles Veröffentlichen von polemischen Schriften untersagt, ansonst man ihn aus der Stadt vertreiben werde, und zugleich wird unter Trommelschlag das Verbot, sich an dem Auszug zu beteiligen, bekannt gemacht 1). Da es nichts gefruchtet hatte, wird am 3. Oktober gegen seine Übertreter Beschluß gefaßt. Nachdem schon vorher der Kastellan von Vaumarcus Befehl erhalten hatte, keine Waldenser noch Franzosen mehr passieren zu lassen, werden auch in der Stadt, an den Toren und am Seeufer Wachen aufgestellt. Die Quartieraufseher erhalten Befehl, ihre Quartiere genau zu visitieren und diejenigen mit einer Buße zu belegen, die Fremde beherbergten. Patrouillen suchen nachts die Straßen ab, und Fremde können ohne weiteres ausgewiesen werden. Was endlich den Hauptmann Bourgeois anbelangt, so wird beschlossen: "Il a esté arresté que pour le punir de son entreprise téméraire la quelle il a entrepris sans être advoué de personne et pour les excès qu'il a commis, qu'on le trace et raye des à present de la Bourgeoisie et qu'en cas qu'il revienne en ce pays, on consent dès à présent que la Seigneurie le puisse faire saisir"²).

Wenn Neuenburg den unglücklichen Oberkommandanten der gescheiterten Expedition aus seiner Bürgerschaft ausstieß, darf man sich nicht verwundern, daß das Staatswesen, dessen Stellung durch diese Expedition aufs schwerste kompromittiert worden war, mit ihm mit voller Strenge verfuhr. Am $\frac{8. \text{ Oktober}}{28. \text{ September}}$ hatte allerdings Oberst von Wattenwyl von seiner Obrigkeit die Weisung erhalten, die Untersuchung gegen Cabrol, La

¹) Pistorius scheint sich um dieses Verbot nicht gekümmert zu haben. Statt sich mit der Herausgabe politisch unschuldiger Bücher wie der "Esther" von Racine und von Kalendern zu begnügen, fuhr er fort, frankreichfeindliche Schriften zu veröffentlichen, so daß er auf die Reklamationen des Ambassadors Amelot hin im November 1692 ausgewiesen wurde. Musée neuchatelois III, 175.

²) Manuel du Conseil général vol. VII, 16 septembre, 23 septembre, 3 octobre 1689.

Grange und Seigneux einzustellen, "um nicht zu tief zu greifen", d. h. wohl um die Empfindlichkeit der Waadtländer und der Generalstaaten, die an La Grange und Cabrol Interesse nahmen, zu schonen 1). Aber mittlerweile war in Bern Bericht eingelangt über das Verhör des Hauptmanns Bourgeois, das am $\frac{8. \text{ Oktober}}{28. \text{ September}}$ im Beisein Nikolaus Steigers sowie des Kastellans Etienne Quisard und zweier Beisitzer, Claude Damond und François Gaspard Vautier, durch von Wattenwyl vorgenommen worden war 2). Bourgeois hatte zugegeben, daß er den Oberbefehl mit dem Einverständnis des Gesandten Convenant übernommen und die Truppen über den See geführt habe, trotz der Warnung des Gubernators von Aigle (Aelen), der ihn von der bevorstehenden Sendung von Wattenwyls benachrichtigt hatte 3). Doch war über Cabrol, Seigneux und La Grange und Andere von Bourgeois so stark belastendes Material zu Protokoll gegeben worden, daß der Rat am $\frac{13}{3}$ Oktober, angesichts der Wichtigkeit und Schwere des Falles, nicht nur die Entscheidung hinauszuschieben beschloß, sondern von Wattenwyl beauftragte, die Drei über die vom Angeklagten vorgebrachten Belastungspunkte einzuvernehmen 4). Ein Gesuch Convenants, es möchte das Verfahren gegen die Genannten eingestellt werden, wurde ablehnend beantwortet 5). Die Untersuchung, die nun endgültig dem Obersten von Wattenwyl und den oben genannten Notabilitäten übertragen wurde, nahm ihren Fortgang. Die Verwandten des Angeklagten hatten eine Bittschrift eingereicht. Sie betonte die Ehrlichkeit der Absichten des Hauptmanns, der, wenn er sich einer Schuld bewußt gewesen wäre, sich nicht in Coppet den bernischen Behörden gestellt und der Entwaffnung der Truppen beigewohnt

¹) Deutschmissivenbuch IV 30, 35.

²) Piemontbuch F, 32.

³) Piemontbuch F, 32.

⁴⁾ Deutschmissivenbuch IV, 30, 55.

⁵) Deutschmissivenbuch IV, 184.

hätte. Auch wird hervorgehoben, daß er sein Möglichstes getan habe, die Ausschreitungen der Freischaren zu verhindern, die seine Bemühungen mit Meuterei und Desertion beantwortet hätten 1). Diese Aussagen werden bestätigt durch ein Schreiben, das am 2. November einige neuenburgische Offiziere, die den Freischarenzug unter Bourgeois mitgemacht hatten, an den Rat von Bern abgehen ließen und eine wörtliche Wiedergabe wohl verdient 2):

"Nous, les capitaines, officiers et chefs de maisons des Vallées du Piedmont, qui avons voulu passer aux dites vallées, sous le commendement de Monsieur le Capitaine Bourgeois, voyant avec un extrème déplaisir que la conduitte dudit sieur Capitaine Bourgeois n'a pas édiffié tout le monde, veu que Dieu n'a pas permis que nous ayons pu surmonter tous les obstacles qui se sont présentés à l'exécution de notre dessin; nous avons vu cependant, persuhadés comme nous le sommes de sa bonne intention et du désir sincère qu'il avait de nous rendre un sy grand office, que nous devions au moins témoigner ouvertement, que nous luy en avons des obligations infinies, et dire comme nous le certificons en paroles de verité, que ledit Monsieur Bourgeois s'est comporté en homme d'honneur pendant le tems qu'il a esté avec nous, en donnant partout des marques de son zèle, de sa valleur, bon commendement et sage conduitte; Deffendant très expressement sur peines de la vie à tous officiers et soldats de tuer, piller, saccager ny faire aucun tort, ny désordre à qui que ce soit dans la Savoye, iusques la mesme qu'il ne permettoit pas de tirer un coup de fuzil, battre la caisse, ny desployer drapeaux qu'en cas d'opposition par ordres et commendements. Et nous enjoignant particulièrement de ne rien toucher aux églises, chapelles ny couvents, y mettant au contraire des gardes pour l'empêcher de tout son possible, aussy bien que le bruslement qu'il a toujours déffendu sous peine de chastiments exemplaires.

¹) Piemontbuch F, 8.

²) Piemontbuch F, 22.

Au reste, nous avons remarqué que dans tous les conseils de guerre qui se sont tenus, et où nous, les officiers, avons eu l'honneur d'assister, que le dit Monsieur Bourgeois y a paru extraordinairement zélé pour nostre service, et a tâché d'empêcher le desordre et la confusion de tout son possible, sy bien, que s'il en est arrivé, il n'en est point coupable, la chose estant arrivée par le mutinement d'une partie des soldats, notamment des Suisses, qui se débandèrent et qui entrainèrent le plus grand nombre avec eux, sans qu'il fust possible de les ranger sous une obéissance exacte. Et estant à trois lieues de Genève environ on a voulu donner du pain, ces Suisses impatients se debandèrent encore du costé de Genève, Monsieur Bourgeois voyant qu'il ne pouvoit estre obéy, dit avec la dernière douleur à Monsieur le Capitaine Robert, qu'il luy donnoit son drapeau, qu'il pouvoit en faire ce que bon luy sembleroit puis qu'il estoit abandonné de son monde. Ainsy si Dieu ne nous donne pas le moyen de pouvoir reconnoistre le service que Monsieur Bourgeois nous a voulu rendre, nous disons au moins que nous souhaiterions encore, s'il nous estoit permis, de nous voir ce chef à la teste pour rentrer dans nostre pays. Lequel témoignage nous laissons très volontiers à Messieurs ses parents, des quels nous avons aussy receu mil graces. Et afin que foy y soit ajouttée, nous nous sommes souscrits et même apposé le cachet de nos armes, à Neuchatel le vingt troizième jour d'octobre mil six cens quatre vingt et neuf.

Jean Robert, Capitaine.

Jacques Reinant, Capitaine.

François Andrion, Lieutenant.

D. Pury, Capitaine.

Jean Frédric Pury, Lieutenant.

D. Favargier, Lieutenant.

Pety, Chirurgien.

André Wawre, Lieutenant.

Unterdessen scheinen aber einvernommene Zeugen den Hauptmann schwer belastet zu haben. Man warf ihm Nachlässigkeit in der Führung der Truppen, mangelhafte Beobachtung der Marschdisziplin vor, beschuldigte ihn, gegen den Willen der Offiziere den Rückzug von Les Gets angeordnet zu haben, mit der Absicht, in das Tal von Abondance einzumarschieren. Es ist ihm auch vorgehalten worden, daß er die Einnahme und Einäscherung Thonons unterlassen habe und mit verdächtigen Personen in Verbindung gestanden sei.

Die Rechtfertigung des Hauptmanns Bourgeois gegen diese Anklagen macht durchaus den Eindruck von Wahrhaftigkeit 1). Die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen sind keine andern, als wie sie je und je gegen die Leiter verunglückter militärisch-politischer Unternehmungen erhoben worden sind. Immerhin hielt Bourgeois es für notwendig, sich durch eine ausführliche Rechtfertigungsschrift gegen die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen zu 2. Januar 1690 reinigen. Diese Verteidigung vom $\frac{2. \text{ Januar 1690}}{23. \text{ Dezember 1689}}$ datiert, und begleitet von einem nochmaligen Gnadengesuch seiner Verwandten, bietet eine von Schönfärberei freie Darstellung der Expedition 1). Man gewinnt aus ihr den Eindruck, daß wirklich Bourgeois mehr der Geschobene war als der Urheber der Unternehmung. Mit der Vorbereitung des Zuges und der Anwerbung hat er sich wenig befaßt. Er behielt sich die rein militärische Führung vor, war aber dieser Aufgabe, was freilich bei der geringen Qualität der Truppe nicht verwundern darf, nicht recht gewachsen. Er schließt seine Schrift mit den Worten: "Je suis persuadé que toutes les personnes de bon sens et désinteressées qui examineront sans préoccupation ce que je viens de conter par ecrit, reconnaîtront que c'est avec beaucoup d'injustice que l'on veut me faire passer pour l'auteur de cette entreprise. Ils jugeront bien, que ceux qui m'ont sollicité à faire ce voyage, qui ont enrollé qui ont reçu des sommes d'argent pour ce sujet, qui ont acheté les armes, la munition de guerre et les grenades, qui ont entretenu et eu soin des troupes en Suisse, qui ont fait amas de bateaux et qui les ont fait embarquer, méritent incon-

¹) Piemontbuch F, 14.

testablement le titre d'auteurs de l'entreprise plutost que moi qui n'ay en aucune façon trempé en tout celà."

Nicht ganz überzeugend ist sein Versuch, das Scheitern der Unternehmung dem Mangel an Führern zuzuschreiben. "On verra bien aussi que l'on ne peut pas attribuer à ma conduite le mauvais succès de ceste entreprise, puisque le défaut de guides en a été l'unique cause. Monsieur Signeux les avoit, il vit embarquer les troupes et pourquoi ne les fit il pas aussi embarquer avec elles? Que s'il n'en avoit pas, pourquoi laissoit il embarquer les troupes, lui qui comme je l'ai remarqué s'était chargé de tout et qui avoit promis et s'étoit engagé de mettre ordres à toutes choses. Et puisque cet embarquement s'est fait à mon insu et en mon absence je ne pense pas qu'il se puisse trouver d'homme au monde assez déraisonable pour m'en imputer le manquement. Le prie enfin ceux qui auront la patience de lire ce récit, d'être fortement persuadé que je ne dis rien qui ne soit veritable, que je l'ay fait en vue de détromper quantité d'honnêtes gens qui se font un plaisir de scavoir la verité des choses et que je n'ay rien avancé que ce que je sais en conscience et devant Dieu estre conforme à la verité."

Das für Bourgeois entlastende Zeugnis der neuenburgischen Offiziere und sein fortwährendes Beteuern seiner Unschuld veranlaßte die Obrigkeit, die vom Angeklagten als Haupturheber des Zuges Bezeichneten einzuvernehmen. Am $\frac{14}{4}$. Januar 1690 werden die Hauptleute Couteau, Blanchard, Favre (Faure), Longpré, Longueville und der Piemontese Robert nach Nyon (Neuß) und am $\frac{20}{10}$. Januar La Grange, Cabrol und Seigneux nach Lausanne vorbeschieden. Aber trotz dreimaliger Zitation zogen die Vorgeladenen vor, nicht zu erscheinen 1). Wiederum richteten Bourgeois und seine Verwandten, ermutigt durch den Bericht der Neuenburgeroffiziere, eine Bittschrift an den Rat. Sie weisen darauf hin, daß die zur Konfrontation mit Bourgeois vorgeladenen

¹⁾ Piemontbuch F, 26, 27, 28, 29, 37.

Hauptbeteiligten nicht erschienen seien, berufen sich auf das ehrenvolle Zeugnis und bitten, es möchte der seit fünf Monaten Gefangene, der auch in seinen Vermögensverhältnissen vollständig ruiniert sei, frei gelassen werden ¹).

Wie schon bemerkt, waren die zur Konfrontation Vorgeladenen nicht erschienen, sondern hatten sich außer Landes geflüchtet. Seigneux hat indes eine schriftlich abgefaßte Rechtfertigung eingereicht. Seine Aussagen bilden eine Antwort auf die Verteidigungsschrift des Hauptmann Bourgeois vom 2. Januar 1690 und mögen Ende Januar eingereicht worden sein 2). Er beantwortet die von ihm auf drei Artikel zusammengefaßte Rechtfertigung des Gefangenen mit folgenden Ausführungen: "Si le succès de ceste entreprise avoit esté aussy heureux comme on l'esperoit, il est certain que le sieur Bourgeois se seroit fait un honneur d'estre recogneu par toute la terre pour le chef de ceste entreprise et qu'il n'en auroit voulu partager la gloire avec nul autre. Mais dès que ce dessein a eschoué par sa mauvaise conduitte, comme on le justiffiera dans la suitte, il n'y veut plus avoir de part, il n'en a pas esté le chef, il ne s'en est plus meslé. En verité, il faut avoir perdu tout sentiment de honte pour imposer de ceste manière à des juges aussy esclairés, comme nos souverains seigneurs."

Hierauf geht Seigneux auf die Aussage des Gefangenen über, nach welcher er, Seigneux, Cabrol und La Grange in Wirklichkeit die ganze Unternehmung geleitet hätten und Seigneux an der Konferenz in Lausanne sich auf einen an ihn gerichteten Brief der Koalition berufen habe. Seigneux sagt aus, als man beschlossen habe, Bourgeois, Couteau, Robert sollten mit dem Führer Romans aus dem Dauphiné die Schar Arnauds über Briançon einholen, sei allerdings von einer Unterstützung der Expedition durch die Koalition als von einer Möglichkeit die Rede gewesen. "Mais le sieur Seigneulx soustient que tout ce

¹) Piemontbuch F, 14.

²) Piemontbuch F, 15.

que le sieur Bourgeois l'accuse d'avoir dit de positif sur ce sujet est supposé, sauf respect, aussy bien que la lettre de la quelle il ne fut jamais parlé dans ceste conference. Il est encor aussy esloigné de la verité comme il est ridicule de dire que le sieur Seigneulx se soit engagé de mettre ordre à tout et de respondre à l'evenement. Le dit Seigneulx n'en eut jamais la pensée et il luy reste assez de sens pour n'estre pas capable d'un telle folie."

Von Genf aus habe Bourgeois in einem Schreiben an La-Grange die Unmöglichkeit, durch das Dauphiné die erste Expedition einzuholen, auseinandergesetzt, aber auch zugleich eröffnet, er sei bereit, eine zweite Unternehmung vorzubereiten und anzuführen, und es möchte mit der Sammlung der Leute begonnen werden. Dieser Brief sei mit einer Sendung von 30,,escublancs" begleitet gewesen, die der Überbringer des Briefes ihm, Seigneux, in Lausanne überreicht habe als Anzahlung an die daraus erwachsenden Kosten. Allerdings gibt Seigneux zu, daß er die Korrespondenz des Unternehmens besorgt und die Anordnungen des Ausschusses abgefaßt habe; aber ein Schreiber sei deswegen noch lange nicht Leiter. Was die Gelder anbelange, so habe nicht er, Seigneux, sondern Bourgeois darüber verfügt: 1400 Pfund habe er an La Grange, 90 Pistolen an ihn, Seigneux, und 20 Pistolen an Cabrol ausgerichtet, worüber die Quittungen noch vorhanden seien; den Rest der Summe, 3662 Pfund, habe er behalten. In Coppet habe Bourgeois ihm 1700 Pfund eingehändigt und den Piemontesen 500 Pfund ausbezahlt. Aus diesen Tatsachen sei doch ersichtlich, wer Führer gewesen sei.

Sodann sucht Seigneux nachzuweisen, daß alle Anordnungen von Bourgeois ausgegangen seien. "Il a esté sur le mont de Cully faire la reveue des troupes et pour créer quelques officiers, si celà ne s'appelle pas se mesler d'une affaire, il faut avouer qu'on ne sçait plus parler. Sa meschante conduitte parut le jour avant le despart, en ce que estant allé au camp pour créer des officiers, de la manière qu'on estoit convenu, cependant il n'en fit rien et conduisit tout ce monde avec si peu d'ordre que celà faisoit pitié, non seulement aux gens de mestier, mais à ceux

qui avoient une once de bon sens. Il donna de grandes idées de sa bravoure dans le petit combat qu'il y eu entre son monde et les trouppes de Savoye, car non obstant les divers advis que les officiers luy envoyèrent, il ne voulut jamais paroistre pour donner ses ordres et beaucoup moins pour animer ses trouppes par son exemple. Après tout celà qu'on a representé, on ne doit plus estre surpris, s'il persuada au conseil de guerre qu'il fit assembler à deux lieux de Cluses, qu'il éstoit impossible de forcer le passage, parce qu'il y avoit, suivant le rapport d'un miserable, 1400 hommes, quoy qu'à la verité il n'y en eut pas cent et qui avoient deliberé de députer au sieur Bourgeois, pour luy dire qu'ils pouvoyent passer, pourveu qu'on ne fisse point de desordre. C'est donc une terreur panique qui empescha le sieur Bourgeois de passer et nullement le déffaut de guide, comme il insinue malicieusement afin de charger le sieur Seigneux du mauvais succès de ceste entreprise. ... Pourquoy n'envoyait il pas recognoistre ce passage suivant l'advis de Paul Bonante et de quelque autre officier? Falloit-il fuir sans voir l'ennemi et se couvrir d'une honte qui durera autant qu'on parlera des Vaudois."

Mit diesem spöttischen, wegwerfenden Tone des Seckelmeisters Seigneux kontrastiert unangenehm die demütige Bitte, man möge ihn doch nicht in das Schicksal des Hauptmanns verwickeln und die Versicherung, er habe beim Bekanntwerden des obrigkeitlichen Verbotes sich gänzlich von der Unternehmung ferngehalten und auch andere davon abgemahnt, während Bourgeois trotz aller Mahnungen weitermarschiert sei. Dieser Verteidigungsschrift fügte Seigneux noch eine Erklärung einiger piemontesischer Offiziere bei, die von Zürich aus am 5. Februar 1690 bezeugen, es wäre ein ortskundiger waldensischer Führer bereit gewesen, die Truppe nach Cluses zu führen, und die Behauptung, das Scheitern der Expedition erkläre sich durch den Mangel an Führern, sei nichtig 1). Es sind die Offiziere Couteau, Abraham Grenier, Grenadieroffizier, Abraham Clottu,

¹⁾ Piemontbuch F, 1.

Paul Carrot, Bartolome Fenouil, der Waadtländer Hauptmann Mennet, der piemontesische Hauptmann Jean Robert, der Hauptmann Cousin, die Lieutenants Coste, Matthieu Bastie, alles Offiziere, die offenbar schon während des Zuges dem Oberkommandanten Opposition machten.

Auf diese Anschuldigungen hin reichten die Verwandten des Angeklagten von neuem eine Bittschrift ein, welche einige Anklagepunkte in aller Kürze zu widerlegen sucht. Ganz aussichtslos mochten diese Schritte nicht erscheinen, um so weniger als die Verhöre einer größeren Anzahl von Zugsteilnehmern nun einmal doch die Aussagen Bourgeois' bestätigten, daß nicht er, sondern Cabrol und Seigneux weitaus die meisten Anwerbungen vorgenommen hatten 1). Daß besonders die Lage Cabrols eine unhaltbare geworden war, ergibt sich aus der Tatsache, daß er schon am $\frac{24}{14}$ Dezember 1689 auf den Wink seiner Gönner in Bern sich veranlaßt sah, von einer Stunde auf die andere, unter Hinterlassung seines Vermögens, sich aus der Stadt zu flüchten und in Neuenburg Unterkunft zu suchen 2). Als weder er noch seine Mitangeklagten den dreimal erfolgten Vorladungen Folge leisteten, wurden sie, nämlich Seigneux, Cabrol und La Grange, mit Leib und Leben der Obrigkeit zuerkannt. Dasselbe Urteil wurde über die andern Angeklagten Couteau, Blanchard, Robert, Favre, Longpré und Longueville verhängt 3).

Was die Aussichten des Angeklagten anbelangt, so schwankte die Wage auf und nieder. Anfangs Oktober stund seine Sache schlecht. Die von d'Iberville ihm listiger Weise zugesteckten Papiere, die Unordnungen auf dem Zuge, hatten die öffentliche Meinung gegen ihn aufgebracht. Er galt für verloren. Gegen Ende des Monats schienen sich seine Aussichten gebessert zu haben. Der Aufschub des Prozesses, den man in Bern für wünschbar hielt, um die Sache genauer untersuchen zu können, wurde

¹⁾ Piemontbuch F, 9, 10, 11.

²) A. de Chambrier. Henri de Mirmand, 1910. Seiten 172, 173.

³) Piemontbuch F, 36.

vielfach dahin gedeutet, es solle ihm Gelegenheit gegeben werden, mit Hilfe des ihm gewogenen Vogtes Nikolaus Steiger zu entweichen. Es hieß auch, daß die Generalstaaten und der Kurfürst von Brandenburg sich für ihn verwendet hätten. Im November hieß es, daß über dem Prozeß ein Kompetenzstreit zwischen dem Kleinen und dem Großen Rat entstanden sei, welch' letzterer, um Bourgeois zu retten, den Handel vor sein Forum zu ziehen suche. Ende November haben sich seine Aussichten wieder verschlimmert. In Genf verbreitete sich das Gerücht, das Todesurteil sei ausgesprochen, werde aber hinausgeschoben, da man noch die Ansichtsäußerung der auswärtigen protestantischen Mächte erwarte. Ende Dezember erfährt man, daß die Untersuchung einer aus Mitgliedern des Großen und Kleinen Rates bestehenden und in Bern tagenden Kommission übertragen wurde. Bourgeois blieb aber trotzdem in seiner bisherigen Haft und wurde wie vorher jeweilen durch den Vogt Steiger verhört, der seine Berichte mit den Verhörakten nach Bern sandte, von wo er dann wiederum seine Instruktionen empfing. Der Tätigkeit dieser Kommission ist wohl die Ausdehnung der Untersuchung auf die übrigen Leiter der Expedition zuzuschreiben, sowie die im Februar abgehaltenen Verhöre über die Werbungen. Unterdessen versäumten der Angeklagte und seine Angehörigen nichts, was die Richter hätte günstiger stimmen können. In die letzten Tage des Februar, wenn nicht in den Anfang des folgenden Monats, fällt wohl das Datum der letzten Bittschrift des Unglücklichen. Seine Lage hatte sich offenbar verschlimmert, und aus dem klaren Bewußtsein der Gefahr, in der er schwebte, hat er die Barmherzigkeit seiner Richter mit folgenden Worten angerufen 1):

"Très illustres hauts puisseurs et souverins princes!

Le capitaine Bourgeois très humble et très obéissant et très fidelle serviteur de Vos Excellences vient avec un proffond respect se jetter aux pieds de Vos dites Excellences pour les prier de

¹⁾ Piemontbuch F, 23.

luy vouloir accorder leur clémence et charité accoutumée et principallement en esgard au pitoiable et pauvre estat où il se trouve jusques à present, et considerant la misère où il est réduit par une si longue détantion qui a duré jusques icy cinq mois au sujet de ces facheux troubles et accidents qui sont arrivés en dernier lieu en Savoye, auguels comme il peut protester devant Dieu et les hommes n'avoir nullement trempé ni directement ni indirectement; et d'ailleurs il prie Vos dites Excellences d'estre persuadé que sachant très bien l'honneur, le respect et l'obéissance qu'il doit à Vos ordres et deffances, il n'a jamais eu la pensée de les enfrinder ni n'aura non plus que de choquer Votre autorité souveraine comme plusieurs personnes qui se sont déclarés ses ennemis mortels l'ont voulu insinuer à Vos Excellences qui pourront conoistre tout le contraire par les procédures qui paroisteront devant elles, tenues à son égard; bien loin de cela au contraire il a toujours este prest et l'est encore de sacriffier vie et le peu qui luy reste pour le service des Vos Excellences quand l'occasion se pourra presenter, déclarant que tout le but qu'il a eu dans cette dernière entreprise ce n'a été que celuy pour la gloire de Dieu. Et aussi, souverains princes, il a avec la larme à l'œil un sensible desplaisir que ceste affaire ait choquée Vos Excellences, et que considerant son innocence il leur plaira de le vouloir eslargir et le liberer lorsque Vos dites Excellences se jugeront à propos, vu qu'il est entièrement destitué de moyens pour pouvoir plus outre soutenir une semblable depense que sa détention luy cause. Ce que s'assurant d'obtenir de Votre clemence ordinaire luy sera un nouveau motif pour renouveller les prières ardentes au Tout-puissant et le supplier de vouloir continuer sa sainte bénédiction et verser sa grace pour Vos hauts et florissants Estats, que Dieu veuille bénir à jamais. J. J. Bourgeois."

Es hieß auch, der englische Gesandte Coxe habe sich für Bourgeois verwendet. Aber der schleppende Gang der von Coxe geführten Verhandlungen betreffend die Anwerbung von 4000 Mann aus der evangelischen Schweiz für England habe in Bern dermaßen verstimmt, daß die Verwendung des Gesandten zu-

gunsten des Gefangenen diesem mehr geschadet als genützt habe ¹).

Am 17. März kam der Prozeß vor dem Rate der Zweihundert zur Entscheidung. Das von Vogt Steiger an den Rat abgegebene Gutachten stellte folgende Anklagepunkte fest 2):

Erstens sei Bourgeois Anführer einer aus Einheimischen und Fremden gebildeten bewaffneten Schar gewesen, die gegen das ausdrückliche Verbot der Obrigkeit sich auf deren Gebiet zusammengerottet habe.

Zweitens habe er nicht bloß gleichsam gezwungen in die Übernahme der Oberleitung eingewilligt, sondern die Expedition eifrig betrieben und den Beratungen beigewohnt.

Drittens habe er selber Teilnehmer angeworben, und zwar auch Untertanen der bernischen Obrigkeit.

Viertens sei er mit seiner Schar in das Land eines befreundeten Fürsten eingedrungen, an der Spitze dieser Truppen wieder zurückgekehrt und auf Bernerboden eingetroffen.

Der Angeklagte hinwiederum machte geltend, er habe den Oberbefehl unfreiwillig und nur auf Drängen der Piemontesen und des holländischen Gesandten Convenant angenommen, im guten Glauben, des Einverständnisses aller sicher zu sein, und beruhigt durch die Versicherungen des Seckelmeisters Seigneux und anderer Förderer des Zuges. Das Volk habe ihm zugejubelt und ihn zu dieser Unternehmung beglückwünscht. Und warum hätte er Bedenken tragen sollen, dem Rufe zu folgen: habe doch die Obrigkeit die erste von Arnaud geleitete Expedition ungehindert ziehen lassen und keine Untersuchung über diese veranstaltet. Sodann beteuerte Bourgeois, das Kommando erst nach dem Betreten des savoyischen Bodens und nicht schon in den Landen der Gnädigen Herren angetreten

¹) Histoire de la glorieuse rentrée des Vaudois dans leurs vallées par Henri Arnaud, pasteur et colonel des Vaudois. Pignerol 1880. S. 305.

²) Piemontbuch F, 12.

zu haben. Bernische Untertanen habe er nicht angeworben; wohl aber hätten sich Seigneux, Cabrol und La Grange diese Übertretung zu schulden kommen lassen. Endlich stellt er die Verantwortlichkeit für die von den Zugsteilnehmern in Savoyen begangenen Ausschreitungen in Abrede.

Aber auf diese Einwendungen des Angeklagten wurde entgegnet, das Verbot, den Zug zu unternehmen, sei ihm wohl bekannt gewesen. Dem ihn vor der Unternehmung warnenden Gubernator von Aigle (Aelen) habe er sich mit dem Hinweis entschuldigt, die Sache sei zu weit gediehen, und die Unternehmung rückgängig zu machen, unmöglich. Ferner habe er Offiziersstellen vergeben und nun einmal doch bernische Untertanen angeworben. Daß er die Verantwortlichkeit für diesen Einfall in ein befreundetes Nachbarland trage, möge er nur zugeben. Wäre die Expedition gelungen, so würde er die Ehre des Gelingens für sich in Anspruch genommen haben. Und wenn er leugne, an den begangenen Ausschreitungen mitbeteiligt gewesen zu sein, so stehe doch fest, daß er Beute gemacht habe, worunter die beiden aus Savoyen zurückgebrachten Pferde sich befinden.

Über die Strafe gingen die Meinungen auseinander. Es fehlte nicht an Stimmen, welche sich für lebenslängliche Gefangenschaft aussprachen. Diese Ansicht fand folgende Begründung. Da Bourgeois nun schon so lange sich in Haft befinde, so würde der Herzog von Savoyen durch die hintendrein vollzogene Todesstrafe doch nicht besänftigt. Damit könne die Scharte nicht ausgewetzt, noch diese Aktion aus dem schwarzen Buche getilgt werden. Ja, nicht nur wäre die erst jetzt vollzogene Todesstrafe keine Genugtuung, sondern sie könnte in Savoyen den Eindruck erwecken, man bestrafe weniger die Tat als ihr Mißlingen. Bourgeois sei nicht allein an dieser Unternehmung schuldig, sondern auch Seigneux, Cabrol und La Grange, die den Tod so gut verdient hätten als der Angeklagte. Diese Mitschuldigen und Bourgeois seien daher zu den Kosten zu verfällen.

Aber diese Auffassung wurde von der Mehrheit nicht geteilt. Diese sprach sich vielmehr für die Todesstrafe aus, und an den Vogt von Nyon (Neuss) erging folgender Befehl ¹):

"Nachdeme wir den wider den zu Neuws enthaltenen Hauptmann Bourgeois verführten Criminalprocess durch unsere dazu Verordnete Ausgeschossene genauw examinieren und Bewandtnus desselbigen uns hüttigen Morgens so schriftlichen als mündlichen widerbringen lassen, haben wir sin des Enthaltenen Verbrechen so bedenklich wichtig hoch und qualifiziert befunden, dass daruber wir keinen andern Weg gesehen, als in diesem so weit ausreichenden Gschäft der hohen Justiz den Lauf zu lassen und dasjenige zu erkennen, was in derglichen Begebenheiten dieselbe von einer christlichen Landsoberkeit, die die Majestät und hohe Herlichkeit zu conservieren und zugleich mit benachbarten Ständen in Fried, Ruhm und Einigkeit und guter Verständnus zu leben gedenket, erfordern will.

Dannenhero wir mit gutem Bedacht und nach reiflichen Erwägen, alles was zu diesem Prozess zu erwägen vorgefallen, unser Urteil hiermit dahin usgefället, dass er, Hauptmann Bourgeois, durch den Scharpfrichter mit dem Schwärt vom Leben zum Todt hingerichtet werde, und nach der Hinrichtung sein Leib den Verwandten, wenn desswegen jemand sich bei dir anmelden wurde, überlassen werden solle. Es hat aber derbey diesen Verstand, dass die Exekution allerfürderlichst beschechen und umb keinerley Ursach willen, es wäre dass er, Bourgeois, retractieren oder mehrere Bekanntnuss thue, oder auch von eint oder andern Orten her Intercessiones einlangen würden, usgestellet, doch aber nicht by dem Hochgericht, sondern umb besserer Gelegenheit willen, drunten uf dem Platz beim Seeport, da man auch Strappades, Ausschmeizungen und dergleichen zu verrichten pfleget, vorgenommen werden solle, und zwar öffentlich, damit selbige kund und ruchbar werde, und im übrigen durchaus in der Form, die drinnen in dergleichen traurigen Fällen geübt wird."

¹) Rm. 220/298.

Dieser Hinrichtungsbefehl gelangte am $\frac{20}{10}$ März in die Hände des Vogtes, und am $\frac{21}{11}$ März 1690 ist das Urteil vollzogen worden. Der Prediger, der die Standrede hielt, betonte als die Schuld des Hingerichteten die in Savoyen begangenen Greuel der Freischaren und erging sich dabei in Übertreibungen, wie der Resident nach Frankreich berichtete, der gewünscht hätte, es wäre der Neutralitätsbruch vom Redner als Hauptvergehen des Unglücklichen proklamiert worden 1).

Über die Verurteilung und die letzten Augenblicke des zum Tode Geführten berichtete der Verfasser der 1737 erschienenen "Fragments Historiques" einige Züge, die er wahrscheinlich von Zeitgenossen, wenn nicht Augenzeugen der Hinrichtung erfahren haben mochte ²).

"Les Seigneurs de Berne sachant que le plus grand crime du capitaine Bourgeois était un trop grand zèle pour la religion, auraient bien voulu lui faire grace, mais comme il avait violé le territoire de la République en y faisant passer des troupes sans la permission du Souverain, et qu'il avait commis des actes d'hostilité contre le duc de Savoye qui auraient pû troubler la paix qui regnait entre les deux états, toutes ces raisons portèrent LL. EE. à donner en cette occasion un exemple de sévérité. Le capitaine Bourgeois eut la tête tranchée à Nyon au mois de mars 1690. Il alla à la mort avec la fermeté d'un héros. Lui seul parut tranquille, pendant que tous les assistans pleuraient son triste sort."

Anders, um es offen zu sagen, ziemlich schnöde, spricht sich der Führer der ersten Expedition, Henri Arnaud, aus in seinem Hochgefühl über das Gelingen der von ihm geleiteten "Glorieuse Rentrée", deren Endergebnis die fünf Wochen nach Bourgeois' Hinrichtung erfolgte Wiederversöhnung des von Frank-

¹⁾ d'Iberville à Colbert de Croissy, 28 mars 1690.

²) Fragments Historiques de la ville et république de Berne, deuxième partie. Neufchâtel. Imprimerie des éditeurs du Mercure Suisse 1737. Seiten 292—294.

reich abgefallenen und zur Koalition übergegangenen Herzogsmit den Waldensern war ¹):

"Voilà quelle fut la fin tragique de cette malheureuse entreprise et de celui qui la conduisoit, lequel n'ayant point assez
confiance en Dieu, et appréhendant de rencontrer dans quelque
combat la mort, qui ne lui auroit pourtant pu être que glorieuse, revient honteusement perdre avec infamie la vie sur
l'échafaud, et cela pendant qu'au contraire les Vaudois avec
lesquels il avait dû mais refusé de marcher en qualité de chef,
ont surmonté tous les obstacles qui l'avoient effrayé et qu'étant
tous couronnés de lauriers, jouissent de leurs héritages et sont
devenus amis de leurs plus grandes ennemis."

Es ist nicht leicht, die wahren Gründe aufzuhellen, die zur Verurteilung des Hauptmanns Bourgeois führten. Bei vielen mochte die Erwägung ausschlaggebend gewesen sein, daß eine so offenkundige Neutralitätsverletzung und der gegen einen befreundeten Fürsten begangene Landesfriedensbruch eine strenge Sühne erheischten. Aber wenn lediglich diese Erwägungen ausschlaggebend gewesen wären, so würde kein Grund gewesen sein, die Hinrichtung so lange hinauszuschieben. Auch war sicherlich den Lenkern des bernischen Staates die Lockerung der Beziehungen Savoyens mit Frankreich nicht entgangen, die einige Wochen nach der Hinrichtung Bourgeois' zur Wiedervereinigung des Herzogs und der Waldenser führte. Jedenfalls hätte im März 1690 Savoyen diese Sühne nicht mehr verlangt. Ausschlaggebend war offenbar bei vielen Mitgliedern des Rates, die dem Todesurteil zustimmten, die Erwägung, daß die Veranstaltung eines Freischarenzuges vom Gebiet der bernischen Republik aus und die Anwerbung nicht nur Fremder sondern Einheimischer nun einmal doch einen unerhörten und für die Sicherheit des Landes höchst gefährlichen Eingriff in die Oberhoheit des Staates und seiner Leiter bedeutete. Bern hat es nicht dulden können, daß von unbefugter und unverantwort-

¹⁾ Histoire de la Glorieuse Rentrée, Pignerol 1880. S. 307.

licher Seite aus in sein Machtgebiet eingegriffen wurde. Aber unzweifelhaft haben auch eifrige Anhänger der Koalition und deren antisavoyischen-antifranzösischen Politik für die Hinrichtung des Hauptmanns gestimmt, dem sie das Mißlingen der von ihnen heimlich gebilligten, wenn nicht begünstigten Unternehmung zuschrieben. Ihr Unwille galt nicht der Unternehmung, sondern deren Scheitern und damit dem Oberanführer, den man dafür verantwortlich machte. In diesen Kreisen waren offenbar die den unglücklichen Bourgeois belastenden Aussagen eines Seigneux und einiger Offiziere der Expedition nicht unwirksam geblieben.

Ist die Stellung eines Leiters einer verunglückten militärischen Unternehmung unter allen Umständen eine bedenkliche, so gilt dies noch mehr von Expeditionen gleichsam unoffizieller Natur, die wie die Freischarenzüge von 1689 und 1845 ihre Entstehung nicht dem Willen des Staates, sondern der Erregung einzelner Volkskreise und der Agitation politischer Parteien verdanken. Wäre die Expedition vom September 1689 gelungen wie jene andere, drei Wochen vorher unternommene, so würde Bourgeois den Ruhm eines Arnaud teilen. Ihr Mißlingen führte ihn auf das Blutgerüst und heftete einen Makel an seinen Namen, der erst in neuerer Zeit einer gerechteren Betrachtungsweise gewichen ist.

Daß spätere Geschlechter die Katastrophe Bourgeois' in einer Weise beurteilen könnten, die auch für seine Richter und die Leiter des bernischen Staates wenig günstig sein würde, scheinen diese geahnt zu haben. Als einige Jahre später Professor Minutoli von Genf diese Ereignisse zu schildern unternahm, suchte man in Bern es zu verhindern, daß das Vorgehen Berns in schiefer, einseitiger Darstellung der Nachwelt überliefert würde. Der Rat ließ eine kurze Begründung des Urteils abfassen, die am 10. September 1698 von der Behörde für gut befunden und dem Professor durch eine Privatperson zugestellt wurde, ohne daß er um den amtlichen Charakter dieses Schriftstückes wissen sollte. Das "Project, wie die Hinrichtung des Hauptmann Bourgeois

den Historinen der Waldenser einverleibet werden könnte", in überaus unbeholfenem Stil abgefaßt, lautet folgendermaßen 1):

"Als nun in annis 1688 und 1689 die allein umb ihres Glaubens willen aus ihrem Vaterland verjagten Waldenser, obgleich sie von den Löblichen Evangelischen Orten der Eidgenossenschaft christenleidenlich aufgenommen und bis dahin verpfleget worden, aus natürlicher Zuneigung sich zum andern Male unterstanden, wiederum in ihr Vaterland einzudringen, hat solches Unterwinden hochgedachten evangelischen Orten, sonderlichen aber einem löblichen Stand Bern, als in dessen nächstgelegenen Landen viel und ungemeine Sorgen, Verdruß und von benachbarten Fürsten und katholischen eidgenössischen Ständen selbsten öfteren starken Verweis zugezogen; Dahero ein Stand Bern solches zu verhindern sich äußersten Fleißes bemühet und alle äußerst mügliche Veranstaltungen wider die Vollstreckung sotanen Vorhabens ergehen lassen; Zu dem Ende anno 1688 diesere Leute entwaffnet, ihren Unterschlauf anderwärtig zu suchen, sie auf die Gränzen Deutschlands verschickt und Herrn de Convenant, so damahlen von den Herrn Generalstaaten der vereinigten Niederlanden selbige zu übernehmen abgeordnet war, übergeben lassen als aber anno 1689 sie durch vieler anderen auch benachbarter katholischer Ständen Lande unvermerkter Dinge wiederum eingeschlichen, deren Unterschlauf ernstlich verbieten, den Schiffleuten auf dem Genfersee ihre Schiff und Ruder weggenommen und die Schiffleut wider allen Vorschub beeidigen, auch auf mehrere Gerücht zu vermeint genugsamer Vorsicherung etliche Companeyen ihrer Landsmiliz auf die Füße stellen lassen. Es haben aber diesere Leut mehr die Nacht als den Tag und unbegreifliche Ab- und Umweg zu brauchen, auch ihre Zusammenrottung, Vorhaben und Veranstaltungen so verschlagen und geheim zu halten gewußt, daß weder ein Stand Bern noch andere angrenzende Städte und darinnen gesessene Staatsminister, ungeachtet äußerster Nachforschung, nichts Eigent-

¹) Piemontbuch F, 38.

liches und Sicheres vernehmen können, bis dieselben eines Nachts aus verborgenen Wäldern und Aborten unversehens an den Genfersee hinausgefallen und durch Schiffe, so über den See hinab und bestenteils von den savoyischen Porten selbsten hinübergekommen, übergesetzt. Alldieweilen aber dieser unerwartete Durchbruch einem Stand Bern den gefaßten Verdruß und zugewachsene Verweise vermehret umb soviel destomehr, weil ohngeachtet derselben vorgestellten begründeten Entschuldigungen die hievor angezogenen Verweise empfindlich wiederholet worden, also hat derselbe seine dabei gehabte Unschuld schriftlich und mündlich contestiert also auch in der Tätigkeit zu bezeugen sich entschlossen, zu solchem Ende dero Oberkommandanten der Landschaft Waadt den ernstlichen Befehl aufgetragen, und als dadurch in so viel an Tag gekommen, daß etliche ihrer Untertanen sich zu einiger Beihülf verführen lassen durch einen gewüssen Hauptmann Bourgeois von Neuwenburg, welcher sich von denen Waldensern in diesem ihren Vorhaben zu einem Haupt und Conductoren gebrauchen lassen, ohnverweilt alle notwendige Ordre erteilt, daß wider diejenigen, so sich einiger gestallten darinnen eingemischt zu haben bekannt oder convinciert werden möchten, criminaliter procedieret, zu dem Ende uf dieselben, sonderlich aber uf den Führer Bourgeois fleißig geachtet und uf Betretten sie in sichere Gefangenschaft gelegt werden sollind; Inmaßen von denjenigen, so entdeckt und behändiget worden, je nach Beschaffenheit dero Verbrechen, die einten mit Gefangenschaft, andere mit Landesverweisung abgestraft, die aber so usgewichen und uf beschehene Citationen sich contumacieren lassen, der Oberkeit mit Lib und Läben zuerkennt, gedachter Hauptmann Bourgeois dann, so bei seiner Wiederhinüberkunft zu Neus ergriffen und festgesetzet worden, im Martio 1690 daselbst auf dem großen Platz bei dem Seeport öffentlich enthauptet worden, nachdeme er überwiesen worden war, sich als Hauptmann und Conductoren gebrauchen lassen, zu allem was geschehen seinen Consens erteilet, zur Execution sein Möglichstes beitrug, Gewehr, Waffen über den Genfersee schaffte, austeilte und wider

alle Verbot einige bernische Untertanen angeworben, in die Lande eines befreundeten Fürsten einfiel, daselbst mit Rauben und Brennen Hostilitäten verübt, mit den bewaffneten Leuten wieder umkehrte und sie uf bernischen Landen aussteigen ließ."

Es scheint nicht, daß der 1710 verstorbene Professor und Bibliothekar dazu kam, die "Historien" der Waldenser zu veröffentlichen 1). Um so angezeigter war es, diese Arbeit mit der Darlegung zu schließen, durch welche die Leiter des damaligen bernischen Staates ihr Vorgehen gerechtfertigt wissen wollten.

Personen-Register.

Nicht aufgenommen ist der Name Bourgeois, weil fast auf jeder Seite vorkommend.

Amelot, Michel 9, 19, 20, 63, 65. Andrion, François 32, 68. Arnaud, Henri 5, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 17, 23, 32, 50, 64, 77, 80, 82. Aubert, Hauptmann 32, 35, 40. Audemars, Gabriel 32. Bähler, E. 4. Baronius 49. Bastia, Mattheo 11, 16, 17, 74. Bernex, Marq. v. 24, 34, 36, 43, 45, 48. Berset, Wilhelm 9. Blanc, Etienne 32. Blanchard, Hauptmann 31, 43, 59, 61, 70, 74. Boinchos, François 32. Bonan, Antoine 32. Bonante, Paul 32, 41, 73. Bourgeois, Jacques 11. Bourgeois, Jean François 32. Bourgeois, Jeanne 13. Bugnon, Wirt 56. Buisson, Ratsherr 47.

Cabrol, Jacques 7, 13, 14, 15, 19, 30, 55,56,57,61,63,66,70,71,72,74,78. Carrot, Paul 32, 74. Catinat, Marschall 8. Chablais, Jacques 32. Chambrier, M^{me} de 7, 74. Clarion, Pfarrer 56. Clavel, Kastellan 55. Clignet, Nicolas 7, 12. Clottu, Abraham 73. Colbert de Croissy 10, 22, 23, 25, 29, 30, 43, 46, 48, 63, 80. Constant, Venner 56. Convenant, Gabriel de 7, 11, 12, 16, 17, 18, 50, 55, 62, 66, 77, 83. Coste, Chirurg 32, 59, 74. Coudré, Marquis von 9. Cousin, Jacques 32, 74. Couteau, Hptm. 13, 14, 15, 31, 36, 38, 40, 41, 43, 44, 47, 61, 70, 71, 73, 74. Couturier, Student 32. Coxe, Thomas 3, 76.

¹) Nach eingezogenen Erkundigungen bei der Direktion der Universitäts- und Kantonsbibliothek Genf befindet sich unter den Manuskripten Minutolis keine Geschichte der Waldenser.

Damond, Claude 60, 66. Doxat, Esther 13. Duchery, Hauptm. 31, 37, 41, 43, 48. Dürler, Johann Rudolf 54. Erlach, Sigismund von 63. Favargier, D. 31, 68. Favre (Faure), Kaufmann 55. Favre, Offizier 32, 41, 70, 74. Favre, Olivier 32. Féguely, Franz Peter von 54. Fenouil, Bartolomé 32, 74. Galland, Lieutenant 31. Gaudin, François Gaspard 32. Gleyre, François 32. Govone, Graf von 10, 28. Grafenried, von 55. Grenier, Abraham 32, 73. Grivel, Louis 32. Grivilliet, Isaac 32. Groß, Gabriel 61. Guibert, Jacques 56. Guignard, Philippe 32. Guyot, Pierre 32. Hoiningen-Huene, Freifrau von 3. Hybner, Johann Rudolf 62. Jacot-Descombes, François 32. Javanel, Josué 7, 16. Jazy, Louis 32. Iberville, d', Resident 9, 10, 21, 22, 23, 24, 25, 29, 30, 31, 34, 43, 46, 47, 48, 63, 80. Imhoff, Emanuel 63. Karl Emanuel, Herzog v. Savoyen 4. Kilchenmann, Fr. 3. König, Dr. 63. La Grange, Pfarrer 7, 13, 14, 15, 16, 30, 61, 66, 70, 71, 72, 74, 78. Liebi, Christian 32. Longpré, Offizier 32, 70, 74. Longueville, Offizier 32, 70, 74. Ludwig XIV. 3, 4, 6. Magnot, Offizier 10. Malonots, Offizier 10. Marquis, Hauptmann 31, 41, 43. Martin, Alexandre 32. Maurin, Jean 32. Mayet, Benedict 50. Mennet, Hauptmann 31, 74. Métraux, Claude 32. Métraux, Jean Benoit 32.

Minutoli, Vincenz 82, 85.

Mirmand, Henri de 7, 63, 74. Moillet, Jean François 32. Mollondin, Blasius von 54. Montbrison, Marquis von 41. Moynoz, Jean 32. Neguide, Louis 32. Oranien, Wilhelm von 6, 63. Passerat, Agitator 63. Pellissier, François Louis 32. Pety, Feldchirurg 31, 68. Pistorius, Buchdrucker 64, 65. Plantin, François 32. Pury, D. 31, 68. Pury, Jean Frédéric 31, 68. Quisard, Etienne 60, 66. Racine 65. Renol, Apotheker 32. Reinant, Jacques 32, 68. Richelieu 49. Rilliet, Robert 46. Robert, Jean, Waldenser 11, 14, 61, 64, 71, 74. Robert, Jean, von Neuenburg 31, 41, 45, 68. Rochas d'Aiglun, A. de 32. Romans, Hauptmann 14, 71. Sauvage, Bartelemy 32. Sauvage, David 32. Seigneux, J. F. 13, 14, 15, 22, 24, 27, 29, 30, 50, 55, 56, 57, 61, 66, 70, 71, 72, 73, 74, 77, 78, 82. Spanheim, Ezechias von 62. Steiger, Nikolaus 50, 60, 66, 75, 77. Steiger, Hauptmann 63. Stürler, Abraham 9. Stürler, Major 63. Tholosan, Etienne 10, 16, 18, 32. Thormann, Ulrich 5, 28. Tissot, Catelin 32. Tron, Laurent 11, 64. Urney, Antoine 32. Vaillat, L. 42. Vautier, François Gaspard 60, 66. Victor Amadäus, Herzog v. Savoyen 4, 6, 8. Viollat, Georges François 32. Wattenwyl von Luins, J. J. v. 27, 29, 30, 31, 34, 50, 51, 52, 54, 55, 57, 58, 59, 60, 61, 63, 65, 66. Wawre, André 31, 68.

DIE BENENNUNGEN

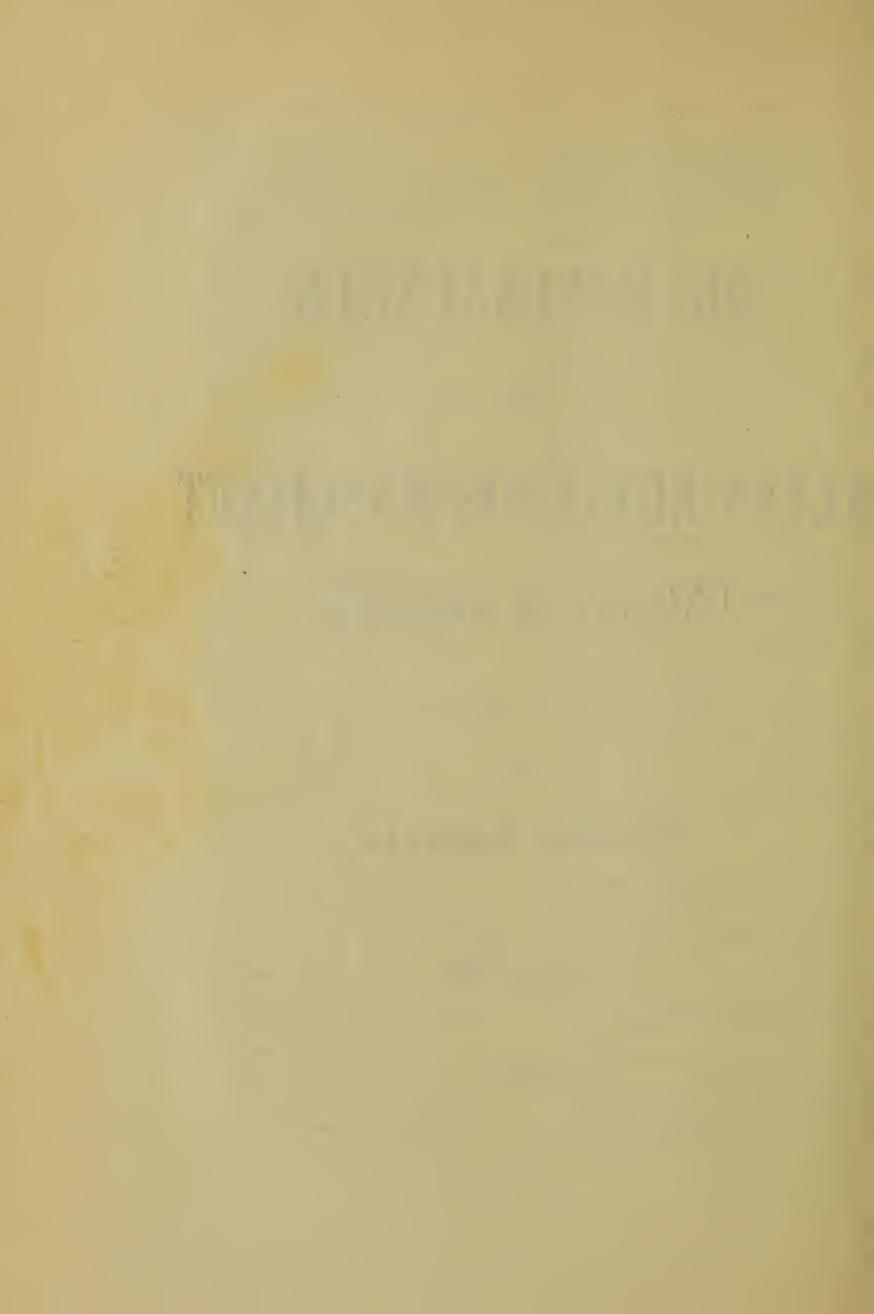
DER

ALTEN EIDGENOSSENSCHAFT UND IHRER GLIEDER.

Von

WILHELM OECHSLI.

ZWEITER TEIL.



Gesamtnamen der alten Eidgenossenschaft.

§ 10.

Eidgenossen und Eidgenossenschaft.

Bei den mittelalterlichen Bündnissen spielt der "gelerte", d. i. vorgesprochene Eid "mit ufgehepten vingern" als höchstes Bestärkungsmittel des Versprechens, die Bestimmungen des Bundes zu halten, eine große Rolle, sei es, daß der Schwur zu Gott und den Heiligen nur von einer Abordnung, sei es, daß er von sämtlichen erwachsenen männlichen Angehörigen des Gemeinwesens geleistet wurde 1). Die Verbündeten wurden dadurch zu "Eidgenossen" und ihr Bündnis eine "Eidgenossenschaft".

^{1) ,,}Was ouch dann manne oder knaben ze dien zyten ob sechszehen Jaren alt ist, die sullend dann schwerren dis buntniß ouch stät ze haben ewenklich, mit allen stucken als an disem brieff geschriben stat, an alle geverd" (Zürcher Bund vom 1. Mai 1351). "Und also haben wir die obgenannten Burgermeister, Rätt und Burgere gemeinlich zu Santgallen und under uns Jeklicher besunder, namlich was mannen und knaben, die Sechzechen Jar alt und elter sind, gelert eid mit uffgehepten vingern und gelertten wortten gesworen zu gott und den Heiligen für uns und unser nachkomen, das Alles, so hievor und nach an disem brieff von uns geschriben stat, getrüwlich, war, vest und stett zu halten, dem nachzugande und gnug ze tunde" (St. Galler Bund vom 13. Juni 1454). "Aber uff den gedachten tag kamend aller Eignossen boten dahin, und als die inritend, zugend inen die von Basel engegen, fürtend si in ir stat mit grossen froeden und eren. Es schruwend ouch die kleinen kind: ,Hie Schwiz grund und boden und die stein in der besezi!'. Also verzog es sich bis uff Keiser Heirichs tag, so der loblichen stat Basel patron ist, da sang man ein loblich amt von der helgen trifaltikeit, und zugend demnach alle zünft mit trumen und pfifen uff den Kornmerkt, da gemeiner Eignossen boten uff

Die Bezeichnung "Eidgenosse" beschränkt sich ursprünglich durchaus nicht auf Glieder des Schweizerbundes. Schon im Friedensschluß mit Luzern vom 15. Mai 1252 erwähnen Schultheiß und Bürger von Bern "unser eitgnoze von Buorgendon" und sprechen 1295 von den Freiburgern als "unsern lieben eitgenozen". Umgekehrt gestatten die Freiburger 1341 "unsern lieben und getrewen Eitgnossen" von Bern, den Eid mit den Waldstätten zu erneuern. Der Abt von Dissentis, die Freiherrn von Räzüns und Sax nennen sich und ihre Leute 1395 "Eitgenossen" und ihren Bund "Eitgenozzenschaft". Im Trunser Bund von 1424 geloben die Glieder eidlich, "ainander guot getrü fründ und lieb aidgnossen" zu sein "die wil grund und graut staut", "on gemainer aidgnossen willen" niemand in den Bund aufzunehmen, aber den Aufgenommenen Sicherheit zu verbürgen "als verre unser aidgnosschaftgaut und langt" 1).

Konstanz nennt um 1313 die Bürger von Zürich "unser guoten fründ und unser aitgnosse", und umgekehrt läßt der Zürcher Chronist 1350 die Konstanzer, Schaffhauser, St. Galler bei der Einnahme von Neu- und Alt-Rapperswil den Zürchern als "ir aidgnossen" Hilfe leisten, obschon die Bündnisse Zürichs mit den drei Städten nur kurz befristete waren ²). Infolge des zu Konstanz abgeschlos-

einer brügi stuondent vnd bi inen burgermeister und ret von Basel. Also ward des ersten der selb puntbrief gelesen. Also huobent si ire vinger uff und schwuorend den gemeinen Eignossen, den in allen puncten und articlen ze halten. Disen eid gab inen her Heirich Roest, burgermeister von Zürich, und von stund schwuorend die boten den en von Basel hin widerum in namen gemeiner Eignossen. Und als bald das geschach, da fieng man an mit allen gloggen froed lüten, und zog ieder man wider uff sin zunft und ward den Eignossen gar vil eren bewisen" (Basler Bundesschwur vom 13. Juli 1501, Brennwald II S. 492).

¹) Kopp, Urkunden I S. 4. Abschiede I S. 23. Fontes rer. Bern. III S. 611. Moor, Codex diplomaticus IV S. 259. Jecklin, Urk. zur Verfassungsgesch. Graubündens S. 21.

²) Geschichtsfreund VIII S. 258. Dierauer, Zürcher Chronik S. 51, 53. H. G. Wirz, Zürich und Konstanz im Kampf zwischen Ludwig dem Bayer und dem Papsttum S. 2.

senen neunjährigen Bundes vom 21. Februar 1385 wurden 51 schwäbische, fränkische und rheinische Städte von Konstanz und Basel bis Nürnberg und Mainz "liebe Aidgenossen" von Zürich, Bern, Solothurn, Zug und Luzern. Am 1. Mai 1386 schreiben die Schweizerstädte an ihre "Freunde und Eidgenossen" von Frankfurt. Der Zürcher Chronist nennt im gleichen Jahr "des richs stett, unser aidgnossen von dem großen bund ze Swaben", und 1389 vermitteln "unser lieben Eidgenossen des Heiligen Richs Stett" den siebenjährigen Frieden der Eidgenossen mit Österreich 1). Bern nennt sogar den Herzog von Savoyen 1424 "unsern genedigen herren und liebsten eitgenossen" 2).

Wenn dennoch die Bezeichnung "Eidgenossen" und "Eidgenossenschaft" allmählich zum nomen proprium für die Schweizer und den Schweizerbund wurde, ist das kein bloßer Zufall. Der Grund liegt in der Festigkeit und staatenbildenden Kraft, die das föderale Prinzip in diesem Teil des Reiches und nur in diesem bewiesen hat. In den Jahren 1360-1362 ,,confirmirte und bestätigte" Kaiser Karl IV. aus Feindseligkeit gegen das Haus Österreich "von sunderlichen gnaden die Buntnüzze, so dye von Zurch, von Berne, von Lucerne, von Ure, von Switze und von Underwalhen und dye zu yn gehörend vormals ze enandir getan habent", und 1376—1379 erneuerte König Wenzel auf Geheiß seines Vaters und nouch mit gutem rate allir kurfürsten und all ander unsir und des Reichs Fürsten, Edlen und Getrewen" die Bestätigung dieser "buntnussen" nach "laut und sag" ihrer Briefe, auf ewiglich, daß sie "von uns und unsern nachkhomen an dem Rich und allmenlich gentzlich unbekümbert" bleiben sollten. So war die schweizerische Eidgenossenschaft von Kaiser und Reich, von Kurfürsten und Fürsten als eine zu Recht bestehende Bundesgenossenschaft in aller Form anerkannt worden, während die großen Städtebunde im Reich vergeblich nach einer solchen

¹) Abschiede I S. 71, 307ff., 312, 317, 318, 324. Dierauer, Zürcher Chronik S. 103.

²) Abschiede II S. 727.

Anerkennung rangen. Daher wurde sie auch nicht davon berührt, als vom König auf dem Reichstag zu Eger 1389 die Auflösung der Städtebünde in Schwaben, Elsaß, am Rhein, in der Wetterau, Franken und Bayern als widerrechtlicher Verbindungen verfügt wurde ¹). Das Beste für die Rechtsbeständigkeit der Eidgenossenschaft taten freilich ihre Waffen. Wären die Eidgenossen bei Sempach und Näfels unterlegen, wie die Städtebünde im Reich bei Döffingen, Worms und Eschborn, würden vermutlich alle kaiserlichen Privilegien sie nicht vor dem gleichen Schicksal der Auflösung bewahrt haben.

Ein zweites, was den Schweizerbünden eine besondere Festigkeit verlieh, war, daß sie von Anfang an als unauflösliche Gemeinschaft konstituiert wurden. Man hat neuerdings versucht, die "Ewigkeit" der eidgenössischen Bünde als etwas Unwesentliches hinzustellen. Wie planvoll aber die Eidgenossen ihren Bünden diesen Charakter der Unauflöslichkeit aufprägten, zeigt der Vergleich des Projektes, das Brun 1350 für ein Bündnis der Stadt Zürich mit Österreich entwarf, mit dem eidgenössischen Bunde Zürichs im Jahre 1351. Die Ähnlichkeiten des Entwurfs von 1350 mit dem Bunde von 1351 sind mit Recht hervorgehoben worden; aber die fundamentale Verschiedenheit liegt eben gerade darin, daß für das Bündnis mit Österreich nur eine Dauer von 6 Jahren vorgesehen wurde, während der Bund mit den Eidgenossen ein ewiger ist, weil eben die Waldstätte die Bedingung der Ewigkeit stellten²). Und wie die Waldstätte, so hat auch Bern planmäßig seinen Verbindungen ewige Gültigkeit gegeben.

¹) Oechsli, Beziehungen der Eidgenossenschaft zum Reich (Hiltys Jahrbuch 1890) S. 330—338. Wenn Felix Fabri in seiner Descriptio Sueviae (Quellen zur Schweizer Gesch. VI S. 180) sagt "colligatio Svicerorum fuit conspiratio sine auctoritate principis contra proprium dominum, colligatio autem civitatensium imperialium fuit confoederatio ex ordinatione sui superioris contra injuste molestantes", so ist rechtsgeschichtlich gerade das Gegenteil wahr.

²) Abschiede I S. 29 ff., 260 ff.

Die Schweiz ist das Land der ewigen Bünde geworden, während sich im übrigen Reich nur schwache Spuren davon finden 1). In der Schweiz dagegen bildeten sich einerseits um Bern, andererseits um die Waldstätte zwei Systeme von ewigen Bünden, die durch den Bund Berns mit den Waldstätten sich untereinander wieder verknüpften und dadurch den Grund zur erweiterten Eidgenossenschaft legten. Nicht umsonst betont Justinger den Charakter der Ewigkeit der eidgenössischen Bünde: "die vorgenant eidgnossen alle einander hilflich sint und sin söllent ewenklich, nach sag der buntbriefen, so darumb geschriben, versiglet und stet ze haltende ewenklich gesworn sint" 2).

In der neunjährigen Allianz, die der Bund der Städte "bi dem Rin" und der Städtebund "in Swaben und in Franken" am 21. Februar 1385 zu Konstanz mit den Schweizerstädten schlossen, bezeichnen sich die letztern mit den Worten: "wir die von Zürich, von Bern, von Solotorn, von Zug und us dem Ampt daselbs ze Zug, die ainen ewigen Bund mit ainander haltent"³). Die Eidgenossen waren sich also der Ewigkeit ihrer Bünde als des entscheidenden Merkmals gegenüber den befristeten Landfriedensbünden im Reiche vollkommen bewußt. Und daß sie diese Ewigkeit im Sinn der Unauflöslichkeit auffaßten und bereit waren, für dies Prinzip das Schwert zu ziehen, mußte Zürich schon 1393 erfahren. Die Eidgenossen warfen ihm wegen der Allianz Bürgermeister Schönos mit Österreich vor, "wir wölten meineid werden an inen", und sie bedrohten es deshalb

¹) Der 1254 geschlossene ewige Bund der Städte Mainz, Worms und Oppenheim wurde der Kern eines rasch sich ausbreitenden großen Städtebundes am Rhein, der aber nur auf 10 Jahre geschlossen wurde und sich schon 1257 infolge der Spaltung der Städte bei der Doppelwahl Richards von Cornwallis und Alfons von Castilien zum König sich auflöste. Sonst hat Nabholz in seinem interessanten Aufsatz "Eidgenössische Bünde und deutsche Bündnispolitik" (Festgabe für Gerold Meyer von Knonau S. 263) kein anderes Beispiel von ewigen Bünden aus dem Reich beizubringen vermocht.

²) Justinger S. 48.

³) Abschiede I S. 307.

mit einem Zug "an die Statt" 1). Vollends der alte Zürichkrieg ist dann recht eigentlich der große Kampf um das Prinzip der Ewigkeit, der Unauflöslichkeit der Schweizerbünde geworden. Und zwar zeigten die Eidgenossen, daß sie sich nicht durch papierene Vorbehalte täuschen ließen, sondern den Dingen auf den Grund gingen. Mit Waffengewalt brachten sie das abtrünnige Bundesglied Zürich zum Bunde zurück. Dank diesem Prinzip der Unauflöslichkeit erwuchs aus den Verbindungen der schweizerischen Städte und Länder der feste Staatenbund der Eidgenossenschaft.

* *

Die drei Länder Uri, Schwyz, Unterwalden nennen sich "Eitgenozen" bereits in ihrem Bunde zu Brunnen vom 9. Dezember 1315, wo das Wort die Stelle der "conspirati" oder "conjurati" im ewigen Bunde von 1291 einnimmt. Bald werden in der Urkunde die verbündeten Landleute insgesamt als "Eitgenozen", bald der einzelne Angehörige als "Eitgenoze" bezeichnet. In diesem doppelten Sinn wird das Wort fortan regelmäßig gebraucht²).

Im Luzerner Bund von 1332 heißen die Stadt Luzern und die drei Länder in ihrem gegenseitigen Verhältnis neunmal "Eitgnossen", und 1343 bedroht Luzern den mit Verlust von Leib und Gut, der darauf ausginge, "das der eit entrennet wurde, den wir zuo unsren eitgenossen gesworn hein" 3). 1359 anerkennen Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden die Dörfer Gersau und Weggis, die den Bundesbrief von 1332 mit beschworen hatten, "für unser rechten geswornen Eidgnossen" mit allen Rechten und Pflichten der Bundbriefe, die "wir, die vorgenanden Eidgnossen, umb dieselben unser ewigen buntnust ein andern geben und versigelt han" 4).

¹) Ritter, Die Politik Zürichs in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. S. 103. Dierauer, Zürcher Chronik S. 158.

²) Abschiede I, S. 243 f.

³) Abschiede I S. 256f. Kopp, Urkunden I S. 182.

⁴) Abschiede I S. 297.

Aber auch die Berner waren kraft der "Eidgenössi und Gebündenische" von 1323 bereits Eidgenossen der drei Waldstätte geworden. Nach der Schlacht bei Laupen quittieren die Urner, Schwyzer und Unterwaldner, "die mit unsern Eitgenossen von Berne für Louppen waren", die Burger von Bern am 3. August 1339 zu Stans für allen erlittenen Schaden, und von Uri ist noch eine besondere Quittung für dritthalbhundert Pfund vorhanden, die es von den "wisen bescheidnen Lüten, unsern lieben fründen und Eidgnossen den Burgern von Berne" erhalten habe ¹).

Am 1. Mai 1351 trat Zürich mit Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden in ein ewiges Bündnis, und durch den fünfjährigen Krieg gegen Herzog Albrecht II. von Österreich erhielt diese zürcherische "Eidgnosschaft" die Bluttaufe. "Wir und unser aidgnossen" erscheinen in der gleichzeitig aufgezeichneten Mülnerschen Chronik als die tapfern Verteidiger der Letzi um Zürich, als die Eroberer von Glarus und Zug. König Karl IV. versprach im Januar 1354 dem Herzog Albrecht, von den "von Czurich und ir Eytgenozzen" Vollmacht zur Entscheidung ihres Streites mit Österreich zu verlangen, und erklärte, als sie ihm diese Vollmacht nicht gaben, am 20. Juni "der stat zu Czurich, ewer Eytgenozzen und ewer helfer" den Reichskrieg, das erstemal, daß das Reich selber gegen die Eidgenossen im Kriege stand ²).

Im Glarner Bund vom 4. Juni 1352 bekennen sich Zürich, die drei Waldstätte und Glarus als "Eidgnossen". Luzern blieb, wie es scheint, aus formell rechtlichen Gründen dem Glarner Bunde fern, da sich im Luzerner Archiv Entwürfe zu einer Umgehung der rechtlichen Hindernisse finden. Dagegen erscheinen im Zuger Bund vom 27. Juni 1352 Zürich, Luzern, die Waldstätten und Stadt und Amt Zug als "eitgnossen"³).

Durch den ewigen Bund vom 6. März 1353, der die eidgenössische Verbindung zwischen Bern und den drei Waldstätten

¹⁾ Abschiede I S. 13, 21.

²) Abschiede I S. 37—39. Dierauer, Chronik der Stadt Zürich S. 56 ff.

³) Abschiede I S. 33, 273, 276.

unauflöslich machte, entstand ein eigentümliches Verhältnis zwischen Bern, Zürich und Luzern. Weil Bern nach dem Wortlaut seines 1341 geschlossenen und 1348 erneuerten zehnjährigen Bundes mit Österreich zwar sein darin vorbehaltenes älteres Bündnis mit den Waldstätten erneuern und enger knüpfen konnte, aber während der Dauer der Allianz mit Österreich ohne dessen Zustimmung keine neuen Verbindungen eingehen durfte, so kam zwischen Bern und den beiden Städten 1353 kein direktes Bündnis zustande. Wohl aber verpflichteten sich die drei Waldstätte in besondern Beibriefen, auf Mahnung ihrer "lieben Eidgnossen von Berne", ihre "guoten Fründe und lieben Eidgnossen von Zürich und von Lucern" für Bern zu Hilfe zu mahnen und umgekehrt, und die drei Städte verpflichteten sich, dieser indirekten Mahnung auf eigene Kosten Folge zu leisten. Auch gaben die drei Länder für den Fall, daß Bern Zürich oder Luzern in das Bündnis aufnehmen wolle, zum voraus ihre Zustimmung. So wurden Bern, Zürich und Luzern 1353 faktisch Verbündete, aber formell noch nicht Eidgenossen. Bern schrieb an Zürich und Luzern vor dem Sempacherkrieg nur als an seine "besundern guten fründe" oder, wenn es hoch ging, an "unser alten lieben getrüwen fründe", aber nicht an "unser besunder guten fründe und lieben Eidgnossen", wie an die Waldstätte. Auch der Zürcher Chronist macht beim Guglerkrieg 1375 sorgfältig einen Unterschied zwischen .,,den frischen Knechten von Luzern, von Switz und von andren unsern aidgnossen", welche die Engländer bei Buttisholz überfielen, und "unsern guoten fründ, die von Bern", die sie bei Fraubrunnen schlugen. Ebenso statuiert der Spruchbrief im Ringgenberger Handel vom 13. Juni 1381 einen Unterschied im Verhältnis der Berner, "die unser der obgenemten von Lucern und von Zürich alten getruwen fründe sint und aber unser von Ure und von Switz lieben Eitgenossen sint", und der Unterwaldner, "unser aller lieben Eitgenossen"¹). Im Kyburger Krieg mahnte Bern

Vgl. Bern an Zürich 25. Juli 1383 (Abschiede I S. 64), an Luzern
 April 1384 (Geschichtsfreund 28 S. 328). Dierauer, Zürcher Chronik

durch die Waldstätte Zürich, Luzern und Zug zu Hilfe, so daß die Belagerung von Burgdorf im Frühling 1383 das erste gemeinsame Unternehmen aller Eidgenossen, der östlichen wie der westlichen, war. Aber noch in den Friedensurkunden zwischen Bern und der Herrschaft Kyburg vom April 1384 werden ganz korrekt unter den Helfern der Berner die drei Waldstätte als "unsere lieben getrüwen und guten Fründ und Eidtgnossen" von Zürich und Luzern, "öch unsern lieben guten getrüwen Fründ" (aber nicht Eidgenossen), unterschieden 1).

Erst durch den Konstanzer Bund mit den deutschen Reichsstädten vom 21. Februar 1385 wurden Zürich und Zug formell Eidgenossen von Bern und Solothurn, und Zürich konnte nun im Sempacherkrieg am 25. Juni 1386 die Berner als "lieben frund und getruwen Eidgenossen" direkt zu Hilfe mahnen. Bern trat am 21. Januar 1387 dem einjährigen Frieden bei, der zwischen den Herzogen von Österreich und "unsern lieben frünt und eitgnossen" der Städte und Länder Zürich, Luzern, Solothurn, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug geschlossen worden, ohne mehr einen Unterschied zwischen "Eidgenossen" und bloßen "Freunden" zu machen 2). Seitdem betrachteten und betitelten sich die drei Städte Bern, Zürich und Luzern auch formell als Eidgenossen, wenn schon Bern erst 1421 mit Luzern eine "ewige Vereinung" einging, welche alle jene Beziehungen zwischen den beiden Städten regelte, die neben der Bundeshilfe gewöhnlich den Gegenstand der eidgenössischen Bünde bildeten. Förmlich in den Bund Berns mit den Waldstätten trat Luzern sogar erst am 10. Dezember 1492 ein. Mit Zürich schloß Bern einen eigenen ewigen Bund am 22. Januar 1423, dagegen scheint es einen be-

S. 85. Durrer, Die Freiherrn von Ringgenberg, Jahrb. für schweiz. Geschichte 21 S. 384.

¹) F. E. Welti, Die Stadtrechnungen von Bern 1375—1384 S. XVIff. Justinger S. 157, 414. Zürcher Chronik S. 88. Tschudi I S. 510.

²) Abschiede I S. 67, 72, 317. Blumer, Urk. Glarus I S. 561. Tschudi I S. 637.

sondern Bund mit Glarus und Zug nicht für nötig gefunden zu haben 1).

Der Glarner Bund und der Zuger Bund von 1352 wurden durch den Brandenburger und Regensburger Frieden 1352 und 1355 wieder entkräftet. Aber 1364 oder 1365 nahmen die Schwyzer Zug wieder ein und "ernüwreten mit den burgern daselbs die aid und buntnüsse als si und unser aidgnosschaft vor zuo inen gesworn hatten"²). 1386, im Beginn des Sempacherkrieges, schloß sich auch Glarus den Eidgenossen wieder an und setzte das Bündnis von 1352 in Kraft. Am 11. März 1387 gab sich Glarus "mit gunst und guotem willen der wisen fürsichtigen, unser lieben Eidgnossen, der von Zürich, von Lutzern, von Zug, von Ure, von Switz und von Underwalden", eine demokratische Verfassung und Landessatzung. Obwohl der Bund mit Glarus nicht auf dem Fuße der Gleichberechtigung abgeschlossen war, erhielt es seit 1393 alle Rechte eines Ortes und nahm teil an der Tagsatzung, an den gemeinen Herrschaften, an den eidgenössischen Verträgen, wie die andern Bundesglieder. Nachdem Zürich schon 1408 Glarus die Hand zu einer Verbesserung des Bundes geboten, geschah dies 1450 von seiten aller vier Orte, die 1352 Kontrahenten des Bundes gewesen waren, unter Zurückdatierung auf das Jahr 1352. In einem einzigen Punkte blieb Glarus noch mindern Rechtes; es durfte sich ohne Erlaubnis seiner Bundesgenossen nicht anderswohin verbinden, als mit "unsern getrüwen und lieben Eydgnossen von Bern, Lutzern und Zug"³).

Mit dem Wiederanschluß von Glarus im Jahre 1386 waren die acht alten Orte vollzählig geworden. Nicht daß nun alle acht Orte formell untereinander verbündet gewesen wären. Mit allen Orten im Bunde standen eigentlich nur die drei Waldstätten,

¹) Abschiede II 719, 723, III 1 S. 733. Segesser, Rechtsgesch. II S. 39ff.

²) Dierauer, Zürcher Chronik S. 78.

³) Oechsli, Orte und Zugewandte S. 8ff. Blumer, Staats- und Rechtsgesch. der schweiz. Demokratien I S. 559.

die daher bundesrechtlich den Kitt des Ganzen bildeten. Zürich war vor 1423 mit allen Orten verbündet außer mit Bern; Luzern und Zug dagegen nicht mit Bern und Glarus, Glarus nicht mit Luzern, Bern und Zug, Bern nicht mit Zürich, Luzern, Zug und Glarus.

Es gab also formell rechtlich verschiedene Eidgenossenschaften von vier, fünf und sechs Orten, deren gemeinsame Bestandteile die drei Waldstätte und, von der bernischen abgesehen, Zürich waren. Dem entspricht, daß bis 1393 nie sämtliche Orte in Friedensschlüssen oder Verkommnissen als Kontrahenten erscheinen; insbesondere nimmt Bern lange eine Sonderstellung ein 1). Auf der andern Seite stellte sich doch frühe eine faktische Bundesgemeinschaft auch zwischen den nicht direkt verbündeten Orten her, die sich bei Vermittlung von Zwistigkeiten unter den Eidgenossen und den daraus hervorgehenden Tagsatzungen bekundete. So vermitteln 1357 in einem Streit zwischen Luzern und Uri nicht bloß Boten von Zürich, Schwyz und Unterwalden, sondern auch solche von Bern; 1358 zwischen Hasleberg und einem Unterwaldner nicht bloß Boten von Bern und den Waldstätten, sondern auch von Luzern; 1374 zwischen Hasle und Wallis und 1381 im Ringgenbergerhandel zwischen Bern und Unterwalden nicht bloß Boten von Uri und Schwyz, sondern auch solche von Zürich und Luzern. Bei einem Grenzstreit zwischen Entlebuch

¹⁾ Den Thorberger Frieden von 1368 schließen die fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug; den Pfaffenbrief von 1370 die sechs Orte Zürich, Luzern, Zug, Uri, Schwyz, Unterwalden, die Verlängerung des Thorberger Friedens von 1375 die drei Waldstätte, das Bündnis mit Herzog Leopold gegen die Gugler Zürich und Bern, die auch für Luzern und Solothurn "versprechen", die Erneuerung des Thorberger Friedens von 1376 Luzern, die drei Waldstätte und Zug unter Vermittlung von Zürich und Bern, den Waffenstillstand mit Österreich vom 22. Februar 1386 die sechs östlichen Orte (ohne Glarus), ebenso denjenigen vom 12. Oktober 1386, den einjährigen Frieden vom 14. Januar 1387 und den siebenjährigen vom 1. April 1389; den Friedensschlüssen von 1387 und 1389 treten dann Bern und Solothurn durch besondere Urkunden nachträglich bei. Eidg. Abschiede I S. 299—327.

und Obwalden 1381 nimmt letzteres seine Schiedsrichter aus Zürich, Bern, Luzern, Uri und Schwyz. Dazu gesellte sich die Waffengemeinschaft. Nachdem schon 1383 sämtliche Eidgenossen nebst Solothurn auf Berns Mahnung sich am Burgdorferkrieg beteiligt und 1384 Zürich und Luzern mit den Waldstätten den Frieden zwischen Bern und Solothurn und der Herrschaft Kyburg hatten vermitteln helfen, war der Sempacher- und Näfelserkrieg die erste große Waffentat sämtlicher Eidgenossen ¹).

So hat sich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts aus den verschiedenen Eidgenossenschaften allmählich "die Eidgnoschaft" kristallisiert, die als neue staatliche Bildung das Land zwischen Jura und Alpen als ihr Eigentum in Anspruch nahm und den politisch-geographischen Gegensatz zur "Herrschaft Österreich" bildete. Anfänglich ein abstrakter Rechtsbegriff, wie "Bündnis" oder "Burgrecht"²), zeigt das Wort "Eidgnosschaft" bereits im Zürcher- und Zugerbund den Übergang zu einem konkreten geographischen Begriff, indem die beiden Bünde vorschreiben, daß die Schiedsrichter einen Obmann "inwendig unser eidgnosschaft" nehmen sollen. In ähnlicher Weise ist im Brandenburger und Regensburger Frieden von "Stetten oder Lendern in unser Eidgnozschaft" die Rede³). In einer Unterwaldner Urkunde von 1366 wird

¹) Abschiede I S. 43, 54, 61, 65.

²) Das Wort taucht zuerst in der Form "Eidgenössi" in dem Brief der Berner an die Waldstätte über das Bündnis von 1323 auf ("daz wir ... sullen ...volzien und volfüren die Eidgenössi und die Gebündenische"), dann als "eitgenoschaft" in dem Spruch der neun Schiedleute zwischen Österreich und Luzern vom 18. Juni 1336 ("es si von eitgenoschaft wegen oder von burgrechtes wegen"). Abschiede I S. 13, 259.

³) Zürcher und Zuger Bund: "so sullent si bi den eiden, so si gesuorn hant, inwendig unser eidgnosschaft einen gemeinen man zuo inen kiesen". Brandenburger Friede, Friedbrief der Luzerner, 1. September 1352: "Wer ouch in unser stat oder in andern stetten und lendern under unser eitgnoschaft ieman"; Gegenbrief Herzog Albrechts, 14. September 1352: "Wer ouch in irr Stat oder in andern Steten und Lendern in irr Eydgenozzenschaft yemand". Regensburger Frieden, Friedebrief von Zürich, 23. Juli 1385:

das Wort sowohl im Sinn eines Bundes, der gemeinsame Kriegszüge unternimmt, als in dem eines Gebiets, das einem Verbannten verschlossen ist, gebraucht 1). Im Pfaffenbrief bezeichnen 1370 die Orte Zürich, Luzern, Zug, Uri, Schwyz, Unterwalden ihr gesamtes Territorium mit dem Namen "unser Eydgnosschaft" und stellen dafür gewisse Normen in bezug auf Gerichtsbarkeit und den Landfrieden auf. "Waz ouch pfaffen in unser Eydgnosschaft, in Stetten oder in lendern, wonhaft sint, die nicht burger, lantlüte noch Eydgnossen sint, die sulont kein frömdes gericht, geistlichs noch weltlichs, suochen noch triben." Und: "Wir syen ouch einhelleklich uber ein komen, daz wir all strassen von der Stibenden brug untz gen Zürich ze allen siten in aller unser Eydgnosschaft schirmen sulen und wollen, er si gast, lantman oder burger, frömd oder heimsch, wie si geheißen sint, daz die mit ir lib und mit ir guott in allen unsern und der so zuo uns gehörent, Gerichten und gebieten sicher varen, daz si ane Recht nieman kumbern, sumen noch schadgen sol."

Im Sempacherbrief vom 10. Juli 1393 endlich erscheint dieser Begriff erweitert auf alle acht Orte nebst Solothurn, auf "Jekliche Statt, Jeklich Land in unser Eidgnoschaft". Zugleich betont der Sempacherbrief gegenüber dem Versuche eines Abfalls zu Österreich, wie ihn die gestürzte Regierung Schönos in Zürich gewagt hatte, die Unantastbarkeit der Bünde, Eide und Briefe "als wir ze samen ewenklich sin verbunden". Im gleichen Sinn wurde damals eine allgemeine Beschwörung der Bünde in der ganzen Eidgenossenschaft angeordnet. Zum 10. August 1393

[&]quot;Wer och in Stetten oder Lendern in unser Eidgnozschaft yemant ... von iren lüten in iren stetten und waltstetten, die in unsrer Eidgenozschaft sint". Abschiede I S. 261, 279, 280, 281, 292, 293.

^{1) &}quot;Dar zuo sol der selb Johans Truopach ussrunt der Eidgnoschaft von Lucern, von Ure, von Switz und von Underwalden sin, also daz er niemer wider in komen sol ... es wer denn daz du vorgenan. Eidgnoschaft ein gemeinnen Zog wurden tuon." Urk. vom 14. März 1366, Geschichtsfr. I S. 84.

bemerkt das Luzerner Ratsbuch: "die Laurentio wurdent die eide genuwert in aller Eitgenoschaft". Dieser Bundesschwur "in aller Eitgnoschaft" wurde von Zeit zu Zeit wiederholt und schließlich im Stanserverkommnis zur regelmäßigen, alle fünf Jahre wiederkehrenden Staatseinrichtung erhoben ¹).

Im Jahre 1394 wurde durch Bern über die Verlängerung des gemeinen Friedens "zwischent der herrschaft von Österrich und der Eitgenoschaft" auf 20 Jahre verhandelt. Da aber dieses für den langen Frieden gewisse Zugeständnisse verlangte, erhob besonders Luzern hartnäckigen Widerstand, so daß Bern drohte, den Frieden für sich einzugehen. Auf das Drängen der übrigen Eidgenossen gab Luzern schließlich nach, und am 16. Juli 1394 kam es zum ersten Friedensschluß der "Eidgnoschaft" mit Österreich, bei dem sämtliche acht Orte nebst Solothurn als Kontrahenten beteiligt waren ²).

Wenn Bern bei diesem Friedensschlusse als das führende Glied der Eidgenossenschaft erscheint, hindert das nicht, daß auch weiterhin die östlichen Orte allein, ohne Bern, als "Eitgnoschaft" oder selbst als "gemein Eitgnossen" handeln. Am 25. Juni 1397 erlassen Boten von Zürich, Zug, Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus mit dem Rat zu Luzern als "Gemeiner Eitgenossen Botten" ein Freischarenverbot, "das nieman in der Eitgnoschaft, er sie burger, eitgnos oder gast, keinen angrif me tuon sol" ohne Vorwissen und Erlaubnis des Rates in den Städten und des Ammanns und der Landleute in den Ländern. Zuwiderhandelnde sollen verhaftet und nach Urteil "gemeiner Eitgnossen" zum Schadenersatz verhalten werden. Würde ein solcher flüchtig und "entrunne us der Eitgnoschaft, der

¹) Wiederholungen des Bundesschwurs fanden statt 1398, 1417, (1428?), 1442, 1471. Vgl. Abschiede I S. 84, 94, 180, II S. 73, 149, 419, 420. Zürcher Chronik S. 256. Fründ S. 108.

²⁾ Abschiede I S. 85ff., 329ff.: "Weliche aber phandung da hant, die in unser Eidgnoschaft gesessen sint"...,so mag die egenante Herschaft ... einen gemeinen Man nemen under dien geswuornen Räten in unser Eidgnoschaft, es sij in Stetten oder in Lendern". Vgl. S. 115.

sol ze stunt elos, rechtlos, von sim burgrecht oder lantrecht sin", bis zum Ersatz des Schadens. Wäre ein solcher "gast in der Eitgenoschaft", so soll er an Leib und Gut derart bestraft werden, daß "ander geste in der Eitgnoschaft" sich daran ein Beispiel nehmen 1). Am 26. März 1403 bedrohten Zürich, Luzern, Zug und Schwyz unredliche Weinfuhrleute mit Verbannung "usser der Eitgnoschaft" und verpflichteten sich zugleich, "die strassen in unser Eitgnoschaft" in besserem Stand zu halten. 1411/12 schlossen die VII Orte ohne Bern Burg- und Landrechte mit Appenzell und St. Gallen, welche den neuen Bundesgliedern untersagten, jemand "ußwendig (usserthalb) der Eitgnosschaft" im Krieg behülflich zu sein. 1425 vereinbarten sie einen Münzvertrag mit dem Recht, durch Mehrheitsbeschlüsse in Münzsachen Ordnung zu schaffen. 1460 mußten die Thurgauer den "siben Orten der aidtgnosschaft" schwören. 1487 gingen diese einen Münzvertrag und 1497/98 ewige Freundschaftsbünde mit dem Grauen und Gotteshaus-Bunde ein 2).

So ist im 14. und 15. Jahrhundert der Begriff "Eidgnoschaft" und "gemeine Eidgnossen" noch in einem gewissen Schwanken begriffen. Bald umfaßt er nur die Glieder eines bestimmten Bundes, bald die sieben Orte ohne Bern, bald alle Orte. Im frühesten Fall einer eidgenössischen Intervention, bei den Unterwaldner Wirren von 1385, handeln nur die Glieder des Vierwaldstättebundes als "Eidgenossen", die den Grundsatz aufstellen: wann ein Bundesglied zu "krank" sei, um in Parteihändeln unparteisch zu richten, sollen die Eidgenossen an seiner Stelle richten 3). Bei der Vergewaltigung der Stadt Zug durch das Amt Zug mit Hilfe von Schwyz 1404 schreiten Zürich, Luzern, Uri und Unterwalden als "gemein Eydgnossen" bewaffnet ein, während die

¹⁾ Abschiede I S. 91.

²) Geschichtsfreund 22, S. 292. Abschiede I S. 341, 347, II S. 728, III 1 S. 721, 745, 753. Thurg. Beiträge zur vaterl. Geschichte II S. 90.

³) Abschiede I S. 68. Durrer, Die Freiherren von Ringgenberg, Jahrbuch für schweiz. Geschichte 21, S. 372ff.

mit Zug nicht direkt verbündeten "guten fründ und lieben Eydgnossen" von Bern, Solothurn und Glarus zwischen den intervenierenden Orten und Schwyz vermitteln¹).

* *

Aber immer mehr befestigte sich der Begriff der Eidgnoßschaft als eines Ganzen, dessen Glieder nach außen solidarisch handeln oder handeln sollten. Der Zusammenhang unter den Eidgenossen wuchs über den Buchstaben der Bünde hinaus. Schon im Beginn des 15. Jahrhunderts galten die örtliche Einschränkung der Bundeshilfe auf einen begrenzten Kreis oder die Bezahlung der Hilfstruppen durch den hilfebegehrenden Teil, wie ein Teil der Bünde sie stipulierte, als antiquierte Bestimmungen. Bald von dieser, bald von jener Seite wurde der Antrag gestellt, daß nicht einzelne Orte, sondern gemeine Eidgenossen über die äußere Politik, über Krieg und Frieden entscheiden und Mehrheitsbeschlüsse in dieser Hinsicht für die Minderheit verbindlich sein sollten²). Da wurde denn gerade von zentralistischer Seite etwa gegen einzelne Orte, die auf eigene Faust in Politik machten, die Drohung ausgesprochen, daß man in der Hilfeleistung nicht weiter gehen werde, als der Buchstabe der Bünde es erheische. Als Schwyz 1403 die aufständischen Appenzeller in sein Landrecht aufnahm "ân der eidgnossen wissent und willen" und deshalb Krieg mit Österreich drohte, faßten die übrigen Orte unter Zürichs Führung den Beschluß, "dz wir unsern eidgnossen von Switz und Appazellern noch von der sach wegen fürer nicht behulffen noch beraten sin süllen noch wellen, dann als verr die geswornen bundbrief wisent", und ihre Boten erklärten das "dien von Switz in jr land offenlich under ougen"³).

¹) Abschiede I S. 108ff.

²) Zürcher Stadtbücher S. 8, 12, 17, 22, 27, 28, 53, 54, 67.

³⁾ Zürcher Stadtbücher I S. 345. Abschiede I S. 105.

Dieser Konflikt zwischen den buchstäblichen Verpflichtungen der Bünde und dem wachsenden eidgenössischen Gemeingefühl trat auffällig in den ersten Eschentaler Zügen 1410-1425 zutage. Nachdem auf die Mahnung von Uri und Obwalden 1410 und 1411 alle sieben östlichen Orte an der Eroberung des Eschentales mitgeholfen, Zürich und Schwyz aber vorsichtig den Anteil an der Mitherrschaft abgelehnt hatten, das Tal hierauf 1411 an Savoyen verloren ging und Uri und Unterwalden 1416 die Wiedereroberung planten, da drängte Zürich darauf, daß darüber von gemeinen Eidgenossen beraten und was dann "darumb das mêr under uns wurde, dz dann da der minder teil dem mêren sulle volgen". Nur widerwillig zog es mit und trat zögernd in die Mitherrschaft ein 1). Auf Berns Mithilfe scheinen Uri und Unterwalden von vornherein verzichtet zu haben, und auch Schwyz hielt sich von den Eschentaler Angelegenheiten, außer den ersten Zügen, durchaus fern. Als nach der Einnahme Bellinzonas durch die Mailänder im April 1422 Uri und Obwalden die andern Orte kraft der Bünde zu Hilfe mahnten, beschloß der Rat von Zürich, die Mannschaft solle nur bis zum Platifer (Monte Piottino) bei Faido, der im Zürcher Bund von 1351 als Südgrenze des Hilfskreises bezeichnet war, marschieren, und die Hauptleute da erklären, sie hätten Befehl nicht weiter zu gehen; doch sollten sie geheime Weisung erhalten, wenn alle andern Eidgenossen weiter zögen, mitzuziehen²). Wie dann freilich die Mailänder Livinen einnahmen und den Gotthard bedrohten, da machten sich auch die Zürcher und Schwyzer auf den Weg, konnten aber die blutige Niederlage der vorausstürmenden Luzerner, Urner, Unterwaldner und Zuger bei Arbedo am 30. Juni 1422 nicht abwenden. Jetzt

¹) Dierauer, Gesch. der schweiz. Eidgenossenschaft I S. 476ff., II S. 18ff. Karl Meyer, Ennetbirgische Politik und Feldzüge der Innerschweizer bis zum Siege von Giornico, Schweizer Kriegsgeschichte Heft 3. Zürcher Stadtbücher II S. 53f., 61 f., 67, 72 ff., 77. Abschiede I S. 129 ff., 133, 158, 164ff., 168f., 191f., 193f., 202, 364.

²) Zürcher Stadtbücher II S. 155.

beharrte Zürich vollends auf dem Buchstaben seines Bundesbriefs und interpretierte sogar den Sempacherbrief dahin, gemeine Eidgenossen hätten sich gegeneinander verschrieben, "dz nieman keinen krieg anvahen sol an gemeiner eidgnossen rat und willen". Mit Bern, Schwyz und Glarus versagte es konsequent die Mithilfe zu einem Rachezug gegen Mailand, "won unsern herren nitdunket, dz ir eidgnossen oder si da dehein ere mugen beiagen, dann das si wol ir ere, so ire vordern und si herbracht hand, möchten verlieren" 1). Als es aber galt, die schwyzerische Freischar des Peter Risse, die 1425 auf eigene Faust Domódossola eingenommen hatte, vor dem Untergang zu retten, da zogen alle Eidgenossen, auch die Berner und Solothurner, über die Berge. Doch die Mehrzahl der Orte war nur aufgebrochen, um jene jungen Eidgenossen zu entsetzen, und der Friede mit Mailand machte den Unternehmungen über den Gotthard für längere Zeitein Ende.

Von da an verschwinden die Berufungen auf die vertraglichen Einschränkungen der Bundeshilfe unter den Orten. Im alten Zürichkrieg ist davon nicht mehr die Rede. Der Abfall Zürichs zum Erbfeind bewirkte, daß die andern Orte sich nur um so enger zusammenschlossen und sich gegenseitig ihr Gebiet rückhaltlos garantierten. "Und wurdent ouch des also einhellig mit einandren, das sy einandren alle gemeinlich und jecklich ort, so des bedurfen wurde, sölltend und welltend behulfen und beraten sin, und einandren ze schirmen und ze hanthaben by landen und by lüten, so sy gmeinlich oder dhein ort sunderbar hette, es wär das sy sölichs hetten gwunnen mit dem swärt oder wie si's wäre ankomen, und des nützid laussen varen noch wydergäben." Ebenso versprachen sie einander, sich in keine gesonderten Friedensverhandlungen einzulassen: "Und was ioch an ieman geworben, gesuocht und bracht wurd, das da nieman kein richtung, geding noch täding nit ufnemen noch machen söllte ane der andren eidgnossen der örtern von stetten und lendren wüssen und willen;

¹⁾ Zürcher Stadtbücher II S. 161, 167, 172f., 177, 180.

dann sy sölltent und wölltent einandren schirmen und hanthaben by allen iren fryheiten, so sy dann hettind"¹).

Man kann sagen, daß es schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine zentralistische und eine föderalistische Partei in der Eidgenossenschaft gegeben hat. Wie stark der eidgenössische Staatsgedanke bereits geworden war, lehrt der merkwürdige Vorschlag Berns im Jahre 1438, als Ergänzung zu dem schon im Pfaffenbrief ausgesprochenen Verbot der Anrufung fremder Gerichte einen förmlichen Rekursgang vom urteilenden Gericht an die Kantonsregierung und von hier an die Tagsatzung, vor "gemeiner Eidgnossen botten", einzuführen, also eine Zentralisierung der Rechtspflege, die freilich keinen Anklang fand 2). Wenn hier Bern den andern Orten vorauseilte, so erscheint es dagegen später als das Bollwerk des Partikularismus. Die zentralistische oder, wie man damals sagte, "eidgnössische" Partei arbeitete nach dem alten Zürichkrieg planmäßig daran, in "gemeinen Geschäften", d. h. in bezug auf Krieg und Frieden, Bündnisse usw. das Recht der Mehrheit, für die Minderheit verbindliche Beschlüsse zu fassen, zum anerkannten Grundsatz zu erheben. Freilich konnte es sich damals nur um die Mehrheit der Orte und nicht um die des Schweizervolkes handeln, so daß die großen Kantone Zürich und Bern von den kleinen, den Ländern, abhängig geworden wären. Trotzdem ließen sich alle Orte, auch Zürich, dafür gewinnen, nur Bern nicht. Sowohl auf der Tagsatzung, als gegenüber den Botschaften der andern Orte, die ihm zuredeten, "es were nit eidgnössisch und den pünten spötlich, ja vilnach zuowider, das ein ort sich also wölt von den andern sündern", beharrte es auf seiner Weigerung, sei es, wie Peter Kistler sagte, damit die Eidgenossen "nit etwas schyns uberkämend, uns zuo beherrschen oder z'regieren", sei es, wie Seckelmeister Fränkli meinte, aus Besorgnis vor der kriegslustigen

¹⁾ Fründs Chronik S. 95.

²) Türler, Zu den eidgenössischen Abschieden, Anzeiger für schweiz. Geschichte VII S. 113f.

Politik der Länder 1) und in der Überzeugung, "das wir wyßlich und aller eidgnosschaft nutzlich handlind, das wir uns nit in ir mer wöltend verpflichten; dann sy wurdent alle monat uff unsere achßlen einen krieg anfahen". Doch gab es auch in Bern Politiker, die, wie Peter Kistler, "nie hendt mögen gnuog eidgnössisch syn noch inen gnuog können tuon" 2).

Ein Sieg der eidgenössischen Partei war auch das Stanserverkommnis vom 22. Dezember 1481, das wichtigste Grundgesetz der alten Eidgenossenschaft, das, vereinbart von den "acht Ortten der Eydgnoschafft", für "alle die, so in unser Eydtgnoschafft mit uns reysend, ouch unser Underthanen, Burger, Landlüth, und die so mit uns in ewigen Pündten sind und uns zuo versprechen stand", also nicht nur für die Untertanen, sondern auch für die am gleichen Tag in den Bund aufgenommenen Städte Freiburg und Solothurn, sowie für alle Zugewandten als verbindliches Gesetz erklärt wurde³). Dagegen bot Zürichs Verhalten den Vorwand zur Vereitelung des unter dem Namen des Pensionenbriefs bekannten Verkommnisses von 1503, das, wenn es in Kraft geblieben wäre, in bezug auf die ganze äußere Politik das Recht der Mehrheit unzweifelhaft festgestellt haben würde. Außer dem Verbot des Pensionennehmens und Reislaufens bei Strafe an Leib und Gut schrieb der Pensionenbrief nämlich vor, daß kein Ort "one gemeine ortt unser Eidtgnosschaft oder des merteil runder inen gunst und zulassen" einer fremden Macht Söldner zulaufen lassen solle. "Desglichen sol niemand in unser Eidt-

^{1) &}quot;Aber darumb hend wir inen nie wöllen bewilligen und die hand offen haben, das sy fräch und gäch sind, by denen die alten, kalten, erfarnen nit vil geltend,... fahend unnötige krieg an, und wenn sy deren müed sind, als dann gschet, so ligt inen nüt dran, mit schand und schaden darvon zuo stan. Wend denn ir, min herren, nit ouch zuo schanden werden, so müeßend ir üch darhinder tuon, den krieg und ire läst uf üch nemmen." Frickers Twingherrenstreit S. 147. Die Verhandlung läßt sich nach den gedruckten Quellen chronologisch nur dahin fixieren, daß sie vor 1470 stattgefunden hat.

²) Frickers Twingherrenstreit S. 139, 146ff. Über das Mehrheitsprinzip auf der Tagsatzung siehe Abschiede II S. 59, 292, 304, 544, 733.

³) Abschiede III₁ S. 696.

gnosschaft sich frömbder personen, sachen oder ansprachen beladen noch annemen on gemeiner ortten unser Eidtgnosschaft oder der merteil wüssen und willen, ouch niemand dehein fechd, krieg oder findtschaft für sich selbs understan noch fürnemen, dann wie unser geschwornen pündt, verkommiß und brieff, so unser vordern und wir uns des gegen einandern verschriben habent, zugebent." In einem "Beibrief" wurde das Bündnisrecht den. einzelnen Orten in aller Form genommen: "Dem ist also, das wir obgemelten Eidgnosen dhein ort under uns gemeinlich noch sunderlich von disem tag hin mit keinem fürsten noch herrn, wie die namen haben, niemand hindan gesetzt, puntnuß, einung, verstentniß oder ander pflichtungen, wie die erdacht möchten werden, machen, annemen, beschließen noch dun söllen in dhein wis noch weg, one unser der obgemelten Eidgnosen gemeinlich oder den merteil under uns gunst, wissen und willen". Alle Orte, selbst Bern, nahmen beide Briefe an, mit Ausnahme Zürichs, das den Pensionenbrief gleich den andern besiegelte und beschwor, dagegen sich sein altes Bündnisrecht durch den Beibrief nicht nehmen lassen wollte. Dadurch bot es Luzern und andern Orten den Vorwand, von beiden Briefen zurückzutreten und das ganze Verkommnis zu Fall zu bringen 1).

Von da an wurden bis zur Reformation noch wiederholt Anläufe gemacht, die Verbindlichkeit der Mehrheitsbeschlüsse "in großen und dapferen Sachen", in Dingen, "so gemeiner Eidtgnoschaft lob, nutz und er antrifft", gesetzlich festzustellen, aber immer ohne Erfolg ²). Wenn faktisch in Fragen der großen Politik die Minderheit in der Regel sich der Mehrheit fügte, so kam es doch 1515 schon vor Marignano zu der verhängnisvollen Trennung der westlichen Truppen vom Hauptheer und nach Marignano zur förmlichen Spaltung unter den Orten, indem

¹⁾ Abschiede III 2 S. 241, 1314; Oechsli, Orte und Zugewandte S. 172; Bausteine zur Schweizergeschichte S. 103 ff.

²) Abschiede III 2 S. 201, 727, 731, 824, 918, 922, 926, 934, 936, 1105; IV 1 a S. 147.

acht mit Frankreich Friede und Bündnis schlossen, während fünf mit Frankreich im Krieg verharrten. Unter den Mitteln, durch welche die acht Orte die fünf zum Nachgeben zu bewegen suchten, figuriert auch die alte Drohung, daß man ihnen bei ferneren Kriegen nicht weiter als nach Maßgabe der alten Bünde innert den Zielen und Marchen, die diese begreifen, Hilfe leisten werde 1). Es dauerte ein volles Jahr, bis endlich 1516 durch einen Kompromiß zwischen Mehrheit und Minderheit der ewige Friede mit Frankreich — ohne Bündnis — zustande kam. Als dann 1521 zwölf Orte sich doch für das Soldbündnis mit Franz I. gewinnen ließen und Zürich allein fern blieb, wurde diese "Sönderung" des Vororts allenthalben von Behörden und Volk aufs übelste empfunden. Man fand, die Zürcher dürften in Erwägung ziehen, "daß XII Ort der Eidgnoschaft witziger wärent denn nur ein Ort"; aber alle Mahnungen und Botschaften an Zürich blieben fruchtlos, da seine Sonderpolitik auf jenem ethisch und politisch höher stehenden Prinzip fußte, dem sein Reformator so beredten Ausdruck verlieh, und Stadt und Land, Regierung und Volk in der Abweisung der französischen Solddienste einig gingen²). Mit der durch den Ausgang der Schlacht bei Kappel besiegelten Glaubensspaltung hörte die Möglichkeit einer konstitutionellen Fortentwicklung der alten Eidgenossenschaft überhaupt auf.

* *

Trotz ihrer unvollkommenen Organisation war die Eidgenossenschaft im Verlaufe ihrer ruhmreichen Geschichte ihren Angehörigen ans Herz gewachsen; sie war der Gegenstand ihrer patriotischen Empfindungen und Besorgnisse geworden. Die bewaffnete Dazwischenkunft Zürichs, Luzerns, Uris und Unterwaldens gegen den Gewaltstreich der Schwyzer im Zuger Handel

¹) Abschiede III 2 S. 995.

²) Strickler, Aktensammlung zur Reformationsgeschichte I N. 720. Oechsli, Die Anfänge des Glaubenskonflikts zwischen Zürich und den Eidgenossen (Programm des Gym. Winterthur 1883) S. 3.

von 1404 hatte seinen Grund darin, daß die vier Orte "von solichen brüchen und infellen zerstörung unser Eitgnoschaft" befürchteten; sie wollten, "dz di Eitgnoschaft bi eren und bi ir buntnüsse belibe". Auch von dem Krieg zwischen Bern und Wallis im Raronhandel 1419 besorgte man "ein zerstörung der eidgnosschaft", und Bern mußte sich entschuldigen: "sölte dehein bruch in die eidgnosschaft beschechen, daz were inen leit, und wolten darzu kein ursach geben". 1424 sprach Zürich bei Anlaß von Münzstreitigkeiten die Absicht aus, "die sache also für hand ze nemmen, umb dz wir und unser eidgnossen nit gegen enander verhetzet und die, so uns und unsern eidgnossen nie hold wurden, nit da durch erfröwet werden" 1).

Wenn Zürich im Toggenburger Erbschaftsstreit diesem Grundsatz entgegenhandelte und durch seine unglückliche Politik alle Eidgenossen auf Seite seiner Gegner trieb, so schützten sie doch die gedemütigte Stadt vor der Rachsucht der Schwyzer und verschafften ihr ihr Gebiet wieder. Und als Kaiser Friedrich III. durch seine Einsprache die Rückgabe des Grüninger Amtes zu verhindern suchte, da sagte einer der Unterwaldner Boten auf der Tagsatzung, ihn wundere, daß jemand so töricht sei zu glauben, "dass die aidtgnossen ir pünd brechint durch des küngs schribens willen, und dass inen der römisch küng noch ainest schrib und der bapst darzuo, so weltind si es dennocht nit tuon"²).

Die Krisis des alten Zürichkriegs stärkte dies kecke Nationalbewußtsein. Ein anonymer Volksdichter tröstet die Eidgenossen für Zürichs Abfall: "Ir fromen eidgenossen, ir fromen vesten degen, achtent es nit große, üch ist dem faß ein reif enbunden, der win enflossen nit gesund". Der Luzerner Hans Ower preist in seinem Lied von der Schlacht bei Ragaz die "frome Eidgnoßschaft", deren "lob ist wit und breit", den fröhlichen Wagemut

¹) Abschiede I S. 109, 113. Justinger S. 274. Zürcher Stadtbücher II S. 205.

²) Klingenberger Chronik ed. Henne S. 281.

der einzelnen Orte, die oft bewiesene Tapferkeit der "biderben eidgenoßen", die "vil mengen klugen rüter uß Schwabenland" mitritterlicher Hand überwunden haben 1). In der Chronik Fründs, des Geschichtsschreibers des großen Bürgerkriegs, spürt man die patriotische Wärme sozusagen auf jeder Seite. "O du frome eidgnosschaft, gott sterke dich mit siner kraft, das du stät und vest plibest und keinen sämlichen inbruch tribest, amen!" überschreibt er ein Kapitel, worin er ausführt, wie die "Eidgnosschaft" recht eigentlich "gegen der herschaft von Oesterrich gewalt, unrecht und muotwillen" entstanden sei, wie sie "am Morgartten, ze Löppen, ze Glarus, ze Sempach und an vil andren enden" sich ihrer mit der Hilfe Gottes und seiner würdigen Mutter Mariä allezeit erwehrt habe; wie die Eidgenossen seit hundert Jahren mit Österreich in keinem ewigen Frieden, nur in zeitlich beschränktem Waffenstillstand leben, wie sie das von Österreich hart bedrängte Zürich in ihren Bund aufgenommen und wie dieses nun gegen die alten, noch eben im verflossenen Mai neu beschworenen Bünde einen Bund mit Österreich gemacht habe, womit "aller eidgnosschafte ein bruch und ein schlag beschehen wäre" und es "uf ein zergängnisse und zerwürfnisse der gemeinen eidgnosschaft" abgesehen sei 2).

Ein stolzes Kraftgefühl beseelte die Geschichtswerke und historischen Lieder der Eidgenossen. Um die Zeit der Burgunderkriege ist ihnen die Eidgenossenschaft zum "Vaterland" geworden, das alle gleichmäßig umfaßt und zu dessen Schutz sich alle verpflichtet fühlen. 1470 sagt der Berner Seckelmeister Fränkli, er habe es für religiöse Pflicht gehalten, der Obrigkeit "in sömlichen ämptern, die zu gemeinem nutz des vatterlands reichend" zu dienen. 1475 erwidern die Eidgenossen dem Kaiser, der sie zum Zug an den Niederrhein nach Neuß aufgefordert hatte, es sei ihnen das unmöglich, "darumb das si schuldig werent ir vatterland zu beschirmen und die obern tütschen lande nach

¹⁾ Liliencron, Hist. Volkslieder I S. 391, 398 ff.

²) Fründs Chronik S. 107.

irem vermügen zuo behalten". 1502 erklären die Urner, "als lützel sy ir eigen vaterland, ouch ir wib und kind verließen, als wenig oder noch vil minder sy Bellenz verlassen wöllen". Im Oktober 1515 beschweren sich die Thurgauer über ihre Lasten aus dem Mailänderkrieg: "frömder herren das Ir zu behalten, sy nit in irem vermögen, was aber zu unser vaterlands rettung gepüre zu thund, wöllen sy allwegen thun als die ghorsamen" 1).

Im Dezember 1515 versagte Zürich seine Zustimmung zu dem in Genf mit Franz I. abgeschlossenen Frieden und Bündnis, da es von den Seinigen die Antwort erhalten habe, sie wollten ihr Vaterland nach Maßgabe der Bünde betrachten und solcher fremden Herren und Vereinungen müßig gehen. In seiner Volksanfrage über das von den übrigen Orten 1521 geschlossene Bündnis mit dem König wies der Rat auf die frühere Erklärung der Zünfte und Gemeinden hin, sie wollten "mit inen tuon als biderb lüt und unsers vatterlands acht haben". Im Einklang damit erwiderte er 1522 einer eidgenössischen Botschaft, die ihn um der Eintracht willen zum Anschluß an das französische Bündnis bat, wenn es das Vaterland und nicht fremde Fürsten angehe, werde Zürich Leib und Gut einsetzen, den alten Bünden gemäß ²).

Welche Rolle der Vaterlandsgedanke bei Zwinglispielt, ist bekannt. In seinem "Labyrinth" nennt er Theseus "den starken frommen eerenmann, der sich allein ums vaterland verbrucht". In seiner "göttlichen vermanung an die von Schwyz", die er aus "liebe einer eersamen eidgnoßschaft" geschrieben hat, verherrlicht er im Gegensatz zum Fremdendienst die wunderbaren Siege der Eidgenossen, "wo sy ir vaterland beschirmt hand und fryheit, als zum Morgarten, zuo Sempach, ze Näfels in Glaris". Zu der anonymen, einem im Ausland lebenden Eidgenossen in den Mund gelegten "vermanung an die frommen eidgenossen" veranlaßte ihn die "besundre liebe und gunst, die nit ich allein,

¹) Frickarts Twingherrenstreit S. 129. Schillings Berner Chronik ed. Tobler I S. 196, 197. Abschiede III 2 S. 187, 925.

²) Abschiede III 2 S. 946; IV 1 a S. 228. Egli, Aktensammlung zur Gesch. der Zürcher Reformation Nr. 169 S. 44.

sunder alle menschen zuo irem vaterland habend. Dann ob ich schon jez in minem vaterland nit won, so ist mir doch ein lobliche eidgnoßschaft us minem herzen nie kommen, sunder ir glück mich allweg seer gefröwt und ir unfall seer beleidiget hat". Tief schmerzt es ihn, "daß all üwer kräft und stärke, die man allein zuo schirm des vaterlands bruchen sollt, von frömden herren hingefürt und verbrucht wird", und er hofft das Heil von dem Wort Gottes; "denn das wirt üch fromm gottsförchtig lüt ziehen; damit werdend ir üwer vaterland behalten, und obs glych dem tüfel leid wär". Die in Zwinglis Sinn vom Stadtschreiber Beyel verfaßte Instruktion für die Botschaft der eidgenössischen Mehrheit an die V Orte, um sie vom Ferdinandeischen Bündnis abzumahnen, führt aus, wie die Österreicher "unsern altvordern, uns und unserm vatterland nie weder trüw noch hold, sonder für und für unser angeborne erbfigend" gewesen, "was nachteils, schmach, schad, schand, spott, gefarligkeit und durchächtung uns allen und gemeinem unserm vatterland darus entspringen" müsse 1).

Der erste große Einbruch in das Prinzip der Solidarität aller Eidgenossen bei Angriffen auf das Vaterland war die Weigerung der V Orte, Graubünden gegen den ins Veltlin eingefallenen Kastellan von Musso beizustehen, während die andern acht Orte, darunter alle die, welche mit den Graubündnern nicht direkt verbündet waren, Zürich, Bern, Glarus, Basel, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell, ihnen zuzogen, dieweil nach dem schönen Worte Berns "es unser aller vatterland berüerend und was einem Eidgnossen liebs oder leids begegnet, daß der ander glich als ob es im beschechen, erachten und beherzigen soll"²).

Die Glaubensspaltung war für den nationalen Gedanken ein verhängnisvoller Schlag. An Berufungen auf das Vaterland

Zwinglis Werke, hgg. von Schuler und Schultheß II 2 S. 249, 287, 290, 315, 317, 320, hgg. von Egli, Finsler u. W. Köhler I S. 59, 167, 171, III S. 103, 107, 113. Abschiede IV 1 b S. 143.

²) Abschiede IV 1 b S. 949. Oechsli, Orte und Zugewandte S. 119 f.

hat es auch in der folgenden Geschichtsperiode der alten Eidgenossenschaft nicht gefehlt, aber sie verflüchtigten sich mehr und mehr zur inhaltlosen Phrase, so daß es nicht der Mühe lohnt, ihnen nachzugehen. Als eines denkwürdigen Versuchs, den absterbenden eidgenössischen Zusammenhang neu zu beleben, sei indes hier der Botschaft der vier reformierten Städte an die katholischen Orte im November 1585 und Januar 1586 gedacht, die den Zweck hatte, durch offene Aussprache den Einflüsterungen von außen, die "inn einer loblichen Eydgnoschafft, unnserm geliebten Vatterlandt" Mißtrauen und Unrat säen, zu begegnen und darzutun, wie man bei der Übereinstimmung im Hauptstück des christlichen Glaubens, trotz der Abweichungen im äußerlichen Gottesdienst, sich "fründtlich mit einandern hallten unnd vertragen könne". Zu "erhalltung unnser aller Eer und geliebten Vatterlandts Frygheit" richten die vier Städte an die katholischen Orte die "Eydtgnössisch Pitt", fürderhin nicht mehr, wie bisher, "uß sonderm gfallen und eigens willens inn jedes Fürsten Pündtnuß sich bewegen zu lassen, sonder mit gmeinem Rath, wie unsere Alltfordern, deß Vatterlandts Heyl und Wolfart befürderen, damitt unser gwalltiger, allter, wolhargebrachter, guter nammen unnd achtung, den andere Nationen unnd völcker so hoch geprissen, . . . nit geschmelert unnd gemindert werde, sonder wie ein veste Mur wider alle widerwertige anlöuff mit lob und ehren bestande". Insbesondere aber richten sie an die katholischen Orte die Bitte, die Stadt Genf als "ein Were, vor-Mur und Schlüssel gantzer Eydtgnoschafft", ohne die "man nit mehr unnser Vatterlandt bschlossen, sonder uff der aller gfahrlichsten syten offen nemmen soll", "inn zugewandtschafft als andere Ort" aufzunehmen und zu bedenken, daß die frommen Altvordern "zu erhalltung der Frygheitten unnd Vatterlandts ein solchen glückhafften Schlüssel nit uß henden gelaßen". Die Antwort war der goldene oder Borromeische Bund vom 5. Oktober 1586, den die sieben katholischen Orte "Uns allen und unserm Vatterland zu trost, zu erhalltung, uffnung und meerung unser waaren Catholischen Religion, mit offentlichem Eyd, uffgehepten fingern und geleerten worten" beschworen und durch den sie einander "für gethrüw Lieb Allt Eydtgnossen, Mittburger und Landtlütt, ouch der Allten Catholischen, Römischen Religions Verwandte, für wol verthruwte waare hertzliche brüder" anerkannten, "hiemit allen und jeden andern gloubens oder Religionsbekanntnussen als irrigen und sectischen für uns und unsre nachkommen endtlich und gentzlich widersagende" 1).

Die Eroberung der Freigrafschaft durch Ludwig XIV. gab den Eidgenossen trotz ihrer Spaltung Anlaß, "zue unsers allgemeinen Standes und VaterLands nothwendiger beschirmung und erhaltung der von unsern Lieben altfordern so theür erworbnen herrlichen Freyheiten" das Defensionale von 1668 ins Leben zu rufen, die erste eidgenössische Militärorganisation und letzte Schöpfung der alten Eidgenossenschaft²). Das "allgemeine liebe Vatterlandt und deßen herrlicher freyer Standt gemeiner Eydtgnoschafft" spielt in den darin vor geschriebenen Eiden der Offiziere und Mannschaften eine große Rolle, und auch im 18. Jahrhundert schrieben und sangen die Schweizer viel von ihrem Vaterland. Aber dies Vaterland war politisch eine "unsichtbare Schönheit" geworden, die fast nur noch in der Erinnerung lebte, keine Kraft, keine Wirksamkeit mehr besaß, oder vielmehr es bestand aus einer Menge kleiner "Vaterländer". Das wahre Vaterland des Eidgenossen war jetzt sein Kanton, sein Stand, auf dessen "Souveränität" er sich so viel zugute tat 3).

¹) Abschiede IV 2 S. 896 ff., 1590 ff.

²) Abschiede VI 1 a S. 1675, 1681.

³⁾ Simler, Regiment Gmeiner loblicher Eydgnoschafft, spricht in seiner Vorrede von "der Statt Zürych minem lieben Vatterland" und von "gemeiner Eydtgnoschafft unserm lieben Vatterland". Tschudi schreibt 1565 an Simler: "Als ich von Rapperswil wider in min Vatterland (d. h. nach Glarus) verruckt." (Jahrbuch für schw. Gesch. 14 S. 180). In einer Klagschrift von Unterwalden ob dem Wald von 1589 figuriert sogar "unser fromm vatterlandt ob dem Wald" (Durrer, Die Einheit Unterwaldens, Jahrbuch 35 S. 296, 297).

Immerhin war die "Eidgnoßschaft" der Schild, in dessen Schirm das Leben der dreizehn Orte und ihrer Zugewandten samt ihren Untertanen noch Jahrhunderte sich, von den inneren Störungen abgesehen, in behaglicher Ruhe abspielte, dank dem durch die Schweizersöldner von Zeit zu Zeit aufgefrischten kriegerischen Ruf der Eidgenossen und ihrer durch die Glaubensspaltung notwendig gewordenen, später grundsätzlichen Neutralität. Die "Eidgnoßschaft", bezw. die "Staaten, welche die Eidgnoßschaft ausmachen", erneuerten bis 1777 die Allianz mit Frankreich, welche ihnen Jahrhunderte hindurch den vornehmsten Schauplatz für den Fremdendienst und für ihren Gewerbestand gewinnreiche Handelsprivilegien, diesem aber ein ungestörtes Werbefeld für geschätzte Soldaten sicherte. Auf der anderen Seite stellte die Erbeinung mit Österreich von 1511 und das Bündnis der katholischen Orte mit Spanien von 1587 ein erträgliches, zuweilen sogar freundschaftliches Verhältnis zwischen der "Aydtgnoßschaft" und dem Hause Habsburg her. Es war nicht zum wenigsten dem guten Willen des Kaisers zu danken, wenn der Westfälische Friede rechtlich die Befreiung der Eidgenossenschaft vollendete und das kaiserliche Exemtionsdekret vom 16. Mai 1647 konstatierte, "daß gemaine dreyzehen Orth der Aydtgnoßschafft um so viel lange Zeit und Jahr in possessione vel quasi eines freyen und ausgezognen Standts gewesen"1).

* *

Geographisch umfaßte die "Eidgnoßschaft" in erster Linie die Orte und ihre besondern und gemeinen Untertanen. Dann dehnte sich aber der Begriff auch auf die Menge von Verbündeten aus, die als "Mitburger", "Landleute", "ewige Pundtsgnossen" regelmäßig an den Kriegszügen der Eidgenossen teilnahmen. Im 15. Jahrhundert betrachteten diese den Namen "Eidgnossen" noch als eine Auszeichnung, die sie nur einzelnen Zugewandten

¹) Abschiede V 2 S. 2275; VI 1 S. 1641, 1673, 1709 ff.; 1815 ff.; VII 2 S. 1327 f., 1330, 1337.

zuerkannten. So beförderten sie 1452 die Appenzeller aus "ewigen Landleuten und Burgern" zu "ewigen Eidgenossen" und nahmen 1454 auch die Stadt St. Gallen zu "ewigen Eidgnossen" an, ohne deswegen den einen oder andern die Rechte eines Ortes zu gewähren 1). Diese "neuen" Eidgenossen wurden noch nicht rechte Eidgenossen, sie waren bloß, "Eidgenossen der Eidgenossen", ein Unterschied, der in den Urkunden selber gemacht wird 2). 1481 wurden Freiburg und Solothurn "getrüwe lieben eitgnossen der acht ortten", aber auch sie sollten nach der Meinung der Länder nur Eidgenossen der Eidgenossen sein, d. h. von der Tagsatzung, den Verkommnissen und Allianzen gemeiner Eidgenossen ausgeschlossen bleiben 3). Aber wie trotzdem der Kreis der acht Orte sich auf zehn und dreizehn erweiterte, so erhielten die wichtigern Zugewandten Zutritt zur Tagsatzung und den eidgenössischen Verträgen und stellte sich der Name Eidgenossen für alle fest, die mit den Orten in dauernder Verbindung standen.

Der älteste geographische Schilderer der Schweiz, Albrecht von Bonstetten, beschreibt in seiner 1478/79 verfaßten "Confoederationis descriptio" die acht Orte und zählt dann alle ihre Verbündeten auf, Papst, Könige, Herzoge, Bischöfe, Äbte, Grafen, Städte und Landschaften, ohne zwischen in- und ausländischen einen Unterschied zu machen. Aber er kennt doch einen bestimmten Umfang der Eidgenossenschaft, der über die acht Orte hinausragte und einen Teil der Zugewandten mitumfaßte; er führt St. Gallen, Schaffhausen und die fürst-st.gallischen Städte Wil und Liechtensteig als "in dem infang der Eidgnosschaft gelegen" (in districtu Confoederationis sitorum), sowie

¹) Abschiede II S. 871, 878.

²) Waffenstillstand mit Österreich von 1459: "zu der Aidgenossen Burgern, Lantlüten, Aidgenossen und den so jn zu versprechen stond". Fünfzehnjähriger Friede mit Österreich 1461: "Die Aydgnossen, Ir burger, lanndlüt, aydgnossen, die Irn und die Inen zu versprechen stand". Abschiede II S. 882, 889. Oechsli, Orte und Zugewandte S. 23.

³) Oechsli, Orte und Zugewandte S. 37 ff.

die Grafen von Werdenberg, Sargans, Montfort, Sax-Misox, Sonnenberg, die Freiherren von Brandis, Raron, Hewen, Hohensax als "in der Eidgnosschaft" wohnend (in terra Confoederationis residentium) an. Im Frieden von Basel 1499 schließen die zehn Orte alle ein, "So mit unns In Punntnuß, Eynung oder verwanndtschaft sind, Insunder den Hochwirdigen Fürsten Herrn Gotharten, Abt des Gotzhus Sanntgallen, sin Gotzhus und desselben lüt, die Statt Sannt-gallen, das lannd Appenzell, die beid Stet Schaffhusen und Rottwil, Ouch die Pünd in Churwal" 1).

Unter den im Frieden von Basel mit Namen eingeschlossenen Zugewandten fehlt das Wallis, und der zweitälteste Geograph der Schweiz, der Zürcher Konrad Türst, nennt in seiner 1496/97 geschriebenen "Confoederationis descriptio" das Land Wallis "ushalb der Eydgnosschaft gelegen" (foris terminos vestros consistens) 2). Aber die Walliser selbst betrachteten sich selbst längst als "ewige Verwandte der Eidgnoschaft"3). Sie nahmen teil am Schwabenkrieg und ließen sich 1500 beim Beitritt zum Bund der Eidgenossen mit Ludwig XII. die gleichen Vorteile zusichern, welche dieser "den andern Helvetiern oder Deutschen aus andern Kantonen" gewährt hatte. Seit 1501 wurde Wallis mit andern Zugewandten zur Tagsatzung berufen, nahm teil an den Mailänderzügen, am Friedensschluß und Bündnis mit Franz I. Im In- und Ausland wurde es als Bestandteil der Eidgenossenschaft angesehen. Sein berühmter Landesherr, Kardinal Schinner, betonte bei jeder Gelegenheit seine Eigenschaft als "Eidgnoß". Aber auch sein Gegner Jörg Uf der Fluh gab zu, daß das Wallis ein Glied der Eidgenossen-

¹) Quellen zur Schweizergeschichte XIII S. 242 f., 248 f., 262, 266 f. Abschiede III 1 S. 761.

²) Quellen zur Schweizergeschichte VI S. 19, 41.

³) Klageartikel des Bischofs Jost von Silenen 1486: "wie dann das die loblichen Eitgnoschafft, zuo dera wir ewig verwandt sind und ob gott wil yemer beliben wöllent, ye welten in iren kriegen untzhar gegen iren widersechern ouch ze tuond gewonet hatt". Ehrenzeller, Die Feldzüge der Walliser und Eidgenossen ins Eschental S. 253.

schaft sei, und die Eidgenossen erklärten 1521 dem Herzog von Savoyen, das Wallis gehöre zu ihrem Gebiet 1).

Ebenso galten die III Bünde seit dem Schwabenkrieg als ein Glied der Eidgenossenschaft. Auch sie nahmen teil an der Tagsatzung, an den eidgenössischen Feldzügen und Bündnissen, und die Orte betrachteten die Bündner als Eidgenossen ²), wenn auch der Sprachgebrauch gerne "Aidtgenossen und Pündt", "Bündner und Schweizer", "Helvetier und Räter" schied ³).

Um 1515 umfaßt die "Eidgnoschaft" neben den dreizehn Orten "unser alt Zugewandten, als das gotzhus und die Statt Sant Gallen, das land zu Walles, die dryg pündt in Churwal, die Stett Biel und Mülhußen und die Landschaft Sanen". Der ewige Friede mit Frankreich von 1516 gewährte als Zeichen der Zuneigung des Königs zu den "Eydtgnossen" jedem Ort und dem Wallis 2000 Franken, den Pünden in Churwalen die dreifache Pension eines Ortes und den übrigen Zugewandten, dem Abt von St. Gallen mit seinen Gotteshausleuten und der Grafschaft Toggenburg, den Städten St. Gallen und Mülhausen, dem Land Saanen und der untern Grafschaft Greyerz 2000 Franken zusammen. Auch erstreckte der Friede die "Fryungen" des Vertrags auf alle, die von den Eidgenossen "in Pundtnuß und Burg- oder Landt-Recht sind angenomen, doch usgeschlossen

¹⁾ Oechsli, Orte und Zugewandte S. 71 ff., 76.

²) Oechsli, Orte und Zugewandte S. 83. 1522 schreibt die Tagsatzung den III Bünden und verordnet eine Botschaft an sie, um ernstlich mit ihnen zu reden, daß sie sich als Eidgenossen benehmen und die Landsknechte nicht durch ihr Gebiet zu den Feinden passieren lassen. Ebenso rät die Tagsatzung den Bündnern, ihren Bischof, der sich in etlichen Briefen nicht als guter Eidgenosse erwiesen, so wenig als möglich im Rat sitzen zu lassen, und später bemerkt sie, die Bündner dürften sich als bessere Eidgenossen zeigen als bisher. Abschiede IV 1 a S. 168, 185, 198.

³) Abschiede IV 1 b S. 1563 ff. "las Lias et Svizers", Johann v. Travers Gedicht vom Müsserkrieg, ed. Flugi S. 40. "Rhaeti et Elvecii", Bullingers Korrespondenz mit den Graubündnern, hgg. von Schieß (Quellen zur Schweizergeschichte) Bd. 23 S. 15, 117, (118), (121), 248, 348 f., 392. "Suisses et Grisons", Rott, Inventaire I S. 360, 382 etc.

alle die, so usserthalb den Marchen der Eydtgnosschaft und einer andern Nation und Sprach dann tütscher und unns Eydtgnossen nitt underwurffig sind". Das Bündnis mit Franz I. von 1521 nennt als Kontrahenten neben den Orten Abt und Stadt St. Gallen, Graubünden, Wallis, Mülhausen, Rotweil und Biel als "Orte und zuogwandte unser Eidgnoschaft" 1).

Josias Simler sagt 1576: "Gmeine Eydgnoschafft mag mines bedunckens kumlich in drey teil abgeteilt werden. Dann erstlich sind dreyzähen Ort, die glych wie in ein Regiment durch ire eewigen pündt zuosamen verbunden sind. ... Für das ander theil setz ich die Zuogewandten und Pundtsgnossen: Erstlich ein Fürstlichen herren und Apt, darzuo auch die loblich Statt S. Gallen, darnach die Pündt in Churwalhen, den hochwürdigen Fürsten und Herren Bischoff zuo Sitten sampt dem land Walliß: Item die Stett Rotwyl, Mülhusen und Biel. Für das dritte theil halt ich die Land und Stett, so von gmeinen Eydgnossen bevogtet und beherrschet werdend"²).

Noch im Jahre 1620 setzten Zürich und Bern ihre Truppen in Marsch nach dem Veltlin, damit nicht "ein köstlich Glied von den Bünden und der Eidgenossenschaft abgeschnitten werde", und 1629, bei der erneuten Überschwemmung Graubündens durch die Kaiserlichen, berät die Tagsatzung darüber, ob man die Bünde, das namhafte Glied des eidgenössischen Leibes, also abgeschränzt verbleiben lassen wolle ³). Die Unfähigkeit der durch den Glaubenshader zerrissenen Eidgenossenschaft, das wichtige Alpenland aus eigener Kraft vor der fremden Invasion zu bewahren, lockerte dann freilich das gegenseitige Verhältnis derart, daß Graubünden seit der Mitte des 17. Jahrhunderts ihr fast wie ein fremder Staat gegenüberstand, daß man in der Welt Graubünden und die Schweiz als zwei verschiedene Republiken unterschied ⁴). Doch führen die Schweizer Historiker und Geo-

¹) Abschiede III 2 S. **I**366, 1406 ff.; IV 1 a S. 1491, 1493.

³) Simmler (1576) S. 11.

²) Abschiede V 2 S. 152, 586.

⁴⁾ Oechsli, Orte und Zugewandte S. 176 f., 428 ff.

graphen auch im 18. Jahrhundert Graubünden stets als einen Bestandteil der Eidgenossenschaft auf. Wie der Begriff der Eidgenossenschaft nach Westen hin in bezug auf Neuenburg, Genf, Bistum Basel je nach der katholischen oder reformierten Auffassung bis zur französischen Revolution schwankte, ist im Kapitel über die Zugewandten dargelegt (Jahrbuch 1916 S. 156 f., 172 ff.).

* *

Die einheimische Form des Namens Eidgenosse lautete vom 15. bis 18. Jahrhundert "Eidgnoß" oder auch dem gesprochenen "Eiknoss" gemäß bloß "Eignoß"¹). In dieser Form ging das Wort im Anfang des 16. Jahrhunderts auf die Partei in Genf über, die zum Anschluß an die Schweizerstädte drängte und daher, im Gegensatz zu den savoyisch gesinnten "Mameluken", "Eyguenots" oder "Heiguenots" genannt wurde ²). Wie dann aus den Genfer "Eyguenots" der berühmte Hugenottenname geworden ist, lehrt der Anhang, den ich der Güte meines Kollegen Herrn Prof. Gauchat verdanke. Erst im 18. Jahrhundert wurden "Eidsgenossen" und "Eidgenossen" auch bei uns gebräuchlich.

Die schweizerischen Formen des Namens Eidgenossenschaft sind "Eidgnoschaft", "Eidgnosschaft" oder "Eidgnoßschaft", die dann im Laufe des 18. Jahrhunderts durch die halb oder ganz hochdeutschen Formen "Eidgenoßschaft", "Eydsgenossenschaft" und "Eidgenossenschaft" verdrängt werden 3).

¹) Schweiz. Idiotikon IV S. 821. Die Form "Eignoß", "Eignoschaft" findet sich z. B. bei Gagliardi, Waldmann Dokum. I S. 412, II S. 41, Büchi, Aktenstücke Schwabenkrieg S. 29, 126, 562 ff. Edlibachs Chronik S. 3, 7, 13 etc. Basler Chroniken IV S. 175 ff., 254 ff., 297, 445 ff.

²⁾ Registres des Conseils de Genève, zitiert bei Roget, Les Suisses et Genève I S. 250: "François Périssod dit que ... lui ... rencontre Claude, fils de Pierre Besson, qui luy dit: Traître Eyguenot" (a. 1526), S. 269: "Enfin on ordonna qu'on n'eût point à s'injurier ni à s'appeler les uns les autres des noms de Mammelus ou d'Heiguenots" (a. 1527).

³) Bodmer schreibt 1739 "Eidsgenossen", "Eydsgenössisch" und "Eydsgenossenschaft", ebenso Freudenberger 1754 in der Übersetzung von

Die Worte "Eidgnoß" und "eidgnossisch" oder "eidgnössisch" wurden früher ganz so gebraucht wie jetzt "Schweizer" und "schweizerisch". Hans Fründ, der Geschichtsschreiber des alten Zürichkriegs, sagt, er sei selber im Kriege gewesen "als ein andrer guoter eidgnoss". Der Abt von St. Gallen ist 1451 ist nach einem Lied "ain aidgnoß worden". Aus dem Apfelschuß in Altorf "entsprang der erst eidgenoß". Der Ravensburger Jörg Molbinger schreibt 1476 in einem Brief über die Schlacht von Murten, "unser Heregot" sei am Samstag, dem Schlachttag, "ein guter eydgnoß gewesen". Ludwig XI. sagte 1480 zu dem von der Tagsatzung an ihn gesandten Berner Heinrich Matter, er wolle als guter Eidgenosse leben und sterben, und König Maximilian 1507 zu den ihn in Konstanz besuchenden eidgenössischen Boten, "wir söllen gut küngesch sin, so well er vast ein guter aidgnoß sin". 1512 beschwichtigte Kardinal Schinner das Mißtrauen seiner Landsleute gegen seine Politik mit der Versicherung, daß er "ein guter erlicher Eydgnoß sye und er wolt, das sin gepärerin in nie empfangen, an dis welt bracht hette, ee er einer löblichen Eydgnossenschaft einicherley abbrüchigs und nachteilligs hulffe zufügen"¹).

1516 bringt ein Tagsatzungsabschied die zeitgemäße Mahnung: "Als jetzt allenthalb zwietracht, also daß einer französisch, der ander kaisersch ist, das sölichs werde abgestelt und jedermann Eidgnossen syent". Im gleichen Sinn erklären die Horgener 1521 bei der Volksanfrage über das französische Bündnis, daß "si weder französisch noch kaisersch, sonder guot Zürcher und

Wattenwyls Geschichtbeschreibung des Helvetischen Bundes, Tscharner 1756 in seiner Historie "Eidgenossen" und "Eidgenoßschaft" im ersten, "Eidgenossenschaft" in dem 1768 erschienenen zweiten Band. Fäsi hat 1768 "Eidgenossen" und "Eidgenoßschaft", ebenso Füeßlin 1770 abwechselnd mit "Eidsgenossen", "Eidsgenoßschaft" und "Eidgenossenschaft". Die alte Form "Eidgnoßschaft" hat noch die deutsche Urkunde des Allianztraktats von 1777 im Staatsarchiv Solothurn (Abschiede VII 2 S. 1323 ff.).

¹⁾ Fründ S. 224. Liliencron, Hist. Volkslieder I S. 443, II S. 111. Ochsenbein, Urk. Murten S. 340. Abschiede III 1 S. 70; III 2 S. 373, 631.

Eidgnossen wellend sin". Der "alte und junge Eidgnoß", welche die konservative, an der Heimat hängende, und die neue, auf den Fremdendienst erpichte Richtung der eidgenössischen Politik repräsentieren, sind im Anfang des 16. Jahrhunderts beliebte Figuren der Dichtung und der bildenden Kunst. Noch im 17. Jahrhundert ist "Alter Eidgnoß" gleichbedeutend mit "homo antiqua fide et virtute" ¹).

"Eidgnoß" wird auch adjektivisch gebraucht. So sagt die Chronik des Winterthurers Laurenz Boßhart in der von Goldschmid im 18. Jahrhundert angefertigten Kopie: "Müllhusen ward eidgnoß"²). Doch ist das gewöhnliche Adjektiv "eidgnossisch" oder "eidgnössisch". So läßt Thüring Fricker in seinem Twingherrenstreit den Seckelmeister Fränkli sagen, die Berner hätten dem Peter Kistler nie "gnuog eidgnössisch syn" können. Stumpf spricht von "Eydgnossischer püntnuß", "Eydgnossischen Alpvölckeren", "Eidgnossischen Alplendern", "Eidgnossischen Antiquiteten", Anshelm von "Eidgnossischer Oberkeit", Simler von "Eydgnössischem Regiment", "Eydgnössischen Tagen" etc. 3). Der Lausanner Vertrag von 1564 hat zu Urhebern die "Einliff Eidtgnossischen Orte". In Zollverträgen mit Österreich von 1561 und 1654 ist die Rede von "Eydtgnößischen Kauff- und Handelslüth", in den Beibriefen zum französischen Bündnis von 1663 von "Eidtgnossischen Militien" und "Eidtgnossischen Soldaten". 1646 wünschen die kaiserlichen Gesandten beim westfälischen Kongreß, daß man das "aidgnossische Corpus" gegen das Reich in gutem Willen erhalte, und 1649 wendet sich die Tagsatzung gegen die Übergriffe des Kammergerichts im Namen der "ganzen Eydgnos-

¹) Schweiz. Idiotikon III S. 515; IV S. 820. Abschiede III 2 S. 985. Egli, Aktensammlung Zürcher Reformation S. 47. Bächtold, Gesch. der deutschen Literatur in der Schweiz S. 272 f. Emil Frey, Kriegstaten der Schweizer S. 413.

²) Schweiz. Idiotikon IV S. 820.

³) Fricker, Twingherrenstreit S. 148. Stumpf, Vorrede II b. Anshelm I S. 252. Simler S. 157 b, 171 b.

sischen Nation" än den Kaiser 1). 1650 bittet die Stadt Solothurn in einem Brief, der Gott der Wahrheit möge die "Eidtgnossischen gemüeter" erleuchten. 1691 ersuchen die Nidwaldner "fründteydtgnößisch", bei ihren Schriften, Dokumenten und Rechten geschützt zu werden 2). 1715 schließen die katholischen Orte "zu erhaltung des gemeinen Eydgnossischen Stands" den Trucklibund, dessen genaue Beobachtung "die Eydgnosische Orth, Republiq und Stände" beschwören, mit Bestimmungen über "Eydgnossische Völkher", das "Eydgnosische Guardiregiment" und die "Eydgnossische Justitz". Im geheimen Beibrief verspricht der König, bevor seine Truppen "den Eydtgnossischen Boden" betreten, das Nähere mit den katholischen Orten zu beraten.

1777 erneuern die "Eidgnoßischen Republiken und Mit-Verbündeten Stände" das Bündnis mit Frankreich, das für alle "Staaten, welche den Eidgnößischen Körper ausmachen", gilt 3). Beim Ausbruch der Revolutionskriege trifft die Tagsatzung Vorkehrungen zum Schutze des "Eidgenössischen Bodens", der "gemein Eidsgnössischen Grenzen" durch "EidGnössische Truppen". Basel erhält, damit es nicht vermute, es sei von seinen "MitEidsgnossen" verlassen, "GemeinEidsgnössischen Zuzug" und "GemeinEidgenössische Repräsentanten, die von der Kanzlei des Vororts im Namen "gesamter Lobl. Eidgenössischer und zugewandten Orten" mit einem "Gemein-Eidgenössischen Creditiv" und "GemeinEidgenössischer Vollmacht und Instruktion" versehen werden. Um die "EidsGnössische Eintracht" herzustellen, sucht die Tagsatzung dem Stande Schwyz durch "EidGnössische vertrauliche Eröffnung" zu belieben, daß auch er sein Truppenkontingent stelle 4).

¹) Abschiede IV 2 S. 1468, 1477; V 2 S. 2270; VI 1 S. 1628 f., 1666, 1710.

²) Jahrbuch für schweiz. Geschichte 11 S. 253; 35 S. 324.

³) Abschiede VII 1 S. 1362 ff., 1380; VII 2 S. 1323 ff.

⁴⁾ Jahrbuch für schweiz. Geschichte XII S. 91 ff.

1690 bereicherte der Zürcher Johann Heinrich Rahn die vaterländische Literatur durch eine "Eidtgnößische Geschicht-Beschreibung", 1721 der Schaffhauser Waldkirch durch eine "Gründtliche Einleitung zu der eydgnossischen Bunds- und Staats-Historie", Leu 1727-1746 durch ein "Eydgenössisches Stadtund Landrecht", Leonhard Meister 1786 durch einen "Abriß des eydgenössischen Staatsrechtes"¹). Alexander von Wattenwil schildert 1754 in seiner "Geschichtbeschreibung des Helvetischen Bundes" die Taten der "Eydsgenössischen Armee" und das "Eidsgenössische Recht". Fäsi behandelt 1768 in seiner "Staatsund Erdbeschreibung" den "Eidgenössischen Freystaat", die "Eidgenössischen Staatsgesetze", die "Eidgenössischen Versammlungen und Abschiede", den "Eidgenössischen Gruß", kritisiert die Landkarten, welche "Eidgenössische Landschaften" darstellen, bespricht die "Eidgenössischen Städte", den "Eidgenössischen Adel", die "Eidgenössischen Manufakturen", sogar die "Eidgenössischen Weine"²).

"Gemeine Eidgnossen" und "gemeine Eidgnoschaft" sind außerordentlich häufig angewandte Ausdrücke, um die Gesamtheit oder auch nur einen großen Teil der Eidgenossen als gemeinsam handelnd zu bezeichnen. "Gemeine Eidgenossen" ziehen mit ihren Pannern und Fähnlein ins Feld, nehmen Städte und Landschaften in Besitz, senden Schreiben und Boten, verhandeln mit fremden Gesandten usw. "Gemeiner Eidgnossen Botten" oder "Sandtbotten", "Gemeiner Eidgnossen Ratsbotten" oder "Ratsfründ", "Gemeiner Eidgnossen von stetten und landen Rätt", "Gemeiner Eidgnoschaft Anwält" sind im 15. Jahrhundert die offiziellen Namen der Tagsatzung. Oft wird diese auch nur mit dem Namen "Gemeine Eidgnossen" bezeichnet 3).

¹) Barth, Bibliographie der Schweizer Geschichte Nr. 10223, 10225, 23694, 23703.

²) Alex. Ludw. J. v. Wattenwyl, übersetzt von Freudenberger I S. 188; II S. 94. Fäsi, Vorrede S. 2, 58, 62, 63, 80, 83, 86, 205, 215 etc.

³) Gemeiner Eidgnossen botten: Zürcher Stadtbücher II S. 12, 21, 25, 27, 29, 73, 94 usw. Gemeiner Eidgnossen [Eidgnoschaft] Sandt-

Nicht viel anders lautet der Name der Tagsatzung im 16. Jahrhundert. "Wir von Stetten und Lendern gemeiner unser aidtgnosschaft Rät und Sandtpotten" nennt sie sich am Eingang von Erklärungen und Urkunden. "Wir gemeiner Eidtgnoschaft von Stetten und Lendern, zusambt unser aller zugwandten, Rätte und Sandtboten, diser zyt von unsern herren und Obern wegen zu Lutzern versampt", heißt 1508 eine Tagsatzung mit Zugewandten. 1519 richten "Gemeiner Eidgnoschaft Rahtspotten, diser zit in der Statt Zürich versamlet", ein Schreiben an die Kurfürsten in Sachen der Kaiserwahl. Ein Schreiben Kaiser Maximilians an die Tagsatzung trägt 1509 die Adresse "Unsern und des Reichs lieben getruwen gemainer aidtgnosschaft Sandtpoten, so jetzo auf dem Tag zu Lucern beyeinander versamelt sein". Schon etwas mehr Mühe muß sich ein Privater geben, der sich an die Tagsatzung wendet. 1526 entschuldigt sich Erasmus für sein Nichterscheinen auf der Disputation zu Baden bei "Den strengen, hochgeachten, erenvesten, fromen, fürsichtigen, ersamen, wysen herren, gmeiner Eidgnoschaft gesandten botten von Stetten und Ländern, jetz zuo Baden in Ergöw uff dem tag by einandren versamlet, minen sonders günstigen lieben herren"1).

Der Kurialstil des 17. Jahrhunderts verlangt auch in offiziellen Schreiben einen erhöhten Aufwand in der Titulatur. 1600 unter-

botten: Abschiede III 1 S. 578; III 2 S. 13, 35, 227. Gemeiner Eidgnossen Ratsbotten: Abschiede II S. 278, 351, 354; Geschichtsfreund 32 S. 78; Ochsenbein, Urk. Murten S. 396; Gagliardi, Urk. Waldmann II S. 40. Gemeiner Eidgnossen Ratsfründ: Abschiede II S. 234, 241, 311, 404, 423; Büchi, Aktenstücke Schwabenkrieg S. 306; Basler Chroniken III S. 74; Geschichtsfreund 32 S. 83. Gem. Eidg. von Stetten und Landen Rät: Abschiede III 1 S. 594, 595; Büchi S. 347; Gagliardi I S. 181, 199; II S. 87. Von Stetten und Ländern gemeinr Eydgnosschaft sandboten: Büchi S. 448. Gemeiner Eidgnosschaft Anwält: Büchi S. 139, 318; Tatarinoff, Schlacht bei Dornach, Urkunden S. 58, 72, 106, 142. Gemeine Eidgnossen = Tagsatzung: Abschiede II S. 342, 344, 368, 413, 417; Zürcher Stadtbücher II S. 13, 17, 27 usw.

¹) Abschiede III 2 S. 227, 263, 264, 419, 454, 1152; IV 1 a S. 934.

zeichnen "Üw. Kün. Mt. Dientst und gutwillige Von Stett und Landen der dryzechen Orten und aller deren Zugewandten gemeiner unser Eidtgnosschaft Rathspotschaften und gesandten, Diszer zyt usz sonderbarem bevelch und vollmechtigem gewalt unser aller Herren und oberen Uf dem Tag zu Baden In Ergoüw versampt" ein Schreiben an Heinrich IV. von Frankreich, und 1649 "E. Kayserl. Mayest. Allerdemüetigste Von Stätten und Landen der Eydgnosschafft namlichen [folgen die XIII Orte] vollmächtige Raths-Pottschafften zu Baden im Ergöw zu tagen versammlet" ein solches an Kaiser Ferdinand III. 1).

Der Titel, den der Kaiser der Eidgenossenschaft bis 1650 gab, lautete "Den Ersamen Unsern und des Reichs lieben Getreuen N. gemainer Aydtgenoßschaft aller dreyzehen Orth in Schweitz". Bürgermeister Wettstein und Oberst Zwyer, die 1650 von der Tagsatzung wegen der Beschlagnahme der Basler Güter durch die Kammerrichter von Speyer nach Wien gesandt wurden, erhielten zugleich den Auftrag, sich bei Kaiser Ferdinand III. um Weglassung des Wörtleins "Getreue" zu verwenden, weil dasselbe die Zugehörigkeit zum Reich involviere, also mit der im Westfälischen Frieden ausgesprochenen Exemtion der Schweiz vom Reich im Widerspruch stehe. Der Kaiser willfahrte, und so lautete denn der Titel, den die kaiserliche Kanzlei fortan verwendete, "Den Gestrengen, Vesten und Ehrsamben unnseren besonders Lieben N. gemainer Aydtgnoßschaft aller dreyzehen Orth in Schweitz" oder "Den Gestrengen, Vesten und Ehrsamben unsern besonders Lieben N. u. N. Burgermeister, Schultheiß, Landammann und Räthen der Aydtgenoßschafft in Schweitz". Das Kreditiv des kaiserlichen Gesandten von 1692 hatte die Adresse "Denen Gestrengen, Vesten und Ehrsamben Unsern besonders lieben N. Gemainer Aydgnosschafft aller dreyzehen und zugewohnten Orth in Schweitz".

¹) Rott, Quellen zur Schweizergeschichte V S. 65 (vgl. Archiv für schweiz. Gesch. V S. 305). Abschiede VI 1 S. 1710.

Und bei diesem Titel blieb es in der Hauptsache auch im 18. Jahrhundert 1).

Reichsfürsten und Stände verbrämten ihn noch mit einigen Erweiterungen. So trägt ein Schreiben des Reichstags von 1659 die Aufschrift "Denen Gestrengen, Vesten und Ehrsamben auch Ehrenvesten Fürsichtigen und Wisen Unsern lieben besonders auch grosgünstigen Herren und Fründen Sambtlicher Aidgnoßschafft aller dreyzehen Orthen in der Schweitz". Der Große Kurfürst sandte 1676 aus Cölln an der Spree ein Schreiben "Denen Wohlgebohrnen Edeln, Ehrenvesten, Hochweisen und Hochgelarten lieben Fründen und respective Gevattern Bürgermeister, Schultheißen, Landammann und Rähten der dreyzechen Orten der Eidgenoßschaft". Ähnlich lautet die Anrede des Königs von Preußen im 18. Jahrhundert, nur daß jetzt die Bundesverwandtschaft des Fürsten von Neuenburg im Titel hervorgehoben wird: "Denen Wohlgebohrnen, Edeln, Ehrenvesten, Hochweisen und Hochgelahrten, besonders Lieben Freunden, Allierten und Bunds-Verwandten, Burgermeistern, Schultheißen, Land-Ammann und Räthen der XIII Orte der Eidgenoßschaft"²).

Die Eidgenossenschaft selbst unterzeichnete ihre vom Vorort Zürich ausgefertigten Schriftstücke an den Kaiser: "Ew. Kaiserl. M. Demüetigste Bürgermeister, Schultheißen, Landammann und Räthe der XIII und Zugewandten Stätt und Ohrt der Eidgenoßschaft". Den andern Monarchen gegenüber nannten sich die "Bürgermeister, Schultheißen, Landammann und Räthe der dreizehn und zugewandten Ohrten der Eidtgnoschaft" bloß "Ew. Königl. Mt. Dienstwilligste", was den französischen Botschafter De La Barde veranlaßte, im November 1650 ein an Ludwig XIV. gerichtetes Schreiben zurückzuschicken, weil die Kanzlei nach Anweisung Zürichs bei dem Ausdrucke "Dienst-

¹⁾ Staatsarchiv Zürich, Akten Kaiser A 176. Gedruckte Abschiede VI 1 S. 51 f., 221. Fäh, Die Exemtion der Schweiz nach dem westfälischen Frieden S. 15. Fäsi I S. 208.

²⁾ Staatsarchiv Zürich, Akten Kaiser A 176. Fäsi I S. 209.

willigste" geblieben sei, während statt dessen "Demietigste" gesetzt werden müsse. Die Tagsatzung beschloß indes, einstweilen die herkömmliche Form beizubehalten, es möge dann über die Änderung des Titels bei der Bundeserneuerung verhandelt werden, und Ludwig XIV. scheint seinen Anspruch nicht erneuert zu haben, so daß es bei dem "Dienstwilligste" gegenüber den Bourbonen verblieb, wie gegenüber allen andern Königen. So lautet die Unterschrift eines Schreibens an Ludwig XVI. von 1791: "Euer Königl. Majestät Dienstwilligste Bürgermeister, Schultheiß, Landammann und Räte der XIII Stände und Zugewandten Orte der Eidgenossenschaft nebst der Republik Wallis" 1).

Nach dem Unterbruch der Helvetik erwachte mit der Restauration des föderalen Charakters der Schweiz das Wort "Eidgenossenschaft" und "Eidgenössisch" zu neuem Leben, aber mit einer gewissen Modifizierung seiner Bedeutung. Unter Eidgenossenschaft verstand man jetzt vorwiegend den Gesamtstaat im Gegensatz zu den Teilstaaten, den Bund gegenüber den Kantonen, und eidgenössisch war im 19. Jahrhundert alles, was der Bund schuf und erhielt. So bekam die Schweiz ein eidgenössisches Siegel, eine eidgenössische Kanzlei, ein eidgenössisches Archiv, einen eidgenössischen Generalstab, eine eidgenössische Militäraufsichtsbehörde, eine eidgenössische Kriegskasse, eine eidgenössische Militärschule, eidgenössische Übungslager usw. Die eidgenössische Fahne verdrängte bei unserer Armee die kantonalen Fahnen, und die Eidgenössische Technische Hochschule trägt in ihrem Namen das Merkmal, daß sie ein Bundesinstitut ist, während die andern schweizerischen Hochschulen Anstalten einzelner Kantone sind und die "eidgenössische" Universität ein frommer Wunsch geblieben ist.

¹) Abschiede VI 1 S. 52. Staatsarchiv Zürich, Akten Frankreich A 225. 1683 trägt ein Schreiben an Ludwig XIV die Unterschrift: "Ewer Königl. Mat. Dienstwilligste Eid- und Pundtsgnossen Bürgermeister, Schultheiß, Landammann und Räthe der dreyzehen und Zugewandten Orthen der Eidtgnoschafft, nemlich Zürich etc." Missiven B IV 444, 469, 476, 508.

§ 11.

Confederati und Confederatio. Liga, Bund, Ligues.

Im ewigen Bund der Waldstätte von 1291 heißen die Eidgenossen "Conspirati" oder "Conjurati". "Conjurati" werden sie noch zur Zeit der Schlacht von Sempach im Bürgerbuch von Luzern genannt 1). Aber das gewöhnliche lateinische Wort für Eidgenossen in Urkunden und Chroniken ist "Confoederati". Im Mailänder Kapitulat von 1467 heißt der einzelne Eidgenosse "singularis vel privatus confederatus", der geborne Eidgenosse "natus de confederatis". Der Basler Kaplan Knebel unterscheidet die Schweizer als "Superiores Confoederati" von den "Inferiores Confoederati", d. h. den Gliedern der niedern Vereinigung gegen Burgund 2).

Da im Bund von 1291 auf die "antiqua confederationis forma" hingewiesen wird, so kann man "Confoederatio" als die älteste lateinische Übersetzung von Eidgenossenschaft betrachten. Ludwig XI. spricht 1475 in einem Brief an Bern von den "domini confederacionis". Als "Confoederatio" bezeichnet Albrecht von Bonstetten in seiner lateinischen Redaktion der Beschreibung der Eidgenossenschaft diese durchweg, und auch Felix Fabri redet in seiner Descriptio Sueviae von der "confoederatio Svicererum", ebenso Knebel in seinem Diarium von "superioris confederacionis Swetzie" 3).

¹⁾ Liebenau, Die Schlacht bei Sempach S. 101. Als "Conjurati" und "Confederati" bezeichnen sich auch die Berner, Freiburger und Solothurner im 13. und 14. Jahrhundert (Fontes rerum Bernensium II S. 242, 775; III S. 576, 613, 614; IV S. 322, 337).

²) Abschiede II S. 895, 898. Basler Chroniken II S. 19, 51, 105, 144, 272; III S. 34, 116, 154 etc. Eine eigentümliche Form "Confoederatores" hat Bonstetten in seiner Beschreibung der Burgunderkriege, Archiv f. Schweizergeschichte XIII S. 287 ff.

³) Mandrot, Etude sur les relations de Louis XI avec les Cantons Suisses, Jahrbuch für Schweizergesch. VI S. 270. Albrecht von Bonstetten, hgg. v. Büchi, Quellen zur Schweizergesch. XIII S. 228 ff. Fabri Descriptio Sueviae, hgg. v. Hermann Escher, Quellen VI S. 163, 165. Basler Chroniken III S. 12.

Aber die unendlich häufigere und allgemein übliche Übersetzung ist "Liga Confoederatorum" oder "Liga", "Ligae" schlechthin. Schon in einer Augsburger Chronik vom Ende des 14. Jahrhunderts werden die Sieger von Sempach als "Suitenses seu de magna liga dicti" bezeichnet. In den zum Teil lateinischen Notizen der Luzerner Ratsbücher ist wiederholt von Anwesenheit der "nuntii de liga" die Rede, und von Solothurn heißt es, es habe 1411 um Aufnahme "in nostram Ligam" nachgesucht. Am 10. April 1425 kündigt König Sigmund den Edeln und Städten im lombardischen Gebirge an, daß seine "fideles de Liga", d. h. die Eidgenossen, sie von der Tyrannei des Usurpators Philipp Maria Angelo befreien werden. Den Plural gebraucht der Freiburger Chronist Johannes Gruyere, der 1448 die Eidgenossen "Ligae" und ihre Gesandten "ambaxiatores Ligarum" nennt 1).

In dem lateinisch geführten Verkehr der Eidgenossen mit Mailand ist regelmäßig von "Liga" und den "Domini de Liga" die Rede, wobei die schmückenden Beiwörter nicht fehlen. Den Mailändern scheint auch die Ehre der Erfindung des großen Titels "Liga vetus et magna Alamaniae superioris", des "alten großen punds obertütscher landen" zuzukommen, mit dem die Eidgenossen von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts sich bezeichnen ließen oder auch selbst bezeichneten.

Schon vor seiner Erhebung zum Herzog im Jahre 1395 übermittelte Johann Galeazzo Visconti als Herr von Mailand den "Dominis Confoederatis de Liga magna Alamanie superioris" eine Klage lombardischer Kaufleute. Sein Sohn Herzog Philipp Maria gebrauchte diesen Titel bei wiederholter Gelegenheit. So übersandte er den "Dominis de magna liga Confederatorum Alamanie superioris" den am 4. April 1441 geschlossenen Vertrag, durch den er den Urnern das Livinental als Pfand überließ

¹) Liebenau, Schlacht bei Sempach S. 111. Abschiede I S. 130, 201, 230. Archiv für schweiz. Geschichte XVIII S. 326. Johannes Gruyere, Quellen zur Schweizergesch. I S. 310, 316.

und allen Leuten "de dicta liga veteri et solita confederatorum" Zollfreiheit bis vor die Tore Mailands gewährte, zur Besiegelung. Es brauchte bloß noch die "Liga magna" mit der "Liga vetus" verbunden zu werden, und der große Titel war fertig.

Mit der "Liga magna" suchten sich nach dem Erlöschen der Visconti sowohl die mailändische Interimsrepublik als der neue Herr Mailands, Franz Sforza, auf guten Fuß zu stellen 1); 1467 erneuerte dessen Witwe Blanca Maria und ihr Sohn Galeaz Maria das Kapitulat mit den ,, Magnifici ac potentes domini, domini de magnifica excelsaque liga confederatorum". 1474 hatte ein Schreiben Galeaz Marias die Aufschrift "Magnificis ac prepotentibus viris magne veteris lige Alamanie superioris" 2), und in den künftigen Verträgen mit Mailand wird das magna oder magnifica regelmäßig verstärkt durch vetus oder antiqua. So heißen die Eidgenossen bei der Erneuerung des Kapitulats 1477 ,, magnifici, potentes et circumspecti domini Civitatum ac provinciarum excelse, magnifice et antique lige confederatorum Alamanie superioris" und beim Friedensschluß von 1479 "magnifici strenui, nobiles atque potentes domini tocius lige confoederatorum ... magne et antique lige alamanie superioris". Die Eidgenossen selber unterschreiben im April 1476 einen Brief an den Herzog als "humiles Burgmagistri, Sculteti, amani, Consules, maïores et communitates Civitatum, partium et terrarum confederatorum magne lige superioris alamanie"3).

Im Verkehr mit Frankreich, auf den die von Mailand gebrauchten Formen Einfluß gehabt zu haben scheinen, erhalten die Eidgenossen anfänglich den Titel "Confederatorum partes lige veteris Almanie alte", den wir im Freundschaftsvertrag mit Karl VII. von 1452 und bei dessen Erneuerung mit Ludwig XI.

¹) Archiv für schweiz. Gesch. XX S. 145; XVIII S. 378, 379, 389, 405, 407. Abschiede II S. 783 ff. Geschichtsfreund 32 S. 76.

²) Abschiede II S. 893. Staatsarchiv Zürich, Mailänder Akten A 211, Schreiben Sforzas vom 8. Febr. 1474.

³) Abschiede II S. 930; III 1 S. 673, 702, 747. Ochsenbein, Urkunden Murten 161.

1464 finden 1). Dann tritt an die Stelle von "vetus" das respektvollere "magna". So nennt sich die Tagsatzung 1469 in dem Kreditiv für Niklaus und Wilhelm von Diesbach "Magne lige Alamanie superioris ambasiatores" und in einem französischen Brief, worin sie dem König für die Aufnahme der Diesbache dankt, ,,les ambassadeurs des villes et provinces de la grant ligue d'Alamaigne haulte". Ludwig XI. beauftragte Philipp von Savoyen 1471, 3000 liv. sowohl an Bürger von Bern ,,que de leurs autres alliez de la grant ligue d'Allemagne" zu verteilen. Unter dem Titel "magna liga Alamanie superioris" werden die acht Orte sowohl im Defensivtraktat von 1470, als im Bündnis vom 26. Oktober 1474 zusammengefaßt 2). In der Erklärung Ludwigs XI. vom 2. Januar 1475 über einen streitigen Artikel der ewigen Richtung mit Österreich erscheint endlich der vollständige Titel "spectabiles ac nobis sincere dilecti domini magne et antique ligue Alamanie superioris". Ebenso findet sich die Benennung "confederati magne et antique lige Allemanie superioris" in dem Vertrag Ludwigs XI. vom 26. April 1477 über die Freigrafschaft³).

In seinen Briefen schreibt Ludwig XI. 1477 den "Illustrissimis ac praeclarissimis amicis nostris Dei gracia invictissimis dominis magne et antique lige Alamanie superioris" oder den "Illustrissimis dominis et Dei gracia invictissimis carissimis et specialissimis amicis nostris confederatis veteris et magne lige alte Almanie" etc. Französisch nennt er sie 1481 "noz très chiers

¹⁾ Abschiede II S. 869, 873. Tschudi II S. 650.

²) Abschiede II S. 397, 403, 908, 910, 917, 918. Mandrot, Jahrbuch für Schweiz. Gesch. V S. 152.

³) Abschiede II S. 920, 926. In der Erläuterung Berns zum Bündnis, 6. April 1475 und in der Erklärung Ludwigs XI., daß sein Bündnis mit den Eidgenossen dem mit Savoyen vorangehen soll, sind die beiden Titel wieder getrennt; in jener heißen die Eidgenossen "dominis veteris lige Alamanie sup.", in dieser "Confederatos magne ligue Al. sup.". Abschiede II S. 921, 923.

et grans amys les seigneurs des anciennes ligues des Hautes Almaigne".

Der Titel der "magna et antiqua [vetus, vetusta] liga Almanie superioris" oder französisch gekürzt "des anciennes Ligues des Haultes Allemaignes" ging in die Schreiben und Verträge Karls VIII. und Ludwigs XII. über, der schon als Ludwig von Orleans 1495 Gesandte "ad invictissimos dominos antiquarum ligarum Alamanie superioris" geschickt hatte ²).

"Magne lige" oder "Magne (et) veteris lige Alamanie superioris ambasiatores" oder "oratores" unterzeichnet ihrerseits die Tagsatzung ihre Schreiben an Ludwig XI. und Ludwig XII.³), und der gleiche Titel geht auch auf den Verkehr mit anderen Mächten über. Am 25. Oktober 1474 schrieb Bern den Absagebrief an Karl den Kühnen namens der "Burgimagistri, Sculteti, Ammani, consules et communitates magne lige Almanie superioris". 1478 empfing Savoyen aus den Händen der "magnifici domini magne veteris lige Alamanie superioris" die Waadt zurück 4). Am 7. Oktober 1476 schlossen "gemeyne eitgnossen von Stetten und lendern des alten punds ober tütscher landen" eine Vereinung mit Herzog René von Lothringen, und 1479 gewann König Mathias von Ungarn die "Großmechtigen, Edlen, strengen

¹) Lettres de Louis XI p. p. Vaesen et Charavay VI S. 172, 261; IX S. 108.

²) Abschiede III 1 S. 714, 755; III 2 S. 1282, 1308. Rott, Hist. de la Représentation Diplomatique I S. 73 N. 5, 85 N. 4. In den Kreditiven seiner Gesandten begnügt sich Karl VIII. gewöhnlich mit der Bezeichnung "confederati de veteri liga superioris Germanie" (Rott I S. 87 N. 3, 91 N. 5), und in seinem Bündnis von 1495 ist nur von der "magna liga Alam. sup.", französisch von den "seigneurs des quentons et anciennes ligues de la haulte allemagne" die Rede. Abschiede III 1 S. 736, 738. Auch Ludwig XII. hat in seinen Kreditiven gewöhnlich nur "les quentons (quantons) des anciennes ligues des Haultes Alemaignes" (Rott S. 119, 121, 127, 129 usw.).

³) Abschiede II S. 397, 434, 485. Ochsenbein, Urk. Murten S. 370. Gagliardi, Waldmann Dok. I S. 178, 179, 199. Büchi, Aktenstücke Schwabenkrieg S. 103, 131, 304.

⁴) Abschiede II S. 515, 951.

und fürsichtigen, unser besunder lieben Burgermaister, Schultheißen, Ammann, Räte, Burger, Landlewt und Gemeynden der Eydtgnoßschafft des alten großen pundes ober dewtschen landen" für einen Freundschaftsvertrag. Im gleichen Jahre schloß Papst Sixtus IV. ein Bündnis mit der "liga magna superioris Alamanie", den Innozenz VIII. 1486 mit den "Stetten, lender, ertrichen und Herschafften des großen und alten pundes obertütschen landen" erneuerte 1). Selbstverständlich tragen die Eidgenossen den stolzen Titel "Magna Liga vetus" in den Bündnissen von 1510 mit Julius II. und 1514 mit Leo X.²). Am 22. Juli 1512 verlieh Papst Julius II. seinen geliebten Söhnen, den "duodecim Cantonibus magne et veteris lige superioris Alamanie" den Titel "Ecclesiastice libertatis defensores", wofür ihm vor versammeltem Konsistorium der beredte Basler Obristzunftmeister Lienhard Grieb im Namen der "magistri civium, Sculteti, amanni, magistratus, consules et communitates totusque populus lige magne antique superioris Alamanie Elvetiorum nuncupate" den Dank abstattete 3).

Wenn der Papst die Eidgenossen so ehrenvoll betitelte, durfte auch der Kaiser nicht zurückbleiben. 1487 schloß Maximilian mit einem Teil von "Stetten und Lendern des großen alten punds der Eydgnoschafft in obertütschen landen" ein Bündnis, und 1507 hielt er einen allgemeinen Freibrief für die "ersamen unsern und des Richs lieben getrüwen gemein Eidgnoschaft des großen punds obertütscher landen von Stetten und lendern" bereit als Preis für die Hilfe bei dem geplanten Romzuge 4). Daß die kleineren Potentaten mit dem großen Titel der Eidgenossen nicht kargten, ist selbstverständlich, so

¹) Abschiede II S. 922; III 1 S. 667, 669, 717.

²) "Dilectis filiis Burgimagistris, Scultetis, Ammanis, Presidentibus, consulibus communitatibusque et Incolis Civitatum, Patriarum, Pagorum sive dominiorum magne lige veteris superioris Alamanie". Abschiede III 2 S. 1333, 1365, 1372.

³) Abschiede III S. 632, 673.

⁴⁾ Abschiede III 1 S. 726; III 2 S. 375.

1491 die Herzoge von Bayern, 1507 der Markgraf von Montferrat, 1512 die Herzoge von Savoyen und Mailand. Auch im Entwurf einer Vereinung mit der Republik Venedig fehlt er nicht ¹).

Der Titel entsprach übrigens nur dem Ton, in dem die fremde Diplomatie mit den Eidgenossen zur Zeit der Mailänder Kriege verkehrte. 1507 stachelten die Franzosen die "großmächtigen Herren die Eidgnossen" gegen Maximilians Romzug auf. Venedig schickte 1509 eine Gesandtschaft "zu den großmächtigen und gewaltigen Herren Eidgenossen des alten großen Bundes oberdeutscher Lande", um ihnen ein fünfjähriges Bündniss anzubieten. 1510 machte Kardinal Schinner im Auftrage Julius II. den Antrag der Allianz, "so Ir heilikeit begert zu follstrecken mit den großmechtigen Herren den Eidgenossen des großen puntz obertütscher landen". Die Nunzien des Papstes reden die Tagsatzung an als "üwer Großmechtigkeiten", als "Großmechtige, hochgeachte lieben guten herren und fründt", als "Großmechtige lieben pundgnossen". Bei den Friedensverhandlungen mit Franz I. zu Vercelli, Gallarate, Genf sind die Schweizer die "großmächtigen herrn die Eidgnossen des alten großen Pundts obertütscher landen". 1514 beginnen direkte Beziehungen der Eidgenossen mit England, und der von Schinner aufgesetzte Entwurf einer Allianz "zwischen dem allerkristenlichisten und durchlüchtigisten Herrn Heinrichen, Küng von Engelland und ze Frankenrich, Herrn zu Hibernia" und den "Großmächtigen

¹) Abschiede III 1 S. 731; III 2 S. 1322, 1348, 1352, 664. Es ist kein Zweifel, daß der stolze Titel den Eidgenossen behagte. Daß indes sein Gebrauch vorzüglich auf die Beflissenheit der fremden Diplomaten zurückgeht, darf man wohl daraus schließen, daß er in Verträgen, wie den Friedensschlüssen von Basel 1499 und Dijon 1513, der Erbeinung mit Österreich 1511, den Vereinungen mit Württemberg 1500 und 1509, dem Bündnis mit den Königen Maximilian, Ferdinand und dem Herzog von Mailand 1515, fehlt, wo die Eidgenossen einfach "Gemein Eydtgnossen", "Stette und lender gemeiner Eidtgnoßen", "Stett und lender der Eidgnoßschaft", "Gemain Aydgenoßschaft von Stetten und Lendern" genannt werden (Abschiede III 1 S. 758; III 2 S. 1283, 1332, 1343, 1359, 1393).

Herrn des pundes 'obertütscher landen" wird beiden Teilen zur Beratung überwiesen. Im November 1515 übermittelt der englische Gesandte Richard Pace "den hochgeachten Herren den Eidgnossen der drizehn Ort des großen pundts obertütscher landen, den allerliebsten fründen und pundtgnossen" zunächst schriftlich den Gruß seines Herrn und macht später "üwer Großmächtikeyten" mündlich Anerbietungen, um sie vom Frieden mit Frankreich abzuhalten 1).

Auch nach dem Schiffbruch der schweizerischen Großmachtspolitik bei Marignano wurden die Eidgenossen noch lange als die "Magna et antiqua Liga Alemanniae Superioris", als der "große alte pund obertütscher lande" geehrt, so vor allem durch ihre Überwinder, die Franzosen. Im Genfer Frieden vom 7. November 1515, im ewigen Frieden vom 29. November 1516, im Bündnis vom 5. Mai 1521 heißen sie so. Die Formel von 1521, "Burgermeister, Schultheißen, Amman, Rät, Gemeinden, Burger und Landlüt der Stetten, Landen und Herrschafften des grossen und alten pundts obertütscher Landen" (Burgimagistri, Sculteti, Amanni, Consules, Communitates, Cives, Patriotae Civitatum, Patriarum et Dominiorum magnae et antiquae Ligae superioris Alemanniae), kehrt mit geringen Variationen wieder in den Erneuerungen des Bündnisses durch Heinrich II. und Karl IX. 1549 und 1564 wieder 2). In den Bündnissen mit Heinrich III. von 1582 und Heinrich IV. von 1602 ist, entsprechend dem durch den Glaubenszwiespalt gesunkenen Ansehen der Eidgenossenschaft, nur noch von den "Seigneurs des anciennes Ligues des Hautes Allemagnes", resp. den "großmechtigen Herren deß allten Pundts obertütscher Landen" die Rede, ebenso im Bündnis mit Ludwig XIV. von 1663. Dann

¹) Abschiede III 2 S. 392, 455, 477, 807, 812, 896, 908, 930, 941, 1014, 1025, 1034, 1267.

²) Abschiede III 2 S. 1398, 1406; IV 1 a S. 1491; IV 1 e S. 1385; IV 2 S. 1509. 1549 sind die "Landlüt", 1564 die "Gemeinden" ausgelassen; 1564 heißt es nach Ammann "Klein und groß Räth, Burgere und Landlüth der Stetten" etc.

verschwindet der alte Titel völlig aus dem französischen Bündnis. Im Trucklibund von 1715 heißen die Kontrahenten einfach die "Lobl. Cath. Orth auch lobl. Republic Wallys" (les L. L. Cantons Catholiques et la L. République de Valais), im allgemeinen Bündnis von 1777 "Burgermeister, Schultheiß, Landammann, Räthe und Gemeinden der Eidgnoßischen Republiken und Mit-Verbündeten Ständen" ("les Bourguemaîtres, Avoyers, Landames, Conseils et Communautés des Républiques Helvétiques et Etats co-Alliés") ¹).

Von anderen gemeineidgenössischen Verträgen enthält das Kapitulat Kaiser Karls V. als Herzogs von Mailand mit den XIII Orten 1552 den großen Titel²). Dagegen fehlt er nicht nur allen innerpolitischen Verträgen, sondern auch den Verträgen mit Savoyen von St. Julien 1530, von Lausanne 1564, dem Bund mit Mailand gegen den Müsser 1531, dem Frieden mit den Müsser 1532, der Bestätigung der Erbeinung mit Österreich durch Karl V. 1543, Ferdinand I. 1544, Philipp II. 1557, der Bestätigung der Freiheiten durch Kaiser Ferdinand I. 1559, durch Maximilian II. 1566, den Zollverträgen mit Ferdinand I. 1561, Erzherzog Ferdinand 1587, Erzherzog Ferdinand Carl 1654, dem Neutralitätsvertrag betreffend die Freigrafschaft 1580, dem Madrider und Lindauer Vertrag in betreff Graubündens 1621 und 1622, dem Westfälischen Frieden, dem Vertrag mit Leopold I. betreffend den Bodensee 1685 etc. In all diesen Verträgen ist von "Burgermeister, Schultheiß, Ammann, Rät und ganzen Gemeinden der loblichen Eidgnoschaft", von "Stett und Lendern der Eidtgnoschaft", von "Stetten, Lendern, Zugehörigen und Verwandten gemeiner Eydtgnoßschaft", "der loblichen Aidgenoschaft Örter", von den "dryzechen Orth ge-

¹) Dumont, Corps du droit des gens V S. 429. Abschiede V 1 S. 1880, 1887, 1889, 1935 etc; VI 1 S. 1618 ff., 1642. In dem Beibrief zum Bündnis von 1663 zugunsten der katholischen Orte wird im deutschen Text statt der "anciennes ligues des hautes Allemagne" "der große Alte Pund oberdeutschen Lendern" genannt (S. 1658). VII 1 S. 1361 ff.; VII 2 S. 1323 ff.

²) Abschiede IV 1 e S. 1391.

mainer Eidtgnoßschaft" etc. die Rede, aber nie von dem "großen alten Pund obertütscher Lande" 1).

Wohl aber ging dieser Titel in die beidseitigen konfessionellen Sonderbünde mit dem Ausland über, so in das Kapitulat der sechs katholischen Orte mit Herzog Franz II. von Mailand 1533, in ihr Bündnis mit Savoyen 1560, 1577, 1634 und 1651, mit Spanien 1587, 1604, 1634, 1664, 1705. Nach dem Beispiel der katholischen Orte bezeichneten sich Zürich und Bern in ihren Bündnissen mit Venedig 1615 und 1706 als "membra veteris illius et (ac) magni foederis superioris Alemanie inclytae Helvetiae"²).

1650 nennen sich Landeshauptmann Zwyer von Evibach und Bürgermeister Wettstein in einem Schreiben an Kaiser Ferdinand III. "der dreyzehen Orten des alten grossen Pundts ober Teutscher Landen Abgesandte" 3). Im Anfang des 18. Jahrhunderts verschwindet meines Wissens die "Magna et antiqua Liga Alemanniae Superioris" aus den Akten. Der letzte Rest des großen Titels war die Adresse, die der König von Frankreich im 18. Jahrhundert der Eidgenossenschaft in seinen Schreiben noch immer gab: "A Nos très Chers Grands Amis et Confédérés les Bourgue-Mèstres, Advoyers, Land-Ammanns et Conseils des Ligues Suisses des hautes Allemagnes".

* *

Nicht ohne Einwirkung der Liga magna scheint aus dem Plural "Pündt" die Einzahl "der Bund" entstanden zu sein, womit wir heute den schweizerischen Gesamtstaat gegenüber den Kantonen bezeichnen. Staatsrechtlich gab es in der alten Eid-

¹) Abschiede IV 1 b S. 1476, 1501, 1563, 1578; IV 1 d S. 1085, 1086; IV 2 S. 1457, 1459, 1467, 1477, 1525, 1576; V 1 S. 1843; V 2 S. 2034, 2095, 2218; VI 1 S. 1626; VI 2 S. 2282.

²) Abschiede IV 1 c S. 1293; IV 2 S. 1466, 1541 (vgl. 1554 f.); V 1 S. 1829, 1915, 1954; V 2 S. 2146, 2156; VI 1 S. 1609, 1673, 1699; VI 2 S. 2299, 2312.

³) Abschiede VI 1 S. 1712.

genossenschaft eigentlich gar keinen "Bund", sondern nur eine Mehrzahl von "Bünden". Entsprechend den "buntbriefen" der einzelnen Orte gab es einen "drien lendern bund", einen "vierwaldstettenpund", einen "Zürycher Pundt", einen "Berner Pundt", einen "Glarner Pundt" etc. Diese "alten pünt" wurden jeweilen beim Bundesschwur verlesen und neu beschworen; nach "unser geswornen pünden sag" mahnten die Eidgenossen einander zu Hilfe oder ans Recht 1).

Aber diese verschiedenen Bünde wuchsen tatsächlich zu einem "gemeinen bund" zusammen, der zwar in keiner Urkunde geschrieben stand, aber nichtsdestoweniger eine Wirklichkeit war. Es bildete sich die Vorstellung aus, daß ein Ort jeweilen in dem Jahr seines "buntbriefs" in "den Bund" getreten sei. Die Idee des "gemeinen Bundes" taucht früh auf; schon 1418 führt Bern im Raronhandel gegen Uri und Unterwalden an: nicht bloß die "buntbrief", auch "der gemein bund" solle einen bei seiner "Gewere" schirmen. Bei Fründ sehen wir bereits die Auffassung, daß die Eidgenossen die Zürcher auf deren Bitte "in ihren pund" aufgenommen haben, und sie berufen sich 1444 in einem Schreiben an den Erzbischof von Cöln darauf, daß Zürich selbst in seinem "nüwen pund" mit Österreich "unsern alten pund" oder, wie es an einer zweiten Stelle heißt, "die alten bünd" vorbehalten habe. "Den pund hand si zerspalten", klagt Hans Ower in seinem Lied von der Ragazerschlacht; umgekehrt jubelt der von Isenhofen: "Mich dunkt der pund hab sich gebogen, den si händ zsamen geschworen"²). In den Volksliedern aus den Burgunderkriegen ist vom "Pund" häufig die Rede. In der Regel ist damit indes der "große Pund", d. h. die Allianz zwischen den Eidgenossen, Herzog Sigmund und der niedern Vereinigung gemeint. Doch zeigt das Lied vom Ursprung der Eidgenossen-

¹) Abschiede II S. 20; III 1 S. 692. Simler, Regiment Gmeiner Eydgnoschafft S. 63 b, 73, 88 etc. Fründ S. 109. Zürcher Stadtbücher II S. 177 etc.

²) Abschiede I S. 209; II S. 176. Fründ S. 108. Liliencron, Volkslieder I S. 384, 385, 398.

schaft deutlich den Übergang vom "pund" im Sinne von ",eidgnoschaft" zum "pund" im weiteren Sinne 1). Bonstetten übersetzt "Confoederatio" abwechselnd mit "Eydgnoßschaft" oder "pund" und faßt diesen schon ganz in unserem Sinne rechtlich und historisch als eine Einheit auf: "Vom anfang diss pundes sint wenig über zweyhundert jar vergangen; uf dass die von Zürich, Bern, Zug und Glaris in den gedachten punde kommen und aber demnach ander buntgenossen"²). In dem Burgrechtsstreit nach den Burgunderkriegen empfand man den Mangel an einer Bundesverfassung; es wurde am 28. Oktober 1481 auf einer Konferenz der fünf Burgrechtsstädte zu Zofingen "geredt von einem gemeinen, gelichen und zimlichen Pund mit Lütrung der Artikel, so uff Tagen als vorstat gestelt sind, mit Mindrung und Merung als sich gebüren und geben wirdt"3). Die Idee einer Bundesverfassung gewann im Stanser Verkommnis eine, allerdings sehr beschränkte, Wirklichkeit. Im Schwabenkrieg trug der "Schweizer Pund" neue Ehre davon 4).

Die Idee des "gemeinen Bundes" wurde verstärkt durch die aus der Fremde importierte Vorstellung des "alten großen punds obertütscher landen", wie die "Magna vetus liga Alamanie Superioris" verdeutscht wurde. Wie sehr dieser Titel den Eidgenossen schmeichelte, beweist die Tatsache, daß sie ihn nicht bloß selber oft in ihren Schreiben nach außen führten, sondern ihn sogar in Entwürfen von Bündnissen unter sich nicht verschmähten 5). Diebold Schillung schrieb seine Chronik der Burgunderkriege zu Ehren der "lobrichen" Stadt Bern, "darzuo gemeiner Eidgnosschaft von stetten und lenderen des grossen starken pundes obertütschen landen". Das Jugendwerk Bul-

¹) Liliencron, Die hist. Volkslieder der Deutschen II S. 65, 67, 71, 96, 99, 100—102, 110—113.

²) Bonstetten hg. v. Büchi S. 262.

³) Segesser, Sammlung kleiner Schriften II S. 66.

⁴⁾ Liliencron II S. 382, 389.

⁵) Abschiede II S. 706. Gagliardi, Waldmann Dokumente I S. 221. Segesser, Kl. Schriften II S. 134.

lingers trägt die Überschrift "Gemeiner Eydgosschaft, deß grossen und allten pundes in obren Dütschen landen, harkumen", und Stumpf widmet seine Chronik den "Burgermeistern, Schultheissen, Landammann, Ammann, Hauptleuten, Landvögten, Meyern, Rädten, Burgern und Landlüten gemeiner loblicher Eydgnoschafft des alten und grossen Pundts ober Tütscher landen". Etterlin gebraucht den Titel nicht, aber der Stolz auf den "Pund" leuchtet aus den Schlußworten seiner "Coronick" hervor: "Darumbe dann diser obgeschribner der loblichen Eydtgenoschafft Pund, got und syner Würdigen muotter, ouch allem hymelschen Here zuo Lob, ze eren, ze trost armen Witwen und weysen angefangen, noch byß har in gottes willen durch syn hilff Erlichen bestanden ist" 1).

Die Vorstellung des "gemeinen Bundes" überlebte in den politischen Verhandlungen und in der Literatur die Stürme der Glaubensspaltung. Der Schöpfer des Staatsrechtes der alten Eidgenossenschaft, Josias Simler, schildert in seinem Buch "die dreyzehen Ort der Eydgnoschafft, wez gstalt es umb ein yedes ghept vor dem Pundt, wenn und worumb, auch mit was gedingen ein yedes in den Pundt kommen seye". Der Sieg am Morgarten ist ihm "der rächt grund deß Eydgnössischen Pundts". Er weiß, daß der Zehngerichtenbund den Eidgenossen formell nicht verbunden ist, aber derselbe erzeigt "nicht destweniger jnen alle treüw und fründtschafft, als ob er gleych auch in dem Eydgnössischen Pundt wäre". Er berichtet, wie "auch gehandlet, daß die Statt Genf in den Eydgnössischen Pundt ufgenommen werde, weliches doch bißhar weiß nit durch was ursachen, gehinderet worden ist"²).

1583 nahmen Zürich, Glarus, Freiburg, Basel und Schaffhausen auf Ansuchen der Berner durch besiegelte Urkunden

¹) Diebold Schilling, Berner Chronik, hgg. v. G. Tobler S. 1. Nova Turicensia, H. G. Wirz, Heinrich Bullingers erste Schweizerchronik S. 240. Stumpf, Vorrede. Etterlin f. 124.

²) Simler, Regiment Gmeiner Eydgnoschafft f. 37, 116 b, 121, 128.

deren welsche Lande "inn und under den Allten Eydtgnössischen Pundt und schirm desselben, gleich wie jre Tütsche alte Landt auf". Auf den Tagsatzungen wurde oft angezogen, daß es zur Beseitigung all des aus dem Religionszwiespalt erwachsenen Mißtrauens nichts Geeigneteres gäbe, als den "gemein eidgenössischen Bund" zu erneuern und mit neuen Eiden zu bekräftigen. In diesem Sinne stellte 1585 die oben erwähnte Botschaft der reformierten Städte den katholischen Orten vor, wie sie "unnsern gmeinen offentlichen Pundt, so wir zusammenglopt und gschworen, thrüwlich, ehrbarlich, standthafft, mit redlicher, mannlicher Dapferkeit onzerbrechenlich ze handthaben gesinnet", und warnte, daß man durch "Innerliche uneinigkeit den Pundt oder desselbigen glider einstheils geringer machte, die überigen gar under das Joch sturtzte". Auch die katholischen Orte priesen die frühere Eintracht der dreizehn Orte, wie sie "allso zusammen inn sollichen herrlichen Pundt, hochen unnd glücksälligen standt und wirde über alle Nationen der wellt kommen", bedauerten aber, daß Gott zu augenscheinlicher Strafe für ihren Hochmut durch "einen eintzigen schlechten gelüptlosen menschen disen starcken Pundt, der allen Potentaten, Fürsten und Herrn, wie gwalltig sy joch gewesen, erschrockenlich war, widerumb zerrüttet und zertrennt"1).

1634 stand die Eidgenossenschaft wegen des Kesselringhandels am Rand des Religionskrieges. Auf der evangelischen Tagsatzung wurde über ein Bündnis mit den Schweden verhandelt, wobei Basel und Schaffhausen das Bedenken aufwarfen, ob "die jüngern Orte es des eidtgnössischen Punts halber mit Fugen thun mögind". Zürich und Bern verfaßten bereits ein Manifest, wie sie aus Friedensliebe "und in dem Respect unsers uralten gemeinen Pundts" sich von den "vermeinten Eidt- und Pundtsgenossen", den fünf Orten und den Äbten von St. Gallen, so viel hätten gefallen lassen ²).

¹) Abschiede IV 2 S. 1585 f., 896 ff., 906, 920 ff.

²) Abschiede V 2 S. 834, 840.

Ins Jahr 1655 fällt der bekannte Versuch Bürgermeister Wasers, dem "großen Eidtgnößischen uff unß erblich gekhommenen Pundt der Obern Teütschen Landen, so unßern allerseits Ständen, Landen undt Leüthen Gott Lob woll erschosßen unndt vor villen widerwertigkeiten unß verhüetet hat", durch eine, die verschiedenen Bünde zusammenfassende allgemeine Bundesurkunde neues Leben einzuhauchen, in der Meinung, "dz dißer gegenwirtige uß unßeren alten Pündten undt denselben gemäß außgezogene, ernewerte, erleüterte undt Eydtlich wider bestetete allgemeine Pundt allen anderen vorgahn undt die vorderiste krafft undt macht haben solle"1). Mit dem Scheitern dieses Versuches, der alten Eidgenossenschaft eine wirkliche Bundesverfassung zu geben, verschwindet zwar der Name des "Bundes" nicht aus den Akten. "Eidgenössischer Bund", "Helvetischer Bund", "Schweizerbund", "Der ewige Bund" werden nach den Geschichtswerken und diplomatischen Aktenstücken des 18. Jahrhunderts je länger je ehrwürdiger 2). Aber der eidgenössische Bund war in Wirklichkeit so wenig mehr eine Wahrheit, als das heilige römische Reich deutscher Nation, und beim ersten scharfen Stoß von außen zum Untergang reif.

* *

Während im Deutschen die "Bünde" unter der Einwirkung der Magna Liga sich in einen "Bund" verwandeln, wird umgekehrt die "Liga" unter dem Einfluß des deutschen "Bünde" im Französischen zu "Ligues", wie der offizielle französische Name für die Eidgenossenschaft im 15. und 16. Jahrhundert lautet³).

¹) Abschiede VI 1 S. 1761, 1765.

²) Wattenwyl, Geschichtbeschreibung des Helvetischen Bunds I S. 2, 88, 111, 119 etc. Tscharner, Historie der Eidgenossen I S. 105, 126, 238, 244 etc. Joh. v. Müller, Geschichten schweiz. Eidgenossenschaft I S. X, XVI. Schreiben von Hertzberg an Zürich 24. März 1782 (Abschiede VIII 76) und 4. Sept. 1790 (Archiv für schweiz. Gesch. I S. 279).

³⁾ Die Einzahl "La Ligue" ist Ausnahme. So spricht der Titel eines Aktenstücks von 1523 von den "Cantons de la Haulte Ligue d'Allemagne". Rott, Inventaire sommaire III S. 637.

In der Westschweiz werden im 15. Jahrhundert die Eidgenossen gewöhnlich "les Alliés", "les Seigneurs des Alliances" oder einfach "les Alliances" genannt. Die gleichen Namen gab ihnen neben dem Schweizernamen Karl der Kühne von Burgund 1). In Frankreich dagegen kam schon unter Ludwig XI. das Wort "Ligues" auf. Der König nennt die Eidgenossen in seinen Briefen an Dritte, soweit er nicht den Schweizernamen braucht, "ceux des Ligues", "Messieurs des Ligues", "Seigneurs des Ligues" usw. Er sparte keine Gunstbezeugungen für "Mess¹⁸ des Ligues des Hautes Allemagnes", schloß sie in seine Waffenstillstände ein und ließ seine Schweizersöldner schwören, gegen jedermann zu kämpfen, "excepté à l'encontre de ceulx des Liguez" 2). Seine Gesandten

^{1) &}quot;Alliez" nennt die Eidgenossen der in Bonivards Genfer Chronik I S. 232 ff., in Galiffe, Matériaux pour l'hist. de Genève I S. 253 und darnach Abschiede II S. 331 abgedruckte Bericht der eidgenössischen Gesandtschaft an Ludwig XI. von 1463, ferner die von Büchi herausgegebenen, ein merkwürdiges Sprachgemenge darbietenden Freiburger Ratsmanuale und Seckelmeisterrechnungen von 1474—1481 (Freiburger Geschichtsblätter XV) S. 32, 47, 49, 50, 68, 71, 73, 77, 78, 81, 85, 89, 92, 94. Die "Entreprises du duc de Bourgogne contre les Suisses" (Ausgabe von 1884) sprechen von den "alliés" oder "anciens alliés" Berns und Freiburgs (S. 223, 230, 242, 245, 248, 251, 257, 278, 279, 308), nennen aber die Eidgenossen mit Vorliebe "les Seigneurs des Alliances" (225, 226, 227, 228, 230, 231, 233, 235, 237, 238, 241, 278, 284, 286) oder schlechthin "les Alliances" (227, 230, 234, 236, 238, 240, 241, 242, 246, 247, 248, 253, 254, 256, 260, 275, 287, 290). Nur ausnahmsweise findet sich in den Freiburger Akten "ambaxadeur des Ligues" (86, 95) und in den "Entreprises" "Seigneurs" und "Messeigneurs des Ligues" (S. 215, 231, 274). Auch in den Akten Karls des Kühnen heißen die Eidgenossen "les Alliances" und "les Alliés", so in der Instruktion für die burgundischen Gesandten an Herzog Sigmund von 1470, wo "les Zwitsois et leurs Alliances", "ceux des Alliances" oder "les dites Alliances" den Hauptgegenstand bilden, und in den Instruktionen der Gesandten, die der Graf von Romont 1474 im Auftrage des Herzogs an die "Srs. des Alliances" oder "Mrs. les Alliez" sendet. Commines-Lenglet III S. 238 ff., 347 ff.

²) Lettres de Louis XI. publ. p. Vaesen et Charavay t. VI S. 277; VIII S. 28, 103, 346; IX S. 108; X S. 93. Mandrot, Les relations de Louis XI avec les Cantons suisses, Jahrbuch für schweiz. Gesch. VI S. 264, 275.

nannten in ihren Berichten ebenfalls die Eidgenossen "les Ligues" oder, wenn sie höflich sein wollten, "mes S^{rs} des Ligues" 1). Auch Karl VIII. spricht in seinen Schreiben vom "pays des Ligues" und schickte seine Agenten und Werber "vers Mess^{rs} des Ligues". Die von ihm angeworbenen "hommes de guerre de la nacion des anciennes ligues des haultes Allemaignes appellez Suisses" wurden behufs ihrer Bezahlung monatlichen Musterungen unterzogen ²).

Ludwig XII. unterhielt anfänglich mit den "Messrs des Ligues" ebenfalls die engsten Beziehungen. Während die "armée des Ligues" sich mit dem römischen Könige im Schwabenkriege schlug, schloß er mit ihnen ein zehnjähriges Bündnis, und das "pays des Ligues" lieferte ihm Söldnerscharen für seine italienischen Unternehmungen. Die Schweizersöldner pflegten zu sagen, ohne die Unterstützung der "Ligues" hätte die französische Reiterei keinen Verlaß auf ihr Fußvolk³). Aber der Eigenwille der "Seigneurs et gouverneurs des Ligues" machte dem König schwer zu schaffen, der Bruch erfolgte, und die "Ligues" wurden 1512 der gefährlichste Feind Ludwigs XII. Eine Denkschrift vom Jahre 1512 über "les choses qui desavancent, empeschent et recullent l'affaire du roy ès lighes", beweist, wie sehr man französischerseits bemüht war, mit den "Mess^{rs} des Ligues" wieder anzuknüpfen; aber erst die Schlacht von Marignano brachte die Wendung. Die Unterhändler des Genfer Friedens, Pierre de La Guiche und Antoine le Viste, eröffneten die neue Reihe der französischen "ambassadeurs par devers les Srs des Ligues" oder "ambassadeurs aux [ès] Ligues", die sich nun in endloser Folge fortsetzte. Im Unterschied zu

Rott, Hist. de la Représentation diplomatique I S. 43, 58. Commines ed. Mandrot II S. 22. Abschiede II S. 443, 562.

¹⁾ Jahrbuch für Schweiz. Gesch. VI S. 276.

²) Rott, Hist. I S. 80, 81, 90. Derselbe, Inventaire III S. 691 f. Lettres de Charles VIII p. p. Pélicier II S. 230, III S. 8, 336, 345, 352.

³) Rott, Hist. I S. 118 ff., 180 f. Jean d'Auton, Chroniques de Louis XII. t. I S. 191, 246, 347 ff.; II S. 109; IV S. 157, 162, 180, 183, 239, 333.

den "Ligues Grises" und den vielen anderen "Ligues" werden die Eidgenossen genauer "Ligues de Suisse" oder "Ligues Suisses" und mit Graubünden zusammen "Ligues Suisses et Grises" oder "Ligues de Suisse et Grisons" genannt.

Die Bündnisse Frankreichs mit den Eidgenossen tragen die Aufschrift "Traité d'alliance d'entre le Roy et Messieurs des Ligues". Ein oder mehrere "Truchement du Roy aux Ligues" halfen den fehlenden Sprachkenntnissen der Ambassadoren in Solothurn nach, und ein oder zwei "Trésoriers des Ligues", später "Trésoriers des Ligues de Suisse et Grisons" genannt, denen sich unter Heinrich IV. noch zwei "Contrôleurs des Ligues de Suisse et Grisons" beigesellten, besorgten die finanzielle Seite des Bündnisses. Die Schweizerstudenten, die auf Kosten des Königs in Paris studierten, hießen "Escolliers des Ligues" 1).

depputés de Messieurs des Ligues" in Gegenwart der Königinmutter Katharina von Medici, des Bruders und der höchsten Würdenträger des Königs sich gegenseitig den Bundesschwur. Bei der Erneuerung der Allianz durch Heinrich IV. im Jahre 1602 schickten "Mrs des Ligues" nicht weniger als 43 Gesandte nach Paris, und bei der Zeremonie des Bundesschwurs in der Notredame erwiderte der König die Anrede des eidgenössischen Sprechers mit der Versicherung, er habe das Bündnis "avec Messieurs des Ligues" aus Hochachtung für ihre bewährte Tapferkeit zu erneuern gewünscht, und der Kanzler Villeroy pries die Allianz als ein Glück sowohl für Frankreich als für die "nation des Ligues"²). In den Friedensschlüssen von Noyon 1516 und

¹) Rott, Inventaire sommaire des documents relatifs à l'histoire de Suisse I S. 23 ff., 51, 63, 68 ff., 101, 164, 173 etc., 323 ff., 334, 345—347, 377 ff., 383 ff.; II S. 399; IV S. 602. Rott, Histoire de la Représentation diplomat. de la France auprès des Cantons Suisses I S. 212 n ff., 240 n, 244 n, 246 n, 248 n, 252 n ff., 337, 418.

²) Abschiede IV 2 S. 1516. Rott, Méry de Vic et Padavino, Quellen zur Schweizer Gesch. V S. 120 f., 131, 159 f.

Crespy 1544 schlossen Franz I. und Karl V. die "Cantons des Ligues", im Frieden von Câteau-Cambrésis 1559 Frankreich die "Sieurs des Ligues" und im Frieden von Vervins 1598 "les treze Cantons des Ligues de Suisse", Graubünden, Wallis, Abt und Stadt St. Gallen, Toggenburg, Mülhausen, Neuchâtel "et autres alliez des dicts sieurs des Ligues" ein 1). Karl V., Philipp II. und die in ihrem Dienst stehenden Burgunder und Niederländer gebrauchen in ihren französischen Aktenstücken neben dem Schweizernamen ebenfalls den Ausdruck "Lighes" 2).

Selbst die Eidgenossen, wenn sie in ihren Angelegenheiten sich der französischen Sprache bedienten, sprechen im 16. Jahrh. von "noz cantons des Ligues", vom "pays des Ligues", "gouvernement des Ligues" usw. In dem Vertrag zwischen Frankreich, Bern und Solothurn von 1579 zur Beschirmung Genfs wird letzteres als "une des clefs et boullevarts desdits pays des Ligues" bezeichnet, und die Genfer Geschichtsschreiber, wie Bonivard und Michel Roset, gebrauchen ebenfalls in der Regel den Ausdruck "Ligues" für die Eidgenossen. Noch 1666 nennt der Waadtländer Plantin den Kanton Bern "le plus grand et le plus puissant de toutes les Ligues" 3).

Sonst tritt im Laufe des 17. Jahrhunderts der Name "Ligues" hinter "Treize Cantons", "Corps Helvétique", "République Helvétique" etc. zurück, ohne zu verschwinden. Der "Ambassadeur aux Ligues" verwandelt sich allmählich in den "Ambassadeur en Suisse". Doch schrieb der Marschall Bassompiere,

¹⁾ Abschiede III 1 S. 1403; IV 1 d S. 1087; IV 2 S. 1458; V 1 S. 1872.

²) Corresp. de Maximilien et de Marguerite d'Autriche p. p. le Glay II S. 3, 4, 59. Papiers d'Etat du Cardinal de Granvelle, p. p. Weiss I S. 74, 469, 582, 591, II S. 409, III S. 16 ff., 362, 490, 591, 606 ff., IV S. 1, 250 ff. 302 ff., 337, 612, 648 ff.

³) Piaget, La rébellion du Landeron en 1561, Jahrbuch für schweiz-Geschichte Bd. 26 S. 113, 127, 128, 134, 135, 137, 143. Abschiede IV 2 S. 1556. Bonivard, Chroniques de Genève, publ. p. Revilliod I S. 231 f. 253, 255, 257, 259 f., 316, 329 f., 332, 334, 350 f. Roset, Chroniques de Genève publ. p. Henry Fazy S. 12, 53, 63 f., 66, 88, 90, 92, 110, 115, 117 etc., Plantin, Abregé de l'Hist. de Suisse S. 439.

der 1625 als außerordentlicher Ambassadeur in der Schweiz weilte, eine viel benützte "Chronologie des Ligues de Suisse" 1). Bei der Erneuerung des Bundes mit Ludwig XIV. 1663 spielt der Name "Ligues" noch eine große Rolle; sogar die schweizerischen Kaufleute heißen im Bündnis "les marchands de Nous des Ligues" 2). Die "Trésorerie des Ligues" bestand in Frankreich noch um 1700 3). Im pyrenäischen Frieden 1659 und in den Friedensverträgen von Nimwegen 1678, Ryswyk 1697, Utrecht und Baden 1713/1714 wurden jeweilen die "treize Cantons des Ligues Suisses et leurs Alliez" von Frankreich eingeschlossen 4).

Im 18. Jahrhundert verschwindet dagegen der Ausdruck fast ganz aus Literatur und Akten. Im Trucklibund von 1715 findet er sich mit Ausnahme eines Zitats aus dem Bündnis von 1663 (Art. 22) nicht mehr; an seine Stelle tritt der Name "Corps Helvétique", ebenso im Bund von 1777, wo nur einmal die "Ligue Helvétique" statt dem "Corps Helvetique" an den früheren Namen erinnert. Eine Ausnahme macht die Adresse der französischen Königsbriefe, die bis zur Revolution beharrlich das altväterisch gewordene "Ligues des Hautes Allemagnes" beibehalten. Noch am 29. Januar 1792 richtet Ludwig XVI. das Kreditiv für den Ambassadeur Barthélemy "A nos très chers grands amis alliés et confédérés les Bourgmestres, Advoyers,

¹) Vgl. Rott, Inventaire sommaire II S. 373, Hist. de la Représentation diplom. en Suisse II S. 591; III S. 3, 201; IV 1 S. 3; IV 2 S. 3 f., 221 f. 1614 unterschreibt De Castille als "ambassadeur au pais des ligues de Suisse" (Abschiede V 1 S. 1954), 1624 de Cœuvres als "Ambassadeur extraordinaire ès Ligues de Suisse et Grisons" und Myron als "Ambassadeur ordinaire aux dites Ligues" (Abschiede V 2 S. 392). 1632 heißt der Herzog von Rohan in einem Brief Ludwigs XIII. an die vier reformierten Städte "cydevant n^{re} ambass" extr^{re} aux Suisses et Grisons" (St. Zürich, Königsbriefe).

²) Abschiede VI 1 S. 1641 ff., 1654.

³) Rott, Inventaire sommaire IV S. 489, 503 ff., 508 ff., 602 ff.

⁴) Abschiede VI 1 S. 1641, 1704; VII 1 S. 1407 ff. Oechsli, Orte und Zugewandte S. 238.

Landamans et Conseils des Ligues Suisses des Hautes Allemagnes 1.

* *

So gebräuchlich im 15. Jahrhundert das lateinische "Confoederatus" für Eidgenosse war, so selten läßt sich damals das französische "Confédérés" in dieser bestimmten Bedeutung nachweisen. 1456 sandte Karl VII. Gesandte nach Bern mit Instruktionen "à ceux de la Seigniorie de Berne et leurs confédérés". 1469 schickten die Eidgenossen ein französisches Schreiben an Ludwig XI. "soulz le scel de noz treschers et bien amez confederez de Berne"²). In den Entreprises du duc de Bourgogne contre les Suisses werden öfters die "Alliés et Confédérés" der "Seigneurs des Alliances" oder der "Seigneurs de Berne" genannt, aber in der Regel so unbestimmt, daß man nicht sagen kann, ob die Bundesgenossen der niederen Vereinigung oder ein Teil der Orte oder nur die Zugewandten gemeint sind ³).

¹) Abschiede VII 1 S. 1361 ff.; VII 2 S. 1323 ff., 1327. St. Zürich, Königsbriefe.

²) Mandrot, Les relations de Charles VII et de Louis XI avec les Cantons suisses, Jahrbuch für schweiz. Gesch. V S. 89 ff. Abschiede II S. 403.

³⁾ éd. 1884: Les dits Seigneurs des Alliances, Confédérés, Voisins (S. 218) ... les dites alliances et Confédérés (S. 220, 221) ... les dites Alliances, Amys, Bourgeois et Confédérés (S. 221) ... des dites alliances, voisins et confédérés (S. 223) ... nos dits seigneurs de Berne ... mandèrent à tenir une journée entre Messeigneurs de Fribourg, Solleure, Lutzern et leurs alliés et confédérés (S. 223) ... des dits Seigneurs de Berne, leurs alliés et confédérés (S. 224) ... les dits Seigneurs de Berne et les aultres des dites villes, ensemble leurs Alliés et Confédérés ... des dites Alliances et leurs Confédérés et voisins (S. 230) ... Berne, Soleure, Lutzern, Frybourg, Zurich, Schwitz, Uri, Unterwald et tous aultres Confédérés (S. 238) ... Lesquels de Soleure ... furent bien joyeulx de la bonne prospérité et victoire de leurs bons amis et alliés de Berne et Fribourg et leurs Confédérés (S. 250) ... ceulx de Berne, Frybourg et Soleure ... en attendant ceulx de Zurich, Schwytz, Unterwalden et Zug et leurs allies et confédérés (S. 257).

Als "Très chers grands Amis, Alliés et Confédérés" wurden die Eidgenossen Jahrhunderte hindurch vom französischen König, ihrem "meilleur Ami, Allié et Confédéré", angeredet. "Amis, Alliés et Confédérés" lautete auch der Titel Zürichs und Berns, den ihnen ihre welschen Bundesgenossen von Genf gaben. Die Genfer betitelten auch die anderen reformierten Städte als "bons voisins et singuliers amis, tres chers Alliez et Conféderez" und sich selbst als ihre "tout affectionnez bons voisins, amis, alliez et confederez". Ja, im 16. Jahrhundert nannten sie die Eidgenossen insgesamt "nos très chers et tres speciaux amys, alliéz et confederez". Aber nachdem die verschiedenen Unterhandlungen Genfs um Aufnahme in die Zugewandtschaft an der Abneigung der katholischen Orte gescheitert waren, galten die eidgenössischen Stände, von den speziellen Verbündeten abgesehen, für Genf nur noch als "Bons voisins et singuliers amis" 1). Es schien ein Wagnis, als der Alt-Syndic Rigaud am 25. Mai 1792 zu Frauenfeld vor dem Ausschuß der Tagsatzung die Bitte der Republik Genf um Aufnahme in die schweizerische Neutralität vorbrachte, indem er die Tagherrn als "Magnifiques, Puissants et très Honorés Seigneurs, Singuliers Amis, Lons Voisins, Tres chers Alliés et Confédérés" anredete, Wie ihn der Ausschuß ersuchte, seinen Antrag für das Plenum der Tagsatzung schriftlich zu formulieren, da zögerte er, die Worte "Amis, Alliés et Confédérés" beizusetzen, bis man ihn darüber beruhigte. Da indes die Mission Rigauds vollen Erfolg hatte, beschloß der Rat von Genf am 20. Juni,

¹) St. Zürich, Genf, A 246. Vgl. z. B. das Schreiben Genfs vom 20. Aug. 1586 an die "Magnifiques Seig" nos tres chers et trés spéciaux amys, alliés et confederez les S³ des unze Cantons" und diejenigen vom 17. Jan. 1603 an die vier evangelischen Städte, wo diese "nos tres feaux confederez, bons voisins et singuliers amis", und vom 8. März 1642, wo sie "bons voisins et singuliers amis, tres chers Alliez et Confederez" betitelt werden. Dagegen heißen in einem Schreiben vom 15. April 1783 die Kantone und Stände des "Louable Corps Helvétique" nur "Nos Bons Voisins et Singuliers Amis".

den "Bons Voisins, Singuliers Amis, Tres chers Alliés et Confédérés" für den Einschluß in die Neutralität zu danken und künftig in seinen Briefen an das Corps Helvétique und die Kantone den bisher gebrauchten Titeln "Alliés et Confédérés" hinzuzufügen als ein gutes Omen für Genfs künftige Stellung zur Schweiz¹).

Auch die Herzoge von Longueville, als Fürsten von Neuchâtel, betitelten die dreizehn Orte als "bien bons amis, voisins, alliez et confederez" und sich selbst als "Vostre bien bon voisin, allié, confédéré et ami". Ebenso gebrauchten Gouverneur und Staatsrat an die dreizehn Kantone die Anrede "Nos bien bons amis, voisins, alliez et confederez". Der König von Preußen schrieb als Fürst von Neuenburg den Eidgenossen als "unsern besonders lieben Freunden, Alliierten und Bundesverwandten" und unterzeichnete als "der Herren guter Freund, Alliirter und Bundesverwandter". Gouverneur und Staatsrat unterzeichneten in der preußischen Periode ihre Schreiben an die Eidgenossen als "Les bien affectionnés, bons voisins, anciens amis et confédérés" ²).

Im französischen Bündnis von 1663 werden speziell die Zugewandten bald als "Alliez, Amis et Confederez" (Zuegewandte, Freünde und Bundtgenoßen), bald einfach als "Alliez" (Zuegewandte, Bundtgenossen) oder "Confederez" (Zuegewandte) bezeichnet. Auch in den europäischen Friedensschlüssen sind die "Alliez et Confederez" die Zugewandten und Verbündeten 3). Doch nannten die Orte zuweilen auch ihre Mitorte "Confédérés"; so behielt Bern im Frieden von Nyon 1589 "tous nos anciens

¹) St. Zürich, Genf, A 246, Schreiben vom 22. Juni 1792. M. Cramer, Genève et les Suisses 1691—1792 S. 200 ff., 216, 229, 324 ("Car autre chose étoit d'avoir osé prononcer ces mots d'Amis, Alliés et Confédérés, autre de les remettre pour ainsi dire officiellement par écrit").

²) St. Zürich, Akten Neuenburg A 251. Vgl. die Schreiben von 1657, August, 1664 10. Febr., 1668 2. April, 1676 2. Aug., 1777 24. Juli, 1788 22. Juni etc.

³) Siehe Jahrb. für schweiz. Gesch. 41 S. 159 f.

alliés et confederes des Cantons des Ligues" 1) vor. In der 1577 zu Genf erschienenen französischen Übersetzung von Josias Simlers Regiment Gmeiner Eidgnoschafft wird "Confederez" in doppeltem Sinn, teils in dem spezielleren von Zugewandten, teils in dem allgemeineren von Eidgenossen, gebraucht. Auch Plantin nennt 1666 die Eidgenossen abwechselnd "Suisses" und "Confederez" 2). In der Literatur des 18. Jahrhunderts endlich wird "Confédérés" die allgemein gebräuchliche Übersetzung für Eidgenossen, während der Ausdruck "Alliés" sich auf die Zugewandten und Verbündeten beschränkt 3).

Viel seltener als "Ligues" ist in den älteren Jahrhunderten das französische "Confédération" für Eidgenossenschaft. Im Genfer Simler kommt es meines Wissens in diesem Sinn nicht vor. Plantin braucht es selten 4). Erst im 18. Jahrhundert wird es häufig 5). Besonders die Schweizergeschichten des Freiburgers Alt de Tieffenthal und des Berners Alexander Ludwig von

¹⁾ Abschiede V 1 S. 189.

²) Josias Simler, La Republique des Suisses S. 6, 394, 473 (Zugewandte), 40, 41, 86, 148, 178, 179, 180, 248, 339, 371 (Eidgenossen). Plantin, Abrégé de l'histoire Suisse S. 141, 163 ff., 228—233 ff.

³⁾ So bei Stanyan S. 35, 110 etc.; Alt de Tieffenthal, Hist. des Helvétiens II S. 108, 116, 120, 240 ff., 255 ff. usw., Watteville, Hist. de la Confédération Helvétique I S. 87, 100, 119, 120 f., 135 f., 158, 184, 221; II S. 45, 50, 63, 67 ff., 75, 86, 89, 119. Auf S. 215 steht dagegen "Confédérés et Alliés" im Sinn von Zugewandten und Verbündeten. Die Schweizerkarten mit französischem Titel unterscheiden im 17. und 18. Jahrh. "les Suisses, leurs Alliez et leurs Sujets", Lochmann-Graf, Landesvermessung und Karten (Bibliographie der Schweiz. Landeskunde II (a), S. 30—38.

⁴) In Simlers "Republique des Suisses" finde ich "Confédération" nur (S. 15) für das dreijährige Bündnis zwischen Uri, Schwyz und Zürich vom Jahre 1291. Sonst braucht er "alliance" und "ligues". Vgl. S. 4, 8, 39, 64, 65, 73, 80, 86, 126 f., 133, 138, 141, 177. In Plantin, Abrégé de l'Histoire suisse, steht S. 162 "Confederation" für das Bündnis Zürichs mit den Eidgenossen.

⁵) (Stanyan), L'Etat de la Suisse (1714) S. 27, 41, 42, 108, 109, 112. Gautier, Hist. de Genève IV S. 138 ("la confédération générale du louable Corps Helvétique").

Wattenwyl haben den Namen "Confédération Helvétique" derart in Schwung gebracht, daß er konkurrierend neben "Corps Helvétique" tritt und schließlich als "Confédération Suisse" den Sieg davon getragen hat 1).

§ 12.

Helvetii, Helvetia, Corps Helvétique.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde von den Humanisten der seit einem Jahrtausend verschollene Name der "Helvetier" für die Eidgenossen wieder herangezogen und zugleich der Name "Helvetia" für ihr Land neu geprägt. Wenn ich nicht irre, so geht die Erfindung dieses Namens auf Aeneas Sylvius zurück, der in der "Historia de Europa" als Schauplatz der St. Jakober Schlacht "Alsatia cui quondam Helvecia nomen fuit", angibt, während er die Kämpfer selbst "Suitenses" oder "Suicenses" nennt 2). 1474 ließ Kaiser Friedrich III. dem päpst-

¹) Alt de Tieffenthal, Hist. des Helvetiens (1749) I S. 1; II S. 101, 105, 106, 109, 116, 130, 136 etc. de Watteville, Histoire de la Confédération Helvétique (1754) passim.

²⁾ Der Name der Helvetier war schon im vierten Jahrhundert, nachdem in der Diokletianschen Reichsorganisation das Gebiet der alten "Colonia Pia Flavia Constans Emerita Helvetiorum foederata" zur Provinz "Maxima Sequanorum" geschlagen worden war, im Verschwinden begriffen ("Helvetios qui nunc Sequani appellantur", Eutrop VI 17; "Civitas Helvitiorum, id est Aventicus", Notitia Galliarum). In der Karolingerzeit taucht der Name als klassische Reminiszenz ganz vereinzelt auf ("de pago Helvetiorum qui nunc Aragoui vocatur", Einhard, Translatio SS. Marcellini et Petri, Monum. Germ. SS. XV S. 251). In der um 1290 verfaßten Descriptio Alsatiae (Monum. Germ. XVII S. 237) ist in dem Satz,, Rodanus fluvius in Alpibus prope Helvetiam" letzterer Name spätere Konjektur; in der ursprünglichen Handschrift stand "Alsatiam". Die "Helvetia" erwähnt Aeneas Sylvius in der Historia de Europa cap. XLII (Opera, Basilea 1571 S. 439), die "Helvetii" in der Germania (Opera S. 1051); in seinen Briefen nennt er die Eidgenossen immer "Suicenses". Daß der Name "Helvetia" für das Land im Altertum nirgends vorkommt, bemerkt schon Stumpf I f. 262 b.

lichen Hofe durch seinen Geschäftsträger mitteilen, daß er die ewige Richtung "inter ducem Sigismundum et Elvetos" nicht bestätige ¹).

Nachdem der Kriegsruhm der Eidgenossen durch die Siege über Karl den Kühnen so hoch gestiegen war, lag es nahe, sie mit Cäsars tapfern Helvetiern in Zusammenhang zu bringen. Unter den Zeitgenossen der Burgunderkriege bezeichnet der neapolitanische Dichter Sannazaro in seiner Elegie auf den Prinzen von Tarent die Sieger von Murten noch im Jahre der Schlacht als "Helvetios", ferner der Lothringer Pierre de Blarru in seiner Nanceide²) und die um 1478 in Straßburg gedruckte "Histhoria ducis Burgundie" des rätselhaften "Nicolaus"³).

In der 1488/89 geschriebenen "Descriptio Sueviae" erwähnt der geborne Zürcher Felix Fabri Unterwalden als "inter Helvetios" gelegen; die "Switenses" seien so gewachsen, daß sie "totam Helvetiam", d. h. das Land zwischen Konstanz und Basel von ihren Sitzen in den Bergen bis an den Rhein, gewonnen hätten 4). Albrecht von Bonstetten 5), der in seiner Beschreibung der Burgunderkriege und der Eidgenossenschaft den Namen Helvetier noch vermeidet, braucht ihn in seiner Geschichte des Hauses Habsburg; in der 1492 geschriebenen Widmung der deutschen Bearbeitung an Erzherzog Sigmund spricht er von dem "vestbewarten lande der Helveczen, das iecz die Aydtgnosschaft genemmet wirt". Sein Nachfolger als Schweizer Geograph, Konrad Türst, verwendet den Helvetiernamen in seiner zwischen 1495—97 verfaßten Beschreibung der Eidgenossenschaft schon häufig. In der Zueignung an den Rat von Bern nennt er die drei

¹⁾ Chmel, Monumenta Habsburgica I S. 328.

²) Ochsenbein, Urkunden Murten S. 416, 425.

³) Nicolai de preliis et occasu ducis burgundie histhoria, ed. Luginbühl (Basel 1911) S. 8.

⁴) Fabri Descriptio Sueviae, hgg. v. Hermann Escher, Quellen zur Schweizer Gesch. VI S. 123, 130.

⁵) Albrecht von Bonstetten, Briefe und ausgewählte Schriften, hgg. von Büchi S. 129.

Gaue der Eidgenossen "Tigurinum, Leopontinum et Helvetium"), in der Übersetzung "Zürichgöw, Birggöw und Ergöw", und überträgt die Bemerkung Cäsars, daß die Helvetier die stärksten unter den Galliern seien, naiv auf die "Ergöuwer und Eydgnossen". Olten vermittelt durch seine Brücke den Verkehr der Rauraker mit den Helvetiern, d. i. "der Sungöuwer mit den Ergöuwern"; Baden heißt "Thermae Helvetiorum", das "alle andre der göttin Venus teler übertrifft". Der Ausschreiber Bonstettens, der Mailänder Balcus, betitelt seine zwischen 1500 und 1504 verfaßte Schrift "Descriptio Helvetiem novum libellum". Als Einleitung werden die Taten der alten Helvetier erwähnt, deren Nachkommen nun "Svitenses" heißen ²).

Aus der Literatur geht der Name nach den Burgunderkriegen in die Akten und Urkunden über. So in einem Schreiben Karls VIII. von Frankreich, worin er den "Magnificis et prestantissimis viris, Burgimagistris, scultetis, consulibus Helvetiorum lige superioris Almanie, amicis confederatis nostris carissimis" die Geburt des Dauphins anzeigt, ferner in Briefen von mailändischen Beamten und Agenten seit 1479, in der Urkunde vom 15. Oktober 1499, worin Ludovico Moro den "Dominis Confederatis Lige Helvetiorum" die Abtretung des thurgauischen Landgerichts verbürgt etc. 1500 verspricht Ludwig XII. den Wallisern bei ihrem Beitritt zum zehnjährigen Bündnis der Eidgenossen mit Frankreich dieselben Pensionen und Vorteile, "quas ceteris Helvetiis seu Theutonicis aliorum Cantonorum magnae seu antiquae ligae Superioris Alamaniae dedit et concessit", wofür die Walliser auch die Pflichten, "sicut alii Helvetici", auf sich nehmen 3).

¹) Conradi Türst, De Situ Confederatorum Descriptio, hgg. von G. v. Wyß und Hermann Wartmann, Quellen zur Schweizer Gesch. VI S. 1, 2, 17, 18, 22, 23, 38.

²) Balci, Descriptio Helvetiae, hgg. v. A. Bernoulli, Quellen VI S. 77, 91.

³) St. Zürich, Königsbriefe. Motta, Bolletino storico IV S. 180, XIII S. 179, 183. Gagliardi, Mailänder und Franzosen in der Schweiz, Jahrbuch Bd. 39 S. 88*, 90*, Bd. 40 S. 78*. Abschiede III 1 S. 762; III 2 S. 1282.

Besonderen Gefallen scheinen die großen Renaissancepäpste an den modernen Helvetiern und ihrem antiken Namen gefunden zu haben. Julius II. bestellt 1505,,ducentos Elvetios pedites" zum Schutze seiner Person, beglaubigt seine Gesandten bei den "Confoederati ligae Elvetiorum" 1) und richtet seine Schreiben an "totius Lige Elvetiorum oratores". Wenn das von Schinner vermittelte Bündnis 1510 den antiken Namen nicht enthält, so wendet ihn Julius II. um so reichlicher an in der Bulle vom 5. Juli 1512, worin er den "Helvetiern" den Titel der Beschirmer der Freiheit der Kirche verleiht. Während die Eidgenossen den Schweizernamen lange wie eine Beschimpfung ablehnten, so schmeichelte ihnen dagegen der Helvetiername, weshalb sie selber davon Gebrauch machten. Schon 1509 richtet eine Tagsatzung als "totius Lige Elvetiorum oratores" ein Schreiben an Julius II. Im Dezember 1512 machen achtzehn "oratores Helvetiorum sive Svitensium" dem Papst einen Besuch in Rom. Die Tagebücher des Zeremonienmeisters Paris de Grassis zeigen die Schwierigkeiten, welche ihr Empfang bereitete, da Julius II. sie gern geehrt hätte, wie die Urheber der Rettung und Befreiung Italiens es verdienten. Der einzige Gesandte, der des Lateinischen mächtig war, der Basler Lienhard Grieb, brachte dem Papst den Dank der "Gens Elvetica" dar, als dem "honorum ac privilegiorum Elvetice gentis amator, restaurator et renovator" 2).

¹) Wirz, Bullen und Breven aus Italienischen Archiven 1116—1623 (Quellen zur Schweizer Gesch. XXI). In den Bullen und Breven früherer Päpste heißen die Eidgenossen "Swiceri" (S. 71), "Svitenses" (133, 134, 166, 203, 212, 222), "Confoederati" (157, 163, 167, 169, 172, 175), "Confoederati Alemanniae Superioris (95, 97, 128, 142, 241), "Confoederati altae ligae" (171), "Confoederati (altae) ligae Superioris Alemanniae (133, 156, 164, 165, 169, 170, 196), "Confoederati magnae ligae de Almania Alta" (171), "Confoederati Svitenses" (148, 175), "Svitenses confoederati Superioris Alemanniae" (139), "liga Confoederatorum Altae Germaniae" (228), "populi confoederati et ligae Svitenses Alemanniae Altae" (219, 220). Erst in den Erlassen Julius II. seit 1505 taucht der Name "Elvetii" auf (242, 246, 248, 261, 271, 276, 281, 287).

²) Abschiede III 2 S. 454, 520, 591, 632, 673. Wirz, Bullen und Breven S. 604. Derselbe, Akten über die diplomatischen Beziehungen der römischen Curie zu der Schweiz 1512—1552 (Quellen zur Schweizer. Gesch. XVI) S. 1f.:

Unter Leo X. sind die "Helvetier" vollends Mode. Die "Elvetie Confederati" sind die vielumworbenen Bundesgenossen des Papstes, Kaisers und Königs. In der Urkunde der heiligen Liga zwischen Papst, Kaiser, Spanien, Mailand von 1515 wird die Tapferkeit und Treue der Helvetier, ihr Wert als Bundesgenossen in den höchsten Tönen gepriesen, ebenso 1516 im Vertrage zwischen Leo X., Maximilian, Carl von Spanien und Heinrich VIII. von England 1). In dem Bündnis zwischen Karl V. und Leo X. gegen Franz I. 1521 wird auf die "viribus et manu Helvetiorum quae fortissima natio hujus sanctae Sedis devotissima et Caesareae Majestatis amantissima est", vorzugsweise gerechnet, freilich fehlgerechnet. Bei der Anzeige vom Hinschiede Leos X. schreiben die Kardinäle am 2. Dezember 1521 an die dreizehn Orte: "Alii enim aliis militare possunt, Helvetiorum proprium fuit atque erit semper Deo et ecclesiae militare", und vierzehn Tage später: "Floret gens vestra et late Helveticum nomen omnibus terris personat"²). Die "natio inclita Helvetiorum", die "ligae Helvetiorum", "pagi Helvetiorum, cantones Helvetiorum", "oratores Helvetiorum", "duces Helvetiorum", "custodia pontificis Helvetiorum" etc. kehren in der Korrespondenz der Kurie immer wieder. "Ex altissimis Helvetiorum montibus prope Zug" datiert ein päpstlicher Nuntius seinen Brief an den Kardinal-Vizekanzler³). Auch den italienischen

[&]quot;Ex eis nonnisi unus latinum loqui scivit; reliqui omnes latinitatis rudes, set satis obedientes his, quae sibi dicebantur."

¹⁾ Wirz, Akten S. 3, 7, 8, 14 ff. Bullen und Breven S. 292, 296, 297, 299, 300, 301. Abschiede III 2 S. 1371 ff., 1383 ff. ("fortissimi Helvetiorum populi, quorum quidem incredibilis virtus ac fides difficilimis sepe in bellis nuperque dubiis sacrosancte romane ecclesie in rebus magnoque totius Italie periculo perspecta est hodieque cum primis viget... Cum vero populi Elvetiorum strenuissimi ac discipline militaris maxime consulti sint fidelissimique sine dubitatione ulla sanctissimo huic federi..."), 1403 f. ("ut dicti Helvetii, quos principes nostri ob eorum merita, virtutes, probitates et res strenue gestas intimo amore prosequuntur").

²) Abschiede IV 1 a S. 38, 153, 154.

²) Wirz, Akten S. 349.

Aktenstücken der Kurie sind die "Magnifici et Potenti Signori Elvetii" und "Elvetia" ganz geläufig. Später unterscheidet man in Rom die "Helvetii fideles" oder "christiani", die allein noch den Namen der "Defensores ecclesiasticae libertatis" verdienen, sorgfältig von den "Helvetii lutherani" oder "Helvetii Lutheranae haeresi adhaerentes" 1).

Auch im Verkehr mit anderen Regierungen heißen die Schweizer im 16. Jahrhundert häufig "Helvetier" und die Schweiz "Helvetia". 1514 schickte Heinrich VIII. von England "uff sonder ansinnen der großmächtigen und erlüchten Herren der Eluecier" Richard Pace nach Zürich. 1590 schrieb die Königin Elisabeth wegen Genfs den "Magnificis viris et spectabilibus Dominis, Consulibus et Proconsulibus, Dynastis, Syndicis, Regulis et Gubernationibus tres decim Cantonum praeclarae Gentis Helveticae". 1653/54 vermittelten die "Cantones Helvetiae Evangelici" mit ihren Zugewandten den Frieden zwischen dem Protektor Oliver Cromwell und Holland und wurden als Schiedsrichter in all den Streitpunkten bezeichnet, über die sich England und Holland nicht zu einigen vermochten. Die Könige von Großbritannien bedienten sich bis zur französischen Revolution des Lateinischen im Verkehr mit den "Consulibus, Scultetis, Landammannis et Senatoribus Cantonum Helvetiae Confoederatorum"²). Ähnlich die Könige von Schweden³).

Das lateinisch abgefaßte Bündnis mit Franz I. von 1521 bezeichnet sich als "Tractatus iteratae Confoederationis inter

¹) Wirz, Akten S. 227 ff., 237, 244, 250, 326 etc. Steffens und Reinhard, Die Nuntiatur von Giov. Franc. Bonhomini, Documente I. Bd. S. XVII, 11, 33, 70, 95, 127, 181, 293, 424.

²) Abschiede III 2 S. 807. Archiv für schweiz. Gesch. XII S. 1284 Abschiede VI 1 S. 1625. Holzach, Die politischen Beziehungen der Schweiz zu Oliver Cromwell, Basler Zeitschrift für Gesch. und Altertumskunde IV S. 182 ff.; V S. 1 ff. Ischer, Die Gesandtschaft der prot. Schweiz bei Cromwell und den Generalstaaten der Niederlande, Archiv des Hist. Vereins Bern XXIII S. 89 ff.

³) Fäsi, Staats- und Erdbeschreibung I S. 208 f.

Franciscum I., Regem Christianissimum, ab una, et Dominos magnae et antiquae Ligae Helveticae, ab altera parte". 1543/44 bestätigen Karl V. und Ferdinand I. die Erbeinung mit den "Communitates cantonum Helvetiorum". Auch in den konfessionellen Sonderbünden erscheint der helvetische Name. 1589 ratifizierte Philipp II. von Spanien das Bündnis mit den "civitates et pagos quosdam confoederatorum Helvetiorum catholicorum", und 1615 schließen Zürich und Bern als "urbes inclytae Helvetiae" ein Bündnis mit der Republik Venedig 1). Eines der seltenen Beispiele, daß die Schweizer in ihren Bünden unter sich den Namen Helvetien brauchen, bietet das Burgrecht Berns und Freiburgs mit Lausanne von 1525, wonach bei Prozessen für Beibringen von Zeugen "intra limites Haelveciae" drei Wochen, von auswärtigen zwanzig Wochen Frist gewährt werden 2). Auch in europäischen Friedensverträgen werden die "Helvetier" eingeschlossen, so von Seite Englands in den Verträgen von Mecheln 1513, London 1514, Westminster 1515, im Bund Heinrichs VIII. mit Franz I. gegen die Türken 1518³). Beim westfälischen Frieden wurden im allgemeinen Friedensinstrument die "Helvetiorum Cantones eorumque cives et subditos", im schwedischen von Seiten des Kaisers die "ordines foederati Belgii et Helvetiae, Rhetiae" eingeschlossen 4). Mit den gleichen Worten fand der Einschluß von Seiten des Kaisers im Frieden von Nimwegen statt, während die Niederlande die "Helvetiorum Respublica eorumque Foederati" im Frieden mit Schweden vorbehielten. Im Frieden von Ryswyk wurden von verschiedenen Seiten die "tredecim Cantones Helvetici", "tredecim Helvetiorum Cantones cum eorum Foederatis", "tredecim Cantones Helvetiae eorumque Foederati", im Frieden

¹⁾ Abschiede IV 1 a S. 1491; IV 1 d S. 1085 f.; V 1 S. 1842, 1954.

²) Abschiede IV 1 a S. 1506.

³) Abschiede III 2 S. 1359, 1364, 1397, 1417.

⁴) Abschiede V 2 S. 2218. Gonzenbach, Rückblicke auf die Lostrennung der Eidgenossenschaft vom Reichsverband, Jahrbuch für schweiz. Gesch. X S. 170.

von Utrecht die "Respublicae sive Cantones Helvetiae Evangelici", die "tredecim Pagi Helvetiae cum omnibus eorum Sociis ac Foederatis" eingeschlossen 1).

* *

Daß der Name "Helvetia" für das Land bei den Alten nicht vorkommt, war den Philologen des 16. Jahrhunderts kein Geheimnis²), dennoch verwenden ihn gerade die tüchtigsten ohne langes Bedenken. Seit dem 16. Jahrhundert ist "Helvetia" die allgemein gebrauchte lateinische Benennung für Eidgenossenschaft oder Schweiz, wie "Helvetii" für Schweizer und "Helveticus" für schweizerisch. Der Schlettstadter Jakob Wimpfeling suchte 1504 durch ein langes Gebet die Bekehrung der "Helvetier" zum Gehorsam gegen Kaiser und Reich zu erwirken 3). Glarean veröffentlichte 1514 eine wiederholt aufgelegte "Helvetiae descriptio" samt einem "Panegyricon pro Helvetiorum foedere", wozu Myconius einen Kommentar schrieb 4). Auch Erasmus bedient sich des Wortes, und Beatus Rhenanus schreibt an Zwingli: "Möchte Helvetia viele Deinesgleichen haben!" Von anderen Korrespondenten wird Zwingli, noch ehe er als Reformator auftrat, gefeiert als "Helvetiae orator", "Helvetiae totius ornamentum" 5).

¹) Abschiede VI I S. 1705; VII I S. 1408 f. Jahrbuch für schweiz. Gesch. XIII S. 239 f.

²) Die Curie und ihre Agenten vermeiden das Wort in lateinischen Schriftstücken (vgl. Quellen zur Schweizergesch. XVI, "ex Helvetiis" S. 8, 499, "apud Helvecios" 201, "in Helvetiis" 496, 489), gebrauchen es aber gerne in italienischen (Quellen XVI, "in Elvetia" S. 141, 175, 181, 184, 185, 203 etc., "di Elvetia" 222, 273, "verso Helvetia" 381, "di tucta Elvetia" 157 etc.), ausnahmsweise auch lateinisch (433 "per totam Helvetiam", 487 "in Helvetia").

³) Soliloquium Wimphelingii... pro Helvetiis ut resipiscant (um 1504 gedruckt, abgedruckt Zürich 1784).

⁴) Barth, Bibliographie N. 17397—99, 17408. Glareans Schrift ist neu herausgegeben von Bernoulli in der Basler Denkschrift zur Erinnerung an den Bund von 1291.

⁵) Zwingli Opera ed. Schuler und Schultheß VII S. 58, 127, 133, 311, hgg. von Egli, Finsler u. W. Köhler, VII S. 116, 295, 312, VIII S. 120.

Auch Vadian, Bullinger und ihre Freundeskreise sprachen von "Helvetia nostra" als etwas Selbstverständlichem 1). Die ältesten gedruckten Schweizerkarten tragen fast alle den Namen "Helvetia", so die Holzschnitte aus Sebastian Münsters Cosmographie, diejenigen in Stumpfs Chronik, die Karte Tschudis in der "uralt warhafftig Alpisch Rhetia", diejenigen Zenois, Forlanis, Hogenbergs, Murers usw.2). Simler veröffentlichte 1576 "de Republica Helvetiorum libri duo", Guillimann 1598 "de rebus Helvetiorum sive antiquitatum libri V.", Joh. Heinrich Hottinger 1654 einen "Methodus legendi historias Helveticas", Joh. Baptist Plantin 1656 seine "Helvetia antiqua et nova", Joh. Jakob Wagner 1680 seine "Historia naturalis Helvetiae curiosa". Joh. Jak. Scheuchzer gab 1703—15 die "Nova litteraria Helvetica" und 1733 eine Probe seiner "Bibliotheca Helvetica", Bodmer und Breitinger 1735 einen "Thesaurus Historiae Helveticae", Breitinger und Zimmermann 1746-1753 ein "Museum helveticum", Joh. Heinrich Gleser 1760 ein "Specimen observationum ex jure gentium et publico circa Helvetiorum Foedera", worin er zuerst die Bundesurkunde der Urkantone von 1291 ans Licht zog, heraus 3).

Einen weiten Klang erhielt das Wort "helvetisch" durch die von Bullinger verfaßte "Confessio Helvetica", die das gemeinsame Bekenntnis aller reformierten Kirchen der Schweiz, in Piemont, Frankreich, Schottland, Holland, Polen und Ungarn wurde 4). 1639—1642 suchten die Pastoren und Professoren der

¹) Mitteilungen des Hist. Vereins in St. Gallen Bd. 30 a, Vadianische Briefsammlung, Register S. 184. Schieß, Bullingers Korrespondenz mit den Graubündnern, Quellen zur Schweizergesch. XXIII S. 15, 17, 104, 143, 243, 246 etc. Siehe Bd. XXV Register S. 573.

²) Bibliographie der Schweizerischen Landeskunde II a: Landesvermessung und Karten der Schweiz S. 27 ff.

³) Barth, Bibliographie N. 23678, 23681, 23685 a, 23695; 10218, 10220; 9524; 17196, 17215; 9535, 9691; 592. Haller, Bibliothek I N. 1039. Bibliothek der schweiz. Landeskunde I a S. 1.

⁴) Barth, N. 22764 ff. E. F. Müller, Die Bekenntnisschriften der reformierten Kirche in authentischen Texten mit geschichtl. Einleitung.

"Helvetischen Kirchen und Akademien" im Verein mit ihren Regierungen durch ihre Schreiben an Erzbischof Laud, an die schottischen Covenanters, an König Karl I. und das Parlament der englisch-schottischen Revolution vorzubeugen 1). Noch het te nennen sich die reformierten Protestanten in Ungarn Bekenner der helvetischen Konfession, und 1866 wurde in Wien eine Schrift zum dreihundertjährigen Jubiläum "ad memoriam Helveticae Confessionis" publiziert 2).

Gewissermaßen das katholische Gegenstück zur Helvetischen Konfession bildet die Stiftung des "Collegium Helveticum" in Mailand durch Papst Gregor XIII., bezw. durch Kardinal Borromeo, um die "Nationen der Helvetier und Rhäter, ihre Völker und Untertanen" zur Einheit des apostolischen Stuhls zurückzuführen³).

Aus dem Lateinischen ging der helvetische Name in die italienische und deutsche Literatur über. Guicciardini, Padavino u. a. nennen die Schweiz "l'Helvezia"; umgekehrt spricht Machiavelli von den Kämpfen Cäsars mit den "Svizzeri" 4). Im Deutschen wurde aus Helvetia, wie sich namentlich aus Stumpf ersehen läßt, zunächst "die Helvetien" 5), dann das moderne Wort als Neutrum. Die Schweizer Gelehrten des 16. Jahrhunderts betrachten und behandeln Helvetier und Eidgenossen ohne weiteres als ein und dasselbe Volk. Für Anshelm sind die Helvetier "die uralten Eidgnossen". Mit der Eroberung der Waadt stellen die Berner "der Eidgnoschaft ur-

¹) Stern, Die reformierte Schweiz in ihren Beziehungen zu Karl I., Laud und den Covenanters, Jahrbuch für Schweiz. Gesch. III S. 21 ff.

²) Barth N. 22785.

³) "Cupiens Helvetiorum et Rhaetorum nationes hujusmodi, quarum ipse Protector existit, populosque seu vasallos iisdem subjectos ad dictae fidei Charitatem et ipsius Sedis unitatem penitus reducere". Abschiede IV 2 S. 1563. Vgl. Wymann, Korrespondenz mit Borromeo, Geschichtsfr. 53 S. 43 ff.

⁴) Guicciardini, La Historia d'Italia (1568) S. 601, 667. Padavino, Del Governo e stato dei Signori Svizzeri S. 3, 8, 9, 11, 13, 18, 19 etc. Machiavelli, Arte della guerra l. IV, Opere (1805) t. X S. 175.

⁵) Stumpf f. 263 b (von unserer Helvetien), 264 b, 325 (durch die gantz Helvetien).

alte Landmark her"1). Auch Stumpf identifiziert die Helvetier mit den "Eydgnossen oder Schwytzern" und "unsere Helvetia" mit "Schweytzerland" oder "Eydgnosschaft". Er pflichtet der Ansicht von Glarean und andern bei, daß der Name "Helvetii" ein deutsches Kompositum von "Hell" und "Vetter" sei; sie haben sich in heidnischer Zeit für Vettern des Höllengotts Pluto gehalten und wurden daher "Hellvetter", "Helveteri" genannt. Diese Helvetter sind schließlich wegen ihres ewigen Bundes "Eydgnossen" oder vom Lande "Schweytz" "Schweytzer" genannt worden. Nach den Bewohnern ist dann durch die neuen Geschichtsschreiber das Land nicht ungeschickt "Helvetia" genannt worden, wie Franconia nach den Franken. So spricht "der hochgeleert Erasmus von Roterodam: Helvetia ist edler und fürträffenlicher in waaffen dann in der geschrifft". "Unsere Helvetien" hat nach Stumpf ihre alte Wildheit ganz und gar verwandelt, alle Berge und Täler sind heute gesäubert, angebaut, bewohnt und über die Maßen lieblich und fruchtbar. "Wenig bättler auß Helvetien findt man in andern landen, aber Helvetia laufft all zeyt voll frömder Armen. Aber dise Helvetia ist auß Gottes sägen fruchtbar und an allen notturfftigen Dingen reych". Stumpf schildert im vierten Buch "die alt Helvetiam" und ihre Geschichte bis zur Entstehung der Bünde. "Was aber nun hinfür die nachkommenden Helvetier genennt Eydgnossen yederzeyt jrer pündten oder anderer dingen halb gemeinlich mit einander gehandlet unnd erlitten habend, das wirt alles durchs gantz 13. buoch begriffen; darum wil ich hiemit die alte Helvetiam beschliessen 2)".

Die Kenner des Altertums wußten wohl, daß das alte Helvetierland sich mit der Schweiz nicht decke. Stumpf sagt, daß von den 13 Orten allein elf "in dem rechten kreiß der alten Helvetie" gelegen seien, und Josias Simler: "aüß den zuogewandten sind allein Sant Gallen und Biel innert den marchen der alten Helvetier". Von den Vogteien liegen Rheintal und Sargans im

¹) Anshelm I S. 12, 98, 102.

²) Stumpf (erste Ausgabe) S. 3 b, 21 b, 98, 262, 263 b, 295 b, 329 b.

"Rätier Kreis", Lauis, Luggarus, Mendris, Meyntal samt Bellenz "in der alten Lepontier land", "die übrigen Vogtyen ligend im Helvetier land" 1). Aber diese antiquarische Gelehrsamkeit hinderte nicht, daß der Begriff "Helvetien" und "helvetisch" als identisch mit "Schweiz" und "schweizerisch" gebraucht wurde, höchstens daß Rätien und Wallis davon geschieden werden 2). Michael Stettler gibt eine Beschreibung der Geschichten und Taten, ,, welche sich in gantzer Helvetia sonderlich seithar erbawung der Loblichen Statt Bern im Nüchtland" bis 1627 verlaufen haben, Caspar Lang 1692 einen "Historisch-theologischen Grundriss ... der alten und heutigen christlich-catholischen Helvetia"3). Im 18. Jahrhundert wurde der Ausdruck "Helvetien" mit Vorliebe für die Zeit vor den ewigen Bünden gebraucht. Am konsequentesten tut das Tscharner, der seiner "Historie der Eidgnossen" eine "Geschichte Helvetiens" bis Ende des 13. Jahrhunderts als Einleitung vorausschickt und bemerkt, daß der alte Name von Helvetien unter dem Gebrauche des neueren (Eidgenossen und Schweizer) erloschen sei 4). Dennoch gehört im 18. Jahrhundert das Adjektiv "helvetisch" zum guten Ton bei jedem Werk über die Schweiz, das auf Gelehrsamkeit Anspruch erhebt. So schreibt Joh. Jakob Hottinger seine "Helvetische Kirchengeschichte", Joh. Jakob Scheuchzer seine "Stoicheiographia, Orographia, Hydrographia, Meteorologia Helvetica" und publiziert seine berühmte "Nova Helvetiae Tabula geographica". Joh. Rud. Iselin gibt Tschudis "Chronicon Helveticum", Bodmer und Breitinger ihre "Helvetische Bibliothek", Jak. Lauffer seine "Beschreibung Helvetischer Geschichte", Hans Jakob Leu sein "Allgemeines helvetisches, eydgenössisches oder schweitzerisches

¹) Stumpf S. 264. Simler 11 b.

²) Gyger, Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae Tabula nova et exacta, 1635. Zeiller, Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae 1654. Scheuchzer, Nova Helvetiae, Rhaetiae et Vallesiae tabula geogr. 1712.

³) Barth 10222, 22202.

⁴) Tscharner, Historie der Eidgenossen (1756) S. 46 (III, Letzter Zeitlauf der Historie Helvetiens), 150.

Lexicon", Alex: Ludwig v. Wattenwyl seine "Geschichtbeschreibung des Helvetischen Bundes", Joh. Konr. Fäsi seine "Staatsund Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft", Gottlieb Wilh. Gruner seine "Naturgeschichte Helvetiens" heraus. Felix Balthasar betitelt sein schweizerisches Kirchenrecht "De Helvetiorum juribus circa sacra". Leonhard Meister schrieb "Hauptszenen der Helvetischen Geschichte", "Helvetische Szenen der neuern Schwärmerey und Intoleranz", "Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen" und "Helvetische Galerie großer Männer und Thaten für die vaterländische Jugend". Joh. Georg Müller richtete Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte, "an einen helvetischen Jüngling"1). Sogar die Schulbücher müssen sich mit dem Namen "helvetisch" schmücken, so das "Historische Hand-Büchlein Zürich-Helvetischer Jahrzeit-Geschichten" von Leonhard Fries, die oft aufgelegte "Einleitung zu den Helvetischen Geschichten" von Jak. Christ. Beck usw. 2).

Selbstverständlich haben die Helvetier und Helvetien ihre Stelle in der Poesie. Albrecht von Haller fragt zürnend: "Sag an, Helvetien, du Helden-Vaterland! Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?" und seine Inschrift auf dem Murtner Beinhaus beginnt mit den Worten: "Steh still, Helvetier, hier liegt das kühne Heer, Vor welchem Lüttich fiel und Frankreichs Thron erbebte". Welche Bedeutung der "Helvetischen Gesellschaft" und der "Helvetisch-militärischen Gesellschaft" für das Wiedererwachen des nationalen Lebens der Schweiz in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zukommt, lehrt jede Schweizergeschichte ³).

Auch der welschschweizerischen Literatur fehlt der helvetische Name in Prosa und Poesie nicht. Der Freiburger Alt de

¹) Barth 22203/4; 10227; 9665; 10228; 9522; 10232/33; 17220, 17226; 22207 a; 10522, 22726, 11340, 11342; 26877. Haller, Bibliothek I 1044—1046.

²) Barth 10348, 10518, 10353—54, 10360.

³⁾ Albrecht v. Hallers Gedichte, hgg. v. Hirzel S. 88, 203. Barth 32226, 25846—49.

Tiefenthal veröffentlichte 1750—53 eine zehnbändige "Histoire des Helvétiens", Alex. Ludwig v. Wattenwyl 1754 eine "Histoire de la Confédération helvétique". 1764 kam das alte Werk "L'Etat et les Délices de la Suisse" in neuer Auflage unter dem erweiterten Titel "Description helvétique historique et géographique" heraus. In Neuenburg erschien seit 1738 das "Journal Helvétique", später "Nouveau journal Helvétique", als "ein Hauptvereinigungspunkt der gelehrten und literarischen Unterhaltung in der romanischen Schweiz". Der wackere Philipp Bridel war ein unermüdlicher Apostel des "Helvétisme littéraire", der Popularisierung der vaterländischen Geschichte, in seinen seit 1783 herausgegebenen "Etrennes helvétiennes" 1). Ein Freiburger Kriegslied über die Grenzbesetzung von 1792 besingt "les bannières de l'Helvétie" und "les Confédérés des premiers Cantons Helvétiques" 2).

* *

Zu den vielen Namen für unser Land: Eidgnoßschaft, Schweiz, Confederatio, Magna Liga, Ligues, Helvetia, gesellte sich im 17. Jahrhundert ein neuer, sei es in lateinischer Form "Corpus Helveticum", sei es in französischer "Corps Helvétique". Die Entstehung dieses Namens ließe sich vermutlich erst in der umfangreichen Korrespondenz der ordentlichen und außerordentlichen Ambassadoren Frankreichs genauer feststellen. Doch dürften folgende Angaben darüber wenigstens in der Hauptsache das Richtige treffen 3). In dem 1577 zu Genf gedruckten

¹) Barth 10230, 10240, 17219. G. v. Wyß, Gesch. der Historiographie in der Schweiz S. 296. Brandstetter, Bibliographie der Gesellschaftsschriften, Zeitungen und Kalender der Schweiz S. 10. G. de Reynold, Histoire littéraire de la Suisse au XVIII^e siècle.

²) Jahrbuch für schweiz. Gesch. XII S. 110 f.

³) Herr Dr. Rott, der verdiente Herausgeber des "Inventaire sommaire" und der großangelegten "Histoire de la Représentation Diplomatique de la France auprès des Cantons Suisses", gebraucht im zweiten Band letztern Werkes (1559—1610) öfters für Gesandtschaften des 16. Jahrhunderts den Ausdruck "Mission auprès du Corps helvétique" (S. 175, 184, 193, 355,

französischen Josias Simler ist wiederholt vom "Corps de Republique des Suisses" die Rede 1). Aus diesem bis 1607 nicht weniger als fünfmal aufgelegten Buch scheint der Ausdruck "Corps" für das schwer definierbare eidgenössische Gemeinwesen in die französische Diplomatensprache übergegangen zu sein. In der Korrespondenz des Ambassadeurs Miron (1617—1627) mit Zürich finde ich den Namen "Corps Helvétique" seit 1623 häufig, und in seiner Relation über seine Verrichtungen von 1617-1624 spricht er vom "Corps de la Suisse" und vom "Corps général d'Alliance"²). Im Januar 1626 gab der außerordentliche Gesandte Bassompierre im Namen seines Königs die Erklärung ab, dass das Veltlin samt Cleven und Bormio wieder "zum gemeinen Corpus der helvetischen Republik eingeleibt" werden solle, und 1627 sprachen die katholischen Orte ihre Zustimmung dazu aus, daß durch den Frieden von Monzon das Veltlin unter Vorbehalt der ausschließlichen Duldung der katholischen Religion wieder "a nostre Corps de l'Helvetie" einverleibt werde 3). 1630 äußert Bassompierre die Genugtuung

^{361, 395} ff.). Herr Bundesarchivar Dr. Türler hatte die Güte, für mich bei Herrn Rott anzufragen, ob dieser Ausdruck für die betreffenden Gesandtschaften sich in den von ihm benützten Aktenstücken finde. Herr Rott erwidert, er habe das Wort "Corps helvétique" im 16. Jahrhundert ein einziges Mal, im Schriftstück eines fremden Gesandten aus der Zeit Heinrichs III., getroffen, dagegen häufig "votre corps de nation" oder "le corps entier des ligues". Aus dem dankenswerten Aufschluß Herrn Rotts geht hervor, daß er zwar selbst den Ausdruck "Corps helvétique" zur Abwechslung mit "Ligues" oder "Cantons" als gleichbedeutend verwendet, aber nicht daß er ihn in den Akten der betreffenden Sendungen gefunden hätte.

¹⁾ Simler, La Republique des Suisses S. 3, 177, 248.

²) St. Zürich, Frankreich A. 225, 7. Miron an Zürich 5. Sept. 1623: "De cette diette generale depend selon mon advice l'entiere reunion du Corps Helvétique et sa manutention en son ancienne liberté". 1624, April: "Le bien de v^{re} pays et de tout le Corps Helvétique". 1625, 23. Febr.: "au repos et bonne intelligence de tout le Corps Helvétique". 1626, 13. Okt.: "pour jeter toujours vostre Corps Helvétique en trouble" usw. Vgl. Archiv für schweiz. Geschichte II S. 270.

³) Abschiede V 2 S. 456, 489.

seines Königs über die Absicht der Eidgenossen, "de libérer les Grisons vos alliez de la captivité où ils sont, et les réunir au corps de la nation Helvétique". 1631 bezeugt Ludwig XIII. im Kreditiv für seinen Gesandten de Rorté, wie sehr ihm daran gelegen sei, "de conserver et maintenir le corps de la République Helvétique en son ancienne splendeur et dignité" 1).

"Corps Helvétique" mit einigen Variationen, wie "Corps des Ligues Helvétique" oder "Le Corps de la Nation Helvétique", wird nun sozusagen ein ständiger Ausdruck der französischen Diplomatie. Doch wetteifert eine Zeitlang mit dem "Corps Helvétique" der Name "République Helvétique", der auf den lateinischen Josias Simler "De Republica Helvetiorum" zurückgehen könnte²). Beim westfälischen Frieden war das

St. Zürich, Akten Frankreich A 225, Bassompiere an Zürich 1630,
 April. Königsbriefe, Ludwig XIII. an die Kantone 1631, 15. Okt.

²) Einige Belege aus dem Staatsarchiv Zürich, Akten Frankreich A 225, mögen diesen Wetteifer dartun. Der Ambassadeur Brulart de Léon an Zürich 1630 2. Juli: "des choses si importantes à tout le Corps Helvétique". Du Puy, Gesandter Rohans, Vortrag vor den evang. Städten, Sept. 1632: "les propositions de sa Maj^{tè} … touttes advantageuses à tout le Corps Helvétique". Vortrag der Gesandten der evangel. Städte vor Ludwig XIII., 12. März 1635: "Les Republiques protestantes du corps des Ligues Helvétiques ... l'alliance qu'aucuns cantons du Corps Helvétique". Der Ambassadeur Meliand an Zürich 2. April 1635: "le soing que sa Majié prend pour le corps general de vostre République Helvétique". Meliand an die evangelische Tagsatzung, 18. Dez. 1635: "Au mespris de vostre Republique Helvétique". Meliand an Zürich, 8. Jan. 1636: "sur ce qui concerne vostre louable Corps Helvétique". Meliand an die dreizehn Kantone, 16. Sept. 1638: "l'ancienne alliance et amitié d'entre la Tres chretienne Couronne de France et le louable Corps Helvétique". Der Ambassadeur Caumartin, Vortrag vor den 13 Kantonen, 5. März 1641: "le Corps entier de la genereuse nation helvétique". Mazarin an Zürich, 4. Juli 1641: "l'affection qu'elle (sa Majté) a pour tout le Corps Helvétique". Caumartin an Zürich, 9. Jan. 1644: "la bonne union, amitié et correspondance nécessaire à la grandeur et reputation de la genereuse et puissante République Helvétique". Caumartin an Zürich,

"Corpus Helveticum" nahe daran, Aufnahme in das grosse Friedensinstrument zu finden. Bürgermeister Wettstein bewirkte, daß die französischen Bevollmächtigten am Kongreß zu Münster und Osnabrück in ihren Friedensvorschlag einen Artikel aufnahmen, der die Urteile und Arreste der Speirer Reichskammer "contra unum vel alterum totius corporis Helvetici membrum eorumve cives, subditos et clientes" als der Freiheit und Souveränität der "Cantonum Helvetiae" zuwider aufhob. Auch ein zweites Projekt, auf das sich die kaiserlichen, schwedischen und französischen Bevollmächtigten einigten, erklärte die angehobenen Prozesse des Kammergerichts als der Freiheit und Exemtion "totius corporis Helvetici" zuwider. Wenn auch schließlich weder das eine noch das andere Projekt in den westfälischen Frieden Aufnahme fand, sondern die von Wien aus geschickte sog. "Clausula remissoria", welche den Ausdruck ,,corpus Helveticum" nicht enthielt, so war doch das französische "Projectum Pacis" durch den Druck verbreitet worden und hatte den Namen "Corpus Helveticum" überallhin getragen 1).

Im Laufe der Regierung Ludwigs XIV. kämpften gleichsam die Namen "Ligues", "République Helvétique" und "Corps Helvétique" miteinander. Im Bündnis von 1663 herrschte

^{19.} Jan. 1644: "Aussy n'y a il point de Prince avec lequel le Corps entier de la République Helvétique ait une pareille alliance". Caumartin an Zürich, 8. März 1644: "ennemis du repos publiq de la genereuse Republique Helvétique". Caumartin an Zürich, 15. Juli 1645: "l'alliance qu'a la France avec tout le Corps Helvétique". Caumartin an Zürich, 28. April 1646: "au repos et tranquilité qu'il a pleu a Dieu conserver dans la République Helvétique". Caumartin an Zürich, 15. Aug. 1646: "au bien et avantage de toute la genereuse Republique Helvétique… une mesintelligence entre la France et le Corps Helvétique". Caumartin an Zürich, 2. Mai 1647: "la grandeur de la Genereuse République Helvétique Helvétique". Caumartin, Vortrag vor der Tagsatzung: "son alliance avec le Corps de la Suisse…l'alliance qu'a la République Helvétique avec la France.

¹) Abschiede V 2 S. 2274. Gonzenbach, Rückblicke auf die Lostrennung der Eidgenossenschaft vom Reichsverband, Jahrbuch für schweiz. Gesch. X S. 187, 200.

noch der Name "Ligues" vor und blieb, wie oben gesagt, in der Adresse der französischen Königsbriefe an die Eidgenossen bis zur Revolution. Ein Schreiben Ludwigs XIV. an die evangelischen Kantone vom 4. Juni 1655 versicherte sie seiner guten Absichten "pour le Corps de la République Helvétique", und zuweilen richteten die französischen Botschafter ihre Briefe "aux magnifiques Seigneurs de la République Helvétique"1). Besonderen Gefallen scheint Holland an der "Helvetischen Republik" gefunden zu haben; denn 1679 schloß es die "Helvetiorum Respublica" in den Frieden von Nimwegen ein, und 1696 veröffentlichte der holländische Gesandte Valkenier eine "exhortation à toute la République Helvétique" gegen die Gefahren, die ihr von Frankreich drohten 2). Aber gegen Ende des 17. Jahrhunderts schlug das "Louable Corps Helvétique", das im Munde der Genfer sogar zum "Illustre Corps Helvétique" wurde 3), seine Konkurrenten aus dem Felde. Von den französischen Königsbriefen im Zürcher Staatsarchiv enthalten seit 1683 nur wenige den Namen "Corps Helvétique" nicht. 1686 spricht der Ambassador Tambonneau in einem Brief an Zürich und Bern die Hoffnung aus, daß die Hilfe, die sein König dem Herzog von Savoyen gegen die "Rebellen", d. h. die Waldenser, im Piemont leiste, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Krone und dem "Louable Corps Helvétique" nicht stören werde. 1689 schloß Ludwig XIV. mit dem "Louable Corps Helvétique" einen förmlichen Neutralitätsvertrag ab, durch den Frankreich versprach, keinen Durchpaß durch die Schweiz zu nehmen, und die Kantone, keiner fremden Macht einen solchen zu gewähren. 1700 zeigte er dem "Corps Helvétique" den Hinschied König Karls II. von Spanien an etc. 4).

¹⁾ St. Zürich, Königsbriefe. Rott, Inventaire III S. 178.

²) Abschiede VI 1 S. 1705. Rott, Inventaire IV S. 157.

³⁾ Gautier, Hist. de Genève VIII S. 56.

⁴) St. Zürich, Königsbriefe. Gautier a. a. O. S. 308. Andere Stellen mit "Corps Helvétique" im 17. Jahrh. siehe bei Paul Schweizer, Correspondenz der französ. Gesandtschaft in der Schweiz 1664—71 (Quellen zur Schweiz.

Im 18. Jahrhundert kann man "Corps Helvétique" als offiziellen französischen Namen der Schweiz bezeichnen, wie es "Ligues" im 16. Jahrhundert gewesen war. 1708 vereinbart Ludwig XIV. mit dem "Corps Helvétique" einen Vergleich, kraft dessen er die gegen Neuenburg nach dessen Übergang an Preußen verhängte Sperre aufhob 1). Im Utrechter und Badener Frieden 1713/14 schließt er, um dem "Corps Helvétique" ein Zeichen seiner Zuneigung zu geben, es samt seinen "Alliez" und "Coalliez" mit ein. Im Trucklibund von 1715 ist der Name ,,les (anciennes) Ligues (des Hautes Allemagnes)" des Bundes von 1663 überall ersetzt durch "Corps Helvétique"²). Der Regent Philipp von Orleans und Ludwig XV. ergreifen in ihren Briefen jede Gelegenheit, um ihre Freundschaft, Hochachtung und Zuneigung für das "louable Corps Helvétique" zu bezeugen 3). 1775 erklärte Ludwig XVI. seinen festen Wunsch, die Allianz auf das ganze "Corps Helvétique" zu erstrecken. So kam das Bündnis von 1777 zustande, als dessen Kontrahenten bald die "Louables Républiques Helvétiques et Etats Co-alliés", bald das "Corps Helvétique", einmal auch die "Ligue Helvétique" erscheinen 4). Die Kreditive der französischen Gesandten waren an die "Ligues Suisses des hautes Allemagnes" gerichtet, sie galten aber als "auprès du Louable Corps Helvétique" beglaubigt 5). "Messieurs les Deputez du Louable Corps Helvétique" werden vom Ambassadeur empfangen, präsentieren ihm ihre Beschwerden und Begehren und erhalten seine Antworten; auf das "L. Corps helvétique" bringt er am Bankett bei

Gesch. IV) S. 26. M. Cramer, Genève et les Suisses 1691—1792 S. 290 ff. Rott, Inventaire IV S. 54, 57, 79, 157, 205, 209, 211, 264, 486, 536.

¹) Zellweger, Gesch. der diplom. Verhältnisse der Schweiz mit Frankreich I Beilagen S. 49—55.

²) Abschiede VII 1 S. 1361 ff., 1407 f.

³) St. Zürich, Königsbriefe 1716—1774. Jahrbuch für schweiz. Gesch. IV S. 146, 151, 156.

⁴) Abschiede VII 2 S. 1323 ff.

⁵) Abschiede VII 2 S. 1311, 1322.

den Legitimationstagsatzungen in Solothurn seinen Toast aus. 1779 begann das "Corps Helvétique" langwierige Verhandlungen in betreff der aus den Verträgen hervorgehenden Privilegien der "fabrication helvétique", der "marchands et négocians helvétiques" in Frankreich, die schließlich im Dezember 1781 zu einem "Edit du Roi qui fixe les Privilèges des Sujets des Etats du Corps Helvétique dans le Royaume" führten 1).

Auch für andere Staaten war im 18. Jahrhundert "Corps Helvétique" der offizielle Name der Schweiz. Der spanische Gesandte Carlo Casati nennt 1701 in einer italienischen Publikation die Tagsatzung "Dieta generale del Corpo Elvetico". Im Bündnis Berns mit Holland von 1712 wird der Beitritt den "autres parties du Louable Corps Helvétique protestant" vorbehalten, und der englische Gesandte Graf von Marsay unterzeichnet sich 1736 in einem Brief an Genf als "Ministre du Roi de la Grande Bretagne auprès du Louable Corps Helvétique"²).

Die Scheidung des deutschen Reichstages in ein "Corpus Catholicorum" und ein "Corpus Evangelicorum" hatte in der Schweiz ihr Gegenbild, indem man etwa vom "Corps Catholique" und vom "Corps Evangélique" oder "Corps Helvétique Réformé" sprach 3). Das "Corps Helvétique" findet auch in deutschen Aktenstücken ein Echo als "eidgenössisches" oder "helvetisches Corpus" oder "Corpus" schlechthin, doch nicht so, daß man diese Ausdrücke als wirklichen Namen bezeichnen könnte. Vielmehr wird gewöhnlich "Corps Helvétique" im Deutschen durch "Eidgnoßschaft" oder "Eydgnossischen Stand" wiedergegeben 4).

¹) Rott, Inventaire IV S. 54, 205, 211, 264. Abschiede VIII S. 15, 24, 34, 43 ff. Barth, Bibliographie 2984, 3015, 3031, 3091, 3096, 3254, 3256, 23968, 23971, 23974. Zetter-Collin, Essai de Cérémoniel pour l'Ambassade du Roy en Suisse S. 24.

²) Abschiede VII 1 S. 1333, 1355. Barth, Bibliographie 2427.

³) Abschiede VII 1 S. 1380. Gautier, Histoire de Genève VII S. 353. Zellweger, Gesch. der diplomatischen Verhältnisse der Schweiz 1698 bis 1784 II Beilagen S. 146.

⁴) 1596 erklärte die Tagsatzung einem savoyischen Gesandten, daß die Stadt St. Gallen schon über 144 Jahre mit den Eidgenossen verbündet sei

Auch in der Literatur, soweit sie die Schweiz in französischer Sprache behandelt, heißt die Schweiz im 18. Jahrhundert "Corps Helvétique". Der Genfer Jean-Antoine Gautier, der seine große "Histoire de Genève" mit Unterbrechungen von 1708—1729 schrieb, gebraucht in seinen ersten Bänden seinen Quellen gemäß in der Regel die Bezeichnung "les Ligues" und nur ausnahms-

und mit ihnen ein Corpus ausmache (Abschiede V 1 S. 410). Ein Abschied von 1624 enthält das Wort, und wir das ganze corpus aus allen orthen" (St. Zürich, Originalabschied B VIII 119 f. 139 b). Im Februar 1641 ersucht die Tagsatzung den neuen Ambassador Caumartin, "das ganze Corpus loblicher Eidgnoschafft jederzeit auch der gestalten zue affectionieren" (B VIII 127). 1647 erklären die kaiserlichen Bevollmächtigen zu Osnabrück es für notwendig, "dises aidgnoßische Corpus gegen dem Reich in gutem Willen zu erhalten" (Abschiede V. 2 S. 2270), und 1651 schreibt Kaiser Ferdinand III. an den Kurfürsten von Mainz, daß der westfälische Friede die ganze Eidgenossenschaft "alss ain Corpus zusammen für exempt" erkläre (Abschiede VI 1 S. 1723). 1655 wird auf der Tagsatzung geklagt, die Bünde seien "sidt die 13 Ohrt in ein corpus kommen", niemals beschworen worden (St. Zürich, Originalabschied B VIII 133 f. 116). 1675 verlangen die III Bünde als Bedingung ihres Beitritts zum Defensionale Garantien, damit künftig mit der Defension des ganzen helvetischen Corpus Ernst gemacht werde (St. Zürich, Graubündner Akten, Schreiben vom 12. April 1675). 1692 beraten die Geheimen Räte von Bern, Freiburg und Solothurn über Vorsorge für Genf, das Bistum Basel und Neuenburg, durch deren Verlust der "helvetische Leib gänzlich entblößt und geöffnet" würde (Absch. VI 2 S. 432). 1702 verspricht der Ambassador Puyzieulx in einer deutschen Erklärung, daß sein König die Sicherheit "des löbl. Eydtgn. Corporis" zu Herzen nehmen und ihr in keiner Weise entgegenhandeln werde, vorausgesetzt, daß der Deklaration, welche vom Grafen von Trautmannsdorf, "bey dem lobl. Eydtgnoßischen Corpore Kayserl. Bottschaffter", gegeben worden sei, nicht entgegengehandelt werde (Zellweger a. a. O. I Beilagen S. 67 f.). Die Übersetzung von Wattenwyls Histoire de la Confédération Helvétique spricht vom "Helvetischen Staatskörper" (II S. 109), Fäsi vom "Eidgenössischen Staats-Cörper" (I S. 215). Die deutsche Fassung des Bundes mit Ludwig XVI. von 1777 übersetzt "Corps Helvétique" einmal mit "Eidgnößischem Körper" (Absch. VII 2 S. 1327 Art. II), sonst überall mit "Eidgnoßschaft" oder "Eidgnossen". Ebenso wird das Wort im Bund von 1715 überall durch "Eydgnoschafft" oder "Eydgnossischen Stand" verdeutscht (VII 1 S. 1361 ff.).

weise "Corps Helvétique"; in seinen letzten Bänden dagegen wird "Corps Helvétique" das Gewöhnliche"). Der Engländer Stanyan sagt in seiner 1714 erschienenen Schrift "l'Etat de la Suisse", die 13 Kantone gelten heute für eine Republik, "connue sous le nom du Corps Helvétique"; aber die Reformation habe dies "Corps Helvétique" entzweigespalten. Es gäbe in der modernen Welt keinen Staat wie die Schweiz, "comme elle subsiste à présent sous le nom de Corps Helvétique". Die "Majestät" des "Corps Helvétique" werde durch die Tagsatzung repräsentiert; in ihr erscheinen die fremden Minister, die sich an das "Corps Helvétique" wenden wollen 2). 1738 und 1739 erschienen in London und Haag Schriften "sur l'état présent où se trouve le Corps Helvétique". 1754 schildert Alexander Ludwig von Wattenwyl in seiner Schweizergeschichte "cette Association si célèbre aujourdhui sous le nom de Corps Helvétique". Komisch berührt es uns, wenn bei Alt de Tieffental die drei Eidgenossen die Gründer des "Corps Helvétique" genannt werden, oder wenn dieses im Sempacher Krieg bei ihm als kriegführende Partei erscheint 3). 1780-88 publizierte Zurlauben seine "Tableaux de la Suisse ou voyage pittoresque fait dans les treize cantons du Corps Helvétique". In dem 1775 zu Neuchâtel erschienenen "Dictionnaire géographique, historique et politique de la Suisse" schilderte ein 95 Seiten haltender Artikel "Corps helvétique" die Eidgenossenschaft als Ganzes. Der bernische Landvogt Franz Rudolf Weiß verfaßte 1793 einen "Coup d'œil sur les relations politiques entre la République française et le Corps helvétique"4).

¹) Gautier, Histoire de Genève, p. p. van Berchem, Ed. Favre, Léon Gautier etc. Vgl. z. B. t. III S. 378, 379, 382, 635, 654, 658, t. IV S. 2, 3, 4, 7, 8, 34, 48 ff. mit t. VIII S. 4, 14, 56, 72, 81, 82, 87, 132 ff.

²) L'Etat de la Suisse, (ed. 1714) S. 41, 104, 107.

³⁾ Barth 2988, 2995. Wattenwyl, Hist. de la Confédération Helvétique S. 3. Alt de Tieffenthal, Hist. des Helvétiens I S. 231, II S. 240, 266.

⁴) Barth 3590—3592, 17338. Haller, Bibl. der Schweizer Geschichte I 748.

Im Mai 1792 gab der französische Botschafter Barthélemy der Tagsatzung die Erklärung ab, daß die französische Nation im Einklang mit ihrem König in dem ausgebrochenen Krieg die Neutralität des "Louable Corps Helvétique" achten werde, und im Januar 1793 notifizierte der Graf von Provence dem "Corps Helvétique" die "Ermordung" seines Bruders Ludwig XVI. Im April 1793 suchte der Obergeneral Custine durch Zuschriften an die Repräsentanten des "Louable Corps Helvétique" in Basel Besorgnisse zu zerstreuen, welche die Errichtung von Batterien bei Hüningen hart an der Schweizergrenze in Basel wachgerufen hatte. Im Juni 1797 bemerkte General Bonaparte den eidgenössischen Repräsentanten in den italienischen Vogteien, es wäre eine gute Politik, wenn das "Corps Helvétique" alle Gelegenheiten ergreifen würde, um der "Großen Republik" die gebührenden Rücksichten zu bezeugen. Gleichzeitig stellte er an die Walliser das Ansuchen um Durchpaß; wenn der Wortlaut ihres Bundes mit dem "Corps Helvétique" sie etwa verpflichte, diesem davon Mitteilung zu machen, möchten sie es unverzüglich tun 1). Damit war die Zeit herangekommen, wo das lockere Gefüge des "Corps Helvétique" in die "République Helvétique une et indivisible" verwandelt werden sollte, die nicht dem Namen, aber der Sache nach für die Schweiz etwas ganz Neues bedeutete.

§ 13.

Schweiz und Schweizer.

Als der Walliser Thomas Platter ²) in der Eigenschaft eines fahrenden Schülers in der Umgebung von Dresden vor eines Bauern Haus bettelte und, um seine Herkunft befragt, erwiderte, er sei ein Schweizer, da hieß ihn der Bauer seine Genossen holen und rüstete ihnen eine gute Mahlzeit zu. "Als wir gutter dingen waren

¹) Abschiede VIII S. 168, 196, 248, 262, 727. Jahrbuch für Schweiz. Gesch. XII S. 114.

²) Thomas Platters Autobiographie, herausgegeben von Fechter, S.24f.

und der pur mit uns, do lag sin mutter im bett in der stuben. Zu deren sprach der sun: "Mutter, ich han offt von dier gehört, du welltest gären vor dim todt ein schwitzer sächen; do sichst ettlich, dan dir zlieb han ich sy geladen." Do richtet sich die mutter uff, danket dem sun von wegen der gesten, sprächend: "Ich han so vill gutz von den schwitzeren heren sagen, das ich ir gären han begärt ein zu sächen; mich dunkt, ich well ietz dester lieber sterben; drumb sind frölich!", und ließ sich wider nider."

Dies Erlebnis des armen Walliser Schülers im fernen Sachsen ist charakteristisch für den Klang, den der Schweizername um die Zeit der Schlacht von Marignano in der Welt gewonnen hatte. Im 14. und 15. Jahrhundert war es anders gewesen. In den Augen des süddeutschen Adels war der Schweizer damals der Typus des rebellischen Bauers, und der Schweizername mag zur Zeit der Schlachten von Sempach und St. Jakob den höhern Ständen, zumal in Deutschland, kaum viel lieblicher geklungen haben, als heute derjenige der Sozialisten oder Anarchisten. Ja er wurde von den Schweizern selber jahrhundertelang als etwas Fremdes und Feindseliges empfunden.

Den Ursprung hat der Schweizername selbstverständlich von Schwyz, der in Krieg und Politik führenden Waldstätte. Durch die Schlacht am Morgarten war der Name "Swiz", "Swicia", "Switzer", "Switenses", "Swicenses" im Süden Deutschlands so bekannt geworden, daß man schon bald nach Morgarten dort anfing, auch die Urner und Unterwaldner als "Switenses" oder "Swicenses" und die Waldstätte überhaupt als "Swiz" zu bezeichnen.

Schon der Mönch Johannes von Winterthur gebraucht in seinem 1340—1348 geschriebenen Geschichtswerk das Wort "Swiz" in diesem erweiterten Sinne. Der Ausdruck "quedam gens rusticalis in vallibus Swiz" bei der Schilderung der Schlacht am Morgarten scheint wegen des Pluralis "vallibus" so verstanden zu sein, und ebenso die 1500 "montani dicti de Swiz" in der Vazer Fehde von 1323, da Schwyz allein dem Herrn von Vaz schwerlich 1500 Söldner geliefert haben wird, wie denn auch Campell dafür "Uranei, Switii et Transilvani" einsetzt. Deutlich aber

tritt die Ausdehnung des Namens "Swiz" durch Vitoduran 1) auf alle Waldstätte hervor bei der Erwähnung des Luzerner Bündnisses von 1332 ("montanis dictis de Swiz vicinis suis se vinculis juramenti astrinxerunt"), und bei der Schilderung der Schlacht von Laupen: "Bernenses coadunati una cum montanis Switensibus supra eciam sepe memoratis, sibi tunc conjuratis et in adiutorium eorum accersitis".

Auch Heinrich von Dießenhofen, dessen Aufzeichnungen in die Jahre 1333 bis 1361 fallen, spricht, während er sonst die Schwizer sorgfältig von den "alii Vallenses" unterscheidet, von der Schlacht bei Laupen als einer "magna strages per cives Bernenses et illos de Swiz", so wie 1352 von einem Streifzug der "Lucernenses, Swicenses ac Thuricenses" gegen Münster, wo "Swiz" und "Swicenses" gleichbedeutend mit "Vallenses" (Waldstättern) zu sein scheinen ²).

Georg v. Wyß, der zuerst der Entstehung des Schweizernamens genauer nachgegangen ist, vermutet, daß auch Matthias von Neuenburg (um 1350) in seiner bekannten Notiz über den Feldzug König Rudolfs nach Besancon 1289 mit den "quidam de Swicia quorum rex mille quingentos habuit, soliti currere in montanis" wohl nicht bloß Schwyz, sondern die Waldstätte insgesamt meine 3). Wenn die große Zahl der Bergleute im Heere Rudolfs für diese Annahme spricht, so steht ihr anderseits entgegen, daß die Erinnerung an jenen Hülfszug nach Burgund nur in Schwyz lebendig geblieben ist und daß Matthias von Neuenburg

¹) Johannis Vitodurani Chronicon, hrg. von G. v. Wyß (Archiv für Schweiz. Gesch. XI) S. 71, 103, 114, 147. Campelli, Historia Raetica, hg. von Plattner (Quellen zur Schweizergesch. VIII) I S. 318.

²⁾ Böhmer, Fontes rerum Germanicarum IV S. 32, 84: "Idem VIII idus marcii anno predicto idem Lucernenses, Swicenses ac Thuricenses ecclesiam Beronensem cum villa Beronensi ac multis aliis villis cremaverunt". Vgl.: "Item IIII idus ianuarii anno lii Lucernenses una cum Vallensibus iter suum versus oppidum Surse ... duxerunt etc." "Unde contra Thuricenses eo quod cum inimicis suis scilicet Swicensibus, Lucernensibus et aliis Vallensibus confederacionem fecerant" (S. 81).

³⁾ Anzeiger für Schweizer Gesch. I S. 52. Böhmer, Fontes IV S. 164.

im Morgartenkrieg "Swicia" und "vallis Underwalden" wohl zu unterscheiden weiß 1).

Dagegen scheint der erste Fortsetzer des Matthias von Neuenburg (1350—1355) wirklich unter den "valles Swicie" und den "Swicenses" nicht nur alle drei Länder, sondern auch Luzern, also alle Eidgenossen, ohne die Zürcher, zu verstehen. Ja, mitunter scheint er selbst die Zürcher mit einzubegreifen, also bereits den Schweizernamen als Kollektivnamen für alle Eidgenossen zu verwenden. So läßt er die "Swicenses" Glarus und Zug einnehmen, obwohl ihm die Teilnahme der Zürcher an diesen Eroberungen nicht unbekannt ist²).

An andern Stellen verschwindet auch der Unterschied zwischen Zürchern und Schweizern. "Swicenses autem sibi vallem ducis Glarus, destructo inibi castro Hermanni de Landeberg, subegerunt" (S. 282). Und "At Swicenses Zuge machinis, cattis et iaculis igneis adeo infestarunt, quod oppidani emissis extraneis Swicensibus se dedcrunt" (S. 283). Unmittelbar vorher läßt der Chronist die Zürcher mit den Ihrigen gegen Zug vorgehen.

Fraglich ist, ob auch die Stelle "restituta sunt duci Glarus, Zuge et Luceria ac Thune cum pertinentiis in Swice" (S. 283) hieher gezogen werden kann, ob unter den "pertinentiis in Swice" Österreichs Pertinenzen im Schweizerland überhaupt oder nur seine grundherrlichen Rechte und Patronate in Schwyz, bezw. in den Waldstätten gemeint sind.

^{1),} Justinger S. 46. Böhmer, Fontes IV S. 189.

²) Daß dem Fortsetzer des Matthias von Neuenburg die engere Bedeutung des Namens Swicia genau bekannt war, zeigt die Stelle (S. 282): "Confederati autem erant Thuricensibus valles Swicie, Urach et Underwalden et oppidum Lucern ipsius ducis, quod se ab eius dicione retraxit." Trotzdem braucht er den Namen an den einen Stellen für die Waldstätten insgesamt oder für die Waldstätten und Luzern, indem er die Zürcher noch von den Schweizern unterscheidet: "Post haec finita liga Bernensium cum ducibus, ipsi se Swicensibus et Thuricensibus colligarunt (S. 283)." "Missum et pro Thuricensibus pro discordia cum duce Austrie sedanda. At cum illi cum vallibus Swicie nolentes duci subici, se ad serviendum regi et imperio obtulerunt" (S. 285). "Cum autem Albertus Australis scire vellet, an rex manu forti sibi vellet assistere contra Thuricenses et valles Swyzie et confederatos eis" (S. 288). "Juxta vallum, quod Thuricenses et Swizenses non longe ante civitatem fecerant" (S. 290).

Während die rheinischen Chronisten von der einheimischen Form "Swiz" ausgehen, von "Swicia" und "Swicenses" sprechen, taucht schon im Beginn des 14. Jahrhunderts in Franken und Österreich die diphthongierte Form "Sweiz" und "Sweizer" auf, die dann für den weitern Begriff allmählig herrschend geworden ist. Zunächst findet sich diese diphthongierte Form für Schwyz selbst in einer Urkunde Ludwig des Baiers, ausgestellt zu Nürnberg am 25. Mai 1315 für die "Prudentes viri vallium in underwald, urach et in Sweitz", deren Original noch im Kantonsarchiv Schwyz liegt 1). Im gleichen Jahr nennt der Abt Petrus von Königsaal in Böhmen das Land, welches "Sweitz und Uherach" genannt wird, als Schauplatz der großen Niederlage Herzog Leopolds 2). Dieselbe Form "Sweytz" für Schwyz gebraucht Herzog Albrecht II. 1352 im Brandenburger Frieden, Kaiser Karl IV. 1370 in dem von Prag aus erlassenen Befehl an Zürich, Bern und Solothurn, ihre Eidgenossen "von Sweitz" zur Entlassung von Zug und Glarus aus ihren Bünden anzuhalten, und König Wenzel 1376 in der zu Nürnberg erfolgten Bestätigung der Verbindung Zürichs mit Bern, Luzern, "ouch mit den von Ure, von Sweytz und von Undirwalden³)." Die diphthongierte Form "Schweiz" für den Kanton ist im 17. und 18. Jahrhundert in der Schweiz selbst herrschend geworden. Unsere Geographen Fäsi und Füeßli gebrauchen sie noch. Erst Johannes v. Müller brachte die Schreibweise "Schwyz" und "Schwyzer" zu Ehren, um den Kanton von der Schweiz zu unterscheiden 4).

In der um 1330 geschriebenen Fortsetzung der Annalen des österreichischen Stiftes Zwettl findet sich zum Jahre 1320 die merkwürdige Notiz, Herzog Leopold sei Ludwig dem Baier im Elsaß mit wenig Rittern, aber "plurimam vero peditum acerri-

¹⁾ Geschichtsfreund der V Orte 43 S. 369.

²) Fontes rerum Austriacarum SS. VIII S. 370.

³) Abschiede I. S. 284. Blumer, Urk. Glarus I S. 266. Oechsli, in Hiltys Pol. Jahrbuch 1890 S. 355.

⁴) Joh. Müller, Gesch. d. schweiz. Eidgenossenschaft (Leipz. 1786) I S. 391 N. 1.

morum de Sweicz habens multitudinem" entgegengetreten. Mit Recht bemerkt G. v. Wyß, daß so bald nach der Schlacht am Morgarten, in einer Zeit, wo die Waldstätten mit Österreich nur in kurzen Waffenstillständen lebten, diese Nachricht, auf Schwyz oder die Waldstätte bezogen, unwahrscheinlich sei. In der Tat geht aus einer Speirer Urkunde hervor, daß Herzog Leopold Mannschaften aus den Städten des Thur-, Zürich-, Aargaus und Burgunds, wie Winterthur, Zürich, Zug, Luzern, Sempach, Sursee, Thun, Burgdorf bei sich hatte; daß also wie G. v. Wyß richtig vermutet, der Annalist von Zwettl im allgemeinen von Söldnern aus unseren Gegenden gehört und dafür den bekanntesten Namen gewählt, also die Entwicklung des ganzen Landes zur "Schweiz" gewissermaßen vorausgenommen hat 1).

Ein anderes um 1362 geschriebenes Exemplar der Zwettler Annalen gebraucht den Ausdruck "Sweincz" ähnlich, wie der Fortsetzer des Matthias von Neuenburg, im Sinn der Urschweiz mit Einschluß Luzerns, aber noch ohne Zürich 2). Dagegen rechnet das Kalendarium von Zwettl, in das verschiedene Hände des 14. und 15. Jahrhunderts historische Notizen meist gleichzeitig mit den aufgezeichneten Ereignissen oder kurz nachher eingetragen haben, Zürich bereits zur "Provinz Schweiz" 3). Der Verfasser der Notiz zum Jahre 1352 läßt den Herzog Albrecht-

¹) Mon. Germ. SS. IX S. 666. Kopp, Gesch. der eidg. Bünde IV S. 321. N. 8.

²) Mon. Germ. SS. IX S. 685: 1352^o "circa festum penthecosten incole de Sweincz circa Sweviam duci Alberto una cum Zurensibus in Swevia suos invadentes". Die zusammenhängende Darstellung dieser Annalen geht bis 1362. Die vereinzelte Notiz zu 1386 über die Schlacht bei Sempach, die sich in den Handschriften findet, erweist sich schon durch die Eorm "Swicensibus" als ein späterer Zusatz.

³⁾ Mon. Germ. SS. IX S. 693: "cum qua pecunia eodem tempore ascendit versus Sueviam, conducendo de isdem suis comiciis stipendiarios, pugnaturus contra provinciam que dicitur Sweintz, qui obsessi fortissime se et sua defendentes ac viriliter resistentes per tres menses, dux Albertus tristis secessit, dimissis idem exercitibus." Es handelt sich um die Belagerung von Zürich von 1352. Vgl. Dierauer I S. 305, N. 38.

gegen "das Land ziehen, das Sweintz" heißt, dessen Bewohner seiner Belagerung — es ist die von Zürich gemeint — mannhaft widerstehen, bis der Herzog traurig abzieht und sein Heer entläßt. Die Gleichzeitigkeit oder annähernde Gleichzeitigkeit der Notiz vorausgesetzt, hätten wir hier, wie Dierauer richtig bemerkt, zum erstenmal den Namen Schweiz als territoriale Bezeichnung für das Gebiet der Eidgenossen überhaupt.

Wie die Schweiz, so findet sich der diphthongierte Name "Schweizer" für sämtliche Eidgenossen zum erstenmal in österreichischen Quellen um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Im steirischen Stift Neuberg um 1353 entstandene Annalen stellen die Schlacht von Laupen als einen Kampf des jungen Herzogs Friedrich von Österreich "contra Sweinzenses" dar, machen also sogar schon für 1339 die Berner zu Schweizern"). Auch die 1377 begonnene Limburger Chronik des Tileman Elhen tut dies, indem sie die "große geselschaft von Lamparten", d. h. die Gugler, 1375 von den "Swizern" verbrannt, erschlagen und verjagt werden läßt unter deutlicher Anspielung auf den Kampf der Berner mit den Guglern in Fraubrunnen²).

* *

Die Kunde von Sempach trug vollends den Gebrauch des Schweizernamens in erweitertem Sinne durch ganz Deutschland bis nach Lübeck und Ostpreußen. Der Pfarrer Johann Posilge in Preußisch-Eylau gedenkt in seiner Chronik des Todes, den

¹⁾ Mon. Germ. IX S. 672. Dagegen scheinen die Neuberger Annalen noch die Zürcher von den Schweizern zu unterscheiden (S. 676): "a. d. 1351 civitates in Swevia Zurich et reliquae civitates et Sweinzer opposuerunt se, volentes a iugo esse exemti . . . a. 1352 predicte civitates iterato modo fidem et promissa infrinxerunt; quo comperto dux Albertus . . . iter arripuit et . . . Zurich civitatem vallavit . . . et Sweinzer scilicet et comes de Wiertenberch cum ceteris suis complicibus latenter hoc inpedierunt."

²) Mon. Germ., Deutsche Chroniken IV₁ S. 72: "Da besameten sich die Swizer unde zogen vur si unde vurbranten ir in eime hobe unde irslugen ir darzu also vil, daz ir me dan zwei dusent dot bleben. Unde damitte worden si uß disen landen gejaget."

Herzog Leopold mit dritthalbhundert Rittern und Knechten durch die "Swiczer" erlitten. Der Lübecker Franziskaner Detmar widmet dem "groten strid tuschen den hertogen Lippold van Osterriken unde den Tzvitzeren, de dar sitten in den bergeten" eine Schilderung, die namentlich das Verhalten der Eidgenossen zu den deutschen Städtebünden treffend charakterisiert. Die "Tzwitzer" aber, die seit 1385 mit den deutschen Städten in Bündnis standen, waren nicht die Schwyzer, auch nicht die Urschweizer, sondern Zürich, Bern, Solothurn, Zug und Luzern 1). Auch die Melker Annalen, die Herzog Leopold "apud Turegum in populo qui dicitur Sweinczer" erschlagen werden lassen, zeigen deutlich die Ausdehnung des Schweizernamens bis und mit Zürich 2).

Eigentümlich ist die Art, wie ihn der Straßburger Chronist Twinger von Königshofen braucht. Bei der Schilderung der Schlacht von Laupen unterscheidet er die Berner, "die sich zu den Switzern verbunden hattend", und ebenso im Krieg um Zürich 1352 die Zürcher von den Swizern. In dem Abschnitt über den Sempacher- und Näfelserkrieg aber schwankt Königshofen zwischen dem engern, weitern und weitesten Begriff hin und her. Bald sind ihm die "Switzer" nur die Schwyzer, bald sind es die Eidgenossen der Innerschweiz, ohne die Zürcher, bald sind sie ihm schlechthin die Kriegspartei, mit Inbegriff der Zürcher, Glarner und Berner. Die "Switzer" schleifen Rotenburg, siegen bei Sempach, zu "Glarys", d. h. bei Näfels, nehmen Wesen ein und erleiden eine Schlappe vor Rapperswil 3).

Im ganzen bezeichnen die deutschen Chronisten seit Sempach alle Eidgenossen ohne Unterschied als Schweizer, mit und ohne Diphthong, als Swizer, Switenses, Swicenses, Swiceri, Sweizer, Sweizer,

¹⁾ Liebenau, Die Schlacht bei Sempach S. 105, 111.

²) Mon. Germ. SS. IX. S. 514 (Liebenau S. 123).

³) Deutsche Städtechroniken IX (Straßburg Bd. 2) S. 820, 822, 824, 825 ff., 831 f., 905.

^{4) &}quot;Swizer", "Swiczer", "Schwytzer", Schwiczerlüte": Königshofen, Limburger Chronik; Elsäßer Annalen, Urbar von Rheinfelden, Colmarer

Auch die poetische Literatur, welche Sempach hervorrief, zeigt, welche Verbreitung der Schweizername durch die Schlacht gewonnen hatte. Peter Suchenwirth stellt die "Schweintzer" dar, wie sie bei Sempach auf Kundschaft ausziehen. Ein Reichsstädter, der noch vor der Auflösung des schwäbischen Städtebundes 1389 sein Lied verfaßt hat, höhnt den Adel; "wer Sweitzer well hazzen, der schol sich nicht verlazzen, zu paiden hend fazzen sein waffen und sein wer". Der Spruch gegen die Untätigkeit König Wenzels droht dem Reichsoberhaupt: "Dich frißt der tag ain schwizer ku!" Die Lieder der Eidgenossen selber wenden den Schweizernamen ironisch an; so erwidert in dem Spruch "Ach richer christ, wie groß sind unser schulde", der Schultheiß von Sempach dem Herzog spottend: "es ist keines Schwizers recht, daß er lone sinem knecht, e daß er im den tagwan tuot". Eine Zürcher Chronik hat den Vers aufbewahrt: "si woltend keinen armen man bi inen lan, si woltend die Schwyzer selber schlan". In den nach meiner Ansicht echten alten Eingangsstrophen des Halbsuterliedes wird den Österreichern die Prahlerei in den Mund gelegt: "die Schwizer wend wir töten, das jung und alte bluot!", und: "die Schwizer wend wir zwingen und inen ein herren geben!" 1).

Chronik von 1440, Konstanzer Annalen, Konstanzer Jahrgeschichten, Chronicon Moguntinum etc. (Liebenau S. 111, 116 ff., 122, 126, 137, 139, 141. Mon. Germ., Deutsche Chroniken IV1 S. 78). "Switenses", "Suitenses": Augsburger Chronik Ende 14. Jahrh., Annalen von Paris, Stuttgarter Annalen, Niklaus Stulmann, Chronik von St. Peter in Salzburg (Liebenau S. 111, 123, 139, 141, Mon. Germ. SS. IX S. 840). "Swicenses", "Swiczenses": Chron. von Zwifalten, Contin. Zwetlensis, Chron. von Stambs (Liebenau S. 112, 155, Mon. Germ. SS. IX S. 688). "Swiceri", "Swizeri": Gobelini Cosmodromium, Joh. Fistenport, Hermann Korner (Liebenau S. 154, 157). "Schweitzer", "Sweinzer", "Sweinzer", "Schweinzer": Chron. von Ellwangen, Gregor Hagen, Johann Seffner, Kleine Chronik von Klosterneuburg, Chronik der Dominikaner in Wien, Österr. Chronik von 1425 (Liebenau S. 112, 113, 121, 124, 156). "Swaiceri": Chron. Tarvisinum (Liebenau S. 157). "Sweicenses": Karthäuser Chronik von Zeitz (Liebenau S. 156).

¹) Liebenau S. 185, 350, 351, 352, 354, 355f. Dierauer, Zürcher Chronik S. 124/125.

Wie man jenseits des Rheines die Bauern ansah, unter deren Streichen der Königsenkel erlag, zeigen die Epitheta, mit denen gewisse Schriftsteller im Reich den Schweizernamen bedenken. Noch gemäßigt erscheint der österreichische Chronist Gregor Hagen, der "ein grobes bawern volck, die Sweinczer gehaissen, daz mit rechte die von Österreich angehörtt", den Krieg anfangen läßt, oder ein Überarbeiter Hagens, der sie ein "grobes purenvolk, die noch hütt betag die Schwitzer heißend und sind", und "die selben herten selbgewaltigen puren" nennt. Kräftiger läßt sich ein Innsbrucker Verzeichnis der Edeln aus, die mit Herzog Leopold "von den treubrüchigen Schweyzern erschlagen worden", und der Verfasser eines Epitaphs, der nach der einen Version den "ensis Pravorum", nach der andern den "ensis Latronum" den Herzog fällen läßt. Das Stärkste leistet ein Schwabe, der einem Manuskript der Weltchronik des Ekkehard von Aurafolgenden Stoßseufzer beifügt: "Am 9. Juli ward der erlauchte Fürst Herzog Leopold mit vielen Edelleuten, deren aller Seelen im Frieden ruhen mögen, erschlagen bei Sempach von den verfluchten Schweizern, die zu Grund gehen mögen und deren Same zerstört werde in alle Ewigkeit!" Mit dem Schwaben wetteifert ein Mainzer Geistlicher, der die ganze Schale seines Zorns ausgießt über die "efferam gentem dictos die Schwytzer, montales et bestiales homines sine domino", die den hochherzigen, klugen, göttlichen Fürsten mit vielen Grafen, Baronen, Landsherrn und Rittern erschlagen haben, ihn, der an Tugenden und Adel der Sitten alle Fürsten Deutschlands überragend, wie ein zweiter Makkabäer für sein Volk und die Gerechtigkeit starb. "Maledicta gens quae perdidit justum!1)" In den Schweizern verkörperte sich der Gegensatz zwischen der Selbstregierung des Volkes und der geistlichen und weltlichen Aristokratie mit ihren fürstlichen Häuptern, ein Gegensatz, der deutlich im Bewußtsein der Zeit lebte, nur daß er mit andern Worten als heute

¹) Archiv für Schweiz. Gesch. 17 S. 126. Liebenau, Schlacht bei Sempach S. 105: "a maledictis Swiczensibus prope Sentbach qui confundantur et semen eorum deleatur in eternum". Ferner S. 113, 114, 141.

bezeichnet wurde. Die Schweizer sind eben für die andern Deutschen die "herrenlosen, selbgewaltigen puren", die nicht, wie andere Leute, einem Herrn gehören und Gehorsam schwören wollen ¹).

Der Schweizername erscheint aber seit Sempach auch in den Akten eingebürgert, doch zunächst nur bei den Gegnern der Eidgenossen. Am 15. Juli 1386 schreibt Herzog Leopold IV. an Bürgermeister und Rat zu Freiburg im Breisgau, sein Vater sei "von den Switzern und von irn aidgnossen laider erslagen" worden. Nürnberg klagt im August 1387 darüber, daß der fränkische Städtebund "mit den Waldsteten und den Sweiczern" ein Bündnis geschlossen habe, und im April 1388 beraten die Reichsstädte, "ob wir den Sweiczern helfen wolten oder nicht". Am 1. März 1388 verpflichtet sich Graf Johann von Werdenberg, Herzog Albrecht zu dienen "wider die Waltstett, wider die Swiczer, all ir helfer und eidgenossen". Im Jahr 1400 vergabte Herzog Leopold IV. dem Stift Beromünster den Kirchensatz von Suhr "von der grossen schäden wegen, so es von den Schwitzern, unsern Ungehorsamen und Veinden, enpfangen hat" ²).

Am 23. Juni und 2. Juli 1401 schloß König Ruprecht mit Herzog Leopold IV. einen Vertrag, worin er gelobte, diesem "wider die Swiczer und ir eydtgenossen" von Reichs wegen beizustehen. Das hinderte den König nicht, für den geplanten Zug in die Lombardei recht eifrig um die Unterstützung der "Switzer" zu werben; doch machte er bei seinen Anerbietungen einen sorgfältigen Unterschied zwischen den anerkannten Reichsstädten Zürich, Bern, Solothurn und "den andern stetten und eitgenossen,

^{1) &}quot;Dann werdent ir euch keren allsampt zu einem herren und auch demselben schweren, wie ander leut am Rein, demselben gehorsam sein"

redet noch das Lied eines Landsknechts die "Schwizerknaben" nach der Schlacht bei Marignano an. Liliencron III S. 178.

²) Liebenau S. 388. Deutsche Reichstagsakten I S. 570, II S. 42. Thommen, Urkunden zur Schweizergesch. aus österr. Archiven II S. 224. Archiv für Schweiz. Gesch. 17, S. 165.

die in den Switzer tale gehörent", aber "nit des richs sint", sondern nach seiner Auffassung Eigentum Österreichs waren, indem er nur jenen die Bestätigung ihrer Freiheiten verhieß ¹).

So sehr hatte man sich seit Sempach im Reich gewöhnt, von "Switz" und "Switzern" im weitern Sinn zu reden, daß selbst die Kanzlei des den Eidgenossen wohlgesinnten König Sigismund davon den Eidgenossen selber gegenüber Gebrauch machte. So verlieh Sigmund am 22. April 1415 den Glarnern dieselbe Rechtsstellung, "als das in andern unsern küniglichen maiestatbrieven, allen landlüten und steten in Switz vormals gegeben, clerlicher beschriben ist". Der treffliche Blumer bemerkt dazu: Es kommt hier unseres Wissens zum ersten Male vor, daß der Name des Landes Schwyz als Kollektivname für die ganze Eidgenossenschaft gebraucht wird, woraus eben der heutige Ausdruck "die Schweiz" entstanden ist." Wenn Blumer gesagt hätte, "offiziell den Eidgenossen gegenüber gebraucht wird", so wäre er im Rechte. Denn "Switz" oder "Swei(n)z" als Kollektivname für die ganze Eidgenossenschaft finden wir nicht nur schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts beim Fortsetzer des Matthias von Neuenburg und im Kalendarium von Zwettl, sondern auch zur Zeit der Schlacht von Sempach im Lied des Reichsstädters, der den Städtefeind Eberhard den Greiner spottend auffordert, "gein Sweize zu jahen", und in dem bei Melchior Ruß erhaltenen Sempacherlied, das die Schlacht unter dem Bild einer Beichtfahrt der "niderlendschen Herren" zum Pfaffen schildert, der "zu Switz" gesessen ist und ihnen mit scharfen Halbarten Buße und Segen gibt. Auch ein Augsburger Chronist, der vor Ende des 14. Jahrhunderts geschrieben hat, läßt Herzog Leopold "gen Schweicz für ein stat" ziehen 2).

* *

Schweiz und Schweizer als Kollektivbegriff für Eidgenossen und Eidgenossenschaft waren also in Deutschland schon fast ein

¹) Deutsche Reichstagsakten IV S. 261, 344, 421, 452. Oechsli, Die Beziehungen der Eidgenossenschaft zum Reiche, Hilty, Pol. Jahrbuch 1890 S. 340 f.

²) Blumer, Urkunden Glarus I S. 482, 484. Liebenau S. 121, 185, 353.

Jahrhundert alt, als sie durch den alten Zürichkrieg, in dem die wirklichen Schwyzer die führende Rolle spielten, europäisches Gemeingut wurden. Machte sich doch der spätere Papst Pius II., der Toskaner Enea Silvio de Piccolomini, zum bewundernden Herold der "Suicenses", die "nicht besiegt, sondern vom Siegen ermüdet" bei St. Jakob den Heldentod gegen Franzosen und Österreicher starben. Derselbe Aeneas Sylvius hatte freilich als Sekretär König Friedrichs III. das Schreiben an Karl VII. von Frankreich verfaßt, worin der deutsche König am 22. August 1443 "wegen des alle Fürsten berührenden Beispiels, wenn die Knechte sich gegen die Herrn und die Bauern gegen die Edeln empören", die Hilfe des französischen gegen "die Rebellion der Schweizer" anrief 1).

Es scheint, daß die internationale Gesellschaft von Gelehrten, die damals auf dem Konzil zu Basel beisammen saß, über die Schweizer und ihre Herkunft nachzufragen anfing und daß der Gleichklang von "Swicia" (Schwyz) mit "Suecia" (Schweden) und der "Swicii" (Schwyzer, Schweizer) mit den "Sueci" (Schweden) dort den Anlaß zu der Fabel von der Einwanderung der Schwyzer aus Schweden gegeben hat. Vermutlich vom Konzil her, das auch von Schweden aus beschickt wurde, vernahm der älteste Geschichtschreiber der Schweden, Ericus Olai († 1486), von der Abstammung der Switenses von den Sueci. Er erwähnt diese Sage gleich zu Anfang seiner bis 1464 fortgeführten Chronik, indem er sie auf die ganze Schweiz bezieht und den Namen von Turegum ("Zurik"), der "Civitas principalis Switensium", damit in Zusammenhang bringt 2). Erik Olai meint, das vereinte Reich

¹) Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, hrsg. von Wolkan, Fontes rer. Austriacarum Bd. 61 S. 444ff., Bd. 62 S. 66ff. Aeneae Sylvii Historia de Europa cap. XLII.

²) Rochholz, Tell und Geßler S. 72. Ferd. Vetter, Über die Sage der Herkunft der Schwyzer und Oberhasler aus Schweden und Friesland (Festschrift der Universität Bern auf die Säkularfeier der Universität Upsala) S. 5f. Löw (Die erste Erwähnung der schwedischen Einwanderung in die Schweiz, Anzeiger für Schweiz. Geschichte X S. 517), sieht diese in der Rede, womit der schwedische Bischof Nicolaus Ragvaldi 12. Nov. 1434 am Konzil zu Basel gegen den ihm angewiesenen Sitz protestierte. Ich kann

Suecia und regnum Gothorum (Svealand und Götaland) habe "Zwerike", d. h. duo regna, Zweireich, geheißen, welcher Name sich bei den Schweizern in "Zurik", Turegum, wieder finde. Hier seien die duo regna "Oesterrijke" und "Swycia".

Eine andere Ableitung des Schweizernamens gibt Felix Hemmerlin im 33. Kapitel seiner um 1448 verfaßten Streitschrift, de Nobilitate et Rusticitate". Nach ihm sind die Schwyzer kriegsgefangene Sachsen, die Karl der Große in die Alpen verpflanzt hat und die in ihrer sächsischen Mundart sagten: "wir wellen hie switten!", nämlich den Blutschweiß schwitzen, um zur Gewinnung der Huld des Kaisers den Weg nach der Lombardei gangbar zu erhalten. Daher wurden sie zuerst in ihrer Sprache "Switter" und "Switzer" oder "Suitenses" von der Welt genannt. Daran schließt sich die Erzählung von der Tötung des habsburgischen Vogtes auf Lowerz und der Entstehung der Eidgenossenschaft durch die Verschwörung der Schwyzer und Unterwaldner. Auf die Frage, woher denn alle Eidgenossen mit ihren Städten und Gebieten auch "Schwizer" heißen, erwidert Hemmerlin, die Schwizer seien eben die ersten Frevler gegen ihren Herrn gewesen, und so hätten alle, die der Reihe nach mit ihnen frevelten, den Namen Schwizer bekommen, wie alle Böhmen und Mähren von dem einzigen Johann Huß den Namen Hussiten und die Arianer von Arius, dem ersten Ketzer, den ihren. Bekanntlich hat der leidenschaftliche Zürcher Chorherr teils in diesem Kapitel, teils

mich jedoch mit Löws Deutung der Worte des Berichts über jene Rede ("inter quas de regno Gothorum, quod nunc vulgariter Suetia nuncupatur, primi fuere Ostrogothi et Vesegothi et Sueanes sivi Sueti, nunc Sueci dicti"), daß die von Ragvaldi erwähnten Sueci oder Sueanes die Schweizer seien, nicht befreunden. Die Schweizer werden wohl zuweilen Suecii, Suetones, aber nie Sueanes genannt, das sind eben die "Svear", die Schweden im engern Sinn, die Ragvaldi aus Götaland nach Svealand wandern läßt. "Suecii" nennt die Schweizer der Mailänder Andreas de Billiis, "Suetia" und "Suetones" heißen Schweiz und Schweizer in den "Chroniques des Dunes", herausgegeben von Kervyn de Lettenhove (Chroniques relatives à l'Histoire de la Belgique sous la domination des Ducs de Bourgogne, Bruxelles 1870) S. 265, 525, 529 etc.

im Processus judiciarius alles übertroffen, was bis dahin Feindseliges gegen die Schwizer, bezw. Schweizer geäußert worden war. Die Schweizer sind ihm, abgesehen von ihrer bäurischen Grobheit, gar keine rechten Bauern; denn sie treiben zur Entwürdigung des männlichen Geschlechts schamlos das Weibergeschäft des Kuhmelkens. Ein solcher Dunst von Kuh- und Ochsenschweiß steigt von ihnen auf, daß ihnen die Kühe wie ihresgleichen nachlaufen und daß es bei ihnen für andere Menschen nicht zum Aushalten ist. Im Krieg sind sie das wildeste, grausamste Volk gleich den Hunnen, das sich Schändung von Gotteshäusern, schauerliche Grausamkeit und schändlichen Betrug zuschulden kommen läßt. In dem Gericht, das Hemmerli im Himmel über die Schweizer ergehen läßt, schildert er ihre Verworfenheit mit 26 alphabetisch geordneten, kaum übersetzbaren Schimpfwörtern, wie frevelhafte Verschlagenheit, freche Grausamkeit, schädliche Tierheit usw. Kaiser Karl mit allen Heiligen erhebt beim Allmächtigen Klage gegen dies Volk, das mit allen Lastern befleckt ist, die Paulus im ersten Kapitel des Römerbriefes schildert. Der heilige Stephanus erklärt, er habe nach dem Beispiel Christi für seine Henker um Verzeihung gefleht; aber für die Schweizer könne er nicht beten. Die im Krieg bereits umgekommenen Schweizer sind in den untersten Abgrund der Hölle versenkt; gegen die übrigen ergeht das himmlische Strafgericht, das der Delphin bei St. Jakob vollzieht, indem er das Volk, das unter den Deutschen gleich unüberwindlichen Krokodilen dastand, überwältigte und zur Hölle sandte 1).

¹⁾ De Nobilitate et Rusticitate Dialogus Bl. 129—143, dazu der Processus als Anhang. Vgl. (Wackernagel), Die Schlacht bei St. Jakob in den Berichten der Zeitgenossen, Säcularschrift 1844 S. 56ff. Reber, Felix Hemmerlin von Zürich S. 250ff., 268ff. Meyer von Knonau, Die Schweizer im Bild einer Zeitschrift des XV. Jahrhunderts, Jahrbuch des Schweizer. Alpenclub XXVI S. 341f. Einer der frühesten Benutzer und Nachschreiber Hemmerlins ist der Ulmer Mönch Felix Fabri (Schmid), auch ein geborner Zürcher, der schon als neunjähriger Knabe Tränen darüber vergoß, daß durch den Ausgang des Krieges die Zürcher nun wieder Schweizer sein sollten. Neben der Hemmerlinschen Ableitung des Schweizernamens gibt Fabri im Widerspruch damit eine zweite, daß die Schwizer Nachkommen der

Wie Hemmerlis Prosaschriften, so zeugen eine Reihe von Liedern von dem grimmigen Schweizerhaß, der damals ihre Gegner auf zürcherisch-österreichischer Seite beseelte. Eines fordert förmlich zum Kreuzzug gegen die "schnöden Schwizer" auf; man solle ihrer keinen leben lassen, "daß andern fromen lüten vorn Schwizern werde ruow". Ein anderes wünscht: "Nun tröste gott der unsern sel, für d'Schwizer sol nieman bitten, welt got si schwebtind in der hell und hetind ouch den ritten" (das Fieber). Unter den bei St. Jakob Gefallenen erregte der Tod des Glarner Hauptmanns Rudolf Netstaller Aufsehen. "Bi im lit menger ruoßiger pur underm galgen begraben, das hands verdient an kilchenbrennen, dieselben Schwizerknaben").

Mit so tödlichem Haß man sie bekämpfte, die "Sweytzer" erwiesen sich als unbesieglich und fügten Österreich nur neue Schläge zu ²), bis es in der ewigen Richtung ihren Bestand anerkannte und, soweit es Herzog Sigmund betraf, sogar die burgundische Allianz mit der schweizerischen vertauschte. Die Siege über Karl den Kühnen umgaben den Schweizernamen mit neuem Glanze. "Hat mich der tüfel hergetragen an die Swizere unde eidgenoßen?" läßt ein in Erfurt erhaltenes Lied auf die Schlacht von Grandson den Herzog von Burgund ausrufen ³).

Aber so berühmt der Schweizername durch die Totenweihe von St. Jakob und die Burgunderschlachten geworden war, in der Schweiz selbst wurde er noch lange so gut wie nicht gebraucht. Zwar machte sich in der Zeit des alten Zürichkriegs die Feindschaft zwischen den Parteien Luft in dem Kriegsruf: "Hie Oesterrich! Hie Swytz!" 4). Aber sich selbst nannten

Schwaben seien, und daß der Name "Sviceri" oder "Svesii" von "Suevi" komme. Hermann Escher, Fabri Descriptio Sveviae, Quellen zur Schweizer Geschichte VI S. 131, 142, 201, 212ff.

¹⁾ Liliencron I S. 393f., 396.

²) Vgl. die Denkschrift über die verzweifelte Lage Österreichs gegenüber den "Sweytzern" aus dem Jahr 1471 bei Chmel, Fontes rer. Austriac. II S. 398 ff.

³⁾ Liliencron II S. 88.

⁴) Anshelm I S. 63, 153.

die Schweizer das 14. und 15. Jahrhunderts Eidgenossen, am Ende auch Helvetier, aber nicht Schweizer. Abgesehen davon, daß es den Eidgenossen widerstreben mochte, auf den Namen eines einzigen Kantons getauft zu werden, wie wenn man sie alle Zürcher, Berner oder Luzerner genannt hätte, es klebte von dem Gebrauch, den ihre Feinde vom Schweizernamen gemacht hatten, zu viel Mißachtung daran, als daß sie ihn ohne Widerwillen gehört hätten. Wer mit ihnen verkehren oder verhandeln wollte, durfte nicht von "Schweizern" sprechen. Noch zur Zeit der Burgunderkriege empfanden sie es übel, wenn ein Fürst offiziell sie als "Schweizer" bezeichnete. Schon 1469 suchten sie sich Abschriften zu verschaffen von den Dokumenten, durch die Karl der Kühne den Herzog Sigmund von Österreich "gegen die Swytzer" in Schirm genommen, und als jener im Mai 1473 sie vor Feindseligkeiten gegen seinen Schützling warnte, hielten sie ihm in ihrer kurzen Antwort unter anderm auch den Ton seines Schreibens vor, "darinn er uns hoch verachtet hat". Daß diese hohe Verachtung speziell in der Anwendung des Namens "Switzer" statt "Eidgenossen" bestand, sagt uns Diebold Schilling: "Und schreip daruf denselben handel und was er mit dem fürsten von Oesterrich wider die Eidgnossen beslossen und wie er den in sinen schirm und sunderlich wider die Switzer genomen hette, mit hochen verachtung gemeinen Eidgnossen stolzmüeticlichen von stetten und lendern, die man nampt die Switzer, und endrete den iren gewonlichen tittel, des si von altem har von sinem vatter und andern biderben fürsten, herren und stetten vertragen. Wiewol si dennocht von gnaden gottes derselben endrung unenteret waren, dennocht muostent si von im also gesmecht werden; dann in derselbe missive zem dritten mal und an drin orten geschriben stuond, daß er den herzogen von Oesterrich sunders wider die Switzer in sinen schirm genomen hette" 1).

¹⁾ Abschiede II S. 401, 447. Diebold Schilling, ed. G. Tobler I S. 93. Zu den Verschreibungen und Zusagen Karls des Kühnen in den Verträgen

So wenig als die Eidgenossen sich selbst in ihren Aktenstücken Schweizer nannten ¹), so wenig wollten sie, daß das Ausland sie offiziell so bezeichne. In den geheimen Denkschriften der Habsburger, in ihrem Verkehr mit den deutschen Fürsten, mit Frankreich, Burgund, Savoyen ist viel von den "Sweytzern", "Suicenses" oder "Switzeri" die Rede. Aber im Verkehr mit den Schweizern selber verwandelte sich diese auch für die Habsburger, wie für die andern Fürsten in "Aidtgenossen". Selbst wenn der Kaiser Friedrich III. die Reichsacht wider sie schleudert, tut er es nicht wider die "Schweizer", sondern gegen "gemein eidgenossen von stetten und lannden" ²).

In ihren Geschichtswerken verwenden die Eidgenossen des 15. Jahrhunderts den Schweizernamen entweder gar nicht oder legen ihn dem Feind in den Mund. Selbst gegnerische Chroniken, die in ihrer unmittelbaren Nähe entstanden sind, wie die fälschlich einem Klingenberg zugeschriebene Rapperswiler Chronik aus der

von St. Omer 2./9. Mai 1469 "wider die Sweitzer" siehe Chmel, Fontes rer. Austriacarum II S. 224, 233, Monumenta Habsburgica I S. 6ff.

¹⁾ Eine Ausnahme macht ein lateinisches Schriftstück vom 1. März 1419 oder 1420, das "Potestates et vicarii Lige Suitensium" unter dem Siegel Luzerns an Herzog Philipp Maria von Mailand richten. Der Herausgeber Hermann v. Liebenau hat es im gleichen Band zweimal unter verschiedenen Daten publiziert (Archiv für Schweizer. Gesch. XVIII S. 305 und 414). Der erste Abdruck ist nach Renward Cysats Kopie, der zweite wohl nach einer ältern Quelle im Luzerner Staatsarchiv. Ist das Schriftstück echt, d. h. zeitgenössisch, so ist der Schreiber oder Übersetzer vermutlich kein geborner Eidgenosse gewesen.

²) Vgl. Chmel, Materialien zur österr. Geschichte I S. 140, 141, 166, 172, 272, 312; Fontes rer. Austriac. II S. 224, 233, 302, 331, 341, 373, 398ff., Monumenta Habsburgica I S. 6, 8, 12, 25, 27, 46, 50, 85—89, 97, 103, 106, 110, 169, 299 (Swyczer, Sweiczer, Swicenses, Switzeri etc.), mit Fontes II S. 158, 237, 242, 334, 347ff., 355, 361, 364, 381, 387—390; Monumenta Habsb. 14, 43, 148, 162, 197ff., 234ff, 240ff., 245ff., 251ff., 419 (Eidgenossen). Oder Bachmann, Fontes rer. Austr. Bd. 44 S. 75, 97, 110, 112, 119, 401, 445, 505, 673 (Sweitzer etc.) mit S. 96, 103, 112, 121, 255, 457, 473, 642—646 (Eidgenossen).

Mitte des 15. Jahrunderts, reden nur von Eidgenossen, nicht von Schweizern 1).

Auch im Lied läßt sich das verfolgen. Im alten Zürichkrieg scheiden sich die Dichter scharf nach den Parteien. Der "Schwizer" ist das Kennzeichen der österreichisch-zürcherischen, der "Eidgnosse" das der schweizerischen Partei²). Die drei Dichter des Sundgauer- und Waldshuterkrieges gebrauchen das Wort "Schwizer" und "Schwizerknab" nur ironisch, um den Feind auszuspotten. "Do zugend wir über den Houwenstein ab, meng breiter vierschrötiger Schwizerknab, trug uf der achsel ein breiten stab, damit ain ieder guot werschaft gab." Oder: "Von der letz sind ir snell geflochen, da die Schwizer zugend her"³). Am auffälligsten

¹⁾ In den Handschriften 8 und 9 der Zürcher Chronik (ed. Dierauer S. 124 und 125) findet sich der Name "Schwitzer" (Schwyzer) nur einmal im weitern Sinn als höhnische Reminiszenz aus einem verschollenen Sempacherlied. Unter den Fortsetzungen macht die zweite von 1420—1450 eine Ausnahme, da sie die Eidgenossen wiederholt Schwitzer nennt ("Engelberg in der Schwitzer land" S. 224), aber nur scheinbar; denn der Verfasser ist ein ausgesprochener Schweizerfeind, so daß Dürr (Basler Zeitschrift für Gesch. und Altert. VIII S. 180) ihn für identisch mit Felix Hemmerli hält. Bei Justinger und Fründ finde ich Swytzer als Kollektivbegriff für Eidgenossen gar nicht, außer in dem von Fründ kopierten Schreiben des Markgrafen von Baden (S. 289). Schilling gebraucht das Wort in wenig Fällen als Ausdruck Karls des Kühnen und Hagenbachs, sowie in den von ihm erhaltenen Liedern (I S. 93, 105, 191). Der Basler Kaplan Johannes Knebel, der in seinem Tagebuch 1473—1479 (hg. von Wilhelm Vischer und Aug. Bernoulli in den Basler Chroniken II und III) den Namen "Switzeri", "Switenses", "Switzia", "Suecia" oft braucht, macht keine Ausnahme, weil Basel damals noch keine Schweizerstadt war. Der wahrscheinlich in Rapperswil geschriebene sogen. Klingenberg steht so sehr unter dem Einfluß des eidgenössischen Sprachgebrauchs, daß er trotz seiner österreichischen Gesinnung erst in den später hinzugefügten vereinzelten Notizen am Ende bei der Erwähnung des Kemptner Zuges von 1460 den Ausdruck "Switzer" statt Eidgenossen anwendet (S. 366).

²) v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen I S. 384, 393f., 396 (Schwizer). Dagegen S. 389—391, 398—400 (Eidgnossen).

³) Liliencron I S. 553, 557. Am frühesten scheint sich der Schweizername im Soldatenleben eingebürgert zu haben, daher Ausdrücke, wie

zeigt sich die Vermeidung des Schweizernamens in der reichen Dichtung der Burgunderkriege. Während der Schlettstadter Magister Dringenberg in lateinischen Versen die "Suitenses" und der Verfasser des Straßburgischen Meistergesangs arglos die "Swytzer" als Besieger Karls feiern, während das norddeutsche Grandsonlied in Stolle's Erfurter Chronik 5mal,,eidgenoßen", aber 12mal, "Swizere" und einmal, "Swiz" hat, so ist in der ganzen Fülle von historischen Liedern, welche die Burgunderkriege auf Schweizerboden selber gezeitigt haben, fast ausschließlich von "Eidgenossen" und "Eidgnoschaft" die Rede, fast nie von Schweizern. Selbstder Breisgauer Veit Weber braucht den Schweizernamen in seinen vielen Liedern, worin er die Eidgenossen preist, ein einziges Mal: "uß Swiz vil ander stet". Ebenso ist es Ausnahme, wenn in einem Lied auf die Schlacht bei Nancy sich als Dichter "zwen Schwizerknaben" nennen. Ein solches Vermeiden des Wortes Schweizer in den vielen Burgunderliedern kann nicht Zufall sein; man erkennt darin die Absicht, eine die Eidgenossen unangenehm berührende Benennung zu umgehen. 1)

Um so mehr wurde in der Periode des Schwabenkriegs das Wort "Schweizer" wieder zum Symbol des Hasses und der Beschimpfung von schwäbischer Seite. Als Maximilian die Infanterie der deutschen Landsknechte nach schweizerischem Muster schuf, bildete sich sofort ein feindlicher Gegensatz zwischen den Schweizern und den Schwaben, die das Gros der Landsknechte stellten. Die Landsknechte wollten keine Schweizer unter sich dulden: "dawurden alle kriegslüt slecht genant die fryen landsknecht, usgenomen die Eydgenossen solt man Swytzer bliben lassen. Wolten kein Swytzer haben by in, dieselben kriegsknaben"²).

[&]quot;Schweizerknaben" für junge Schweizerkrieger, "Schwizerdegen" (Gagliardi, Waldmanndokumente I S. 371).

¹) Meyer v. Knonau, Anzeiger für Schweizer. Gesch. I S. 319, Ochsenbein, Urk. Murten S. 438, Liliencron II S. 23—41, 60—113 (Eidgenossen). Dagegen 40 (uß Swiz), 84—89 (Swizer, kegen Swizer), 106 (Schwizerknaben).

²) Lenz S. 26.

Fast gleichzeitig mit der Bildung einer kriegstüchtigen deutschen Infanterie erfolgte die Einigung Süddeutschlands durch die Gründung des schwäbischen Bundes unter österreichischem Einfluß. Der Schwabe hatte jetzt das Gefühl, daß er den Schweizer politisch wie militärisch eingeholt habe, daß dessen Ruhm und Ansehen nur noch auf Einbildung beruhe. Diese Gefühle machten sich 1488 in einer förmlichen Explosion des Schweizerhasses Luft. Seitdem wiederhallten Schwaben, Tirol und Elsaß von zum Teil unflätigen Schmähreden und Spottliedern auf die Schweizer. Rechts vom Rhein wurden alle, die sich ihrer rechtmäßigen Herrschaft entziehen wollten, als Schweizer betitelt. Ein Lied von den "Heidinsfelder Schweizern", d. h. von den Bürgern des am Main oberhalb Würzburg gelegenen Städtchens Heidinsfeld, das sich dagegen wehrte, von einer Hand in die andere geworfen zu werden, sagt: "Mochten die von Heidinsfeld lachen, daß sie an iren hern sein treulos worden und traten in der böswicht Schweizer orden!" Die herrenlosen "Schwizerpuren", die "sich selber zu Rittern machten", waren eine solche Anomalie in Deutschland, daß ihre Demütigung als allgemeine Fürsten- und Adelspflicht erschien. "Die Schwizerpuren tunckend sich also groß, sie vermeinend, si sigen beider schwerter (des Papstes und Kaisers) genoß", singt ein Schwabe, und mit Anspielung auf die "nüwen Schwizer", die Graubündner: "Ir kurfürsten, nun merkent allen dise ding mit schallen und tuond darzuo oder es wirt uß einem saumroß ein schwizer kuo!" Mathes Schantz von Eßlingen meint, der schwäbische Bund werde die Schweizer schon "leren trauren. Tun uns die Switzer ietz ein widerstand, so werden sie zwingen alle land, den adel gar vertringen". Wider ein anderer Schwabe frohlockt: "Der rei der ist gemachet, der wirt über die Swizer gan. Swiz du darfst wol witze und sich dich eben für! Ber, din klawen spitze, der adler flügt für din tür ... ein beren wirt man iagen, der louft im Swizer land, kein berg ist zuo hoch. ich mein den stier von Uri, der muoß ouch under das joch!"1).

¹⁾ Liliencron II S. 358ff., 369, 376, 385. Acta des Tyrolerkriegs, hg. von C. Jecklin S. 3.

Eine Hauptrolle spielt bei den Schmähungen gegen die Schweizer die Anschuldigung der "Kühghyerei", d. h. bestialischer Geschlechtssünde. Schon 1488 verklagten die Eidgenossen den Ritter von Blumenegg für die Äußerung, es sei keiner ein echter, guter Eidgenosse, wenn er nicht ein oder zwei Kühe angegangen habe, ein Bayer sei besser als ein Schwitzer, "denn ein Bayer mache neun Färlin auf einmal, während ein Schwitzer in einem gantzen Jahr nur ein Kalb." Ein Landsknechtlied variiert den Vorwurf: "Zuo-Bern wol uf der witi, zuo Berne uf dem grieß, do stat ein junger Schwizer und hat ein langen spieß: er hat dri küi erstochen und hat noch keine büeßt". Die Landsknechte "malotend Schwizer hinder die kuo". Von den Bollwerken vor Konstanz aus riefen sie den Eidgenossen zu: "man het vor jaren ein toten Schwizer wirs gefürcht, denn diser zit 10 lebender; si köndind ouch kriegen, si wöltind inen den alten Got, die metz zuo Neisidlen und ir klafter bät zuo vorteil geben und si nun Junker Jesus nemen und in dem Schwizer land röken, das unser her die füeß müeste uff dem regenbogen an sich ziehen von hitz"1).

Als dann die Eidgenossen die Beschimpfungen der Schwaben mit Siegen heimzahlten, da halfen sich die Geschlagenen mit der Ausrede, die Schweizer hätten ihre Siege nur durch Unredlichkeit, durch Verräterei der Bauern gewonnen. "Der mainaiden puren fint man gnuog, si verlaßend weib und kind, roß, kuo und tuond zuo Schwizeren loufen, daß si mit ir verretri tetend ir herren verkoufen"²).

Aber gerade die Insulten, die der Schweizername im Schwabenkrieg erlitt, scheinen diesen zum erstenmal in der Schweiz selber populär gemacht zu haben. Es wurde ein Ehrenpunkt, an dem besudelten Namen den Schwaben zu Trotz recht festzuhalten. Der Kriegsruf der beiden Parteien im alten Zürichkrieg: "Hie Österrich! hie Schwytz!" ver-

¹) Abschiede III₁ S. 300, 365. Liliencron II S. 380. Brennwald, Schweizerchronik II S. 347.

²) Liliencron II S. 419.

wandelte sich jetzt in: "Hie Lanz! Hie Schwytz!"1). Im Gegensatz zu den Liedern der Burgunderkriege vermeiden die Schweizerdichter des Schwabenkriegs den Schweizernamen nicht mehr; im Gegenteil, sie reiben ihn zum Spott den Gegnern so oft als möglich unter die Nase. Hans Lenz, der Schulmeister zu Saanen, meint, die Jagd auf den Bären im Schwizerland möchte den Schwaben sauer werden. Den französischen König fordert er auf: "Von Schwizern tue nit wenken", den Papst und Maximilian mahnt er, "den Türken tuot vertriben, und lond die Schwizer bliben". Die Fürsten warnt er: "Ir hand zuosamen geschworn, ein herren in mit gewalt zuogeben, den frumen, edlen buren in dem Schwizerland; fürwar, ir mießen truren, e ir's bringen zuo hand". Der Luzerner Hans Wick preist Freiburg "ein ort im schwizer pund". Er und ein zweiter Dichter höhnen die Konstanzer wegen ihres im Gefecht bei Triboltingen verlorenen Geschützes, genannt der Seckel, mit dem sie geprahlt hatten, "drü ort im Schwizerland" bezahlen zu wollen. Ein Dornecklied singt: ,, woluf, ir liben Schwizerknaben! wir wend die landsknecht vertriben!" Ein anderes Lied droht den Schwaben zum Schluß: "die eidgenossen wends lernen singen gar bald ein nüws Swizerlied!" Peter Müller, ein "Schwizerknab am Zürichsee", - in einem andern Lied nennt er sich von Rapperswil -, zürnt Konstanz: "vor den Schwizern tuost du bschließen", und im zweiten Lied höhnt er die Schwaben: "Am Trisnerberg jagt mans uf und ab, da sach man mengen Schwizerknab, der der Schwaben wenig schonet", oder wegen des Gefechts bei Hard: "Der Bär der touft si nach siner art, menger Schwizer da ir göti ward, sie schrüwend: ,was pöser puren!", oder wegen desjenigen beim Bruderholz: "denen uß dem großen pund was der Schwizer luft ungesund, acht hundert sind iren da bliben!"2)

Ähnlich wie mit den Liedern verhält es sich mit den Geschichtswerken. Brennwald und Anshelm vermeiden den Schweizernamen

¹) Anshelm I S. 153.

²) Liliencron II S. 370ff., 382, 389, 390, 393, 402, 407, 417, 422, 426.

gar nicht mehr, aber sie brauchen ihn, ich möchte sagen, nur in Anführungszeichen. Es ist die Bezeichnung der Eidgenossen durch die Feinde, die man wiederholt, und die Wiederholung hat in der Regel den Charakter des Spottes über den Gegner, dem der Schweizername so furchtbar geworden ist. Im gleichen Sinne, aber höchst selten, kommen die "Swizer" in den Akten vor ¹).

Auf schwäbischer Seite wird hie und da auch nach dem Krieg im alten Sinne fortgeschweizert. So wurde 1502 in Basel ein Pfaffe verhaftet, der den "waldgebornen groben Schwytzer" als "unfründ Gottes, ein fyend des Glaubens, grimmen Tyrann, Milchsugenden Schalk" definierte. Die Schadenfreude der Landsknechte macht sich nach der Schlacht bei Marignano Luft über die große Niederlage der "Schweizerknaben" mit der Mahnung: "Pawern mit großen Herren, die solten spilen nit", das Glücksrad werde die großen Federhansen im Schweizerland noch weiter demütigen und sie lehren, wie andere Leute, einem Herrn gehorsam zu sein 2). Noch 1529 erklärte ein geheimes, aus österreichischen Regierungskreisen stammendes Schriftstück die Schweizer für "die schädlichsten find aller natürlichen oberkeit, fürsten und ritterschaft", es sei die rechte Zeit, "die selben schädlichsten puren und erbfind aller fürsten und Ritterschaft" mittelst ihrer Uneinigkeit "gar umb zuo keren"³).

Aber der Schweizername hatte sich im Schwabenkrieg doch auch beim Gegner Achtung verschafft. Ein schwäbischer Ritter, Hans Spät, "von siner wilde gnemt Tüfel", sagte zu Tübingen öffentlich, "die Swyzer werid handvest, redlich lüt, und wenns im gebürte, so gluste in zu inen ze ston, wölte ouch sine hut nit me wagen für sine großhansen, herren und junkherren, so ...

¹) Brennwald I S. 3, II S. 171, 184, 223, 241, 337, 338, 347, 362, 365 379, 388, 390, 397, 401, 409, 413, 418, 435, 445, 446, 445, 491. Anshelm I S. 12, 63, 78, 153, 283, 285, 327, II S. 106, 128, 164, 186, 204, 212, 219, 232, 303; III S. 309. Vgl. Abschiede III₁ S. 496,623.

²) Abschiede III 2 S. 164. Liliencron III S. 177.

³) Abschiede IV1 b. S. 419.

dörftid kein Swizer ansehen, kum ein kuohorn lüejen"¹). Willibald Pirkheimer zeigt in seinem "bellum Suitense", welchen Eindruck nicht bloß die Tapferkeit, sondern vor allem die relativ bessere Disziplin der Schweizer auf deutscher Seite gemacht hatte; und Trithemius meint in seinen Hirschauer Annalen, die Schweizer seien Leute, von Natur übermütig, den Fürsten feind, aufrührerisch, schon seit langer Zeit widerspenstig und ungehorsam gegen ihre Herren, von Verachtung gegen andere, von Anmaßung in sich selbst erfüllt, im Krieg hinterlistig, der Gerechtigkeit nichts nachfragend, namentlich da, wo es sich um ihre angemaßte Freiheit handle. ,,Ich sage indes, daß sie im Krieg nicht nur herzhaft, sondern auch klug und sich gegenseitig in aller Not treueste Helfer sind, und keiner den andern in der Gefahr verläßt und auch der Arme den Reichen nicht verachtet." Und während der Elsäßer Wimpfeling seinen Abscheu vor der "wilden" Staatsform der Schweizer, vor "dieser Herrschaft des unleidlichen Pöbels" kundgibt, so stellt der bayrische Herodot, der treffliche Aventin, 1526 den Staat der Schweizer geradezu als Muster hin: "Wo es gleich zugeht und Gerechtigkeit regiert, beschwert keiner den andern, wie man denn an (den) Schweizern sieht, die das beste Regiment bei uns und gegen sich selbst - laß sichs nur keiner zum Zorn gereichen — halten"²). So erklärt es sich, daß der bettelnde Schüler aus dem Wallis seiner schweizerischen Herkunft nicht nur die gute Mahlzeit bei dem Bauer in Sachsen verdankte, sondern daß auch ein Fugger zu Breslau sich anerbot, ihn an Sohnesstatt anzunehmen³).

Welchen Eindruck die großen Kämpfe der Schweizer in Italien auf die Welt machten, zeigen vor allem Macchiavelli und Guicciardini. Macchiavelli nennt die Schweizer die Lehrmeister des modernen Krieges; er vergleicht sie als einziges bewaffnetes Volk der Neuzeit mit den Römern, und Guicciardini sagt: "Groß

¹⁾ Anshelm II S. 204.

²) Oechsli, Quellenbuch I S. 293 ff., 373, 377.

³) Thomas Platter und Felix Platter, hg. von Fechter S. 21: ,,bistu aber gwiß ein schwitzer, so wil ich dich uffnämen für min sun".

haben den Namen dieses so schrecklichen, ungebildeten Volkes die Einigkeit und der Waffenruhm gemacht, womit sie infolge ihrer natürlichen Tapferkeit und der Disziplin ihrer Schlachtordnungen nicht nur ihr Land immer kraftvoll verteidigt, sondern auch außerhalb ihrer Heimat die Kriegskunst mit höchstem Ruhme ausgeübt haben" ¹).

Mit dem Schwabenkrieg und den Mailänderzügen hatte der Schweizername seine Anrüchigkeit verloren. So sehr, daß König Heinrich II. daraus ein Kompliment für die Eidgenossen machte, indem er ihnen sagen ließ, daß er ganz ein "Schwitzer" geworden sei²). Die Eidgenossen empfanden daher im 16. Jahrhundert den Schweizernamen nicht mehr als ehrenrührig, sondern fingen selber an ihn zu gebrauchen, immerhin doch nur als Ausnahme. Als Basel eidgenössisch wurde und am 13. Juli 1501 den Bundesschwur leistete, da schrien die Basler Buben den Boten der Eidgenossen entgegen: "Hie Schwiz grund und boden und die steine in der besetzi!" Zwingli, der sonst in seinen Schriften gewöhnlich "Eidgenossen" und "Eidgenoßschaft" schreibt, spricht auch vom "Schwytzerland" und von "Schwyzerbünden". Niklaus Manuel nennt in seiner derben Antwort auf das Landsknechtlied über die Bicoccaschlachtseine Landsleute ebenso oft "Schwyzer" als "Eidgnossen" und pflegt seine Gedichte mit Anspielungen auf den "Schwyzertegen" zu schließen³).

Anhänger der Reformation veröffentlichten in Zürich und Basel Flugschriften als "Schwytzerpuren". Thomas Platter erzählt, wie er über die Brücke bei Konstanz ging und "etlich schwitzer pürlin in wissen iüpplinen" sah, habe er gemeint, er "weri im himmelrich" 4). 1554 veröffentlichte Stumpf aus seiner

¹⁾ Oechsli, Quellenbuch I S. 379ff.

²) Abschiede IV1 e S. 859.

³) Brennwald II S. 492. Zwingli, Werke hg. von Schultheß und Schuler II² S. 378, II³ S. 48. Niklaus Manuel, hg. von Bächtold, S. 21 ff, 111, 132, 202.

⁴⁾ Strickler, Aktensammlung zur Reformationsgesch. V, Literaturverzeichnis Nr. 6, 23, 117. Thomas Platter, hg. von Fechter, S. 31.

großen Chronik "gemeiner loblicher Eydgnoschafft" einen Auszugals "Schwytzer Chronika", die erste der kleinen Schweizergeschichten, und 1582 Christoph Murer eine Karte mit den Titeln: "Helvetia cum confederatis, Schwytzerland sampt den zugewanten. La Suysse et les confédérés." Der Basler Grasser druckte 1624 ein "Schweitzerisch Heldenbuch", der Berner Michael Stettler 1626 eine "Schweitzer-Chronica"¹).

Trotz alledem hatte man noch im ganzen 16. und 17. Jahrhundert das Bewußtsein, der Schweizername sei fremdes Gewächs. Offiziell wird der Schweizername von den Eidgenossen selber bis ins 18. Jahrhundert so gut wie nie gebraucht. Wo in fremdsprachigen Dokumenten von "Schweiz", "Schweizern", "schweizerisch" die Rede ist, wird dies in der für die Eidgenossen bestimmten deutschen Fassung überall durch "Eidgnoßschaft, Eidgnossen, eidgnössisch" ersetzt 2). Anshelm spricht von der "Eidgnossen pünd,

¹⁾ Barth, Bibliographie 10221, 10344, 10345. Haller, Bibliothek IV Nr. 433. Lochmann-Graf, Landesvermessung und Karten der Schweiz (Bibliographie der Schweiz. Landeskunde IIa) S. 29.

²) Vgl. Beitritt Innerrhodens zum Spanischen Bündnis, 28. Jan. 1598 (Absch. V1 S. 1867ff.:

[&]quot;à persone d'honore et honorati Suizzeri = wie das ehrlichen Leütten und Eidtgnossen zustadt",

[&]quot;nostro residente presso la laudabil lega Suizzera = unsers Gsandten inn loblicher Eidgnoschaft",

[&]quot;sopra qualche dieta generale dei SSri Suizzeri = etwa uf gmeinen eidtgnossischen Tagleistungen".

Zürichs Beitritt zum Schirmvertrag betr. Genf 7. Sept. 1605 (Absch. V1 S. 1932f.):

[&]quot;qu'il importait grandement à toute la Suisse = was gemeiner loblichen Eidgnoschaft doran gelegen."

[&]quot;la ville de Genève qui est la clef et le principal boulevart du pais de Suisse = Statt Genf, als die da ist ein Schlüssel und eins der fürnembsten Bollwerken der eidgnössischen Landen".

Beibrief der evangel. Orte zum Bund mit Ludwig XIV. 1. Juni 1658 (Absch. VII S. 1666):

[&]quot;en Nostre Milice Suisse = in unser Eidtgnoßischen militien", "ainsi que d'autre Soldats Suisses = gleich wie andere Eidtgnoßische Soldaten",

bi den usseren das Switzer land gnemt". Stumpf schreibt von den Eidgenossen: "Sy werdend auch bey iren nachpauren genennt Schweytzer, von dem besondern land Schweytz, darum das sich der Eydgnossen Pundt erstlich zuo Schweytz ... erhebt hat." Und Josias Simler: "Die frömbden nennend uns Schwytzer von dem land Schwytz här, vileycht darumb das man zum ersten

"s'il arrivoit en Suisse quelque guerre sur le suiect de la religion = wan in der Eidtgnoßschafft es zu einem Krieg kommen solte von der religion wegen".

Bündnis der Stände mit Ludwig XIV. vom 24. Sept. 1663 (Absch. VI 1 S. 1649ff.

"par l'aide des dits gens de guerre Suisses = mit Hilff Gottes voraus und der Eidtgnossen beystand" (Art. 10).

"ou bien que les dits Suisses fussent pressez = "unser der Eidtgnossen Haupt- oder Kriegs-Leuthe … getrengt" (Art. 10).

Erst im Bündnis der katholischen Orte mit Ludwig XIV. vom 9. Mai 1715 (Absch. VII1 S. 1364ff.) beginnt die allmählige Änderung des Sprachgebrauchs:

"les Troupes Suisses = die Eydgn. Völckher" (Art. 4).

"les Suisses susnommés = die obverdeütete Eydgnossen" (Art. 6).

"a la reserve du Regiment des Gardes Suisses = das Eydgnössische Guardiregiment vorbehalten" (Art. 8).

"a la sortie des frontieres de la Suisse = von austritt aus den schweitzerischen grentzen" (Art. 14).

"ses soldats Suisses de Nation = die Soldaten Schweitzerischer Nation" (Art. 18).

"de mesme que les Suisses = gleich wie die Schweitzer" (Art. 25). Vgl. dagegen das Bündnis mit Ludwig XVI. vom 28. Mai 1777 (Absch. VII 2 S. 1328ff.):

"d'un plus grand nombre de Troupes Suisses = eine größere Anzahl Schweizer-Truppen" (Art. 5).

,,au sujet de l'entretien des Régimens Suisses = wegen Unterhaltung Schweizer-Regimenter" (Art. 10).

,,dans le cas ou un Suisse décéderoit en France = im Fall denn ein Schweizer in Frankreich ... abstürbe" (Art. 11),

"domiciliés en Suisse = in der Schweiz wohnhaft" (Art. 11),

"ne pourra trouver d'azyle en Suisse = solle keinen Zufluchts-Ort in der Schweiz finden" (Art. 13),

"à la Nation Suisse = der Schweitzerischen Nation" (Art. 18).

umb die Freyheit der Eydgnoschafft im Land Schwytz gestritten hat." Die 1690 erschienene "eidgnößische Geschichtbeschreibung" von Johann Heinrich Rahn berichtet, wann und warum die "Außländer" alle, die "in dem Eidtgnössischen Bund begriffen, Schweitzer" nennen, braucht aber selber auf ihren 1172 Seiten den Namen so gut wie nicht. Wagners Mercurius sagt noch 1701: "Die Ausländer nennen die Eidgnossen Schweizer (des Suisses), ihr Land aber die Schweitz, das Schweitzerland (la Suisse) von dem Ort-Schweiz her" 1).

Bezeichnend für das innere Widerstreben, mit dem die Eidgenossen den Schweizernamen, der ihnen doch seit Jahrhunderten im Ausland überall gegeben wurde, adoptierten, ist noch der Sprachgebrauch in Joh. Jak. Lauffers großer vaterländischer Geschichte, die nach dem Tod des Verfassers 1736—39 von Bodmer herausgegeben wurde. Das Werk ist betitelt: "Beschreibung Helvetischer Geschichte"; die einzelnen Teile tragen den Titel "Geschichte der Schweitzer", und im dritten Teil bemerkt der Verfasser nach einem Exkurs über die Entstehung des Schweizernamens: "Sei dem wie ihm wolle, so werden wir inskünftig die Einwohner unseres Vaterlandes in Fortsetzung unserer Geschichte bald mit dem Nahmen der Helvetier, bald der Schweitzer, bald der Eidsgnossen ohne Unterschied benennen." In Wirklichkeit abernennt er sie fast durchweg Eidsgenossen, mitunter auch Helvetier, aber fast nie Schweytzer; die Schweytzer sind bei ihm vielmehr fast an allen Stellen die Schwyzer²).

Dennoch fängt mit dem Ende des 17. Jahrhunderts der Schweizername an, ins geistige Eigentum unseres Volkes überzugehen. Die 1680 zu Rottweil und 1684 zu Zug gedruckte "Grundtzeichnung des altteutschen Spartier-Landes das ist Schweitzerland" des Zürcher Konvertiten Steiner hat "Eid-

¹⁾ Anshelm I S. 12. Stumpf S. 262b. Simmler S. 37. Rahn, Eidt-gnößische Geschicht-Beschreibung S. 349. Wagners Mercurius S. 2.

²) Tobler, Die Chronisten und Geschichtschreiber des alten Bern (Berner Festschrift 1891) S. 69ff. Lauffer, Beschreibung helvetischer Geschichte III S. 243. Siehe den Registerband S. 53ff. und 156.

gnoßschaft", "Schweitz" und "Schweitzerland", "Eydgnossen" und "Schweitzer" ohne Unterschied durcheinander. 1683 beschreibt der Basler Joh. Jak. Bernoulli eine ', Spazierreise durch die Schweiz' 1). Ein besonders wirksamer Pionier des Schweizernamens war der Zürcher Dr. Johann Jakob Scheuchzer. "Wir Schweizer", schreibt er 1706 in seinen Naturgeschichten des Schweizerlandes, "bewohnen den obersten Gipfel von Europa". "Unser liebes Schweizerland" ist ihm das Haupt oder der Hut der Jungfrau Europa. Der gelehrte Naturforscher handelt von "den wurzlen unserer Schweizerischen Gebirgen", von der "Schweizerischen Luft", dem "Schweizerischen Gold", vom Silber, Kupfer, Eisen, Blei und anderen Metallen des "Schweizerlandes", von der "Schweizeren Leibs- und Gemüths Beschaffenheit" usw. 2). Mit ihm wetteifert Albrecht v. Haller, der 1732 seinen "Versuch Schweizerischer Gedichten" veröffentlicht. 1735 geben Bodmer und Breitinger ihre "Helvetische Bibliothek, bestehend in historischen, politischen und critischen Beyträgen zu den Geschichten des Schweizerlands" heraus. 1767 erscheinen Lavaters "Schweizerlieder" mit einem Aufruf an "dichterische Schweizermänner und Schweizerjünglinge", mit dem "Lied für junge Schweizer, für junge Schweizermädchen, für Schweizerbauern". 1768 gibt Bodmer ein "Archiv der sch weitzerischen Kritik", 1775 "Schweizerische Schauspiele", 1783 Heinrich Füßli das "Schweitzerische Museum" heraus.3).

Die Helvetischen und Eidgenössischen Geschichten machen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der "Schweizergeschichte" Platz⁴). Kammerer Füßlin veröffentlichte 1775 einen

¹⁾ Barth 10223, 17200. Wäber, Landes- und Reisebeschreibungen S. 25.

 ²) Beschreibung der Natur-Geschichten des Schweizerlands I S. 20,
 58, 87, 130, II S. 14f., 17ff., 25ff., 29ff., 33ff., 189ff.

³) Hirzel, Albrecht von Hallers Gedichte S. 241 ff. Th. Vetter, Bibliographie der Schriften J. J. Bodmers, Denkschrift zum 200. Geburtstag Bodmers S. 391, 397, 398. Von Arx, Lavaters Schweizerlieder S. 30 ff., 70. Brandstetter, Bibliographie der Gesellschaftsschriften, Zeitungen und Kalender der Schweiz S. 17, 19. Barth, Bibliographie 9693, 9694.

⁴) Hirzel, Albrecht von Haller S. 362.

"Kurzen Inbegriff der Geschichte der Schweizer für Anfänger", und Hans Rudolf Maurer 1779 eine "Kurze Geschichte der Schweiz", die bis 1819 sechs Auflagen hatte. 1780 folgte die erste Bearbeitung von Johannes Müllers Werk unter dem Titel "Die Geschichten der Schweizer", während die zweite Bearbeitung 1786 sich "Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft" nannte. 1785—88 erschien Hallers "Bibliothek der Schweizer-Geschichte". Mit diesen fundamentalen Werken war der Sieg der Schweizergeschichte über die eidgenössische oder helvetische Geschichte entschieden.¹).

Die erste "Schweitzer-Geographie" unter diesem Namen veröffentlichte 1770 der Appenzeller Gabriel Walser. 1770 folgten Füßlis "Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenoßschaft", 1783 die "Beyträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes" von Hans Rudolf Schinz, 1795 ein "Handbuch der schweizerischen Erdbeschreibung" von Joh. Caspar Fäsi, 1796 ein "Handbuch der schweizerischen Staatskunde" und eine "Bibliothek der schweizerischen Staatskunde, Erdbeschreibung und Literatur" von demselben, 1793 Ebels "Anleitung, in der Schweitz zu reisen"²). Dazu gesellte sich die lawinenartig anschwellende fremde Reiseliteratur über die Schweiz, die in der Regel die Bezeichnung "Schweiz" und "Schweizer" gebrauchte und den eidgenössischen Namen in den Hintergrund drängen half 3). So ist es kein Wunder, daß der Schweizername im 18. Jahrhundert auch in die amtlichen Aktenstücke der Eidgenossen eindringt, daß wir im Gegensatz zum 17. nun darin häufig auf Schweiz und Schweizer, Schweizer Truppen und Schweizer Regimenter, Schweizer Grenzen und Schweizerische Nation stoßen 4), immerhin so, daß die alteinheimische Bezeichnung "Eidgnoßschaft", "Eidgnossisch" den Vorrang be-

¹⁾ Barth, 10355, 10357, 10358ff.; 10241, 10243, 10244; 9364.

²) Dierauer, Pfarrer Gabriel Walser S. 14. Wäber, Landes- und Reisebeschreibungen S. 36. Barth 9366, 17085, 17096, 17097, 17101, 17224, 17797.

³⁾ Wäber, Landes- und Reisebeschreibungen S. 31ff.

⁴⁾ Siehe S. 204, Note.

hält, während in der Literatur das umgekehrte Verhältnis immer deutlicher hervortritt.

Noch sind einige Abweichungen vom heutigen Sprachgebrauch zu erwähnen. Der Landesname Schweiz wurde lange wie der Ortsname Schwyz ohne Artikel gebraucht. So schreibt eine Augsburger Chronik von 1395 "gen Schweiz", "von Schweicz", "vor Schweicz", wie wenn es sich um Schwyz und nicht um die Schweiz handelte. Ebenso sagt das Sempacherlied eines Reichsstädters "gein Sweize" und dasjenige bei Ruß: "zu Swiz ist er's gesessen" 1). König Ruprecht erklärt sich 1401 bereit, Österreich "wider die von Switzen" zu helfen, und König Sigmund erteilt Glarus 1415 die Freiheiten wie "allen landlüten und steten in Switz"²). Auch in den historischen Volksliedern des 15. und 16. Jahrhunderts finden wir "uß Swiz", "kegen Swizen", "von Schwize", "in Schwiz" "in Schweiz", "gen Schweiz", "von Schweiz" immer ohne Artikel. 1519 spottet ein Lied über Herzog Ulrich von Württemberg: "Schweiz ist von dir gewichen". Der Wiener Buchhändler Lukas Alantsee ermahnt den nach St. Gallen übergesiedelten Vadian, nach Wien zurückzukehren und seine Frau mitzunehmen: ,,es wirtt ir hie paser gefallen als in Schweitz". In Marburg sagte Luther zu Zwingli: "Rümpt üch nit zuo seer, ir sind in Hessen, nit in Schweytz"3).

Erst gegen Mitte des 16. Jahrhunderts taucht die Form mit Artikel auf. In der Antwort der Häupter des Schmalkaldener Bundes an den Berner Gesandten Hartmann von Hallwil vom 10. August 1546 wird ein Brief des Papstes, "an die Herren von Bern und andere von den dreizehen Orten der Schweiz" erwähnt. Um die gleiche Zeit erschien das päpstliche Schreiben in zwei Drucken,

¹⁾ v. Liebenau, Die Schlacht bei Sempach S. 121, 185, 353.

²) Deutsche Reichstagsakten IV S. 344. Blumer, Urkundensammlung Glarus I S. 482, 484.

³) v. Liliencron II S. 40, 89, 380, 429, 493; III S. 172f., 181f., 246. Arbenz, Joachim Vadian beim Übergang vom Humanismus zum Kirchenstreit (St. Galler Neujahrsblatt 1895) S. 20. Bullinger, Reformationsgeschichte II S. 228.

wovon der eine als Empfänger "die dreytzehn ort inn Schweitz", der andere "die XIII ort in der Schweitz" nennt¹). Doch wiegt die Form ohne Artikel noch über ein Jahrhundert lang vor. Hans Ardüser sagt zu 1595: "mit sampt den 8 orten in Schwyz", und in der Korrespondenz Wallensteins heißt es bald "durch Schweitz", bald "in der Schweicz"²). Ein Gutachten des Reichshofrats vom 21. März 1647 nennt "die 13 Oerther der Eidtgnoschafft in der Schweytz"³). Aber noch in der ganzen zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sind die Schreiben der Kaiser Ferdinand III. und Leopold I. an die "dreyzehn Orth in Schweitz" gerichtet ⁴). Die 1684 gedruckte "Grund-Zeichnung des Alt-Teutschen Spartier-Landes" von J. C. Steiner spricht von den "13 Cantonen in Schweitz" und zwei Seiten nachher von "der gemeinen Staads-Regierung in der Schweitz" 5). Im 18. Jahrhundert gewinnt "die Schweiz" endlich die Oberhand.

Viel gebräuchlicher aber als "Schweiz" ist im 16., 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Wort "Schwizerland", "Schweizerland", das auch in der Eidgenossenschaft sich früh einbürgerte. Die Schweizerdichter des Schwabenkriegs, Lenz, Schradin, Brennwald, Zwingli, Niklaus Manuel, Uz Eckstein, Stumpf, Anshelm, Ägidius Tschudi, Thomas Platter, Hans Ardüser bedienen sich des Ausdrucks 6). Im Jahr 1547 erhielt

¹) Geiser, Über die Haltung der Schweiz während des Schmalkaldischen Krieges, Jahrb. für schweiz. Geschichte XXII S. 243. Barth, Bibliogr. 1724/1725.

²) Hans Ardüser, Rätische Chronik, hg. von Bott, S. 134. Fontes rer. Austriacarum, Briefe und Akten zur Gesch. Wallensteins III S. 99, IV S. 140.

³) Abschiede V2 S. 2272.

⁴⁾ St.-Arch. Zürich, Akten Kaiser A 176. Schreiben Ferdinands II. an die "dreizehen Orth in Schweiz" 20. Sept. 1653, 24. Sept. 1654, 12. Juli 1655, 19. Sept. 1656, Leopolds III. 6. April 1657, 17. Aug. 1666, 29. Jan. 1684, 6. Febr. 1692. Dagegen schreiben Reichsfürsten und Stände am 27. April 1659 an die "dreyzehen Orthen in der Schweitz".

⁵) Steiner, Grund-Zeichnung S. 299, 301.

⁶⁾ v. Liliencron, Hist. Volkslieder II S. 369—374, 382, 385, 392, 407, 417, 430; III S. 99, 164, 175, 257, 390. Geschichtsfreund der V Orte IV S. 13,

Schärtlin von Burtenbach, der Feldherr der oberdeutschen Stände im Schmalkaldischen Krieg, den Rat, er solle eine Zeitlang in das "Schwyzerland" gehen. In Frankfurt war es ein gemeines Sprichwort, wenn grobes Tuch da war, das niemand kaufen wollte, dieses gehöre ins "Schwyzerland" 1). Noch um 1700 war "Schweizerland" der gewöhnliche hochdeutsche Name der Eidgenossenschaft. Wagners Mercurius sagt S. 176: ,,Von disem Ohrt (Schwyz) werden die Eydgnossen insgemein die Schweizer und die Eydgnoßschafft das Schweizerland genennet", ohne hier den Namen Schweiz zu erwähnen. Auch in den "Naturgeschichten des Schweitzerlandes" Joh. Jak. Scheuchzers ist Schweizerland die Regel, Schweiz die Ausnahme. Erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wird das Verhältnis umgekehrt; doch betitelt Gottl. Sigmund Gruner 1760 sein großes Alpenwerk "Die Eisgebirge des Schweizerlandes", und der Deutsche Norrmann gab noch 1795-98 in Hamburg eine vierbändige "Geographischstatistische Darstellung des Schweizerlandes" heraus²). Im Englischen hat der zusammengesetzte Name als "Switzerland" und im Holländischen als "Zwitzerland" dauernde Geltung behauptet.

Ein oft wiederkehrender Ausdruck ist seit dem 15. Jahrhundert "Schweizerbund", ohne indes zum förmlichen Namen zu werden. Die historischen Volkslieder des Schwabenkriegs singen vom "Schwizerpund", Zwingli] zitiert die "Schwyzerbünde". 1615 behalten sich die obersten Zenden des Wallis in einem Vertrag mit Mailand den eidgenössischen Bund vor, "at vulgo vocant Schwytzerpundt" 3). Michael Stettler fügt der

^{14, 51.} Brennwald ed. Luginbühl II S. 337. Zwingli, opera ed. Schuler und Schultheß II 3 S. 48. Niklaus Manuel, hrg. von Bächtold, S. 204. Vögelin, Uz Eckstein, Jahrb. für schweiz. Gesch. VII S. 218f. Stumpf, Chronik I S. 2, 298. Anshelm II S. 164. Wattelet, Die Jahre 1298 bis 1308 aus Aegidius Tschudis Chronik, Archiv für schweiz. Geschichte XIX S. 392. Thomas Platter, hg. von Fechter, S. 29ff. Hans Ardüser, hg. von Bott, S. 90, 100, 105, 132.

¹⁾ Abschiede IV1 e S. 265, 508.

²) Barth, Bibliographie 17243, 18025.

³) Liliencron II S. 382, 389. Zwinglis Werke, ed. Schuler und Schultheß II 2 S. 378. Abschiede V1 S. 1963.

Erzählung von den drei Eidgenossen bei: "Da ward der Schweitzer Bund gemacht". Wagners Mercurius zitiert den Vers: "Da Demuht weint und Hochmuht lacht, da ward der Schweitzer Bund gemacht". Lauffer erzählt die Geschichte des Rütlischwurs mit der Bemerkung: "Eine solch kleine Wurtzel hatte der nachmahls so weltberühmte Schweitzer-Bund" 1). Tscharner nennt Walter Fürst, Werner von Staufacher, Arnold von Melchthal "die ersten urheber des Schweizerbundes" und datiert den ersten Teil seiner Historie "von der Aufrichtung des Schweizerbundes biß auf den Frieden mit Österreich". Eines von Lavaters Schweizerliedern trägt den Titel "Schweizerbund" 2). Johannes Müller preist in der Rede an die Eidgenossen, die sein Werk einleitet, den "Schweizerbund", der durch Luzern "aus dem Gebirge hervorgerufen, die Rechte der Menschheit mit gleichem Glück bei sehr verschiedenen Völkerschaften behaupte" 3).

Der alte einheimische Name "Eidgnoßschaft" und der vom Ausland oktroyierte Schweizername haben sich endlich gepaart in der ebenfalls aus der Fremde importierten Bezeichnung "Schweizerische Eidgenossenschaft". Von "Schwyzer Eidgnossen" spricht schon Kaiser Maximilian I. zur Zeit der Mailänderzüge 4). Ein Schreiben der Böhmischen Stände vom 1. Dezember 1618 an die evangelischen Städte der Schweiz appellierte an den protestantischen Eifer der "ansehenlichen Respublicae der Mechtigen löblichen Schweizer Aydtgenossschaft". Am 29. November 1649 teilte Kaiser Ferdinand III. dem Kammergericht die Beschwerden mit, welche "die von Stätten und Landen der Schweitzerischen Eydgnosschafft zu Baden im Ergöw zu tagen versamlete Gevollmächtigte" an ihn wegen der Beunruhigung Basels hätten gelangen lassen. 1731

¹) Michael Stettler, Schweitzer Chronica I S. 29. Wagners Mercurius Helveticus S. 19. Lauffer, Helvetische Geschichte III S. 177.

²) Tscharner, Historie der Eidgenossen I S. 126. Von Arx, Lavaters Schweizerlieder S. 40.

³⁾ Joh. Müller, Gesch. schweiz. Eidgenossenschaft I S. X.

⁴) Abschiede III2 S. 502.

publizierte der Vater des deutschen Staatsrechts, Johann Jakob Moser, als Professor in Tübingen eine Schrift über "die gerettete völlige Souveraineté der schweitzerischen Eydgenossenschaft"1). Trotzdem der Ausdruck eigentlich ein Pleonasmus war, fand er Anklang in der Schweiz. J. C. Steiner betitelt die einzelnen Stücke seines 1684 gedruckten Buches "Deß Alt-Teutschen Spartzier-Landes oder Schweitzerischen Eydgenoßschafft Beschreibung, Erster Teil". usw. Joh. Conrad Füßli nennt 1770 sein Konkurrenzwerk zu Fäsi "Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossschaft". Zum Gemeingut erhob Johannes Müller den Namen durch seine "Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft". So ist denn 1803 "Schweizerische Eidgenossenschaft" der offizielle Titel der durch Napoleons Mediation wiederhergestellten Bundesrepublik geworden. In der Mediationsakte selber heißt das schweizerische Gemeinwesen "l'Helvétie" und "la Suisse". Aber am 5. Juli 1803 beschloß die Tagsatzung die Erstellung eines eidgenössischen Siegels mit der Umschrift: Schweizerische Eidgenossenschaft²).

* *

Wie im Lateinischen und Deutschen, ging auch in den romanischen Sprachen der Schweizername frühe neben andern Benennungen der Eidgenossen einher, um früher oder später das Feld zu behaupten. Italien, das Land der Condottieri, war schon im 14. Jahrhundert ein Arbeitsfeld für Schweizersöldner, aber diese wurden von den andern "Todeschi" oder "Alamani" nicht unterschieden; bezeichneten doch gewisse Mailänder Diplomaten und Geschichtschreiber die Eidgenossen noch in und nach den Burgunderkriegen einfach als "Todeschi" oder "Alamani" 3).

¹) Archiv für schweiz. Geschichte I S. 209, Abschiede V1 S. 1711. Barth, Bibl. 1972.

²) Kaiser, Repertorium der Abschiede 1803-1813, S. 8.

³) v. Mülinen, Geschichte der Schweizer Söldner bis 1497, S. 3ff. Von den Mailänder Diplomaten, welche über den Verlauf der Burgunder-kriege Bericht erstatten, bezeichnet Appiano die Eidgenossen regelmäßig

Die wenigen italienischen Zeitgenossen, die von der Schlacht bei Sempach Notiz nehmen, erwähnen die Besieger Herzog Leopolds ebenfalls nur allgemein als "villae cujusdam maximae vallis", als "rustici" oder "popolares qui ligam fecerant", ohne ihren Namen zu nennen 1). Offiziell heißen die Eidgenossen im Verkehr mit den Mailändern seit Ende des 14. Jahrhunderts "Liga magna Alamanie Superioris", "Domini de Liga" usw. Da sie selbst sich nicht Schweizer nannten, muß dieser Name durch deutsche Vermittlung nach Italien gedrungen sein. Ich finde ihn zuerst in der Instruktion einer Florentiner Gesandtschaft an König Ruprecht im Jahre 1401, welche Aufforderungen des Reichsoberhauptes an die Bischöfe von Trient und Chur sowie an die "Suicer" zum Kampf gegen den "Tyrannen" Johann Galeazzo von Mailand provozieren sollte 2).

Die kriegerische Kraft der "Barbaren" am Nordfuß des Gotthard machte sich am Südfuß zum erstenmal in dem harten Kampf bei Arbedo 1422 bemerkbar und gab den Italienern Anlaß, sich mit den Schweizern zu beschäftigen. Wie fremd aber deren Name ihnen damals noch war, zeigt die Chronik des Lucchesers Sercambi, der das Gefecht bei Arbedo beschreibt, aber die Schweizer "Usci" nennt 3). Die Mailänder Andrea Biglia († 1435) und Bartolomeo Morone geben ihnen dagegen die Namen "Suecii", "Suizi" oder "Suizii" 4). Gleichzeitig erscheint die

als Alamani; andere nennen sie Todeschi; Gingins La Sarra, Dépèches des Ambassadeurs Milanais sur les campagnes de Charles-Le-Hardi I S. 287, 304, 321; II S. 27, 183, 210. Cagnola, Storia di Milano (1497), nennt die Eidgenossen bald "Sviciri", bald "Todeschi", bald "Alamani" (Bollettino storico della Svizzera Italiana VIII S. 192).

¹⁾ Liebenau, Die Schlacht von Sempach S. 106 (Nr. 8), 108 (Nr. 11), 122 (Nr. 28). Erst die Chronik von Treviso des Andreas Redusius von 1428 (S. 156, Nr. 62) nennt die "Svaiceri".

²) ricordate, chel re ordini lo vescovo di Trento, messer Piero di Lodrone, el vescovo di Curia, che confina chon Milano, et quelli di Suicer faccino guerra al tyranno. Deutsche Reichstagsakten V S. 69.

³) Boll. stor. XVI S. 20.

⁴⁾ Bolletino storico della Svizzera italiana VIII S. 163, XXVII S. 84, Archivio Storico Lombardo Ser. 4 vol II (1904) S. 368 f.

"Liga Suyciorum" in den lateinischen Mailänder Akten und in den italienischen 1431 und 1432 als "Sviceri" oder "Svizzeri", 1443 als "Sveceri" 1). In den Jahren 1434—1437 spielen die "Svicenses" (lat.) "Sviceri" oder "Sguiceri" (ital.) auch eine Rolle in den Verhandlungen zwischen Kaiser Sigmund und der Republik Venedig. Bald verhandeln der Kaiser und die Republik über den Plan, 5000 Schweizer gegen Mailand in Sold zu nehmen, bald suchen sie auf andere Weise einen Bruch zwischen Mailand und den "Sviceri" herbeizuführen 2). Umgekehrt verspricht König Karl VII. von Frankreich 1446, die "Sviceri" in ein möglichst gutes Verhältnis zu Mailand zu bringen, und als die Venetianer 1452 durch Versprechen einer großen Geldsumme die "Svizi" zum Krieg mit Mailand zu treiben suchten, soll wieder der König von Frankreich das durch seine Gegenwirkung verhindert haben 3).

1458 tauchen die "Sviceri" in den Bullen und Breven der Päpste auf 4). Die steigende Aufmerksamkeit, die den Schweizern seitens der italienischen Mächte zuteil wurde, bekundet sich in den zahlreichen Berichten, die sich der Mailänderhof durch seine Gesandten und Beamten über die Burgunderkriege erstatten ließ. Während die einen dieser Berichterstatter, wie Appiano, die Eidgenossen noch als "Todeschi", "Alamani", "Alamani de la liga grande", "Leghe alamane" bezeichnen, nennt sie der wichtigste, der bei Karl dem Kühnen beglaubigte Panigarola durchweg "Suiceri", "Sviceri", "Svyceri"⁵). Daneben finden sich in diesen Mailänder Depeschen auch Formen wie "Suetenses",

¹) Bollettino stor. della Svizzera ital. VIII 265. Osio, Documenti diplomatici dagli archivi milanesi II S. 161, 165, 175, 348; III S. 32, 46, 74, 81, 83, 84, 202, 284.

²) Deutsche Reichstagsakten XI S. 345 ff., 352, 357 ff., 558 ff., 569, 578; XII S. 166, 170, 172, 175, 179, 180, 190, 196.

³) Osio III S. 455. Matthei Palmerii Annales, Muratori, Rer. Ital. Scriptores, neue Ausgabe von Carducci XXVI 1 S. 165.

⁴⁾ Wirz, Bullen und Breven, Quellen zur Schweiz. Gesch. XXI S. 71.

⁵) Dépèches des Ambassadeurs Milanais sur les campagnes de Charles-Le-Hardi, publ. p. Gingins La Sarra. Todeschi I S. 131, 287, 304, 321;

"Suyzer", "Suyzere", "Sviceri Alamani", "Todeschi Suyceri", "Svyceri de la Ligha", "la liga di Svicieri", "la liga Svyzera", "la gente de Svizeri" a. a. Eine ähnliche Buntheit der Namen weisen die von Motta hervorgezogenen Mailänderakten des Jrniser Kriegs aus den Jahren 1478 und 1479 auf. Während vor und nach dem Kriege die Eidgenossen offiziell in Mailand die "Magnifici Domini Ligae Confoederationis Superioris Alamaniae" oder wenigstens "Signori de la Lega" heißen, ist in den vertraulichen Schreiben nur von "questi Thodeschi", "questi Confederati", "li Suyzeri" die Rede und nach Beginn der Feindseligkeiten von "questi perfidi Suyceri", "questi barbari Suiceri", "questi perfidi ribaldi Suyceri", "li poltroni Suyceri", "li renegati Svyceri", "questi cani", "questa canaglia de Suyceri", bis der Sieg bei Giornico dem Schweizernamen wieder mehr Achtung verschaffte ¹).

Mit dem Zug Karls VIII. nach Neapel werden die Schweizer für mehrere Jahrzehnte ein Hauptfaktor in der Geschichte der Halbinsel, zuerst als gefürchtete Söldner, dann unter der Führung des "Cardinale Sedunense", Matthäus Schinner, als Großmacht, die in eigener Sache vorgeht. Es ist die Zeit, wo Machiavelli die "Svizzeri" "i maestri delle moderne guerre" nennt und von ihnen die Knechtung ganz Italiens befürchtet, wo Guiccardini den Einrichtungen der "Suizzeri" und dem, was "ha fatto grande il nome di questa gente tanto horrida et incolta", ganze Seiten seines Geschichtswerkes widmet, wo er ihre kriegerischen Leistungen den Großtaten der Griechen und Römer gleichstellt²).

II S. 27, 183. Alamani in fast allen Depeschen Appianos, so I S. 7, 81, 116, 119, 152 usw. Alamani de la liga grande I S. 79. Lighe Alamane I S. 203, 221, 222. leghe di Alamagna II S. 232. Suetenses II S. 202, 372. Suyzer, Suyzere I S. 358; Sviceri Alamani I [266. Todeschi Svyceri II 210. Svyceri de la Ligha I 179. la Liga di Svicieri I S. 1. la Liga Svyzera I 124. la gente de Svizeri I 191 etc.

¹) Motta, Documenti e Regesti Svizzeri del 1478 tratti dagli archivi Milanesi, Bollet. Stor. II—IV, Fortsetzung von 1479 XIII; zum einzelnen siehe III S. 204, 257, 296, 299; IV S. 51, 52, 84.

²⁾ Machiavelli, Discorsi II c. 16; Opere (1805) vol. IX S. 117ff. Guic-

In der 58 Bände starken Materialsammlung, die der Venetianer Marino Sanuto 1496 bis 1533 für die Zeitgeschichte angelegt hat, nehmen die Schweizer — er nennt sie gewöhnlich "Sguizari", ausnahmsweise "Svizari" — einen breiten Raum ein 1). Wie übrigens trotz allem Respekt, den man in Italien vor den Schweizern empfand, ihrem Namen auch hier etwas Anrüchiges anklebte, beweist, daß eine Faktion katilinarischer Existenzen unter dem venetianischen Adel mit dem Namen der "Sguizari" getauft wurde 2).

Aus Marino Sanuto ersieht man, daß im 16. Jahrhundert "Svizzeri" nicht nur die Bezeichnung des Volkes, sondern auch des Landes, der Schweiz, war. Briefe und Kuriere kommen "de Svizari", aus der Schweiz, Gesandte und Fürsten verreisen, "da Sguizari", nach der Schweiz. "In li Sguizari", in der Schweiz verweilt sowohl der päpstliche Nuntius als der französische Ambassador, "in li Svizari" wandern Gelder aus Frankreich und Italien. Reisende gehen "per Sguizari", durch die Schweiz; der Weg durch die Schweiz ist "la via" oder "il cammino de Sguizari". Häufig braucht Sanuto auch "terra" oder "terre de Sguizari", "paëse" oder "paësi de Sguizari", Schweizerland; dagegen nur ganz vereinzelt erscheint der Name "Sguizaria",

ciardini, La Historia d'Italia (1568) l. X, XI, XII S. 480, 555, 602f. Übersetzt bei Oechsli, Quellenbuch, 2. (große) Auflage S. 357, 358, 368, 381, 382.

¹⁾ I Diarii di Marino Sanuto 1496—1533, hrsg. von Stefani, Berchet etc., Venedig 1879—1903. Siehe auch Gagliardi, Mailänder und Franzoscn in der Schweiz 1494—1499 (Jahrb. für Schweiz. Gesch. Bd. 39 und 40), wo Sanuto ausgiebig benutzt ist. Nach gefälligen Mitteilungen von Herrn Prof. Gauchat ist die Form "Sguízari" nicht, wie ich meinte, speziell venezianisch, sondern allgemein italienisch. Im Lombardischen sagt man Sguizzer, in der römischen Mundart Sguizzero im Singular. Die Form beruht auf der germanischen Aussprache "Schuizer", mit u-Konsonant, und zeigt dieselbe Behandlung wie anlautendes germanisches w, das im Mittelalter als u gesprochen wurde. Es gelang den Romanen nicht, diesen Laut allein im Anlaut zu sprechen, und sie schlugen daher ein g vor (Vgl. werra -guerra, wardan- guardare etc.).

²) Marino Sanuto XXI S. 70 ("Zent il homeni poveri, chiamati Sguizari") XXV S. 139; XXVIII S. 65, 94.

"Sguizara", "Svizara", "Svizera"¹). Auch den italienischen Akten aus der zweiten Hälfte des 16. und dem Anfang des 17. Jahrhunderts scheint "Svizzera"²) fremd zu sein, statt dessen haben sie "Svizzeri" oder "Helvetia".

Dasselbe gilt von den italienischen Schriften des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts, die sich speziell mit der Schweiz befassen. Sie reden von "paese de" Svizzeri", "paese svizzero",

¹) andare, mandare, essere a Sguizari oder Svizzari XV S. 337, XVIII S. 24, 226, 363, XX 29, 88, 294, XXII 456, 515, XXVI 480, XXVIII 20, 481 etc., partire da Sguizari XV 403, XIX 363, XXI 314, venire, scrivere de Sguizari XXV 68, XXVII 81, XXIX 390, XXXII 297, lettere, avisi, corrieri di Sguizari XXII 392, XXVII 26, 673, XL 681, LV 332, 376, andare, mandare, essere in Svizari XXVIII 128, XXXII 134, 453, XL 738, 798, XLI 372, 722, XLII 334, LV 224, 377, LVI 419. Zurigo in Svizari L 510, Secretario in Svizari XLII 206, XLV 206, LVI 626. S. M. C. ha ambassadori honorevoli in li Sguizari XXXII 469. mandare in li Svizari dinari de Italia XL 618, portare danari de Franza in li Svizari id. 681. Der Ambassadeur und der Nuntius in li Sguizari XLI 390. passare per Bergamo, poi per Sguizari LI 246. la via, il cammino di Sguizari XLIV 640, L 549, LVII 405, terra, terre di Sguizari XV 492, XX 287 etc., paese, paesi di Sguizari I 59, VIII 46 etc. Suizgaria XX 375, Sguizara XXI 160. Svizera, Svizara XXXII 489.

²⁾ Ich habe das Wort Svizzera als Landesname weder in den Nuntiaturberichten I (bearb. von Steffens und Reinhardt), noch in den Depeschen Padavinos (hg. Cérésole und Rott, Quellen zur Schweiz. Gesch. Bd. II und V) und ebensowenig in Padavinos Schrift "Del governo e stato dei signori svizzeri (hg. von Ceresole 1874) gefunden. Padavino hat dafür teils Svizzeri S. 93 (Milano e Svizzeri), 95 (la strada de Svizzeri), 108 (Ambasciatori residenti in Svizzeri), 120—121 (il passo, il cammino in Svizzeri), teils Helvezia (Elvezia). Auch der Nuntius Ranutius Scotti braucht in seiner 1642 erschienenen "Helvetia Profana e Sacra" die Ausdrücke Lega degli Suizzeri, Cantoni Suizzeri, paese degli Suizzeri, natione Suizzera, Heluetia, paese Heluetico, lega Heluetica, Republica Heluetica, dominio Heluetico etc., aber den Landesnamen Svizzera scheint er nicht zu kennen. Vendramino Bianchi, 1705—07 venetianischer Resident in Zürich, hat in seiner unter dem Pseudonym Dannebuchi 1708 und 1719 veröffentlichten "Relazione del Pacse de' Svizzeri et loro Alleati" den Namen Svizzera ebenfalls nicht; statt dessen schreibt er Pacse de' Svizzeri, Gran Lega dell' Alta Alemagna, Elvezia, besonders aber Corpo Elvetico.

"Lega Suizzera" oder von "Helvezia", "paëse Helvetico", "dominio Helvetico", "Corpo Elvetico", aber, soviel ich sehe, nicht von "Svizzera". Aus diesen speziell auf die Schweiz bezüglichen Quellen sollte man schließen, daß der Landesname "Svizzera", obschon, wie Sanuto beweist, er im 16. Jahrhundert bereits vorhanden war, doch erst im 18. Jahrhundert das allgemein übliche "Elvezia" zurückgedrängt hat.

* *

In Frankreich scheint der Schweizername im ganzen 14. Jahrhundert und in den ersten Jahrzehnten des 15. noch unbekannt geblieben zu sein. Bei der Erzählung des Zuges des Enguerrand de Coucy 1375 spricht Froissart nur von "Aussai" (Elsaß) und "Osterice" (Österreich) sowie von "Alamans qui sont gens sans pité". Ein Zeitgenosse der Schlacht von Sempach, der Sorbonneprofessor Jean de Monçon, bemerkt, daß Herzog Leopold "a suis subditis et rusticis" getötet worden sei, aber ohne diese zu nennen 1). Auch die ersten Berührungen der Schweizerstädte mit dem französischen Hof gaben wohl Anlaß zur Nennung einzelner Schweizerstädte, aber nicht des ganzen Bundes 2).

Erst der Hilferuf, den der Habsburger Friedrich III. an König Karl VII. von Frankreich am 22. August 1443 durch die Feder des Aeneas Sylvius wider die rebellischen "Swicenses" ergehen ließ, und der dadurch veranlaßte Armagnakenzug nach Basel 1444 vermittelte die nähere Bekanntschaft der Franzosen mit den Schweizern und führte deren Namen in die Literatur und Aktenstöße unseres großen Nachbarlandes ein 3). Gilles le Bouvier, genannt der Herold von Berry, bezeichnet in seiner Chronik Karls VII. die Kämpfer von St. Jakob noch als "Alle-

¹) Chroniques de Froissart, publ. p. Luce VIII S. 219 f. Liebenau, Schlacht bei Sempach S. 107.

²) Anzeiger für schweiz. Gesch. u. Altertumskunde 1859 S. 20. Rott, Histoire de la Représentation diplomatique I S. 1, 9.

³) S. oben S. 189. Rotts "Inventaire sommaire des documents relatifs à l'histoire de Suisse" beginnt Bd. I S. 19 mit diesem Hilferuf.

mans"; alle übrigen französischen Berichte dagegen kennen sie als Schweizer. So der Lieutenant des Dauphin in der Schlacht, Jean de Bueil, der in seinem historischen Roman "le Jouvencel" wiederholt den Sieg "sur les Soisses" oder "Suysses" erwähnt. Ebenso gedenkt Jean Chartier, seit 1437 offizieller Historiograph des Königreichs, in ehrenvoller Weise des tapfern Widerstandes, den die "huit cens Suisses" beim Siechenhaus von St. Jakob der französischen Übermacht leisteten. Am ausführlichsten schildert Matthieu d'Escouchy in seiner Chronik nach Mitteilungen von Augenzeugen den Feldzug des Dauphins gegen die "Suisses qui sont gens de communaulté très-puissants et de haultain vouloir" 1).

Wie in den französischen Geschichtswerken, taucht mit dem Armagnakenfeldzug der Schweizername in den französischen Akten und Urkunden auf unter verschiedenen Formen "Soisses", "Soysses", "Suisses", "Suysses" ²). Den Ursprung wird das französische Suisse, wie Commines sagt, direkt von "Swiz" haben, das in dem Krieg die Rolle eines Vorortes spielte und den französischen Rittern von ihren österreichischen Kameraden oft genug genannt worden sein wird. Auch das Schweizerland wird bereits 1444 als "pais de Suisse" erwähnt ³).

¹) Wackernagel, Die Schlacht bei St. Jakob in den Berichten der Zeitgenossen S. 95 ff. Le Jouvencel, publ. p. Camille Favre et Léon Lecestre II S. 65, 228, 293, 294. Molinier, Les sources de l'Hist. de France Nr. 4133, 4134, 4136, 4154.

²) Tuetey, Les Ecorcheurs sous Charles VII Bd. II, Documents S. 8, 127, 128 (Suisses), 135 (Soysses), 145 (Soisses). Mandrot, Etude sur les relations de Charles VII et de Louis XI avec les Cantons Suisses, Jahrbuch f. Schw. Gesch. V S. 69 ff. (Suysses).

³⁾ Commines ed. Mandrot I S. 437 f.: "Et ne fut le dit commencement de leur division que ung village apellé Suysse ... dont tous les aultres portent le nom", II S. 23. Wenn der Name durch Vermittlung des deutschen "Switzer" oder des lateinischen "Suicenses, Suitenses" ins Französische gedrungen wäre, müßte die Endung "er" oder "enses" irgend eine Spur hinterlassen haben, wie es in der Form "Suichois, Zwitsois" wirklich der Fall ist. Von den "pais de Berne et Suisse" ist am 17. Aug. 1444, vom "pays des Suisses" Anfang 1445 die Rede; Tuetey II S. 8 und 128.

Der Heldenmut der Schweizer bei St. Jakob machte dem Dauphin Ludwig solchen Eindruck, daß er nicht nur Friede schloss, sondern konsequent das Ziel einer nähern Verbindung mit ihnen verfolgte. Schon aus den Jahren 1447 oder 1448 ist eine Vollmacht und eine Instruktion für eine dreiköpfige Gesandtschaft, den Erzbischof von Reims, den Bischof von Carcassonne und den Finanzminister Jacques Cœur, vorhanden, die über ein aktives Bündnis Karls VII. mit den "communitez des Suysses" verhandeln sollte 1). 1452 führten diese Bemühungen einstweilen zu einem Freundschaftsvertrag, der 1463 von Ludwig XI. nach seiner Thronbesteigung erneuert wurde. 1465 begannen die Kriegsdienste der Schweizer in Frankreich, und zwar zunächst gegen den Willen ihrer Regierungen und gegen den König. Nach der Versicherung von Commines waren 500 "Suysses à pied", die Johann von Calabrien nach der Schlacht bei Montlhéri Karl dem Kühnen zuführte, "les premiers que on veist en ce royaume"²). Olivier de la Marche schildert die Kühnheit, womit diese Söldner den königlichen Reisigen überall entgegentraten. Der zähe Ludwig XI., der in den Wechselfällen des Krieges gegen Karl den Kühnen sogar an Flucht "vers les Suisses" dachte 3), verlor sein Ziel nicht aus den Augen und erreichte es durch seine verschlagene Politik. Durch sein Bündnis mit den Schweizern, ihre ewige Richtung mit Österreich und ihre Verbindung mit der niedern Vereinigung im Elsaß schlang er 1474 die Maschen des Netzes um Burgund, und die Schweizer waren der Hammer, durch den er den übermächtigen Feind vernichtete. Zugleich trat das seltsame Verhältnis ins Leben, wonach Frankreich über drei Jahrhunderte, mit kurzen Unterbrechungen, gegen Zahlung von öffentlichen und geheimen Jahrgeldern, der von Regierungswegen begünstigte Hauptabnehmer von Schweizersoldaten war

¹⁾ Mandrot a. a. O. S. 69 ff. Rott, Histoire de la Représentation dipl. I S. 10.

²) Commines ed. Mandrot I S. 53. v. Mülinen, Gesch. der Schweizersöldner bis 1497 S. 34 ff.

³) Commines ed. Mandrot I S. 63.

und diese lange den Kern seiner Infanterie, den Rückgrat seiner Armee bildeten.

Man wußte in Frankreich wohl, daß der Schweizername den Eidgenossen von außen gegeben war, daß sie ihn nicht gerne hörten, und Ludwig XI. war klug genug, ihn im Verkehr mit ihnen für gewöhnlich zu vermeiden. Er betitelte sie offiziell "Magna Liga Alamanie superioris", "Messrs des Ligues" etc.¹). Aber an seinem Hof sprach und schrieb man von "Souysses", vom "pays de Souysse", und der König selbst nannte sie in den Briefen an seine Truppenführer, Gouverneure und sonstigen Beamten unbedenklich "Soysses", "Souysses", "Souyces", "Suysses", "Suisses". Ähnlich seine Nachfolger²). So allgemein und ohne jeden Beigeschmack wurde der Schweizername in Frankreich gebraucht, daß schon Ludwig XI. ihn doch ausnahmsweise den Schweizern selber gegenüber in Anwendung brachte. So erteilte er im September 1481 seinen "très chers et très-grands Amis et Alliés les Seigneurs et Communautés des anciennes Ligues des Hautes Allemagnes, appelées Suisses", Handels- und Abgabefreiheiten für ihre in Frankreich niedergelassenen Angehörigen, die von Karl VIII. und Ludwig XII. bestätigt wurden. Auch Karl VIII. schrieb 1496, à Nos très-chers et grans Amis, Alliez et Confederez les Avouez, conseils et communités des haultes ligues de Suysse", und die erste stehende Schweizertruppe, die er 1497 errichtete, erhielt den Namen der "cent homme de guerre suisses, de la nation des anciennes ligues des Hautes Allemagne", oder abgekürzt der Garde der "Cent-Suisses"3).

¹) Commines ed. Mandrot I S. 343 (les dits ambassadeurs de ces vieilles ligues d'Almaigne, qu'on appelle Souysses); II S. 22 (envoya devers les Suysses, qu'il appellait mess^{rs} des Ligues). Siehe oben S. 146 ff.

²) Lettres de Louis XI t. IV S. 278, V 247, 369, VI 66, 67, 306, VII 21, 56, 260, 281, VIII 57, 72, IX 6, 80, 226, X 93, 299. Lettres de Charles VIII t. I S. 237, 315, 318, 328, 330, 337, 349, 382, II 5, 153, 160, 230, III 147, 344, 383, V 5, 6, 34, 271.

³) Abschiede III ₁ S. 694. Lettres de Charles VIII V S. 6. Mülinen, Gesch. der Schweizersöldner S. 166 f.

Im allgemeinen aber fehlt noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Name "Suisse" im offiziellen Verkehr zwischen Frankreich und der Schweiz. Selbst in den Instruktionen des Königs an seine Gesandten in der Schweiz, die mitunter wohl zum Vorlesen oder Vorzeigen vor schweizerischen Behörden oder einzelnen Schweizern bestimmt waren, heißen die Eidgenossen "Seigneurs des Ligues" und die Söldner, der der König in Dienst zu nehmen wünscht, "subjets des dites Ligues". In den Berichten der Gesandten an den Hof wird dagegen "Ligues" und "Suysses" gebraucht; letzteres erscheint um so öfter, je vertraulicher der Charakter der Mitteilung ist.")

In der Kriegsepoche von Novara, Dijon und Marignano, wo die Schweizer Frankreich selber bedrohten, wurde der Schweizername für die Franzosen ausnahmsweise ein Gegenstand des Hasses und der Beschimpfung, ähnlich wie im Schwabenkrieg auf deutscher Seite. Eine Reihe von Liedern legen davon Zeugnis ab. Ein Pierre Gringore nennt die "Suisses" vor dem Zug nach Dijon "Tyrans pervers, de bien d'aultruy rapteurs, bestes qui cerchent leur pasture sur roys, princes, bourgoys et populaire" und vergleicht sie mit hungrigen Wölfen, die aus den Wäldern hervorbrechen. Der Jubel über den Sieg Franz I. bei Marignano paart sich mit dem Hohn über die hochmütigen Kuhhirten, deren Anspruch, die "Bändiger der Könige und des Adels" zu sein, mit ihrer Armut in so argem Widerspruch steht. Ein italienischer Parteigänger Frankreichs, Alione von Asti, verspottet in einer französischen "Chanson des Suyces" das unverständliche Kauderwelsch der "Suyces", die reicher an "poulz et puces" als an Geld in Piemont erschienen seien, die in Asti in den Kellern

¹) Über das Verhältnis zwischen "Ligues" und "Suisse" in der Periode der Mailänderzüge sind die "Pièces Justificatives" zu Kohler, Les Suisses dans les Guerres d'Italie de 1506 à 1512 (Mém. et Doc., publ. p. la Société d'hist. et d'archéol. de Genève, 2de série t. IV) S. 567 ff. sehr instruktiv. Vgl. z. B. die Briefe Roquebertins, Dintevilles, La Tremoilles und Trivulzios an Ludwig XII. S. 569 ff., 596 ff., 641 ff., 646 f., 673 ff., 684, 687, 693 f. und die Instruktionen des Königs an seine Gesandtschaften S. 590 ff., 619 ff.

geschlafen hätten, um dem Wein näher zu sein. Eine "Chanson nouvelle de la journée faicte contre les Suysses" schließt mit den Worten: "Vous vous disiez dompteurs des princes et des roys. Vous estes grans vanteurs. ... Mais par le roy François vous estes bien domptés." Eine "Ballade des Suyces" apostrophiert sie "Villains vachiers, belistrandiers parfaicts qui vous nommez correcteurs de noblesse" und ein "Rondeau des Suyces" vermutlich von demselben Dichter endet mit der Aufforderung: "Villains, il fault que la duchié on vuyde, et que noblesse a present y reside . . . Vos gens sont morts gisans soubz terre humide près Marignan au camp saincte Brigide". Ein Jean Richier überhäuft in seinem "Cri de joye" die Schweizer mit Schmähworten wie "Gardeux de pourceaulx, de vaches, veaux, coquins et malostrus. ... Larrons, pileurs, tirans et violeurs". Den Höhepunkt erreicht ein Teilnehmer der Schlacht, Pasquier le Moyne, der in einem Gedicht "le Couronnement du roy François premier" die Schweizer betitelt: "ces villains crappauldes d'orgueil, infames ... paillards, trahistres et infideulx, ... de toute villanie extraiz, gens sans honneur, gens vicieux, povres vachers ambicieux" und der am Schluß sein Urteil über sie zusammenfaßt: "Et ne croy pas qu'aux enfers ait pire peuple ne plus infaict"1).

Aber so maßlos diese Invektiven waren, dauernde Wirkung auf die Wertung des Schweizernamens in Frankreich hatten sie nicht. Der ewige Frieden 1516 und das Bündnis von 1521 erneuerten das von Ludwig XI. begründete Allianzverhältnis. Der militärische Ruf der Schweizersöldner aber erhielt in den inneren und äußeren Kriegen Frankreichs immer wieder neue Nahrung, so daß der Name "Suisse" in dieser Hinsicht ein Ehrenname war und blieb²). So ist es erklärlich, daß der allgemein übliche

¹⁾ Piaget, Poésies françaises sur la bataille de Marignan, Mém. et Doc. p. p. la Société d'histoire de la Suisse Romande, seconde série, t. IV S. 95 ff.

²) Brantôme, Oeuvres complètes t. III S. 139 (zitiert bei Piaget S. 127): ,,Comme la fortune ne rit pas toujours aux gens de guerre, les Suyces ont fait quelquefois bien, quelquefois mal. . . . Quoy que soit pourtant, ne leur fault desrober qu'ils ne soient tres braves et vaillans gens de guerre". Im

Name "Suisse" mit dem offiziellen Namen "Ligue" eine Verbindung einging. Die "Ligues de Suisse" oder "Ligues Suisses" waren längst im Sprachgebrauch des Hofes 1), als Karl IX. 1566 daraus den gewöhnlichen Titel machte, der fortan immer regelmäßiger in den königlichen Schreiben der Eidgenossenschaft gegeben wurde 2).

Wie fremd das Wort "Suisse", das heute dem Franzosen nicht bloß als Volksname, sondern als Appellativum in mehrfacher Bedeutung vertraut ist, ihm ursprünglich war, beweist die verblüffende Mannigfaltigkeit, welche Form und Orthographie des Schweizernamens im 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, mitunter beim gleichen Autor aufweist. Im Journal des Jean de Roye (1460—1483) heißt das Land "Soixe", "Suexe", "Suese", "Suixe", "Souysse", das Volk "Souysses", "Suixes", "Suysses", "Suisses" 3). In der Korrespondenz Ludwigs XI. und Karls VIII. finden sich die Formen "Souyces", "Souysses", "Soysses", "Soysses", "Suysses", "Suisses" für das Volk, "Souysse", "Souisse", "Suysses" für das Land, in derjenigen Maximilians I. mit seiner Tochter Margaretha von Österreich für das Volk "Suiches", "Suyches", "Suysse", "Suisses", "Suisses", "Suysses", "Suisses", "Suysses", "Suisses", "Suisses", "Suysses", "Suisses", "Suisses", "Suysses", "Suisses", "Sui

^{17.} Jahrh. gerieten die Schweizer trotz ihrer anerkannten soldatischen Tüchtigkeit bei den Franzosen in den Ruf der Stupidität, gegen den der Engländer Stanian sie energisch in Schutz nimmt (L'Etat de la Suisse S. 122 ff.).

¹) Rott, Inventaire I S. 21, 57, 84, 340, 342, 345, 346, 359, 371, II S. 570, 573—577. Hist. de la Représentation diplomatique I 216, 226, 372, 503, 514, II S. 52.

^{2) &}quot;A Noz tres chers et grands amys, alliez et confederez Les Bourgmestres, advoyers, conseil et communaultez des quantons des ligues de Suisse". 1566, 23. Febr. Unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. lautete die Anrede gewöhnlich "A Noz tres chers et grands amys etc. des treize cantons des Ligues de Suisse des haultes Allemagne", unter Ludwig XIV. und seinen Nachfolgern "des Ligues Suisses des Hautes Allemagnes". A. Zürich, Königsbriefe.

³) Journal de Jean de Roye, connu sous le nom de Chronique Scandaleuse, hg. von Mandrot II S. 6, 7, 13, 17, 18, 21, 22, 25, 36, 38, 39, 103, 117.

habsburgischen Gesandten in Zürich mit Karl V. und Margaretha im Frühjahr 1519 "Zuisses", "Zuisse", "Suyches", "Suysses" ¹). Die Rechnungen Ludwigs XII. als Herzog von Orleans haben im Jahr 1495 "Suyce" und "Suysse" ²). Jean de Bueil schreibt "Soisses", "Soysses", "Suysses", "Suisses", Commines und Olivier de la Marche "Souysses", "Suysses", "Suisses", "Suisses", Jean d'Auton "Suyce", "Suyces". In den Akten Karls des Kühnen erscheint die merkwürdige Form "Suichois", "Zwissois", Zwitsois" ³). Erst im zweiten und dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts hört allmählich dieser Wirrwarr auf und gewinnt die Schreibung "Suysses", "Suisses" die Herrschaft 4). Aufgefallen ist mir auch, daß, so früh der Landesname "Suisse" in Redensarten, wie "pays de Suisse", "en Suisse", "de Suisse", ohne Artikel vorkommt, ich ihn mit dem Artikel "la Suisse" bis jetzt nicht vor 1571 gefunden habe 5).

Etwas anders als in Frankreich verläuft die Geschichte des Schweizernamens in der welschen Schweiz. Diese wurde in der Hauptsache unserm Land erst in der Reformationszeit angegliedert, vorher gehörte sie mit wenig Ausnahmen zum Machtbereich Savoyens. Ihre Mundart, die "langue Romande", bil-

¹) Lettres de Louis XI und Charles VIII s. oben. Correspondance de Maximilien Ier et de Marguerite d'Autriche de 1507 à 1519, publ. p. Le Glay I S. 17, 19, 237, 307, 319, 320, 419, 476, II S. 20, 29, 30, 31, 125, 147, 163, 358, 373. Négociations diplomatiques entre la France et l'Autriche durant les trente premières années du 16^{me} siècle, publ. p. Le Glay t. II S. 192, 199, 209, 230, 246, 294, 323, 340, 342, 367—371, 412, 419.

²) Rott, Hist. de la Représentation diplom. I S. 89.

³) Commines-Lenglet III S. 238, 356. Ochsenbein, Urkunden Murten S. 5.

⁴⁾ Das Journal de Jean Barillon (p. p. de Vaissière) schreibt "Suysses" und "Suisses", die Memoiren der Du Bellay (p. p. Bourilly und Fleury-Vindry) "Suisses", l'Histoire de Bayard (p. p. Roman) "Suysses" etc.

⁵) Rott, Inventaire I S. 150 (Catherine de Medicis à ses "ambassadeurs pour la Suisse"). Jean d'Auton, Chronique de Louis XII (publ. p. Maulde la Clavière) hat t. II S. 105, "la suyce", aber es bedeutet bei ihm den schweizerischen Trommelschlag.

dete einen Zweig der franko-provenzalischen Dialektgruppe ¹), Amts- und Kanzleisprache war bis zur Reformation das Latein, dem aber seit dem 13. Jahrhundert das von außen importierte Pariser Französisch immer mehr Konkurrenz machte. So war denn auch im 15. Jahrhundert in unserm Welschland die Bezeichnung der Eidgenossen eine andere als in Frankreich, stimmt dagegen überein mit Savoyen.

In den bis 1536 lateinisch geführten Protokollen des Rates der Stadt Genf ist bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts der gewöhnliche Name für Schweizer "Allemani" und "Theotonici"²). Dieselben Ausdrücke finden sich in den Dokumenten der Waadt³), aber auch in den Urkunden der Herzoge von Savoyen⁴) und in den lateinischen Savoyer Chroniken⁵). Die Burgunderkriege sind für die Waadtländer und Genfer die "guerra per Theotonicos facta" oder "guerra contra Allemanos". Die "armata Alemanorum", der "furor Alemanorum" war 1475 Gegenstand des Schreckens vom Neuenburger- bis zum Genfersee.

^{1) &}quot;Langue Romande" nennt Plantin, Abregé de l'Histoire de Suisse S. 473, 1666, den Dialekt des Waadtlandes. Eine Genfer Urkunde von 1460 gebraucht den Ausdruck "romancium" im Gegensatz zu "gallicum". Siehe Gauchat, Artikel Schweiz, Geogr. Lexikon der Schweiz V S. 76.

²) Registres du Conseil de Genève, publ. p. Emile Rivoire et Victor van Berchem. Siehe für die erschienenen fünf Bände (1409—1499) die ebenso sorgfältigen als reichhaltigen Indices. Für die noch nicht edierten Bände VI und VII bin ich Herrn Emile Rivoire wegen seiner gefl. Mitteilungen zu Dank verpflichtet.

³⁾ Chavannes, Comptes de la ville inférieure de Lausanne 1475 à 1476, Mém. et Doc. publ. p. la Soc. d'hist. de la Suisse Romande XXVIII S. 245—251, 278, 297, 300, 314—323. Forel, Chartes Communales du Pays de Vaud (Mém. et Doc. XXVII) S. 295. Gingins la Sarra, Episodes des guerres de Bourgogne (Mém. et Doc. VIII) S. 340 N. 3.

⁴) Gingins La Sarra, Episodes des guerres de Bourgogne (Mém. et Doc. VIII) S. 297 N. 3, 388 N. 4, 392 N. 5, 394 N. 2.

⁵) Die Chronik des Juvenalis de Acquino 1475—1515 (Monum. Hist. Patriae Script. I) nennt die Schweizer bis zur Schlacht von Marignano "Teutonici" oder "Allamani", nur beim Pavierzug 1512 unterscheidet sie die "theutonici suyzeri" von den "allamani lanschinechi" (S. 731).

Der Brandschatz, durch den Genf sich vom Besuch der Eidgenossen loskaufte, der aber noch 1477 den Saubannerzug veranlaßte, hieß "Compositio Alamanorum" 1). Neben den Namen, die den sprachlichen Gegensatz hervorhoben, finden wir die Bezeichnungen "Ligae", "Liga Theotonica", "Magna Liga Alamanorum". Die Gesandten der Eidgenossen sind "Ambasiatores Theotonici", "Ambasiatores Alamanie, Allamanorum", "Ambasiatores de Ligis" oder "Ligarum" 2). Erst gegen Ende des Jahrhunderts taucht in den Genfer Ratsprotokollen der Name Schweizer in verschiedenen Formen auf: 1489 "Theotonici de Suyzer", 1492—1494 "Suycheri", 1511/12 "Suyci" 3).

Schon oben wurde darauf hingewiesen, daß in den französischen Dokumenten der Westschweiz aus dem 15. Jahrhundert sowie in den vor der Reformation in Neuenburg entstandenen "Entreprises du duc de Bourgogne" die Eidgenossen "Alliez", "Seigneurs des Alliances" oder einfach "les Alliances" genannt werden 4). Vereinzelt kommt daneben der Name "Ligues" vor 5). Je einmal finde ich bei dem Freiburger

¹) Registres du Conseil de Genève III S. 3, 386. Gingins, Episodes des guerres de Bourgogne S. 297 N. 3, 388 N. 4. Forel, Chartes communales S. 295.

²) Registres du Conseil de Genève II S. 290, 345, 397, 404, 460, 467, III S. 17, 20, 21, 280, 312, 376, 405, 423, IV S. 181. Gingins, Episodes S. 398 N. 1, 401 N. 1—3.

³⁾ Registres du Conseil de Genève IV S. 199, V S. 6, 7, 11, 219, VII S. 214 (contra Suycos seu Allemanos), 291 (per magnifficos dominos Suycos), 292 (dominorum Suycos). Gefl. Mitteilung von Hrn. Rivoire.

⁴⁾ Den S. 146 angegebenen Quellen für "Alliez" sind noch die von Büchi zusammengestellten Annalen des Freiburgers Hans Greierz (Jean Gruyère) 1441—1455 (Festschrift der hist. Vereine des Kantons Freiburg zur Jahresversammlung der Allgem. geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz 1903) S. 41 (d'autre part deis alliet) und 42 (tot cillour alliez), sowie die Freiburger Rechnungen von 1476 in Ochsenbein, Urkunden zur Schlacht von Murten S. 599 ff., 623 ff. beizufügen. Ferner Bonivard, Chroniques de Genève II S. 131, wonach ein Lied Philibert Bertheliers auf die Eidgenossen mit den Worten anfing: "Vivent sur tous Messieurs les Alliez".

⁵) Freiburger Rechnungen von 1445 (Büchi, Festschrift 1903 S. 61),

Jean Gruyère 1444 "li Schwytzer" und in den Entreprises "pays de Suisse" 1). Wie dann das Fremdwort "Eidgenosse" Aufnahme in die Sprache der Welschen fand, lehren in interessanter Weise die Freiburger Akten aus der Zeit der Burgunderkriege, die bei ihrem Sprachgemenge das Wort bald in deutschen, bald in lateinischen, bald in französischen Eintragungen enthalten 2). Im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts ging "Eidgenosse" in die Genfer Parteikämpfe über. Die schweizerisch gesinnten Genfer riefen: "Vivent les Eiguenotz!" und die savoyisch Gesinnten beschimpften ihre Gegner als "traytres ayguenot". Die bei Balard erhaltene amtliche Übersetzung des Friedens von St. Julien vom 19. Oktober 1530 zeigt, daß das Wort in Genf auch offizielle Benennung der Eidgenossen war. Die eidgenössischen Friedensvermittler nennen sich "Nous des Villes et pays des Allyez et Eyguenos" und die Städte Bern und Freiburg "noż singuliers bons amys feables chers Ayguenos" 3).

Von den "Entreprises du duc de Bourgogne" und einigen kleinen Freiburger Berichten abgesehen, beginnt die eigentliche Geschichtschreibung der welschen Schweiz in französischer Sprache mit dem Journal des Genfers Jean Balard, der die Geschicke seiner Vaterstadt von 1525 bis 1531 mit tagebuchartiger Treue aufgezeichnet hat. Er nennt die Eidgenossen gewöhnlich "Messieurs des Cantons", nur

¹⁴⁷⁸ und 1480 (Büchi, Freiburger Geschichtsblätter 1909 S. 86, 95). Entreprises du Duc de Bourgogne S. 215, 231, 274.

¹) Büchi, Festschrift 1903 S. 40. Entreprises S. 221.

²) Büchi, Geschichtsblätter 1909 S. 20, 32, 37, 41 (deutsch), 44 (quod ipsi nomine gemeiner Eidgnossen faciant), 49 (nomine septem ort der Eidgenossen), 120 (pour despense faicte ou tavillion par lez Eidgenossen en fesant la paix).

³) Bonivard, Chroniques de Genève II S. 131. Balard (Mém. et Doc. publ. p. la Société d'hist. et d'archéol. de Genève t. X) S. 60, 72, 296 ff. Siehe oben S. 122 und den Anhang von Hrn. Prof. Gauchat. Ferner Ed. Favre, A Genève, du Conseil des Hallebardes à la Combourgeoisie avec Fribourg et Berne (Les Cantons Suisses et Genève, publ. par la Soc. d'hist. et d'archéol. de Genève 1915) S. 73 ff.

ausnahmsweise, namentlich wenn es sich um einzelne handelt, auch "Allemans". Dagegen ist ihm die Schweiz schlechthin "l'Allemaigne". Die Flüchtlinge, die, Besançon Hugues an der Spitze, vor der savoyischen Gewaltherrschaft in Bern und Freiburg Zuflucht und Hilfe suchen, sind "des particuliers retyrez en Allemaigne". Briefe und Boten an die beiden Städte gehen "en Allemaigne", ihre Gesandten heißen "Messieurs d'Allemaigne". Die Genfer erhoben 1526 bei der Beschwörung des Burgrechts mit Bern und Freiburg ihre Hände "ainsi que ont de coustume en Allemaigne". Während der Name "Allemaigne" fast auf jeder Seite wiederkehrt, erscheint der Name "Suysses" bei Balard auf 328 Seiten nur viermal 1).

Mit der Zeit Calvins verschwinden bei dem steigenden Einfluß der französischen Glaubensflüchtlinge diese provinziellen Eigenheiten. Die amtliche Bezeichnung der Eidgenossen in Genf um 1550 ist "Ligues", wie in Frankreich. Bonivard kennt "Suisses" als gemeinfranzösischen Namen, aber es tritt bei ihm gegen "Ligues" stark zurück.²) Auch Roset hat häufiger "Ligues" als "Suisses", aber ohne letzteres Wort zu vermeiden. Bei der savoyisch gesinnten Katholikin Jeanne de Jussy erscheinen die "Suisses allemands" als "faux chiens Hérétiques", die überall Kirchen und Klöster verbrennen und die Heiligtümer schänden. Umgekehrt rühmt Marie Dentiere, die Frau des Reformators Fromment, eine "femme de Schwysse", die es in dem Kampf der protestantischen Neuenburger Freischar bei Gingins 1535 mit vier Savoyarden aufgenom-

¹) Journal du Syndic Jean Balard (Mém. et Doc. publ. p. la Société d'hist. et d'arch. de Genève t. X): Messrs des Ligues, passim. Messrs des quantons S. 80, 81, 306, 310, 313, 322, 323. Allemans S. 59, 78, 176 f., 182 f., 295. Allemaigne S. 36, 37, 54, 82 etc. Suisses S. 84, 158, 194, 308. S. 237 und 238 sind die Suysses die Schwyzer.

²) Léon Gautier, Les efforts des Genevois pour être admis dans l'alliance générale des Ligues 1548—1550 (Les Cantons suisses et Genève) S. 99 ff. Bonivard, Chroniques de Genève II S. 131 (les Eydgnoß, que signifie en allemant les ligues ou alliez, duquel nom s'appellent les Suisses en general.)

men habe 1). Der Franzose Fromment und der Waadtländer Pierrefleur brauchen beide in den verhältnismäßig seltenen Fällen, wo sie von Schweiz und Schweizern im allgemeinen reden, "Suysse" und "Suysses"; sie sprechen von "Neufchastel en Suisse", "Fribourc en Suysse", "Cantons de Suysse", etc. 2). Die 1577 in Genf erschienene französische Übersetzung von Simlers Werk, "La République des Suisses", endlich verwendet das Wort "Suisse" und "Suisses" an zahllosen Stellen als selbstverständlich. Überall da, wo Simler "Helvetia" und "Helvetii" oder in seiner deutschen Ausgabe "Eydgnoschaft", "Eydgnossen", "Helvetierland" schreibt, hat der Übersetzer "Suisse" und "Suisses", selbst da, wo es nicht paßt und zum Unsinn wird 3). So war bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Schweizername in der "Suisse Romande" allgemein üblicher Volksund Landesname geworden, während er in der deutschen Schweiz noch lange als ausländische Bezeichnung empfunden und nur sporadisch gebraucht wurde.

Zu den Deutschen, Italienern, Franzosen gesellen sich die Spanier mit ihrem "Suyzos" und die Engländer mit ihrem den Franzosen entlehnten "Swiss" und dem aus dem Deutschen

¹) Le Levain du Calvinisme S. 22. La Guerre et Deslivrance de la ville de Genesve (Mém. et Doc. publ. p. la Société d'hist. et d'arch. de Genève t. XX) S. 370.

²) Fromment, Les Actes et Gestes de la cité de Genève S. 10, 106, 110, 111, 152, 169, 170, 192, 209, 248, 249. Mémoires de Pierrefleur S. 3, 8, 69, 203, 241, 250, 292, 330, 378.

³) Vgl. z. B. Simler "De Republica Helvetiorum" lib. I (Helvetiae partes) S. 5, "Vom Regiment Gemeiner Eydgnoschafft" fol. 11 b und 12 mit der Übersetzung "La République des Suisses" S. 6 und 7. Der Übersetzer zählt die dreizehn Orte, Zugewandten und gemeinen Herrschaften auf und fährt dann fort: "Au reste tous ne demeurent pas en Suisse ny dans ces limites que propose Caesar en ses commentaires". Abgesehen von Abt und Stadt St. Gallen sowie Biel seien alle Zugewandten "hors des limites de l'ancien pays de Suisse". Von den gemeinen Herrschaften seien Rheintal und Sargans "Grisons", Lugano, Locarno, Mendrisio, Val Maggia und Bellinzona "Italiens d'origine et de langue. Les autres bailliages sont en Suisse".

herübergenommenen "Switzerland", alle schon um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts. So ist der Schweizername durch die Übereinstimmung der europäischen Nationen den Eidgenossen gleichsam wider Willen aufgedrungen worden. Die bunte Menge der einheimischen und gelehrten Benennungen: Eidgenossen und Eidgenossenschaft, Confoederati, Confoederatio, Confedérés, Confédération, Alliés, Alliances, Liga, Ligues, Helvetii, Helvetia, Corps Helvétique sind zugunsten des einen Schweizernamens entweder verschwunden oder sie haben mit ihm eine Verbindung eingehen müssen.

Wir haben dadurch, daß wir den aus der Fremde stammenden Namen angenommen haben, nichts verloren. Der Schweizername ist ja kein Spottname, wenn er auch zeitweilig ein Symbol feindlichen Hasses war. Wenn dadurch ein Kanton, und zwar keiner von den großen, zu der Ehre gekommen ist, dem ganzen Land und Volk den Namen zu geben, so ist es doch allem Anschein nach der Kanton, auf dessen Boden und durch dessen Initiative der Schweizerbund gegründet worden ist, und auf alle Fälle derjenige, der durch seine Entschlossenheit und Schlagkraft dem jungen Gebilde beim Morgarten und im alten Zürichkrieg in den gefährlichsten Momenten die Existenz gesichert hat 1).

Selbstverständlich braucht Simler hier "Helvetia" im Sinn des alten "Helvetierlandes" und grenzt es gegen Rauraker, Germanen, Rätier und Lepontier vollkommen richtig ab. Der Übersetzer hätte das klar machen können durch Anwendung des Ausdrucks "Helvétie" oder "ancienne Helvétie"; durch die Übersetzung mit "Suisse" wird Simlers Bemerkung unverständlich.

¹) Treffend hat das schon der Berner Humanist Heinrich Wölflin (Lupulus) in der Einleitung seiner 1501 verfaßten Lebensbeschreibung des Niklaus von Flüe, deren Kenntnis ich Herrn Staatsarchivar Dr. Durrer verdanke, ausgedrückt: "Eos [Helvetios] autem, qui ad orientem incolunt, vulgatiore nunc vocabulo Suitenses appellant, quod illorum civitas omnis in octo primarias divisa partes, cum olim expulsa qua molesta batur tyrannide, inito cum vicinis foedere, is pagus qui inter primos eius societatis author fuit, reliquis etiam aspirantibus confoederatis Suitiae a se ipso nomine indidit."

Berichtigungen und Zusätze zum ersten und zweiten Teil.

Erster Teil (Jahrbuch 1916 Bd. 41).

Seite 79: Das Beglaubigungsschreiben der französischen Gesandten Anton v. Bessey und Jean Burdelot ist bei Rott, Hist. de la Représentation diplomatique de la France auprès des Cantons suisses I S. 90 ganz richtig datiert vom 8. Februar 1496. Die Bemerkung in Note 2, als ob bei Rott etwas zu berichtigen wäre, fällt weg.

Seite 158, Z. 3 ff. der Anmerkung: Der Satz: "Auf was für Dokumente oder anderweitige Quellen sich diese Unterscheidung zwischen "Socii" und "Confoederati" gründet, habe ich bisher nicht ausfindig machen können. Ich halte sie für einen bloßen Einfall Fäsis etc.", ist bis Z. 12 folgendermaßen abzuändern:

"Zuerst macht ein Zürcher Theologe, vielleicht Pellikan, im Jahre 1549 einen Unterschied zwischen "Confoederati" und "Socii"; aber die "Confoederati" sind hier die 13 Orte, die "Socii" die Zugewandten insgesamt, unter denen die Valesii und Raeti als clarissimi hervorgehoben werden (Quellen zur Schweiz. Gesch. XVI S. 515 f.). In ähnlichem Sinne bezeiehnet Wagner 1680 in seiner "Historia Naturalis" S. 5 sämtliche Zugewandten und Verbündeten, Abt und Stadt St. Gallen, Graubünden, Wallis, Mülhausen, Biel, Neuenburg, Genf und den Bischof von Basel, ohne Ausnahme als "Socii". Leu hat in seiner Ausgabe Simlers 1722 S. 8 die Anmerkung: "Zugewandte d. i. Mit-Verbündete; Latein. Socii atque Confoederati Helvetiorum; Frantzös. Associez, Confederés et Co-Alliés; Italien. Aleati dei Cantoni, deren Ordnung und Rang zwahr von anderen auf ein andere Weis gestellet wird etc."; aber er macht zwischen den verschiedenen lateinischen oder französischen Ausdrücken keinen Unterschied. Dagegen tut dies Alexander Ludwig von Wattenwyl, dessen 1754 erschienene Histoire de la Confédération Helvétique ohne Zweifel dic Quelle für Fäsi und Füßli ist. Wattenwyl schreibt II S. 214: "Il faut bien distinguer en Suisse les Associés (Socii) des Alliés (Confoederati). Les premiers ont séance dans les Diettes ordinaires, et font partie du Corps des Cantons." Als solche Socii oder Associés bezeichnet Wattenwyl Abt und Stadt St. Gallen, Biel, Mülhausen, Rottweil, jedoch mit der Bemerkung, daß der Bund Rottweils

nicht mehr bestehe und daß Mülhausen seit 1586 nur noch mit den evangelischen Städten verbündet sei. Die Alliés oder Confoederati sind entweder, en Confédération avec tout le Corps", wie Graubünden und Wallis, ou avec des Cantons en particuliers", wie Genf und Neuchâtel. Auf was für Dokumente sich diese Unterscheidung zwischen "Socii" und "Confoederati" gründet, habe ich bisher nicht ausfindig machen können". Der Rest der Anmerkung von Zeile 12 an bleibt sich gleich, nur ist Z. 10 von unten an die Stelle von Füeßli Wattenwyl zu setzen.

Seite 191, erste Zeile, ist hinzuzufügen: "Im Jahre 1470 spricht der Seckelmeister Fränkli über das bisherige Verfahren, "do etlich üwerer undertanen mit der statt spänig waren", und bemerkt, daß "all partyen, ir min herren und undertanen, ouch lehenlüt" damit zufrieden gewesen seien (Thüring Friekarts Twingherrenstreit, Quellen zur Schweiz. Gesch. I S. 149).

Zweiter Teil (Jahrbuch 1917).

Seite 102: Zu den Note 1 angeführten Wiederholungen des Bundesschwurs ist noch eine solche von 1461 hinzuzufügen (Anzeiger für sehweiz. Gesch. II S. 297).

Seite 148, zweiter Absatz sind die Worte "und die Genfer Geschichtschreiber wie Bonivard und Michel Roset" umzuändern in "und die Genfer Behörden wie ihre Geschichtschreiber Balard, Bonivard, Michel Roset". Zu Note 3 ist beizufügen: Journal du Syndic Jean Balard (Mém. et Doc. publ. p. la Soc. d'hist, et d'archéol. de Genève t. X). Les Cantons Suisses et Genève, publ. p. la Soc. d'hist. et d'arch. de Genève à l'occasion de la réunion de la Soc. gén. suisse d'hist. 1915, S. 75, 87, 103 ff.

Seite 156, zweiter Absatz, sind den Zeitgenossen der Burgunderkriege, die den Helvetiernamen brauchen, noch beizufügen:

- 1. Der toskanische Humanist Antonio Ivani von Scarzana, 1466—1471 Stadtschreiber von Volterra, der, wie es scheint noch vor der Schlacht bei Grandson, in seinen Briefen klagt, daß der mächtige Herzog von Burgund nunmehr seine Kräfte statt gegen die Türken "contra Helvetios Christi fideles" gerichtet habe, und der in seiner Darstellung der Ereignisse des Jahres 1478 von der Aufhetzung der "Helvetii alpestres" durch den Papst gegen Mailand spricht. Muratori, Rer. Ital. Scriptores, neue Ausgabe von Carducci XXIII p. 4 S. 43.
- 2. Der Brescianer oder Veltliner Humanist Pietro Lazzaroni, der in einem dem Herzog Johann Galeazzo Maria Sforza (1476—1494) gewidmeten Gedicht über die Taten seiner Vorfahren den Kampf der "Elveci, horrida gens bello que nulla pericula vitat" bei Arbedo behandelt. Bolletino Storico della Svizzera Italiana 1907 (29. Jahrg.) S. 44.

Anhang.

Eidgenossen - Huguenots.

Chacun en deuise à son appetit. (Est. Pasquier)

Darüber, daß Huguenots, der den Protestanten Frankreichs während der religiösen Wirren des 16. Jahrhunderts gegebene Name, seine Wurzel in unserm Schweizerwort Eidgenossen habe, sollte nicht mehr gestritten werden, denn der Zusammenhang liegt für Geschichtskundige klar am Tage. Die Werke, die den modernen Stand der etymologischen Wissenschaft bezeichnen, lauten durchaus positiv. Das gewaltige Romanische Etymologische Wörterbuch von W. Meyer-Lübke sagt unter Nr. 2834 einfach: eidgenosse, frz. huguenot, n[eu]prov[enzalisch] aganau "Huguenotte", als ob keine weitere Schwierigkeit mit der Herleitung verbunden wäre. Der Dictionnaire général de la langue française, der trotz mancher berechtigter Einwendung gegen das Werk recht zuverlässige Angaben macht, stellt eine etwas kompliziertere Formel auf: altération par étymologie pop. (sous l'influence du nom propre Hugues) de l'allem. eidgenossen, confédéré[s]. Aber dieses gediegene Werk hat den alten Littré noch lange nicht auf jedem Arbeitstisch

Anmerkung. Die Arbeit meines verehrten Kollegen, Herrn Prof. Gauchat, war bereits in meinen Händen, als der Aufsatz des Herrn Prof. Tappolet in Basel über das gleiche Thema im Anzeiger für Schweiz. Gesch., Jahrgang 1916, erschien. Ich glaube, die Abhandlung des Herrn Prof. Gauchat dem Publikum nicht vorenthalten zu dürfen, da er unabhängig von Herrn Tappolet im wesentlichen zu demselben Resultate kommt — eine Übereinstimmung, die die lange Kontroverse über den Ursprung des Hugenottennamens vielleicht entscheiden dürfte — wenn er auch in Fragen sekundärer Natur abweicht.

verdrängt, so daß die Bedenken, die jener Gelehrte gegen diese Wortgleichung erhob, noch nicht verstummt sind. Auf seinen Einfluß ist es wohl zurückzuführen, wenn in vielen neuen Wörterbüchern der französischen Sprache und ihrer Dialekte, deren Aufzählung man mir erlassen wird, mehr oder weniger gegen die Etymologie polemisiert wird. Nachdem Littré im eigentlichen Dictionnaire mehrere nach seiner Ansicht gewichtige Gegenargumente geäußert hatte, erhielt er von Herrn Prof. Eug. Ritter in Genf einen langen Brief, zu dem er in seinem Supplément (unter Huguenot) Stellung nimmt. Ritter verteidigte als Genfer den genferischen Ursprung des Wortes mit vortrefflichen Gründen. Littré ist teilweise belehrt, aber nicht überführt: "Son argumentation," meint er von Ritter, "est plausible, mais certaine, non." Es wird daher nicht überflüssig erscheinen, wenn ich, der freundlichen Einladung des Herrn Kollegen Oechsli folgend, nochmals Pro und Contra zusammenstelle, obwohl ich herzlich wenig Neues in diesen Streit hineinzutragen habe, und obgleich es seit dem 16. Jahrhundert nicht an längern Abhandlungen über das Wort fehlt.

Um seine Entstehung zu verstehen, müssen wir uns rasch die politischen Zustände Genfs im Beginn des 16. Jahrhunderts vergegenwärtigen. Der Herzog Karl III. von Savoyen suchte damals mit Hilfe seines Vetters, des Fürstbischofs von Genf, den er eingesetzt hatte und als gehorsames Werkzeug benützte, die Stadt ihrer Freiheiten zu berauben und ganz unter seine Botmäßigkeit zu zwingen. Das hatte den Zusammenschluß einer Gegenpartei zur Folge, die sich die Kinder Genfs nannte und unter der Führung Philibert Bertheliers stand. Ihr schwebte die Emanzipation der Stadt und der Anschluß an die Eidgenossen vor. 1519 wurde ein Bündnis mit Freiburg geschlossen, aber auf Betreiben des mächtigen Herzogs wieder aufgelöst. 1526 kam ein Burgrechtsvertrag mit Freiburg und Bern zustande, namentlich dank dem Bemühen des neuen Führers der Fortschrittspartei, Bezançon Hugues, der vor der savoyischen Gewaltherrschaft, der Berthelier zum Opfer fiel, entronnen war und in freiwilligem Exil die Sache seiner Vaterstadt gefördert hatte. 10,000 Eidgenossen zogen ihr zu Hilfe.

Durch den Frieden von St. Julien wurde die Macht Savoyens über Genf endgültig gebrochen. Bald predigte Farel die Reformation. Freiburg, das beim alten Glauben verblieb, trat vom Bündnis zurück, wogegen dasjenige mit dem reformierten Bern um so fester wurde. 1541 kam Calvin zum zweiten Male nach Genf und errang den kirchlichen und politischen Einfluß, der diese Stadt zur Metropole der französischen Reformation erhob.

In den Jahren 1517-18, die unmittelbar den Bündnissen mit den Eidgenossen vorangingen, wird der Name Eignots für die Partei der Freiheitskämpfer Genfs entstanden sein, der nun bald in den Akten figuriert. J. A. Gautier meint in seiner ausführlichen Histoire de Genève, Bd. II, p. 117, daß die Partei ihn selber auserkoren habe; da sie aber schon den Namen der Kinder Genfs führte und zu gleicher Zeit für die Herzoglichen der Schimpfname Mammelus, d. h. Mameluken oder soviel als ehrvergessene Sklaven erscheint, der wie ein Gegenschimpf aussieht, halte ich es für gerechtfertigter, die Savoyer Partei als Urheberin zu betrachten. Eignots wäre also von Anfang an als Provokation zu fassen. Da der Name an sich nichts Ehrenrühriges hatte, bedienten sich seiner fortan die Anhänger Bezançon Hugues selber. Die Orthographie schwankt bedenklich. Das ist nicht verwunderlich, wenn man berücksichtigt, daß das germanische Wort für den romanischen Mund wenig geeignet war und selbst bei den Eidgenossen, wie aus der Studie Oechslis deutlich hervorgeht, zu keiner festen Form gelangt war. Dem Diphtong Ei, der Konsonantenverbindung gn standen die Genfer etwas ratlos gegenüber. Den Schluß des Wortes identifizierten sie bald mit dem bekannten französischen Suffix ot, in dem allein schon etwas Verächtliches erblickt werden konnte. Sollte doch Ronsard später sagen, er hasse

les noms qui finissent en os,

Comme Gots, Ostrogots, Visigots, huguenots.

Auch im Stamme wird der Name bei einer romanischen Bevölkerung nicht ohne weiteres dasselbe wie in den deutschen Kantonen

bezeichnet haben. Wer ihn zum Spotte brauchte, mag den Gedanken "Aufrührer" damit verbunden haben 1).

Es wäre interessant zu wissen, welche Form das Wort damals in der genferischen Mundart erhielt, die noch die Sprache von Hoch und Niedrig war. Wir besitzen leider keine alten Zeugnisse dafür. Aber man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß die spätere Form ingueno²) zu dieser Zeit geprägt wurde. Der Nasallaut in, teilweise in den Mundarten der Westschweiz ein, d. h. mit nasalem Diphthong gesprochen, substituiert sich leicht dem deutschen ei. Dafür bringt Herr Prof. Tappolet in seiner schönen Untersuchung über Die alemannischen Lehnwörter in den Mundarten der französischen Schweiz (Basel, 1913)³) allerdings nur ein, aber ein wichtiges Beispiel: deutsch Zeiger = rom. tsingare, Schützenausdruck, dazu das Verb tsinga = am Scheibenstand zeigen. Der Nasal in war also der Laut, den der Genfer dem ihn wohl fremden Diphthong ei substituierte. Wir sehen auch innerhalb der Mundarten der

¹) Man erinnere sich an die Skala von Empfindungen, die heute durch das Wort boche ausgelöst werden.

²⁾ Ich führe hier einige Beispiele aus der Patois-Literatur an. Das Wörterbuch von Bridel (1866) führt das Wort zweimal an: Einguenot, ta, protestant, réformé, huguenot; heingueno, Huguenot, mit Angabe der Etymologie eidgenossen. "Y'é dansî avoué on inguenôt la demeindze dè la bénéchon" ("Ich habe mit einem Protestanten am Kirchweihsonntag getanzt") bekennt ein katholisches Mädchen in der Beichte (Conteur vaudois 1884, Nr. 42). "Lo Guelioumo est un inguenôt et lo pape ne sè tsau pas tant dè cllia sorta dè dzeins" ("Wilhelm [Der Kaiser von Deutschland] ist ein Protestant, und der Papst kümmert sich wenig um diese Sorte von Menschen") (ib. 1888, Nr. 52). Das Wort erscheint als Schimpfname für die Waadtländer im Munde der Freiburger. Auf diese angewendet bezeichnet es einen lauen Christen oder einen Ungläubigen.

³) Im demnächst erscheinenden zweiten Teil dieser Arbeit hat Herr Tappolet dem Worte Huguenot einen längern Artikel gewidmet, den ich benützen konnte. Zu der oben erwähnten Einzelabhandlung kann ich nur in kurzen Zusätzen Stellung nehmen.

Westschweiz leicht ei in in übergehen¹). In der Stadt Genf wechselte der Nasal in mit an, wohl unter dem Druck der französischen Schriftsprache²), sodaß dort auch eine mundartliche Form Anguenots leicht entstehen konnte.

Es ist das Verdienst von Aimé Constantin und Prof. Eug. Ritter, alte Belege für das Vorkommen von Eignots gesammelt zu haben; der erste brachte sie in der Revue Savoisienne, 1885, p. 270-273, 315-325; der letzte in dem schon genannten, an Littré gerichteten Brief. Ich lasse eine Auswahl der Stellen folgen: Die älteste bekannte Erwähnung findet sich in einem Ratsprotokoll des 3. Mai 1520 unter der Form Eydguenot³). In dem Prozeß des Benoît Toquet, 1521, wird die Partei der Unabhängigen Ayguinoctica secta genannt (Galiffe, Bezançon Hugues, p. 42). In seinen ungemein farbigen Chroniques de Genève führt Bonivard das Wort oft an: "Et alloient criant les enfants: Vivent les eiguenotz, voulant dire les eydguenoss, qui signifie en allemand les ligués ou alliez, duquel nom s'appellent les Suisses en général. Ceulx qui tenoient le parti des princes [de Savoie] à ceste cause par moquerie les appeloient les eidguenotz". Hier spricht ein Anhänger der Reform, der dabei

¹⁾ Tappolet geht in seiner Abhandlung von einer Form eguenot aus, deren e durch das folgende n nasaliert worden wäre, wie bei lanterne aus laterna. Aber die erste urkundliche Form unseres Wortes ist eignos, nicht eguenot, und an jene müssen wir die Patois-Formen anschliessen. Engenos als Bezeichnung der deutschen Eidgenossen wurde von Herrn Kollegen Oechsli sogar in der lateinischen Kanzleisprache des 15. Jahrhunderts entdeckt: "Principalis liga Sguicerorum nominatur liga de Engenos" (Deutsche Reichstagsacten, XII, p. 179). Es handelt sich um einen Brief, den der Kaiser Sigmund an den Dogen Dandolo schreiben lässt, Juli 1437. Woher der Schreiber stammte, ist leider nicht ersichtlich.

²) Z. B. mundartliches infant wurde dem Französischen zulieb zu anfant korrigiert.

³) Andere Beispiele werden gewiß durch die musterhafte Veröffentlichung dieser Register durch Rivoire zutage gefördert werden, die gegenwärtig nur bis 1499 geht. Siehe auch Kampschulte, Calvin, seine Kirche und sein Staat in Genf.

war, und zwar einer der Deutsch verstand. Bonivard hat ja eine Art (schweizer-) deutscher Grammatik und wohl den ersten Ansatz zu einem französisch-deutschen Wörterbuch im Manuskript hinterlassen. Auch das Tagebuch von Balard, zwischen 1525 und 1532 geschrieben, enthält verschiedentlich das Wort; 1526: "Monsr le duc mist tel ordre en ses pays que ceulx de Genève ne fussent point oultragés leurs disant (wenn man ihnen sagte) traîtres ayguenot". Im Pamphlet Le Levain du Calvinisme der Schwester Jeanne de Jussie aus Annecy, lesen wir: "L'an 1535 . . . se rassemblèrent les gentilshommes . . . ; ils pillèrent et emportèrent tout ce qu'ils purent trouver appartenant à ceux de Genève que l'on appeloit enguenot (c'est un mot allemand 1) c'est à dire en François Bon-allié." Im Gedichte Déploration de la cité de Genefve, des Jean Gacy, um 1536, klagt Genf: "Les Anguenots m'ont fait sédicieuse" (Vers 112). Im selben Gedicht: ,,... devenant anguenotte, De deshonneur perpetuelle note". In einem Brief des Herzogs von Savoyen, vom Mai 1528, steht geschrieben: "Ceux de Genève adhèrent aux Ligues suisses, en allemand Henguenots, c'est-à-dire séparés, comme se nomment aussi les hérétiques de France". Die von Constantin und Ritter gesammelten Beispiele ließen sich leicht vermehren. Die Chronik des Michel Roset, 1894 von Henri Fazy herausgegeben, führt das Wort zum ersten Male unter dem Datum 1518 an. Die Stelle lautet (p. 87): "Eux à s'assembler de plus fort & à se bander ouvertement, apellans les Ducals Mamellus, comme renonçans à la liberté, & quelque fois Monseigneuristes. Et estoyent appellés des Mamelus Euguenos, parce que les Ligués s'appellent Eidgenossen, qu'est-à-dire participans du serment" 2). Roset war

¹) Die Bemerkung steht im Traktat!

²) Weitere Stellen p. 100, 101, 107 etc., immer mit Eu... geschrieben. Ich komme später auf diese Graphie zurück. Ich möchte aber gleich bemerken, dass Fazy's Ausgabe nicht einen diplomatischen Abdruck darstellt; das Original hat z. B. appellez, particippantz, Eidtgnossen. Das letztere ist eine Korrektur, Roset hatte Eictgnos oder so etwas geschrieben.

selber Mitglied der Partei und Unterhändler bei den Eidgenossen. Im Werke Les Suisses et Genève führt Amédée Roget den Namen nicht vor 1518 an. Damals, heißt es, p. 138: "le parti des Eidguenots s'organisa définitivement" 1).

Eine Stelle bei den Historikern Genfs ist für die Geschichte des Wortes wichtig, nämlich Spon, Histoire de la ville et de l'Estat de Genève, Utrecht, 1685, p. 188 (unter 1527): "car nous avons dit qu' Eidgnots ou Huguenots, comme on le prononçoit indifferemment significit les Alliez". Diese Stelle ist so gedeutet worden, daß 1527 schon die Variante Huguenots gebraucht worden wäre. Aber das ist ein Irrtum. Hier projiziert der Historiker in das Jahr 1527 einen Sprachgebrauch, der viel später eintritt, ohne sich auf ein bestehendes Dokument zu stützen. Unter 1518, p. 137, wird nur die Form Eignots angeführt und daran ein etymologischer Exkurs angeschlossen.

Das Bisherige zusammenfassend konstatieren wir, daß um 1518 eine radikale politische Partei Genfs den Namen Eignots erhielt. Dieselbe Partei ging nun 1535 in die Reihen der Reformierten über. Von da an färbte sich der Name religiös und bedeutete nunmehr in den Augen der Savoyer Katholiken den politischen und religiösen Aufwiegler, den Demokraten und den Ketzer zugleich.

Bei den außerordentlich starken Beziehungen, welche die Protestanten Genfs mit den Protestanten Frankreichs unterhielten, ist es durchaus begreiflich, daß der Name der ersten auf die zweiten überging. Genf mußte in den Augen der französischen Regierung und des Klerus, schon vor der Machtentfaltung Calvins, als der gefährlichste Herd des Glaubenskampfes angesehen werden. Farel und Calvin waren Franzosen. Als die Verfolgungen begannen, flüchteten sich sehr viele Familien nach Genf. Es soll die Zahl dieser Flüchtlinge sich auf 10,000 belaufen haben. Es nützte nichts, den brieflichen Verkehr mit der Heimat zu unterbinden, Bücher aus Genf zu verbieten; der Protestantismus war eine auf-

¹⁾ Im weitern Verlauf wird das Wort oft gebraucht.

steigende Kraft, die in der tiefsten Seele wurzelte und durch das Märtyrertum nur aufgepeitscht wurde. Die überzeugendsten Worte für die Annahme einer Verschleppung des Namens Eignots nach Frankreich fand unser Landsmann W. G. Soldan, der in seiner zweibändigen Geschichte des Protestantismus in Frankreich bis zum Tode Karls IX., Bd. I, p. 608-625 1) eine ganze Abhandlung Über den Namen der "Hugenotten" schrieb, neben Tappolet das Beste, was darüber veröffentlicht wurde. Ich greife aus seinen Ausführungen nur das philologisch Wichtigste heraus. Das Wort Eidgenossen erscheint in französischen Dokumenten, die in den sogenannten Mémoires de Condé abgedruckt sind (Mémoires de Condé, servant d'éclaircissement et de preuves à l'histoire de M. de Thou; ich zitiere nach der Neu-Ausgabe von London, 1743). Als Antwort auf die Proklamation des Prinzen von Condé vom 8. April 1562, durch die er sich vom Verdacht des Aufruhrs zu reinigen suchte (abgedruckt Mémoires III, p. 222 ff.), erschien ein Gegenmanifest der allmächtigen Guisenpartei: Response à la Déclaration que faict le Prince de Condé, pour son excuse d'avoir prins les armes de son authorité privée contre le Roy, soubz pretexte de son service (ib. p. 235 ff.). In diesem Schriftstück, in dem mit Ingrimm gesagt wird, daß "Jehan Chauvin (Calvin), un petit Pédagogue" es bis zu einem Papst gebracht habe, als welcher er ,,à son plaisir commande à une infinité de gens", finden wir u. a. folgende Sätze: "Que faisoit cependant le Roy de Navarre? Se laissoit-il circonvenir par paroles, comme les Aignos s'efforcent circonvenir le Prince de Condé?" Hier bezeichnet also Aignos noch im Jahre 1562 die Hugenotten Frankreichs. Es wird dann ein Aignot erwähnt, der sich bekehrt und das Geständnis abgelegt habe, daß die Hugenotten auch politische

¹⁾ Ins Französische übersetzt durch E. A[lbaric] im Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français, VI, p. 287—309. Dieses Bulletin ist überhaupt ein Tummelplatz für Erörterungen über den Namen Huguenots geworden. Einen langen Brief von Soldan, mit Zusätzen, findet man daselbst, IX., p. 12 ff.

Pläne hatten, daß sie wollten "vivre en la liberté des Suisses, & se faire Cantons". "Ceux de Génesve," lesen wir weiter, "dont les séditieux d'Amboise sont yssuz, (hier wird ein Zusammenhang zwischen Genf und dem großen Tumult von Amboise, März 1560, aufgedeckt) se voulans rébeller du Duc de Savoye, intromirent en leur ville bon nombre d'Aygnos (hat hier die ursprüngliche Bedeutung von Eidgenossen), & se voyantz par ainsi fortifiez contre les fidéles (Anhänger des Herzogs Karl), ordonnérent que ceux qui voudroyent vivre en l'Aignossen, lévassent les mains, & se trouvans surmonter le nombre des fidéles, les chassérent, & occupérent leurs biens & maisons, les nommant Mammelus, dont fut la chanson: Tes 1) Aignos sont au-dessus: tes 1) Mammellus sont ruez jus". Die wichtigste Stelle aber geht diesem Satz unmittelbar voraus und lautet: "le nom d'Aignos que les Eglises difformées avoyent usurpé", d. h. den die reformierte, aus Bosheit difformierte genannte Kirche Frankreichs angenommen hatte²). Auch in andern Dokumenten der Zeit wird der Name Aignos verwendet, so Mémoires II, 460: der spätere Hugenottenfeind Tavannes bemerkt in bezug auf den Namen: "Tels se sont nommés, et ayant toujours désiré les premiers ministres venus en France d'y establir l'estat populaire (Republik), usèrent de ce terme d'eidgen os en parmi les huguenos". Es geht aus solchen Denkmälern deutlich hervor, daß die Aignos in Frankreich nicht nur religiöse, sondern auch politische Umstürzler waren, daß also das Wort eine ähnliche Bedeutungsentwicklung durchmachte wie im Mutterlande. Es befanden sich viele Katholiken darunter. Daher ist es verständlich, daß La Place, Commentaires, p. 63 (Ausgabe von 1565) unterscheiden kann: "les uns Huguenaux de Religion, les autres Huguenaux d'estat".

Was aber unumstößlich beweist, daß Übertragungen schweizerischer Worte auf französische Verhältnisse stattfanden, ist der

¹) Dieser Lesefehler für Les begegnet in mehreren Schriften.

²) Das Wort erscheint noch mehr im gleichen Schriftstück.

Name Fribourgs oder Fribours¹), der für die Hugenotten, besonders in Poitou, eine Zeit lang im Schwange war. Das kann sich nur dadurch erklären, daß die Eignots Genfs zuerst bei Freiburg Schutz suchten.

Es ist auch daran zu erinnern, daß innerhalb der reformierten Kirche eine Umwälzung, eine Abkehr vom Luthertum vor sich ging, die es für geboten erscheinen ließ, die alten Namen luthériens, évangélistes, christaudins zu ersetzen.

Man wird nach dem Vorhergehenden nicht mehr daran zweifeln, daß Huguenots²), das von Aignos nur durch den Initialvokal verschieden ist, nichts anderes als eine Verstümmelung des für Franzosen unverständlichen Wortes oder eine absichtliche Korrektur desselben ist. Damit verlassen wir leider das Gebiet der Geschichte und betreten das der Hypothese.

Es gäbe ein sehr einfaches Mittel, zur neuen Form zu gelangen, nämlich Übertragung nach Frankreich auf schriftlichem Wege und dabei einen Lesefehler anzunehmen. Man erinnert sich der Form Euguenos, die konsequent im Abdruck der Chronik des Michel Roset durch H. Fazy erscheint. Ich habe den Herausgeber anfragen lassen, ob in der Handschrift des Genfer Archives nicht Enguenos stehe, worauf er antwortet: "Euguenot est la traduction corrumpue de Eidgenossen, tandis que Enguenot n'a aucun sens. Evidemment l'écriture seizième siècle du manuscrit permettrait de lire n au lieu de u. Mais j'aurais commis une impardonnable bévue, si j'avais lu Enguenot." Der Historiker würde sich nicht so geäussert haben, wenn ihm die mundartliche Form inguenot bekannt gewesen wäre. Eine Prüfung der Handschrift ergab, dass in der Tat enguenos gelesen

¹⁾ La Popelinière, Histoire de France, 1581, p. 162: "Fribourgs, comme aucuns autres les appeloient de la ville prochaine des Suisses dont ils tenoient la doctrine" (!).

²) Das Wort wurde zunächst nicht mit aspiriertem. h gesprochen. Noch Voltaire braucht es so. h aspiré gibt meines Wissens zuerst der Grammatiker Tabourot an (1587), übereinstimmend die des 17. Jahrhunderts (Oudin, Richelet, Lanoue).

werden muss. Das n ist z.B. unmissverständlich deutlich in der Marginalie zu der oben (p. 239) angeführten Stelle zum Jahre 1518, wo der Name zum ersten Mal auftritt. Die Marginalien stammen vom Autor selber. Damit fällt Tappolets wichtigste Stütze für das Auftreten der Form Huguenots in Genf vor 1560. Was nun Herrn Fazy passierte, konnte in Frankreich im XVI. Jahrhundert erfolgen: durch irgendein offizielles oder privates Schriftstück wurde Euguenots verpflanzt, das überdies auch die charakteristische Auflösung der Gruppe gn in guen¹), mit Sprossvokal, aufweist. Nun herrscht im ganzen XVI. Jahrhundert grosse Unsicherheit in bezug auf die Aussprache der Gruppe eu, für die von den Grammatikern bald ü bald ö empfohlen wird. Wörter wie meur (das heutige mûr), eu (von avoir), blesseure etc., sogar Dieu, lieu, etc. etc. schwanken²). Besonders im Anfang des Wortes sprach der Pariser gerne ü, so in heureux, und in Europe, Eustache, Eugène³), etc. So würde (H)uguenot durch ein anfängliches Verlesen ganz von selbst aus Enguenos, der mundartlichen Genfer Form, aus Eidgenossen entstehen, ohne daß irgendeine Entstellung oder böswillige Absicht hineingetragen werden müßte. Das letztere ist aber nicht ausgeschlossen, sodaß ich diese so natürliche Entstehung keinem Leser aufzwingen möchte 4).

Auch die Südfranzosen, die eine ganz andere Sprache sprachen, befanden sich gegenüber dem Worte in Verlegenheit. Mistral verzeichnet in seinem Trésor folgende Formen: Uganaud,

¹) Vgl. etwa Aussprachen wie sevelte, für svelte, lorseque für lorsque, etc.

²) Cfr. Thurot, De la prononciation française, I., p. 445 ff. Von dieser Unsicherheit bleiben heute noch Spuren zurück: heurter, bonheur, malheur, beurre, die man alle mit ü sprechen sollte.

³⁾ Im Schweizerdeutschen noch vielfach Ugène, Ugénie.

⁴) Ich habe in einem Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung gezeigt, wie aus dem altfranzösischen Namen Euriaut durch Verlesen Euryanthe entstand. — Euguenot trifft man auch bei Hafner, Der klein Solothurner Allgemeiner Schauplatz historischer Geist-

iganaud, eigannaud, eiguenaud, eganaud, aganaud, deganaud, ganaud, igounaud, uguenaud, ugounaud, igaunout, oguinot¹). Einige Formen stehen unserm eignos noch nahe. Die älteste mir bekannte Erwähnung aus dem Süden findet sich in einem Spottlied aus der Dauphiné von 1560: "Jy sarin volantié en trei chose Oguinotta" ("Ich wäre in drei Dingen gerne eine Hugenottin"), nämlich im Fastenbrechen, nicht im Reifrock und nicht zur Beichte gehen. Ferner in Rechnungen aus den Basses-Alpes vom Jahre 1562, wo wir Ugonaus²) lesen. Konsequent ist in allen diesen Formen der Sprossvokal zwischen gn und meistens auch die Endung aud durchgeführt, die wohl durch die französische Schreibung Huguenaulx verschuldet ist. Die mangelhafte Stabilität zeigt zur Genüge, daß es sich um ein Fremdwort handelt.

Gegen einen Erklärungsversuch, der im ersten Moment etwas Bestechendes hat, muß ich mich ablehnend verhalten. Schon Sismondi, Histoire des Français, XII, 359, meint "ce nom d'eignots ou huguenots rappeloit encore Besançon Hugues, le citoyen qui avoit négocié cette alliance" (mit den Eidgenossen). Diesem Gedanken, daß seine Anhänger spottweise huguenots, durch willkürliche Entstellung von eignots genannt worden wären, schließen sich auch Soldan und Tappolet an³). Aber Hugues starb 1532, und die Form Huguenots läßt sich vor 1553 nicht auftreiben 4).

auch weltlicher Geschichten, 1666, der Bd. I, p. 451—452 eine kleine Abhandlung Erinnerung von dem Wort Hugenot bringt. Der älteste Beleg in savoyischer Mundart, 1564, lautet auguinaux, was auf genferischem, verlesenem anguenots beruht (Constantin-Désormaux, Dict. sav., p. 167). Vielleicht geht darauf die Form Oguinots zurück, die sich südfranzösisch öfters findet.

¹⁾ Die Zahl der Formen ließe sich noch sehr vermehren.

²) P. Meyer, Documents linguistiques du Midi de la France, 1909, p. 183⁵⁰.

³⁾ Das ist auch die Meinung von E. Castel, Les Huguenots et la Constitution de l'Eglise réformée de France en 1559.

⁴) Auf ihr beruht die Aussprache yugna, die in der Mundart des Berner Jura herrscht. Die umfängliche Literatur des XVI. Jahrhunderts

Sie ist auch nicht in Genf, sondern in Frankreich entstanden, von wo sie nach der Eidgenossenschaft zurückkam. 1560 fand der schon erwähnte misslungene Staatsstreich von Amboise statt, der gegen die Guisen gerichtet war, und durch den der Name plötzlich unter der neuen Form populär geworden zu sein scheint. Hier einige Beweise dafür. Théodore de Bèze schreibt aus Genf am 16. Juni 1560: "auditum erat Lutherani, sive, ut nunc loquuntur Huguenoti nomen (Bull. protest. fr., VIII, p. 270). In der Histoire ecclésiastique des Eglises réformées (1580, I, p. 269), die unter dem Namen desselben Autors geht, steht zu lesen: "Or, pource qu'il a esté fait mention de ce mot de Huguenot donné à ceux de la religion réformée durant l'entreprise d'Amboise, et qui leur est demeuré depuis". Von de Bèze stammt endlich die politische Komödie Le Pape malade, 1561, wo Huguenaux oder Huguenauts auftritt. Huguenaulx steht in einem Brief des Comte de Villars vom 11. November 1560 (Dom Vaissette, Hist. du Languedoc, Bd. V); ebenso in einem solchen des Cardinal de Lorraine, vom gleichen Jahr. 1562 erschien eine Flugschrift: Les miraculeuses punitions divines advenues sur aucuns méchans et miraculeux Luthériens (à présent nommés Huguenots).

Positiv versichert uns auch ein berühmter Zeitgenosse der Entstehung des Namens, Estienne Pasquier, in seinen Recherches de la France (Ausgabe von Paris, 1607, p. 1065—1070) im Kapitel LII, das eigens dem Worte gewidmet ist 1), daß der Name nach der Affäre von Amboise "cogneu par toute la France" wurde. Er zitiert auch schon solche, die das Wort zu seiner Zeit auf Eidgenossen zurückführten: "Et les derniers qui ont voyagé és païs estranges, estiment que c'est un mot emprunté du Souysse quasi comme Hens quenaux, qui signifie en ce païs là Gens

über das Wort weiß auch nichts von einer solchen Kontamination von Eignots mit Bezançon Hugues. Der älteste Beleg für die Form mit ustammt aus Périgueux und ist vom 20. März 1552, d. h. 1553 nach späterer Rechnung (Bull. du protest. fr., XL, p. 234).

¹) Pasquier erklärt im VII.Buch auf seine Art Wörter und Sprichwörter.

séditieux". Er schließt sich zwar persönlich in dieser ältesten etymologischen Abhandlung über das Wort nicht dieser Ansicht an, wie wir sehen werden. Wichtig ist aber eine Datierung, die er bringt: ,,ie vous puis dire que huict ou neuf ans au parauant l'entreprise d'Amboise, ie les auois ainsi (nämlich Huguenots) ouy appeller par quelques miens amis Tourengeaux". Also wäre Huguenots nach diesem Ausspruch um 1552 in der Touraine entstanden. Wir haben keinen Grund, in diesem Punkt die Autorität Pasquiers anzufechten, aber auch keine Möglichkeit der Nachprüfung. Dort wäre also Eignots, oder wie die Franzosen das Wort sprachen, in Huguenots umgelautet worden. Der Grund, den Pasquier dafür angibt, und nach ihm eine Menge von Autoren, ist dieser: In der Stadt Tours glaubte man an einen nächtlichen Spukgeist namens Roi Hugon 1). Da die Hugenotten nächtliche Versammlungen abhielten, hätte man sie nach ihm benannt. Es sei gleich bemerkt, daß es in Tours eine porte Hugon gab; es herrschte lange Streit darüber, ob die Protestanten nicht vielmehr nach diesem Tor, wo sie sich zusammenfanden, benannt worden seien. Das Tor hat nun seinen Namen offenbar nach dem Roi Hugon, sodaß beide Theorien sich leicht auf eine vereinigen lassen.

Die vielen, die dilettantisch über den Ursprung von Huguenots disputierten, glaubten, sich entweder für Eidgenossen oder den Roi Hugon entscheiden zu müssen. Diese beiden Etymologien haben die meisten Stimmen gemacht. Dieses "entweder — oder" ist aber in unserm Falle nicht gerechtfertigt, wo es sich um eine Umdeutung eines missverstandenen Namens handelt²). Eidgenossen hat gewissermaßen den Körper ge-

¹) Über dieses Gespenst lese man Sébillot, Folklore de la France IV, p. 218, nach. Dasselbe Werk zeigt, welche Rolle die Hugenotten im Volksmythus spielten.

²) Das hindert nicht, die oben (p. 243) angeführte phonetische Erklärung anzunehmen. Uguen ot kreuzte sich mit irgendeinem Hugues, oder Hugon (letzteres die alte Akkusativform), der dem Worte einen Teil seiner sclbst vorübergehend und dauernd sein haspiré abgab.

bildet, dem eine neue Seele eingehaucht wurde. An dem alten Namen wurde eine nachträgliche Korrektur vorgenommen, sodass er eigentlich einen doppelten Ursprung hat. Es wird nicht unnütz sein, einige Beispiele dieser volkstümlichen Anpassungen und Verwechslungen zu geben, um das Verfahren glaubhafter zu machen. In Francfort erblicken die Franzosen das Wort Fort statt des deutschen Furt; in Constantinople wurde der letzte Bestandteil (πόλις) mit noble identifiziert und der Städtename oft im Altfranzösischen Constantinoble ausgesprochen und auf noble gereimt. Orts- und Straßennamen werden leicht entstellt, so die Pariser Rue des Jeux neufs als Rue des Jeûneurs umgetauft. Grossœuvre ist die Umgestaltung von Granseuve = grandis silva. Lyon hatte früher einen Löwen im Wappen (lion). Zur Zeit der Revolution waren die Pappeln beliebt, weil man in peuplier das Wort peuple erblickte. Orange aus dem alten Arausio läßt sich nur durch Volksetymologie erklären. Ebenso wird Mediolanum deutsch zu Mailand, die Armagnacs in Deutschland zu Armen Jacken. Viele Witzworte gehören in dieses überaus reiche Kapitel, wie die Umdeutung von Orangoutang durch eine naive Pariserin zu rat dégoûtant oder die Übersetzung der huile de ricin durch huile d'Henri V, von absinthe durch herbe sainte.

Aber wir müssen zum Thema zurückkehren. Mancheinem wird die Neuprägung von Eignots zu Huguenots unter Einfluß des Roi Hugon gar zu lokal und okkasionell vorkommen. Das ist jedoch kein gültiger Einwand gegen diese Theorie. In Nîmes wurden die Hugenotten Grihaire getauft, weil sie in der Nacht des 8. Oktober 1569 durch das Gitter (grille) der Bouguerie-Mühle schlüpften. Wie leicht konnte sich eine solche zufällige Bezeichnung weiter ausdehnen. Und auf welchem geringfügigen, heute unauffindbaren Anlaß mag der Ausdruck gorjo-negro (Schwarzmäuler) beruhen, den die Hugenotten im 18. Jahrhundert in Südfrankreich erhielten? Man wird also gegen die Theorie, die den König Hugo in die Geschichte des Namens hineinspielen läßt, nicht mit Soldan und Tappolet einwenden dürfen, daß Tours im

Protestantismus keine bedeutende Rolle gespielt habe. Unter den phantastischen Erklärungen der Form Huguenot ist diese wohl die plausibelste und hat im XVI. Jahrhundert allgemein Anklang gefunden. Aber sie ist unbewiesen und nur durch das unkontrollierbare Zeugnis Pasquiers gestützt.

Nicht besser steht es um die Theorie, die im Namen eine Anspielung auf Hugo Capet erblickt. Dieser wäre von den Guisen, die auf Karl den Großen zurückzugehen vorgaben, als Usurpator bezeichnet worden und mit ihm die Valois und Bourbonen, zu denen sich die Hugenotten bekannten. Zur Verspottung solcher Bestrebungen hätten die Guisen den Namen Huguenots erfunden. Diese Unterschiebung erscheint in zwei gegen die Guisen gerichteten Pamphleten, die wahrscheinlich bald nach 1560 verfaßt wurden und in den Mémoires Condé abgedruckt sind. Soldan sagt ganz richtig, daß hier die Absicht des Pamphletärs durchschimmert, die Hugenotten als treue Anhänger der Krone und die Guisen als Empörer darzustellen. Die letztern waren zu schlau, um sich offen in Gegensatz zum Herrscherhaus zu stellen. Es sieht so aus, als ob Hugo Capet, wie vielleicht auch der König Hugo von Tours, in den schon bestehenden Namen Huguenots willkürlich hineininterpretiert wäre.

Littré hat viel Wesen daraus gemacht, daß Huguenot als Familienname schon im XIV. Jahrhundert auftritt. Mit Aufwand von Gelehrsamkeit hat Ch. de Grandmaison im Bulletin du protest. fr., 1902, p. 7—13, die These wiederaufgenommen, daß irgendein Protestant der Bewegung seinen Namen geliehen habe. Huguenot, Diminutiv von Hugues, neben dem viel häufigeren Hugonnet, kommt in der Tat im XIV. Jahrhundert und später in Tours vor, was selbstverständlich ist. Aber Grandmaison ist nicht imstande, uns zu verraten, wer jener einflußreiche Mann war, der seine ganze Partei umgetauft hätte. Gegen die Etymologie Eidgenossen sagt er: "On ne va pas emprunter à l'étranger ce que l'on possède chez soi en abondance". Gewiß; aber die Hugenotten hängen eben mit dem Auslande zusammen, und der Vorschlag einer einfachen Namensübertragung, der sich

auf nichts Faktisches stützt, zerschneidet die schönsten historischen Fäden. Die französischen Historiker: Mézeray, Mignet, Michelet, auch Voltaire haben den Zusammenhang mit den Eidgenossen als wesentlich empfunden und diesen Ursprung verfochten. Es ist klar, wie G. Paris, Romania, 1903, p. 349, sich ausspricht, daß dieser nicht im XIV. Jahrhundert, sondern innerhalb der Reformation gesucht werden muß 1).

Ein Einwand, den seine Verfechter für besonders gefährlich ausgeben, bleibt abzuweisen. Littré zitiert einen Totentanz, der in Sitten 1505 gedruckt worden sei, und der nach der beigegebenen Erklärung auf deutsch und französisch "la mort de la ungnote" 2) darstelle. Dieser Totentanz sei als Illustration mit derselben Aufschrift durch Curmer in seine Imitation de J. Christ aufgenommen worden. Ungnote erklärt sich nach einem Dr. Morin von Genf, der Littré mit Text und Bild bekannt machte, als germanisches Ungenoss, d. h. Abtrünniger. Solche habe es vor der Reformation gegeben. Die gleiche Ansicht vertritt E. H. Gaullieur, La poésie satirique dans la Suisse romande (Revue suisse, XIV, p. 248, Anm.), der dasselbe Bild, wo der Tod die Ungnote tanzen läßt, in einem Pariser Livre d'heures von 1496 gesehen hat. Diese Zahlen würden beweisen, daß der Name Huguenots vor den Annäherungen der Genfer an die Eidgenossen vom Jahre 1518 schon bekannt war.

Leider ist es mir trotz aller Mühe nicht gelungen, mir die eben genannten Publikationen zu verschaffen. Ich weiß also nicht, was das betreffende Bild darstellt. Da unseres Wissens um 1505 in Sitten keine Druckerei bestand, vermag ich dieses Datum nicht recht anzuerkennen. In den Bibliotheken Sittens ist jedenfalls das Opus gänzlich unbekannt. Das von Gaullieur gesehene Bild konnte in Genf nicht aufgetrieben werden. Daß unter ung note das deutsche Wort Ungenoß verstanden sei,

¹⁾ Aus demselben Grund fällt die Annahme, daß irgendein unbekannter, nicht nachzuweisender Hugues an der Bildung Huguenot schuld sei.

²⁾ Wie wird wohl Mort de la ungnote auf deutsch wiedergegeben?

Vorschlag, den mir Kollege Muret in Genf machte, daß es sich um eine Verlesung des Ausdrucks Mort de la mignote, d. h. der Koketten, handle. Zwar besitzen unsere westschweizerischen Mundarten das Wort la inguenote, die "Hugenottengilde", das z. B. in den Waadtländer Alpen hätte unguenota ausgesprochen werden müssen 1). Das Wort ist eine Ableitung von inguenot aus Eidgenoss, kann aber nach obiger Theorie vor 1518 nicht entstanden sein und würde erst vie! später die Bedeutung Ketzergebilde erhalten können. Stimmen die obigen Jahrzahlen, so müßte ungnote nichts mit den Hugenotten zu schaffen haben.

Nur flüchtig seien die folgenden Etymologien genannt, die, meist aus der Zeit der Glaubenskämpfe stammend, ein grelles Licht auf die damalige Geistesverfassung werfen. Den Erforscher der Sittengeschichte stimmen sie nachdenklich, den Philologen heiter. Huguenots soll les guenons de Hus bedeuten, also die Affen, die den Johann Huß nachahmen. Auch Hußgenossen wurde verteidigt. Calvin habe einen schimpflichen Umgang mit einem Buhlteufel gehabt, der Nox hieß. Mit den Worten Huc Nox habe er sie nachts zu sich gerufen. Daraus Huguenots. Weiter wurde das Wort a [Hu]gnosticis abgeleitet, oder aus dem holländischen Huisgenoot, Hausgenosse. Oder ein steckengebliebener hugenottischer Wortführer habe seine Rede mit Huc nos oder Ut nos angefangen, woraus die bösen Höflinge den Schimpfnamen gebildet hätten. Oder Huguenot sei der Name einer kleinen Münze gewesen, der in verächtlicher Absicht auf die Partei übertragen wurde. Ein Pfarrer Mazel sieht im Bull. du protest. franç., 1898, den Ursprung im südfranzösischen luganaud, Nachteule. Er meint, der Vorschlag Eidgenossen "ne supporte guère l'examen". Daß ähnlich klingende Namen der Eulenarten im französischen Süden in die Geschichte von Huguenots hineinspielten, möchte ich nicht bestreiten, aber

¹⁾ Es ist in den Materialien des Glossaire romand nur für Freiburg belegt, aus dem XIX. Jahrhundert.

das sind nachträgliche Einmischungen, die nichts mit dem Ursprung zu tun haben 1).

Wie aus dem frühern Eignos, das eine Zeit lang noch in Frankreich lebendig war, sogar als schon die Form Huguenots geprägt war, diese letztere entstand, ist heute nicht mehr möglich ausfindig zu machen. Nur soviel wissen wir, daß es die Anlehnung des Fremdwortes an etwas Eigenes war. Aber an was! Das hätten uns die sagen sollen, die dabei gewesen. Doch so redlich sie sich bemühten und so viel sie disputierten, sie haben es nicht herausgebracht. Henri Estienne klagt bei dieser Gelegenheit ,,que si il est tant malaisé de trouver la vérité d'une chose qui est non seulement de nostre temps, mais de fraische mémoire, nous devons nous tant formaliser pour des circonstances de quelques faicts dont la mémoire est jà presque perdue?" Ja, wir unterschreiben dies herzhaft im Hinblick auf das unsinnige Gerede, das in unsern Tagen das Wort Boche hervorrief. Aber das lassen wir uns nicht nehmen, daß der wesentliche Kern des Wortes Huguenot unser Schweizerwort Eidgenoß enthält. Worte sind kein leerer Schall. An Huguenots haftet ein Stück Schweizergeschichte, die Erinnerung an eine Zeit, die mit der Glaubensfreiheit der Menschheit Großes brachte.

L. Gauchat.

¹) Vgl. L. Sainéan, La Création métaphorique (Beiheft 1 der Zeitschr. f. rom. Phil.), p. 116. Eine Parallele bildet ein anderer Name französischer Sektierer: Parpaillots, was ursprünglich einen Schmetterling bedeutet. Aber auch hier ist wohl spätere Identifikation anzunehmen.

Inhaltsübersicht.

A. Namen der Bestandteile der Eidgenossenschaft.

(Band 41 S. 54-230).

§ 1. Waldstätte und Waldleute S. 54-60.

Auftauchen des Namens Waldstätte S. 54. Waldleute S. 56. Stette und Waldstette S. 57. Die vierte Waldstätte S. 58. Vierwaldstätter Kapitel und Vierwaldstättersee S. 59.

§ 2. Städte und Länder S. 60-66.

Gegensatz zwischen Städten und Ländern S. 60. "Stett und Lender" im 14. Jahrh. S. 62, im 15. Jahrh. S. 63, 16. bis 18. Jahrh. S. 64; lateinische Übersetzung S. 66.

§ 3. Orte S. 67—74.

Auftauchen der Bezeichnung "Ort" S. 67. Die acht alten Orte S. 69. Die fünf neuen Orte S. 70. Bundesrechtliche Unterschiede zwischen alten und neuen Orten S. 72. Fünf, Sieben, Zwölf Orte S. 73. Schirmorte S. 73. Verdrängung von "Ort" durch "Kanton" S. 74.

§ 4. Kantone S. 74-87.

Übersetzung von "Ort" mit "pars" S. 74, mit "caput", "angulus", "pagus", "locus", "latus" S. 76. Auftauchen des Wortes "Kanton" in der Westschweiz und bei Commines S. 77, in den französischen Aktenstücken S. 78, bei den Italienern und der römischen Kurie S. 81, bei den Eidgenossen S. 83, in europäischen Verträgen S. 84. Katholische und Evangelische Kantone S. 85. Das Wort Kanton im deutschen Sprachgebrauch des 17. und 18. Jahrhunderts S. 86.

§ 5. Die Rangfolge der Orte S. 88-93.

Schwanken der Rangfolge der Waldstätte S. 88. Stellung von Luzern, Zürich, Glarus, Schwanken von Zug S. 89. Rangfolge zur Zeit des Sempacherkriegs und Sempacherbriefs S. 90. Schwanken der Stelle Berns S. 91. Feste Rangfolge der acht alten Orte S. 91. Zurücksetzung Solothurns hinter die Länder S. 92. Zurücksetzung Freiburgs und Solothurns hinter Basel S. 93. Schaffhausen als zwölfter und Appenzell als dreizehnter Ort S. 93.

§ 6. Vorort und Tagsatzung S. 93-147.

Tagsatzung und Jahrrechnung S. 94. Zeit und Ort der Tagsatzung im 15. Jahrh. S. 95. Vorsitz des Versammlungsortes S. 96. Die Tagsatzung ohne eigene Organe S. 97. Faktische Vororte im 14. und 15. Jahrh. S. 98. Zürich zur Zeit Bruns S. 99, Schwyz S. 100, Bern S. 101, Luzern S. 105. Zürich als "obrister Ort" S. 107, Rückschlag im alten Zürichkrieg S. 108. Zürich unter Waldmann S. 108. Zürich im Schwabenkrieg S. 110. Rivalität zwischen Zürich und Luzern S. 111. Zürich zur Zeit der Mailänderkriege S. 112. Hegemonie Zürichs unter Zwingli S. 116, Zusammenbruch der Hegemonie Zürichs S. 120. Luzern katholischer Vorort S. 120. Bern tatsächlich protestantischer Vorort S. 120. Formale Vorortschaft Zürichs S. 121. Verlegung der Tagsatzung nach Baden S. 122, nach Frauenfeld S. 123. Ständiger Vorsitz Zürichs S. 123. Einberufungsrecht Zürichs S. 125. Josias Simler über die Funktionen des Vororts S. 128. Tagsatzung und Vorort im 17. und 18. Jahrh. S. 129. Der Vorort und die fremden Gesandten S. 131. Korrespondenz mit dem Ausland S. 132. Der Vorort Vermittler unter den Ständen S. 134. Der Vorort offizieller Sprecher S. 135. Der Vorort und die gemeinen Herrschaften S. 136. Zürich als evangelischer Vorort S. 138. Beschwerden der Katholiken gegen den Vorort S. 138. Rein formaler Charakter des "Directoriums" S. 142. Die Bezeichnung Vorort S. 143.

§ 7. Zugewandte und Verbündete S. 147—181.

Erstes Vorkommen des Ausdrucks Zugewandte S. 147. Stellung der Zugewandten bis zum Schwabenkrieg S. 149. Beiziehung der Zugewandten zur Tagsatzung S. 150. Fixierung des Begriffes Zugewandte S. 151. Unterschiede der bundesrechtlichen Stellung unter den Zugewandten S. 152. Die "Zugewandten Orte" nach der Reformation S. 155. Ständiger Beisitz von Abt und Stadt St. Gallen und Biel auf der Tagsatzung S. 157. Ewige Mitverbündete S. 158. Republik Wallis S. 159. Die drei Bünde in Churwalen S. 161; Gotteshausbund S. 161; Grauer Bund S. 162; Zehngerichtenbund S. 163; Pündte in hocher Rhätia S. 164; Hoch-Rhätische Republik S. 165; Pünter, Pundsleut S. 165; Graubünden S. 166; Graubünden in den romanischen Sprachen S. 169; Stellung Graubündens in der Eidgenossenschaft S. 170. Die Verbündeten: Mülhausen S. 172, Rottweil S. 173, Neuenburg S. 174, Genf S. 175, Bischof von Basel S. 176. Ausschluß der Verbündeten von der Tagsatzung S. 178. Katholischer und reformierter Begriff von der Eidgenossenschaft S. 178. Einschluß der Zugewandten und Verbündeten in den Frieden von Ryswyk S. 179. Verwischung der Terminologie

S. 180, Ausschluß von Genf, Neuenburg und Bistum Basel vom französischen Bündnis von 1777, Einschluß in die Neutralität 1792 S. 181.

§ 8. Stände S. 182—189.

Auftauchen des Ausdrucks Stände S. 182. Beliebtheit bei den Zugewandten S. 182, bei den Orten S. 183. Die Eidgenossenschaft als Stand S. 184. Die Stände im 18. Jahrhundert S. 185. Freyer Stand S. 186. Die Stände im 19. Jahrhundert, Ständerat S. 188.

§ 9. Die Untertanen S. 189-230.

Untertanenverhältnisse in der alten Eidgenossenschaft S. 189. Name der Untertanen S. 190. Besondere Untertanen und gemeine Herrsehaften S. 192. Untertanengebiet Zürichs S. 192, Berns S. 194, Luzerns S. 195. Untertanen der Länder S. 196, Basels S. 196, Freiburgs S. 196, Solothurns S. 197, Schaffhausens S. 197. Untertanen von Abt und Stadt St. Gallen S. 198. Untertanen in Graubünden S. 199; Ablösung der österreichischen Hoheitsrechte in Bünden S. 200. Untertancn im Wallis S. 201, in Neuenburg S. 201, in Genf S. 203. Schweizerboden und Reichsboden im Bistum Basel S. 204. — Name der Gemeinen Herrschaften oder Vogteien S. 205. Erste gemeine Herrschaften im Süden des Gotthard S. 206, im Aargau S. 207. Stadt und Grafschaft Baden S. 209, Herrsehaften Weiningen und Uitikon S. 210. Mellingen und Bremgarten S. 211. Waggenthal = Freie Ämter S. 212; Eintritt Uris in die Mitherrschaft S. 215. Änderungen im Zwölfer Krieg S. 216. Landgrafschaft Thurgau S. 216; Konstanzische Herrschaften S. 217; Stift-st. gallische Herrschaften S. 218; Herrschaften Zürichs S. 218; Rheinau S. 219. Rheintal S. 219. Sargans S. 220. Uznach, Gaster und Gams S. 221. Rapperswil S. 222. Grasburg-Schwarzenburg, Murten, Granson, Orbe-Echallens S. 223. Ennetbirgische Vogteien S. 225. Der Name Tessin S. 226. Die dritthalbörtigen Landvogteien S. 227. Die Herrschaften der XII Orte S. 228. Campione S. 229.

B. Gesamtnamen der alten Eidgenossenschaft.

(Band 42 S. 89—252.)

§ 10. Eidgenossen und Eidgenossenschaft S. 89-130.

Eidgenossen und Eidgenossenschaft im allgemeinen S. 89, als Nomen proprium S. 91. Die Eidgenossenschaft von Kaiser und Reich anerkannt S. 91. Die Ewigkeit der Schweizerbünde S. 92. Die Eidgenossen in den Bünden der acht Orte S. 94. Verhältnis Berns zu Zürich und Luzern S. 96. Erneuerung der Bünde mit Zug und Glarus S. 98. Verschmelzung der ver-

schiedenen Eidgenossenschaften S. 99. Die Eidgenossenschaft als geographischer Begriff S. 100, im Pfaffen- und Sempacherbrief S. 101. Bundesschwur S. 101. Eidgenossenschaft als Gegensatz zur Herrschaft Österreich S. 102. Die östlichen Orte als gemeine Eidgenossen S. 102. Schwanken des Begriffes "Eidgnoschaft" S. 103. — Die Eidgenossenschaft als Ganzes S. 104. Konflikte zwischen dem Buchstaben und dem wachsenden Gemeingefühl S. 105. Zentralistische und föderalistische Partei im 15. Jahrh. S. 107. Versuche, das Mehrheitsprinzip zur Geltung zu erheben S. 107. — Die Eidgenossenschaft das Vaterland S. 110. Einfluß der Glaubensspaltung auf den nationalen Gedanken S. 114. Botschaft der reformierten Städte an die katholischen Orte 1585 S. 115. Borromeischer Bund S. 115. Defensionale S. 116. Vaterland und Vaterländer S. 116. Neutralität der Eidgenossenschaft S. 117. — Ausdehnung des Begriffs Eidgenossenschaft auf die Zugewandten und Untertanen S. 117. Eidgenossen der Eidgenossen S. 118. Die Eidgenossenschaft bei Bonstetten S. 118, bei Türst S. 119. Wallis und Graubünden als Eidgenossen S. 119. Umfang der Eidgenossenschaft um 1515 S. 120. Josias Simlers Auffassung der Eidgenossenschaft S. 121. Verhältnis zu Graubünden seit den Bündner Wirren S. 121. — Einheimische Namensformen Eidgnoß, Eignoß, Eidgnoschaft S. 122. Gebrauch der Namen Eidgnoß, eidgnössisch in den Akten und in der Literatur S. 123. Gemeine Eidgnossen und Gemeine Eidgnoschaft S. 126. Name der Tagsatzung S. 126. Titulatur der alten Eidgenossenschaft S. 128. Die Worte "Eidgenossenschaft" und "eidgenössisch" im 19. Jahrhundert S. 130.

§ 11. Confederati und Confederatio. Liga, Bund, Ligues S. 131—155.

Conspirati, Conjurati, Confoederati S. 131. Confoederatio S. 131. Liga Confoederatorum, Liga, Ligae S. 132. "Liga vetus et magna Alamanie superioris" im Verkehr mit Mailand S. 132, mit Frankreich S. 133, mit Papst und Kaiser S. 136. Die Großmächtigen Herren Eidgnossen des alten großen Pundts obertütscher landen zur Zeit der Mailänderkriege S. 137. Der große Titel im Bund mit Frankreich S. 138; Fehlen desselben in den gemeineidgenössischen Verträgen S. 139; Gebrauch desselben in den konfessionellen Sonderbünden S. 140. — Die Bünde und "der Bund" S. 140. Der "gemeine Bund" 15. bis 18. Jahrh. S. 141. Wettsteins Versuch einer Bundesverfassung S. 145. — "Ligues" der offizielle Name der Eidgenossenschaft im 15. und 16. Jahrh. S. 145. "Messieurs des Ligues" unter Ludwig XI., Karl VIII. und Ludwig XII. S. 146. Erneuerung des Bundes mit Frankreich 1521. Ambassadeurs ès Ligues, Truchements aux Ligues, Trésoriers des Ligues de Suisse et Grisons S. 147. Bundesschwur der Messieurs des Ligues in Paris 1564 und 1602 S. 148. Einschluß der Ligues in europäische Verträge S. 148. Gebrauch des Wortes Ligues in der Schweiz S. 149. Allmähliches Verschwinden des Namens S. 150. — Gebrauch des Wortes Confédérés S. 151, im Verkehr mit Genf und Neuenburg S. 152. Confédération S. 154.

§ 12. Helvetii, Helvetia, Corps Helvétique S. 155—177.

Verschwinden des Helvetiernamens im Mittelalter, Wiederauftauchen im Zeitalter des Humanismus S. 153. Aeneas Sylvius S. 155. Die "Helvetier" in den Burgunderkriegen, bei Fabri, Bonstetten, Türst und Balcus S. 156. Die Helvetier in französischen und mailändischen Akten und Urkunden S. 157. Die Renaissancepäpste und die Helvetier S. 158. Die Helvetier in der Korrespondenz der Kurie S. 159, im Verkehr mit England, Schweden und andern Mächten S. 160, im westfälischen Frieden und andern europäischen Verträgen S. 161. — Helvetia seit dem 16. Jahrh. allgemeine lateinische Bezeichnung für die Schweiz S. 162. Confessio Helvetica S. 163. Collegium Helveticum S. 164. Helvetia im Italienischen S. 164. Helvetier und Helvetien bei Anshelm und Stumpf S. 164, bei Simler, Stettler, Lang und den Autoren des 18. Jahrh. S. 165. Rolle der Helvetier in der Poesie S. 167. Der "Helvétisme littéraire" des 18. Jahrh. S. 167. — Corpus Helveticum, Corps Helvetique S. 168. Ligues, République Helvétique und Corps Helvétique im 17. Jahrh. S. 170. Corps Helvétique offizieller französischer Name im 18. Jahrh. S. 173. Corps Helvétique in der Literatur S. 175, in der Revolutionszeit S. 177.

§ 13. Schweiz und Schweizer S. 177-231.

Der Schweizerschüler Thomas Platter in Sachsen S. 177. Ruf der Schweizer im 14. und 15. Jahrh. S. 178. Ausdehnung des Namens "Swiz" auf die Waldstätte bei Johannes von Winterthur S. 178, bei Heinrich von Dießenhofen, Matthias von Neuenburg und dessen Fortsetzer S. 179. Die diphthongierte Form "Sweiz" für Schwyz S. 181. "Sweicz" und "Sweincz" (im weitern Sinn) in den Annalen und im Kalendarium von Zwettl S. 182. "Sweinzenses" in den Neuberger Annalen, "Swizer" in der Limburger Chronik S. 183. — Verbreitung des Schweizernamens in Deutschland durch die Schlacht von Sempach S. 183, Gebrauch desselben durch Johann Posilge, Detmar, die Melker Annalen, Twinger von Königshofen S. 184, in den Liedern S. 185. Die Schweizer als Rebellen und Fürstenfeinde S. 186. Der Schweizername in den Akten S. 187. — Verbreitung des Schweizernamens in Europa durch den alten Zürichkrieg; Aeneas Sylvius S. 189. Fabel von der Einwanderung der Schwyzer aus Schweden S. 189. Die Schwizer bei Felix Hemmerlin S. 190, in den Liedern des alten Zürichkriegs S. 192. — Der Schweizername in den Burgunderkriegen S. 192. Widerwillen der Eidgenossen gegen den Namen "Schweizer" S. 193. Vermeidung desselben in ihren Geschichtswerken S. 194, in den Liedern der

Burgunderkriege S. 195. — Schweizerhaß in Deutschland vor und im Sehwabenkrieg S. 196. Verhalten der Eidgenossen zum Schweizernamen im Schwabenkrieg S. 199. — Der Schweizername nach dem Schwabenkrieg S. 200; Willibald Pirckheimer, Trithemius, Aventin, Machiavelli, Guicciardini S. 201. Sporadischer Gebrauch des Schweizernamens durch die Eidgenossen im 16. Jahrh. S. 202. Offizielle Vermeidung desselben im 16. und 17. Jahrh. S. 203. Der Schweizername im 18. Jahrh. S. 206. Schweizergeschichte und Schweizergeographie S. 206. Eindringen des Schweizernamens in die Akten S. 207. — Der Landesname Schweiz ohne Artikel S. 208, mit Artikel S. 208. Schweiz und Schweizerland S. 209. Schweizerbund S. 210. Schweizerische Eidgenossenschaft S. 211. — Der Schweizername in Italien S. 212. Auftauchen in Literatur und Akten S. 213. Machiavelli, Guicciardini S. 215, Marino Sanuto S. 216. Svizzeri als Landesname, Elvezia und Svizzera S. 216. — Der Schweizername in Frankreich, im Armagnakenfeldzug S. 218, unter Ludwig XI. und Karl VIII. S. 220, zur Zeit von Marignano S. 222. Ligues Suisses S. 224. Form und Orthographie des Namens Suisse im 15. und 16. Jahrh. S. 224. La Suisse S. 225. — Der Schweizername in der welschen Schweiz S. 225. In lateinischen Dokumenten und Chroniken: Allemani, Theotonici, Ligae, Suyzer, Suycheri, Suyci S. 226. In französischen Dokumenten: Alliez, Alliances, Ligues, Schwitzer S. 227, Eyguenos S. 228. Der Name der Schweizer bei Balard S. 228, bei Bonivard, Roset, Jeanne de Jussy, Marie Dentiere, Fromment, Pierrefleur S. 229, in Simlers République des Suisses S. 230. — Übereinstimmung der europäischen Nationen in betreff des Namens Schweiz und Schweizer S. 230. Schluß S. 231.

Anhang. Eidgenossen — Huguenots. Von Prof. L. Gauchat. S. 234—252. Gegenwärtiger Stand der Frage nach dem Ursprung des Wortes Huguenots S. 234. Entstehung des Namens Eignots 1517—1518 in Genf S. 235. Vermutliche Form "ingueno" in der Genfer Mundart S. 237. Alte Belege für Eignots S. 237. Übergang des politischen Parteinamens auf die Genfer Reformierten S. 240. Verschleppung des Namens Eignots nach Frankreich S. 241. Die Aignos in französischen Dokumenten S. 241. Analogie des Namens Fribourgs für die Hugenotten S. 243. Huguenots eine absichtliche oder unabsichtliche Entstellung von Aignos S. 243. Möglichkeit der Entstehung durch Verlesung des mundartlichen Enguenos als Euguenos S. 243. Ablehnung der Ableitung von Besançon Hugues S. 245. Bericht Pasquiers über das Auftauchen des Hugenottennamens in der Touraine S. 246. Möglichkeit der Umprägung von Eignots zu Huguenots unter Einfluß des Roi Hugon oder der Porte Hugon S. 247. Widerlegung der Einwände gegen den Zusammenhang mit Eignots S. 249. Etymologien aus der Zeit der Glaubenskämpfe S. 251.

DAS LINTGEBIET

DES HEUTIGEN

KANTONS ST. GALLEN IM MITTELALTER.

Von

HERMANN WARTMANN.

In seinem Neujahrsblatt auf das Jahr 1833 hat der Wissenschaftliche Verein in St. Gallen, der Vorläufer unseres Historischen Vereins, den Seebezirk und den Bezirk Gaster beschreiben lassen. Dort heißt es: "Der untere St. Galler, im Verkehr mit Teutschen stehend, fühlt sich schweizerischer, wenn er auf der Höhe von Bildhaus urplötzlich die Thäler, Gewässer, Dörfer und besonders die Gebirge erblickt, die das eigentliche Stammland der Eidgenossenschaft und dessen nächst angränzende Theile bedecken".

Seit diese Worte geschrieben wurden, ist freilich vieles anders geworden. Vor allem werden gerade sie uns zum lebhaftesten Bewußtsein bringen, wie viel enger die einzelnen Teile unseres Vaterlandes in den letzten vierzig Jahren zusammengewachsen sind. Denn davon, daß trotz seiner historischen Vergangenheit und geographischen Lage der "untere St. Galler" sich auch nur im Verkehrsleben näher mit seinen "teutschen Nachbarn" verbunden fühle, als mit den Stammlanden der Eidgenossenschaft, ist wohl seit Jahrzehnten keine Rede mehr. Immerhin ist es aber heute noch richtig und sehr begreiflich, daß der untere St. Galler mit Gegenwart und Vergangenheit derjenigen Landesteile, die einst unmittelbar oder mittelbar unter dem Krummstabe des st. gallischen Kirchenfürsten standen und von alters her ihren natürlichen Mittelpunkt in Stadt und Kloster St. Gallen gefunden haben, besser bekannt ist, als mit Geschichte und Zuständen jener Kantonsteile, welche erst durch den Zusammensturz der alten

Anm. Vortrag, gehalten an der Hauptversammlung des Historischen Vereins von St. Gallen, zu Uznach, am 23. Juli 1876.

Eidgenossenschaft in ziemlich willkürliche Verbindung mit den einst äbtischen Gebieten gekommen sind und jetzt noch, wie früher, für die kleineren Interessen des täglichen Lebens und des Verkehrs naturgemäß Strömungen folgen, die nicht nach St. Gallen führen.

Um so eher dürfte ein Versuch Entschuldigung finden, durch übersichtliche Zusammenstellung von längst Bekanntem ein möglichst deutliches Bild der geschichtlichen Entwicklung der jetzt st. gallischen Landschaften zwischen dem Walensee und dem Zürchersee im engeren Sinne zu geben.

Die ältesten geschichtlichen Denkmäler dieser Landschaften führen uns in die Zeit zurück, wo der stolze Römer den Wall der Alpen überstiegen und von den Ländern Besitz genommen hatte, welche sich an ihrem nördlichen Fuße ausbreiten. Zwar in den schriftlichen Überlieferungen jener Tage wird gerade dieses kleinen Gebietes niemals besondere Erwähnung getan. Dagegen sprechen Überbleibsel römischer Bauwerke, die zu Wesen, Bußkirch, Jona, Kempraten ans Tageslicht getreten sind, deutlich genug, und anderes weist mit Sicherheit darauf hin, daß die regelmäßige Verbindung zwischen den römischen Plätzen Curia und Turicum über den Walensee und durch das Linttal stattgefunden hat, eine Straße, die ohne Zweifel auch der römische Kaufmann von den rätischen Alpenpässen her oft gezogen ist. Ein vollgültiger Beweis für die lebhafte Verbindung über den Walensee läge überdies schon in der einzigen Tatsache, daß die zunächst an den See grenzenden Teile des Gasterlandes ohne Frage zu Rätien gehörten, also gewissermaßen einen Vorposten oder Brückenkopf dieser Provinz zur Sicherung der wichtigen Wasserstraße bildeten. Wie weit das rätische Gebiet diesseits des trennenden und verbindenden Sees gereicht habe, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen; den zuverlässigsten Anhaltspunkt scheint die Grenze des späteren Bistums Cur zu bieten, die durch den Steinerbach bei Kaltbrunn gebildet wurde. Auch einzelne Orts- und Alpennamen zeugen noch heute dafür, daß sich einst räto-romanische Bevölkerung von ihren eigentlichen Sitzen her über den Walensee vorgeschoben hat. Noch deutlicher aber beweist die große Masse der Lokalnamen, daß die ein paar Jahrhunderte später vom Zürichgau her unaufhaltsam vordringende deutsche Bevölkerung alamannischen Stammes vollen Besitz von dieser Landschaft bis zu dem See genommen hat, der nun längere Zeit die Grenze bildete zwischen deutschalamannischem und curwelschem Wesen. Den sprechenden Ausdruck dieser veränderten Verhältnisse bietet wohl die Umänderung des Namens des jenseitigen Landungsplatzes Riva in Walahastad, das Gestade der Welschen.

So rasch ist allerdings die Verdrängung der alt-rätischen Bevölkerung durch die Alamannen nicht vor sich gegangen. Wann sie begonnen hat, wäre schwer zu sagen; vollendet war sie etwa um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung. Inzwischen aber sind die politischen Verhältnisse dieser Gegenden in ein helleres Licht getreten. Es zeigen sich deutlich die Keime der spätern geschichtlichen Entwicklung, zunächst im engen Anschlusse an zwei Gotteshäuser: das eine rätischen Ursprungs nach Überlieferung und Namen und mitten im Lande gelegen, das Kloster Schännis; das andere weit ab von den Schülern eines irischen Fremdlings in rauher Einöde gegründet, aber bald in ferne Lande leuchtend durch den Ruhm seines Heiligen, unser Kloster St. Gallen.

Die Gründung des Klosters Schännis wird Hunfrid, dem ersten fränkischen Grafen Currätiens, zugeschrieben, durch dessen Einsetzung Karl der Große dem bisherigen Regimente der alten Curer Bischöfe in Rätien ein Ende gemacht hat. Ein kleines Kloster, das schon in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts zu Benken genannt wird, soll im Anfang des 9. Jahrhunderts von Hunfrid nach dem Hofe Schännis verpflanzt worden sein, wo offenbar auch der Sitz des gräflichen Amtmanns oder Statthalters über das currätische Gebiet diesseits des Sees zu suchen ist. Die abgetrennte und ausgesetzte Lage dieses Gebiets hat dann wohl Hunfrid oder einen seiner Nachfolger bewogen, die gräflichen Rechte und Besitzungen daselbst bei Anlaß der Vermählung einer Tochter aus ihrem Geschlechte mit einem Gliede der mächtigen Grafenfamilie des Argaus als Mitgift zu verwerten. Über die

Zeit dieses Ereignisses und die Namen der dabei beteiligten Personen findet sich nirgends nähere Nachricht; immerhin bleibt diese alte überlieferte Annahme die wahrscheinlichste Erklärung der Tatsache, daß schon im 10. Jahrhundert die von den Alpen bis über den Rhein reich begüterte Familie des argauischen Grafengeschlechts, das sich später nach der Lenzburg genannt hat, als Inhaber des Hofes Schännis erscheint. Zu diesem Hofe gehörten damals der Kerenzerberg, die Lintebene zu beiden Seiten des Flusses bis Tuggen und Benken und die Abhänge des Speerstocks samt dem Amdener Berg. Drei Vierteile dieses Gebietes kamen nach und nach durch Schenkung der Grafen an das Kloster; allein die Vogtei über das Kloster und seine Besitzungen behielt das kluge Geschlecht in seiner Hand. Es übte demnach die Herrschaftsrechte über den ganzen Hof nach wie vor, wenn es auch die ihm zustehenden Einkünfte großenteils dem unter seinem Schutze stehenden geistlichen Stifte überließ. Als Sitz der Verwaltung und zugleich zum Schutze des Landes erbauten die Grafen nicht weit von Schännis die feste Burg Windegg. Von dieser gewöhnte man sich allmählich das abgerundete Gebiet der Lenzburger an der Lint die Herrschaft Windegg zu nennen. Sie umschloß nach dem eben Gesagten den ganzen jetzigen Bezirk Gaster mit den nun sargansischen Gemeinden Murg und Quarten am Walensee und Teile des Kantons Glarus.

Ganz anders verhält es sich mit Uznach und seinem Gebiete. Die ersten bis weit in das 8. Jahrhundert hinaufreichenden urkundlichen Nachrichten, die wir darüber besitzen, lassen es als Bestandteil des rein deutschen Zürichgaus erscheinen. Veranlassung zu öfterer Erwähnung der villa Uznach oder Uzenried in jenen frühen Zeiten gibt der Umstand, daß dieser Ort selbst an das entfernte Kloster St. Gallen geschenkt wurde und daß in dessen näherer oder weiterer Umgebung auch zahlreiche andere Schenkungen an St. Gallen stattfanden: zu Wurmsbach und Bußkirch, Wagen, Burg, Eschenbach, Utenberg, Schmerikon, Dattikon, Ernetswil, Kempraten. Wenn diese frühen und zahlreichen Schenkungen in den Landschaften des obern Zürichsees an das Kloster

St. Gallen mit Grund auffallen mögen, so ist wohl daran zu erinnern, wie Columban mit seiner Schülerschaar eben hier seinen ersten, allerdings mißglückten Bekehrungsversuch gemacht hat. Die Überlieferung von der Ankunft und der gewaltsamen Vertreibung jener Fremdlinge, welche Hand gelegt hatten an die Heiligtümer des Volkes, war gewiß in ihm noch lebendig, und die Kunde von einer klösterlichen Stiftung zum Andenken und zur Ehre eines jener heiligen Männer mußte die inzwischen dem Christentum gewonnene Bevölkerung besonders ergreifen. Wir finden denn auch schon um die Mitte des 9. Jahrhunderts eine Kirche des heiligen Gallus zu Uznach, und wie sich im einst rätischen Teile unseres Linttales allmählig alles um den Hof und das Kloster Schännis gruppiert und zu einem geschlossenen kleinen Staatswesen zusammengefunden hatte, so bildete sich aus dem von Uznach aus verwalteten Besitz St. Gallens naturgemäß ein weiteres abgesondertes Territorium, nachdem das Kloster für alle seine Besitzungen von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit der Grafen befreit worden war. Die vom Zürichgau abgetrennte st. gallische Klostervogtei Uznach ist aber zur Herrschaft Uznach geworden, als sich der Zusammenhang mit dem entfernten Gotteshause gelöst hat. Es muß dies sehr frühe geschehen sein. Wenigstens finden wir um das Jahr 1200 die Herrschaftsrechte über die Landschaft Uznach in den Händen der Grafen von Toggenburg, und diese sollen sie der Überlieferung nach auch wieder durch eine Heirat aus den Händen der Rapperswiler empfangen haben, an welche die st. gallischen Rechte und Besitzungen im Lintgebiete lehensweise oder durch Kauf gelangt seien, eine Nachricht, die sehr unwahrscheinlich klingt. Weit mehr neigen wir uns der Annahme zu, daß den mächtig aufstrebenden Toggenburgern die Vogtei über die Herrschaft Uznach direkt durch königliche Verleihung zugekommen sei. Wie es sich damit aber verhalten haben mag: so viel ist sicher, daß das um jene Zeit überhaupt erst zu gräflichen Rechten und gräflichem Titel gelangte toggenburgische Geschlecht seit ungefähr 1200 von der Burg Uznaberg herunter das einst von St. Gallen zusammengebrachte Gebiet, so ziemlich im Umfange des jetzigen Seebezirks, wie seine eigene Herrschaft regierte und festen Fuß gefaßt hat am obern Zürichsee. Daß dabei dem Kloster St. Gallen immerhin mancherlei Einkünfte und Lehengüter in dieser Gegend verblieben sind, bezeugen seine Urkundenschätze und diejenigen des zürcherischen Klosters Rüti zur Genüge, und daß das benachbarte, der Sage nach von dem reichenauischen Ober-Bollingen aus gegründete Kloster Einsideln in dem ganzen st. gallischen Lintgebiete nur zu höchst unbedeutendem Besitze gelangte, erklärt sich ohne Zweifel eben daraus, daß schon Jahrhunderte vor seiner Gründung in dem obern Teile das Kloster Schännis sich häuslich eingerichtet hatte, in dem untern Teile das Kloster St. Gallen.

In anderer Weise dagegen hat die Gründung des Klosters Einsideln mittelbar dennoch bedeutsam auf die geschichtliche Entwicklung dieser Gegenden eingewirkt. Durch die Stellung als Vögte über den rasch anwachsenden einsidlischen Besitz kam nämlich ein neues Geschlecht empor, welches sich nach seinem Stammsitze auf der Höhe über Altendorf, Raprechtswile, nannte und in der March und dem Wäggital an Eigen und Lehen reich begütert war. Nachdem es dann seinen Sitz in eine feste Burg verwandelt und an sich gebracht hatte, was in dem nächstliegenden Gebiete noch an sich zu bringen war, begann es im Wetteifer mit dem Kloster auch Besitzungen und Rechte nördlich des Sees zu erwerben, bis weit in das Gebiet des jetzigen Kantons Zürich hinein. Was war natürlicher, als daß ein verständiges Glied dieses Hauses seinen Blick auf die wohl gelegene Landzunge warf, die auf dem jenseitigen Ufer weit in den See hineinspringt und mit dem sich ihr entgegenstreckenden ähnlichen Vorsprung von Hurden die leichteste Verbindung der beiden Ufer bildet und sichert. Auch die Stelle für die Burg war hier von der Natur dargeboten, und der ganze in Einsidler Aufzeichnungen Endingen genannte Platz wurde nun durch die Klöster Einsideln und St. Gallen an den Rapperswiler zu Lehen gegeben; auch Pfävers soll einen Teil der Halbinsel besessen haben. Rudolf hieß der Herr, der diese Lehen für sich und sein Haus erwarb, auf dem Hügel die Burg

Neu-Rapperswil erbaute und an dessen Fuße die Stadt Rapperswil gründete. Die Zeit dieser Gründung ist nicht genau zu bestimmen; zum ersten Male genannt werden Bürger und Schultheiß von Rapperswil im Jahre 1229. Drei oder höchstens vier Jahre später müssen die Rapperswiler auch die höhern Herrschaftsrechte über ihre Besitzungen an sich gebracht haben; denn erst von dieser Zeit an schreiben sie sich Grafen von Rapperswil. Rudolf, der noch 1232 als Vogt von Rapperswil siegelt, bezeugt 1233 in einer Urkunde für das Kloster Rüti als Graf, daß die von ihm geschenkte Hofstatt in Rapperswil von einer Mauer umgeben worden sei.

So sind es also drei Geschlechter gewesen, welche sich in die Herrschaft über die jetzt st. gallischen Landschaften im Lintgebiete geteilt haben: über die einst von Currätien abgelöste Herrschaft Windegg oder Gaster geboten die argauischen Grafen von Lenzburg, über die als ursprünglich st. gallisches Klostergebiet vom Zürichgau abgelöste Herrschaft Uznach die Toggenburger, die sich aus der ganz allmählich zusammengebrachten Landschaft Turtal eine Grafschaft zurecht gemacht hatten, und über Burg und Stadt Rapperswil mit den nächstliegenden Höfen Bußkirch, Kempraten und Jona die einsidlischen Vögte von Rapperswil, nun ebenfalls Grafen genannt. Doch zweien von diesen Geschlechtern sollte nur eine kurze Dauer beschieden sein, und durch ihr frühes Aussterben wurde der Grund zu ganz neuen Verhältnissen und Verwicklungen gelegt.

Schon im Jahre 1173 sind die Grafen von Lenzburg ausgestorben. Ihre Herrschaftsrechte und Besitzungen in unsern obern Landen fielen an das Haus Kiburg, das alte Grafengeschlecht des Turgaus. Nicht drei Menschenalter aber dauerte es, so starb auch die Linie Kiburg-Winterthur aus. Durch rasches, keckes Zugreifen brachte Graf Rudolf von Habsburg — derselbe, der sechs Jahre nachher zum römischen Könige erwählt wurde — den ganzen Besitz dieser Linie in seine Hand, und damit faßte das ursprünglich elsäßische, dann in den Argau übergesiedelte Geschlecht der Habsburger zum ersten Male festen Fuß in der Ostschweiz. Die Herrschaft Windegg oder unser Gasterland bildete

den am weitesten nach Südosten vorgeschobenen Posten seiner weit zerstreuten Gebiete. Dies geschah im Jahre 1267; sechszehn Jahre später (15. Januar 1283) starb auch der letzte Graf von Rapperswil. Seine Stadt mit der Burg Neu-Rapperswil kam durch Heirat seiner Schwester Elisabeth an die Linie Habsburg-Laufenburg; Graf Rudolf und nach seinem frühen Tode sein Bruder Graf Johann schlugen ihren Sitz auf der Burg auf. So regierte denn am Ausgange des 13. Jahrhunderts in Rapperswil die gräfliche, im Gaster die königliche oder herzogliche Linie Habsburg — von nun an Habsburg-Österreich genannt —; dazwischen walteten in der Herrschaft Uznach die Grafen von Toggenburg.

Das war die Zeit, in welcher sich in den Bergtälern um den Vierwaldstättersee die ersten Regungen eines planmäßigen Widerstandes gegen die Übergriffe der großen Herrengeschlechter zeigten, besonders gegen die Bildung eines zusammenhängenden oberdeutschen Fürstentums, auf welches das habsburg-österreichische Haus mit vollen Segeln zusteuerte und welches es schon in den Händen zu halten glaubte. Es war die Zeit des ersten ewigen Bundes der drei Waldstätte unter sich, die Zeit ihrer ersten vorübergehenden Verbindung mit der Reichsstadt Zürich. Immer gespannter wurden die Gegensätze, bis am Morgarten die Bauern zum erstenmal ihre Kräfte mit dem Herrenvolke maßen. Dort ist auch Graf Friedrich (IV.) von Toggenburg gefallen. Ohne Zweifel sind die Mannschaften der Stadt Rapperswil, der Herrschaften Uznach und Windegg bei Morgarten mit ihren Herren auf österreichischer Seite gestanden. Dagegen hatte sich Glarus des entschiedensten und mit Erfolg geweigert, gegen seine Nachbarn von Schwyz unter Österreichs Zeichen ins Feld zu ziehen. Seit dem Jahre 1288 nämlich stand auch Glarus unter den Herzogen von Österreich als Vögten und zugleich als Meiern der Äbtissin von Seckingen. Unwillig ertrug es das neue strenge Regiment der Fremden, nachdem es durch Jahrhunderte gewohnt gewesen, von einheimischen unter ihm lebenden Amtleuten des fern gelegenen Klosters verwaltet zu werden. An die junge Eidgenossenschaft suchten sich die seckingischen Gotteshausleute im Linttale anzulehnen, um sich bei der ersten Gelegenheit nach dem Vorbilde der Waldstätte der herzoglichen Oberhoheit zu entziehen. Damit traten sie in einen entschiedenen Gegensatz zu den Bewohnern der Herrschaft Windegg oder Gaster, die ununterbrochen an lenzburgische, kiburgische und habsburg-österreichische Herrschaft gewohnt waren und sich nicht schlecht unter derselben befanden. Auf das Gasterland, nun auch das niedere Amt genannt, stützten sich die österreichischen Vögte, um Glarus oder das obere Amt im Zaume zu halten und zu ihrem Willen zu zwingen. Bei einem neuen Zusammenstoße der Eidgenossen mit den Herzogen konnte hier der Ausbruch von tätlichen Feindseligkeiten kaum ausbleiben.

Den mittelbaren Anlaß dazu gab der Sturz des Adelsregiments. in Zürich durch Bürgermeister Brun, die Aufnahme der vertriebenen Ratsgeschlechter in Rapperswil, die Veranstaltung der Zürcher Mordnacht unter eifrigster Beteiligung des Grafen Johann von Habsburg-Rapperswil am 23. Februar 1350, die Eroberung der rapperswilischen Besitzungen durch den kräftigen Bürgermeister, die gänzliche Zerstörung der Burg und des Städtchens. Diesem Vorgehen konnte Habsburg-Österreich nicht ruhig zuschauen, schon wegen des eventuellen Erbrechts auf Land und Leute der verwandten Linie. Es rüstete sich, dem seiner Herrschaft beraubten, in Zürich gefangen sitzenden Grafen zu Hülfe zu kommen. Zürich trat dagegen dem ewigen Bund der Waldstätte bei und erhielt sofort zu seinem Schutze eine eidgenössische Besatzung, darunter 200 Glarner. Der Krieg brach auf der ganzen Linie aus, und eine der ersten Waffentaten war ein Einfall des österreichischen Vogtes des oberen und niederen Amtes, Ludwig von Stadion, in das Glarnerland. Blutig wurde er zurückgetrieben; 50 Bürger allein von Wesen sollen dabei ihr Leben verloren haben. Glarus aber trat nun in aller Form dem Bunde der Eidgenossen bei. Dennoch war das Endergebnis des durch mehrere Jahre geführten Krieges eine Stärkung des österreichischen Hauses in den Landschaften am oberen Zürichsee und dem Lintgebiete. Glarus mußte wieder unter dessen Botmäßigkeit zurück, und das verwüstete Gebiet des der Gefangenschaft entlassenen Grafen Johann erwarb Herzog Albrecht durch Kauf. Stadt und Burg Rapperswil wurden neu aufgebaut und gingen mit der March und dem Wäggital aus den Händen der schwachen Grafen von Habsburg-Laufenburg an die mächtigen habsburg-österreichischen Herzoge über.

Der unversöhnliche Gegensatz zwischen den aufstrebenden Bauerngemeinden in den Bergen und den Herren- und Fürstengeschlechtern im offenen Hügellande war damit selbstverständlich nicht ausgesöhnt. Die stille Feindschaft dauerte ununterbrochen fort, auch wenn die Waffen ruhten. Um so eifriger suchte Habsburg-Österreich, der Vorkämpfer der Adelsmacht in den obern Landen, die zunächst dem Einfluß der Waldstätte ausgesetzten Gebiete durch Hebung ihres Wohlstandes und andere Begünstigungen an sich zu fesseln. Besonders wandte es den städtischen Gemeinwesen seine eifrige Fürsorge zu. Wesen, im Jahre 1321 zum ersten Male urkundlich Stadt genannt, hatte schon längst im Gaster- oder niedern Amt eine hervorragende Stellung eingenommen. Mit ihrem Ammann gehen die Bürger zu Wesen in den Dokumenten jener Zeit den Landleuten regelmäßig voraus. Nun gewährte die Herrschaft ihren getreuen Bürgern Steuerfreiheit und die freie Wahl des bisher von dem Landvogt gesetzten Rates; der römische König aber verlieh ihnen das wichtige Recht, daß sie vor keine fremden Gerichte gezogen werden durften, sondern nur vor ihren eigenen Gerichten Rede zu stehen hatten: der deutlichste Ausdruck glücklich erlangter städtischer Selbständigkeit. Reichen Verdienst gewährte der Transport von Leuten und Waaren über den See; er konnte als Monopol der beiden Plätze Wesen und Walenstad betrachtet werden. Nicht weniger hob sich das neu erbaute Rapperswil, dem zur rascheren Stärkung ebenfalls Steuer- und Abgabenfreiheit für zehn Jahre gewährt, dem von Herzog Rudolf IV. seine lange Brücke gebaut und der einträgliche Brückenzoll überlassen wurde. Das Privilegium, auswärtige Freie und Gotteshausleute als Bürger aufzunehmen, vermehrte die Zahl der Einwohner; die Erlaubnis, den

mit erweiterten Befugnissen ausgestatteten Rat selbst zu ernennen, und die Befreiung von fremden Gerichten durch König Wenzel brachten auch hier bis an ein Geringes die volle städtische Selbständigkeit. Die Oberhoheit der österreichischen Herzoge, die sich nur in der Ernennung des Schultheißen, des Burgvogts und in der Abhaltung des Blutgerichts durch diesen letztern zeigte, wurde mehr als starker Schutz, denn als Hemmung und Bedrückung empfunden. Und in ähnlicher Weise scheint auch Uznach von seinen toggenburgischen Oberherrn mit städtischen Befugnissen und Privilegien reichlich ausgestattet worden zu sein. Kein Wunder, daß die Anziehungskraft der bäuerlichen Landgemeinden auf diese städtischen Gemeinwesen nicht groß war und daß die österreichischen Landstädte fest zu ihrer Herrschaft hielten. Bald sollten sie Gelegenheit finden, ihre Treue neuerdings zu erproben. Der Sempacher Krieg brach aus. Sofort schlug sich Glarus zu den Eidgenossen und sah in Wesen seinen verhaßten Gegner, wie Schwyz und Zürich in Rapperswil. Es geschah wohl hauptsächlich auf Betreiben der Glarner, daß nach dem verhängnisvollen Ausgange der Schlacht bei Sempach ihre siegreichen Verbündeten in das Gasterland einrückten und das ganze niedere Amt samt der Stadt Wesen in raschem Zuge eroberten. Einzig die feste Burg Windegg brachten die Eidgenossen nicht in ihre Gewalt; dort hielt sich der österreichische Landvogt, während in Wesen eine grösstenteils glarnerische Besatzung zurückblieb. Eine Anzahl der eifrigsten Anhänger der Herrschaft hatte die Stadt bei der Einnahme durch die Eidgenossen (17. August 1386) verlassen.

Als nun der größte Schrecken über die schwere Niederlage von Sempach und den an sie anschließenden Eroberungszug sich gelegt hatte, begann Österreich auf die Wiedererlangung des Verlorenen zu sinnen. Es gewann vor allem den Grafen Hans von Werdenberg zu Sargans für seine Pläne; auch der Graf von Toggenburg mußte sich zu einem Hülfszuge rüsten. Ringsum bereitete man sich vor zu einem Einfall in das dem Herzoge abgewonnene Gasterland und zur Unterwerfung des abgefallenen Glarus. Im heimlichen Einverständnis und mit Beihülfe der Einwohner von

Wesen wurde am 22. Februar 1388 die eidgenössische Besatzung des Städtchens überfallen und teilweise im Schlafe erschlagen. Das war die bei den Glarnern noch heute unvergessene Mordnacht zu Wesen, von welcher die dabei beteiligten Rapperswiler das erbeutete Landespanner von Glarus nach Hause brachten.

Wenige Wochen nachher strömten die österreichischen Kriegsvölker bei der wiedergewonnenen Stadt zusammen, um den Hauptschlag gegen die unbotmäßige Talschaft zu führen. Am 3. April machte aber der fast wunderbare Sieg, den ein paar hundert Glarner mit einem Häuflein Schwyzer bei Näfels über die wenigstens zehnfache Übermacht der zuchtlosen gegnerischen Schaaren davontrug, allen derartigen Plänen ein gründliches Ende. 62 Mann von Rapperswil blieben mit ihrem Panner auf dem Schlachtfeld; unter den 400 erschlagenen Untertanen des Grafen Donat von Toggenburg mögen Angehörige der Herrschaft Uznach keinen geringen Bruchteil ausgemacht haben. Wesen wurde von den flüchtigen Haufen selbst verbrannt, um den festen Platz nicht in die Hände der Glarner fallen zu lassen. Die Vergeltung für die Nacht des 22. Februar war rasch über die Stadt gekommen. Auch Rapperswil hatte eine dreiwöchentliche Belagerung der neuerdings ins Feld gerückten Eidgenossen auszuhalten, hielt sich indessen tapfer wie immer und schlug am 1. Mai nach neunstündigem Kampfe den Hauptsturm gänzlich ab. Hin und wider gingen nun das ganze Jahr hindurch noch Rache- und Beutezüge, bis am 22. April 1389 ein siebenjähriger Friede zwischen der Herrschaft Österreich und den Eidgenossen zustande kam. Der Graf von Toggenburg hatte sich mit seinem Gebiete schon vorher von der gefährlichen Bundesgenossenschaft zurückgezogen. Glarus blieb natürlich freies Glied der schweizerischen Eidgenossenschaft. Für Wesen mußte Habsburg-Österreich sogar die demütigende Bestimmung eingehen, daß kein Bürger der zerstörten Stadt, welcher den Eidgenossen nach der Eroberung von 1386 geschworen und ihr Gelübde gebrochen hätte, während der vereinbarten Friedensjahre dahin zurückkehren dürfe. Und als schon nach fünf Jahren der Friede auf weitere zwanzig Jahre verlängert

wurde, ersetzte man diese Bestimmung durch die andere: daß die Stadt Wesen nicht mit Mauern und Graben als fester Platz wieder aufgebaut werden dürfe. Sicher ist, daß der Ort nie mehr zu seiner frühern Bedeutung und Blüte gelangte. Mit der österreichischen Herrschaft in diesen Landen ging es überhaupt rasch zu Ende. Die unglückliche Kriegführung Herzog Friedrichs IV. gegen die Appenzeller versetzte ihr einen neuen Stoß, brachte ihn in schwere Schulden und dabei zu der Überzeugung, daß es am geratensten wäre, die für ihn unhaltbaren Landschaften Sargans und Gaster um 3000 Gulden dem Grafen Friedrich von Toggenburg als dem Inhaber der Herrschaft Uznach und großen Besitzes in Rätien zu verpfänden. Im Jahr 1405 fanden sich durch diese Verpfändung Gaster und Uznach zum ersten Male unter der gleichen Herrschaft zusammen. Mit großer Klugheit wußte der letzte Toggenburger Stellung zu nehmen zwischen den ringsum streitenden Kräften und Gewalten. Obschon ein entschlossener, kräftiger Regent wie wenige, scheute er sich doch immer davor, den tiefgehenden Volksbewegungen, die auch den kühnen Bau seiner Herrschaft ins Wanken zu bringen drohten, unmittelbar entgegenzutreten. Lieber ließ er es zu, daß seine eigenen Untertanen sich mit den aufgeregten, alle Grenzen unwiderstehlich überflutenden appenzellischen Nachbarn verbanden. Auch die Landleute von Gaster wurden von ihm nicht daran gehindert, mit der Stadt St. Gallen und dem Lande Appenzell in Verbindung zu treten zu gegenseitigem freiem Verkehr und besonders zu freiem Wandel nach dem verbündeten Schwyz. Es ist diese Verbindung vom 5. November 1405 das erste selbständige Auftreten der Landleute des Gasterlandes, und erwähnt werden mag, daß die früher immer vorangestellten Bürger von Wesen in dieser Urkunde erst an zweiter Stelle, hinter den Landleuten, genannt sind. Neben diesem teilweisen und zeitweisen Gewährenlassen suchte Graf Friedrich sich hauptsächlich durch Burg- und Landrechte mit einflußreichen Nachbarn gegen allfällige Auflehnung seiner Untertanen zu sichern.

Auf diese Bündnisse haben wir zunächst unser Augenmerk zu richten. In ihnen und dem dazwischen fallenden Streite König

Sigmunds mit dem Herzog Friedrich von Österreich liegen die Keime zu dem ersten schweren Kriege der Eidgenossen unter sich, durch welchen auch das schließliche Schicksal der Herrschaft Gaster und Uznach und der Stadt Rapperswil entschieden werden sollte. Das erste Bündnis schloß 1400, auf achtzehn Jahre, hernach mit mehrfachen Erneuerungen, der Toggenburger in Form eines Burgrechts für alle seine Lande mit Zürich, dann ein zweites im Jahr 1417 in Form eines Landrechts mit Schwyz, aber nur auf die Dauer von zehn Jahren, ein drittes auf die gleiche Dauer zwei Jahre später mit Glarus. In allen diesen Bündnissen war ihm gegen etwaigen Ungehorsam und Empörung seiner Untertanen Hülfe zugesagt. Je älter und länderreicher der kinderlose Graf wurde, je wahrscheinlicher das Erlöschen des Hauses mit seinem Tode, desto eifriger suchten alle Nachbarn seine Gunst und unter irgendwelchem Vorwand Verbindungen mit seinen Untertanen zu gewinnen, die sich ebenfalls mit ihrem künftigen Schicksal zu beschäftigen begannen. Besonders gierige Blicke warfen sich auf die Landschaften unseres Lintgebiets: Zürich hoffte, sie für sich zu erwerben, um die ganze Handelsstraße durch Rätier in seine Hände zu bringen; Schwyz und Glarus wollten sich von der ohnehin übermächtigen Stadt richt jeden Ausgang aus ihren Tälern verlegen lassen. Vorerst hatte Zürich offenbar noch den Vorsprung, sowohl wegen seines ältern und 1416 noch über den Tod des Grafen hinaus verlängerten Burgrechts, dann auch deswegen, weil es ein Zerwürfnis König Sigmunds mit Herzog Friedrich von Österreich dazu benutzt hatte, sich vom König die Erlaubnis zur Auslösung der an Toggenburg versetzten Herrschaft Windegg-Gaster erteilen zu lassen. Allerdings hatte sich der wankelmütige Sigmund seither schon längst wieder mit dem Herzog ausgesöhnt und jene Erlaubnis zu dessen Gunsten zurückgenommen. Zürich behielt seinen Brief nichtsdestoweniger sorgfältig verwahrt und gedachte ihn zu rechter Zeit geltend zu machen.

Am 30. April 1436 starb Friedrich VII. als der letzte Graf von Toggenburg. Sofort entstand eine allgemeine Bewegung sowohl unter der Bevölkerung der von ihm beherrschten Landschaften selbst, als auch unter den ländergierigen Nachbarn. In der Gegend, deren Schicksate wir heute verfolgen, verwirrten sich die Dinge in kurzer Zeit ganz unheilbar. Die Gasterländer stellten von sich aus Hauptmann und Räte auf und gedachten, gleich den Sarganserländern, die Gestaltung ihres künftigen Schicksals selbst an die Hand zu nehmen. Freilich waren sie unter sich wieder verschiedenen Sinnes, indem die einen ehrlich zu der alten Herrschaft zurückstrebten, die andern sich Schwyz zuneigten, welches vor kurzem den Appenzellern bei Errichtung eines selbständigen Gemeinwesens kräftig geholfen hatte, die dritten sich an Zürich anschließen wollten, mit dem die Interessen der Fährleute auf dem Walensee und der Säumer von Cur bis Rapperswil auf das engste verbunden waren. Zuletzt schien es am vorteilhaftesten, wenn die Oberhoheit wieder von den weit entfernten österreichischen Herzogen an sich zurückgenommen, dagegen wirksamer Schutz in der Nähe durch Abschluß einer Verbindung mit den eidgenössischen Nachbarn gesucht würde. Um die Rücklösung an Österreich zu erlangen, schickten die beiden Landschaften eine gemeinsame Gesandtschaft nach Innsbruck, die ihren Zweck ohne Schwierigkeit erreichte. Den wirksamen Schutz aber suchte Sargans in einem Burgrecht mit Zürich, Gaster in einem Landrecht mit Schwyz und Glarus, zu dessen Abschluß es die Erlaubnis Herzog Friedrichs auswirkte. In der Grafschaft Uznach trafen sich die von beiden Seiten erhobenen Ansprüche unmittelbar, indem einerseits im Dezember 1436 Landammann Reding diese Grafschaft, sowie auch das Toggenburg durch rasches Eingreifen zum Abschluß eines Landrechtes mit Schwyz und Glarus veranlaßte, da Graf Friedrich vor seinem Tode selbst diesen Wunsch geäußert habe, anderseits die verwitwete Gräfin Elisabeth, welche das ganze Erbe zunächst angetreten und für alle ihre Lande das Burgrecht ihres Gemahls mit Zürich erneuert hatte, diesem als Belohnung für den zugesagten Schutz die Grafschaft Uznach schenkte. Es ist bezeichnend und darf wohl erwähnt werden, daß gerade die beiden Transitplätze im Gaster- und Uznacherlande, Wesen und Schmerikon, entschieden zürcherisch gesinnt waren und zur Beschwörung des Landrechts mit Schwyz und Glarus förmlich gezwungen werden mußten.

Konnte es eine sonderbarere Stellung dieser Gebiete geben? Das an Zürich geschenkte Uznach in jenem Landrechte, zu dessen Aufrechterhaltung Schwyz alsbald eine Besatzung in Stadt und Festung legte — Gaster mit Bewilligung Herzog Friedrichs in dem gleichen Landrechte, während Zürich das Recht beanspruchte, die Pfandschaft an sich lösen zu dürfen, Österreich sie aber in Wirklichkeit schon zurückerworben hatte — Sargans gegen den Willen der österreichischen Herrschaft im Burgrecht mit Zürich?

Mit schwerer Besorgnis sahen Städte und Länder der übrigen Eidgenossenschaft dem immer näher drohenden gewaltsamen Konflikte entgegen und suchten eifrigst gütlich oder rechtlich zu schlichten und zu vermitteln. Allein auch nachdem sich Zürichs Stellung dadurch noch bedeutend verschlimmert hatte, daß die verwitwete Gräfin von Toggenburg gegen Auskauf von dem Erbe zurücktrat und die Seitenverwandten, die nun an ihre Stelle traten, die Schenkung von Uznach an Zürich nicht anerkannten, sondern sich selbst mit Schwyz und Glarus enge verbanden, auch nach dieser neuen ihnen möglichst ungünstigen Wendung der Dinge konnten sich die damaligen Lenker des zürcherischen Staatswesens nicht entschließen, von allen erhobenen Ansprüchen zurückzutreten, die Hand, die sie schon über den Walensee hinüber ausgestreckt hatten, zurückzuziehen und das Feld kampfund ruhmlos dem gewandteren Nebenbuhler, dem schwyzerischen Landammann Ital Reding, zu überlassen. Sie stellten es auf die Schärfe des Schwertes ab, und der alte Zürichkrieg nahm seinen Anfang.

Wie übrigens Schwyz und Glarus das Landrecht verstanden und wo sie damit hinaus wollten, zeigte sich bald genug, als sie die erste Geldverlegenheit der toggenburgischen Erben benutzten, um sich von ihnen die Hoheits- oder Herrschaftsrechte über die Grafschaft Uznach um die Summe von 1000 Gulden verpfänden zu lassen (25. Mai 1437), und als sie sich jeweilen bereit zeigten, nach Bedürfnis weitere Zahlungen auf dieses Unterpfand zu leisten,

bis zuletzt 3000 Gulden darauf standen und an eine Rücklösung nicht mehr zu denken war. Vergeblich sträubten sich die Angehörigen der Grafschaft, den neuen Gebietern zu huldigen. Sie mußten zuerst die Wechselfälle des Krieges mitmachen, wobei sie den Streifzügen der Zürcher und ihrer Verbündeten weitaus am meisten ausgesetzt waren und besonders im Jahre 1445 durch Einäscherung von Stadt und Schloß Uznach und Verwüstung der Landschaft schweren Schaden erlitten. Als dann der Krieg zu Ende war, wurde im Jahr 1450 die Huldigung erzwungen.

Ganz ebenso, nur noch rascher, wußten Schwyz und Glarus Gaster und Wesen unter ihre volle Botmäßigkeit zu bringen, nach einem verfehlten Versuche der Landleute, die Landeshoheit für sich selbst zu erwerben. Im Spätherbst 1437 hatten diese nämlich von sich aus durch eine Abordnung nach Innsbruck den Herzog Friedrich dringend ersucht, die hohen Gerichte der Vogtei Windegg ihnen zu überlassen, da die Einkünfte der Herrschaft nicht zur gehörigen Besoldung eines herzoglichen Vogtes hinreichen, und bereitwillig hatte ihnen Friedrich auf unbestimmte Zeit entsprochen. Allein kaum erfuhren Schwyz und Glarus das Geschehene, so drangen sie mit Bitten und Drohungen so lange auf die Gasterländer ein, bis diese selbst zugleich mit ihren anmaßlichen Beschützern Botschaft schickten, damit der Herzog die ihnen gewährte Vergünstigung auf Schwyz und Glarus übertrage. Dabei hatten aber die herrschsüchtigen Länder noch keine Ruhe. Sie wollten den Selbständigkeitsgelüsten ihrer Verlandrechteten ein für allemal ein Ende machen, und durch ihren erneuten Druck ist es ohne Zweifel geschehen, daß der Ammann von Gaster im Frühjahr 1438 noch einmal die Landammänner von Schwyz und Glarus nach Innsbruck begleiten mußte, um deren dringendes Gesuch: daß der Herzog die Hoheitsrechte über Gaster, Wesen und Amden den zwei Ländern verpfänden möchte, wenigstens durch die Erklärung des Einverständnisses zu unterstützen. Herzog Friedrich besann sich nicht mehr lange, gegen Bezahlung von 3000 Gulden die ihm ziemlich wertlos gewordenen Rechte an Schwyz und Glarus, dem Wortlaute nach auf Wiederlösung, zu verpfänden, in der Tat aber endgültig zu verkaufen; denn an eine Rückzahlung der Pfandsumme hat kein Mensch mehr gedacht. Mit dem 2. März 1438 wurden die Gasterländer unter den gleichen Bedingungen Untertanen von Schwyz und Glarus, wie sie es bisher von der Herrschaft Österreich gewesen waren, mit dem einen Vorzuge vor den Uznachern, daß sie nach einer Bestimmung der Pfandurkunde im Fall eines Krieges zwischen Österreich und denen von Schwyz und Glarus und andern ihrer Eidgenossen still sitzen, d. h. neutral bleiben, sollten. Am Zürcherkriege brauchte sich daher wenigstens dieser Fleck Landes nicht zu beteiligen. Der Rechtstitel also, unter welchem Schwyz und Glarus 360 Jahre die alte Grafschaft Uznach und Herrschaft Windegg oder Gaster regiert haben, waren zwei uneingelöste Pfandverschreibungen. Wenn die beiden Länder Wert darauf gelegt haben, die Pfandverschreibung auf die Grafschaft Uznach im Jahre 1469 durch eine Nachzahlung von 550 Gulden zu den schon darauf haftenden 3000 Gulden an Petermann von Raron in einen förmlichen Kaufbrief zu verwandeln, so geschah dies ohne Zweifel in der Besorgnis, daß es sonst dem gedemütigten Zürich doch noch einmal zu Sinn kommen könnte, das Recht der Auslösung bei günstiger Gelegenheit an sich und nötigenfalls mit Waffengewalt zur Geltung zu bringen.

Auf eigentümliche Weise war inzwischen auch die Stadt Rapperswil Österreich entfremdet worden. Schon im Jahre 1415, als Herzog Friedrich dem Papst Johann auf dem Konzil zu Constanz zur Flucht verholfen hatte und dadurch in die Reichsacht gekommen war, hatte es sich auf Aufforderung König Sigmunds und unter dem Drängen der schwyzerischen Nachbarn von der österreichischen Herrschaft losgesagt und danach, von Sigmund mit den trefflichsten Privilegien ausgestattet, ein paar Jahrzehnte die Stellung einer freien Reichsstadt eingenommen. Als aber im Jahre 1442 König Friedrich III. nach Zürich kam, um mit dieser Stadt das Bündnis abzuschließen, welches den Krieg mit den Eidgenossen erst recht zum Ausbruch brachte, und als er am 25. September mit großem Gefolge und festlichem Gepränge nach Rap-

perswil hinauf fuhr, da kam auch hier die alte Anhänglichkeit an das Fürstenhaus, dem die Stadt so viel zu verdanken hatte, wieder zum Durchbruch. Gegen die Bestätigung aller erlangten Freiheiten — sogar das Schloß wurde ihrer Bewachung überlassen und gegen das Versprechen namhafter Vergrößerung des Stadtgebiets aus den zu verhoffenden Eroberungen huldigte die Bürgerschaft am 27. September neuerdings dem Hause Österreich und rüstete sich sofort kräftigst zum Kriege. Sie hatte alle Ursache dazu; denn bei dem für Zürich und Österreich höchst ungünstigen Verlaufe der weitern Ereignisse sah sie sich bald ringsum von Feinden umgeben. Zweimal zog das Heer der Eidgenossen vor die Stadt unter besonders eifriger Beteiligung von Schwyz und Glarus, denen dieser vorgeschobene österreichische Posten schon längst ein Dorn im Auge war: das erstemal nach der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl (vom 28. Juli bis 9. August 1443) ohne Unterbrechung der Verbindung auf dem See mit Zürich, das zweitemal im Frühjahr 1444 mit vollständiger Absperrung während 31 Wochen. Doch Bürgerschaft und Besatzung hielten unverzagt aus und widerstanden mit gleicher Tapferkeit den Waffen und dem Hunger. Siegreich, aber schwer verschuldet, ging Rapperswil aus dem alten Zürichkriege hervor. Die Verschuldung, der die selbst bedrängte Herrschaft nicht abhelfen konnte, ließ nachhaltige Unzufriedenheit zurück, und was vielleicht noch wichtiger war: der ganze Verlauf der Dinge brachte nach und nach einem großen Teile der Bürgerschaft die Überzeugung bei, daß ein Anschluß an die überall vordringende Eidgenossenschaft zuletzt doch ein Gebot der Notwendigkeit für die Stadt sein werde. Sie teilte sich in die zwei Parteien der Christen und Türken, der Anhänger Österreichs und der Eidgenossen. Rücksichtsloses Einschreiten gegen die letzteren vermehrte die Unzufriedenheit, so daß es nur eines Anlasses bedurfte, um sie zum Ausbruch zu bringen. Und dieser Anlaß erschien, als die Mannschaften von Uri, Schwyz und Unterwalden auf dem Heimweg von dem sogenannten Plappartkriege am 24. September 1458 vor der Stadt erschienen und Quartier und Proviant verlangten. Man ließ sie ein, und der schon damit ausgesprochenen

Lossage von Österreich folgte bald eine engere Verbindung mit den genannten drei eidgenössischen Orten und Glarus. Vom 10. Januar 1464 datiert der Brief, durch welchen sich Rapperswil unter den Schirm der vier Stände gestellt hat.

Auf diesen Wegen sind die jetzt dem Kanton St. Gallen angeschlossenen Landschaften im Lintgebiet bis in das letzte Jahrhundert des Mittelalters mit den Gebieten der in kräftiger Ausbildung stehenden Eidgenossenschaft in Verbindung gebracht worden.



PROPST JOHANN von ZÜRICH, KÖNIG ALBRECHTS I. KANZLER.

Von

JOHANNES BERNOULLI.

Der Aufsatz gibt einen am 9. Dezember 1916 vor der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag in etwas erweiterter Form wieder.

Albrecht von Österreich war am 27. Juli 1298 erneut zum Römischen König gewählt und am 24. August in Aachen gekrönt worden. Zu seinen ersten Geschäften gehörte naturgemäß die Organisation seiner Regierungsbehörde, der königlichen Kanzlei, deren Leiter, der Kanzler und der Protonotar, neu ernannt wurden: Am 18. Oktober 1298 in einem Privileg für die Stadt Straßburg 1) und am 2. Dezember in einer andern Urkunde des Königs²) figuriert unter den Zeugen neben dem Hofkanzler Eberhard "Meister Johannes unseres Hofes Protonotar". Nur magister Johannes heißt er, ohne Beinamen und ohne Bezeichnung seiner kirchlichen Würde; denn natürlich war er ein Geistlicher, wie damals alle Kanzleibeamten. So unscheinbar, ja bescheiden ist das erste urkundliche Auftreten des Mannes, der binnen wenigen Jahren in rascher Folge zum Propst von Zürich 1301, zum königlichen Kanzler 1302/3, zum Bischof von Eichstätt 1305 und schließlich 1306 zum Bischof von Straßburg aufrücken sollte, als welcher er nach 22jähriger Regierung am 6. November 1328 starb. Und noch merkwürdiger: wieso Johann in die bedeutende Stellung des königlichen Protonotars gelangt, woher er gekommen, welcher Abstammung er ist, das wird noch immer von Dunkel verhüllt. Wohl haben sich besonders die Straßburger Chronisten und Geschichtsschreiber mit ihrem hervorragenden Bischof be-

¹) gedr. UB. der Stadt Straßburg 2 (1886), 171 nr. 215; Regest bei Böhmer, Reg. Imp. 1246—1313, p. 204 nr. 62.

²) Regest bei Böhmer I. c. p. 206 f. nr. 95.

schäftigt, wohl hat Johann in neuer Zeit die Ehre einer besondern Biographie gefunden — er ist, meines Wissens der einzige Zürcher Propst, einer Dissertation gewürdigt worden 1) —, die Frage nach seiner Herkunft aber konnte nicht sicher gelöst werden.

Die Straßburger Quellen des 14. Jahrhunderts stimmen nur in einem Punkte überein, nämlich in der Feststellung der Tatsache, daß Johann unehelicher Geburt war. Closener²) nennt ihn zuerst "her Johannesen von Zürich", läßt ihn aber weiterhin "us Swoben von Dirbheim" herstammen, bei Königshofen 3) heißt er nur noch "von Dirpheim in Swoben", während Matthias von Neuenburg 4) überhaupt weder Heimat noch Beinamen für ihn angibt. Dem gegenüber behauptet die zeitlich dem Bischof wohl am nächsten stehende Aufzeichnung 5), die auf die von ihm begünstigten Straßburger Dominikaner zurückgeht, bestimmt, er habe aus der Gegend von Zürich gestammt; und ein Chronist des 16. Jahrhunderts 6) macht aus ihm einen zwar illegitimen, aber adeligen Schweizer, "aus dem Dorfe Eßlingen im Zürcher Gebiet". Der gelehrte Historiograph des 18. Jahrhunderts, Grandidier, wagt sich nicht für irgendeine dieser Überlieferungen zu entscheiden, möchte sogar — bezeichnend für den Geschichtsschreiber der Straßburger Kirche unter den Kardinalbischöfen

¹) Rosenkränzer, Nikolaus. Bischof Johann I. von Strassburg genannt von Dürbheim. Diss. Phil. Strassburg. Trier 1881. 8°. — Eine kurze biographische Notiz hat W. Wiegand der ADB. 14 (1881), p. 418 f. beigesteuert.

²) Die Chroniken der deutschen Städte 8 (ed. Hegel, 1870), p. 91 f.

³) ibid. 9 (ed. Hegel, 1871), p. 666.

⁴) bei Böhmer, Fontes 4 (1868), p. 175; in der Ausg. von G. Studer (1866) p. 38.

⁵) Notae historicae Argentinenses (1277—1338, aus Zusätzen in einer Hsr. des Matthias v. Neuenburg zusammengestellt) bei Böhmer, Fontes 3 (1853), p. 118 (vgl. p. XXVIII—XXX).

⁶) Meyer, J. J., Straßburgische Cronica, im Bulletin de la Soc. pour la conserv. des monuments hist. d'Alsace, II^e Série, vol. 8, 2 (1872), p. 175 f.; seine Quelle hiefür ist unbekannt (vgl. p. 128).

aus dem fürstlichen Hause Rohan — die Illegitimität bezweifeln ¹), und konstatiert schließlich nur resigniert ²), daß Johann "était d'une famille roturière". Seit Böhmer ³) ist der Zuname "von Dürbheim" allgemein angenommen (an mehreren Orten ⁴) verballhornt in Diepenheim, Diezenheim, Dirzenheim u. dgl.). Johann gilt somit als Schwabe — auch im heutigen Sinne —, denn der Ort Dürbheim liegt im württembergischen Oberamt Spaichingen; und da er zur alten Grafschaft Hohenberg gehörte ⁵), schloß man auch ⁶), daß Johann vermutlich der Empfehlung seiner Gebietsherren, der mit Albrecht ja nahe verwandten und um die Habsburger hochverdienten Grafen von Hohenberg, seine Karriere verdanken möchte.

Die Urkunden schienen zunächst ganz zu versagen. Fehlten sie bis 1298 überhaupt, so folgte nachher eine längere Pause, bis wieder ein urkundliches Zeugnis über Johann sich darbot. Und gleich eines, das wieder Rätsel aufgab. Am 19. Mai 1301 schrieb Papst Bonifaz VIII. an die Bischöfe von Konstanz und Basel folgendes 7): "Wir haben den Meister Johannes von Zürich,

¹) Grandidier, Ph. And. Œuvres historiques inédites 4 (Histoire de l'église de Strasbourg, 1866), p. 84 f. — Ein weiteres Beispiel der hilflosen Unsicherheit bietet Joh. Heinr. von Falckenstein in seinen Antiquitates Nordgavienses 1 (Gesch. der Eichstätter Bischöfe, 1733), p. 167, der u. a. berichtet, "Johannes... soll seiner Geburt nach, wie einige das vor halten, ein Edelmann von Dierpheim, aus der Schweiz, gewesen, und in einem Dorff, Nahmens Ehlingen, in dem Canton Zürch, gebohren sein".

²) Grandidier, Nouvelles Œuvres inédites 3 (Alsatia Sacra, 1899), p. 7.

³) Reg. Imp. l. c. (1844) p. 198. Ältere Historiker (bis auf Bruschius zurück), die Johann zu einem Edlen von Dürbheim machen, zitiert und kritisiert Rosenkränzer l. c. p. 3 f.

⁴⁾ z. B. Mooyer, Onomastikon chronogr. hierarch. Germ. (1854) p. 35 u. 106 und v. Mülinen, Helvetia Sacra 1 (1858), p. 66.

⁵⁾ Schmid, L. Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg (1862)
p. 370 u. 416; Beschreibung des Oberamts Spaichingen (OABeschr. des Kgr. Württemberg Heft 57, 1876) p. 303, vgl. p. 165 ff.

⁶⁾ Stälin, Ch. F. von. Wirtemberg. Geschichte 3 (1856), p. 95 Anm. 3.

⁷) Schreiben, überliefert im Vatikan. Register; gedr. Kopp, J. E. Gesch. d. eidg. Bünde 3, 1 (1862), 317 nr. 32; Regesten: Potthast, Reg. Pont. 2,

Protonotar Albrechts, des Herzogs von Österreich und sogenannten Römischen Königs¹), mit verschiedenen Dispensen und Gnaden beehrt; da er aber durch des Undanks Laster sich uns und dem apostolischen Stuhle unbotmäßig erweist und sich jener Vergünstigungen unwürdig gemacht hat, entziehen wir ihm hiermit alle von uns ihm erteilten Dispense und Gnaden und tragen Euch auf, diese Verfügung öffentlich in aller Form an den geeigneten Orten zu verkünden". Also "Magistrum Johannem de Turego" nennt hier Bonifaz den königlichen Protonotar. Woher dieser Beiname? Da am 12. Januar 1301 Johann von Wildegg, der Propst von Zürich, gestorben war 2), diesem aber unser Johann in der Propstei folgte, so ist nicht unwahrscheinlich, unser Johann habe diese Würde am 19. Mai bereits inne, und die Annahme wohl möglich, er heiße danach "von Zürich" 3). Daß der Papst die regelrechte Titulatur "Propst von Zürich" nicht gebraucht, wäre dann ein weiterer Ausfluß seiner Ungnade; denn unbekannt war ihm Johanns kirchlicher Rang nicht, weilte dieser doch eben um die Zeit unseres Schreibens an der Kurie 4).

nr. 25049; Zürcher UB. 7, 199 nr. 2609; Les Registres de Boniface VIII. Fasc. 10, publ. par G. Digard (Paris Mai 1907), nr. 4335; etc.

¹) Als solchen anerkannte Bonifaz den Habsburger erst am 30. April 1303 (worauf wir zurückkommen werden, unten S. 319 ff.); bis dahin nannte er ihn konsequent nur "Herzog von Österreich" (z. B. noch am 16. November 1302; Kaltenbrunner, F. Actenstücke . . . = Mittheilungen aus dem Vaticanischen Archive 1, 1889, 504 nr. 514).

²) Lib. Anniv. Praepos. Turic. in MGH. Necrol. 1 (1888), p. 552; s. auch ibid. 1, p. 283 u. 538.

³⁾ siehe z. B. Zürcher UB. 7, p. 199 Anm. 1. Vgl. unten S. 299 (mit Anm. 2). — Das Schreiben vom 19. Mai 1301 ist der einzige päpstliche Erlaß betr. Johann, von dem eine Spur außerhalb des Vatikan. Archivs erhalten ist (s. Zürcher UB. a. a. O.): ein kurzes Regest in Scheuchzers handschr. Diplomatarium der Stadtbibliothek Zürich (Saec. 18, ohne Quellenangabe), das ihn irrig als "... Breve ... betreffend die Entsetzung Propst Johansen von Wildeck, Propsts zu Zürich" bezeichnet (gefl. Mitteilung von Dr. Hans Barth in Zürich).

⁴) siehe die Darstellung der Gesandtschaftsreisen Johanns an die Kurie, besonders (auch für das folgende) S. 309—313.

Dann haben aber auch die widerrufenen "Dispense und Gnaden" — über den "Undank" wird in anderem Zusammenhang zu reden sein — Deutungen und Vermutungen veranlaßt¹), die doch nur teilweise befriedigen konnten. Hier geben nun glücklicherweise die Urkunden selber, auf die Bonifaz anspielt und die das Vatikanische Register erhalten hat, vollkommene und sichere Auskunft. Es sind ihrer drei, vom 20.-23. Mai 1300 datiert; sie sind, wenn auch bloß in kurzen Regesten, schon 1903 veröffentlicht worden, aber eben in einem Hefte der unglücklich langsam erscheinenden französischen Publikation²), ohne den abschließenden Namenindex vergraben und kaum auffindbar. Alle drei Urkunden sind Schreiben Bonifaz' VIII. an "Meister Johannes von Zürich, Subdiacon, Domherrn von Konstanz". Obgleich seines königlichen Kanzleiamtes nicht Erwähnung geschieht, ist ganz zweifellos unser Johann gemeint. Das geht unter anderm aus der angeführten Tatsache hervor, daß Meister Johannes "neulich" persönlich an der Kurie erschienen sei — offenbar mit der königlichen Gesandtschaft, die damals beim Papste gewesen ist; außerdem ist unter den drei Prälaten, die übungsgemäß (als sog. Konservatoren) für Realisierung der gewährten Gnaden sorgen sollen, der Propst von Weißenburg, das ist der königliche Kanzler Eberhard vom Stein, Johanns oberster Kollege 3). Das erste der Schreiben gewährt nun dem Meister Johannes unter allerhand Lobsprüchen Dispens, dahin lautend, daß er trotz des Makels illegitimer Geburt, der ihm als dem Sohn eines Priesters und einer ledigen Mutter anhaftet, in kanonischer Weise sich darf zu jederlei kirchlichen Würden, Ämtern und Ehren erheben lassen, mit einziger Ausnahme der bischöflichen und noch höherer Würden. Hier

¹⁾ Kopp 1. c. 3, 2, p. 78 Anm. 5; Zürcher UB. 7, p. 199 Anm. 1; etc.

²) Les Registres de Boniface VIII. Fasc. 7, publ. par G. Digard (Paris Janvier 1903), nr. 3585, 3605 u. 3594. — Abschriften der schweizerischen Dokumente dieser Zeit habe ich schon vor Jahren im Vatikan. Archive gesammelt, für einen zweiten Band der Acta Pontificum Helvetica.

³) Über Eberhard als Kanzler hat Böhmer, Reg. Imp. l. c. p. 198 das Nötigste (soweit damals bekannt) zusammengestellt.

ist also die gesetzliche Vorbedingung der Beförderung Johanns zum Propst von Zürich erfüllt. Im zweiten Schreiben wird ein weiterer "Flecken", der Johanns Person verunziert, entfernt: er hat schon lange (irgendwann nach dem letzten Lyoner Konzil von 1274) zuerst die Pfarrkirche von Gebenstorf ("Gebistorf") und dann die von Dießenhofen erlangt, ohne den nötigen päpstlichen Dispens zu besitzen und ohne sich satzungsgemäß zum Priester weihen zu lassen; auf seine Bitten verzeiht ihm das der Papst, schenkt ihm die (widerrechtlich) daraus bezogenen Einkünfte und verleiht ihm, um jeden Zweifel zu heben, beide Kirchen neu; er gestattet ihm überdies, den Besitz von Kanonikatspfründen am Domstift zu Konstanz, an dem Stift St. Thomas zu Straßburg und an dem von Zürich, sowie einer Kapelle in Gelnhausen damit zu vereinigen und so ein Gesamteinkommen, nach Johanns Schätzung, von rund 60 Mark Silbers jährlich zu beziehen; alles unter den üblichen Vorbehalten und mit Bezeichnung der drei erwähnten Konservatoren. In dem letzten, drei Tage nach den beiden andern, am 23. Mai ausgefertigten Schreiben reserviert der Papst dem Meister Johannes das nächst frei werdende höhere Amt - ,,Dignität oder Personat" – in einem Stift der Stadt oder Diözese Konstanz oder auch Straßburg, ungeachtet seines erwähnten mehrfachen Pfründenbesitzes, den zusammen mit einer solchen neuen Würde zu behalten ihm ausdrücklich erlaubt wird. Auch diese letzte Gnadenerweisung, die im übrigen ihres gleichen in zahllosen Fällen hat, mag mit dem innert Jahresfrist folgenden Zürcher Propstwechsel in Zusammenhang stehen.

Die drei Stücke sind, wie diese Wiedergabe ihres Inhalts sofort klarlegt, in außerordentlichem Maße aufschlußreich. Zunächst ist die illegitime Herkunft nun urkundlich erwiesen und
überdies genauer definiert: Johann entstammt der verpönten
Verbindung eines Priesters. Von Interesse erscheint ferner die
frühe Beziehung zu Straßburg, Johanns nachmaliger Bischofsstadt. Vor allem aber führt Johann hier wieder den Beinamen
"de Turego", in einem Zeitpunkt, da jede Ableitung desselben
von seinem kirchlichen Amte ausgeschlossen ist (denn ein be-

liebiger Zürcher Chorherr, was er damals ist, kann nicht von diesem Kanonikat seinen Namen führen). Damit erhält doch die Deutung auf den Herkunftsort größte Wahrscheinlichkeit.

Unterstützt wird eine solche Deutung durch Johanns Pfründenbesitz, das Zürcher Kanonikat und namentlich die zwei Pfarreien. Diese erscheinen jeweilen in derlei Fällen für die Heimat des Inhabers besonders charakteristisch 1); Pfarrer von Gebenstorf und Dießenhofen wird nicht z. B. ein Schwabe aus der Grafschaft Hohenberg — er sei denn ein großer Herr, was Johann zur Zeit, da er diese Kirchen erwarb, keineswegs war —, wohl aber ein Ostschweizer aus der Zürcher Gegend 2).

Weisen somit Beiname und Pfründenbesitz auf Johanns zürcherische Abkunft, so wird diese völlig zur Gewißheit durch lokale Zürcher Quellenüberlieferung. Johann hat während seiner mehrjährigen Propstzeit die Geschäfte des Großmünsterstiftes fasts stets durch Stellvertreter besorgen lassen. Hievon zeugt unter anderen ein höchst merkwürdiges Stück, eine Urkunde vom

¹) Zahllose Belege dafür bieten die Provisionsschreiben der päpstlichen Register; man vergleiche auch die Personalien mehrfach verpfründeter Besitzer von Pfarreien der Diözese Konstanz um 1275/76 im Freiburger Diöc.-Archiv 1 (1865).

²⁾ Die Kapelle in Gelnhausen könnte an Johann etwa durch Vermittlung Siegfrieds von Gelnhausen gekommen sein, der Ende 1298 Bischof von Chur wurde und mit König Albrecht in guten Beziehungen stand (Mayer, J. G. Geschichte des Bistums Chur 1, 1907, p. 325-327; Böhmer, Reg. Imp. l. c. p. 209 f. nr. 144 u. p. 222 nr. 299; Zschr. f. Gesch. d. Oberrh. 39, 1885, p. 336 f. in nr. 1006 f.; etc.). — Beiläufig sei bemerkt, daß in keiner der 1300 genannten Pfründen Johann urkundlich sonst nachzuweisen ist (vgl. die Amtslisten für Dießenhofen: Kuhn, K. Thurgovia Sacra [1,] 1, 1869, p. 71 und Sulzberger, H. G. Gesch. der Kirchgemeinden im Bezirke Dießenhofen, 1884, p. 7; für St. Thomas in Straßburg: Schmidt, Ch. Hist. du chapitre de St-Thomas de Strasbourg, 1860, p. 275 f.; vgl. ferner betr. Konstanz und Zürich die Register in Reg. Ep. Const. 1—2 und Zürcher UB. 5—7). Das ist aber aus naheliegenden Gründen bei den meisten Pfründenkumulanten ebenso und kann bei einem königlichen Kanzleibeamten erst recht nicht auffallen. Wegen Zürich sei übrigens auf das im folgenden S. 299 f. Gesagte verwiesen und besonders wegen Gebenstorf auf S. 297.

6. Juni 1302 1), die "mag. Heinrich, Stellvertreter des ehrbaren Mannes Herrn Johanns Propstes des Stifts zu Zürich, seines Bruders," ausstellt und besiegelt mit dem "S. magri. Heinr. fr(atr) is Jo. p(re)positi Thur." Diese Umschrift dürfte das Siegel²) zum sphragistischen Unikum stempeln. — Wer und was ist dieser Meister Heinrich? Das Siegelbild, in normal geistlichem Spitzoval, zeigt eine Heiligenfigur, ohne jeden persönlichen Anhaltspunkt. Im Zürcher Urkundenbuch 3) wird, durchaus mit Reserve, die Vermutung ausgesprochen, es könnte sich vielleicht um den Zürcher Chorherrn (späteren Kuster) Heinrich Gnürser handeln. Die Verfolgung dieser Spur führte indessen zu einem entschieden negativen Ergebnis. Heinrich Gnürser hatte einen Bruder Marquard, Kanoniker in Beromünster — dort heißt er gelegentlich Marquard,,von Zürich" 4) — und später ebenfalls Chorherr und Scholaster am Großmünsterstift 5), aber ein Bruder Johann kommt nie vor; überdies sind Heinrich und Marquard die ehelichen Söhne des Heinrich Gnürser 6) und der Mia von Mülimatten, einer Schwester des Zürcher Stiftskusters Hugo von Mülimatten 7) und nachmals Priorin im Ötenbach 8). Heinrich Gnürser, der

¹) Zürcher UB. 7, 240 nr. 2649.

²) s. Sigelabbildungen zum Zürcher UB. Lfg. 7 (1909), Tafel VII nr. 67 (mit Text p. 125).

³) Zürcher UB. 7, p. 240 Anm. 1.

⁴) Liebenau, Th. v. UB. des Stiftes Bero-Münster 1 (1906), p. 296 nr. 253 und 339 in nr. 283; vgl. einen mag. Wernher "von Zürich", Kanoniker ebenda, ibid. nr. 258, 259, 294.

⁵) Die beiden Brüder kommen häufig in Urkunden vor, Heinrich seit 1272, Marquard († 1328) seit 1284; s. die Register in Zürcher UB. 4—10.

⁶) Heinr. Gnúrser pater magri. Marchwardi huius eccl. canonici ob., Juni 13 (Lib. Anniv. Praepos. Turic. in MGH. Necrol. 1, p. 569); Mias Gemahl war also nicht Conrad G. (wie Zürcher UB. 6, Register p. 390 vermutet wird).

⁷) s. Zürcher UB. 6, nr. 2290 u. 2293 und 9, nr. 3215; sowie Lib. Anniv. l. c. 1, p. 576 zu August 31.

⁸⁾ swester Mia (ohne Geschlechtsnamen) 1301, swester Miie Gnúrsserre 1305 und swestir Mye von Múlimatton 1307 (Zürcher UB. 7, nr. 2620 und

am 10. September 1306 starb 1), hätte also durchaus keinen Anlaß gehabt, seinen ehrlichen Namen zu verschweigen und dafür die seltsame Form seiner Selbstbezeichnung zu wählen, die uns vorliegt. Die Person des Propstbruders muß anderswo gesucht werden. Da findet sich denn im Jahrzeitenbuch der Propstei Zürich zum 14. Januar, ohne Jahr, der Eintrag²): "magister Heinr. quondam rector scolarum frater Johannis prepositi nostri ob.". Zwar enthält das nämliche Jahrzeitenbuch noch andere Verwandte "Johannis prepositi nostri", die zweifellos Angehörige des Vorgängers unseres Johanns, des Propstes Johann von Wildegg, sind 3): seine Mutter Hedwig, Ehefrau des Ritters Arnold Truchseß von Habsburg (-Wildegg); sein Bruder, Ritter Peter Truchseß von Habsburg; und seine Schwester Adelheid verm. von Kienberg. Wenn bisher 4) der ehemalige Schulmeister Heinrich gleich diesen Herrschaften zum Bruder des Wildegger Propstes gemacht wurde, so ist das doch offenbar unrichtig. Das Schulmeisterlein gehört nicht in diese adelige Sippe, - der am 14. Januar verstorbene mag. Heinrich ist eben unseres, des zweiten Propstes Johann Bruder und identisch mit dem am 6. Juni 1302 urkundenden. Diese beiden Zeugnisse lehren, neben-

^{8,} nr. 2786 u. 2896). So dürfte auch Marquard "von Mülimatten", der 1308 (sonst nie) als Zürcher Chorherr vorkommt (Zürcher UB. 8, nr. 2940), eben unser Marquard Gnürser sein, hier nach seiner vornehmen mütterlichen Familie geheißen; dagegen ist "Hainr. de Múlimaton", der im Zehntbuch von 1275/76 unter den Chorherren von Zürich sein Einkommen versteuert (Freiburger Diöc.-Archiv 1, p. 241), kaum unser Heinrich Gnürser (vgl. Zürcher UB. 4, nr. 1490 und 5, nr. 1876), vielmehr muss eher Verschreibung des "Hainr." statt "Hugo" angenommen werden, da dieser Oheim der Brüder Gnürser, der damals längst verpfründeter Kanoniker war (s. die Register in Zürcher UB. 3 ff.), in jenem Zehntbuch sonst fehlt.

¹⁾ Lib. Anniv. l. c. 1, p. 577.

²) Lib. Anniv. l. c. 1, p. 552; auch in Zürcher UB. 6, p. 266 Anm. 2.

³) Lib. Anniv. l. c. 1, p. 558 (März 4), p. 567 (Mai 15), p. 581 (Okt. 16); fast unmittelbar vor magister Heinr. steht daselbst 1, p. 552 zum 12. Januar, wie wir sahen, Propst Johann von Wildegg selbst.

⁴) MGH. Necrol. 1, Register p. 744 und Zürcher UB. 6, p. 266 Anm. 2.

bei, noch mehr: Meister Heinrich konnte, als sein Bruder hochmögender Propst wurde, sein Schulamt an den Nagel hängen, seine Existenz war ohnedies nun gesichert, wie das Siegel von 1302 mit ergötzlichem Stolze zeigt; und er starb als "Alt-Lehrer" noch während der Propstzeit Johanns 1), von dessen weiterem glänzendem Aufstieg fiel kein Wiederschein mehr auf ihn. Hingegen finden wir den mag. Heinrich, Schulmeister der Propstei, schon früher, im Jahre 1294²) und, diesmal mit Weib und Kind, am 28. November 12873); die Ehefrau steht als "Engelbirgis relicta quondam magistri H. rectoris scolarum nostrarum" zum 16. April ebenfalls im Jahrzeitenbuch der Propstei⁴). Darnach scheint ein Zweifel ausgeschlossen: des nachmaligen Straßburger Bischofs Johannes "de Turego" Bruder lebt schon 1287 mit seiner Familie (als clericus uxoratus) zu Zürich in der damals recht bescheidenen Stelle eines Schullehrers 5). Einen Familiennamen führt er nicht, ist somit offenbar richtiger Bruder Johanns, auch ein Pfaffenkind.

Der urkundliche Beiname Johanns "de Turego", sein früher Pfründenbesitz im Aar- und Thurgau, die längst vor seiner Erhebung zum Propst konstatierte Ansässigkeit seines Bruders in Zürich, — all das stimmt zusammen: nicht Closeners Nachfolger geben die richtige Tradition, sondern jene Dominikaner-Aufzeichnungen 6), die von ihm sagen "hic fuerat pauper scolaris de confinio Thuregi". Johann muß nicht mehr "von Dürbheim, aus Schwaben" genannt werden, sondern eben "von Zü-

¹⁾ also in einem der Jahre 1303, 1304 oder 1305.

²) Zürcher UB. 6, nr. 2299.

³) ibid. 5, nr. 2007.

⁴⁾ Lib. Anniv. l. c. 1, p. 563.

⁵) mit der des Scholasters oder "Schulherrn", eines Würdenträgers unter den Chorherren des Stifts, natürlich nicht zu verwechseln. Auch der 1306—1325 vorkommende Schulmeister der Zürcher Abtei, mag. Beringer, hat Ehefrau und Sohn (Zürcher UB. 8, nr. 2853 u. 2965 und 10, nr. 3651 u. 3955; MGH. Necrol. 1, p. 532 u. 538).

⁶) s. oben S. 284 Anm. 5.

rich"; der Straßburger Bischof, der Kanzler und Vertrauensmann König Albrechts war ein Zürcher.

Dabei soll nicht unbemerkt bleiben, daß das "von Zürich" in der Tat nicht strenge bloß auf die Stadt Zürich gedeutet werden muß, sondern ganz wohl (wie in andern ähnlichen Fällen 1)) auf die Umgebung (das confinium) gehen kann; für das Eßlingen allerdings des früher zitierten Chronisten²) fehlen einstweilen alle Beweismittel. Und leider fehlen Anhaltspunkte auch zur Beantwortung der gewiß nicht müßigen Frage: wie sind die Straßburger Geschichtsschreiber, die doch an guten Quellen schöpfen konnten, zu ihrem "Dürbheim" gekommen? Verwechselung zweier gleichnamigen Orte liegt nicht vor, eine zürcherische oder überhaupt eine schweizerische Örtlichkeit dieses (oder eines ähnlichen) Namens gibt es nicht³). Mit den bisher bekannten Materialien ist eine Erklärung unmöglich. Etwa an Hand von Closeners Doppelangabe die Brüder Johann und Heinrich oder ihren Vater aus dem schwäbischen Dorfe nach Zürich einwandern zu lassen, wäre ganz unstatthaft 4); und für eine andere Vermutung, daß nämlich Johann vielleicht die Pfarrkirche zu Dürbheim, deren Patronat wie die Herrschaft über den Ort den Grafen von Hohenberg zustand 5), erhalten haben könnte (im Mai 1300 ist sie sicher noch nicht in seinem Besitz), dafür hat sich keinerlei Beleg finden lassen.

¹) So heißt der eine der Leibärzte König Rudolfs urkundlich mag. Landulfus de Mediolano (Böhmer-Redlich, Reg. Imp. 1273—1313, nr. 2229), stammt aber aus Galiano bei Cantù im Mailändischen (Kopp l. c. 3, 1, p. 171 Anm. 8).

²) s. oben S. 284 Anm. 6. Eßlingen liegt in der Pfarrei Egg im Zürcher Amt Grüningen (das "Ehlingen", oben S. 285 Anm. 1, beruht auf Schreiboder Druckfehler).

³⁾ nach gefl. Mitteilung von Dr. Jakob Escher-Bürkli in Zürich.

⁴) Beziehungen Zürichs zu jener Gegend Schwabens sind dem Zürcher UB. völlig unbekannt; Closener (s. oben S. 284) bringt ohne Zweifel zwei verschiedene Traditionen, sie zusammenzuziehen, gäbe ein übles Beispiel von Synkretismus.

⁵) Beschreibung des Oberamts Spaichingen p. 305.

294

Natürlich geht unsere Wißbegier nun weiter: der arme Priestersohn aus Zürich oder dem Zürichbiet taucht unvermittelt an hoher Stelle in königlichem Dienste auf; wer oder was hat ihm dazu verholfen? Da konnte einmal die verpönte Suche nach der Vaterschaft locken, obgleich nach "Hans und Heiri" zu forschen von vornherein etwas kühn erschien; der verführerische Pfad erwies sich auch richtig als Irrweg. Wohl hat Meister Conrad von Mure, das berühmteste Glied des Zürcher Stifts aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, unter seinen Kindern zwei Söhne Johannes 1) und Heinrich 2) gehabt, aber dieser Heinrich (von Johannes erfährt man nichts weiter 3)) führte fast stets den Beinamen "von Weggis" 4), war Chorherr von Schönenwerd (etc.) und starb, was besonders hervorzuheben ist, am 14. März spätestens des Jahres 1296⁵), — lauter Daten, die mit den sicheren Zeugnissen über unseres Propstes gleichnamigen Bruder durchaus nicht übereinstimmen. Propst Johann hatte also nicht diesen illustren Vater. Eine vornehme Herkunft erscheint durch den Mangel jeglicher Andeutung adeliger Beziehungen ausgeschlossen ⁶).

¹) Zürcher UB. 4, nr. 1337 (neben drei andern Kindern, sämtlich von der gleichen Mutter).

²) ibid. 5, nr. 1813.

³) Falls er nicht etwa der "Johannes de Wetkis sac. huius ecclesie socius" ist, der zum 17. September im Lib. Anniv. l. c. 1, p. 578 steht; s. Zürcher UB. 4, p. 343 in Anm. (4).

⁴⁾ s. die Register in Zürcher UB. 4—6 (s. v. Wäggis); vgl. die interessanten Notizen über ihn ibid. 4, p. 342 f. Anm. 4.

⁵) Den Tag haben Lib. Anniv. l. c. 1, p. 559, wo er "sci. Johannis in Constantia et Werdensis ccclesiarum cantor", und Lib. Anniv. Abb. Turic. ibid. 1, p. 540, wo er "canonicus huius monasterii" heißt; am 16. April 1296 ist er tot, s. Reg. Ep. Const. 2, nr. 2989.

⁶) Dagegen hatte sein Nachfolger in der Zürcher Propstei, Rudolf von Dietikon, gleichfalls ein Bastard, einen Habsburger zum Vater. Nicht den Bischof Rudolf von Konstanz, wie im Zürcher UB. wiederholt und in immer bestimmterer Form angegeben ist (von Bd. 5, p. 288 Anm. 2 bis zum Register von Bd. 8, p. 405 [!] u. 440); denn in den Texten der päpstlichen Dispense von 1286 und 1308 (die trotz gewisser Bedenken doch wohl einund-

Und so kann einstweilen nicht mehr gesagt werden, als daß Johann einer der ungesetzlichen, oft jedoch trotzdem ziemlich dauerhaften Verbindungen entsprossen ist, in denen damals Weltgeistliche, besonders auch Chorherren, nicht selten zu leben pflegten.

Wer Glück hätte, könnte vielleicht mit Hilfe heraldischer Studien das Rätsel lösen. Freilich, Grandidier sagt in seinen Bischofsbiographien 1) bestimmt: "Ce qui est sûr, c'est qu'il (nämlich Bischof Johann von Straßburg) ne portait d'autres armes que celles de Strasbourg jointes à celles d'Aichstett"2), und er gibt ihm an anderem Orte 3) eben den Eichstätter silbernen aufrechten Bischofsstab in rot als Wappen. Das hindert nicht, daß — an einer fast unmöglichen Stelle — ein besonderes Wappen Johanns abgebildet ist. In J. J. Fuggers Spiegel der Ehren des ... Erzhauses Oesterreich (Nürnberg 1668) findet sich (p. 278) in einem Zierstück am Kapitelschluß folgender Wappenschild des "Johannes B. zu Strassburg geb. v. Dierpheim": gespalten; das erste Feld zeigt in rot einen silbernen rechten Schrägbalken, d. i. Bistum Straßburg; das zweite Feld ist dreimal geteilt von blau und Gold, mit vier sechsstrahligen Sternen (in jedem Platz einer) in verwechselten Farben. Fuggers Quelle ist mir nicht bekannt. Die Beschreibung des Oberamts Spaichingen 4), die den

derselben Person gelten; Regesten ibid. 5, nr. 1949 und 8, nr. 2910; gedr. Kaltenbrunner l. c. 324 nr. 294 und 637 nr. 763) heißt er ausdrücklich Sohn eines Ehemannes und einer Ledigen, so daß der 1308 als sein Vater genannte † Graf Rudolf von Habsburg nur der 1249 verstorbene Rudolf der Schweigsame sein kann, der gleichnamige Konstanzer Bischof (an den übrigens jenes Dispensschreiben von 1286 gerichtet ist!) somit sein Bruder war

¹⁾ Grandidier, Ph. And. Œuvres historiques inédites 4, p. 85.

²) Das bei Falckenstein, Joh. Heinr. von, Antiquitates Nordgavienses 1 (1733), auf Taf. 13 zu p. 167 abgebildete Porträt Johanns aus der Eichstätter Bischofsgalerie zeigt ebenfalls kein Wappen; vgl. Rosenkränzer l. c. p. 4.

³) Grandidier, Ph. And. (Armoiries des évêques de Strasbourg:) l. c. 5 (1867), p. 49.

⁴⁾ p. 301 f. über den Dürbheimer Ortsadel, p. 302 Anm. *) über Johanns Wappen nach Fugger.

Hinweis auf ihn bietet, kennt kein Wappen des von Dürbheim geheißenen Ortsadels; und irgendein derartiges Wappenbild hat sich bis jetzt in süddeutschen Landen nicht finden lassen ¹).

Vorderhand bleibt also die Abstammung Johanns eine ganz obskure; um so mehr Ehre macht ihm seine glänzende Laufbahn. Sein Emporkommen hat er offenbar, wie denn auch alle Chronisten in mancherlei Hinsicht sein Lob singen²), vorab dem eigenen Werte, der Bedeutung seiner Persönlichkeit zu verdanken gehabt.

Ein Lichtlein, seine Vorgeschichte aufzuhellen, steckt uns sein Magister-Titel auf ³). In einer Basler Urkunde von 1288 ⁴) erscheint ein "magister Johannes physicus de Turego"; verdankte unser Johann vielleicht die königliche Gunst seiner ärztlichen Kunst? Dann wäre er der Dritte im Bunde mit seinen Zeitgenossen, König Rudolfs Leibärzten ⁵) Landulf von Mailand, nachmals Bischof von Brixen, und Peter von Aspelt, dem berühmten Mainzer Erzbischof. Allein nirgends zeigt sich sonst eine Spur dieses Arztes Johann im Dienste der zwei ersten Habsburger Könige ⁶); so interessant die eben angeführte Parallele

¹) z. B. auch nicht in der Zürcher Wappenrolle. — Sollte Fugger einer heraldischen Erfindung Raum gegeben haben?

²) s. die Zusammenstellung der Straßburger Zeugnisse bei Rosenkränzer l. c. p. 84 ff., ferner die unten S. 297 Anm. 1 zitierte Eichstätter Quelle; auch die späteren Briefe der Angehörigen König Albrechts, Heinrichs VII. usw. (vgl. Rosenkränzer l. c. p. 22, 26 ff., 32 ff. etc.) sprechen deutlich für die persönliche Geltung Johanns.

³) trotz H. Bresslaus (Handbuch der Urkundenlehre 1, 2. Aufl., p. 549 Anm. 2) Vermutung, diesen Titel hätten die königlichen Kanzleibeamten wohl von Amtes wegen angenommen.

⁴) Basler UB. 2, 353 in nr. 628; der Basler Bürgerfamilie "von Zürich" gehört dieser Arzt, wie es scheint, nicht an. (Vgl. übrigens ibid. 3, 281 in nr. 518: mag. Johannes phisicus de Basilea, 1300.)

⁵) Redlich, O. Rudolf von Habsburg (1903) p. 730 Anm. 3; wegen Landulf vgl. oben S. 293 Anm. 1.

⁶) Denn der "magister Johannes phisicus", der in einem Mandat König Rudolfs an Nordhausen, d. d. Erfurt 1290 April 13, unter den Zeugen vorkommt (Böhmer-Redlich, Reg. Imp. l. c. nr. 2295), ist hiefür nicht in Anspruch zu nehmen.

wäre, sie scheint hier nicht den Tatsachen zu entsprechen. Dagegen rühmt Thomas, Notar des Eichstätter Bistums zur Zeit Johanns 1), diesen als "magnus clericus in canonico iure"; und aus seiner Straßburger Zeit werden Arbeiten seiner Hand aus dem Gebiete kirchlicher Literatur erwähnt²). Es war daher zu mutmaßen, er habe regelrechte Studien gemacht. Anno 1290 (vermutlich im Frühjahr) immatrikuliert sich "dns. Johannes de Gibisdorfe" mit 8 Schilling Gebühr bei der deutschen Nation an der Universität Bologna³). Die Bearbeiter der Matrikel erklären⁴) (ohne jeden Beleg) "Gibisdorfe" als Giersdorf in Niederbayern; dem kann man unmöglich zustimmen. Hingegen ist es sicher nicht zu kühn, in diesem Bologneser Studenten den Pfarrer Johann von Gebenstorf zu erkennen, also unsern Johann ⁵); er hieß somit hier (wie das wohl nicht selten geschah 6)) nach seiner Pfründe, — hatte übrigens unter seinen Kommilitonen manche Schweizer, worunter jedenfalls verschiedene angehende oder schon wohlbestallte geistliche Herren 7).

¹) Gesta Episcoporum Eichstetensium continuata im Liber Pontificalis Eccl. Eichst., abgedr. MGH. SS. 25, p. 592.

²) Rosenkränzer l. c. p. 85 f. — Grandidier nennt Johann in seinen "Fragments d'une Alsatia litterata", Nouvelles Œuvres inédites 2 (1898), nicht.

³) Acta nationis Germanicae Univers. Bononiensis, edd. E. Friedlaender et C. Malagola (1887) p. 37.

⁴⁾ Acta nat. l. c. (Index) p. 447 f.; Knod, G. C. Deutsche Studenten in Bologna (1899) p. 158 nr. 1134 u. Register p. 723.

⁵) s. oben S. 288 (und vgl. S. 289, mit Anm. 2).

⁶⁾ vgl. z. B. den dns. Johannes de Ride (Acta nat. l. c. p. 37) bei Knod l. c. p. 452 nr. 3056.

⁷) In der gleichen Liste von 1290, wie Johann, stehen "dns. Pauler de Basilea", Hartmann von Buchegg, Hugo von Wasserstelz (? "de Wanerstelte"), Rudolf von Küßnacht, Albert von Rüti, Ludwig und Walther von Wellenberg, "dns. Johannes de Ride" (Acta nat. l. c. p. 37); bereits 1289 sind der Reichenauer Schenk Heinrich von Salenstein und Heinrich Mazerel von Basel in Bologna (ibid. p. 36, cf. p. 39); usw. — Ebendort hatte auch schon Johann von Wildegg studiert (Zürcher UB. 4, nr. 1315), unseres Johanns Vorgänger in der Propstei.

Der einfache "Meister Johannes", der in den letzten Monaten des Jahres 1298 mit einem Mal als königlicher Protonotar vor uns stand, weist nunmehr in seiner Figur doch einige bisher nicht beachtete Züge auf. Er stammte aus Zürich oder dem Zürcher Gebiet und dürfte etwa um 1260-65 geboren sein. Der Priestersohn suchte zunächst als armer Schüler den Zugang zu einer Lebensstellung. Vielleicht darf man in ihm den "Johannes meinen Schüler" wiederfinden, der bei einer urkundlichen Handlung des Zürcher Stiftsscholasters mag. Berchtold am 3. Februar 1283 als Zeuge mit dabei ist 1). Auf bis jetzt unbekanntem Wege er war ein begabter und strebsamer Bursche — kam er mit dem habsburgischen Königshause in Berührung. Unter König Rudolf erhielt er, obschon noch lange nicht Priester, die anständig dotierte Pfarrei Gebenstorf (ihr Patronat war habsburg-österreichisch 2), ihr Einkommen 1275/76 mit 25 7 Zürcher Pfennigen 3) ein mittelmäßiges). So ausgestattet ging er 1290 nach Bologna und holte sich dort tüchtige Kenntnisse und den Magistergrad. Dem Heimgekehrten verlieh diesmal Herzog Albrecht (dem aus kiburgischem Erbe dort das Patronatsrecht zustand 4)), die erheblich fettere Pfarrkirche von Dießenhofen (1275/76 60 T Schaffhauser Pfennige ertragend 5)), so daß er nun (nach eigener Angabe) über 30 Mark Silbers jährlich verfügte. Er gewann so sehr Albrechts Wertschätzung und Vertrauen, daß dieser, gleich nachdem er endgültig das Reich errungen hatte, ihn zu seinem Protonotar bestellte und nun wohl auch - vielleicht mittels der "ersten Bitten", die der neue König bei den deutschen Stiftern für die nächsterledigten Präbenden geltend machen konnte, - für seine diesem Amte gemäße Versorgung mit kirchlichen Pfründen eintrat. Schon bevor Johann zu höherer Kirchenwürde aufstieg, sah er so doch

¹) Zürcher UB. 5, 206 in nr. 1865. Vgl. P. Schweizer in Nova Turicensia (1911) p. 71.

²) Nüscheler, A. Die Gotteshäuser der Schweiz 3 (1873), p. 549.

³) Freiburger Diöc.-Archiv 1, p. 223 (Zehntsteuer $2\frac{1}{2}$ lib. Thur.).

⁴) Nüscheler l. c. 2 (1867), p. 48.

⁵) Freiburger Diöc.-Archiv 1, p. 167 u. 220 (= ca. 57 Zürcher \widetilde{u}).

seine Jahreseinkünfte auf das Doppelte, auf 60 Mark, angewachsen. — So etwa dürfen wir die (leider nur in solchen Äußerlichkeiten erkennbare) Laufbahn unseres Johanns bis zum Ende des 13. Jahrhunderts skizzieren.

Wie schon erwähnt, starb am 12. Januar 1301 Johann von Wildegg, seit 1276 Propst des Großmünsterstiftes zu Zürich 1). Ihm ist in dieser Propstei unser Johann gefolgt; und zwar vermutlich innert der Frist weniger Monate 2), wenn gleich ihm zum erstenmal eine Urkunde vom 15. Oktober 1301 den Propsttitel gibt 3). Die kanonischen Voraussetzungen zu Johanns Erhebung hatte Bonifaz VIII. durch die Erlasse vom Mai 1300 geschaffen; mehr noch als jener päpstlichen Reservation 4) verdankte jedoch ohne Zweifel Johann seinem königlichen Herrn die neue Würde, war doch die Propstei eines Reichsstiftes die gewissermaßen traditionelle Ausstattung des Hof-Protonotars 5). Eine Wahl, wenigstens eine freie Wahl, durch das Kapitel ist kaum anzunehmen; Johann ist als Chorherr in Stiftsurkunden nie bezeugt, kann also am Stifte nicht wohl eine Rolle gespielt

¹) s. oben S. 286 mit Anm. 2; v. Mülinen, Helvetia Sacra 1, p. 66; Zürcher UB. 4—7, passim. — Daß auch der Wildegger königlicher Protonotar gewesen sei (Zürcher UB. 5, p. 56 Anm. 4 und 7, p. 304 Anm. 1), ist nicht richtig; wohl wurde er gelegentlich in Reichsgeschäften verwendet (z. B. ist er Gehilfe des königlichen Generalvikars in Tuscien, des Hofkanzlers Rudolf, 1281—1283; MGH. Constitutiones 3, nr. 604—606, 612 u. 358), der Kanzlei aber hat er nie als Beamter angehört (vgl. Böhmer-Redlich, Reg. Imp. 1. c. p. 12 f. und Böhmer, Reg. Imp. 1246—1313, p. 198 f.).

²) Am 14. April 1301 bestätigte König Albrecht die Privilegien des Großmünsterstifts (Zürcher UB. 7, 193 nr. 2604); der ungenannte Propst, der diese Bestätigung erwirkt hat, ist sehr wahrscheinlich der neu ernannte Johann. Vom 17. März und vom 20. Mai 1301 sind Privaturkunden für Propst (ohne Namen) und Kapitel von Zürich erhalten (ibid. 7, nr. 2598 u. 2610; vgl. nr. 2600). Vom Papstschreiben des 19. Mai war oben S. 285 f. die Rede, s. auch unten S. 310—313.

³) ibid. 7, 207 in nr. 2619.

⁴⁾ vom 23. Mai 1300, s. oben S. 288.

⁵) Bresslau, H. Handbuch der Urkundenlehre 1, 2. Aufl. (1912), p. 497, 509, 511, 562—570 passim.

haben. Ja vielleicht war er — entgegen dem Buchstaben des päpstlichen Dispensschreibens von 1300 ¹) — nicht einmal Kanoniker mit eigener Pfründe (also mit fest fundiertem Einkommen), sondern bloß sog. Wartner, canonicus expectans (mit gewissen variabeln Bezügen); darauf deutet eben das Dokument vom 15. Oktober 1301 ²). Schließlich darf die Angabe eines neueren Forschers nicht unerwähnt bleiben, der in einer sonst ausgezeichneten Untersuchung ³) beiläufig bemerkt: "Johann war nach dem Brauch von seinem Vorgänger in der Propstei . . . zum Propst ernannt"; diese seltsame Behauptung, in dem dazu vermerkten Zitat keineswegs begründet, ist an sich höchst unwahrscheinlich und beruht nachweisbar auf Mißverständnis, soll also hier ausdrücklich abgelehnt sein ⁴).

¹) Nach dem zweiten Schreiben vom 20. Mai (s. oben S. 288) besaß Johann u. a. "canonicatus et prebendas Constantiensis, sci. Thome Argentinensis et Turricensis Constantiensis diocesis ecclesiarum" (eine ganz ähnlich lautende Stelle enthält auch der Erlaß vom 23. Mai 1300); man sollte vielleicht "et prebendas" nicht auch auf "Turricensis . . . " beziehen.

²) Zürcher UB. 7, nr. 2619; danach (p. 207) ist mag. Johannes, der Propst, "iamdudum receptus in canonicum ecclesie Thuricensis", hätte aber noch am 29. August 1300 (Todestag des Chorherrn Heinrich Manesse, s. ibid. p. 270 Anm. 7, um dessen vakante Pfründe es sich in unserer Urkunde handelt) keine "prebenda" gehabt.

³) Niemeier in den später (S. 309 Anm. 1) zu nennenden Untersuchungen . . . (1900) p. 95 Anm. 1.

⁴⁾ Den Nachweis des Irrtums macht gerade die anerkannte Vortrefflichkeit der Niemeierschen Arbeit wünschenswert, überdies scheint er mir methodisch von Interesse. Die von Niemeier angeführte Belegstelle sagt nichts über die Besetzung der Propstei. Doch steht schon bei Rosenkränzer (l. c. p. 7) der unbestimmter gefaßte Satz: "Sein Vorgänger Johann von Wildegg... muß... jenen (d. i. unsern Johann), da der jedesmalige Propst seinen Nachfolger selbst ernannte, schon früher gekannt haben". Und hier ist nun auf die Bemerkungen des alten Kopp (l. c. 2, 1, 1847, p. 13) verwiesen, die das zuletzt so sicher auftretende Mißverständnis aufklären. Dort heißt es nämlich: "An der Kirche der Propstei Zürich befanden sich 24 Chorherrenpfründen, der Propst und jeglicher seiner Mitbrüder ernannte für sich einen Nachfolger. Es geschah, daß die Zahl der Wartner

Die Zürcher Propstei hat unserem Johann vermehrte Versorgung und höheren Rang gebracht, einen neuen Wirkungskreis bedeutete sie kaum für ihn; der einstige arme Schüler hat nur selten in seiner Heimatstadt geweilt. Wohl über viereinhalb Jahre stand er de jure an der Spitze des Großmünsterstiftes, aber bloß in den Monaten Januar und März 1303 tritt er persönlich zu Zürich in dessen Angelegenheiten handelnd auf 1); eigentlich bloß im Januar, denn in der Urkunde vom 30. März 1303 überträgt er lediglich dem mag. Rudolf von Wädenswyl, seinem Mitchorherrn, seine Stellvertretung in den weltlichen Geschäften seines Propstamtes. Als gelegentlichen Vikar, am 6. Juni 1302, haben wir bereits seinen Bruder Heinrich kennen gelernt 2); bis Anfang 1303 vertrat ihn sonst etwa der Stiftsscholaster Rüdeger Manesse 3), während Johanns ganzer weiterer Amtsdauer 4) übt dann diese Funktion der genannte Meister Rudolf aus 5). Den

jener der Pfründen fast gleich kam" usw. Kopp beruft sich auf die jetzt im Zürcher UB. (8, nr. 2818, 2820 u. 2826 f.) publizierten Urkunden von 1306, die sich eben mit den Wartnern (hier socii der Kanoniker genannt) befassen; darin bezeichnen sämtliche Stiftsherren nach ihrem Rang — voran der Propst — die Expektanten, jeder je einen, und schaffen diesen damit das Recht, nach bestimmter Reihenfolge in die allmählich durch Abgang frei werdenden Stiftspraebenden einzurücken (diese sind durchaus nicht alle gleichwertig; s. Freiburger Diöc.-Archiv 1, p. 239—241). Aus dieser Art von Kooptation, durch die das Stiftskapitel in seinen vollberechtigten Mitgliedern ergänzt werden sollte, ist fälschlich der angebliche "Brauch" der Ernennung des Propstes (als Vorsteher) durch seinen Vorgänger geworden; ein nicht übles Beispiel davon, wie solche historische Irrsale entstehen.

¹) 1303 Januar 16 (Zürcher UB. 7, 284 f. in nr. 2681 u. nr. 2682) und 1303 März 30 (ibid. 7, 303 f. nr. 2702).

²) s. oben S. 289 f.

³) in Urkunden von 1302 November 28 und 1303 Januar 3 u. 7 (Zürcher UB. 7, nr. 2667 u. 2676 f.).

⁴⁾ nämlich vom 13. Juni 1303 bis zum 31. August 1305 (ibid. 7, nr. 2711 bis 8, nr. 2807 resp. 2813 passim).

⁵) Solche Stellvertretung war in Zürich nicht ungewöhnlich; schon Johann von Wildegg überließ sehr häufig, immerhin mit öfteren Unterbrechungen, die Stiftsverwaltung einem oder zwei Vikaren (ibid. 5, nr. 1705 bis 7, nr. 2571

Grund der förmlichen Bestallung eines Stellvertreters gibt Johann am 30. März 1303 sehr präzise an: "weil wir, durch mancherlei und verschiedene Geschäfte des heiligen Reiches gebunden ('prepediti'), dem, was unseres Propstamtes Pflicht erfordert, dermalen in angemessener Weise nicht obliegen können".

Die Begründung entspricht vollkommen der Wahrheit.

* *

Bei Schilderung der Tätigkeit Johanns für seinen König und das Reich müssen wir zeitlich zurückgreifen; es mag auch angezeigt erscheinen, über sein Kanzleiamt einiges vorauszuschicken ¹).

Die Hof-Kanzlei ist die eigentliche Zentralbehörde des Römischen Königs. Besonders seit dem Interregnum, da die Fürstengewalt sich in so unerhörter Weise zur Sondermacht neben dem König entwickelt hatte, da namentlich der Erzkanzler in Deutschland, der Erzbischof von Mainz, nur zu oft seine eigene und eigensüchtige Politik auch gegen den König durchzusetzen bemüht war, besonders also unter den ersten Habsburgern, lag die Ausübung der königlichen Regierung wesentlich und vorab in den Händen ihrer Kanzleivorsteher. Es sind deren zwei, mit nicht recht klargelegter Kompetenzverteilung, der Kanzler und der Protonotar, letzterer mehrfach — wohl hauptsächlich bei längeren Amtsabsenzen des Kanzlers — auch "Vizekanzler" betitelt; beide sind selbstverständlich dazumal stets geistlichen Standes. Sie leiten nicht nur die technischen Arbeiten der Kanzlei, wirken bei Ausfertigung und Besiegelung der königlichen Ur-

passim; vgl. die Register), da auch er durch Reichsdienste (vgl. oben S. 299 Anm. 1) oder sonstige Gründe mehrfach ferngehalten war. Und für unseres Johanns Nachfolger, Rudolf von Dietikon, amtete meist ebenfalls mag. Rudolf von Wädenswyl als Verweser (s. das Register in Zürcher UB. 8).

¹) Die Geschichte der Reichskanzlei 1246—1308 behandelt S. Herzberg-Fränkel in Mitt. Inst. Oesterr. Geschf. Ergbd. 1 (1885), p. 254—297; für das spätere Mittelalter überhaupt gibt neuerdings besonders Bresslau l. c. 1, 2. Aufl. (1912), p. 531—542 u. 548—561 beste Auskunft.

kunden mit und überwachen Notare und Schreiber, sie gehören vielmehr, amtlich an erster Stelle, zu den Beratern und vornehmsten Staatsmännern des Königs. Und da die innere Verwaltung, soweit sie damals bestand, meistens nicht Reichssache war, sondern in den Territorien sich abspielte, so bildete eine Hauptaufgabe der beiden Kanzleivorsteher die diplomatische Tätigkeit; man könnte sie daher 1), ins Moderne übersetzt, etwa "Staatssekretär und Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes" taufen 2), müßte sich aber zu den Obliegenheiten dieser heutigen hohen Reichsbeamten noch die von außerordentlichen Botschaftern (ordentliche, d. h. ständige, gab es nicht) hinzudenken. Die hohe Bedeutung des Kanzlers und des Protonotars für die politischen Geschicke des Reiches leuchtet ohne weiteres ein. Daraus entspringt auch das große Interesse, das der König daran hatte, diese seine Vertrauensmänner in geistliche Fürstentümer zu befördern; neben unserm Johann sei nur an König Rudolfs Kanzler Rudolf von Hoheneck, später Erzbischof von Salzburg, und an des gleichen Königs drei Protonotare erinnert, die sämtlich (der letzte von ihnen, der Thurgauer Heinrich von Klingenberg, freilich erst nach Rudolfs Tode) zu deutschen Bistümern aufgestiegen sind 3). Das erschien damaligem Denken um so natürlicher, als die Kanzleiämter mit keinem eigentlichen Gehalte verbunden waren, vielmehr die Entschädigung für die Amtsarbeit neben allerhand Sporteln, Gebührenanteilen und dergleichen in der Hauptsache aus kirchlichen Pfründen bestand, über die zu verfügen direkt oder indirekt irgendwie in des Königs Macht lag. Für Johann sind diese Verhältnisse schon angedeutet worden 4). Fehlt damals somit

¹⁾ abgesehen von ihren mehr technischen Amtsfunktionen.

²) Wenn nicht geradezu an den Reichskanzler des jetzigen Deutschen Reiches gedacht werden darf, dem in der Leitung der Reichskanzleigeschäfte auch ein Unterstaatssekretär zur Seite steht. — Vgl. übrigens Bresslau l. c. p. 520 f. u. 535 f.

³) s. Böhmer-Redlich, Reg. Imp. l. c. p. 12 f. und Bresslau l. c. p. 570 (vgl. dazu ibid. p. 533).

⁴) s. oben S. 298 f.

nach heutigem Maßstab ein sehr wichtiges Charakteristikum der Beamtung, so zeigt sich doch schon in jener Zeit ein förmlicher Korpsgeist jedenfalls bei den Notaren der königlichen Kanzlei, der sich gerade unserem Johann gegenüber, als der längst Kanzler a. D. war, in heiterer, wenn auch nicht sehr erbaulicher Weise kundgab 1). Anderseits kann nicht verwundern, wenn besonders auf die obersten Spitzen der Kanzlei mancherlei Einflüsse in Wirkung traten oder zu treten suchten, mitunter auch in Formen, die wiederum unserer modernen Anschauung kaum entsprechen 2).

Johann ist als Protonotar zuerst am 18. Oktober und wieder am 2. Dezember 1298 genannt, auch nochmals am 20. Februar 12993); in königlichen Urkunden der nächsten Zeit kommt er merkwürdiger Weise gar nicht vor (auch des Kanzlers Eberhard Name erscheint nur selten 4)). Anderweitige Zeugen treten da in die Lücke. Zuvörderst ein glücklicher Fund, der vor wenigen Jahren in Paris gemacht worden ist. Der Zusammenhang, in den das Stück gehört, entbehrt nicht recht aktuellen Interesses. Wohlbekannt und wiederholt dargestellt sind die zähen und umsichtigen Bemühungen Philipps des Schönen von Frankreich, eines der klügsten und rücksichtslosesten Herrscher mittelalterlicher Zeiten, der das Gebiet der französischen Herrschaft immer mehr auch über Grenzländer auszudehnen strebte, die zwar längst dem französischen Sprachgebiet angehörten, aber doch faktisch oder rechtlich Bestandteile des römisch-deutschen Reiches waren: Territorien in Flandern und Lothringen, die Freigrafschaft Burgund und Teile des Rhonetales. Schon der Gegensatz zu Adolf

¹) in Schreiben, die Johanns Briefbuch (jetzt in Wien) erhalten hat; s. Rosenkränzer l. c. p. 41 f. u. 111 ff. nr. 11—14, sowie besonders S. Herzberg-Fränkel in Mitt. Inst. Oesterr. Geschf. 16 (1895), p. 468—473 u. 476—479.

²) vgl. S. Herzberg-Fränkel l. c. 16, p. 458 ff., speziell betr. König Albrechts ersten Kanzler Eberhard vom Stein.

 $^{^3)}$ s. für 1298 oben S. 283 und für 1299 den Nachtrag unten S. 333.

⁴⁾ soweit mir bekannt, zuerst am 14. Oktober 1298 (Basler UB. 3, 229 f. nr. 434 f., vgl. p. 408), zuletzt am 5. Februar 1300 (MGH. Constitutiones 4, 1, 69 in nr. 90).

von Nassau, dessen ungeschickte und übel gehandhabte englischflandrisch-burgundische Allianz gegen König Philipp nicht wenig zu seinem Sturze beitrug, hatte Albrecht von Österreich in Verbindung mit Frankreich gebracht. Nun als deutscher König, aber noch keineswegs in völlig gesicherter Lage, suchte er nähere Verständigung mit Philipp. Es kam im August-September 1299 ein französisch-deutsches Bündnis zustande, und die Freundschaft fand ihre feierliche und demonstrative Sanktion durch eine Zusammenkunft beider Monarchen 1), die, beiderseits mitglänzendem Gefolge, am 7.—8. Dezember 1299 auf der Grenze ihrer Reiche sich trafen. Die Stelle wird "apud Quatuor Valles" genannt und ist eine Örtlichkeit (Quatrevaux), heute auf der Scheidelinie der französischen Departemente Meurthe-et-Moselle und Meuse gelegen, einige Stunden südwestlich von Toul²). Dort gab es, neben Lustbarkeiten und Ritterspielen, natürlich eine Eheabrede 3), zwischen Albrechts Erstgebornem Rudolf und Philipps Schwester Blanca, der als Morgengabe das Elsaß und das Gebiet von Freiburg im Üchtland nebst verschiedenen vorderösterreichischen Städten und Herrschaften zukommen sollte, und Albrecht versprach, allerdings in etwas verhüllten Formen, dem französischen König in der Franche-Comté sozusagen freie Hand zu lassen 4).

¹⁾ Bündnis und Zusammenkunft von 1299 hat schon Kopp l. c. 3, 2 (1862), p. 43—53 behandelt; ausführlich erörtert sind sie dann bei Leroux, A. Recherches critiques sur les relations de la France avec l'Allemagne de 1292 à 1378 (1882) p. 97—113; bei Henneberg, H. Die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich unter König Albrecht I. (Diss. Phil. Straßburg, 1891) p. 27—62; neuestens bei Kern, F. Die Anfänge der französischen Ausdehnungspolitik bis zum Jahre 1308 (1910) p. 190—213. Die darüber ausgestellten Urkunden sind jetzt in MGH. Constitutiones 4, 1 (1906), 54—73 nr. 72—94 beisammen zu finden.

²) zwischen Toul und Vaucouleurs, — weit hinter der französischen Kampffront unserer Tage.

³) d. h. deren Erneuerung; eine zweite, ebenfalls hier geplante Heirat, zwischen Kindern beider Könige, ist nicht zustande gekommen.

⁴) Ob auch deutsche Rechte auf Arelat, Flandern etc. hier aufgegeben wurden und Albrecht dagegen die Unterstützung Frankreichs für Pläne ge-

Bevor man auseinanderging, beschenkte man sich mit schönen Andenken. ,Albrecht", so berichtet Johann von Viktring 1), "machte dem König von Frankreich 200 treffliche Jagdhunde zum Geschenk, während dieser ihm Streitrosse und andere kostbare Gaben verehrte." Ottokar in seiner Reimchronik aber 2), der von den Königen nur zu sagen weiß, daß "ietweder dem andern sant | grôz und rîch prisant", fügt dem bei: "Der Franzois darunder | êrte al besunder | die râtgeben von tiutschen lande: | ietwederm er sande | fürspan (Spangen), gurtel, trincvaz; | ouch gap er in daz, | daz er gelobte in den rât". - Aus dem Nachlaß eines Ministers Philipps des Schönen ist nun ein Zettel ans Licht gelangt, überschrieben "Domino .. regi Francie pro donis Alem.", der sich unzweifelhaft auf diese Begebenheit bezieht 3). Das Blatt enthält die Namen aller der Herren, die der König mit "Gaben" bedenken sollte oder bedacht hatte. Fein säuberlich nach Gruppen - d. h. wohl auch nach der Größe der Gaben - geordnet. Zuerst die "Maiores": der König selbst, sein Sohn (Rudolf), die Herzoge (Rudolf) von Bayern und (Heinrich) von Kärnten und fünf Grafen, darunter "comes Brokardus" (d. i. Graf Burchard von Hohenberg, des Königs Oheim, bei den französischen Verhandlungen hervorragend beteiligt) und "comes de Heurtemberg" (entweder Eberhard von Wirtemberg oder vielleicht Rudolf von Werdenberg). Dann kommen die "mediocres": Marquard

wann, die das Königtum in seinem Hause, zunächst zugunsten Rudolfs und der aus seiner französischen Ehe zu erwartenden Nachkommen, vererben wollten, ist fraglich; mancherlei Gerede wußte davon zu erzählen. — Wegen des Barrois vgl. F. Kern in Mitt. Inst. Oesterr. Geschf. 31 (1910), p. 558–581, wo p. 572 eine Kartenskizze der Gegend von Quatrevaux sich findet.

¹) bei Böhmer, Fontes 1 (1843), p. 341; in der Ausgabe der SS. Rer. Germ. ad usum scholarum (Johannis Abbatis Victoriensis Liber certarum historiarum, ed. F. Schneider) 1 (1909), p. 361.

²) Ottokars Österreichische Reimchronik, hg. von J. Seemüller in MGH. Deutsche Chroniken 5, 2 (1893), p. 991 v. 75161—69.

³) abgedr. in Acta Imperii, Angliae et Franciae ab a. 1267 ad a. 1313, hg. von F. Kern (1911) p. 221 nr. 279; und besprochen bei Kern, F. Die Anfänge l. c. p. 206 f.

von Schellenberg, Heinrich von Ramswag, Heinrich von Waldsee und der Herr (Dietegen) von Castel — lauter oberdeutsche, viel verwandte Edelleute aus Albrechts persönlicher Gefolgschaft. Eine besondere Gruppe bilden die geistlichen Herren mit Angehörigen: die Bischöfe von Straßburg (Friedrich von Lichtenberg) und von Basel (Peter von Aspelt), Erzbischof Gerhard von Mainz, ein Verwandter (Neffe) des Straßburgers, der Bischof von Konstanz (Heinrich von Klingenberg) mit zwei Brüdern 1) (Ulrich und Albrecht, gleichfalls Vertraute Albrechts), endlich: der Kanzler (Eberhard vom Stein) 2) und "magister Johannes" — gar keine Frage 3), dies ist der Protonotar Johann "von Zürich". Zuletzt sind noch die jugendlichen Gefährten des Königssohnes angeschlossen, zwei seiner fürstlichen Vettern von Bayern und von Sachsen 4).

Waren das nun "Handsalben" — grob ausgedrückt: Bestechung —, waren es Ehrengaben? Wer will das genau sagen? Des Königs Person, die die Liste eröffnet, spricht eher für Ehrengaben 5); man kann ja auch daran denken, daß heutzutage bei dergleichen Anlässen die "maiores" mit Großkreuzen und die "mediocres" mit Sternen oder Kreuzen II. bis IV. Klasse gesegnet werden, und braucht sich moralisch nicht allzusehr zu entrüsten. Aber Ottokars Verslein, wonach die deutschen "râtgeben" neben glitzerndem Kleidschmuck und Ehrenbechern überdies

^{1) &}quot;duo fratres Constancien(sis", nämlich "episcopi") ist zu lesen, nicht, wie Acta Imp. l. c. steht (ohne Personen-Erklärung im Register p. 301), "d' f' Constancien(ses)".

²) der als einer von Albrechts Gesandten im Sommer 1299 die Verträge mit vereinbart hatte.

³) Kern deutet (Acta Imp. l. c. Register p. 310) den Namen nicht.

⁴) Aus hier Beschenkten setzen sich großenteils auch die Zeugen- und Sieglerlisten der Urkunden zusammen, die Albrecht wegen der Eheabrede zwischen Rudolf und Blanca in Ulm am 5. Februar 1300 ausgestellt hat (MGH. Constitutiones 4, 1, 68 f. in nr. 89 u. 90).

⁵) Bei Adolf von Nassau würde das nicht zutreffen, wie F. Kern in Mitt. Inst. Oesterr. Geschf. 30 (1909), p. 423—443 nur zu deutlich beweist.

auch das vom Gegenpart bekamen, "daz er gelobte in den rât"¹), hat doch, bei aller Berücksichtigung der Franzosenfeindschaft des Dichters, einen bittern Nebengeschmack; und niemand wird dem Urteil widersprechen²), das unter allen Umständen solche "Gaben" für politisch bedenklich erklärt, besonders wenn Kanzler und Protonotar, also die ersten Beamten und Minister des deutschen Königs, mit unter den Bedachten sind. Jedenfalls hat das Aktenstück auch hier ausführliche Wiedergabe wohl verdient; nicht bloß der Seltenheit derartiger Geheimdokumente wegen. Beleuchtet es doch sehr bedeutsam die Methoden der internationalen Staatskunst, in der des Königs Protonotar mitzuwirken berufen war; und zugleich zeigt es aufs beste, in welchem Kreise von Männern — so manche seiner oberdeutschen Landsleute gehören ihm an — Johann von Zürich damals gelebt hat.

Albrechts Politik gegenüber Frankreich steht in starken Wechselwirkungen mit seinem Verhältnis zu der universellen Weltmacht, die so oft die deutsche Geschichte bestimmt hat, zum Papsttum. Der Seitenblick auf die deutsch-französischen Dinge hat unsern Johann in der nächsten Umgebung seines königlichen Herrn nachgewiesen, trotz dem Schweigen der deutschen Urkunden; immerhin spricht hiebei nichts davon, daß er an den wichtigen Vorgängen der letzten Monate von 1299 besonders aktiv beteiligt gewesen sei. Weit bedeutender tritt er nun in den folgenden Jahren hervor eben in den Beziehungen König Albrechts zu Papst Bonifaz VIII. Dieser verweigerte dem deutschen Herrscher, auf Grund oder unter dem Vorwande seines gewaltsamen Aufsteigens zum Throne, hartnäckig die Anerkennung als Römischer König, Willens, als deren Preis für die Kirche möglichst große Vorteile, besonders die Reichsgebiete in Toscana, herauszuschla-

¹) vgl. auch Ottokar l. c. 5, 2, p. 985—90 v. 74669 ff., 74732 ff., 74764 ff. u. 75091 ff., wo wieder vom Versprechen der Franzosen, "grôz guot in den rât" zu geben, und mit dürren Worten von "miete" (Bestechung) die Rede ist.

²⁾ Kern, F. Die Anfänge l. c. p. 207 (mit Anm. 1). Vgl: dazu noch
S. Herzberg-Fränkel in Mitt. Inst. Oesterr. Geschf. 16, p. 473—476.

gen. Albrecht seinerseits mußte in hohem Maße daran gelegen sein, daß die päpstliche Autorität sein Königtum bestätige und die päpstliche Gunst ihm gewonnen werde; war ein Mann wie Bonifaz ohnehin ein unbequemer Gegner, so konnte bei der damaligen Lage in Deutschland nur allzuleicht eine Opposition der Kirche zu sehr bösen Zuständen führen, von dem versöhnten Papste aber winkte die Kaiserkrone.

So zog denn Jahr um Jahr eine Gesandtschaft des Königs über die Alpen an die Kurie ¹). Zuerst gleich im Sommer oder Frühherbst 1298 unbekannte Boten, dann im Spätjahr 1299 — wohl auch schon mit Aufträgen wegen jenes französischen Bündnisses — Peter von Aspelt, der Basler Bischof, der geriebenste aller deutschen Diplomaten. Eine neue Botschaft folgte im Frühling 1300, als deren Träger bis jetzt Bischof Johann von Toul und Graf Ludwig von Öttingen gelten ²). Die Zeit dieser Botschaft und des Öttinger Grafen Beteiligung daran werden namentlich durch fünf ³) päpstliche Dispens- und Gnadenbriefe für Leute aus Ludwigs Verwandtschaft und Umgebung erwiesen, die sämtlich vom 20. Mai 1300 datiert sind ⁴). Vom gleichen Tage aber und vom 23. Mai haben wir Dispense und Gnadenerlasse für mag. Johannes de Turego kennen gelernt ⁵), die ausdrücklich seine "neuliche" An-

¹⁾ A. Niemeier hat mit seinen Untersuchungen über die Beziehungen Albrechts I. zu Bonifaz VIII. (Historische Studien Heft 19, Berlin 1900) grundlegende Arbeit geleistet; seine Ergebnisse, aus teilweise recht verworrener Überlieferung sehr sorgfältig herausgearbeitet, kann man in allen Hauptpunkten für gesichert halten.

²) von Niemeier l. c. p. 61—73, in Untersuchung IV, festgestellt.

³) oder nunmehr acht; zu den von Niemeier (p. 64) aus Kaltenbrunner (l. c. nr. 486—490) ausgehobenen Stücken kommen noch drei dort fehlende, alle finden sich jetzt in Les Registres de Boniface VIII. Fasc. 7, publ. par G. Digard, nr. 3597—3604 (die neuen: nr. 3600—3602).

⁴) Für Bischof Johann von Toul enthalten die Papstregister keine Schreiben aus April oder Mai 1300, seinethalb bleibt es bei den von Niemeier beigebrachten dürftigen Chroniknotizen.

⁵) s. oben S. 287 f.; diese drei Papstschreiben hat Niemeier noch nicht verwerten können.

wesenheit an der Kurie betonen; genauer gesagt, beginnen sie mit dem Kompliment an Johann: "als Du neulich Dich uns vorstelltest, bist Du vor unseren Augen angenehm und ergeben erfunden worden".1). Es hat demnach der Protonotar Johann als dritter an der königlichen Gesandtschaft teilgenommen, er ist damit zum ersten Male von seinem Herrn als Diplomat verwandt worden. Dem Zweck, Albrechts Anerkennung zu erlangen, sollte diesmal noch ein besonderes Mittel dienen: in gemeinsamer Audienz mit Boten Philipps von Frankreich suchten die deutschen Gesandten das kürzlich zwischen den beiden Königen abgeschlossene Bündnis 2) dem Papste mundgerecht zu machen, auf ihn damit einen Druck auszuüben. Bonifaz aber, dem solches sehr wenig zusagte, blieb fest; zwar stellte er Albrecht Frieden und Gunst, ja Erhöhung in Aussicht, jedoch, wie er nun offen erklärte, nur gegen Abtretung Tusciens. Da diese Bedingung hier zum ersten Male genannt wurde, die Gesandten also darüber nicht verhandeln konnten, zogen sie unverrichteter Dinge heim 3).

Obgleich so die erste Mission, bei der Johann mitwirkte, nichts erreichen konnte, hat König Albrecht ihm gerade in dieser wichtigen Sache sein volles Vertrauen bewahrt. Im Frühjahr 1301, zwischen April und Juni, erschienen wieder Gesandte beim Papste 4), und diesmal, wenn wir nicht sehr irren, ist Johann, der eben

¹) "Nuper ad presentiam nostram accedens sic te nostro gratum et devotum aspectui presentasti, quod libenter personam tuam prerogativa favoris et gratie confovemus"; so der Anfang des zweiten Schreibens vom 20. Mai 1300 (Les Registres l. c. nr. 3605, ähnlich ibid. nr. 3594 vom 23. Mai). Dergleichen Höflichkeiten gehörten übrigens zum Stil und wurden z. B. auch den deutschen Gesandten vom Januar 1303 zuteil (Les Registres l. c. Fasc. 12, publ. par G. Digard, Paris Mars 1911, nr. 4980 f.).

²) Auch Graf Ludwig von Öttingen hatte in Quatrevaux Albrechts Gefolge angehört, laut der früher (S. 306 f.) besprochenen Gabenliste (Acta Imp. l. c. nr. 279).

³) wahrscheinlich Anfang Mai; also wären alle jene Gnadenbriefe ihnen nachgeschickt worden (s. Niemeier l. c. p. 65 u. 71 f.).

⁴) Niemeier l. c. p. 91—96 (Untersuchung VI).

erst zum Propst von Zürich Beförderte 1), ihr Führer 2); mit ihm abgeordnet waren der Abt Ulrich von Salem 3) und ein Edelmann

¹⁾ s. oben S. 299 (mit Anm. 2).

²) Darüber läßt zwar der einzige Chronist, der die Namen gibt, Johann von Viktring (bei Böhmer, Fontes 1, p. 344; in der Ausgabe der SS. Rer. Germ. l. c. 1, p. 366), Zweifeln Raum, indem er sagt: "rex misit virum religiosum abbatem de Salem Cisterciensis ordinis et nobilem virum de Schellenberch cum cancellario suo"; und daß die gleich zu erwähnende Zürcher Urkunde Johann zuerst nennt, ist nicht maßgebend. Aber der Protonotar überragt an politischer Bedeutung weit seine beiden Gefährten und steht wohl jetzt auch im Range einem Abte nicht nach. — Daß unter dem "cancellarius" Johann verstanden werden muß, ist längst erkannt worden und wird durch die urkundliche Zürcher Angabe direkt bestätigt.

³⁾ Den Abt Ulrich von Selfingen (1282—1311) findet man in König Albrechts (und auch Rudolfs) Umgebung nie. Um so auffälliger ist die Behauptung, die Niemeier (l. c. p. 92) wiedergibt, er habe "förmlich einen Erbanspruch auf die Führung diplomatischer Unterhandlungen des deutschen Königs mit dem Papst" besessen. Dem Forscher ist hier ein ähnliches Mißgeschick passiert, wie in Sachen der Besetzung der Zürcher Propstei (s. oben S. 300 Anm. 4). Dieses Mal trägt eine starke Flüchtigkeit F. J. Mones die Schuld. Aus ein paar, teilweise falsch aufgefaßten Einzelfällen macht dieser (Quellensammlung der badischen Landesgeschichte 3, 1863, p. 24) in allgemeinen Sätzen eine "diplomatische, ich möchte sagen erbliche, Mission", zu der "von Rudolf I. bis Fridrich dem Schönen der jedesmalige Abt von Salem ausersehen" worden sei. Der einzige Fall aber, in dem König Rudolf nach Mone 1285 unsern Abt Ulrich "benützt" haben soll zugleich überhaupt, außer der Gesandtschaft von 1301, dessen einzige Funktion auf weiterem kirchenpolitischem Felde, die bekannt ist -, betrifft durchaus keine "diplomatische Mission", ja nicht einmal einen Auftrag des Königs. Wie Mone selber (l. c. 3, p. 37 in Anm. **) ausführt, handelt es sich um das Mandat Papst Martins IV. an drei Prälaten, zwei Bischöfe und den Salemer Abt, die die Wahl des königlichen Kanzlers Rudolf von Hoheneck zum Erzbischof von Salzburg prüfen und nach günstigem Befund bestätigen sollten. Wie sie das im März 1285 ausgeführt haben, erzählen die von Mone zitierten Salzburger Annalen; das päpstliche Schreiben selbst (es erwähnt auch Schritte König Rudolfs in der Sache), vom 1. Dezember 1284 datiert, steht bei Kaltenbrunner l. c. 302 ff. nr. 268. Die Folgerung, daß "Abt Ulrich schon 1285 von König Rudolf nach Rom ... geschickt" worden sei (Niemeier l. c. p. 92 Anm. 4), ist also durchaus irrig, und jener kuriose "Erbanspruch" steht völlig in der Luft.

aus König Albrechts vertrautem Kreise, nach Johann von Viktring Marquard von Schellenberg 1), nach einer Zürcher Urkunde 2) aber der Ritter Albrecht von Klingenberg. Gegenstand der Verhandlungen war, neben der gewohnten Frage der Anerkennung, sicher auch der sehr bedrohlich gewordene Zwiespalt Albrechts mit den geistlichen Kurfürsten; über ihren Verlauf weiß man kaum etwas, ganz eklatant jedoch ist ihr Mißerfolg. Gnadenbriefe sind jeweilen die sicheren Zeugnisse wohlwollender Stimmung des Papstes gegenüber fremden Gesandten, sie verleiht das Oberhaupt der Kirche in solchen Fällen durchaus an Stelle und im Sinne heutiger Orden. Im Mai 1300 hatte Johann nebst honigsüßen Worten mehrere derartige Gunsterweise eingeheimst; im Mai 1301 gab es nicht nur keine so schönen Dinge, im Gegenteil: Bonifaz widerrief die vor einem Jahre erteilten Gaben und schalt Johanns "Laster des Undanks" und Mangel an Ergebenheit 3). Die Vorwürfe galten offenbar dem Diener und Ratgeber

¹⁾ Diesen, einen von Albrechts getreuesten Räten, nennt P. Kaiser (Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein, 1847, p. 161 f.) als Teilnehmer bei vier der königlichen Gesandtschaften; mir scheint, er sei da dem Datenwirrwarr bekannter Quellen (Lichnowsky, Johann von Viktring) zum Opfer gefallen, und Niemeier (l. c. p. 93 f. Anm. 3) habe den Wert seiner Angaben überschätzt. Ganz unkritisch vollends stellt J. B. Büchel (im Jahrbuch d. Hist. Vereins f. d. Fürstentum Liechtenstein 7, 1907, p. 45—47; vgl. ibid. 1, 1901, p. 203 ff. Regesten nr. 88 u. 95) Marquards Sendungen dar, wobei auch betr. Johann die Dinge durcheinander geworfen werden.

Anm. 2 erwähnt) mit den Folgen einer am 29. August 1300 eingetretenen Pfründenvakanz beschäftigt, spricht "de consilio ... domini nostri .. prepositi, fratris Ülr(ici) abbatis de Salem et domini Alb(erti) de Klingenberg tunc in legatione regia in Romana curia existencium" (Zürcher UB. 7, 211 in nr. 2619). Niemeiers scharfsinnige Datierung dieser Gesandtschaft erhält damit einen trefflichen Beleg.

³) "... cum idem J(ohannes) per ingratitudinis vitium exhibeat se nobis et sedi apostolice indevotum ...", heißt es nun (über das Aktenstück vgl. oben S. 285 f.); der Gegensatz zu dem Schreiben des vorigen Jahres tritt mit voller Absicht zutage. — Die Mitgesandten Johanns kommen in den päpstlichen Registern dieser Zeit überhaupt nicht vor.

seines Herrn. Hatte doch der Papst knapp vor Abgang der Gesandtschaft aus Deutschland, am 13. April 1301, Albrecht "den Herzog von Österreich, der sich als Römischen König ausgibt", wegen seiner "Empörung" gegen König Adolf mit schärfsten Worten vor seinen Richterstuhl geladen, in einem Schreiben an die drei rheinischen Erzbischöfe 1), dieselben Kirchenfürsten, wider die Albrecht eben zu Felde zu ziehen sich anschickte. Also mußte sein Protonotar ebenfalls den päpstlichen Unwillen gehörig zu spüren bekommen. Er hat ihm nicht viel geschadet, da die beiden vom Papste gegen ihn aufgebotenen Bischöfe, Heinrich von Konstanz und Peter von Basel, auf König Albrechts Seite standen; am Ende war es dem Papste, der das wohl wissen konnte, wenigstens in diesem Stücke nicht gar so ernst und sein Groll auf Johann mehr "diplomatisch" zu nehmen.

Wie dem sei, schon im nächsten Frühling, 1302, ist Johann abermals auf der Reise nach Rom, nunmehr in großer Gesellschaft, mit Bischof Johann von Toul, dem Dominikaner-Subprior Werner von Straßburg und den Rittern Marquard Herrn von Schellenberg und Conrad Münch von Basel²). Wohl nimmt der Bischof formell die erste Stelle unter diesen Herren ein, in Wirklichkeit ist der Protonotar die Hauptperson: er bildet mit den beiden Rittern eine eigens bevollmächtigte Gruppe der königlichen Vertrauten, die das Entschuldigungsschreiben Albrechts wegen König Adolfs Tode zu überbringen und zu begründen hatten. Diese berühmte "Excusatio", die (verspätete) Antwort auf jene päpstliche Vorladung, gibt eine eingehende Darstellung von Albrechts Emporkommen, natürlich für den besonderen Zweck zurechtgemacht; sie ist ohne Zweifel aus unseres Johanns Feder geflossen. Er führt jetzt den Titel eines königlichen Protonotars und Vizekanzlers; offenbar war der Kanzler Eberhard vom Stein — ein Parteigänger, wenn nicht eine Kreatur des Mainzer

¹⁾ gedr. z. B. Kopp l. c. 3, 1, 315 nr. 30 und neuestens MGH. Constitutiones 4, 1, 86 nr. 109; Regest u. a. bei Potthast, Reg. Pont. 2, nr. 25036.

²) Die zwei Ritter nennt Albrecht "consiliarios et familiares nostros".— Über diese Gesandtschaft vgl. Niemeier l. c. p. 96—100 (Untersuchung VII).

Erzbischofs Gerhard — beim Bruche Albrechts mit den geistlichen Kurfürsten beiseite geschoben und durch Johann, Albrechts zuverlässigsten Berater, ersetzt worden 1). Von dieser Gesandtschaft sind ausnahmsweise verschiedene Aktenstücke erhalten 2), die Kredenzbriefe und Vollmachten vom 27. März 1302 mitsamt der "Excusatio" und einigen weiteren Schreiben; von einem Erfolge verlautet aber wieder nichts, und wiederum mußten die Boten ohne Gnadenerlasse heimreiten. Wenn man einem recht hochgestellten Gewährsmann³) glauben darf, hätte sich der Papst gar von Zorn oder berechneter Brutalität zu einer schnöden Verletzung des Anstandes hinreißen lassen. Er soll den mitabgeordneten Dominikaner angefahren haben: "O du Strolch, willst du die Geheimnisse großer Fürsten kennen? wer hat dich dazu erwählt, elender Verräter?" usw.; dazu habe er ihm, als er sich zum üblichen Fußkuß bückte, einen heftigen Fußtritt ins Gesicht versetzt und ihn so blutüberströmten Antlitzes aus dem Audienzraum hinauswerfen lassen.

Möglich 4), daß den Papst zu übler Laune auch die führende Rolle unseres Johanns reizte, der trotz jenem noch kein Jahr zuvor erfolgten Widerruf aller päpstlichen Gnaden als Propst von Zürich und mit erhöhtem Range als Vizekanzler vor ihm erschien. Gerade bei Anlaß dieser Gesandtschaft scheint aber Johann ein Geschäft seiner Propstei an der Kurie erledigt zu haben, das ihn wenigstens vor allzu bösem Empfang bewahren mochte. Im Mai 1302 bucht der diensttuende Einnehmer der päpstlichen Kammer den Empfang von 22½ Goldgulden anstatt

¹) vgl. S. Herzberg-Fränkel in Mitt. Inst. Oesterr. Geschf. Ergbd. 1, 260 u. 265—267 und Bd. 16, 463; Bresslau l. c. 1, 2. Aufl., p. 521 u. 537; sowie unten S. 333 f. den Nachtrag.

²) neuerdings sämtlich abgedr. MGH. Constitutiones 4, 1, 89—95 nr. 113—119; die besten älteren Publikationen führt Niemeier l. c. an.

³) dem Salzburger Domherrn und nachmaligen Erzbischof Weichard von Polhaim († 1315), dessen Bericht Niemeier l. c. p. 99 Anm. 5 aus den MGH. (SS. 9, p. 816) im Originaltext wiedergibt (vgl. ibid. p. 82 f. u. 99 f.).

⁴⁾ wie Rosenkränzer l. c. p. 8 meint.

30 ,,Bizantiern" 1), die mag. Rudolf für 30 Jahre schuldigen Zinses vom Spital zu Zürich entrichtet hat 2). Dieses Spital, das Herzog Berthold V. von Zähringen gegründet hatte, war kurz darauf, 1204, von Innocenz III. in päpstlichen Schutz genommen worden, und dabei hatte ihm der Papst nach der älteren Übung der Kirche die jährliche Gebühr eines Goldstückes auferlegt, ein sehr billiges Zeichen der begünstigten Sonderstellung, die es dadurch erlangte 3). Bald nachher ist denn das Zürcher Spital mit seinem Goldstück in das amtliche Zinsenbuch der römischen Kirche eingetragen worden 4). Der Lauf der Dinge brachte es hier sowohl wie in vielen ähnlichen Fällen mit sich, daß die Zahlungen kaum regelmäßig erfolgten und allmählich, vielleicht sehr frühe schon, völlig ins Stocken gerieten. Während des ganzen 13. Jahrhunderts haben daher die Päpste, deren Finanzen wiederholt in ungünstige Lage kamen, bald hierhin, bald dorthin besondere Bevollmächtigte entsandt oder ihre Legaten mit speziellen Aufträgen betraut, um durch sie die ausstehenden Zinse, Abgaben, Geschenke u. dgl.

¹) 1 Goldgulden galt damals an der Kurie ¹/₅ Mark Silbers, was etwas mehr als 10 Schilling Zürcher Münze entsprach. — "Bisantius" (besant) steht hier offenbar statt des "aureus" der älteren Quellenangaben.

²) Vatikan. Archiv, Introitus et Exitus vol. 5, fol. 2; ungenügend (und falsch zu 1312) notiert in P. G. M(orel)s Verzeichnis, Arch. f. Schw. Gesch. 13 (1862), 235 nr. 100.

^{3) &}quot;Ad indicium autem huius protectionis . . . aureum unum . . . annis singulis persolvetis", heißt es in dem Schutzbrief vom 13. März 1204; er ist gedr. Acta Pont. Helvetica 1 (1891), 25 nr. 34, und früher öfters (stets zum 13. Mai), so Zürcher UB. 1, 240 nr. 359. — Über die Bedeutung des Schutzes und die Schutzgebühr vgl. z. B. schon Stälin, Ch. F. Wirtemberg. Geschichte 2 (1847), p. 678—680, namentlich aber Fabre, P. Etude sur le Liber Censuum (1892), bes. p. 110—115; hier ist auch nachgewiesen, daß man in Petershausen (bei Konstanz) um die Mitte des 12. Jahrhunderts das Zins-Goldstück auf 5 Schilling bewertete.

⁴) "Hospitale de Thuregum 1 aureum"; Le Liber Censuum de l'Eglise Romaine, publié par P. Fabre et L. Duchesne, Tome 1 (1889—1910; Fasc. 2, 1901), p. 158. Über die Zeit dieses Eintrags, sicher vor 1236, vgl. ibid. 1, Introduction p. 115.

einziehen zu lassen 1). So ist der päpstliche Kaplan Theodorich, Prior von S. Andrea zu Orvieto²), der seit 1282 in Deutschland als Kollektor der Zehntgelder für das Heilige Land wirkte, nebenbei auch den der Kurie schuldigen Gefällen nachgegangen 3); und seine letzte bekannte Amtshandlung diesseits der Alpen betrifft eben das Zürcher Spital. Am 30. Juni 1291 richtete er von Basel aus an die Propstei von Zürich unter Androhung gerichtlichen Vorgehens die Aufforderung, den schuldigen Zins vom dortigen Spitale binnen zehn Tagen zu bezahlen; das Spital sei der römischen Kirche zinspflichtig, an die Propstei aber ging das Verlangen, weil jenes, wie er erfahren habe, ihrem Stifte angegliedert oder unterstellt sei, so daß sie die dem Spital dargebrachten Spenden beziehe und somit auch seine Lasten tragen müsse 4). Zürcher Ratsboten und Prokuratoren des Spitals reisten darauf mit einem Vertreter des Stifts zur Verhandlung nach Basel; während jene das erwähnte Zugehörigkeitsverhältnis bekräftigten, bestritt dieser die Angliederung und damit die Zahlungspflicht des Stifts (nicht aber die Zinspflicht des Spitals!). Daher bat der Kollektor, der vorderhand das Spital wegen Widerspenstigkeit mit dem Interdikt belegt hatte, am 9. Juli den Diözesanbischof, Rudolf von Konstanz, er möge ihm über die umstrittene Rechts-

¹) Fabre, P. Etude l. c. p. 159—168; vgl. auch Acta Pont. Helvetica 1, 460 nr. 748.

²) gebürtiger Orvietaner, später (1295—1300) päpstlicher Kämmerer, †1306 als Kardinalbischof von Palestrina (damals,,Civitas Papalis"geheißen).

³) Die päpstlichen Aufträge an ihn, die erhalten sind, sprechen stets nur von Kreuzfahrts-Subsidien (Kaltenbrunner l. c. 277 ff. nr. 242 f. u. 301 f. nr. 263 ff., etc.; vgl. Gottlob, A. Die päpstlichen Kreuzzugs-Steuern, 1892, p. 102—105). Römerzinse hat er aber außer in Zürich nach urkundlichen Zeugnissen (Fabre, P. Etude l. c. p. 165 note 6; Kaltenbrunner l. c. p. 421 in Anm.; und besonders Neugart, T. Episcopatus Constantiensis 1, 2, 1862, 658 nr. 68) auch von Remiremont, Reichenau und Melk eingefordert; und daß er gerade aus Süddeutschland erkleckliche Beträge an solchen Zinsen beibringen konnte, erweist ein im Vatikan. Archiv (unter den Instrum. miscell.) liegendes Notariatsinstrument vom 27. Februar 1291.

⁴) Zürcher UB. 6, 131 nr. 2152 (unter irrigem Spitzregest).

lage Aufklärung verschaffen 1). Schon unter dem 14. Juli teilten die vom Bischof bestellten Delegierten dem Kollektor mit, ihre Untersuchung habe nicht ergeben, daß das Spital zu Zürich der Propstei daselbst irgendwie angegliedert sei 2). Mit diesem recht vorsichtig gefaßten Bescheid mußte sich, wie es scheint, Theodorich zufrieden geben, und durch das geschickte Spiel um die Frage, wer den Zins schuldig sei, war die unbequeme Tatsache, daß er geschuldet wurde, einstweilen umgangen. Was weiter geschah (auch in Sachen jenes Interdikts), ist nicht bekannt. Genug, im Mai 1302 ist die Abgabe, wie wir sahen, eben doch bezahlt worden, für die letzten 30 Jahre zusammen; die weiter zurückliegenden Zinse galten wohl als verjährt, - der Aufschub hatte immerhin einen Vorteil gezeitigt. Da Propst Johann zu dieser Zeit an der Kurie weilte, war der Überbringer des Geldes, mag. Rudolf³), wohl in seinem Gefolge mitgereist; und man hat allen Grund, weiter zu vermuten, daß die Erledigung des Handels auf Befehl des Propstes und auf Kosten des Stifts erfolgt sei 4).

Die große Gesandtschaft vom März 1302 war im Juni wieder in Deutschland ⁵). Die Briefe, die sie mitbrachte, sind nicht mehr erhalten, und ihr Inhalt ist unbekannt; sicher jedoch hatte der Papst noch keineswegs zu Albrechts Gunsten eingelenkt. Bald aber änderte sich die politische Gesamtlage. Immer heftiger wurde

^{1) ,,}ut scire possimus, quis ad solutionem census huiusmodi teneatur"; ibid. 6, 132 nr. 2153 (in den Anmerkungen unrichtig aufgefaßt).

²) ibid. 6, 135 nr. 2157. Am 12. Juli hatte der Bischof die Delegierten und das Stift einen Prokurator in der Sache ernannt; ibid. 6, 133 f. nr. 2155 f.

³) Wer das ist, vermag ich nicht festzustellen; in der weltlichen oder geistlichen Verwaltung des Spitals findet er sich nicht.

⁴⁾ Auch die Stiftsurkunde vom 28. November 1302 nennt, wenn nicht das Spital als solches, so doch dessen Kapelle (in der 1291 jene Spenden hauptsächlich eingingen) bestimmt "nobis et ecclesie nostre in proprium pertinentem" (Zürcher UB. 7, 261 nr. 2667), dementiert somit ihrerseits die Behauptung des Stiftsvertreters von 1291. — Über diesen Zinsstreit und einen ähnlichen, zu 1419 berichteten Handel vgl. (S. Vögelin in) Njbl. Hülfsges. Zürich 1831, p. 6 Anm. *).

⁵) Kopp l. c. 3, 2, p. 125 Anm. 2.

der Gegensatz, in den der Papst zu Frankreichs König Philipp dem Schönen getreten war; in der Bulle "Unam sanctam" prägte Bonifaz VIII. am 18. November 1302 aufs neue und in unerhörter Schärfe den Satz von den zwei Schwertern. Um dieselbe Zeit folgte der Unterwerfung Gerhards von Mainz, die am 21. März 1302 der Abreise jener Boten gerade vorausgegangen war, der siegreiche Friede König Albrechts mit den beiden andern rheinischen Erzbischöfen. Für Bonifaz war dieser tüchtige König, dessen Macht in Deutschland so befestigt dastand, nun ein wünschenswerter Bundesgenosse; und da Albrecht, seinerseits in seiner französischen Freundschaft abgekühlt"), sich zum Entgegenkommen willig zeigte, kam endlich eine Einigung zustande.

Eine Zwischengesandtschaft ²) bereinigte um die Jahreswende 1302/1303 an der Kurie die letzten Vorverhandlungen, ihr hat aber unser Johann nicht angehört; Auftrag und Vollmacht erhielten vielmehr Conrad von Lorch, der Propst von Kaiserswerth ³), und Ritter Conrad Münch von Basel, beide des Königs "familiares", mit einem dritten Begleiter ähnlichen Ranges ⁴). Inzwischen rückte daheim am deutschen Hofe der Protonotar und Vizekanzler Johann in die Kanzlerwürde ein, sicher allein durch das Vertrauen seines Königs. Denn dieser hatte zwar als

¹) Als ein Zeichen davon muß schon die Teilnahme des Bischofs von Toul an der Gesandtschaft vom Frühjahr 1302 gelten; denn diesen hatte die Annexion seiner Bischofsstadt durch König Philipp im November 1300 zum entschiedenen Franzosenfeinde gemacht (vgl. Niemeier l. c. p. 167 f., wo auch auf den Schlußsatz der "Excusatio" Albrechts hingewiesen wird).

²) s. darüber Niemeier l. c. p. 100—105 (Untersuchung VIII) und vgl. ibid. p. 142—144.

³) "prepositus Werdensis" (MGH. Constitutiones 4, 1, 95 nr. 119; etc.); die Deutung auf Schönenwerd (bei Kopp und Thommen) ist ebenso irrig, wie die auf Werden a. Ruhr (bei deutschen Forschern).

⁴⁾ den man bis jetzt nicht kennt. Heinrich von Freiburg, wie Niemeier (l. c. p. 104) vermutet, ist es nicht, der (noch ungedruckte) Wortlaut des angerufenen Papstschreibens vom 10. Januar 1303 widerspricht dem; auch der Graf Eberhard von Katzenelnbogen (s. ibid. p. 143, mit Anm. 5) paßt nicht zu den Angaben der Quellen.

Dank für die Krone dem Erzbischof von Mainz am 13. September 1298 das neue Recht einräumen müssen, inskünftig den königlichen Hofkanzler als seinen Vertreter zu ernennen; dieses Zugeständnis, ohnehin in Wirklichkeit kaum durchführbar, war aber jedenfalls durch Albrechts Sieg über die geistlichen Kurfürsten hinfällig geworden 1). Dem Vertrauensmanne Erzbischof Gerhards, dem nun gänzlich entfernten Eberhard vom Stein, folgte im höchsten politischen Amte der treueste Diener König Albrechts, Johann von Zürich; zum ersten Male unterschreibt er als Kanzler eine königliche Urkunde vom 11. Januar 1303 2).

Nicht bloß die üblichen Gnadenbriefe brachten die drei Boten Anfang Februar 1303 aus Rom nach Hause, sondern — das geht mit Gewißheit aus allem hervor — auch die Entwürfe zu den vereinbarten Erlassen, durch die Albrecht des Papstes Anerkennung erringen sollte. Reichsgebiet abzutreten hatte er standhaft verweigert, Reichs-Tuscien fiel nicht an die Kirche ³); hingegen opferte er jetzt endgültig das Bündnis mit Frankreich und verstand sich zu einem ziemlich demütigenden Treueide gegenüber dem Papst. Der Abschluß erfolgte alsbald, in Rom.

Am 30. April 1303 stand Propst Johann von Zürich, der Hofkanzler des Römischen Königs, an der Spitze einer vierköpfigen Gesandtschaft ⁴) bei versammeltem Konsistorium im Lateran vor Papst Bonifaz VIII., um in feierlichster Weise die Einigung des

¹) vgl. S. Herzberg-Fränkel in Mitt. Inst. Oesterr. Geschf. Ergbd. 1, p. 258—260 und Bresslau l. c. 1, 2. Aufl., p. 519—521. Die Urkunde vom 13. September 1298 ist gedruckt MGH. Constitutiones 4, 1, 13 nr. 15, der Mainzer Friede vom 21. März 1302 (ibid. 113 nr. 141) schweigt über die Frage der Kanzlerernennung.

²) gedr. Würdtwein, St. A. Nova Subsidia Diplomatica 12 (1789), 280 f. nr. 137 = Regesten bei Böhmer, Reg. Imp. l. c. p. 233 nr. 414, etc.

³) Die fünf Gesandten hat Albrecht am 27. März 1302 ermächtigt, an seiner Statt beim Papste alles und jedes vorzunehmen, "que secundum deum et honestatem, absque dimembracione Imperii, viderint expedire" (MGH. l. c. 90 nr. 114).

⁴⁾ Johanns drei Gefährten sind unbekannt (vgl. Niemeier l. c. p. 142 f.).

Königs, künftigen Kaisers, und des Papstes zu bekräftigen. Über dieses Konsistorium ist in neuerer Zeit in der Pariser Nationalbibliothek ein Dokument entdeckt worden 1), wie ein gleiches sonst kaum je sich findet, eine Art amtlichen Protokolls, das den höchst eigenartigen Stil einer Haupt- und Staatsaktion an der mittelalterlichen Kurie prächtig vor Augen führt²). Bonifaz eröffnete die Zeremonie mit einer Rede, anschließend an ein beiläufiges Satzstück aus dem II. Makkabäerbuche 3): "Die Sonne war wohl heraufgekommen und die Wolken vergangen". Er betont lebhaft seine päpstliche Suprematie, er schilt heftig auf die Franzosen, seine Worte strotzen von hochfahrender Überhebung und lassen es an verletzenden Seitenhieben auf Albrechts Verhalten nicht fehlen, aber - er erkennt ihn endlich als König an, und zwar als König, emporragend über alle Könige, von dem keiner nicht abhängig ist, als künftigen Kaiser und Monarchen aller Könige und Fürsten der Erde: im Römischen König Albrecht erblickt heute Papst Bonifaz die Sonne, die aus den Wolken glanzvoll heraufkommt. Und dann tritt der Kanzler Johann hervor zu einem langen Vortrag; auch er legt einen Bibeltext zugrunde, aus dem erhabenen Loblied der Hanna im I. Buche Sa-

¹⁾ von Niemeier aufgefunden und l. c. p. 109—142 erörtert und (p. 114—129) ediert; abgedruckt nun auch MGH. Constitutiones 4, 1, 138—145 nr. 173.

²) Ähnliche Stücke sind nicht aus früherer, wohl aber aus späterer Zeit erhalten; sie betreffen gleichfalls die päpstliche Approbation deutscher Könige: Reden der Machtboten Heinrichs VII., Karls IV. und Ruprechts von 1309, 1346 und 1401, von 1346 auch die überlange Antwort des Papstes (nebst sonstigem Beiwerk). Stets haben diese Vorträge streng scholastische, predigtartige Form, und solche "collationes" geheißenen Ansprachen bildeten an der Kurie des 14. Jahrhunderts regelmäßig den Hauptbestandteil der politisch-diplomatischen Anlässe. Siehe darüber R. Salomon im Neuen Archiv d. Ges. f. ält. d. Geschk. 38 (1913), p. 287—294 (wo p. 291 die Vorträge von 1303—1401 nachgewiesen sind).

³⁾ 1, v. 22: ,,Affuit tempus, quo sol refulsit, qui prius latebat in nubilo". — Diese Rede allein ist schon seit 1669 bekannt, jetzt abgedr. Niemeier l. c. p. 114—118 und MGH. l. c. p. 139—141.

muelis 1): "Der Herr wird richten der Welt Enden und wird Macht geben seinem Könige und erhöhen das Horn seines Gesalbten". In schulgerechter Dreiteilung verarbeitet er diesen Text. Der längste Teil gilt dem ersten Absatz des Spruches, der vom obersten. Herrn der Welt handelt, eine treffliche Gelegenheit für Johann, mit allen Künsten gelehrter Rhetorik den Papst und seine Machtzu verherrlichen und dabei z. B. in einem Atemzug "Milde, Barmherzigkeit, Gnade, Güte, Geduld, Mitleiden, - suavitas" an Bonifaz VIII. zu preisen 2)! Zweitens: ",er wird Macht (imperium) geben seinem Könige"; das Loblied auf den königlichen Herrn Johanns, das hier herausspringt, tönt immerhin viel wärmer und echter, es ist auch nur mit ganz wenigen Zitaten aus der Bibel und dem kanonischen Rechte verziert, von denen der erste Teil nur so wimmelt. Mit dem dritten Satzstück endlich: "und (erwird) erhöhen das Horn seines Gesalbten", öffnet sich dem Redner der Ausblick in eine Zeit, wo durch des Papstes Gnade die Sonne des Friedens die Christenheit beglückt 3); es bietet ihm so das Thema zu einem kurzen Finale, das in volltönenden Segenswünschen für Bonifaz ganz nach liturgischer Kirchenweise ausklingt ,... in secula seculorum, Amen". — In völlig verändertem Tone, geschäftsmäßig und amtlich trocken, gab dann der Kanzler die Erklärung ab: "Wir, die wir hier sind als Gesandte und Vertreter unseres Herrn, des Römischen Königs, sind bereit, in Gegen-

¹) I. Regum (so in der Vulgata) 2, v. 10: "Dominus iudicabit fines terre et dabit imperium regi suo et sublimabit cornu Christi sui". Die Rede steht bei Niemeier l. c. p. 118—127 und in MGH. l. c. p. 141—144.

²) "Felix dominium, cuius dominus ratione sic regitur ..., quod omnium inde salus provenire dinoscitur. ... Ubi inter hec tante mansuetudinis, misericordie, gratie, bonitatis, patientie et miserationis erga subiectos benigna et a subditis peroptata suavitas?" — Der 1303 so spricht, ist 1302 mit dabei gewesen bei dem Empfange, von dem Weichard von Polheim so erbauliche Kundgebungen des päpstlichen Temperaments zu erzählen weiß (s. oben S. 314).

³) Den vorab zu erwartenden Hinweis auf Albrechts künftige Kaiserwürde scheint dem Kanzler merkwürdigerweise seine Schulgelehrsamkeit verwehrt zu haben; oder verdeckt diese vielleicht andere Rücksichten?

wart Eurer Heiligkeit, mit Dank für Deren Gnade, nach dem uns erteilten Auftrag in seinem Namen zu tun, was unserem Herrn nunmehr zu tun obliegt" usw. Worauf der Papst nochmals das Wort ergriff, um nach knapp bemessener offizieller Gegenrede zu verkünden, daß er alle Bundesverträge zwischen dem deutschen Könige und dem König von Frankreich hiemit vor aller Welt löse und aufhebe. Kniend leisteten jetzt alle vier Gesandte den von Albrecht geforderten Treueid, dann stimmte Bonifaz das "Te Deum laudamus" an, und mit Gesang und Gebet ging das feierliche Konsistorium zu Ende 1).

Die geschilderte Szene bildet den Höhepunkt in Johanns von Zürich diplomatischem Leben und, trotz unerfreulicher Konzessionen, für die er dabei hat einstehen müssen, unzweifelhaft einen großen Erfolg. Der eigentlich doch bedenkliche Eid, worin der künftige Kaiser dem Papste Treue und Gehorsam schwur ²), und der Plan eines gemeinsamen Unternehmens gegen Frankreich sind ohne weitere Folgen geblieben. Wenige Monate später, am 7. September 1303, stürzte Bonifaz, durch König Philipps Emissäre zu Anagni überfallen, von der schwindelnden Höhe ersehnter Allmacht herab und starb am 11. Oktober gramgebrochen dahin. Die Früchte seiner Zähigkeit jedoch hielt Albrecht fest: die Besitzungen in Toscana blieben dem Reiche erhalten, und er war allseitig anerkannter, unbestrittener Römischer König, der Anwärter auf die Kaiserkrone ³).

¹) Den Bericht über den Schluß des Konsistoriums s. bei Niemeier l. c.
 p. 127 f. und in MGH. l. c. p. 144 f.

²) Der Treueid, von den Gesandten persönlich geleistet, ist durch Albrecht selbst in dem Diplom vom 27. Juli 1303 abgelegt (Kopp l. c. 3, 1, 328 nr. 42; MGH. Constitutiones 4, 1, 154 nr. 181; etc.). Wie er aufzufassen sei, ob als Lehenseid, als Amtseid oder wie sonst, darüber wird viel gestritten (s. Niemeier l. c. p. 147—161 und neuerdings A. Hessel im Neuen Archiv l. c. 37, 1912, p. 292—295; 1909 hat eine Hallenser Dissertation von Wilhelm Renken diese Frage zum Gegenstand genommen).

³) Freilich die Aussicht auf baldige Krönung war mit Bonifaz zunächst entschwunden; doch kann ich den Ausführungen von Gutsche (in der demnächst zu nennenden Abhandlung, p. 1 ff.) nicht völlig zustimmen.

Selbstverständlich gab der Papst neben den Urkunden für König Albrecht, die das Ergebnis des Konsistoriums vom 30. April verbrieften ¹), auch dessen getreuem Kanzler einen Gnadenerweis; daß der in der Aufhebung jenes unwirschen Widerrufs von 1301 bestand, leuchtet ebenfalls ein. Am Tage nach der großen Zeremonie, am 1. Mai 1303, setzte Bonifaz den Propst Johann von Zürich, Kanzler des Römischen Königs Albrecht, in alle ihm vor Zeiten verliehenen Benefizien, Indulgenzen, Dispense und Gnaden wieder ein, die er ihm, verleitet durch böses Gerede, als ob Johann dem Papste zuwider lebe, im Zorn entzogen hatte; ausdrücklich erklärte der Papst, er habe sich neuerdings aus offenkundigen Taten Johanns von der Aufrichtigkeit seiner ergebenen Treue überzeugt ²).

So konnte denn der Kanzler froh zu seinem königlichen Herrn zurückkehren ³), nach glücklich vollbrachter Aufgabe und selbst wieder in gesicherten Verhältnissen. Auch damit wird er nicht unzufrieden gewesen sein, daß nun die alljährlichen Frühlingsfahrten nach Italien — ihrer vier hatte er hinter sich — für ihn zu Ende waren ⁴). Nahm doch die einmalige Reise über die Alpen nach Rom, wie gerade aus jener Zeit überliefert wird ⁵), gut drei Wochen in Anspruch, von den Mühen eines so langen Rittes, der einer Lustreise gewiß nicht glich, ganz zu schweigen.

¹⁾ drei Stücke vom nämlichen Tage, MGH. l. c. 145—151 nr. 174—176; s. ferner ibid. 151—154 nr. 177—180. (Dazu beachte man auch Kopp l. c. 3, 1, 324 f. nr. 37 und Kaltenbrunner l. c. 510—513 nr. 528—532.)

²) Päpstliches Schreiben, aus dem Vatikan. Register abgedr. Kopp l. c. 3, 1, 324 nr. 36 = Zürcher UB. 7, 308 nr. 2707; Regest bei Potthast, Reg. Pont. 2, nr. 25239. — Über das Dokument von 1301 s. oben S. 285 f. u. 312 f.

³) Ende Juni 1303 (Kopp I. c. 3, 2, p. 132 Anm. 3; Niemeier I. c. p. 144).

⁴⁾ vgl. übrigens die zweitnächste Anmerkung.

⁵) "curia Romana que distat a loco d'Allay (= Arlay in der Freigrafschaft Burgund, bei Lons-le-Saunier nw. Genf) per viginti dietas et amplius", heißt es in einem Aktenstück von 1295 (Neues Archiv l. c. 27, 1902, p. 717 n nr. 14).

Fortan blieb Johann wohl meist in König Albrechts Umgebung, obwohl er auch weiterhin nur recht selten in dessen Urkunden vorkommt. Er ließ sich vom neuen Papste Benedict XI. am 16. November 1303 — diesmal aus der Ferne 1) — auf fünf Jahre die spezielle Berechtigung verbürgen, von allen seinen Pfründen, ohne Rücksicht auf eine vorgeschriebene Pflicht der Residenz an den betreffenden Kirchen, die Einkünfte zu beziehen, solange er dem Dienste des Königs obliege 2).

Der weitere Aufstieg ließ nicht mehr lange auf sich warten. Als am 17. Mai 1305 Bischof Conrad von Eichstätt gestorben war, wählten die Elektoren des Eichstätter Domkapitels spontan und einstimmig den ehrbaren Herrn und Meister Johann, Diakon, königlichen Hofkanzler und Propst von Zürich, zu ihrem künftigen Bischof. Die von der Etikette vorgeschriebene Ablehnung Johanns — er entschuldigte sich "quodam humilitatis pretextu" — überwanden die drei Abgeordneten, die ihm die Mitteilung seiner

¹⁾ So muß aus dem Wortlaute des päpstlichen Schreibens geschlossen werden, das sich lediglich auf Fürsprache und Bitten für ihn gründet, eine Anwesenheit Johanns aber nirgends andeutet. — F. Gutsche hat Die Beziehungen zwischen Reich und Kurie vom Tode Bonifaz' VIII. bis zur Wahl Heinrichs VII. 1303-1308 (Diss. Phil. Marburg, 1913) behandelt, als (freilich nicht gleichwertige) Fortsetzung von Niemeiers Arbeit. Er glaubt (p. 6-8) wegen dieses und anderer Gnadenerlasse des Papstes vom 16. November 1303 eine königliche Gesandtschaft annehmen zu sollen, die damals in Rom geweilt und eben aus Johann und dem (früher schon genannten) Propste Conrad von Kaiserwerth bestanden hätte. Die Gnadenbriefe für Conrad sind bisher nur in Regesten bekannt (z. B. bei Kaltenbrunner l. c. 521 f. nr. 546 f.), für ihn bleibt daher die Frage noch offen. An eine Teilnahme Johanns aber glaube ich, wie gesagt, nicht; immerhin mag Beachtung verdienen, daß er in Wien bei König Albrecht zwar am 19. Dezember 1303 als Urkundenzeuge anwesend ist (MGH. Constitutiones 4, 1, 138 in nr. 172), am 23. September 1303 dagegen durch einen andern Kanzleibeamten als Datar vertreten wird (Böhmer, Reg. Imp. l. c. p. 236

²) Schreiben im Vatikan. Register, abgedr. Kaltenbrunner l. c. 517 nr. 540.

Wahl überbrachten, leicht durch König Albrechts und anderer Zureden¹). In einem Briefe aus Heilbronn, wo damals der Hof sich aufhielt²), erklärte Johann am 22. Juni³), er könne und dürfe sich nicht der göttlichen Bestimmung und den dringenden Vorstellungen seines königlichen Herrn widersetzen, er ergreife also getrost das Steuer der Eichstätter Kirche, mit der Bitte, man möge ihm das Wahldekret möglichst bald zusenden. Das Domkapitel von Eichstätt wandte sich nun, wohl gleich nach Empfang dieser Zusage, mit einem einläßlichen Bericht an das Domkapitel des damals vakanten Erzbistums Mainz 4), präsentierte ihm in aller Form seinen Erwählten und ersuchte es, in Ausübung der Metropolitan-Gewalt Johann als Bischof zu genehmigen und zu bestätigen 5). Wann diesem Gesuch entsprochen worden ist, weiß man nicht, weil die Urkunde fehlt; doch muß die Mainzer Oberbehörde die Bestätigung ebenfalls ohne Säumen erteilt haben, etwa Ende Juli, da als Zeit, die Johann auf dem Eichstätter Stuhl verbracht habe, sieben Monate angegeben werden ⁶). Noch ungewisser sind die Daten für zwei andere wichtige

¹) So erzählt das gleich zu erwähnende Schreiben nach Mainz. Johann selbst versichert am 22. Juni, er würde die ehrenvolle Last nicht auf seine Schultern nehmen, "si domini nostri domini Alb(erti) Romani regis incliti nostra non fuisset humilitas (dies Wort ist im Original über der Zeile nachgetragen!) affectuosis roborata promissis et instantivis ac indefessis exhortacionibus salubriter excitata".

²) vgl. Böhmer, Reg. Imp. l. c. p. 241 nr. 508—511 (vom 24. u. 25. Juni).

³) aus dem (eigenhändigen?) Originale abgedr. Monumenta Boica 49 (N. F. 3, 1910), 552 nr. 359.

⁴) zu dessen Kirchenprovinz die Eichstätter Diözese gehörte. Erzbischof Gerhard, † am 25. Februar 1305, erhielt erst am 10. November 1306 einen Nachfolger, den Basler Bischof Peter von Aspelt.

⁵) datumloses Stück einer Eichstätter Briefsammlung (jetzt in Wien), abgedr. Chmel, J. Die Handschriften der k. k. Hofbibliothek in Wien 2 (1841), 389 nr. 40 und wieder Monumenta Boica 49, 553 nr. 360.

⁶⁾ von seinem gleichzeitigen Biographen (vgl. oben S. 297, mit Anm. 1) in MGH. SS. 25, p. 593. — Am 18. Februar 1306 wird (s. unten S. 328) in St-Cyr bei Lyon Johanns Versetzung von Eichstätt nach Straßburg kundgetan.

Akte, die Belehnung Johanns mit den Regalien und seine Bischofsweihe. Wohl überliefert ein Eichstätter Kopialbuch das Privileg König Albrechts, worin er dem neuen Bischof, nachdem dieser den Huldigungseid geleistet und von ihm die Regalien empfangen hat, unter großen Lobsprüchen auf seine Verdienste den Blutbann in seinem ganzen Gebiete verleiht und alle alten Rechte seiner Kirche bestätigt; aber das Stück 1) trägt unmögliche Orts- und Zeitangaben, Schweinfurt den 28. April 1305. Allen möglichen Heilungsversuchen, deren letzter gar noch den Namen des Bischofs selbst ändern mußte²), hat der Nachweis³) ein Ende bereitet, daß dieses Privileg nach Inhalt, Form und Überlieferung unzweifelhaft eine Fälschung ist. Das Datum ist einfach dem echten Lehenbrief Albrechts für Bischof Johanns Nachfolger 4) nachgebildet; vom Blutbann ist jedoch hier keine Rede, seine angebliche Verleihung bildet der Fälschung eigentlichen Kern. Ob Johann die Reichslehen des Eichstätter Bistums überhaupt empfangen habe, bleibt danach sehr fraglich 5). Sicher dagegen steht fest, daß er sich als Bischof von Eichstätt die Bischofsweihe hat erteilen lassen, wahrscheinlich allerdings erst am Ende seiner dortigen Amtszeit, kurz vor oder nach Neujahr 1306 6). Der Zeitpunkt ist

¹⁾ abgedr. (außer in alten Werken) MGH. Constitutiones 4, 1 (1906), 177 nr. 206 und Neues Archiv l. c. 32 (1907), p. 627 nr. 1.

²) MGH. l. c. (p. 177 u. in den Emendanda) p. 712. — Andere Korrektur-Vorschläge siehe z. B. Böhmer, Reg. Imp. l. c. p. 240 nr. 501; Kopp l. c. 3, 2, p. 218 Anm. 8; Rosenkränzer l. c. p. 12 Anm. 1; und noch neuestens die Regesten der Erzbischöfe von Mainz von 1289—1396, Abt. I, bearb. von E. Vogt, Bd. 1 (1907—13), 164 nr. 875 Anm. 3.

³) geführt von W. Füsslein im Neuen Archiv l. c. 32 (1907), p. 618—627.

⁴) im selben Kopialbuch, d. d. Schweinfurt 130**6** April 28; abgedr. Neues Archiv l. c. 32, p. 629 nr. 2 (vgl. p. 611, mit Anm. 4).

⁵) Das falsche Privileg ist in die Handschrift an einer Stelle eingetragen, wo eine Urkunde König Albrechts nicht hingehört; auf dem dabei ausgeschnittenen Blatte hat somit kaum ein echter Lehenbrief gestanden.

⁶) Zwar nennen ihn die bayrischen Herzoge am 23. September und am 19. Oktober 1305, "bischof" (Monumenta Boica 49, 558 nr. 362 und Wittmann, F. M. Monumenta Wittelsbacensia 2, 1861, 134 nr. 222); doch heißt

auch für die Zürcher Verhältnisse von Bedeutung. Da nämlich Johann das Bischofsamt kanonisch erst durch die Weihe vollgültig erwarb, durch sie also erst seine bisherigen Pfründen frei wurden 1), blieb er bis dahin rechtlich im Besitze der Propstei von Zürich; als Zürcher Propst ist er deshalb noch am 31. August 1305 genannt, sein Nachfolger Rudolf zuerst am 20. Januar 1306 2).

Obgleich im neuen Wirkungskreise völlig unbekannt, hat Johann die Erwartungen, die man auf ihn gesetzt hatte, nicht enttäuscht ³); nach den (freilich spärlichen) Zeugnissen ⁴) erwies

- 1) Bonifaz VIII. erläßt z. B. 1297 ein Schreiben an Bischof Peter von Basel ausdrücklich deshalb, weil die Propsteien und andern Pfründen, die er zur Zeit seiner Erhebung besessen habe, "per promotionem huiusmodi post consecrationis munus a te susceptum ... vacavisse noscantur" etc. (Würdtwein, St. A. Subsidia Diplomatica 1, 1772, 379 nr. 51); weitere Papstschreiben von 1297 und 1298 an Peter und an den Erwählten Siegfried von Chur bezeugen dasselbe.
- ²) Zürcher UB. 8, 83 in nr. 2807 und 92 nr. 2816. Der "dominus Johannes olim . prepositus Turicensis", dessen Zehnte für das Heilige Land am 13. Juni 1306 dem päpstlichen Kollektor nachträglich ausbezahlt wird (ibid. 8, 129 nr. 2843), muß † Johann von Wildegg sein, weil nur in seine, nicht aber in unseres Johanns Propstzeit eine Kreuzzugssteuer fällt.
- ³) Man hatte ihn gewählt "absentem et inscium" (Monumenta Boica 49, 555 in nr. 360), "licet prius hic canonicus non fuerit", und zwar "tum propter ipsius potentiam tum ob eius scientiam... pro defensione ipsius ecclesie" (MGH. SS. 25, p. 593).
- ⁴) Die Urkunden sind nun in Monumenta Boica 49 (p. 552 ff. u. p. 600) zusammengestellt; dazu kommt die (schon erwähnte) biographische Notiz des Notars Thomas, seines Zeitgenossen, im Eichstätter Liber Pontificalis (MGH. SS. 25, p. 592 f.; vgl. darüber Archiv d. Ges. f. ält. d. Geschk.

er "electus et confirmatus" noch in einem Briefe des Domkapitels, der, wie mir scheint, in den Dezember 1305 gehört (Monumenta Boica 49, 561 nr. 363; vgl. die nicht ganz überzeugende Anm. 2 dazu). Ein wenig späteres Stück (ibid. 562 nr. 364) gibt ihm dann den Titel des Geweihten, "episcopi", und Clemens V. versetzt "Johannem tunc Eystetensem episcopum" nach Straßburg. — Bemerkenswert ist übrigens, daß ein neuer Dispens des Papstes für Johann nicht vorliegt, obgleich er zur Annahme der Bischofswürde durch das Schreiben vom 20. Mai 1300 (s. oben S. 287; und auch durch bekannte spätere Verfügungen) nicht ermächtigt war.

er sich als tüchtigen Verwalter und geschickten Regenten. Er wußte durch Verhandlungen mit den Herzogen von Bayern ein reiches Vermächtnis — die Grafschaft Hirschberg mit zahlreichen Dörfern — seiner Kirche zu sichern, und hat so in Eichstätt das beste Andenken hinterlassen, trotz sehr kurzen Wirkens.

Denn eine abermalige Gesandtschaftsreise im Dienste seines Königs führte unsern Johann zu Beginn des Jahres 1306 an die Kurie, nun nicht mehr nach Rom, sondern nach Lyon zu Papst Clemens V.1), und sie brachte ihm die Erhebung auf den Straßburger Bischofsstuhl. Die Chronisten 2) erzählen darüber die typische, oft berichtete Geschichte (wie man sie z. B. von Heinrich von Isny so wohl kennt): König Albrecht hat den Eichstätter Bischof Johann, seinen Kanzler, mit Philipp von Ratsamhausen, dem Abte von Pairis (im Elsaß), zum Papste geschickt, um das erledigte Bistum Straßburg, worum ein Wahlstreit entbrannt ist, seinem Vetter Johann von Ochsenstein zu erwirken, - nebenbei "ouch umbe andere redeliche sachen die daz rich angingent"; der Papst aber ernennt nicht den empfohlenen Vetter des Königs, sondern den Kanzler "her Johannesen von Zürich", den er von Eichstätt nach Straßburg versetzt, und gibt ihm zum Nachfolger in dem bayrischen Bistum seinen Gefährten Philipp. In der Tat hat Clemens V. diese beiden Ernennungen, Johanns und Philipps, am 18. Februar 1306 verkündet 3). Die päpstlichen Urkunden be-

^{9, 1847,} p. 571 f.). Lefflads Regesten (1881—82) und die (von Rosenkränzer p. 2 nicht hoch eingeschätzten) Eichstätter Spezialgeschichten habe ich nicht auftreiben können. Eine kurze Darstellung gibt Rosenkränzer l. c. p. 10—15.

¹) Davon handelt Gutsche l. c. p. 18—22. — Bei zwei weiteren Sendungen Albrechts an Clemens, im Herbst 1305 und im Dezember 1306 (s. ibid. p. 14—18 und p. 22—24) war Johann nicht beteiligt.

²) Closener l. c. 8, p. 91 (daraus die folgenden Zitate) und Königshofen l. c. 9, p. 666; sowie, kürzer, Matthias von Neuenburg a. a. O. (s. S. 284 Anm. 4). Vgl. dazu Rosenkränzer l. c. p. 15—18.

³) Regestum Clementis Papae V. 1 (1885), nr. 340 u. 330; Kaltenbrunner l. c. 570—574 nr. 661 f. — Philipp hat auch gleich am Sitze des Papstes die Bischofsweihe empfangen.

stätigen in den Hauptzügen den Bericht der Chroniken; nur eben das Eingreifen des Königs in die Wahlsache erwähnen sie nicht 1), - also fehlt darin gerade das typische Motiv, daß der anwesende Fürsprecher dem fernen Klienten, für den er eintreten soll, den Rang abläuft. Es ist auch ganz undenkbar, daß des Königs Kanzler, sein oberster Beamter, an der Kurie zuvörderst den Zweck hätte verfolgen sollen, einem Verwandten des Königs ein Bistum zu verschaffen. Andere Berichterstatter 2) sehen wohl klarer, wenn ihnen als Ziel der Gesandten die Kaiserkrone für ihren Herrn vorschwebt. Außerdem mögen fernere wichtige Gegenstände, "die das Reich angingen", in Lyon zur Sprache gekommen sein: Wittum und Morgengabe waren der burgundischen Stiefmutter König Albrechts noch immer nicht ausgerichtet, und Clemens hatte sich kürzlich (vielleicht nicht ohne Einwirkung Philipps des Schönen) für sie verwendet 3); auch entbehrte das Erzbistum Mainz, die erste Kirche des Reiches, seit langen Monaten eines Hirten 4). Neben solchen Dingen konnte der Straßburger Bischofsstreit nur in der Lokaltradition zur Hauptsache für die königliche Gesandtschaft werden. Übrigens hat die überraschte Fama auch noch weiter Johanns Bevorzugung ausgeschmückt. Hieher gehört die Nachricht 5), der Papst habe

¹⁾ Vielmehr steht hier, daß Johann von Ochsenstein durch seinen Prokurator (den Propst von Haslach) an der Kurie auf seine Ansprüche — er war einer der vier strittigen Erwählten — in aller Form verzichtet hat (Kaltenbrunner l. c. nr. 661).

²) Johann von Viktring (bei Böhmer, Fontes 1, p. 350 nota 1 und in der Ausgabe der SS. Rer. Germ. l. c. 1, p. 376) und die Mailänder Annalen (s. Gutsche l. c. p. 19 in Anm. 4).

³) durch Schreiben vom 5. Dezember 1305 (Kopp l. c. 3, 1, 334—336 nr. 45 und Kaltenbrunner l. c. 554—557 nr. 631—633).

⁴⁾ s. oben S. 325 Anm. 4; vgl. Gutsche l. c. p. 29 ff. — Hatte Albrecht etwa gar unsern Johann für Mainz als Kandidaten in petto, und hat er darum diesmal wieder ihn dem Papste Clemens zugesandt?

⁵) mitgeteilt bei Gutsche l. c. p. 19 Anm. 2, auf Grund eines "Rebdorfer alten Manuskripts", — das jedoch mit dem Eichstätter Annalenwerke

ihm (und auch Philipp von Ratsamhausen) seine Ernennungsbulle "ohne alle Bitte, Kösten oder Bezahlung" übergeben; denn in den Registern der kurialen Finanzbehörden steht unter dem 30. Oktober 1307 regelrecht eingetragen, wie der Anwalt des Bischofs Johann von Straßburg sich in seinem Namen zur Zahlung der Abgabe für seine Ernennung verpflichtet, in der stattlichen Höhe (außer den Nebengebühren) von 2500 Goldgulden 1).

* *

Clemens V. hat durch seinen Entscheid vom 18. Februar 1306 die Laufbahn unseres Johanns zum Gipfel emporgeführt. Durch lange Jahre seiner reifen Manneskraft hat Bischof Johann, in seiner Diözese wie im Deutschen Reiche, unter vielbewegten Verhältnissen eine Tätigkeit entfaltet von mannigfacher und nachhaltiger Wirkung. Seine Straßburger Zeit füllt denn auch den größten Teil seiner eingangs angeführten Biographie ²). Freilich ist seit dem Erscheinen dieser Arbeit, die schon damals kaum allen Anforderungen genügte ³), durch zahlreiche Veröffentlichungen die Kenntnis der letzten Jahrzehnte von Johanns Leben stark erweitert worden, und sie würden ohne Zweifel eine neue Darstellung wohl verdienen. Hier ist nicht der Ort, das zu versuchen;

des sog. Heinrich von Rebdorf (bei Böhmer, Fontes 4, p. 507—568; etc.) nichts zu tun hat. — Die ebendort verewigte Anekdote, wie Clemens den beiden neuen Bischöfen die Bullen beim Frühstück überreicht, steht ähnlich schon bei Closener und Königshofen (l. c. 8, p. 91 und 9, p. 666).

¹) Regestum Clementis Papae V. Appendices T. 1 (1892), 215 nr. 61. — Über diese "Servitia" der vom Papst ernannten Prälaten vgl. besonders Gottlob, A. Die Servitientaxe im 13. Jahrhundert (Kirchenrechtl. Abhandlungen Heft 2, 1903).

²) Rosenkränzer l. c. p. 18—88; nebst urkundlichen Beilagen p. 89—116, besonders auch aus dem jetzt in Wien aufbewahrten Briefbuche Bischof Johanns.

³) vgl. A. Schulte in Mitt. Inst. Oesterr. Geschf. 4 (1883), p. 485—487.

nur ganz kurz seien zum Schluß einige Momente hervorgehoben, die in Johanns Lebensbild von Bedeutung sind und den Wert dieses Mannes erkennen lassen.

Johann von Zürich, der Priestersohn dunkelster Herkunft, der arme Schüler von ehemals, auf dem Sitze der Straßburger Fürstbischöfe — das ist ein Ereignis! "Daz doch (vormols) nieme wart gesehen und gehort uf der stift", erklären Closener und Königshofen mit Nachdruck 1). Mindestens als Freiherren, ja meist aus Grafen- und Fürstenblut waren sonst (außer noch einem einzigen) alle Bischöfe von Straßburg geboren, und das Domkapitel stand nur Leuten edelfreier Abstammung offen 2). Trotzdem haben dem neuen Bischof Johann seine Residenz und sein Klerus einen ehrenvollen Empfang bereitet 3), und die ihm nunmehr anvertraute Herde hat nie die von außen her erfolgte Bestellung dieses Hirten zu bereuen gehabt. Sein Nachruhm bei den Straßburgern ist der glänzendste. Er "waz biderbe und fridesam und sinen armen luten genedig und gut und allem lande geneme", so lobt ihn Closener, und Königshofen fügt noch bei: "Bi dis bischoves ziten was das bistum an dem höhesten und aller besten daran es ie kam ... "3).

Und auch zwischen den Herrscher und seinen Kanzler hat die eigentümliche Art, wie dieser ⁴) über den nominellen Kandidaten des Königs hinweggeschritten ist, offenkundig nicht die Spur eines Schattens geworfen ⁵). Nach wie vor bleibt Johann im Besitze

¹) Closener l. c. 8, p. 92 und Königshofen l. c. 9, p. 666.

²) Simon, J. Stand und Herkunft der oberrhein. Bischöfe der Mainzer Kirchenprovinz im Mittelalter (Diss. Phil. Bonn, 1908) p. 30—32. Auch die zweite Ausnahme in Straßburg macht ein vom Papst ernannter Bischof (Lambert von Burn, 1371—74).

³) Closener l. c. 8, p. 92 und Königshofen l. c. 9, p. 667.

⁴⁾ wenn man den Straßburger Chronisten Glauben schenken darf.

⁵) Albrecht hat im Gegenteil, wie Matthias von Neuenburg erzählt (a. a. O., s. S. 284 Anm. 4), wider seines Vetters Johann von Ochsenstein Anhang seine schirmende Hand über den Bischof gehalten.

der Kanzlerwürde ¹), und ungeschwächt genießt er das höchste Vertrauen Albrechts, das dessen Söhne wie der Nachfolger im Reiche als wertvolle Erbschaft übernommen haben. Und als am unglückseligen Walpurgistage 1308 der deutsche König am Reußufer unter Mörderstreichen zu Boden sank, da konnte er sein todwundes Haupt in Bischof Johanns Arme betten ²), und Johann von Zürich durfte den Dank, den er den Habsburgern schuldete, den ihm die nahe Kirche von Gebenstorf, ihre erste Gabe an ihn, wohl ins Gedächtnis zurückrufen mochte, dem Sterbenden durch den letzten Beistand abtragen.

Johann selber ist am 6. November 1328 gestorben und ward in dem von ihm gegründeten Spital zu Molsheim bestattet ³). Ob sein Grabmal — es zeigte das liegende Steinbild des Prälaten — dort oder sonstwo erhalten ist, können wir nicht sagen. Ein gemaltes Bildnis von ihm, aus viel späterer Zeit, scheint noch heute Eichstätt zu besitzen ⁴); dort, im Liber Pontificalis des Domes, ist jedenfalls sein Miniaturporträt vorhanden ⁵), das vielleicht von des Notars Thomas Hand, sicher von einem Zeitgenossen herrührt.

Wohl teilt Johann von Zürich für den Geschichtsforscher das Geschick unzähliger Männer des Mittelalters; der Kern seiner Persönlichkeit kann nur durch die stachlige Hülle äußerer Geschehnisse hindurch geahnt werden. So wenig wir indessen von seinem inneren Wesen im Grunde wissen, so bedeutungsvoll

¹) vielleicht ohne das Kanzleramt weiter auszuüben; so meinen wenigstens Herzberg-Fränkel (in Mitt. Inst. Oesterr. Geschf. Ergbd. 1, p. 267) und danach Bresslau (l. c. 1, 2. Aufl., p. 533).

²) Ottokar l. c. 5, 2, p. 1229—31 v. 94699 ff. u. 94792 ff.; vgl. Rosen-kränzer l. c. p. 20 f.

³) Closener l. c. 8, p. 92 mit Anm. 3 und Rosenkränzer l. c. p. 84; an beiden Orten die Grabschrift.

⁴) in Kupferstich reproduziert bei Falckenstein (1733), s. oben S. 295 Anm. 2.

⁵) als Beigabe der kurzen Vita Bischof Johanns, s. MGH. SS. 25, p. 592 (vgl. oben S. 327 Anm. 4).

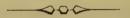
bleibt doch sein Lebenslauf. Nicht in erster Linie vom schweizerischen Standpunkt aus; obgleich kaum ein Zürcher bekannt sein möchte, der es wie dieser einfache Johannes de Turego zum Kanzler und Fürsten des Reiches gebracht hätte. Aber daß dieser arme Schüler so hoch steigen konnte, erscheint uns denkwürdig und lehrreich. Im mittelalterlichen Ständestaat gab es nur eine Instanz, die solches jederzeit erwirkte: die Kirche, und zwar voran die kirchliche Zentralgewalt. Das ist an dem viel (und oft genug mit vollem Recht) verschrienen Provisionenwesen der Kurie eine Seite, die ihm ein Existenzrecht sichert; päpstlicher Ernennung verdankten Basel und Mainz ihre Kirchenfürsten, den Handwerkersohn Heinrich von Isny und den Arzt Peter von Aspelt, verdankte Straßburg seinen Bischof Johann von Zürich. Bei diesen allen aber trat ein zweiter Faktor hinzu aus der Eigenart ihrer Epoche: die so von päpstlicher Gunst gefördert werden, sind Staatsmänner der ersten Habsburger Könige oder doch, wie Peter von Aspelt, vom deutschen König ans Licht gezogen. Gleichwie ihr Zeitgenosse Philipp der Schöne, der selbstherrliche Erbe des ältesten Königshauses Europas, so haben Rudolf und Albrecht von Habsburg, als Schöpfer eines neuen Fürstengeschlechts, ihre ersten Diener und nächsten Vertrauten sich ausgesucht, ohne Rücksicht auf Stand und Geburt, im Hinblick auf ihr Ziel, einzig nach dem Grundsatze der freien Bahn für jeden Tüchtigen. Wie die beiden obersten Mächte jener Zeit im Reiche, Königtum und Papsttum, solche demokratische Forderungen unserer Tage in die Tat umgesetzt haben, dafür ist der Kanzler Johann von Zürich ein beredter Zeuge.

. * *

Nachtrag zu S. 304 (Anm. 3) und S. 314 (Anm. 1): Am 20. Februar 1299 erklären zu Bingen der Kanzler Eberhard und der Protonotar Meister Johannes, vom Bischof von Metz die Regalientaxe (für den Hof des Königs) empfangen zu haben (Neues Archiv l. c. 37, 1912, p. 291). Das Aktenstück, ein seltenes Beispiel gewisser Amtshandlungen der Kanzlei-

334 Propst Johann von Zürich, König Albrechts I. Kanzler.

vorsteher, ist noch in einer besonderen Hinsicht von Interesse. Der Kanzler, in Königsurkunden als Propst von Weissenburg bezeichnet, nennt sich selber hier Propst von Dorla (so auch am 22. November 1298 in seinem Siegel "can. Mag[un]t. prepos. Dorlacen."; MGH. Constitutiones 4, 2, 1909—11, 1240 nr. 1186); Dorla aber war ein dem Mainzer Erzbischof unterstelltes Stift bei Mühlhausen i. Th. (Zeitschrift d. Ver. f. Thüring. Gesch. u. Altertk. N.F. 7, 1891, p. 39 ff.), Eberhard vom Stein hat also in der Tat der Machtsphäre Erzbischof Gerhards angehört.









Date Due

All library items are subject to recall at any time.

UL 0 8 2019	

Brigham Young University

